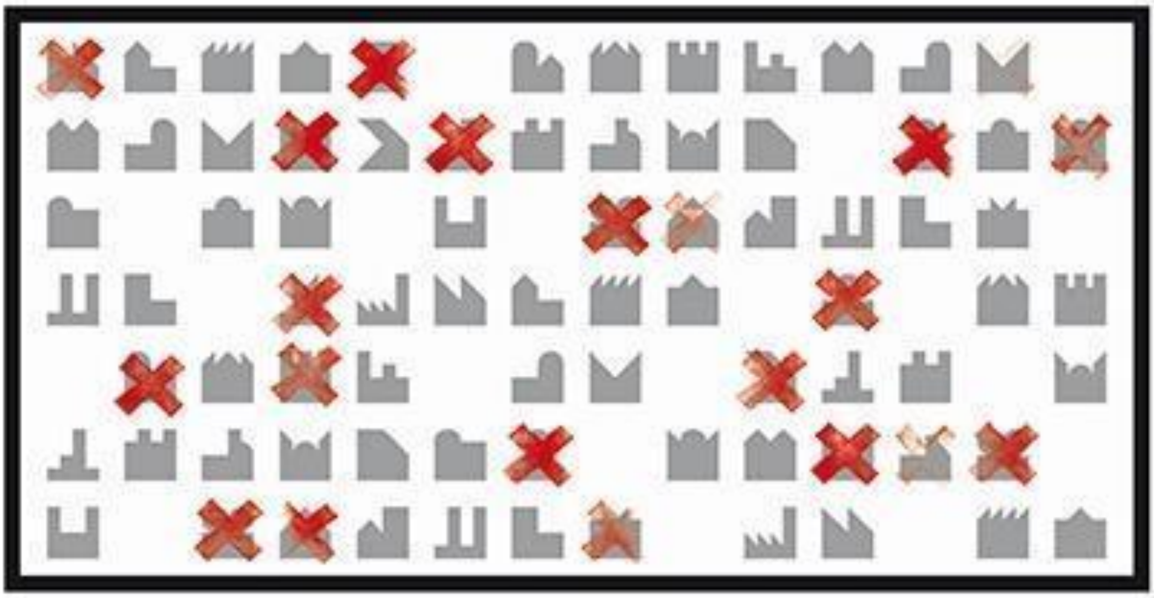
Roland Günter

Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung

Kommunale Studien
zur Philosophie des Bewahrens
und des Zerstörens



werk bund

Einmischen und Mitgestalten / Band 24
Eine Schriften-Reihe des
Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen

Roland Günter

Vom Elend
der Denkmalpflege und der Stadtplanung

Kommunale Studien zur Philosophie des Bewahrens und des Zerstörens

---

Über den Autor *(auf einer Seite beim Impressum)*

Dieses Buch kann man auch lesen als einen Bereich der Autobiographie des Verfassers. Ich habe zwar nur einige Jahre in der Denkmalpflege gearbeitet, aber dies hat mich tiefgreifend geprägt. Hinzu zählen muß man das ganz frühe Interesse für die Objekte, das sich schon in der Jugend, im Studium und durch intensives kulturelles Reisen zu einer weitreichenden Denkmäler-Kenntnis erweitert hat. Später kommen umfangreiche bau- und kunsthistorische Forschungen hinzu, mit Buch-Publikationen, und Bücher zum intelligenten Reisen.

Daß ich mich für zwei Jahre herauslocken ließ, in einer Planungsfirma zu arbeiten, hat mit meiner damals auch jugendlich starken Neugier zu tun, ebenso dann der Weg in die Hochschulen – im Plural, denn es waren mehrere.

Aber im Nachhinein merke ich schon seit längerem, daß dies vielleicht ein Irrtum war. Ich hätte in der Denkmalpflege bleiben sollen. Heute würde ich es tun, aber nun ist dies für mich Geschichte.

Die Hochschule ist zum Nürnberger Trichter, maskiert mit etwas High Tech, verkommen – sie hat mit dem freien Nachdenken nur noch bei wenigen Personen zu tun.

Die Bürokratisierung und Juristifizierung im Denkmalpflege-Bereich hätte ich unterlaufen, zur Not mit italienischen Methoden, wo man dem Ersticken nur entkommt, wenn man hoch raffiniert ist.

Aber ich habe die seinerzeit noch vorhandenen Freiheiten der Hochschule gut genutzt: Nicht nur zum nachdenklichen Forschen, sondern ebenso für Bürgerinitiativen, in denen es fast immer um Rettung von historischer Substanz ging. Darin konnte man lernen, daß dies alles für Menschen gemacht ist, daß Menschen es mögen, daß sie auch eine Leidenschaft im Erhalten und im Darin-leben entwickeln. Man kann lernen, daß man mit Vorhandenem, man kann es auch Gewachsenes oder Historisches nennen, gut leben - ja besser als gewöhnlich.

Im Laufe der Zeit war ich in rund 150 Bürgerinitiativen tätig, teils als Anstifter, teils als Mitarbeiter, teils als Berater. Wir hatten nach anfänglichen Verzweiflungen erstaunlich viele Erfolge und nachhaltige Wirkungen.

Dies hätten wir nie in politischen Funktionen geschafft. Ich bin überzeugt, daß politische Menschen am besten und erfolgreichsten in und mit Bürgerinitiativen wirken können. Man muß dafür einige Fähigkeiten entwickeln. In einer bürokratischen oder politischen Laufbahn würde dies abgewürgt.

Also kann man jedem sagen: Die Ungeduld und gelegentliche Verzweiflung in der Bürgerinitiative ist immer noch spannender und chancenreicher als die Dauer-Narkotisierung in Politik und Verwaltungen. Aber

was man in Bürgerinitiativen lernen und leben kann, das ist ein eigenes ganz dickes Buch, das ich vielleicht noch schreiben werde.

Bürgerinitiativen sind für alle Menschen zugänglich, von welchem Beruf man auch sein Brot bekommt. Sie haben die demokratischsten Umgangs-Formen. Nirgendwo werden Menschen so ernst genommen wie hier – weil man es sich nicht leisten kann, jemanden, der freiwillig kommt, als Mitwirkenden verzichtbar zu machen.

Der Autor lebt mit seiner Familie in drei Wohnbereichen, die unter Denkmalschutz stehen: In der ältesten Arbeiter-Siedlung der Metropole Ruhr (1846/193). Er brachte sie 1972 als erste auf dem Kontinent in den Denkmalschutz. Heute steht sie mit 22### weiteren Objekten auf der Kandidaten-Liste der Erweiterung des Weltkultur-Erbes Zollverein zur „industriellen Kultur-Landschaft." Er besitzt ein kleines Haus (14. Jh.) mitten in der toskanischen „Denkmal-Stadt Anghiari." Und er hat eine kleine Wohnung (1900) mitten im „Weltkulturerbe Amsterdam."

Er weiß, wie man in historischen Bereichen leben kann – und genießt es.

Zudem hat er am Rand von Eisenheim eine Bibliothek bauen lassen, deren Architekt Bernhard Küppers zur dritten Generation der Studenten von Ludwig Mies van der Rohe zählt.

Vorwort

Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung. Eine engagierte Streitschrift.

Warum dieser Titel?

Die Stadtplanung ist grundsätzlich falsch aufgestellt.

Die Stadtplanung hat sich eingeengt auf Gegenwarts-Fixierung. Ihr Zeit-Rahmen beträgt nach vorn und rückwärts 5 bis höchstens 10 Jahre.

Die weiteren Zeiten, die in Schichten viele Jahrhunderte umfassen, schiebt die Stadtplanung ab: in die Zuständigkeit der Denkmalpflege.

Diese behandelt sie miserabel: schlecht ist dafür kaum ein Ausdruck. Sie merkt nicht, daß sie sich damit selbst zu einem Ritter trauriger Gestalt macht. Und die Denkmalpflege zu einer Comic Figur, zu einem Sancho Pansa, einem kleinen Diener.

Beide sind angesichts der gigantischen Investoren-Oligarchen im Duo eine Lachnummer.

Dies steht in keinem Verhältnis zur Komplexität des Städtewesens. Die Stadt besteht aus Zeit-Schichten, die man nicht derart aufteilen darf. Vielmehr sind sie miteinander verflochten.

Es ist absurd, daß Stadtplanung und Denkmalpflege sich nicht gegenseitig verstehen. Damit verstehen sie auch sich selbst nicht – denn sie müßten sich als Zwillinge auf demselben Feld begreifen.

Eine verengte Stadtplanung kann mit der Denkmalpflege wenig anfangen. Daher wird Denkmalpflege minimalistisch behandelt. Die Stadtplanung trampelt auf ihr herum.

Zur endgültigen Bagatellisierung trägt dann die Zunft der Denkmalpfleger selbst bei. Abgesehen von einigen Ausnahmen. Sie verhält sich wie eine Herde von Kaninchen. Ergeben. Ja kein lauter Ton! Sie nimmt jede Zumutung hin. Duckmäuserisch.

Dieses Buch ist eine Anstiftung, endlich mit dem Scheinfrieden der Enge und des Wegduckens aufzuhören und in den produktiven Unfrieden einer

hoffentlich heftigen Auseinandersetzung zu treten. Der Zustand und die tausend faulen Ausreden sollen nicht mehr hingenommen werden.

Das Buch steht auf den Schultern von Alexander Mitscherlich und Julius Posener, die beide zum „Unfrieden" anstifteten.

Es will der stückweisen Kannibalisierung der Städte entgegen wirken.

Es stellt die Leute mit Namen an den Pranger, die ihre Aufgaben nicht oder miserabel lösen.

Es fordert Erkenntnis der Aufgaben und eine Reform der kommunalen Struktur.

Christoph Zöpel, einer der engagiertesten Denkmal-Beschützer des 20. Jahrhunderts, vorbildlich als Städtebau-Minister (im Amt 1980-1989) und damit oberste Denkmal-Instanz des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen, sagt dem Autor in einem Gespräch, angesichts der Fehlurteile der beiden Landeskonservatoren von Westfalen (Markus Harzenetter, im Amt seit 2007) und vom Rheinland (Andrea Pufke, im Amt seit 2012): „Ich habe selten in einem Berufsstand erlebt, daß ihre Repräsentanten dermaßen das Ziel ihrer Aufgabe so verfehlen wie diese Landeskonservatoren."

Höhepunkt seiner Kritik sind deren massive Vorurteile: Harzenetter weigerte sich 2014, das Ostwall-Museum in Dortmund unter Schutz zu stellen, Pufke das Haus der Jugend in Oberhausen und das Max-Taut-Quartier in Duisburg.

Wir waren uns einig: Denkmäler kann man nicht beurteilen, wenn die Kunstgeschichte, die dafür herangezogen wird, wichtigste Dimensionen und Epochen nicht begreift und ausschließt.

Wir waren uns auch einig, daß Denkmalpflege auch stadtplanerisch gedacht werden muß.

Und Stadtplanung denkmalpflegerisch.

Dieses Buch ist zweierlei: eine Liebes-Erklärung für die Denkmalpflege und für die Stadtplanung.

Und eine Anklage gegen eine Denkmalpflege, die in vielen Bereichen miserabel funktioniert, sowie gegen eine Stadtplanung, die keine ist, sondern meist lediglich vordergründige Grundstücks-Zuteilung und Aufbereitung.

Es will kein wissenschaftliches Buch sein. Es ist eine Streitschrift.

Dazu gibt es lange Traditionen, auf die ich mich berufe.

Es will keine Wahrheiten vermitteln, sondern dazu aufrufen, über ein Sachfeld nachzudenken und zu handeln.

Was diese Streitschrift fordert, sind Diskurse.

Es wäre gut, sich über dieses Buch aufzuregen. Unbequem soll es sein.

Ich habe lange genug zu vielem geschwiegen, weil ich dachte, daß Kritik die Denkmalpflege noch schwächer macht als sie ist. Aber nach langer und umfangreicher Erfahrung mußte ich einsehen: Das Schweigen bringt nicht weiter. Wir brauchen jetzt eine heftige Diskussion.

Dies hat mir auch der eine und andere Denkmalpfleger und Stadtplaner gesagt. Es gibt Personen, die mit mir der Ansicht sind, daß wir nun kritische Reflexion brauchen. Gerade die besten, die es gibt, leiden am meisten unter einer Umgebung der Untätigkeit, der Mutlosigkeit, des rückgratlosen Einknickens und der falsch aufgestellten Gefüge.

Es muß Schluß damit gemacht werden, die Fehlleistungen zur Norm zu deklarieren.

Der Autor war es, der um 1970 das Spektum der Denkmalpflege und damit auch der Stadtkultur, das sich bis dahin auf Kirche, Burg und Schloß beschränkte, mit wichtigen Kriterien in großer Breite erweiterte und für die Stadtplanung zum Reflektieren gab.

In diesem Buch plädiert er dafür, das Spektrum noch einmal zu erweitern.

Ein Denkmalpfleger und ein Stadtplaner muß ein sehr gebildeter Mensch sein. Es gibt nun mal Berufe, für die man sich an Bildung weit öffnen muß.

Eine Aufgabe und ein Beruf ist mehr als eine enge Funktions-Tätigkeit.

Die Denkmalpflege steht mitten in einer Entwicklung . Auch wenn ihre Anfänge nun bald 200 Jahre zurück reichen und es viele Großtaten gibt, ist ihre Geschichte ganz jung. Denn Denkmäler sind mehr lediglich Kirche, Burg und Schloß. Der Blick darüber hinaus begann erst in den 1970er Jahren. Gleichzeitig entwickelte sich seit ungefähr 1970 der Blick auf die Industrie-Kultur. Dies sind nun rund 40 Jahre. Ist dies für Wissenschaft und Praxis eine kurze oder lange Zeit ?

Und dann kommt die Stadt hinzu. Dies steht erst am Beginn.

Aber leider merkt die Denkmalpflege selbst ihre Entwicklung weithin überhaupt nicht. Sie reflektiert ihre Geschichte und Perspektiven nicht.

Im Denkmal-Gesetz NRW ist dem Denkmalpfleger aufgegeben, ein Konzept für seine Denkmäler zu erarbeiten. Im ganzen Bundesland, in dem das Gesetz gilt, gibt es keinen einzigen, der dieser Aufforderung nachgekommen ist.

Dies wirft kein gutes Licht auf die Lage. Und auf die Leute, die dafür verantwortlich sind.

Keine von den vielen Ausreden kann man akzeptieren. Man kommt um den Vorwurf nicht herum: Denkmalpflege in NRW ist konzeptlos. Und auch weithin blind.

Und was ist mit der Stadtplanung? Geschichtsvergessen hat Stadtplanung die sehr langen Erfahrungen über Bord geworfen und sich selbst zur Nichtigkeit gemacht – ertrunken in Technokratie und unreflektierter Statistik mit deren falschen Schlüssen und Unbrauchbarkeiten.

Unverständnis. In vielen städtischen Denkmalämtern und Stadtplanungsabteilungen gibt es ein unbegreifliches Unverständnis für die Industrie-Epoche, in der die Stadt doch schon seit über 200 Jahren steckt. Und für die Moderne des 20. Jahrhunderts.

Symptomatisch: obwohl man es seit längerer Zeit wissen müßte, taucht das Stichwort Deutscher Werkbund, dem nicht nur die Avantgarde des 20. Jahrhunderts, sondern auch viele weitere Architekten angehörten und angehören, nirgends auf.

Fehlurteile. Es gibt skandalöse Fehlurteile. Die örtliche Denkmalpflege in Gelsenkirchen und der Landeskonservator in Münster haben den katastrophalen Umgang mit dem Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen[1] mehrere Jahr lang ohne ein einziges Widerwort durch

[1] Dazu: Deutscher Werkbund NW (Hg.), Weltstar Hans-Sachs-Haus. Bedrohtes Demokratie-Denkmal - Aufbruch statt Abbruch. >Einmischen und Mitgestalten< - eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen. Band 3. (Klartext Verlag) Essen 2006. Vorwort, S. 9/10. Die Ruhrgebiets-Ikone Hans-Sachs-Haus - führen Denkfehler zum Desaster - und jetzt zur öffentlichen Hinrichtung ? S. 28/54. >Note ungenügend< für die Denkmalpflege - ein Waterloo, S. 76/83. Gelsenkirchen-Ückendorf: Siedlung Flöz Dickebank, S. 158/159. Roland Günter interviewt den ltd. Baudirektor a. D. Bernhard Küppers: Plädoyer eines Weltklasse-Architekten: kein Abriß, sondern Phantasie, S. 184/189. Eine Wende in der Politik: Vom Skandal zur Stadt-Entwicklung, S. 197/203. Texte: Günter guckt hin: Abbruch statt Aufbruch (Neue Ruhr Zeitung), S. 205/206. Abbruch der Demokratie (TAZ), S. 207/210. Dialog zweier Welt-Stars, 211. (Mit weiteren Autoren:) Nachwort und letzte Nachrichten, 212/220.

gewunken, als gäbe es sie und das Denkmalgesetz nicht. Begonnen mit Abrissen (!) zum Prüfen (!) der Substanz (!!!)

In Duisburg weigern sich beide Ämter, unten und oben, einen Wohnbereich (1953) des berühmten Architekten Max Taut (1884-1967) unter Schutz zu stellen, weil die Stadt an die Fläche heran will: als Parkplätze für ein Outlet eines windigen Investors. Dann stellt sich sogar heraus, daß das Grundstück überhaupt nicht für Neubau zur Verfügung stehen kann, denn die Seveso-III-Richtlinie (Störfall-Richtlinie) läßt wegen zu geringem Abstand kein Baurecht zu. Dies konnte man wissen oder wenigstens beim Auftauchen der Information erkennen. Doch die Stadt foltert die Bewohner weiterhin mit der Outlet-Drohung – und weigert sich, den Rückwärtsgang einzuschalten.

In Oberhausen weigerten sich beide Ämter, eine Bau-Ikone der 1950er Jahre, das Jugend-Haus (Aribert Riege) zu schützen. Grund: Ebenfalls Interessen am Grundstück. Die Stadt will Geld daraus machen. Dies wird nicht offen gesagt. Die Abweisung beschränkt sich auf drei Sätze. Ein positives Gutachten wird nicht diskutiert.

Ich weiß, daß es einige Denkmalpfleger gibt, die mit bestem Willen und bis zur Erschöpfung arbeiten. Es gab und gibt auch einige Lichtgestalten. Dazu findet man manches in diesem Buch. Ich nenne vor allem Rudolf Wesenberg, Helmut Bönninghausen, Christoph Zöpel, Karl Ganser, die ganze Landschaften geprägt haben. Reinhard Roseneck schuf zweimal ein Weltkultur-Erbe und ein neues Bild vom Harz. Leider ist er zu früh von uns gegangen.

Ich will auch nicht unterstellen, daß der normale Denkmalpfleger nicht arbeitet. Viele sind innerhalb ihres Arbeitstages gewiß weithin fleißig, weil dies überhaupt nicht anders geht. Wenn jeder Beamte so viel arbeiten würde wie sie, wäre viel gewonnen.

Er wird sogar erstmal fragen: Was soll ich denn über mein Pensum hinaus noch tun? Ich bin doch bis zur Halskrause voll mit Arbeit. Er wird uns erzählen, wie wenig Personal es gibt. Wie miserabel Politik und Verwaltungen mit den personalen Arbeitsbedingungen umgehen. Wie man ihn mit Bürokratie überschüttet. Was ihm Juristen alles abfordern. Welche Zumutungen er aus seiner Verwaltung erhält. Und schließlich, wie wenig er geliebt wird.

Das Problem liegt woanders.

Den vielen Denkmalpflegern mangelt es an Konzeption. Diese Konzeption kostet zunächst keine Arbeitszeit. Er kann im Auto auf seinen vielen Fahrten darüber nachdenken. Und er kann dieselbe Arbeit statt als isoliertes Einzelstück zu puzzeln, im Kopf zusammen setzen - zu Zusammenhängen. Dies ist Kopf-Arbeit, die man ohne Stift und Papier auch unterwegs denkerisch erarbeiten kann. Und in mancherlei Diskussionen. Es gibt keine Ausrede oder Entschuldigung dafür, dies nicht zu tun. Das NRW-Gesetz fordert dies weitschauend seit 1980. Wer ist ihm jemals gefolgt? Niemand.

Und: er muß seine Arbeit anders organisieren. Wie? Dies kann nicht mit einem Satz gesagt werden. Dazu ist aber dieses Buch da.

Das Problem hat mehrere Seiten: Es ist ziemlich beispiellos, wie miserabel die Landesregierung NRW (diese kenne ich am besten) und andere Landesregierungen (diese kenne ich weniger) mit der Denkmalpflege umgehen.

Hinzu kommt ein sehr innerer Verfall der Denkmalpflege.

Viel Weiteres hatte stets die Denkmalpflege behindert. Das Verständnis der Gesellschaft war mangelhaft. Ideologisches arbeitete hart und unverschämt gegen alles, was über die augenfällige Normalität hinaus geht, dann fremd und nutzlos erscheint. Es stellte sich gegen alles, was manche Leute lieber wegwerfen möchten. Am historischen Erbe glaubten viele Menschen, sich respektlos auslassen zu können.

Lediglich in den 1970er Jahren wurde bereichsweise eine denkmalfreundliche Einstellung entwickelt, intensiviert und verbreitert: durch die umfangreich Tätigkeit vieler Bürgerinitiativen .

Es gab in der Denkmalpflege nur wenige, die dies begriffen haben - zum Beispiel Dr. Günther Borchers, der damalige Landeskonservator im Rheinland. Die meisten Denkmalpfleger haben die Bürgerinitiativen nicht verstanden. Sie spielten ihr Zunft-Denken weiter: mit der Arroganz der alleinigen Zuständigkeit und mit dem Anspruch, allein Fachlichkeit zu besitzen. Sie begriffen nicht, daß die größten Erfolge in der Nachkriegs-Zeit durch das faktische – nicht gewollte – Bündnis von Denkmalpflege und Bürgerinitiativen zustande kamen. Dies war ein Höhepunkt in der Geschichte des Denkmalschutzes. Leider kein bleibender.

Stadtplanung sollte sich der Zeitschichten annehmen – und wurde ihre größte Zerstörung.

Dieses Buch wurde auch geschrieben als eine Argumenten-Liste für eine aufgeklärte Denkmalpflege und für eine Reform der Stadtplanung. Im Zusammenhang der beiden.

Dazu gehört am Anfang das stumme Staunen vor der Faszination oder dem Mythos historischer Objekte. Aber wir müssen und können erheblich weiter gehen und die Denkmalpflege mit vielen Gedanken erheblich erweitern.

Man wird diesem Buch vorwerfen, daß es eine subjektive Sicht ist. Aber der Autor fragt zuerst mal zurück: Was ist denn eine objektive Sicht? Das gängige Ausblenden von vielen Schwierigkeiten ? Das unentwegte Beschönigen? Das ständige Auslassen von Fehlern? Das übliche Glätten ? Ein fortwährender Zustand, der vollgesogen ist mit Diplomatie ?

Nein – dann lieber benennen und Anstöße zur Diskussion geben. Auf einen Diskurs hoffen.

Über diese Kritik an der denkerischen und handelnden Trägheit hinaus, ist die Denkmalpflege weithin arm an Argumenten. Sie ist außerordentlich beschränkt in ihrer Verteidigung. Das kommt dadurch, daß sie sich in ihrer Zunft einbunkert und Diskurse mit Menschen außerhalb der Zunft vermeidet.

Ich vermute, ja ich hoffe, daß die Zunft gegen diese Streitschrift mit einem Aufschrei reagieren wird.

Sie wird sagen: Roland Günter ist keiner von uns, weil er kein Amt hat. Damit jedoch beweisen die Eingemauerten sehr vieles, was in diesem Buch nachlesbar ist.

Man kann sich ja einen Augenblick beleidigt fühlen, zur Entlastung der Person – dies mag persönlich gut tun. Aber wenn man den Diskurs abweist, weil man den Kontrahenten zum Feind erklärt, hat man für den Sinn des Sachfeldes nichts gewonnen - und verliert weiterhin.

Zweite Möglichkeit der Zunft: Sie reagiert überhaupt nicht. Dann nenne ich sie kleingestrickte Beamte, die nicht nur alles aussitzen, sondern sich um die Welt überhaupt nicht kümmern.

Ich würde gern in fünf Jahren ein zweites Buch schreiben, in dem ich all das veröffentliche, was dieser kritische Streit in Bewegung gesetzt hat.

Der Autor zeigt, was Denkmalpflege ist – weit mehr als herkömmlich.

Er begeistert für die Denkmalpflege, indem er ihre Dimensionen zeigt.

Er lotet die existentiellen Dimensionen aus.

Er zeigt darin die gesellschaftliche Dimension.

Daß sie eine Zeit lang gut gesehen wurden, daran war er um 1970 erheblich beteiligt. Er begründete eine gesellschaftlich fundierte Ästhetik. Er lenkte den Blick auf die Stadt als Komplexität - mit ihren Infrastrukturen, die den modernen Staat begründeten und das

Städtewesen tiefgreifend erweiterten. Er zeigt darin auch die ökologische Dimension. Ästhetik kann Existenz werden.

Er läßt den Leser aber auch seine Wut sehen - über windelweiche Denkmalpfleger it egem Blick, ohne Biß, mit schlechter Arbeit, mit falschen Ausreden.

Dieses Buch beansprucht nicht, das Unmögliche zustande zu bringen. Es kann nicht die ganze Denkmalpflege umfassen. Es gibt darin zuerst solche und solche: Brave Leute, die ihre Pflicht tun – mit ihren Möglichkeiten. Ich habe einige davon in meiner Praxis begleitet. Es gibt Leute, die sich aufplustern, obwohl sie nichts von der Sache verstehen. Ihnen ist die Illusion ihres Ego wichtiger als die Sache.

Und es gibt Heroen unterschiedlicher Art. Ich habe Walter Bader nicht mehr kennen gelernt, er soll ein schwieriger Mensch gewesen sein, aber er brachte eine gigantische Leistung zustande - im Kern eine große Liebe - mit ihr stellte er im kriegszerstörten Xanten am Niederrhein vor allem den Dom wieder her. Aus Ruinen ließ er erneut den Geist von Jahrhunderten in Stein auferstehen.

Diese Zeilen sind geschrieben in den Tagen, wo in Oberhausen (ähnlich wie in Duisburg) Vandalen mit öffentlichem Geld aasen und eine öffentliche Bau-Ikone, das Haus der Jugend von Aribert Riege (im Geist von Richard Neutra) in Stücke zerlegen.

Zur Erinnerung: Nebenan im Norden von Essen sollte einst die berühmte Zeche Zollverein in dieser Weise auseinander genommen werden und das Gelände zu einer Bauschutt-Deponie verkommen – hätte es nicht den Mut des Denkmalpflegers Walter Buschmann gegeben - und auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung den seltenen Schönheitssinn der Lichtgestalt eines Ministers, Christoph Zöpel, der ebenfalls riesigen Mut aufbrachte, Nein zum Abriß und Ja zur Erhaltung zu sagen.

Ein Buch wie dieses kann man nur „cum studio et ira" schreiben: mit Studium und mit Zorn.

Geschichte geschieht nicht anonym, sondern wird von Menschen gemacht. Ich nenne Namen. Von Menschen, die mir begegneten. Um auch ihnen ein Denkmal zu setzen – sie verdienen es. Und ich stelle Namen an den Pranger der Geschichte – sie verdienen es.

Denkmalschutz im 20. Jahrhundert – dies ist eine dramatische Geschichte. Das Jahrhundert stand im Zeichen des Fortschritts durch Industrialisierung. Kaum jemand wird eine Fülle von Leistungen bestreiten. Aber dem Jahrhundert fehlte es an Reflexion, an Selbstkritik, an Übersicht, am „Sowohl-als-auch", am „Und-und" statt „Entweder-oder."

Nur selten wurde durchschaut, welche inneren Bürgerkriege diese Mängel auslösten. Wenig wurde nach den Verlusten gefragt.

Unkritisch und mit gigantischem Aufwand an Werbung überrollten die Ideologien der Moderne die Gesellschaft.

Nun sind aber hochinteressante Bereiche der Moderne selbst in Gefahr geraten. Man könnte sagen: „Die Revolution ist dabei, ihre Kinder zu fressen."Bedenkenlos und ohne Hemmungen werden vielerorts auch die Zugewinne in die Abriß-Mühle geschoben. Tief unten kommen Nichtigkeiten heraus.

Wichtigste Bau-Ikonen der Moderne gingen verloren. Beispielhaft steht dafür Erich Mendelsohns Schocken-Bau in Stuttgart. Gäbe es nicht inzwischen viele Bürger-Aktionen hätten wir heute kaum mehr eine der Ikonen. Dies liegt nur teilweise daran, daß Materialien und oft auch Konstruktionen sowie vor allem Nutzungen und ältere Kriterien mit dem Zeit-Geist nicht mitkommen wollen. Umgekehrt wird eine Frage daraus: warum kommen so viele Leute nicht mit den Bau-Ikonen mit? Meist wird ohne einen Funken Phantasie und Flexibilität

behauptet, daß sie unwirtschaftlich sind - ohne daß Wirtschaftlichkeit komplex diskutiert wird. Es regieren unflexibler Starrsinn, Ideologien, Phantasielosigkeit, Abwesenheit von Moderation, Kurzatmigkeit und manches mehr.

Auf viel öffentlichen Druck hin wurde schließlich punktweise öffentliches Geld (das niemanden reuen darf) aufgewendet, um Bau-Ikonen von Mies van der Rohe (Krefeld), Gropius (Alfeld), Scharoun (Lünen, Marl) und weitere zu erhalten.

Ein finsteres Kapitel ist der Mangel an Pflege – eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Die Täter nahmen häufig ihre eigenen Taten unter Tabuisierung ihrer Urheberschaft als „Argument" zur propagandistisch behaupteten „Notwendigkeit des Abrisses".

Es sind aber nicht nur die Ikonen, deren Werte viel zu eng gesehen sind, sondern auch ganze Stadtviertel, die verblendeten Vorurteilen zum Opfer fallen. Dies geschieht bereits seit Beginn der Nachkriegs-Zeit.

In dramatischem Auf-und-ab zwischen einerseits Flächen-Kahlschlag (Ruhr und Berlin) und andererseits Rettung (vor allem durch Bürgerinitiativen, Hardt-Walther Hämer, Karl Ganser/Christoph Zöpel) gingen unersetzliche Werte verloren, die mit anderen Denkweisen und Phantasie ein exzellentes Überleben haben konnten.

So hat die Gefahr die Moderne eingeholt.

So hat die Frage des Schutzes die Gegenwart erreicht.

Wie wenig Überlegung sich jedoch verbreitet hat, wie sehr die Verständnislosigkeit und nicht ein komplexes Verständnis, auch der Ökologie, zu der Denkmalschutz gehört, sich verbreitete, konnte ich in einem Vier-Augen-Gespräch mit der grünen Bundestags-Vizepräsidentin Antje Vollmer erfahren. Sie sagte mir, als ich auf die Rettungen durch Bürgerinitiative und IBA hinwies: „Sie haben zuviel gesiegt."

Sprechen und skizzieren wir, was die Erfolge uns brachten. Die Poetik von Denkmälern. Das Theater in Denkmälern. Worms und Speyer. Das Image vieler Städte. Qualitäten durch Milieus für Menschen.

Es gibt sogar Denkmäler, die sich rentieren. König Ludwig II. (1845-1886) bescherte mit seinen opernhaften Bauten Neuschwanstein (1868/1884), Herrenchiemsee (1873 ff.) und Linderhof (1874/1878) ganz Bayern Milliarden-Gewinne im Tourismus.

Was könnte man im Kleinen lernen ? Walter Benjamin: Das Vermögen ausbilden, "im unendlich Kleinen zu interpolieren" . Und: Wir können viel vom Leben verstehen und nachzeichnen durch die Architektur und den Städtebau. „. . . die äußerste Konkretheit, wie sie . . . hin und wieder für Kinderspiele, für ein Gebäude, eine Lebenslage in Erscheinung trat, [soll] für ein Zeitalter" gewonnen werden." (Walter Benjamin)[2]

Walter Benjamin stieß „auf die revolutionären Energien, die im „Veralteten" erscheinen, in den ersten Eisenkonstruktionen, den ersten Fabrikgebäuden, den frühesten Photos, den Gegenständen, die anfangen auszusterben, den Salonflügeln, den Kleidern von vor fünf Jahren, den mondänen Versammlungslokalen, wenn die vogue beginnt, sich von ihnen zurückzuziehen."[3]

Denkmalpflege muß genauso eine Kultur werden wie die Pflege von Anzügen, Wohnungen und Autor.

Alles verlieren - oder vieles behalten ?

Denkmalpflege ist mehr als irgendwo ein altes Haus stehen lassen. Sie ist auch mehr als der Kölner Dom. „Was war dir lieb", fragt sie jeden von uns. „Willst du etwas davon

---

[2] Walter Benjamin, Gesammelte Schriften. V. Frankfurt 1982, 1091.

[3]Walter Benjamin, Gesammelte Schriften. II. Frankfurt 1977, 299.

aufbewahren ?" – „Aber ich kann nicht alles behalten." – „Willst du alles wegwerfen ?" - „Nein, nicht alles." – „Also: überlege, daß du etwas behältst." – „Was behalten wir ?"

Damit setzt sich dieses Buch auseinander.

Wir wollen aber nicht zu früh die Welt aufteilen in das, was wir behalten können und das, was wir wegwerfen. Denn dies ist eine Frage, die sehr viel Nachdenken erfordert. Dies in Eile zu tun, gerät meist zum Verbrechen.

Denkmalpflege stellt existentielle Fragen.

Aber die bestallte Denkmalpflege antwortet nicht existentiell, sondern müde, bequem, behäbig, technokratisch. Nicht mit Leidenschaft, Feuer, öffnender Erkenntnis. Das macht auch selten jemand in der Gesellschaft. So verspielen beide außerordentlich viel Lebens-Sinn.

Elias Canetti (1905-1994): „In einer Welt, die auf Leistung und Spezialisierung angelegt ist, die nichts als Spitzen sieht, denen man in einer Art linearer Beschränkung zustrebt, die alle Kraft an die kalte Einsamkeit der Spitzen wendet, das Danebenliegende aber, das Vielfache, das Eigentliche, das sich zu keiner Spitzenhilfe anbietet, mißachtet und verwischt, in einer Welt, die die Verwandlung mehr und mehr verbietet, weil sie dem Allzweck der Produktion entgegenwirkt, die bedenkenlos die Mittel zu ihrer Selbstzerstörung zu vervielfältigen und gleichzeitig zu ersticken sucht, was an früher erworbenen Qualitäten der Menschen noch vorhanden wäre, das ihr entgegenwirken könnte, in einer solchen Welt, die man als die verblendetste aller Welten bezeichnen möchte, scheint es geradezu von kardinaler Bedeutung, daß es welche gibt, die diese Gabe der Verwandlung ihr zum Trotz weiter üben. Dies wäre, so meine ich, die eigentliche Aufgabe der Dichter."[4] Auch der Denkmalpflege. Der Stadtplanung. Der Architektur. Der Bürger.

Man muß sich mal vorstellen, was ein Land ohne Denkmalpflege wäre! Wie würde es aussehen!

Was wollt Ihr denn Euren Nachkommen hinterlassen? Das Nichts? Das Vergessensein?

Was für eine ekelhafte Vordergründigkeit wird gepflegt! Aus Nichtigkeit! Aus Blindheit! Aus Faulheit!

Weil im Zerstören Prinzipien wirken, die sich allumfassend ausspielen wollen – und weil wir dagegen nicht nur Ausnahmen an ritualisierten Denkmälern setzen dürfen, die exotisch wirken, sondern ebenfalls Prinzipien nun anderer Art, müssen wir darüber nachdenken und durchsetzen, daß es eine erhebliche Erweiterung des Schutzes gibt. Im Prinzip muß alles Gelungene erstmal geschützt werden.

Es darf nicht weiterhin die Gefräßigkeit einer Kapitalverwertung zum obersten Gesetz unserer Städte gemacht werden. Wer sein Kapital verwerten will, kann dies nur tun, wenn er nicht zerstört – und an den Stellen, wo dies zerstörungsfrei möglich ist. Dann ist nicht mehr alles möglich, was sich das Kapital hochmütig vorstellt und was es sich mit der einen oder anderen Korruption kaufen kann.

Dies heißt: alles Gelungene muß geschützt sein.

Das Prinzip des Schutzes gehört in das Bündel der Menschen-Rechte, die jeden Menschen schützen.

Baudenkmäler werden im verbreiteten Bewußtsein dem Vergangenen zugeordnet. Dieser Gedanke ist grundfalsch. Über die zugrunde liegende kurzatmige Geschichts-Theorie sprechen wir später im einzelnen. Bazon Brock weiß, daß die sogenannte

---

[4] Elias Canetti, Der Beruf des Dichters; Münchner Rede 1976.

Vergangenheit voller einstiger Zukünfte war. Was wir von ihr retten, speichert diese Kette der Zukünfte.

Hinzu kommt: Ein Baudenkmal hat per se auch eine zukünftige Geschichte – sie kommt von selbst – immer.

Goethe an Franz Bernhard von Buchholz (14. Februar 1814): „Aufrichtig zu sagen, ist es der größte Dienst, den ich glaube meinem Vaterland leisten zu können, wenn ich fortfahre, in meinem biographischen Versuche die Umwandlungen der sittlichen, ästhetischen, philosophischen Kultur, insofern ich Zeuge davon gewesen, mit Billigkeit und Heiterkeit dazustellen und zu zeigen, wie immer eine Folgezeit die vorhergehende zu verdrängen und aufzuheben suchte, statt ihr für Anregung, Mitteilung und Überlieferung zu danken.“[5]

Es gibt Antworten, die verteidigen und Antworten, die offensiv nach vorn gehen.

Das wichtigstes Beispiel ist das Ressourcen-Denken, das von Hardt-Walther Hämer und Karl Ganser propagiert wurde, auch von mir: Aus der Pflege von Ressourcen, die ein Potenzial, ein Magazin sind, kann man sich bedienen. Und man kann daraus seine Phantasie nähren.

Schinkel ist ein solches Beispiel. Der Blick in die zurückliegende Zeit hat das Material zusammen geholt, das die Phantasien, Utopien, Visionen nach vorn ermöglicht.

Schinkel schrieb ein Gutachten über „Die Erhaltung der öffentlichen Denkmäler und Überreste alter Kunst.“

Dies ist ein Buch für alle Menschen, die an der Stadt ein positives Interesse haben.

Denkmalpflege als eine Sache von Jahrhunderten und Stadtplanung, die sich leider auf plusminus zehn Jahre reduziert hat, stehen sich zwar fast feindlich gegenüber, aber sie sind im Kern untrennbar miteinander verbunden: Stadtentwicklung ist Geschichte. Alles Sichtbare ist Geschichte.

Eine Stadtplanung, die glaubt, sie sei etwas Anderes betrügt ihre Gesellschaft. Da sie dies jedoch weitgehend als Konzept hat, muß sich vieles ändern, damit sie wieder zur Stadt als einem komplexen Sachverhalt zurück findet.

Sie muß ihre Mentalität ändern, ihre Organisation, ihre Arbeitsweisen.

J´ accuse

Zum Folgenden gibt es natürlich einige gute Ausnahmen. Beschrieben wird der Schnitt der Verhältnisse. Aber für schlechte Regeln kann man nicht die Ausnahmen als Ausrede vorführen.

Denkmalpfleger wissen sehr wenig über ihre anvertrauten Denkmäler.

Sie haben selten Lust und Sinn dafür, ihre Objekte zum Sprechen zu bringen.

Sie operieren meist nur im Fall und nicht in Zusammenhängen.

Sie begreifen die Stadt und die Gesellschaft nicht – in ihren Zeit-Schichten.

Sie führen Stilbegriffe vor, die nichts sagen, wenn nichts erklärt wird.

---

[5] Zitiert in: Erich Trunz, Ein Tag aus Goethes Leben. München 1999, 17 Anmerkung 16.

Als ein Zweig, der wissenschaftlich mit der Bau- und Kunstgeschichte zusammen hängt, sind Denkmalpfleger methodologisch weit zurück geblieben.

Sie bunkern sich ein und sind nicht ansprechfähig.

Sie operieren fast immer nur defensiv, aber nicht offensiv.

Sie bleiben zurückgezogen wie kleinkarierte Sachbearbeiter ihres Feldes.

Die meisten haben ihr Rückgrat abgegeben. Sie haben die Verzagtheit zu ihrem Schicksal erklärt.

Sie mißverstehen das Beamten-Recht : Es verpflichtet sie nicht, still duldend wenig zu sagen - - und unöffentlich zu sein. Vielmehr kann ein recht verstandenes Beamten-Recht ermöglichen: engagiertes und leidenschaftliches Argumentieren und Durchkämpfen.

Sie scheuen die Öffentlichkeit. Sie haben nicht begriffen, daß sie zum erheblichen Teil mit öffentlichen Objekten umgehen und es daher nahe liegt, auch selbst öffentlich zu sein.

Sie sollen begreifen, daß sie Anwälte des Öffentlichen vieler Zeiten und der Schönheiten ihrer Stadt sein müssen.

Notizen im Tagebuch

Hundert Meter von meiner Wohnung ist ein altes Haus bedrängt: eine Wand spielt im Konzert des Hauses nicht mehr mit, hat Risse und senkt sich ab. Ich rede mit einige Leuten.
Der erste sagt: Pech, das Haus lohnt nicht mehr – man (wer ist man?) muß (Schicksal?) es abreißen.
Der zweite widerspricht: Mein Bruder ist Bauingenieur, er weiß, wie man die Wand stützt. Das kostet allerdings einiges.
Der Dritte sagt: Was ist das für ein Haus? Er überschlägt, was er sich an Geschichte dazu denkt – und urteilt – man müsse es erhalten.
Darüber lacht ein vierter und sagt: Sentimentalität.
Der Fünfte fährt dazwischen: Du weißt nicht, was Du schwätzt. Setz Dich hin und denk über Dich nach!
Der Vierte faucht zurück: Das Geld kannst Du für anderes nehmen. Verkauf das Haus und kauf ein anderes, das länger hält.
Der Fünfte entgegnet: So lange wie dieses wird kein neues Haus halten – nur ein Viertel der Zeit.
Dann sagt der fünfte: Ihr holt jetzt den Bauingenieur, er weiß wie das Haus konstruiert ist.
Der erste fragt: Mehr muß man nicht wissen?
Der Fünfte sagt: Dies ist der Punkt: Man kann alles als eine Technokratie ansehen, die Technokratie studieren, sie als Beruf anwenden und bis zu einem gewissen Punkt ein Resultat haben.
Der Dritte meint: Du Kunsthistoriker, der du mit deinen Stil-Begriffen daher kommst, und langweilige Texte produzierst, du bist auf deine Weise ein Technokrat – in der Auffassung und im Beurteilen eines Gebäudes.

Der Vierte schüttelt den Kopf: Man braucht nicht viel Wissen, um mit vielem zu recht zu kommen.

Der fünfte sagt: Das ist leider ziemlich wahr. Wenn die Zeitgenossen sich mit wenigem begnügen.

Ist Wissen ein überflüssiger Luxus? fragt der Fünfte.

Der Dritte fragt: Schlechte Denkmalpflege oder gute – was unterscheidet sich daran?

Der Fünfte: Wenn es egal ist, ob es auf minimaler Ebene gespielt wird, dann wundert euch nicht, wie rasch die Leute, die einzig wissen müssen, wie man abräumt, dies auch tun. Wenn ihr eure Reichtümer behalten wollt, müßt ihr eine Kultur dazu schaffen.

Bevor der Bagger kommt?

So lange vorher, daß kein Bagger kommt.

Und was ist mit dem Minister, der den Bagger begreift, aber nicht die Kultur?

Am besten macht ihr einen solchen nicht zum Minister.

Ich nehme an, daß er nicht einmal den Bagger begreift.

Diese wenigen Sätze sagen alles Wesentliches zwischen Gesellschaft, Bagger und Kultur. In diesem Spannungsfeld spielt sich der Problem-Komplex ab. Wenn man es weiter bedenkt, läuft es in jedem Feld des menschlichen Lebens ähnlich.

Denkmalpflege ist eine Seite der Bildung der Menschen und der Gesellschaft.

Daran kann man alles fest machen und lernen.

Man trifft das Sachfeld auf Schritt und Tritt.

Man kann in vielen Straßen und vor vielen Wänden reflektieren. Untersuchen. Entdecken. Sich weiter bilden.

Vom berühmten deutschen Chirurg Ferdinand Sauerbruch (1875-1901) gibt es einen Satz, den die einen für weltberühmt halten, die anderen für saudumm: „Ich habe Jahrzehnte operiert und keine Seele gefunden.“Ich zähle mich zu den anderen.

Der Mangel an Verständnis für Bereiche über das Ego hinaus, nach außerhalb der eigenen Biographie, also auch zur Denkmalpflege, ist ein zivilisatorisches Desaster.

Er liegt in erster Linie darin, daß leider sehr viele Menschen nichts anderes im Kopf haben als sich selbst - und dies auf einem sehr kleinen Nenner. Sie haben sich nicht so zivilisiert, daß sie erkennen, welcher Schatz die anderen und das andere ist.

Hier in Amsterdam bin ich umgeben von einer immens reichen Packung an Geschichte. Dies beginnt im Haus, das um 1900 entstand, mit Mauern darunter, die wohl noch 300 Jahre mehr haben. Ich blicke in die Straße, die aus Geschichte besteht. Ich laufe durch die Viertel – alles Geschichte. Warum kommen im Jahr Millionen hier her? Geschichte. Dies ist alles so gebündelt wie in den Museen. Unvorstellbar, es sich weg zu denken. Ich wäre nicht hier. Wo es die lange Weile von kurzer Gegenwart gibt, wäre ich geflohen.

Es gibt die pure Gegenwart nicht – höchstens auf einigen Baustellen. Selbst die Vorstädte sind in kurzer Zeit schon Geschichte. Die pure Gegenwart ist eine Fiktion – aber leider eine sehr gefährliche.

Es haben sich Journalisten angemaßt, in ihrer blanken Oberflächlichkeit über die Zeiten zu richten. Dabei kommt unglaublich viel Unsinn heraus. Das Bild, das sie von der Welt entwerfen, ist nicht die Welt, sondern ihr Medium. Damit sich kaum jemand kritisch an sie herantraut, dichten sie sich ab: Es ist eine Art Majestäts-Beleidigung, wenn man einen Journalisten kritisiert. Viele Journalisten selbst nehmen den Mund so voll wie es gerade noch geht, aber man darf sie öffentlich nicht einmal leise besprechen. Das Beste ist: nicht auf sie hereinfallen! Morgen ist vergessen, was sie heute schwadronierten.

Ich muß gestehen, daß ich es einige Zeit nur geahnt habe, aber jetzt kann ich es auf den Punkt bringen: Die Anklage des Buches, das ich schreibe, richtet sich nicht nur gegen eine sehr schwache Denkmalpflege sondern ebenso gegen eine Stadtplanung, die nicht fähig ist, ihren Bereich methodisch zu übersehen.

Sie hat sich in die Gegenwarts-Fixierung zurück gezogen, sie weist die Geschichte dieser schwachen Denkmalpflege zu, was völlig unvernünftig und überhaupt nicht legitim ist. Stadtplanung ohne die historischen Dimensionen ist Unsinn, - ist eine folgenreiche Blindheit, ein Jahrhundert-Irrtum.

Stadtplanung hat ihre Verantwortung nicht wahrgenommen – immer noch agiert sie wie in einem Kolonialismus.

Die gedankliche Konstruktion der Kommunen stimmt überhaupt nicht. Sie ist, wenn es um das bene comune geht, ein Desaster. Sowohl mit der Abqualifizierung der Denkmalpflege wie mit der Bagatellisierung auch der Kulturpolitik bleiben diejenigen Dimensionen nur alibihaft, die eine „gute Stadt“ ausmachen. Stadt wird auf ein dürres Gerippe reduziert.

Man kann sehen, daß die Wirtschaftsinteressen sich keineswegs urban gerieren und lediglich propagandistisch aber nicht substantiell darstellen. Um im Hintergrund ungeniert sich austoben zu können. Dazu gehören nicht nur ihr dreisten Machspiele, sondern auch die tendenziell drastische Vernachlässigung der sozialen Dimensionen. Derer entledigen sie sich genau so wie die Stadtplanung der Historie und der Kultur.

Es gibt kaum Kommunalpolitiker, die diese auseinanderlaufenden Dimensionen der Stadt in mehr als minimalistische und bürokratisch reduzierte Zusammenhänge zu bringen vermögen.

Intensiv und zusammenhängend zu denken, ist keineswegs eine Herkules-Aufgabe. Es ist durchaus machbar, wenn man als Dirigent nicht in die Falle geht, sich zum Sachbearbeiter machen zu lassen, denn dies frißt die Energien und die Zeit für den Überblick und die Fähigkeit zum Ausgleich in banaler Weise auf.

Die „Abwehrschlacht“ gegen die Bürger und gegen die komplexen Dimensionen der Politik beginnt in fast jeder Stadt mit der Banalität ihres „ersten Bürgers“ und dessen Konzeptionslosigkeit.

Es wäre gut, wenn sich viele betroffen fühlen würden – und produktive Schlüsse aus der Kritik ziehen. Wer sich simpel nur beleidigt fühlt, weil er mit der Wahrheit konfrontiert wird, die er durchaus gut kennt und an der er auch täglich leidet, der hat nicht begriffen, worum es geht. Er richtet sich stockkonservativ in unser aller Elend ein. Er hält es für bequemer, in solchen Verhältnissen weiter zu leiden. Er begreift nicht, daß sein individuelles Leben nur einmal gelebt wird – mit der Aufforderung, daraus so viel Sinnhaftes zu machen als es eben geht. Und es nicht minimalistisch-bürokratisch herunter zu spulen.

Auf den Punkt gebracht: Stadtpolitik und Stadtplanung dürfen nicht die Dimensionen der Zeiten abschieben auf eine zusammen getrampelte schwache Denkmalpflege, um in der Bequemlichkeit der Gegenwartsfixierung zu verharren – und damit auch sich selbst auf die schmalste Ebene zu reduzieren. Sie brauchen ein umfassendes Konzept des „bene comune.“

Eine Beethoven-Symphonie kann man nicht aufführen, wenn man sich auf einen Ohrwurm beschränkt und ihn auch noch mit der Blockflöte spielt.

Die Gegenwartsfixierung nimmt den Kindern und den Alten die Hoffnung. Sie schafft subtile Verzweiflung. Diese reduziert oder schafft gar ab, besonders die Liebe. Und von irgendeinem Glauben kann dann auch nicht mehr die Rede sein.

In dieser Reduktion täuschen sich Menschen dann mit dem Augenblick, den eine Fülle von Medien voll stopfen wie eine Weihnachtsgans, die gleich gegessen und dann übel verdaut wird.

Sinnreiche Dimensionen bleiben auf der Strecke. Die Finanzleute finden hier ihr Streich-Potenzial.

Im Weltweiten können sich Menschen verloren fühlen. In der Stadt-Kultur geht es um die Identität des Hier-Seins. Diese Identität ist nicht abstrakt erlebbar, sondern sie will sinnlich faßbar sein.

Es ist auch nicht einfach, in Europa eine Identität zu haben. Dafür ist Denkmalpflege besonders wichtig. Zu allerlei Gelegenheiten wird das Thema beschworen – aber die Praxis zeigt das absolute Gegenteil. Dies ist ein schreiender Widerspruch.

Europa hat eine Nachhaltigkeit. Sie heißt Geschichte.

Die Kultur, die der Kapitalismus versucht, uns aufzuzwingen, ist keine Kultur, sondern zielt auf Zerstörung der Kultur. Da zählt nur, was Geld bringt. Es gibt Tätigkeiten, die durch ökonomisiert sind – in der absurdesten und lächerlichsten Weise. Zum Beispiel in den Forstämtern von Nordrhein-Westfalen, wo jeder Mitarbeiter lückenlos eintragen muß, was er in jeder Stunde getan hat. Dies wird ökonomisch bewertet. Dies ist hoch paradox: Wald ist eine Kultur äußerster Langsamkeit.

Was nichts bringt, gilt nichts. Einer ähnlichen Tendenz wird die Kultur unterworfen. Anfang 2014 beginnt die Regierung eines Landes, das eine große Kultur hat, diese Kultur der Wirtschaftlichkeit auszuliefern. Sie soll sich ökonomisieren.

Die Börse, die sich als das Zentrum des Kapitalismus darstellt, hat nicht die mindeste Nachhaltigkeit. Sie verändert sich jede Stunde. Das ist gewollt. Die Flimmerkurve der Börse ist das absolute Gegenteil zum Nachhaltigen – zu Baudenkmälern, die lange Zeiten leben und wie Felsen in der wogenden See wirksam sind.

Identität bildet sich nur durch Dauer.

Der Vorrat an dauerhaften Mythen Europas wird zerkleinert und führt zu einer Stimmung der Ignoranz, des Vergessen, der Nichtigkeit. Wir erfahren Amerikanisierung. Viele Menschen in den USA leiden daran - verzweifelt.

Franz Kafka hat dies in seinem unvollendeten Roman symbolisch dargestellt. Ein Ereignis, ein ungeheuer hochgeputschtes Versprechen, nur für den Augenblick.

Europäische Identität macht sich daran fest, daß selbst aus gescheiterten Utopien etwas bleibt und wieder aufflammt. Europa hat einen Fundus an intellektueller Qualität, der aufbewahrt wird und als aufgesammelter Reichtum in die weitere Arbeit eingeht.

Denkmalpflege ist keineswegs einfach. Sie ist schwierig unter mehreren Aspekten.

Aber sie wird nicht dadurch einfach, daß viele Denkmalpfleger sich weigern, weiter zu lernen und viel zu wissen. „Was hierzulande immer noch fehlt, ist das Bewußtsein für das bauliche Erbe der Moderne.“ (Laura Weißmüller, SZ)[6]

---

[6] Laura Weißmüller, Das verdrängte Stilgewissen. Ferdinand Kramer war ein revolutionärer Architekt und Designer. Der Umgang mit seinem Erbe in Frankfurt ist beispielhaft für die

Es müßte ein Pulk von Denkmalpflegern nicht still und schicksal-ergeben, jeder in seinem Eckchen sitzen, sondern sich untereinander vernetzen und forsch in die Öffentlichkeit gehen.

Er darf dabei ruhig an seine Beamtenrechte denken, denn wenn er dies tut, erfährt er, daß er keinerlei persönliche Ängste haben muß: Ein Beamter ist unkündbar. Er fliegt nicht wegen einer sinnreichen Tat, mag sie noch so sehr der Untertanen-Vorstellung des Bürgermeisters und der Politik widersprechen. Es ist jedoch selten, daß man von der Riege der Denkmalpfleger irgend etwas Organisiertes und Aufmüpfiges hört.

Kompetenz, zum Beispiel für das Bauerbe des 20. Jahrhunderts, kann man sich aneignen. *Muß* man sich aneignen.

Mut ist eine individuelle Eigenschaft. Ohne Mut hat man von vornherein verloren, wie es sich in der Szene fast Tag für Tag zeigt. Wenn ein Denkmal in Gefahr gerät wie etwa Ferdinand Kramers Philosophicum in Frankfurt, müssen Menschen schreiben – laut schreien, nicht bürokratenhaft still sich wegducken.

Die Öffentlichkeit, so schwierig sie oft erreichbar ist, weil auch Presse oft bequem bleiben will, muß man als Bundesgenossen gewinnen.

Denkmalpflege ist in erster Linie eine Sache des öffentlichen Gemeinwohls.

Investoren sind Raubtiere – dies muß man wissen. Wölfe, die meist nicht einmal mehr im Schafspelz daher kommen. Ämter und Politik sind durchsetzt von Verrätern, die Aufklärung, Erbe des Volkes und Demokratie als Produkt der Aufklärung an diese Raubtiere verraten.

Keine Stadt braucht den Investor, der zerstört.

„Die Haltung, die hier sichtbar wird, ist paradigmatisch für ein Land, das ganze Schlösser wieder aufbaut, ohne eine vernünftige Verwendung für sie zu haben, und gleichzeitig die Denkmäler ihrer eigenen Zeit ohne Hemmungen mit der Abrißbirne entsorgt. Statt auf eine Stadt ohne Eigenschaften hinzubetonieren, ist es an der Zeit, ihre Zeichen lesen zu lernen, die diese Gebäude in ihren Mauern speichern.“ (Laura Weismüsser SZ)

Die Zunft versagt nahezu auf ganzer Linie. Man kann an zahme Kaninchen denken. So lange dies so ist und bleibt, ist es um die Zeit-Dimensionen, für die der Denkmalschutz doch da sein muß, erbärmlich bestellt.

Es scheint so zu sein: Denkmäler bestehen nur, wenn keiner etwas von ihnen will. Und Stadtplanung gibt es nur, wenn sie vor langer Zeit entstanden ist – und inzwischen kein Investor die Hand darauf gelegt hat.

Zum Aufschrei, zur Provokation, zur Botschaft dieser Streitschrift gehört der Satz: Wir wollen endlich lernen, das zu erkennen, was wir haben, es begreifen, und weiteres, so es nötig ist, nicht durch Zerstörung von Vorhandenem entwickeln, sondern daneben.

Wir sind dabei, einer kleinen radikalen Minderheit des Immobilienmarktes die Werte eines ganzen Landes zu opfern.

Ignoranz der Städtebauer, die sich von Investoren treiben lassen. In: Süddeutsche Zeitung 11. März 2014.

###

Einstellungen und Denk-Weisen

Einstellungen und Denk-Weisen – sind entscheidend. Denkmalschutz beginnt mit dem Herzen. Antoine de Saint-Exupery (1900-1944) läßt den kleinen Prinzen sagen: "Man sieht nur mit dem Herzen gut."

Zum Herzen kommt dann eine Menge Aufklärung. Denn wer sein Herz einsetzt, der will auch seinen Geist nutzen.

Denkmalpflege ist existentiell.

Und Psychologie.

Die Welt - jeden Tag anders ? Können wir uns eine Stadt und eine Landschaft vorstellen, die jeden Tag anders aussieht - wo es nichts mehr gibt, was wir gestern kennen gelernt haben ? Kaum denkbar. Können wir uns vorstellen, daß es all die Menschen, die wir im Laufe unseres Lebens kennen gelernt haben, heute nicht mehr gibt. Darüber klagen ganz alte Leute - es gehört, wenn man genau hinhört, zu den furchtbarsten Klagen. Können wir uns vorstellen, daß nichts von Menschen bleibt - keine Kinder und Enkel, keine Erinnerung, kein Blatt Papier, nichts, rein gar nichts ? Können wir uns vorstellen, daß all die Werke der Künste und der Literatur , die es gab, in einigen wenigen Jahren vom Erdboden verschwinden ? Daß keine Spur von Goethe und Schiller, von Dante und Heine, von Böll und Grass, von Fellini und Guerra bleibt ?

Wir weigern uns, dies zu denken.

Wir genießen, daß es diesen Zustand der Leere in vielen Bereichen nicht gibt.

Aber diese Fragen sind der Kern der Denkmalpflege. *Ohne Denkmalpflege würden wir uns in einem Nichts befinden - und wären darin verloren.*

Daraus entsteht weitreichend Depression: Wenn es heute keine Erinnerung gibt, wird es auch nach uns keine Erinnerung an uns geben. Niemand wird sich an uns in der Zukunft erinnern, wenn wir die Fähigkeit zu erinnern aufgeben.

Der Bürgermeister, die Rats-Mitglieder, die Bau-Leute, die Presse-Leute, alle, die sich als Abreißer breit machen, sind morgen dran: Sie werden ebenso abgerissen - ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit. Sie bereiten anderen die Hölle - und damit die Hölle für sich selbst. Sie strafen sich, weil es ihnen nicht anders gehen wird.

Wir können es sehen, wenn mächtige Leute, die im Leben in unterschiedlichen Bereich viel abgerissen d. h. zerstört haben, aus dem Berufsleben abtreten. Sie fallen in eine tiefe schmerzliche Leere.

Man kann erkennen: Denkmalpflege ist für jede Person etwas Existentielles. Sie kann es verweigern – oder sinnhaft wachsen, indem sie es existentiell lebt.

Psychologie: Verstehen des Denkmals. Wir können zu erkennen lernen, daß Denkmalpflege im Kern weit mehr ist als bloß das bloße Aufputzen alter Häuser. *Mit den Steinen bewahren wir den Geist, der diese Steine formte.* Die Handwerks-Kunst. Die Mühen der Menschen. Wir bewahren auch das Verhalten der Menschen.

In einem kleinen Haus steckt sehr viel von dem, was seine Bewohner einst erlebten. Froh zu sein, hier in der Küche geborgen zu werden, nicht nur in der Wärme des Ofens, sondern vor allem in der Atmosphäre – in trüben Tagen, im Regen und mitten im harten Winter. In Eisenheim erfahren wir angesichts niedriger Hecken, wie gut es tun kann, seinen Nachbarn,

der draußen werkelt, sehen zu können - daß sich niemand versteckt, daß viele Menschen zugänglich sind. Wir erfahren, daß auch in harten Zeiten ein Zusammenleben sehr schön sein kann - nach dem Motto: Sich sehen lassen, gesehen und angenommen werden.

Das mag heute vielen Menschen nichts bedeuten. Aber daraus können sie keinerlei Recht ableiten, einen erheblichen Teil der Denkmäler zum Verschwinden zu bringen.

Gertrud Kersting, Denkmalpflegerin in Oberhausen, deklarierte - ohne historischen Befund -, daß die Hecken hoch wachsen dürfen. Damit ist Wichtiges an Kommunikation zerstört. Die Denkmalpflegerin schützte nicht 150 Jahre kommunikative Umgangsweise miteinander, sondern die Isolierung von Menschen. Mit eigentümlicher Sturheit beratungsresistent weigerte sie sich, trotz wiederholter sachlicher Hinweise ihre Fehlentscheidung zu korrigieren. Der Eigentümerin der Siedlung, der THS-Wohnungsgesellschaft (heute Evonik), war dies egal, sie berief sich bequem bürokratisch auf die Autorität der sachfremden Denkmalpflegerin.

Wer das Denkmal nur nach seinem eigenen Sinn, den man Zeit-Geist nennt, umkrempelt, zerstört es. Das geschieht nicht nur durch Abriß, sondern auch durch diese Art des Zernagens.

In Eisenheim tun dies inzwischen viele verständnislose Bewohner, die sich nicht an die Regeln halten. Der Opportunismus der Denkmalpflegerin kam ihnen entgegen.

Niemand wird gezwungen, in einem Denkmal zu wohnen. Wenn er es nicht verstehen will, soll er wenigstens so viel Toleranz aufbringen, dorthin zu ziehen, wo seine Wohnung ihm adäquat erscheint - und nicht für seine Unbeweglichkeit, ein Denkmal zu ruinieren.

Denkmal ist also Psychologie: Das Gestaltete zeigt Verhaltens-Formen - und es kann anregen, ein ähnliches Verhalten auch selbst zu haben, oder zu lernen und zu genießen.

Dies ist eine Herausforderung. Sie kann sehr schön sein. Sie ist eine Chance, für den, der sie versteht. Wer sie ergreift, hat mehr vom Leben. Man muß also die Steine und die Räume verstehen lernen.

Gleichgültig gegen das Weiterleben ? Gab es wirklich Zeiten, in denen Menschen total egal war - ob sie weiterleben oder nicht ?

Selbst in der Stein-Zeit hatten die Leute wahrscheinlich die Lust, daß ihnen die Höhle erhalten blieb - so lange wie möglich. Warum erfanden Menschen die vielen schönen Vorstellungen vom Weiterleben nach dem Tod? Weil sie den Tod allgegenwärtig spürten und den Verlust ihrer Existenz und all dessen, was sie umgab, fühlten - und weil sie sich dagegen auflehnten.

Nimmt man jemandem seine Hütte weg, wie empfindet er es ? Was wird er dagegen tun? Warum erkämpften sich Menschen so etwas wie Sicherheit durch Eigentum?

Warum verbrennen sie nicht alles ? Warum vererben sie es? Was erwarten sie von ihren Erben ? Jahrtausende lang gab es Respekt vor denen, die einmal da gewesen sind. Es gibt Kulturen, in denen dies hoch entwickelt ist. Leider gehören wir heute zu den Schluß-Lichtern. Schon wenn die Großmutter Falten bekommt, denken nicht wenige ans Wegwerfen - ein innerlich faschistoider Gedanke.

Und wenn ein Gebäude Falten bekommt, denken dieselben Leute ans Verschwinden-Lassen. Ist das nicht ähnlich faschistoid?

Weitergeben und bescheiden bleiben. Geben wir Erfahrungen weiter? *Alles Gelernte wurde vor unserer Gegenwart erarbeitet. Jeder Lehr-Meister hat es sich erworben, als wir noch nicht auf der Welt waren oder kleine Kinder. Wenn wir lernen, dann empfangen wir das, was jemand weitergibt. Dann versuchen wir, noch etliches hinzu zu tun. Das ist unser Anteil, er ist nicht gering.*

Aber bleiben wir bei allem Selbstbewußtsein auch bescheiden! Wir verdanken den Vorgängern unendlich viel - und wir sollen wieder lernen, dies zu sehen und anzuerkennen.

„Was du nicht willst, was man dir tut, das füg auch keinem andern zu!“ sagt eine fundamentale Volks-Weisheit. Man hat diesen Satz mir als Kind oft gesagt.

Wollt Ihr, daß alle Jüngeren Euch mit einer Handbewegung abtun, wenn Ihr etwas zum Lernen anbietet. In solchen Situationen überkommt Euch ein heftiger Frust - ich weiß, das könnt Ihr kaum ertragen. Dann versteht Ihr die Welt nicht mehr. Aber welchen Frust macht Ihr Euren Vorgängern? Laßt das mal durch den Kopf gehen!

Wenn Ihr so tut, als sei niemand vor Euch dagewesen, werden Eure Nachkommen vielleicht genau so mit Euch umgehen. Das ist ein schrecklicher Gedanke - auch wenn Ihr vielleicht im ersten Moment annehmt, es wäre Euch egal. Ich weiß, es ist Euch nicht egal.

Daß Ihr dann leidet, sehe ich daran, daß Ihr Euch von der Welt zurückzieht, Euch einigelt - aber ich frage Euch: Was habt Ihr dann von der Welt?

Eure Welt ist weitaus reicher, wenn Ihr Eure Vorgänger hoch schätzt. Dann habt Ihr nicht nur das, was Ihr als Euer Eigenes meint, sondern den ungemein großen Reichtum der vielen Menschen vor Euch.

Wie sollen sich Erfahrungen über die Generationen fortpflanzen und anreichern, wenn wir den Kommenden wegnehmen, woran sie lernen können?

Wegwerfen ? Keine Mutter und kein Vater kämen auf den Gedanken, ein Kind nur für eine einzige Stunde oder einen einzigen Tag haben zu wollen. Sie wollen es ewig haben. Und sie hoffen darauf, daß das Kind auch umgekehrt die Eltern auf ewig haben möchte.

Die Mentalität des Wegwerfens ist etwas ziemlich Neues. Jahrtausende lang lebten die Menschen in dichten sozialen Geflechten. Nur hin und wieder war jemand so mißlungen, daß er dies gering schätzte und für sich verwarf. Dann verdingte er sich irgendwo bei einem Potentaten als Söldner - und raubte, plünderte, vergewaltigte, brachte um und wurde schließlich in derselben Weise, die ihn als Militär umtrieb, selbst umgebracht.

Aber das war die Ausnahme. Anständige Leute gingen Jahrhunderte lang nicht zum Militär, sondern pflegten ihre sozialen Geflechte und all das, was ihnen das Leben ermöglichte. Erst die sogenannte „Moderne" mit ihren Abstraktionen wie „Vaterland", „Nation", „Reich", „Führer"und was dergleichen inhaltsleer ist, führte sie zum grauenhaften Irrtum, sich gegenseitig zu vernichten – im blinden Glauben, daß dadurch eine bessere Welt entstände.

Unterscheiden. Die Überfluß-Gesellschaft mit ihrem Zuviel an Dingen besteht erst seit etwa einem halben Jahrhundert. Es mag ja einige Gründe geben, sich von manchem zu trennen, aber es muß mit einem solchen Reichtum, auch einen Erkenntnis-Prozeß geben: Daß jeder einzelne zwischen Wichtigem und Unwichtigen unterscheiden kann. Daß er zu differenzieren lernt – also das Unterscheiden. Dies ist der Kern der Intelligenz.

Dazu gehört das Nachdenken darüber, was existentielle Gründe hat - und deshalb bewahrt werden muß.

Sehr vielen Menschen schauen sich nicht mehr an, was sie haben. Das Wegwerfen, das wir erleben, hat meist kaum einen vernünftigen Grund. Aber es zeigt Folgen.

Im „Haben" müssen wir das „Sein" entdecken. Dazu schrieb der Psychoanalytiker Erich Fromm (1900-1980) ein wichtiges Buch: „Haben oder Sein?" (1976)[7] Es benennt eine Grund-Frage unseres Lebens mit zwei schlüssigen Worten.

Wahrnehmung. Wenn wir nur noch das gelten lassen, was im Augenblick verschwindet, bleibt das Sein unentdeckt. Das ist der nahezu pure Nihilismus. Der allgegenwärtige Tod.

Wer sich tagtäglich in dieser Weise verhält, kann gefragt werden: *Wo kommt unsere Wahrnehmungs-Kraft hin, wenn wir ihr so viel vom Sein nehmen ? Und einen Schritt weiter: Wenn wir unserer Wahrnehmung die Jahrhunderte an Sein nehmen ?*

Ohne Wahrnehmungs-Kraft erfahren wir nur ein kurzatmiges Selbst - und nichts mehr vom anderen. Man kann im größten materiellen Reichtum blind und taub wie in einer Gefängnis-Zelle hocken. In der Regel betrügen sich solche Leute selbst: um die Welt, die sie auslassen.

---

[7] Erich Fromm, Haben oder Sein? 1976,

Warum hassen viele Menschen die Denkmalpflege? Ich weiß es nicht. Ich denke, das ist nicht wirklich erklärbar. Alle Ausreden klingen vielleicht halbwegs intelligent, greifen aber nicht. Ich habe darüber mit vielerlei Menschen, sogenannten „einfachen" und sogenannten „intelligenten" gesprochen und dasselbe gefunden: eine Borniertheit, die mir den Atem raubte. Ich kenne nun sämtliche Ausreden aus Jahrzehnten. In tausendfacher Wiederholung.

Ich habe keine Lust, mich zum Gut-Menschen stempeln zu lassen, der diese Enge „verstehen soll" - wo ich eigentlich wissen müßte, daß so jemand mich vorführt und mir hinterher eine lange Nase zieht.

Autorität. Wir versuchen, mit Argumenten zu überzeugen. Aber wir werden es nie hinbekommen, alle Menschen für Argumente zu gewinnen. Eine gut begründete Autorität ist auch in der Denkmalpflege notwendig. Was meint Ihr, wie viele Menschen über eine Rote Ampel oder ein Stopp-Schild fahren würden, wenn es dafür keine Autorität gäbe. Wir hätten wohl noch das Faust-Recht, wenn es nicht inzwischen gewachsene Autoritäten für vielerlei Verstand gäbe. Also: achtet die Autorität und helft ihr" Zugleich müssen wir versuchen, so viel wie möglich aufzuklären.

Allerdings nicht jede Autorität ist Autorität bloß weil sie den Titel hat und daher kommt.

Das Alter und die Jugend. Denkmalpflege hat es zunächst vor allem mit dem Alter der Menschheit zu tun. Was alt wird, hat ebenso ein Recht auf Leben wie die Jugend. Man bringt doch die Großmutter nicht um !

Ein Gebäude abzureißen hat viel damit zu tun, einen Menschen abzureißen. Gut, es gibt einen Unterschied: Wir haben die Todes-Strafe abgeschafft (Artikel 102 Grundgesetz) und ächten jedwede Weise, Menschen zu Tode zu bringen. Aber es muß zur menschlichen Weisheit gemacht werden, tief nachzudenken, ehe ein Haus abgerissen wird.

Auch Häuser haben Seelen: den Reichtum eines langen Lebens – lauter literarische Stücke, voller Theater der Menschen, mit vielen Facetten. Man würde dies verstehen, wenn man die Vorstellungs-Kraft dafür einsetzen würde. Leider sind viele Menschen durch die Brüche, die wir seit hundert Jahren erleben, geradezu trainiert, sie abrupt auszuschalten.

Die Leichtfertigkeit, die hundert Jahre lang regierte, darf sich nie mehr wiederholen. Der Vandalismus der Flächen-Sanierung in den historischen Städten, wie er in den 1960er Jahren und heute noch im Norden der Stadt Duisburg betrieben wurde, war eine Art Genozid an der Kultur.

Altes – als Jugend. Denkmalpflege hat ein Paradox: Sie kümmert sich um altgewordene Gebäude - und sie stellt sie uns vor in ihrer Jugend. Denn das, was heute alt ist, war einst jung. Was heute Vergangenheit ist, war einst Zukunft. Das sollen wir uns so lebhaft wie möglich vorstellen. Wir können daran beides lernen: Alter und Jugend. So ist das Erhalten von historischen Gebäuden ein Gleichnis für Menschen.

Selbstbescheidung. Zum Besitz und Umgang mit einem Bau-Denkmal gehört Selbstbescheidung. Bescheidenheit. Das ist kein Opfer. Es ist eine sehr menschliche Überlegung. Muß ich alles Erdenkliche haben? - geht es nicht auch mit dem, was ich vorfinde? Wenn ich meine Blickweise intelligenter mache, erhalte sehr viel mehr als das, was mir an Nutzen versprochen wurde.

In der mittelitalienischen Denkmal-Stadt Anghiari ist es selbstverständlich, daß die Bewohner, die nicht arm sind, mit der Gestalt und Größe ihrer althergebrachten Fenster leben. Mit einem großen Teil dessen, was historisch entstand. Wer mehr will, verändert nicht Mauer und Fenster, sondern er kann es sich einfach machen: Er holt sich mehr elektrisches Licht.

Eine der teuflisch verführenden Sünden besteht darin, immer etwas zu erdenken, das nicht das Bestehende ist - geradezu eine Manie, eine neurotische Krankheit, eine Rücksichtslosigkeit, eine Unbescheidenheit.

Es ist derselbe Bazillus, der auf dieser Erde zu aberwitzig viel Unsinn führt: mehr Geld, mehr Gewinn, mehr Energie, mehr mehr mehr mehr. Er bekommt den Hals nicht voll. Dafür zerstört er, greift er sich alles, was er in die Hände bekommt - ist er weitgreifend unsozial.

Dies alles verteidigt er sophistisch. „Es ist notwendig," behauptet er und weigert sich, seine Behauptung zu argumentieren. Er läßt sie nicht befragen. Starr behauptet er: „Es geht nicht ohne." Dieser inhaltsleere Satz hält keiner Nachfrage stand. Nächste Behauptung: „Wir sind doch moderne Menschen." Aber doch nicht so, sondern anders - intelligent! Nachfolgende Behauptung: „Die anderen haben es alle." Stimmt nicht. Und wenn - man hat ja auch nicht den denselben Anzug. So geht die Litanei weiter, die sich keiner Selbstbefragung und keinem Diskurs stellt.

Außerdem: 90 Prozent der Investitionen, sagt Fabiano Giabanelli, produzieren mehr Nachteile als Vorteile.

Wenn man etwas erwirbt, ist es gut, über die Freude des ersten Tages hinaus zu denken.

In den Zeiten des großen Geldes machten viele Leute Projekte, bloß um Geld zu bekommen. Sie setzten die Struktur des Habens vor die Inhalte.

Langes Dasein? Das Grundproblem liegt in der Einstellung. Hat jemand nach einiger Zeit etwas „über"? Will er sich wie in der Mode davon lösen? Oft um jeden Preis ?

Oder sagt er sich pragmatisch: Das tut es noch lange. Es kann noch weiter da sein. Ich kann damit leben. Das Geld, das ich zum Erneuern ausgeben müßte, kann ich besser in anderes investieren.

Von Zeit zu Zeit etwas neu sehen – dies kann man lernen und üben. Es wirkt Wunder.

Bildung kommt zu Hilfe: Ein Blick in die Geschichte zeigt, wie lange sehr vieles hält und benutzt werden kann. Dies gilt nicht nur für die Bau-Ikonen der Städte, sondern auch für Häuser. Wer durch das alte Straßburg oder andere Altstädte läuft, kann sich blitzartig vorstellen, dort zu wohnen. Entscheidend: Das Flair solcher Straßen, Häuser, Plätze schafft wohltuende Gefühle.

Umgekehrt kann man sich häufig fragen: Ist nicht das Meiste, was heute gebaut wird, zwar blütenweiß sauber, aber wie lange? Und ist es nicht ziemlich flau?

Es kann die Idee entstehen, daß es für alte Städte zwei Baumeister gab: den realen Zimmermann, der sie aufführte, oft ganz ähnlich wie die Nachbar-Häuser oder die halbe alte Stadt, – und den Baumeister mit Namen „Zeit." Tatsächlich: an der Zeit hängt sehr vieles. Man kann sie nicht kaufen, sie ist mit dem Alter einfach da. Zeit ist ein eigentümliches Phänomen – im Grunde kaum beschreibbar. *Die Zeit hat die meisten Szenerien und Häuser nicht verbraucht, sondern angereichert. Auch wir reichern uns an, wenn wir darauf eingehen.*

Während viel anderes unterging, sind ein Haus, eine Straße, ein Stadtviertel einfach geblieben. Darum herum hat sich ganz langsam – im Laufe der Jahrzehnte oder Jahrhunderte – eine Atmosphäre gebildet. *Alte Häuser und alte Viertel atmen geradezu ihre Zeit* und werden immer interessanter.

Ökologie. Es sind die Einstellungen der Menschen, die wir auf ihre Ökologie hin befragen müssen. In Jahrhunderten war es selbstverständlich, daß die Dinge galten - und daher blieben. Man dachte nicht an ihren Untergang: durch Wegwerfen.

Dann wurde die europäische Menschheit von Wellen der Veränderung überrollt: von Kriegen, von Zwangs-Vorstellungen des Neumachens, von Aufstiegs-Illusionen und vor allem vom Zuwachs an Geld. Daraus entstanden Katastrophen, die sich Fortschritt nannten. Waren die Antworten ökologisch? Diese Frage wird uns begleiten.

Drei unterschiedliche Verhaltensweisen. Denkmalpflege gehört in den Bereich des Umgangs mit der Welt. An einfachen Beispielen läßt sich zeigen, daß zunächst der Umgang mit der Welt unterschiedlich ist. Dafür gibt es unterschiedliche Verhaltens-Weisen. Die Menschen begründen dies mit unterschiedlichen Werten.

Nehmen wir die Einrichtung einer Wohnung. Wir finden drei unterschiedliche Verhaltensweisen. Sprechen wir nicht von Typen, denn wir haben ja die Hoffnung, daß Verhaltensweisen verhandelbar sind.

Der erste Fall: Verständige Pragmatik. Das Haus meiner Eltern im ostwestfälischen Herford hat nach deren Tod das Ehepaar Henkel ### gekauft. Es veränderte darin überhaupt nichts. Die Philosophie der Familie Henkel hieß: Wenn es gut ist, müssen wir nichts ändern. Gutes ist auch für uns brauchbar. Wir sind keine Architekten, wir müssen nichts Neues produzieren. Uns gefällt es so, wie es ist.

Man kann dies eine pragmatische Denk-Weise nennen. Sie ist realistisch. Sie anerkennt, was Menschen vor ihnen gestaltet haben oder gestalten ließen. Sie strebt keine Selbstverwirklichung an, zu der sie selbst nicht in der Lage wäre. Sie arrangiert sich mit dem Vorhandenen. Das ist vernünftig. Damit kann sie gut leben.

Wenn sie aus irgendeinem Grund ein weiteres Möbel braucht, wird es dazu gestellt bzw. einrangiert.

Gelegentlich besuche ich das Grab der Eltern, das auf einem schönen Friedhof in dieser Stadt liegt, und dann verabrede ich mich im Elternhaus mit ihren netten neuen Eigentümern zum Kaffee.

Unlängst sagte mir die Ehefrau, die aus Thorn stammt und als geborene Polin Deutschlehrerin wurde, also ausgezeichnet die deutsche Sprache beherrscht, daß in Thorn immer wieder Deutsche erscheinen, die ihre alte Heimat aufsuchen, die sie nach dem Zweiten Weltkrieg verlassen mußten. Diese Deutschen tun es inzwischen ohne den Gedanken des Wiedergewinnens - dadurch entstand eine andere Einstellung auf beiden Seiten: bei den neuen Bewohnern und bei den alten. Die deutsch-polnische Frau nannte diese Begegnungen „Nostalgie-Reisen."

Die Familie geht mit zwei Kulturen um. Die kluge Deutsch-Polin erzieht ihren Sohn in zwei Sprachen: Sie spricht mit ihm Polnisch, der Vater und die Nachbarschaft sprechen Deutsch. Besser kann eine Erziehung kaum sein. Sie zeigt nach Jahrhunderten übler Konflikte zwischen den Regierungen endlich ein verständiges pragmatisches Verhalten.

Denkmalpflege kann sich ein solches Verhalten wünschen.

Die Kompromisse. Stellen wir uns einen zweiten Fall des Verhaltens vor. Ein Ehepaar kauft sich ein Haus und beginnt hier und da und von vorn nach hinten etwas zu verändern. Wir fragen sie nach ihren Motiven.

„Eine neue Küche." – „Ich verstehe." – „Die Küchen-Technologie wurde weiter entwickelt." – „In der Tat." – „Aber sie ist teuer." – „Wir haben das Geld dafür. Was einem etwas wert ist, dafür gibt man auch etwas aus, unter Umständen auch mehr oder sogar sehr viel." – „Verträgt sich dies mit der vorhandenen Atmosphäre?" - „Wir wollen unsere eigene Atmosphäre haben." – „Kann man dies nicht auf die Tapete und die Teppiche beschränken? Sie sind das Wichtigste, was Atmosphäre bildet." – „Zugegeben. Aber wir überlegen eine Grundriß-Veränderung." – „Ist sie zwingend für ihr Leben?" – „Wir überlegen noch." – „Sie ist teuer und der Umbau bringt viel Ärger und Schmutz mit sich." – „Wir denken auch darüber nach. Wenn es nicht unbedingt nötig ist, machen wir es nicht." – „Wie weit kann man sich an Vorhandenes gewöhnen?" – „Na ja, man hat manchmal Besuch und möchte gut angesehen sein." – „Haben Sie eine Wohnung für sich selbst – oder für Ihren Besuch?" – „Dies ist eine gute Überlegung. In erster Linie wohnen wir für uns selbst im Haus." – „Die Besucher haben zehn unterschiedliche Vorstellungen: Sie gehen samt und sonders aus Moden hervor. Jede Mode ändert sich rasch. Wenn man ihnen beim Wohnen folgt, kostet das viel Geld." – „Das ist einsehbar. Soviel Geld haben wir nicht oder möchten es auch dafür nicht ausgeben."

Viele Bewohner haben schwankende Verhaltensweisen. Das kann man respektieren. Aber es ist gut, sie zu reflektieren und über Folgen nachzudenken.

Die Neuerer. In früheren Jahrhunderten lebten viele Generationen in den Einrichtungen ihrer Eltern, Großeltern, Urgroßeltern. Sie wären nie auf die Idee gekommen, diese Einrichtungen, die mit den Erfahrungen von Generationen gut zusammen gestellt waren, heraus zu werfen und sich neue Einrichtungen zu verschaffen.

In der Industrie-Epoche erfanden Ingenieure und Gestalter immerzu Neues. Dabei gibt es vieles, was zuvor nicht bestand und einen wirklichen Fortschritt bedeutete. Dazu gehören die technischen Infrastrukturen. Auch vieles im ästhetischen Bereich. Die Avantgarden, die sich im Deutschen Werkbund sammelten, beschäftigten sich endlos auch mit dem Aussehen sowie mit den Gebrauchswerten und Psychologien der Alltags-Gegenstände. Viele Menschen machten einen gesellschaftlichen Aufstieg oder meinten, aufgestiegen zu sein, - und suchten als Zeichen dafür eine Repräsentation. Eine Flut an Werbung lockte: „Öfter mal was Neues!"

Dadurch wechseln viele Wohnungen im Takt von zehn Jahren ihr Aussehen. Die wirklichen Antreiber dieser Verhaltensweise sind die Verkäufer mit ihren Markt-Strategien – aber kaum die Menschen selbst. Weil ein Haus die umfangreichste Investition des Lebens ist, gibt es zwar den Wunsch, rasch abzureißen und neu zu bauen, aber dies scheitert meist an den Möglichkeiten.

Halten wir fest: Es gibt unterschiedliche Treibkräfte, vieles zu verändern. Wenn jemand, der vor drei Jahrzehnten ausgewandert ist, seine alte Heimat besuchen würde, sähe er vieles verändert.

Wie gehen wir mit Verhaltensweisen um ? Man kann für jede dieser Verhaltensweisen gute und schlechte Gründe anführen. Das erste Problem besteht darin, daß die Menschen sich sehr frei fühlen – aber selten darüber nachdenken: Sind wir wirklich so frei? Welche Preise zahlen wir jeweils für das eine oder andere? Geht es nur um uns selbst - oder ist dabei auch noch Anderes zu berücksichtigen?

Freiheit gehört zum Schwierigsten im Leben. Wenn man im Buch über den „Großinquisitor"(1880) von Fjodor Dostojewski (1821-1881) liest, könnte man verrückt werden über den Problemen der Freiheit.

Freiheit erfordert stets einen Diskurs. Dies gehört zu ihrem Wesen. Viele Menschen haben keine Lust zum Nachdenken darüber. Dann berufen sie sich auf Gewohnheiten. Aber es gibt gute und schlechte. Wer nicht Nachdenken will, nimmt sich eine naheliegende – und er hält sie für gut, auch wenn sie elendiglich schlecht ist.

Der Denkmalpfleger als Philosoph. Wir begegnen der gesamten Bandbreite an Verhaltensweisen – sowohl in der Bevölkerung wie bei denen, die dazu im etablierten Staatswesen tätig sind. Das vorliegende Buch möchte zum Diskurs beitragen. *Mit der Hoffnung, daß die Vernunft mehr Chancen erhält.* Wir müssen auch aufhören, uns wechselseitig mit den Umständen herausreden zu wollen.

Der Denkmalpfleger ist einer der extremsten Jobs in der Gesellschaft: vor allem, wenn er eine Philosophie hat, die den Augenblicks transzendiert.

Es macht keinen Sinn, einen großen Aufwand zu treiben, sich in den Augenblick einzufügen - wer darin seine wichtigste Mühe sieht, ist als Denkmalpfleger verloren.

Der Denkmalpfleger steht in der Position, die Jahrtausende lang die Philosophen hatten. Es wäre so schön, wenn sie regieren könnten - aber sie regieren nicht - und dennoch haben wir sie nötig.

Wo wäre eine Gesellschaft ohne die Mühe dieser vielen einzelnen - sie wäre wahrscheinlich noch banaler, noch aggressiver, noch verblödeter als sie vor den Fernseh-Schirmen sein will, wenn es nicht ständig dieses Salz der Erde in allerlei Situationen gäbe: Das Nachdenken über die Dimensionen der Welt.

Immer haben die Philosophen dies auch von anderen eingefordert. Wenn wir den Beamten einer Stadt, insbesondere denen in den Bauverwaltungen als Gesellschaft gutes Geld und gute Arbeits-Bedingungen zahlen, dürfen wir von ihnen auch gefälligst Bildung in ihrem Job abverlangen.

Das ist mehr als das Minimum, das sie auf schlecht und eng angelegten Hochschulen und in einer meist kurzatmigen Praxis ihrer Vorgänger und Nebenleute erworben haben. Das ist lebenslängliches Lernen, ohne Institutionalisierung, weitgehend nach dem sogenannten Dienstschluß um 16 Uhr.

Utopie. In den Dimensionen der Welt geht es stets um die Utopie, das Unterschiedliche zusammen zu bringen - in ein Gefüge. In einer Konstruktion, die einigermaßen berechenbar ist. Das eine wie das andere ist nur Tendenz - unvollkommen, immer bricht sie ab vor der Vollkommenheit.

Was machen wir damit?

Argumente für den Denkmalschutz

Das Denkmal ist immer ein Denk mal !

Das Denkmal ist eine Begegnung. Sie fordert heraus.

Denkmäler sind Mittler zwischen den Generationen.

Karin Dellemann (Hannover): „Sinn in der Denkmalpflege: Seinen Großkindern etwas mitgeben. Pfleglich miteinander umgehen. Schwingungen weitergeben. Nachdem man die großen Aufgaben gelöst hat. Hoffnung, daß die Schwingungen die Großkinder erreichen."

Die Illusion des immer Neuen ist ebenso unsinnig wie die Illusion, daß es nur das Alte gibt.

Es gibt Neues – aber weniger als man glaubt, meist ist es nur die neue Banalität einer weiter geführten alten Banalität.

Der Soziologe Walter Siebel spricht vom „Regime des Neuen."

Die Denkmäler sind Alternativen - das brauchen wir, um vergleichen zu können. Um alles, was wir heute produzieren, vergleichen zu können.

Sie sind Katalysatoren für eine Auseinandersetzung mit sich selbst.

Denkmäler sind Katalysatoren für eine Auseinandersetzung mit uns selbst.

Denkmäler sind „gespeicherte Zeugnis-Fülle" (Georg Mörsch). Daher ist der Denkmal-Gedanke eine der größten Ideen der Menschheit.

Die Denkmalpflege hat das gebaute Archiv der Stadt in den Händen. Begreift sie dies ?

„Denk, daß ich war, was ich bin!" (Ingeborg Bachmann [1926-1973] an Paul Celan [1920-1970])

Das Denkmal ist nicht leicht verständlich. Das ärgert oft - in einer Gesellschaft, in der ein Anspruch verbreitet ist, alles und jedes auf die Micky Mouse-Ebene herunter geschrumpft zu erfahren.

Die Denkmäler spielen dieselbe Rolle für die menschliche Bildung wie die historischen Literaten, Musiker, Philosophen und andere.

Kristian Pasternak: „Es ist langweilig gewöhnlich zu sein."

Jedes Denkmal läßt uns auch träumen. Wo wären wir, wenn wir nicht träumen könnten?

Das Baudenkmal ist ein Geschenk für die Allgemeinheit.

Ein Baudenkmal ist nur zum Teil privat. Es gehört auch der Allgemeinheit. Dies muß jeder und auch die Erben der Allgemeinheit zugestehen.

Für Baudenkmäler gibt es sowohl eine private wie eine öffentliche Verantwortung.

Oskar Wilde (1854-1900): „Ein Zyniker ist ein Mensch, der von jedem Ding den Preis und von keinem den Wert kennt."

Wir benötigen mehr Nachdenken, auch Theorie genannt. Um Zeit-Geist zu relativieren. Denn wenn der Zeit-Geist dreimal durch ein Denkmal geht, ist nichts mehr davon übrig. Mit einem Denkmal kann man aber gut leben, wenn man das „Anderssein des anderen" (Adorno) begreift - dann reichert sich das Leben an.

Ist ein Denkmal ein wenig teurer?
- „Meist nicht."
- „Oft aber doch."
- „Es kostet mehr."
- „Dazu sage ich manchen Leuten: Sie tragen nicht den billigsten Anzug und fahren nicht die kleinste Auto-Marke."
- „Aber das Holz-Fenster ist zu teuer?"
- „Es ist schöner."
- „Aber zu teuer!"
- „Wieviel teurer?"
- „Weiß ich nicht, auf jeden Fall teurer."
- „Dann kann man erst entscheiden, wenn man das weiß – konkret."
- „Wer bezahlt mir das?"
- „Wieso wollen Sie das bezahlt haben? Ihren Anzug bezahlen Sie doch auch selbst. Die Differenz bekommen Sie weder als Subvention noch über die Steuer. Warum wollen Sie ausgerechnet das Holz-Fenster subventioniert haben?"

Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) zu Johann Peter Eckermann (1792-1854): „Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen, denn wie weniges haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte. Und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der umgebenden Welt an uns heranzuziehen und unseren Zwecken dienstbar zu machen."

Walter Benjamin /1892-1940) stieß „auf die revolutionären Energien, die im „Veralteten" erscheinen, „in den ersten Eisenkonstruktionen, den ersten Fabrikgebäuden, den frühesten Photos, den Gegenständen, die anfangen auszusterben, den Salonflügeln, den Kleidern von

vor fünf Jahren, den mondänen Versammlungslokalen, wenn die vogue beginnt, sich von ihnen zurück zu ziehen“.[8]

Es gibt das momentan gute Gefühl des Augenblicks. Aber es wird weitaus größer und kann wie ein Samen sich auch in der Zukunft entfalten, wenn es aufgefüllt wird: mit weitaus mehr.

Das Denkmal ist der Hinweis darauf, daß es mehr gibt als den Augenblick.

Das Alter einer Mauer ist ein eigentümliches Phänomen: Plötzlich geht es einem durch den Kopf, daß hier mehr sind als ein Haufen Steine. Sie haben Zeit angenommen – etwas, was die Menschen in ihrem Leben sehr häufig an sich selbst spüren. In die Zeit sind wie in ein Gefäß Geschehnisse eingegangen und liegen nun da. Wenn man sie anschaut, beginnen sie zu erzählen. In Anmutungen.

„Flucht in die Vergangenheit“ heißt ein gängiger Vorwurf – als Killerphrase argumentationslos gebraucht. Fragen wir: Warum sollte nicht, wer will, in eine Vergangenheit flüchten, selbst wenn sie eine Illusion ist, weil ihm die Gegenwart einen Ekel bis zum Hals bereitet ? Es gibt keine Pflicht, sich in der Weise in der Gegenwart aufzuhalten, wie die Leute, die diesen Vorwurf machen, es uns geradezu als staatstragende Pflicht aufzuschwatzen versuchen. „Nostalgie“ – warum denn nicht ? Nostalgie kann sehr schön sein. Es gibt die Freiheit zur „Nostalgie.“ Hier wird nicht gepredigt, daß man sich so verhalten muß, sondern nur gesagt werden: Man kann sich so verhalten. Es gibt auch gute Gründe dazu: Nostalgie ist begründbar schön.

Ein Denkmal hat zwei Gesichter: Das erste blickt zurück in die Geschichte, das zweite in die Zukunft. Denn das Denkmal ist ein Beitrag zur Zukunft.

Wolfgang Meisenheimer: „Denkmalpflege ist der Versuch, gegen den Verfall zu arbeiten.“

Denkmalpflege ist ein Korrektiv. Wogegen? Gegen die „Überforderung durch Beschleunigung des sozialen Wandels.“ Und gegen die „Affektarmut der funktionalistischen Stadt.“(Walter Siebel)

Wieviel Spuren der Geschichte muß man erhalten? – Ein weiser Mensch antwortete : Genau so viele wie das Original.

Wer Denkmäler abreißt, hockt in seinem Ich, bleibt darin gefangen, raubt der Menschheit Schätze.

Wer Bauten nicht gut versteht, wird sich auch kaum Mühe machen, mit ihnen angemessen umzugehen.

Angemahnt ist die soziale Intelligenz. Dazu gehört die Kunst der vielen Blick-Weisen. Damit lassen sich die Augen öffnen: für Anderes als für sich selbst. Es ist der Weg aus einem asozialen Dasein.

Atmosphäre ist das wichtigste Stichwort menschlicher Architektur. Für unmenschlich gewordene Architektur lautet das Stichwort: pure Funktion. Natürlich gibt es Funktionen - sie

---

[8] Walter Benjamin, Gesammelte Schriften. II. Frankfurt 1977, 299.

müssen auch stimmen, aber wenn es nicht mehr ist, dann sind es Knochen. Und weil kein Fleisch darüber wächst, entsteht Gebein.

Menschen suchen Atmosphäre.

Denkmäler zeigen die Pluralität der Gesellschaft. Nicht nur die Pluralität in der eigenen Zeit. Sondern auch die Pluralität der verschiedenen Zeiten.

Denkmäler können einen Energie-Strom auslösen. Sie haben die Fähigkeit zu energetisieren.

Denkmäler unterscheiden sich. In vielerlei Hinsicht. Ein Denkmal mag in seiner Zeit eine gewöhnliche Stereotype gewesen sein, aber durch ihren Unterschied zu den Stereotypen unserer Zeit, wirkt es anders – dies kann die Anmutung von Kreativität haben.

Denkmal-Objekte sind seit jeher auch magisch. Damit sind sie Rätsel. Sie haben poetische Wirkung. Man kann an solchen Kristallisations-Punkten weiter denken. Sie sind wie eine Glut, aus der viele Feuer entstehen können.

Für ### Schinkel hat der Blick für das Denkmal die Träume entzündet, die zu Entwürfen wurden.

Denkmäler sind besondere Orte. Sie sind andere Orte als ich selbst Orte besitze. Sie sind Orte, die meine Phantasie mobilisieren. Diese Orte machen mich beweglich. An diesen Orten können Menschen sich auch aus ihrer Selbstgenügsamkeit befreien.

Schinkel hat den Gedanken des „würdigen Mittelpunktes". Am Beispiel des Museums in Berlin.

Auch dies ist ein Ort: 1990 stürzte in Wismar ein Giebel der Kirche St. Georgen (ab 1404) herab und erschlug einen Denkmalpfleger. Was für ein schöner Tod !

Der Kölner Dom (1248) wurde als magisches Zeichen gesehen.

Meist wird er nicht mehr theologisch gelesen. Theologie hatte nur in Zeiten und in Situationen die Alleinherrschaft über die Sichtweise, in denen es keine Aufklärung gab.

Es läßt sich jedoch nicht verhindern, daß der Blick, der nur magische Zeichen sieht, existiert. Wir können ihn aber auch nutzen. Leute mit diesem Blick lassen sich zumindest gewinnen, etwas stehen zu lassen und nicht abzureißen.

Es gibt noch einen anderen Blick - und an ihm sollten wir arbeiten: Das Denkmal kann zum „Denk mal!" werden.

Denkmäler können das Bild einer Region schaffen. Die Industrie-Denkmäler wurden in der Metropole Ruhr durch die Internationale Bauausstellung IBA (1989/1999) ideell zu Land-Marken gemacht. Dies war eine realisierte Vision. Phantastisch, was dadurch in die Welt gebracht wird! Die Industrie-Denkmalpflege ist ein Symbol für Quer-Denken.

Es werden auch schöne Bauten abgerissen. Schönheit ist keine Garantier für Schutz. Aber wir können beobachten, daß in der Regel schöne Häuser länger stehen bleiben. Gegenüber häßlichen haben sie einen weiten Vorsprung in der Bestands-Dauer.

Der Vorsprung wird noch größer beim Verkauf. Wer erwirbt denn ein häßliches Haus?

Schönheit hält länger und verkauft sich besser.

Was man hat, soll man zeigen und erklären.

Leisten wir uns mehr Wissen. Dazu gehört vor allem: ein starkes Gedächtnis.

Gedächtnis heißt: Stadt-Geschichte, Bau-Geschichte, Geschichte der Infrastrukturen, soziale Geschichte der Kultur - mit in der Region Ruhr mit Stichworten wie Siedlungsverband, Folkwang, Bürgerinitiativen, IBA, Landschaftspark, Emscher-Umbau. Leisten wir uns dies – damit wir mehr haben als eine dünne und ziemlich abstrakte Pietät im Denken an Personen! Etwa an Osthaus, Schmidt, Fischer, Schupp/Kremmer, Zöpel, Ganser und viele mehr – leisten wir uns die Erinnerung an das, was sie bewegten.

Geschichte ist im Prinzip Nach-Denken, was man aus Vorhandenem lernen kann, um Vor-Denken zu können.

Denkmal hat auch zu tun mit der Lust am Fremden. Selbst am Exotischen.

Der Zeit-Geist möchte uns allen am liebsten befehlen, in jeder Minute erreichbar zu sein und in der zweiten Minute jedwedes Wunder zu vollbringen. Wer sich darauf einläßt, ist verloren. Empfehlung: Diese Zumutungen strikt abweisen! Aber mit vorzüglichen Argumenten.

Der Denkmalpfleger sage doch bitte in Bau-Prozessen den Leuten, in welchen Zeit-Spannen jede normale Planung abläuft. Und dann beanspruche er, daß auch der Vorlauf seine vernünftige Terminierung hat.

Noch besser: Er verbreite, daß er zur Verfügung steht für Voranfragen. Denn wenn die Sache im Verfahren ist, gibt es nicht mehr viel Zeit.

Aber: Erstmal stehen lassen.

Viele Denkmäler werden uns vorgestellt, als wären sie tot und einbalsamiert. Das stimmt nicht. Die Denkmäler haben Geschichten. Aber die Denkmalpfleger sehen sie meist nicht. Diese Geschichten gehören zu den Denkmälern, sie müssen entdeckt und erzählt werden. Daran sollen Denkmalpfleger Lust bekommen. Sie können Menschen anstiften, diese Geschichten zu erkunden und zu verbreiten.

In vielen Kulturen ziehen sich Gesellschaften an ihrer versunkenen und über den Denkmalschutz wieder entdeckten „Antike“hoch. Dies hat eine sehr starke psychologische Bedeutung vor allem für Gesellschaften der Dritten Welt.

Was sind Wurzeln ? Warum wollen Kinder ihre unbekannten Väter kennen lernen ? Psychologisch ähnlich geht es mit den Wurzeln der Gesellschaft.

Eine Stadt mit Baudenkmälern hat ständig das Ungleichzeitige - gleichzeitig.

Der französische Historiker Jacques Le Goff (1924-2014) warnt davor, die Geschichte in Zeit-Abschnitte zu zerlegen. Für ihn hatte die fernste Vergangenheit immer einen Ableger in der Aktualität. Langzeit-Entwicklung und Gegenwarts-Bezug stehen in Zusammenhang. Vergangenheit hat Kontinuität. Geschichte

Der Ernst im Umgang mit Sach-Verhalten ist gerade eine Tugend, wo Westerwelle eine Spaßgesellschaft auszubreiten versuchte.

Es interessiert mich nicht, was zeitgemäß ist oder nicht. Ich befrage die Sache selbst - sie ist Richter - jenseits des Zeit-Geistes.

Die Stadt mit ihren Baudenkmalen ist hart erarbeitet worden, mit Pionier-Leistungen. Es ist verantwortungslos, etwas einfach wegkippen zu wollen, wie es manche Obrigkeiten heute im Sinn haben, vor allem, wenn sie unbewußt oder bewußt es als Mode anschauen.

Angemahnt ist die soziale Intelligenz. Dazu gehört die Kunst der vielen Blickweisen. Damit lassen sich die Augen öffnen für Anderes.

Geschichte hat enorm viel Disparates. Daran hatte der Forscher Jacques Le Goff ein tiefgreifendes Interesse.

Denkmäler zeigen die Pluralität. Nicht nur die Pluralität in der eigenen Zeit. Sondern auch die Pluralität der verschiedenen Zeiten.

Schönheit hält länger und verkauft sich besser.

Es werden auch schöne Bauten abgerissen. Schönheit ist keine Garantier für Schutz. Aber wir können beobachten, daß in der Regel schöne Häuser länger stehen bleiben. Gegenüber häßlichen haben sie einen weiten Vorsprung in der Bestands-Dauer.

Der Vorsprung wird noch größer beim Verkauf. Wer erwirbt ein häßliches Haus ?

Denkmalpflege hat wesentlich mit Psychologie zu tun.

Was man hat, muß man zeigen und erklären.

In den Denkmalen wirkt auch die Lust am Exotischen.

Jahrhunderte waren dem Schicksal überlassen. Aber in der Industrie-Epoche versuchten viele Menschen, sich eine Vorstellung zurecht zu machen: Wir wollen uns die Welt so richten, wie wir sie entwerfen. Aber es ist ein Irrtum zu glauben, daß dies total möglich ist.

Parabol-Antennen - da sehen die Fassaden aus, als wüchsen Pilze darauf (Uwe Aufderheide, Wuppertal).

Ab und zu stelle ich mir vor, wie in 3.000 Jahren diese Welt aussehen kann. Dann falle ich in eine tiefe Depression - und mache das, was die Anspruchslosen tun: Ich schließe die Augen - vor dem Unausweichlichen. Und ich frage mich: Warum unternehme ich jetzt etwas ?

Manchmal kommt mir ganz Banales in den Sinn: Ich freue mich, daß mir ein Glas Milch schmeckt. Jetzt. In fünf Minuten ist es getrunken. Dann ziehen mit den Wolken da draußen erneute Zweifel auf - ich weiß nicht, was ich wirklich tue. Ich frage mich, ob ich das wirklich wissen kann.

Denkmalpflege muß im Verbund arbeiten, weil sie ein komplexes Feld ist. – Aber häufig macht sie genau das Gegenteil.

Lebens-Qualitäten - die Beispiele dafür rettet der Denkmalschutz.

Denkmalpflege ist die ständige Herausforderung, die Augen zu öffnen und Dimensionen zu analysieren.

Alfred Fischer (1881-1950) sagte 1929 bei der Einweihung des Gebäudes für den Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk in Essen: „Mögen spätere Generationen feststellen, ob es dem Architekten geglückt ist, ein Werk zu schaffen, das über die Zeiten hinweg lebendig blieb."

Die Gebäude-Managements der Städte sind besonders uneinsichtig gegenüber der Denkmalpflege. Beispiel: Oberhausens OGM-Chef Hartmut Schmidt gegenüber dem schönsten Gebäude der Stadt Oberhausen in der Nachkriegszeit, dem Haus der Jugend (1958 von Aribert Riege), das er 2013 abreißen ließ. Albert Einstein hätte ihm sagen können: „Welche triste Epoche, in der es leichter ist, ein Atom zu zertrümmern als ein Vorurteil."

Die Geschichte als eine Kraft zu sehen, das ist leider wenig verbreitet. Wie wirksam Geschichte ist, sieht man an der erzählten Geschichte. Die Geschichte hat alles, was Spannung auslöst. Daher faszinieren Geschichts-Filme viel Publikum.

An den Beispielen der Geschichte läßt sich sehr vieles an Einsicht über sich selbst und den eigenen Kontext erschließen. Das mag der Leser herausfinden - denn das historische Gleichnis ist ein Rätsel, das fesseln soll und immer nur mit eigener Arbeit auflösbar ist.

Friedrich Schlegel (1772-1829; 1802): Lebens-Element sei die freie Subjektivität des Geistes und ihre niemals endende Aufgabe, alles Reale zu poetisieren, d. h. es in eine Funktion des Unendlichen (der Seele, des Geistes) zu verwandeln.
Der Philosoph Friedrich Daniel Schleiermacher (1768-1834) spricht vom mystischen Innewerden des Universums. Individuelles wird als Blüte und freieste Erscheinungs-Form des Unendlichen erfahren. Dies führt in den Künsten zu offenen Formen, Paradoxien, Fragmenten, Aphorismen.

Identität = Aufnahme-Fähigkeit. Eins sein mit . . . mit samt der Umgebung. Kindlich. Sich allem naiv zugehörig finden. Zukunft. Identität verbindet sich mit höherem Animismus. Als Betrachter in einem Größeren. Identität: Das Ich in einem Größeren und das Größere in mir. Sich selber im Zusammenhang wissend - mit einem höheren Wesen. Indem ich sie begreife, wird das Geheimnis geheimnisvoller.

Die Bedeutung des Ortes: Es wird ein Stück Leben geraubt, wenn der Ort verschwindet. Was seine Identität war, findet man nie wieder.

Mit „früher mal" meine ich auch mich selbst.

Die Architektur von heute ist oft das Denkmal für morgen.

Das Vermögen ausbilden, „im unendlich Kleinen zu interpolieren" (Walter Benjamin; 1892-1940). Das Leben wird durch die Architektur und den Städtebau nachgezeichnet. „. . . die äußerste Konkretheit, wie sie . . . hin und wieder für Kinderspiele, für ein Gebäude, eine Lebenslage in Erscheinung trat, [soll] für ein Zeitalter" gewonnen werden." (Walter Benjamin)[9]

Der Zeit-Geist hat nicht immer die behauptete Zukunft. Er ist meist schrecklich banal - und darin rückständig. Wenn man im abschätzigen Sinn von Vergangenheit sprechen kann, dann

---

[9] Walter Benjamin, Gesammelte Schriften. V. Frankfurt 1982, 1091.

ist ein großer Teil des Zeit-Geistes die Gegenwart des abgestandenen Teils der Geschichte. Sie fault in die Zukunft herüber.

Ingeborg Bachmann (1926-1973) an Paul Celan (1920-1970): „Das großgeschriebene Heute. Es wird mir von Tag zu Tag fremder.“

al-Biruni (gestorben 1048): „Ich habe getan, was jedermann in seinem Beruf tun sollte: die Leistungen der Vorgänger mit Dankbarkeit entgegennehmen, etwaige Fehler ohne Scheu verbessern und was bewahrenswert erscheint, den Nachfolgern und späteren Generationen weitergeben.“

Die historische Bildung wird immer schwächer. Nicht nur unter dem Aspekt des Wissens. Damit könnte man ja noch umgehen. Sondern vor allem als Dimension des Umgangs - als Methode, soziogenetisch denken zu können, wie es etwa der Soziologe Norbert Elias formulieren würde. Verdrängt werden längerfristige, ja überzeitliche Kriterien. An ihre Stelle tritt die Beliebigkeit - der jeweilige augenblickliche Geschmack.

Sie reden von der schönen Stadt, aber wo sie schön ist, wird so getan, als sei sie nichts.

In diesem Land gibt es kaum unbesetzte Felder. Wenn die Denkmalpflege isoliert ist, fällt sie bald dem Druck der Mächtigen d. h. den zermahlenden Investoren in die Hände. Dann ist es aus mit ihr. Ohne Unterstützung entsteht Opportunismus und vorauseilender Gehorsam.

Daher: Denkmalpflege braucht Initiative Gruppen. Sie müssen den gesellschaftlichen Druck erzeugen, damit Politik und Verwaltung mit der Denkmalpflege anders als weithin herkömmlich umgehen.

Denkmalpflege muß genauso eine Kultur werden wie die Pflege von Anzügen, Wohnungen und Autors.

Elias Canetti (Der Beruf des Dichters; Münchner Rede 1976): „In einer Welt, die auf Leistung und Spezialisierung angelegt ist, die nichts als Spitzen sieht, denen man in einer Art linearer Beschränkung zustrebt, die alle Kraft an die kalte Einsamkeit der Spitzen wendet, das Danebenliegende aber, das Vielfache, das Eigentliche, das sich zu keiner Spitzenhilfe anbietet, mißachtet und verwischt, in einer Welt, die die Verwandlung mehr und mehr verbietet, weil sie dem Allzweck der Produktion entgegenwirkt, die bedenkenlos die Mittel zu ihrer Selbstzerstörung zu vervielfältigen und gleichzeitig zu ersticken sucht, was an früher erworbenen Qualitäten der Menschen noch vorhanden wäre, das ihr entgegenwirken könnte, in einer solchen Welt, die man als die verblendetste aller Welten bezeichnen möchte, scheint es geradezu von kardinaler Bedeutung, daß es welche gibt, die diese Gabe der Verwandlung ihr zum Trotz weiter üben. Dies wäre, so meine ich, die eigentliche Aufgabe der Dichter."

Ein Haus aus einer anderen Zeit, das in seiner Fremdheit uns als Fremdes begegnet, ist auch ein solches Gedicht.

Der Philosoph Martin Heidegger (1889-1976): „Verwüstung ist unheimlicher als Vernichtung. Die Zerstörung beseitigt nur das bisher Gewachsene und Gebaute; die Verwüstung aber unterbindet künftiges Wachstum und verwehrt jedes Bauen . . .. Die Sahara in Afrika ist nur *eine* Art der Wüste. Die Verwüstung der Erde kann mit der Erzielung eines höchsten Lebensstandards des Menschen . . . zusammengehen . . . Die Verwüstung ist die auf hohen Touren laufende Vertreibung der Mnemosyne.“[10]

---

[10] Marin Heidegger, Was heißt denken ? Vortrag Bayrischer Rundfunk 1952.

Es fehlt die Bescheidenheit.
Die Unbescheidenheit ist ein Stück Zeit-Geist. Viele Leute treten auf als wären sie der Welt-Geist. Sie wollen das Denkmal genau so haben, wie sie es sich vorstellen - was das Denkmal dazu sagt, ist ihnen egal. Sie haben keine Bescheidenheit vor der Sache und vor einer anderen Zeit als der eigenen. Die Folge: Es gibt keinen Respekt.

Jürgen Habermas spricht von einer „entgleisten Moderne", die die Verzweckung des Menschen perfektionieren will.

Bau-Denkmäler lassen Vergangenheit in der Gegenwart entstehen. Sie sind das Heranholen der Ferne.

Wolfgang Meisenheimer schreibt ein Buch, das er Schatten-Dialoge nennt: Dies sind Gespräche von Menschen, die zu ganz verschiedenen Zeiten lebten und sich dennoch aus mancherlei Gründen sehr nah sind. Bau-Denkmäler sind ähnliche Schatten-Dialoge mit uns.

Die Patina sagt Zeiten auf.
Geschichte sedimentiert. In Erinnerungs-Spuren glüht sie weiter.

Denkmalschutz ist Realisierung einer Philosophie. Sie macht sich anschaulich in der Stadt.

Die Philosophie: allumfassendes Erfassen.

Denkmalpflege hat es zu tun mit dem Kosmos verschiedener Lebens-Schichten und ihre Lebensläufe.

Das Denkmal ist ein Lern-Ort.

Die Blindheit von Politik und Verwaltung - im Denken der 1960er Jahre.
Nördlich der Main-Linie fällt es kaum einer Stadt ein, mit ihrem Bestand an Denkmälern ein Image aufzubauen. Ganze Riegen meist unfähiger Stadt-Marketing-Leute begreifen ihre Städte nicht - und sind daher nicht in der Lage, „mit dem Pfund zu wuchern". Im Denken der 1960er Jahre sind ihnen die Denkmäler nichts wert. Daher lassen sie Denkmäler aus, wenn es um Stadt-Werbung geht.
Wer denkt schon daran, sein Produkt zu qualifizieren? Wurde dies nicht ursprünglich als der Kern des Marketings gefordert?
Dann müßte eine Stadt auch bei den Stadt-Bewohnern dafür werben, daß sie ihre Stadt lieben - also auch ihre Denkmäler.

Es wird ein Stück Leben geraubt, wenn der Ort verschwindet.

Auch die Abräumer versuchen, das Abräumen in Rituale zu verpacken..

Was macht Amsterdam und Venedig so spannend? Dort muß man heute nicht über Denkmalschutz reden. Jeder merkt: Wenn alles verschwindet - wäre es der gewaltigste Verlust.
Aber das war in Amsterdam nicht immer so. In den 1960er Jahren planten Politik und Verwaltung, mit Jaap Engel, die alte Stadt weitgehend abzureißen. Nur weniges sollte bleiben. Jahrzehnte später, um 2005, riet noch ein japanischer Professor, die Grachten des 17. Jahrhunderts zuzuschütten und daraus Straßen mit breiten Park-Flächen zu machen.

Wer wehrte sich damals? Nahezu niemand aus dem politischen Raum. In Bereichen wurde der Plan umgesetzt: im Neumarkt-Viertel. Unter dem Vorwand der U-Bahn wurde breitflächig abgerissen. Aber Bürgerinitiativen stellten sich quer: die Hausbesetzer-Bewegung. Rund 50.000 Menschen besetzten (krakten) Häuser in der Altstadt. Es war die gewaltigste Verteidiger-Szene der Geschichte. Sie hielt Holland viele Jahre in Atem.

Die Augen öffnen.

Dimensionen herausarbeiten.

Initiative Bürger zeigen Politikern, was an ihren Sätzen pure Ausrede ist. Zum Beispiel der Hinweis auf Hierarchie. Bürgerinitiative heißt: Da gibt es Menschen ohne Amt, die auch ganz oben an die Türen pochen - sehr laut. Sie umgehen die sogenannten Ordnungen, die nichts als Filter sind, damit ja keiner von unten nach oben spuckt.

Bürgerinitiativen haben keine Regeln - außer dem Respekt vor der Menschen-Würde. Das macht sie unberechenbar - sagen Politik und Verwaltung.

Hätten Politik und Verwaltung den angemessenen Respekt vor der Menschen-Würde, sähen viele Verhältnisse anders aus.

Die Wissenschaften haben bislang weitgehend nebeneinander her gearbeitet.

Der Landeskonservator Rheinland hält sich seit den 1980er Jahren einen Historiker. Er arbeitet Hand in Hand mit dem Kunsthistoriker.

Um 1970 entstand in vielen Diskussionen eine Idee, die sich durchsetzte. Ich war daran dynamisch beteiligt. Denkmal ist nicht nur, was schön ist, sondern auch der historische Ort.

Dafür gab es eine blitzhafte Erleuchtung, die ein zweites Mal zündete - nach weit über hundert Jahren. Goethe stand in seiner Studien-Zeit in Straßburg (1770/1771) vor dem Münster. Dieser gewaltige Bau galt damals als ein häßliches Stachel-Tier. Goethe fühlte sich dennoch davon angezogen - und so schrieb er den erleuchtenden Satz: "Die Kunst ist lange bildend eh sie schön ist."

Das bedeutet: Nicht immer ist die Schönheit ausschlaggebend, die der jeweilige Hauptstrom sich wünscht, sondern ob etwas interessant ist.

So schrieb ich meine ersten Inventar-Bände über den (damaligen) Kreis Dinslaken (1968) und die Städte Mülheim an der Ruhr (1975)[11] und Oberhausen (1975) nicht mit der Restriktion des seinerzeit verbreiteten Schönheits-Begriffs, sondern ich zeichnete im wesentlichen historisch interessante Orte auf. Ich lernte langsam, daß die Zeiten sich auch in visuellen Zeichen ausdrücken.

Gebäude lassen sich ähnlich lesen wie Literatur und Musik. Sie drücken Gefühle aus. Man kann sie auch Mentalitäten nennen.

Die Ursprungs-Bedeutung des Wortes „Stil“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zielte nicht auf Schönheit, sondern auf Ausdruck eines bestimmten Verhaltens. „Charakteristisch geprägte Erscheinungsform“. Erst später verengte sich das Wort.

Ich stelle mir vor, daß der Stadtplaner und der Denkmalpfleger gemeinsam einen Masterplan machen und darin zeigen, welche Bereiche sie als gelungen ansehen. Daraus

---

[11] Roland Günter, Mülheim an der Ruhr. Die Denkmäler des Reinlands. Düsseldorf 1975 – Munuskript-Abschluß 1968. Erstes Inventarwerk zu einer Stadt auch unter dem Aspekt der Industrie-Kultur. Weil dies damals ganz neu war, wurde der Druck einige Zeit auf Eis gelegt. Ebenso das gleichzeitig angefertigte Inventar zu Oberhausen-

ziehen sie Schlüsse. Sie legen fest, daß sie diese Areale schützen. Dies kann mit unterschiedlicher Intensität geschehen.

Eine Karte muß die Stadt übersichtlich machen - mit solchen Bereichen.

Dies kann eine Stadt-Geschichte ergeben, die endlich das Unsichtbare und das Sichtbare in einen Zusammenhang bringt. Daran läßt sich Topografie vernünftig und entwickelt zeigen und übersichtlich machen.

Die Denkmalpflege kam historisch ziemlich spät. In einer Zeit, in der der Abriß bereits als Seuche wütete - um 1900. Damals war der größte Teil der schönen deutschen Markt-Plätze bereits ruiniert. Was wir heute sehen, ist oft das Ergebnis dieses Ruins - groteskerweise unter Denkmalschutz gestellt. Man könnte es den relativen Denkmalschutz nennen. Denn 60 Jahre später wird es mit einer Neuauflage der alten Seuche noch knüppeldicker kommen.

Denkmalpflege geht zu Recht vom Material-Befund aus. Wenn sie gut ist. Oft ist sie aber überhaupt nicht gut. Es ließe sich zeigen, was sie ausläßt. Zum Beispiel im Hinsicht auf Farbe. Da gäbe es manches erstmal festzustellen und dann erst anzumalen.

Nach Dokumentationen sucht man in Denkmalämtern meist vergeblich, weil deren Akten-Führung oft nicht einmal schlampig ist, sondern überhaupt nicht stattfindet.

In der Interpretation ist die Denkmalpflege meist sehr schwach.

Zum Besitz und Umgang mit einem Bau-Denkmal gehört Selbstbescheidung. Bescheidenheit. Das ist kein Opfer. Es ist eine menschliche Überlegung. Muß ich alles Erdenkliche haben? - geht es nicht auch mit dem, was ich vorfinde?

In der mittelitalienischen Denkmal-Stadt Anghiari ist es selbstverständlich, daß die Leute mit den Fenstern, ihrer Gestalt und Größe leben, die historisch entstanden sind.

Wer mehr will, kann es sich ganz einfach machen: Er nimmt elektrisches Licht.

Eine der großen Sünden besteht darin, immer etwas zu erdenken, das nicht das Bestehende ist – dies ist geradezu eine Manie, eine neurotische Krankheit, eine Rücksichtslosigkeit, eine Unbescheidenheit.

Es ist derselbe Bazillus, der auf dieser Erde zu aberwitzig viel Unsinn führt: mehr Geld, mehr Gewinn, mehr Energie, mehr mehr mehr mehr.

Solche Leute und Institutionen bekommen den Hals nicht voll. Dafür zerstören sie, greifen sich alles, was sie in die Hände bekommen – sie werden tiefgreifend unsozial.

Dies alles verteidigen sie sophistisch.

- „Es ist notwendig." (Mir kommen die Tränen).
- Mein Gegenüber weigert sich, dies zu argumentieren. Er läßt es nicht befragen. Er schmettert den Killer-Satz in den Raum: „Es geht nicht ohne."
- Das hält keiner Nachfrage stand.
- Er behauptet: „Wir sind doch moderne Menschen."
- „Aber doch nicht so !"
- „Die anderen haben es alle."
- „Stimmt nicht. Man hat ja auch nicht den denselben Anzug."

Und so geht die Litanei der Zerstörung weiter, die sich keiner wirklichen Selbstbefragung und Diskurs stellt.

„90 Prozent der Investitionen," sagt der Toskaner Fabiano Giabbanelli, „produzieren mehr Nachteile als Vorteile. Man muß auch etwas stehen lassen. Man braucht Umiltá {Bescheidenheit)."

In den Zeiten des großen Geldes machten viele Leute Projekte, bloß um Geld zu bekommen. Sie setzten die Struktur des Habens vor die Inhalte.

Die Geschichte als eine Kraft zu sehen, - das ist noch wenig verbreitet.

Wie wirksam Geschichte ist, sieht man an der erzählten Geschichte. Geschichts-Filme faszinieren. Aber sie müssen nicht von Regisseuren neben die Geschichte manövriert werden, denn die Geschichte selbst hat alles, was Spannung auslöst.

Die historische Bildung wird immer schwächer. Nicht nur unter dem Aspekt des Wissens, damit könnte man ja noch umgehen, sondern vor allem als Dimension des Umgangs - als Methode, soziogenetisch denken zu können, wie es etwa Norbert Elias (1897-1990) formulieren würde. Verdrängt werden längerfristige, ja überzeitliche Kriterien. An ihre Stelle tritt die Beliebigkeit - der jeweilige augenblickliche Geschmack.

Alle Aussagen haben ihre Geschichte – mehr oder weniger. Wir können es vom Soziologen Norbert Elias lernen. Er spricht von „Genese". Wer sie nicht zumindest ansatzweise kennt, versteht nicht, was gesagt oder getan wird.

Walter Benjamin mahnt, das Vermögen auszubilden, „im unendlich Kleinen zu interpolieren".

Sehen lernen ! Die Welt sieht mies aus, wenn die Linse der Augen und das Gemüt trüb ist. Sie könnte schöner sein, wenn sie erkannt würde. Wenn ein Bewußtsein für Gestalt-Qualität entsteht.

Das Leben vieler Zeiten wird nachgezeichnet durch die Architektur und den Städtebau.

John Ruskin (1819-1900) in seinem Buch „Die sieben Leuchter der Baukunst" (1849, deutsch 1900): „Bewacht ein altes Bauwerk mit ängstlicher Sorgfalt; . . . zählt seine Steine wie die Edelsteine einer Krone, stellt Wachen ringsherum auf wie an den Toren einer belagerten Stadt, bindet es mit Eisenklammern zusammen, wo es sich löst; stützt es mit Balken, wo es sich neigt; kümmert euch nicht um die Unansehnlichkeit solcher Stützen: besser eine Krücke als ein verlorenes Glied. Tut dies alles zärtlich und ehrfurchtsvoll und unermüdlich, und noch so manches Geschlecht wird unter seinem Schatten erstehen, leben und wieder vergehen."

Was kann man der Denkmalpflege abfordern, wenn sie gut ist ? „Die äußerste Konkretheit, wie sie . . . hin und wieder für Kinderspiele, für ein Gebäude, eine Lebenslage in Erscheing trat, [soll] für ein Zeitalter gewonnen werden." (Walter Benjamin)[12] Ausgehen vom Material-Befund. Aber warum sind die Interpretationen meist so schwach ?

Der Zeit-Geist hat nicht immer die behauptete Zukunft.

Er ist meist schrecklich banal - und darin rückständig. Wenn man im abschätzigen Sinn von Vergangenheit sprechen kann, dann ist ein großer Teil des Zeit-Geistes die Gegenwart des abgestandenen Teils der Geschichte. Sie fault in die Zukunft herüber.

„Es muß eine Gesetzgebung geben. Alle alten Städte wären nicht so, wenn es nicht Vorgaben gegeben hätte. Plätze kann man nicht wahllos verändern, auch nicht Siedlungen."

---

[12] Walter Benjamin, Gesammelte Schriften. V. Frankfurt 1982, 1091.

Wer nicht finanzieren kann, für den soll es eine Bank geben, etwa die Bochumer GLS-Bank, mit günstigen Krediten. Diese können mehrere oder viele Menschen absichern – mit Kleinbürgschaften, die niemanden ruinieren, wenn es keinen Erfolg hat.

Die Menschen sind mental gezeichnet mit dem Trauma von zwei Welt-Kriegen - noch über 90 bzw. 50 Jahre danach. Dieses Trauma gelangt über Vater und Mutter zu Töchtern und Söhnen.

Dieses Trauma verrührt alle Sach-Verhalte - es läßt kaum einen vernünftigen Diskurs zu. Immer ist es bei vielen Menschen als erstes da - und überfällt aggressiv andere. Es sucht sich Pseudo-Argumente. Weil diese von schlichten Gemütern stammen, sind sie oft Killer-Phrasen. Man kann sie leicht auseinander nehmen.

Der Egomane haßt sich selbst, weil er natürlich nie das Klischee-Bild erfüllen kann, was ihm in den falschen Blättern als Reklame-Bild vorgesetzt wird. So wird er sich nicht lieben können, weil er überhaupt nicht oder nur wenig an sich arbeitet - und folglich wird er nicht an der Gestalt seines Hauses, des Weges davor, an seinem Viertel, an der Stadt arbeiten und mitarbeiten wollen.

Da mag er Möbel vorzeigen wie er will, Titel, Orden, Ehren-Zeichen - es treibt ihn höchstens der Jahr-Markt der Eitelkeiten um - diese kurzlebige Sphäre, in der er sich mit seinesgleichen abfeiern kann. Aber das hinterläßt die Zerstörungs-Spuren der falschen Moderne.

In der Denkmalpflege arbeiten sehr viele Architekten. Sie mögen sich an die Denkmäler gewöhnt haben. Wer aber anfängt, seine Gestaltungs-Ideen als Selbstverwirklichung zu spielen, begeht ein Verbrechen: Er setzt sich über das Denkmal hinweg. Architekten zu engagieren, ist oft hoch gefährlich.

Wenn die Denkmalpflege isoliert ist, fällt sie bald dem Druck der Mächtigen d. h. zermahlenden Investoren in die Hände. Dann ist es aus mit ihr. Ohne Unterstützung entsteht Opportunismus und voraus eilender Gehorsam.

Daher braucht Denkmalpflege initiative Gruppen. Sie müssen den gesellschaftlichen Druck erzeugen, damit Politik und Verwaltung mit der Denkmalpflege anders als weithin herkömmlich umgehen.

Denkmalpflege muß genauso eine Kultur werden wie die Pflege von Anzügen, Wohnungen und Autors.

Ein Baudenkmal orientiert nur zum Teil nach rückwärts, sonder auch auf heute. Und es hat per se auch eine zukünftige Geschichte – sie kommt von selbst – immer - automatisch.

Lebens-Qualitäten - die Beispiele dafür rettet der Denkmalschutz.

Kern-Frage: Was tut eigentlich der Denkmalschutz. Die erste grobe Antwort ist ein Paradox: Er überbringt uns Kulturen, die nicht unmittelbar unsere sind: Kulturen, die Väter und Mütter, Großmütter und Großväter, Urgroßväter und Urgroßmütter geschaffen haben.

Immer taucht die Frage auf: was haben sie mit uns zu tun. Darin steckt ein falscher Ansatz: Sie müssen nichts mit uns zu tun haben. Warum beschäftigen wir uns mit ihnen? Im Kern ist es die Ahnung, daß wir zu unserer eigenen Entwicklung das Fremde brauchen. „Das Anderssein des anderen.“ Wir erhalten fremde Kulturen um unser selbst willen.

Der Schriftsteller Heinrich Böll ### lebte in Köln. Er war nicht zu verstehen ohne den Hintergrund dieser Stadt: den Schmerz um ihre verlorene Vergangenheit. Böll schrieb: ""Es gibt zwei Köln, die heimatlich waren, das Vorkriegsköln zwischen Raderthal und Chlodwigplatz, zwischen Vorgebirgsstraße und Rhein . . . Das zweite Köln war schon ein anderes, das zerstörte Köln, in das wir 1945 zurückzogen. Es war nicht die alte Heimat, es war eine zweite Heimat, die schon wieder verloren ist . . . Das jetzige Köln ist zum ersten und zweiten so weit entfernt wie Frankfurt von Stuttgart . . . "

Die Voraussetzung des Denkmalschutzes heißt Verständnis. Dies ist keineswegs selbstverständlich. Wo Menschen als einzelne und als Gesellschaft wenig entwickelt sind, schauen sie nur auf das Unmittelbare. Dafür instrumentieren sie alles, was ihnen in den Weg kommt. Kaum anders als manche Tiere, die nur danach fragen, ob man etwas essen kann oder nicht.

So haben Jahrhunderte nicht danach gefragt, was der Großvater geschaffen hat. Es ist purer Zufall, wie das meiste, das erhalten blieb, diesen instrumentellen Zugriff überlebte.

Die Strafe für häßliche Häuser. In den 1950er Jahren erregte ein bekannter Designer weithin Aufsehen, als er den Satz in die Welt setzt: „Häßlichkeit verkauft sich schlecht." (Raymond Loewy; 1893-1986).In der Tat: Häßliche Häuser sind schlecht verkäuflich.

Der Leerstand, der kurz nach 2000 um sich greift hat mehrere Ursachen. Es gibt keinen Nachschub an armen Leuten aus der Türkei und Asyl-Ländern, die nach dem Überleben greifen und daher „die letzte Hucke" anmieten, bloß um „ein Dach über dem Kopf" zu haben. Deshalb sind erbärmliche Wohnungen nicht mehr so einfach vermietbar.

Jetzt erfahren vor allem die großen Wohnungs-Gesellschaften die Rache dafür, daß sie reihenweise häßliche Häuser bauten. Sie taten dies mit gigantischen Subventionen des Staates. Nun versuchen sie, für den Abriß solcher Häuser vom Staat auch noch Abriß-Prämien zu bekommen.

Schöne Häuser verkaufen sich besser. Daher halten sie länger. Schönes abzureißen fällt in der Regel schwerer.

Aus dem Ruhrgebiet kann man lernen, daß eine abgeschnittene sogenannte Moderne nichts anderes produziert als den "Mihilismus" (Bazon Brock).

Im Denkmal steckt stets ein Geschenk für die Allgemeinheit.

Johann Huizinga (1872-1945): „Wer die Geschichte aus spontaner Liebe zur Vergangenheit betreibt, erlebt die Geschichte als eine Form der geistlichen Freiheit, die das Höchste ist, was ihm gegeben wurde."[13]

Aktuell: Entzug der Denkmal-Mittel

Rückgratlosigkeit. Die Denkmalpflege ist herunter gekommen. Fast überall gibt es eine Mentalität der Anpassung an das, was gerade als „Strömung" ausgemacht ist. Dies ist sehr simpel: ein Opportunismus gegenüber Mächtigen. Eine Ängstlichkeit gegen die „Dienstherren" - was für ein Wort in der Demokratie! Eine selbstverordnete Rückgratlosigkeit.

Anwalt. Wenn Denkmäler sich selbst erhalten hätten, wäre keine Denkmalpflege entstanden. Aber Denkmalpflege entstand in Konflikten. In Bedrohungen von Werten.

[13] De wetenschap der geschiedenis. Haarlem 1937, 92.

Denkmalpflege als *Anwalt* von Denkmälern, die in Bedrängnis geraten waren. Als Anwalt des Wehrlosen. Als Verteidiger des Ausgelieferten. Als Retter dessen, was in einer Banalisierung der Werte nach unten geredet wird. Als Zuflucht, wenn ein wahnhaftes Finanzwesen Werte als minder nützlich hinrichten. Kurz: als Anwalt dessen, was in der Durchökonomisierung des Alltags oft der gängigen Ökonomie unterlegen scheint.

Investitions-Hindernis? Die Denkmalpflege ist eine staatliche Behörde. Zugleich aber arbeiten andere staatliche Behörden zunehmend den Mächtigsten in der Wirtschaft immer mehr zu, die Denkmalwerte als „Investitions-Hindernis"sehen.

Denkmalpflege als Anwalt der Sache – das geht mehr und mehr im Opportunismus unter. In diesem Land muß dafür kein Schmiergeld bezahlt werden, viele bekommen das, was sie wollen auch durch Rückgratlosigkeit von Denkmalpflegern. Dann hat das Objekt hat keine Chance mehr. An anderer Stelle dieses Buches wird gesagt, wie so etwas funktioniert. Hier geht es zunächst um den strukturellen Verlust.

Oft hat die Denkmalpflege ihren herkömmlichen Sinn verloren. Oder sie hat ihn überhaupt nicht begriffen. Häufig ist vergessen, wie sie entstanden ist: aus dem Widerstand. Widerstand gegen alle Mächtigen, die sich mehr Wert zumessen als dem Sachfeld. Es geht auch um Widerstand gegen Übergriffe staatlicher Instanzen.

Schutz vor Gutsherrenart. Viele Gesetze sind Kodifizierung von Herrschafts-Interessen. Andere Gesetze wurden zum Schutz *gegen* Herrschaft gemacht. So weich die Denkmäler-Gesetze meist in den 1970er Jahren formuliert wurden, so viele Schlupflöcher sie auch bieten, muß man sehen: sie wurden auch als Schutz vor „Dienstherren" gemacht, die Denkmalrecht nach Gutsherrenart interpretieren und Denkmalpfleger zum Bruch von Denkmalrecht verleiten wollen oder zu zwingen versuchen.

Viele Denkmalpfleger erzählen zur Entschuldigung ihres Opportunismus, daß die angewiesen werden. Nach Gesetz und Recht darf es keine Anweisung geben: das einzige, was anweisen darf, ist das Gesetz und die Sache.

Eine Kommune ist keine Gutsherrlichkeit, keine Militär-Formation und kein Industrie-Betrieb, in denen nach Willkür kommandiert werden darf. Vielmehr ist eine Kommune in erster Linie der Sachwalter der Gesetze. Ein Kanalbau-Ingenieur wird sich nicht von einem Ortsvereinsvorsitzenden im Namen einer vorgeblichen Demokratie dazu hergeben, gesetzliche Normen des Kanalbaues zu verändern oder aufzugeben. Ein Theater-Direktor erhält einige Vorgaben der Kommune, ist aber im Weiteren, vor allem im Kern, frei, sein Konzept zu gestalten. Kein Dezernent kann ihn dazu kommandieren, ein Stück zu spielen oder abzusetzen. Inzwischen ist auch so etwas wie Geschäftsführer-Freiheit etabliert.

Im Gegensatz dazu wird der Denkmalpfleger in vielen Kommunen, vor allem weil er sich meist widerstandslos so behandeln läßt, zum subalternen Beamten gemacht. Dies darf niemals seine Rolle sein. Denkmalpflege erfordert ein anderes Verhalten.

Eine Katastrophe in NRW. Es wurde 1913 gerade Sommer, als eine Hiobs-Botschaft durch die Köpfe der Intellektuellen lief: In einer heuchlerisch verharmlosenden bürokratischen Sprachweise heißt die Mitteilung: Das Land Nordrhein-Westfalen will sich bis 2015 ganz aus der Finanzierung der Archäologie und Denkmalpflege zurückziehen. Für 1913 sind Mittel-Kürzungen von 12 auf 10 Millionen Euro angekündigt. 2014 soll dies auf 4, 1 Millionen schrumpfen. Dann auf Null.

Mit irreführender Beruhigung heißt es weiter: An der Stelle dessen will das Land 60 Millionen Euro von der NRW-Bank an zinsgünstigen Darlehen vergeben.

Dabei wird auch noch der Bank ein Geschäft zugeschanzt. Man muß davon ausgehen, daß das Land bzw. diese Bank besonders günstiges Geld erhält. Und daß sie es mit Gewinn verleiht – selbst wenn es relativ günstiger als Geld im freien Markt erscheint. Was „zinsgünstig" ist, erfährt man nicht. Die Regierung arbeitet also nicht den Bürgern zu, sondern der Bank.

Bislang zahlte das Land die Hälfte der Archäologie/Bodendenkmalpflege sowie der Denkmalpflege – das waren 12 Millionen Euro im Jahr. Die andere Hälfte zahlten die beiden Landschaftsverbände und die Stadt Köln. Dies ist alles sehr wenig – für ein Land, das ein „Kulturstaat" sein will.

Dies war stets wenig Geld für die Denkmalpflege – man vergleiche damit die Ausgaben für viele andere Themen. Jetzt wird das Wenige zu noch Weniger bzw. zu Nichts.

Derart gekürzt bzw. gestrichen fehlt den Archäologen das Geld für Rettungs-Grabungen. Ebenso zum Dokumentieren und Konservieren. Die Landesregierung meint es nicht gut mit dem Land. Sie zeigt ein unglaubliches Desinteresse an der Kultur.

Die gesamten Landesmitteln in Nordrhein-Westfalen 2013 mit 10 Millionen Euro sind im Landeshaushalt nur 0,03 Prozent. Mit der Streichung solcher Summen will die Landesregierung den Landeshaushalt sanieren! – eine Groteske.

Der Minister für Stadtentwicklung von 1980 bis 1990, Christoph Zöpel: „Ich hätte als Minister niemals an solchen Mitteln gekürzt, die gemessen am Etat Kleinigkeiten sind."(persönlich zum Autor).

Kulturschutz und Kulturpflege werden also total auf Privatleute abgeschoben – ob sie wegen der Größenordnung dazu in der Lage sind oder nicht.

Kulturschutz und Kulturpflege sind jedoch eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft - und im Gesetz als Pflicht verankert. Das Land handelt also gegen das Gesetz.

Das bundesweite Votum der Wissenschaftler und Kultur-Experten ist einhellig. Der Bundes-Kulturstaatsminister Bernd Neumann bezeichnete die Streichungen als „kulturpolitische Bankrotterklärung". Es gibt Proteste im ganzen Land. Auch aus anderen Bundesländern. Sie zeigen, welch große Sympathie die Denkmalpflege genießt. Und daß sie zum kulturellen Standard einer Republik gehört, die sich auch kulturell verstehen will.

Roland Günter protestierte als 1. Vorsitzender des Deutschen Werkbunds NW (2. April 2013):

Sehr geehrte Frau Ministerpräsident Kraft, ich möchte meine Einwände gegen die beabsichtigten Kürzungen des Etats für die Denkmalpflege formulieren.

Zunächst die politische Argumentation. *Die Kürzung bzw. Streichung enttäuscht und verärgert in hohem Maße einen erheblichen Teil der kulturellen Intelligenz des Landes. Dieser mag quantativ keine große Zahl darstellen, aber qualitativ sind diese Intellektuellen deshalb ein bedeutender Faktor, weil sie zu den sachkundigen Meinungsmachern gehören und als Multiplikatoren eine umfangreiche Ausstrahlung haben. Die Sozialdemokratie hat bis um 1970 darunter gelitten, daß diese kulturtragende Schicht auf der anderen Seite stand und man der SPD – gelinde gesagt – Fremdheit zur Kultur nachsagte. Dies hat sich in den 1970er Jahren weitgehend verändert und die Sozialdemokratie hat davon erheblich profitiert. Ich kann keinem sozialdemokratischen Politiker raten, sich mit dieser kulturtragenden Schicht mit der Kürzung und nachfolgenden Streichung des Denkmalhaushaltes erneut tendenziell zu entfremden.*

Sachliche Argumentation: *Der Denkmalschutz umfaßt die Zeitschichten vor unserer Gegenwart. Ohne Denkmalschutz als gedankliche und als reale Dimension könnte man das Gefühl haben, daß nur der Augenblick zählt und alles weitere dem Schräddern übergeben ist. Denkmalschutz wendet sich gegen die Wegwerf-Mentalität, die in mehrerer Weise unsinnig ist. Ein Land wie NRW hat trotz Kriegen und verfehlten Sanierungen ein wichtiges großes*

Potenzial an Ressourcen. Christoph Zöpel und Karl Ganser waren die umfangreichsten und bedeutendsten Denkmalschützer der Welt von 1980 bis 2000. Sie setzten vor allem den Denkmalschutz in Struktur-Zusammenhänge der Stadt-Kultur. Was an Denkmalmitteln fehlte, ersetzten sie durch eine kluge Städtebau-Förderung, in deren Mitte man auch den Denkmalschutz sehen muß. Zu Wirtschaft und Bildung gehören auch die Lebensatmospären, die u. a. von den Baudenkmalen hergestellt werden. Wer die Menschen im Land halten will, muß auch daran denken.

Haushaltpolitische Argumentation: *Die Denkmal-Mittel sind im Grunde für den Landeshaushalt eine Kleinigkeit. Es lohnt sich wirklich nicht, angesichts dieser jahrelangen geringen Höhe, für die man sich in einem Land mit kulturellem Anspruch eher schämen muß, nun die Kleinigkeit noch mals zu verkleinern und dann zu streichen. Kredite werden dies nicht verbessern, man läuft nur Gefahr, daß Interessenten sie gar nicht haben wollen, weil es sie anderswo ähnlich gibt – und ohne Auflagen. Man muß die Denkmalmittel auch vergleichen mit den umfangreichen Zerstörungs-Mitteln (im Landeshaushalt unter allerlei Titeln verborgen, oft auch als Infrastrukturkosten maskiert), wie sie u. a. zum Beispiel in der Zeche Schlägel & Eisen in Herten beim Abriß einer Architektur von Fritz Schupp eingesetzt werden - ohne Sinn, denn man könnte sie ohne Kosten einfach stehen lassen. Oder mit den Ausgaben für sinnlose und barbarische Zerstörung von Stadtviertel n im Duisburger Norden. Die angekündigte Kürzung hat mit Effizienz, wie es eine sogenannte Effizienz-Kommission wahrscheinlich behauptete, nichts zu tun – sie macht das Land unter den aufgeführten Gesichtspunkten blamabel uneffizient. Und die Folgen sind weitaus umfangreicher als die haushaltspolitischen Ziffern.*

Daher appelliere ich an Sie, Ihre Richtlinien-Kompetenz einzusetzen und auf eine vernünftige Lösung der Frage zu dringen. Mit freundlichen Grüßen.

Viele Menschen sind fassungslos, daß eine rot-grün geführte Landes-Regierung eine solche drastische Maßnahme macht.

Aus dem Ministerium hörte ich: Ministerpräsidentin Kraft und Bauminister Groschek wollen die Proteste aussitzen.

Dann keilt Minister Michael Groschek: Er nennt seine beiden Amtsvorgänger Lutz Lienenkämper und Oliver Wittke , die ihm kritische Briefe schrieben, „Wahlkampfrowdies.“„Zwei Ex-Minister als Wahlkampfrowdys werden dem neuen Darlehensprogramm für die Denkmalförderung nicht gerecht", sagte Groschek. Das neue Programm habe "die Chance verdient, erst einmal anzulaufen und sich zu bewähren.“ Lienenkämper und Wittke hatten dem Bauminister vorgeworfen, den Denkmalschutz in NRW zum Erliegen zu bringen. Die Einspar-Beträge stünden "in keinem Verhältnis zu den negativen Auswirkungen vor Ort". Groschek lege „Hand an die kulturellen Wurzeln“ des Landes. Viele der oft stadtteilprägenden Kirchenbauten könnten auch mit Programmen der NRW.Bank nicht erhalten werden. „Als ehemalige für den Denkmalschutz verantwortliche Minister haben wir kein Verständnis dafür, daß Sie sich zum Totengräber der Denkmalpflege in Nordrhein-Westfalen machen,“ schreiben die Unionspolitiker[14].

Joachim Deterding, Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Oberhausen: „Diese Kürzung ist mehr als nur bedenklich. Sie stellt einen Bruch mit unserer ganzen Geschichte

---

[14] Gerhard Voogt, Rheinische Post 09.08.2013 (E-Mail).

und Herkunft dar."[15]

Wie finanziell eng es seit einigen Jahren in der Denkmalpflege zugeht, zeigt sich an der evangelischen Lutherkirche an der Thüringer Straße in Oberhausen-Buschhausen. Für die 500 000 Euro teure Sanierung hatte die Gemeinde sieben Jahre lang Zuschüsse beantragt – vergebens. Dann erhielt die Gemeinde lediglich 22 000 Euro vom Land. 2012 lehnte das Land zwei andere Projekte ab. Der Architekt Werner Funke (Oberhausen): „Es ist ein verheerendes Signal. Gerade bei vielen Kirchen in der Stadt ist Instandhaltung notwendig."

Paradoxerweise kommt es zu dieser´m Mittel-Entzug, obwohl die Denkmäler-Liste im Land länger geworden ist, vor allem durch die Industrie-Kultur.

Töpfe zusammen binden. Christoph Zöpel war als NW-Landesminister in die 1980er Jahren ausgesprochen phantasievoll, wie er die Denkmal-Mittel aufstockte: Aus Mitteln für den Städtebau und für das Wohnungswesen. Aber über diese Phantasie verfügt das Ministerium seit einiger Zeit nicht mehr.

Gefahr für die industrielle Kultur-Landschaft. Minister Groschek bringt ein weit reichendes Vorhaben in große Schwierigkeiten: Das Weltkulturerbe Zollverein soll mit 23 Objekten erweitert werden - zur industriekulturellen Kultur-Landschaft. Die Landesregierung hat es bereits durchgewunken. Aber aus dem Gremium der Kulturminister-Konferenz, die in nächster Instanz entscheidet, hört man, daß man schwerlich den Zuschlag an ein Bundesland gibt, das derart die Denkmalmittel streicht. Wie hieß noch mal die Formel des Amts-Eids: „. . . Schaden abwenden vom Land . . .."

Der Virus gegen die Denkmalpflege. Dem deutschen Süden geht es kaum besser. Das reiche Bayern hatte vor vier Jahrzehnten (1973) sein Denkmalschutz-Gesetz mit 23 Millionen Euro ausgestattet. 2007 war dies für das große Flächenland auf drei Millionen geschrumpft. 2013/2014 sind es pro Jahr kaum mehr – dieses Mal 5 Millionen.

In vielen Ländern Europas werden die Mittel zum Bewahren gekürzt oder gestrichen. Zum Beispiel in Italien für die Villa Hadriana in Tivoli bei Rom. Dies machte die kulturferne Regierung Berlusconi.

Kultur-ferne Gleichgültigkeit der Politik. Wenn man die Mittel für die Denkmalpflege in Vergleich setzt, dann sind sie fast nichts – weit unter allen Sozialsätzen. Man fragt, warum sie jetzt gekürzt werden. Dafür gibt es nur eine einzige Erklärung: Die Kultur, die in der Denkmalpflege steckt, gilt in der Politik, bei den Abgeordneten der Landtage, und in den Verwaltungen, in der Kommune und in den Ministerien, schlichtweg nichts. Diese Verantwortlichen sind schlicht kultur-fern.

Sie sind auch in weiterer Hinsicht kultur-fern: dies wird schmerzlich merkbar in den Verfahren, wo die Denkmalpflege als „letztes Rad am Wagen" zählt, vor allem in den Abwägungs-Prozessen: Meist „beißen den letzten die Hunde."

Siedlungen. Die Denkmalpflege in Westfalen hat etliche Siedlungen gerettet, vor allem in den 1970er Jahren – dank Helmut Bönninghausen vom Amt des Landeskonservator Westfalen.

Aber die Denkmalpflege hat, nach dem Wechsel von Bönninghausen zum Westfälischen Industriemuseum, nie ein Konzept vorgeschlagen und darauf gedrungen, wie die Siedlungen als Denkmal-Bestand gesichert werden. Das Denkmalgesetz schreibt vor, daß Konzepte gemacht werden. Aber dieser Teil des Gesetzes hat noch keinen Denkmalpfleger gekümmert.

Die Denkmalpflege hätte es auch unter dem Stichwort Baukultur Stadt für Stadt tun müssen: denn in vielen Orten gibt es umfangreiche Siedlungen, deren Werte prägend sind.

Statt dessen jammert man nach neuer Baukultur – und kümmert sich außer in wenigen Ausnahmen überhaupt nicht um die vorhandene. So verkommt das Stichwort Baukultur zum kurzatmigen Schau-Bluff in der Presse, statt eine strukturelle Dimension des Bauwesens und der Umwelt zu sein.

---

[15] NRZ/OB 18. Juli 2013.

Als die Konzerne von Bergbau und Stahl ihre Kapitalien verlagert hatten, machten sie ihre Liegenschaften zu Spekulations-Objekten. Dies war wohnungspolitisch eine Katastrophe. Weitgehend verkauften sie ihre Bestände – an „Heuschrecken." Ihnen gab die rot-grüne Bundesregierung kurz vor 2000 die „Freiheit,"das Land zur Spekulation abzugrasen.

In den Siedlungs-Beständen, vor allem in denen, die vor 1930 entstanden, stecken Bereiche, die als ganze unter Denkmalschutz gehören. Aber nur wenige wurden in die Listen aufgenommen – und selbst diese Siedlungen werden durch Mangel an Kontrolle von innen in erheblichem Umfang „verhunzt".

Diese Bestände werden durch Verkäufe hin und her geschoben. Jedesmal soll eine Handelsspanne für den Verkäufer herauskommen und der Käufer verspricht sich Zugewinn. Immer noch kursieren Phantasie-Zahlen, was man im Wohnungsbau an Rendite machen kann.

Der IBA und Regionale-Experte Henry Beierlorzer: Rendite über 4 Prozent kann man nur machen, wenn es unsozial und kriminell zugeht. Prof. Karl Heinz Cox, ehemals Vorstandssprecher der THS: „Man kann nur Gewinne erhalten *in* Wohnungsbeständen, d. h. eine normale rund 4 Prozent Rendite, was in Ordnung ist, - aber nicht *mit* Wohnungsbeständen, d. h. mit Spekulationen auf dem Markt."

Der Widerspruch. Die Wohnungspolitik ist grotesk widersprüchlich. Zur gleichen Zeit will NW-Bauminister Michael Groschek sich im sozialen Wohnungsbau engagieren. In Ballungsgebieten, wo die Mieten hoch gegangen sind wie in Düsseldorf, Köln und Bonn. Aber er wundert sich, daß die Wohnungsgesellschaften seine angebotenen Zuwendungen nicht annehmen d. h. daß nichts geschieht.

Wir recherchieren: Die Zuwendungen sind an Auflagen gebunden. Wir fragen eine Genossenschaft, die keine Gewinne machen will, sondern nur ihre Kosten hereinholen möchte. Antwort: Die Fördersätze sind seit über 10 Jahren nicht an die Baupreis-Entwicklung angepaßt worden. Wir machen ein Minus, wenn wir das Angebot des Ministers annehmen würden.

Zudem sind bei Neubauten die Miet-Preise ziemlich hoch. Es wäre intelligent, zunächst einmal an die Leerstände zu denken.

Über die Wohnungen in Duisburg-Bruckhausen sagte Bauminister Groschek, sie seien nicht vermietbar – und finanzierte Millionen für den Abriß. Die Aussage war eine grobe Lüge. Hätte Das Ministerium sein Abriß-Geld in die Häuser gesteckt, wäre jede Wohnung erheblich billiger und auch qualitativ besser geworden als Neubau-Wohnungen.

Alternative. Statt dessen oder zusätzlich könnte der Minister ein Angebot zum Denkmäler-Bestand machen, um dessen Erhaltung zu sichern, besonders in Siedlungen. Aber er hat keine Idee - und so gibt es keine Bewegung.

Mit der Hälfte oder einem Viertel des Geldes, der für Neubauten im subventionierten Wohnungsbau aufgewandt werden muß, könnte man die „Macken" von Gründerzeit-Häusern beheben. Meist muß man das Dach erneuern und die Infrastrukturen des Hauses wie Heizung, Wasser, Abwasser, Elektrik erneuern. Dazu könnten städtische und genossenschaftliche Unternehmen leerstehende Häuser aufkaufen. Die Zinsen für den Erwerb lassen sich über die Miete finanzieren.

Es müßte eine Politik sein, mit Hilfe von Subventions-Mitteln, in Städten nach Bedarf alte Häuser aufzukaufen, die man zu vernünftigen Sozialwohnungen herrichten kann. Dazu gibt es viel Potenzial.

Aber der Politik fehlt das Vorstellungs-Vermögen, sich unkonventionelle Lösungen auszudenken.

Noch schlimmer: Es gibt keinerlei Wohnungspolitik – weder im Blick auf vorhandene Schätze noch mit Perspektive für Zukünftiges.

Baukultur? Die Widersprüche sind schreiend. In Ruhr werden Arbeiter-Siedlungen , die erhebliche soziale und ästhetische Qualitäten haben sowie stadtplanerisch interessant sind, von vielen Bewohner malträtiert: mit Eingriffen und Umbauten von stupender Häßlichkeit.

Niemand interveniert. Diese „Freiheit“ zur Zerstörung hatte in den 1970er Jahren ein FDP-Landesminister namens Burkhard Hirsch geschaffen.

Schon lange ist ein Programm angemahnt, diese Siedlungen als Baukultur zu erkennen und dementsprechend mit ihnen umzugehen. Aber es gab nie eine Reaktion aus der Politik und aus dem Ministerium. *Auf der einen Seite wird, wo man sich mit Worten Prestige verschaffen will, Baukultur propagiert, in unzähligen Fest-Reden und Broschüren - und auf der anderen Seite vorhandene Baukultur blind zerstört.*

Mithilfe der Denkmalpflege könnte man zweierlei tun: Restriktionen setzen. Und/oder zweitens Eigentümer mit Zuschüssen veranlassen, Scheußlichkeiten zu entfernen – und sich wieder baukulturell aufzustellen. Bislang gibt es nirgendwo auch nur einen Ansatz dazu. Politik verhält sich unpolitisch passiv. Und die Denkmalpflege schaut nicht einmal zu.

Angesichts der Sonntagsreden von Etablierten wird das Thema „Baukultur“ zum Geschwätz und zur Folgenlosigkeit banalisiert.

Industrie-Kultur. Ebenso wenig wie für die Siedlungen gibt es im Ministerium und in der Denkmalpflege ein Konzept für die Industrie-Kultur. So bleibt alles vom Fall und vom Zufall abhängig. Auch in den Darstellungen.

Aktuell: Stadtplanung

Zusammenhang. Selten begreift ein Stadtplaner, daß er in einem Boot mit der Denkmalpflege sitzt. Stadtplanung ist geradezu ein Zwilling derselben Sache. Denn: Es gibt über die Denkmalpflege mit ihren Filet-Bereichen hinaus den Anspruch auf eine „gute Stadt.“

Dazu haben Stadtplaner nur ausnahmsweise Kriterien. Sie teilen Baurechte zu. Aber meist merken sie nicht, daß sie weit mehr tun müssen als lediglich diese Technokratie bedienen müssen. Um sich ein gutes Gewissen zu erhalten, haben sie ein Bündel an Ausreden: Wir können nicht mehr tun. Dies stimmt nicht. Sie können im Vorfeld Weichen stellen. Sie können das Baurecht auch restriktiv anwenden - dazu gehören Rückgrat, Mut, findige Intelligenz und einiges mehr als selbstgenügsame Bequemlichkeit.

Forschung. Es gibt in Fülle Forschungen, aber sie übertreffen sich in Abstraktionen, die fälschlich als Theorie ausgegeben werden. Es ist nicht sichtbar, daß *notwendige* Forschungen gemacht werden. Dazu gehören vor allem Übersichten und Einblicke in Zusammenhänge.

In den Abstraktionen werden die realen Konflikte unsichtbar gemacht. Abstraktion ist harmlose Diplomatie nach dem Motto „Allen wohl und keinem wehe.“

Ausverkauf der Stadt. Aus der neoliberal gezielten Verarmung der Städte ziehen viele Stadt-Regierungen den fatalen Schluß, nun ihr Territorium zu durchsuchen: nach Resten, die noch nicht verkauft sind. Die Gier hat auch die staatlichen Institutionen ergriffen – dies war die neoliberale Absicht. Das Ziel: Möglichst viel von der Stadt verkaufsfähig machen!

Das Gift wirkt. In Oberhausen hat eine rot-grüne Rats-Mehrheit eine Liste aufgestellt, was auf den Markt kommen soll. „Natürlich“ unter dem Beifall von CDU und FDP. Im einzelnen wird nichts argumentiert – die Verfasser sind offensichtlich der Sprache nicht mächtig. Und sie halten uns für naiv und dumm.

Der Schwachsinn begreift nicht, daß eine solche Ausverkaufs-Liste der Tiefpunkt der Kommunalpolitik ist. Diese unterste Schublade hat sich von den Menschen abgewandt.

Zweitens bringt es auch in der kurzatmigen augenblicklichen Betrachtung sehr wenig ein.

Drittens ist es eine dümmliche Aktion: Wenn man rund 2 Milliarden Schulden hat, kann man sie nicht mit solchen Pinatzen tilgen.

Viertens verlieren die Parteien das letzte an vernünftigem Ruf – für Linsen-Gerichte.

Fünftens: Bürger können nicht mehr annehmen, daß die Kommunen in ihrer Armut eine Würde bewahren. Sie verlieren ebenso die Würde wie die Politik. Man kann arm sein, aber man darf seine Würde nicht aufgeben.

Sechstens: Die Kommunen verlieren dabei auch ihre Intelligenz. In der Armut müßte man besonders intelligent werden.

Es werden nicht nur Grundstücke verkauft, sondern mit den Grundstücken auch viele Werte. Dies tun Menschen, denen man Verantwortung abfordern muß: Sie verkaufen auch die Werte, die sie für das Regieren einer Stadt notwendig haben – wo es im Sinn eines Gemeinwesens, eines allgemeinen Guten (bene comune) geschehen muß.

Was Stadtplaner zustande bringen, haben Christoph Mäckler und Rolf Breuer in einer Wander-Ausstellung gezeigt: 1914 - Plätze - und was Politik und Verwaltungen daraus gemacht haben. Sie vergleichen deutsche Stadtplätze einst und jetzt . Gerhard Matzig kommentiert es in der Süddeutschen Zeitung: In der Vorhölle der Erbärmlichkeit[16].

„Bonn, Bahnhofsvorplatz, 1955" Ein Bild weiter sieht man dann, was aus diesem Platz geworden ist. Jetzt steht unter dem Bild eines autogerecht verwahrlosten, von Eiterbeulenarchitektur und Leere umstandenen Platzes lediglich „2011". Wobei der Platz heute nur noch wenig Ähnlichkeit mit einem Stadtplatz hat – eher erinnert an den Rand eines Bombenkraters. Bäume, Fassaden, Proportionen, Ornament: alles tot."

Architektur-Professor Christoph Mäckler „sagt uns einen Höllensturz voraus – sollten wir weiterhin die Städte meucheln."

Er stellt nicht nur die Stadtplaner unter Anklage, sondern auch die Gesellschaft: „. . . könnte man sich fragen, ob wir, die Stadtraumkonsumenten, Parkhausnutzer und Amazon-Kunden, nicht einen großen Anteil haben an der Tristesse der Gegenwart, die von behaupteter , angesagter „Urbanität" faselt und an realem Raumverlust leidet."

„Die Stadtplanung ist zu einer Disziplin degradiert worden, die das Gewese der von Bau-Normen durchseuchte Infrastrukturtüftelei über die Ästhetik erhebt. Stadtplanung ist heute die Vorhölle der Erbärmlichkeit."

Dahin kommt man, wenn man – Planer und Bevölkerung – in immer mehr reduktives Fühlen und Denken versinkt und immer mehr Nichtigkeit akzeptiert.

Man kann die Ausreden, die sich pseudorational geben, nicht mehr hören.

Vertrauen – Würde - Haltung. Wir sollten einst lernen, Amtsträgern Vertrauen entgegen zu bringen. Dieses Vertrauen haben wir weitgehend verloren, wenn wir zuschauen, was sie tun. Im Grunde vertrauen ihnen nur noch die Leute, die aus allen großen und vor allem kleinen Katastrophen nicht genug gelernt haben. „Wer darüber nicht den Verstand verliert, hat keinen", heißt es in Lessings hochpolitischem und weithin aktuellen Theater-Stück „Emilia Galotti".

Die Würde wieder gewinnen, dazu reichen keine Wahl-Kampagnen, keine Fest-Reden, keine Elogen in Zeitungs-Artikeln. Es bedarf vielmehr der Entwicklung einer Haltung. Nur dadurch kann eine konsistente Politik entstehen.

Zivilgesellschaft entwickeln. Wir müssen eine Vorstellung von Entwicklung kultivieren, die einer durchdachten Zivilgesellschaft entspricht: Was haben wir an städtischen Ressourcen? Wie können wir sie schonen? Was muß man retten? Was muß gepflegt werden? Was kann man rücksichtsvoll entwickeln?

Umgang mit Ressourcen: „Park-Stadt Oberhausen." Rund 50 Jahre lang wurde von 1880 bis 1930 die Industrie-Stadt stadtplanerisch als eine „Park-Stadt" entwickelt. Partienweise. Mit einem Netz von Alleen. Die Allee war die Norm der vernünftigen Straßen – eine durchgängige Kultur.

---

16 Gerhard Matzig, In der Vorhölle der Erbärmlichkeit. Eine Nürnberger Ausstellung vergleicht deutsche Stadtplätze einst und jetzt. SZ 22.1.2014.

Aber: ein weiteres halbes Jahrhundert lang von 1950 bis 2000 wurde dies nicht mehr gepflegt und stückweise demontiert. Dahinter stand die Ideologie des ADAC, im Volksmund „allgemeiner deutscher Autistenclub“ genannt. Er war der Bannerträger des Auto-Absolutismus. Der ADAC setzte dem Volk das Bild in den Kopf, daß jeder einzelne mit seinem Auto sich um die Straßen-Bäume wickeln werde – daher müsse man diese Bäume fällen. Hinzu kam, daß bequeme Menschen einen absurden Haß gegen das Laub der Bäume entwickelten. Und drittens die Ideologie, in der Industriestadt brauche man keine Natur.

2004 entdeckte ein genialer Ausstellungs-Macher, Prof. Peter Pachnicke, die „Park-Stadt Oberhausen.“ Er konnte den damaligen verständigen Oberbürgermeister Burkhardt Drescher überzeugen, eine Ausstellung in der Städtischen Galerie zu machen[17] , Sie geriet fulminant und wurde viel besprochen. Die Stadtpolitik schwor, die Alleen zu reparieren und das Park-Stadt-Konzept weiter zu führen.

Es war ein Meineid. 2013 wurden erneut – im Ungeist der 1960er Jahre - ganze Alleen von Bäumen gefällt. Eine der Pseudo-Begründungen heißt: die damals für den schwierigen Boden der Heide- und der Industrie-Landschaft angepflanzten robusten Rubinien-Bäume sind nicht einheimisch und sollen verschwinden. Wie bitte ? Man verspricht „deutsche“ Bäume. Wie bitte ? Wiederum wird nicht gepflegt, sondern vernichtet.

Aber in Wirklichkeit geht es um Holz-Verkauf – in einem undurchsichtigen Handel, bei dem auch schamlos und in aller Stille staatliche Institutionen mitwirken: Nach dem Sturm machte das Landesministerium eine Vereinbarung mit einem österreichischen Sägewerks-Konzern: Er soll die umgeblasenen Bäume abholen und erhält dafür „Lebend-Holz.“Weil davon sinnvoll nicht genügend vorhanden war, verfiel man auf Unsinn. Unter anderem wurde dafür in vandalischer Weise im Stadt-Park Osterfeld gewütet. Und entlang der Holland-Autobahn: in Jahrzehnten endlich hoch gewachsener Wald, eine Wohltat für Anwohner, wurde erbarmungslos „ausgelichtet.“Es folgten Bürger-Aufstände. In einem großen Prozeß im Landgericht Düsseldorf soll nun Licht in das Dunkel aus Unöffentlichkeit, Schweigen und Lügen kommen.

Kein Geld – aber Verschwendung. Für den Mangel an Pflege und für viel anderes wird die ständige alte Leier angeführt: Es gibt kein Geld. – Stimmt nicht. Es ist genug Geld vorhanden. Aber man muß anders damit umgehen.

Dafür steht ein Fall. Die arme Stadt Oberhausen will die absurde Idee durchsetzen, vom Einkaufspalast CentrO in den Norden von Essen eine Straßenbahn anzulegen. Kosten-Schätzung: 70 Millionen Euro. Städtischer Beitrag: 19 Millionen Euro. Nutznießer ist die Konsumwelt im „CentrO“, die als Lobby dahinter steht. Sie zahlt offensichtlich nicht einen Euro, sondern hat es erneut dahin gebracht, daß sie beschenkt wird. Die Verkehrsmittel zwischen Essen und diesem „Konsum-Tempel“ sind ausgezeichnet, man braucht kein weiteres. Es handelt sich also um Verschwendung öffentlicher Gelder. Für diese 70 Millionen Euro könnte man, wenn man die Denkmalmittel im ganzen Land mit jährlich 10 Millionen Euro ansetzt, die Denkmalpflege neun Jahre lang bedenken.

Das Beispiel zeigt, wie absurd es zugeht. Das Land will sparen, macht dies mit allerlei Unsinn und gesteht auf der anderen Seite viel Unsinn zu.

Barbarei. „Eine neue Welle der Barbarei muß aufgehalten werden.“ (Dankwart Guratzsch, Welt am Sonntag[18]).

---

[17] Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004.

[18] Dankwart Guratzsch, Eine neue Welle architektonischer Barbarei. Welt am Sonntag 31. 5. 2013.

2013 wartet die BASF auf die Abriß-Genehmigung für ihr denkmalgeschütztes Hochhaus. 2013 stellt der Insolvenz-Verwalter eines US-Investors den Abbruch-Antrag für das weltweit bekannte ehemalige Verwaltungs-Gebäude der IBM (1967) von Egon Eiermann (1904-1970), das IBM 2007 aufgegeben hatte. 2013 ist in Pirmasens das Hotel Matheis (um 1910), ein städtebaulich wichtiger Jugendstilbau, zum Abriß frei gegeben. Die Denkmalpflege winkt es durch. Kauf und Abbruch kosten 1,3 Millionen.

Dortmunds Museum am Ostwall. 2013 stellt eine Mehrheit im Stadt-Parlament ganz plötzlich, gegen den Willen des Oberbürgermeisters Ullrich Sierau und des Kämmerers Jörg Stüdemann, das Museum am Ostwall zum Verkauf und Abriß. Kern des umfangreichen Gebäudes ist das Oberbergamt von 1870. „nach den mittelalterlichen Kirchen Dortmunds das älteste Mauerwerk von Dortmunds geschundener Innenstadt." (Prof. Wolfgang Sonne) Dortmund wurde im Luft-Krieg zu 90 Prozent bombardiert. Anschließend wurde hemmungslos weiter abgerissen, selbst das hochmittelalterliche Rathaus - noch 1956. Dies müßte viel Grund sein, mit dem Bestehenden besonders gut umzugehen. Landeskonservator Markus Harzenetter lehnte es ab, das Gebäude zum Baudenkmal zu erklären – er war nicht in der Lage, die hochinteressante, aber nicht klischeefähige Baugeschichte zu verstehen und machte es sich argumentationslos einfach mit der Deklaration: Nicht genügend Denkmal-Substanz. Verständnislose Sachbearbeiterin war – wie in vielen ähnlichen Fällen (zuletzt Marktplatz Lage/Lippe) - ### Heden-Huberti.

Das Museum war in der Wiederaufbau-Zeit lange Zeit der kulturelle Mittelpunkt der Stadt – mit vielen Dimensionen. Hier entstand ein kulturelles Geflecht mit viel Bedeutung. Die Bau-Ikone hat eine Perspektive. Unter anderem soll sie mit einem mitgliederstarken Förderverein und der Universität Dortmund das „Archiv für Architektur und Ingenieurkunst in NRW" werden.

Selbst der Stadtkämmerer schüttelte über die Kleinkariertheit der Geldgier seiner Ratsleute den Kopf: Ein solcher Abriß bringt der Stadt so gut wie kein Geld, weil die Abrißkosten fast so hoch sind wie die Einnahmen aus dem Grundstücks-Verkauf. Gemessen am Finanz-Umsatz der Stadt ist die Einnahme nicht mehr als ein „Frühstück." Aber sie vernichtet kulturelle Perspektiven, an denen kluge Leute in der Stadt und in den Hochschulen arbeiten. 10 hochkarätige Architekten protestieren. Schauspieler und Fußballer, u. a. Sebastian Kehl).

Die Gesellschaft. Viele Menschen geben vor, als Handelnde ins Planungsgeschehen eingreifen zu wollen – aber sie greifen nicht ein. Ihr Schweigen hilft Untaten zum „Erfolg".Sie lassen einfach geschehen.

Denkmalpfleger haben kein Konzept.

Was wurde alles nach Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), Camillo Sitte (1843-1904; Buch Städtebau 1989) und Hermann Stübben (1845-1936; Buch Städtebau 1890) vergessen und verloren !

Immer noch aktuell ist das Buch von Wolf Jobst Siedler (1926-2013), das seinerzeit (1964) ein Aufschrei war: „Die gemordete Stadt". Und das Buch von Alexander Mitscherlich (1908-1982) Buch über „Die Unwirtlichkeit unserer Städte"(1965).

Wo gibt es Planungs-Begleitung ?

Sind konkrete Personen verantwortlich ? – oder Abstrakta ?

Der Duisburger Baudezernent Carsten Tum forderte vom Autor nach dessen Bauwelt-Artikel gegen die Stadt-Zerstörung im Duisburger Norden (Bruckhausen, Max Taut-Viertel, Marxloh) „Fachlichkeit". Hier die Erwiderung.

Brief an den Planungs-Dezernenten von Duisburg, Carsten Tum. „Sehr geehrter Herr Tum, ich erlaube mir den Hinweis, daß ich so argumentiere und einen Ton benutze, den ich

für richtig halte - und nicht Sie. Denn Ihre Aufforderung ist abstrus. Erstens steht sie Ihnen nicht zu und zweitens bedeutet sie: Maulkorb. Sie wären der erste, dem es gelänge, ihn mir umzuhängen.

Fachmann? Wer [wie Sie] nach einer Woche im Amt, in der man in so kurzer Zeit wichtige Entscheidungen nicht prüfen kann, schon vollmundig sagt, die Zerstörungen in Duisburg [Bruckhausen, Max Taut-Viertel] seien in Ordnung und wer sich als Neuling nicht bis nach der Bürgermeisterwahl zurückhalten kann, der darf wohl nicht beanspruchen, als jemand angesehen zu werden, der fachlich auf der Höhe und entsprechend seinem Amtseid eingestellt ist. Mit so viel Oberflächlichkeit kann man eine Stadt nur schlecht regieren. Sie und Ihre Leute setzen lediglich fort, was vor Ihnen an ähnlich mangelhafter Fachlichkeit betrieben wurde.

Jeder Mitarbeiter ist eine Person, der etwas macht - er kann sich nicht hinter einem Oberen verstecken und anonymisieren. Die Gewissensdiskussion haben wir schon seit den 1950er Jahren hinter uns – mit der eindeutigen Annahme, daß es auch individuelle Verantwortlichkeiten gibt. Daher werde ich in Zukunft die Mitarbeiter auch namentlich benennen, die sich im Handeln als Handelnde und bei Unrecht (was ist Zerstörung anderes?) auch als Handlanger betätigen.

Sie haben die Macht der Institution, ich habe die Macht des Prangers der Geschichte. Sie zögern nicht, Ihre Macht zu benutzen, ich nicht die meine.

Fachliche Diskussion? Daß ich nicht lache. Sie soll sich inhaltlich so eng begrenzen, wie sie Ihnen paßt. Haben Sie die Diskussionen der letzten Jahrzehnte, u. a. mit Minister Christoph Zöpel und IBA-Intendant Karl Ganser verpasst oder wieder vergessen ?

Und der Ton? Ich begreife, daß Sie meine Sprachweise nicht gewohnt sind. Sie verstecken sich und Ihre Mitarbeiter hinter dem Schreibtisch und wollen anderen eine Sprachwelt diktieren, die Sie davon verschont, daß wir auf den Punkt kommen. Aber draußen gehen Sie mit höchster Aggressivität vor: mit dem Bagger.

Was Fachlichkeit in Ihrem Hause ist, habe ich gesehen im Umgang mit Eingaben zu den Bebauungsplänen in den Zerstörungsvierteln. Ich bekomme nicht mal eine Antwort auf meine Einwendungen [die mir gesetzlich zusteht – ich weiß allerdings, daß Sie Einwände gegen Bebauungspläne mit glatten Phrasen abschmettern]. Kein einziges Argument wird fachlich diskutiert, sondern es herrscht das Kastendenken: Was von draußen kommt, muß man – gesetzeswidrig - nichts ernst nehmen, man kann es vom Schreibtisch wischen.

Lassen Sie sich meine Einwände gegen den Abriß von Bruckhausen geben[19]. Fachlich ist dies eine Nullnummer Ihres Hauses. Eine Verhöhnung des Gesetzes. Willkür in der Tradition des Absolutismus des 18. Jahrhunderts. Unterste Schublade an Kompetenz, die ich mir als Bürger nicht bieten lassen muß, ja nicht bieten lassen darf. Fachlichkeit ? Das ist, wenn die Aufforderung aus einem solchen Haus kommt, eine leere Seifenblase, die schillert, in der nichts drin steckt und die nur bluffen will.

Ich habe Zuschriften, die geradezu hymnisch unseren Einsatz gegen diesen Mangel an Fachlichkeit loben.

Glauben Sie immer noch, daß es den Paragraphen der Majestätsbeleidigung gibt. Sie haben von mir nichts „ausdrücklich zu fordern“. Und wenn ich den Stil des Zerstörungswerkes sehe, dann ist es an Ihnen und an Ihren Mitarbeitern, über Stil nachzudenken. Im übrigen schreibe ich mit weiteren Autoren gerade ein Buch über die Sache[20]. Gewiß nicht in dem Stil, den Sie sich wünschen.

---

[19]Volltext von Behörde und Einwendung in: Roland Günter, Stadtmassaker und Sozialverbrechen .Studie zur Kommunalpolitik am Fallbei(l)spiel „Stadtzerstörung und Stadtentwicklung in Duisburg.“Essen 2013.

[20] Roland Günter, Stadtmassaker und Sozialverbrechen .Studie zur Kommunalpolitik am Fallbei(l)spiel „Stadtzerstörung und Stadtentwicklung in Duisburg.“ Essen 2013.

Ich erhalte von Ihnen nicht die mindeste Reflexion darüber, ob das, was Sie in den Zerstörungs-Vierteln bearbeiten, wirklich fundiert und zukunftsfähig ist. Haben Sie keinen Anflug von Furcht, daß dies [der Abriß von geplanten fünf Stadtvierteln] ein gigantischer Irrtum ist?

Macht es Sie nicht nachdenklich, daß die hervorragendsten Leute in der Region diese Abrißwut, die Sie nach 30 Jahren wieder aufflammen lassen, heftig kritisieren ?

Überlegen Sie doch mal, ob Sie damit in die Planungs- und Baugeschichte eingehen wollen – oder ob sie nicht - auch im eigenen Interesse - gut daran täten, die Sache auf den Prüfstand zu stellen. Sie könnten dies mit mir und Christoph Zöpel tun, und das Ruder herumreißen.

Fachlichkeit ? Es würde der Abriß im Duisburger Norden (man spricht von 40 Prozent des Baubestandes) allein an Entschädigungen um die 4 Milliarden Euro kosten. Wie wollen Sie solche Summen denn aufbringen? – das ist doch Traumtänzerei angesichts der kommunalen Schuldenlasten [rund 2 Milliarden] und in Zeiten des immer knapper werdenden Geldes. Wie Sie sich da hinein verrennen – das hat mit Fachlichkeit nicht das Mindeste zu tun.

Fachlich ist das, was in Duisburg an zwei Flächenzerstörungen läuft und an dritter Stelle droht, wenn es nicht so folgenreich und traurig wäre, eine Lachnummer. Eine Stadt, die nichts hat, die von der Hand in den Mund lebt, beutet Zuschußgeber wie Land, EU und ThyssenKrupp aus, die nicht hinschauen. Das wird sich ändern – das völlig aus der Spur gelaufene Beispiel Duisburg sorgt dafür. Die Stadt wird in Zukunft für solche Fehlleistungen kein Zuschuß-Geld mehr bekommen.

Was daran ist fachlich begründet, wenn Sie in Ihrer Stadt den halben Norden abreißen und im Süden der Stadt Landschaft zu Bauland umwandeln wollen? – mit dem absurden Ziel, aus Düsseldorf Leute abzuwerben. Dies verstößt gegen Grundlegendes, was wir in den letzten Jahrzehnten fachlich gelernt haben.

Haben Sie sich mal vorgestellt, wie ruiniert der Ruf von Duisburg ist. Sie werden vielleicht sagen, daß wir Böse es sind, die ihn ruinieren. Daran ist ja etwas Wahres, ja wir ruinieren ihn, aber man darf Ursache und Wirkung nicht verwechseln: Duisburg hat die Tatsachen geschaffen – und wir reden darüber und dann ruinieren die Tatsachen den Ruf. Das ist unsere Aufgabe und wir werden es ebenso mit allen verfügbaren Mitteln tun, wie Duisburg sich mit allen verfügbaren Mitteln gänzlich unfachlich ruiniert. Wir erfüllen damit eine gesellschaftliche Pflicht und Aufgabe.

An Duisburg kann man sehen, daß mit dem Amt nicht auch der Verstand gegeben wird. Sonst sähe vieles anders aus.

Was Fachlichkeit ist, dazu gibt es eine Nummer Ihres Vorgängers, der ja auch Fachlichkeit behauptete. Die Bürgerinitiative Wehoven [wichtiges Städtebau-Denkmal von 1926] hatte einen Termin mit Oberbürgermeister Adolf Sauerland und nahm mich als Berater ins Boot. Ich präsentierte eine Seite Text. Dezernent Jürgen Dressler ging hoch wie ein HB-Männchen und schrie, dies sei eine Provokation. Ich blieb ruhig und sagte zum OB Sauerland: Hätten Sie die Güte, Ihren Gemeindebeamten darauf hinzuweisen, daß der Text vom ersten bis zum letzten Wort ausschließlich Gesetzestext ist. – Peinlich für den Herrn Dezernenten ! Und der Oberbürgermeister schuhriegelte ihn vor allen Teilnehmern.

Ein weiteres Beispiel für Fachlichkeit: Dressler dekretierte aus dem Bauch heraus, dass wegen der schwindenden Bevölkerung noch drei Stadtviertel abgerissen werden müßten. Was daran war fachlich ? Erstens tritt Leerstand nur punktuell auf. Zweitens kann man gegen ihn nicht mit Flächenabriß vorgehen. Drittens ist es kurzsichtig – die Ziffern könnten ja auch wieder zunehmen. Viertens kann man intelligenter damit umgehen – ich könnte es ausführen. Fünftens ist es nicht Aufgabe von Stadt und Staat, den Immobilien-Besitzern (und Spekulanten) die gewünschten Immobilienpreise hoch zu halten. Vor allem hätte der Herr Dezernent, bevor er den Mund so voll nimmt, mal rechnen müssen, was der Grundstückskauf kostet, denn kein Abriß läuft ohne Entschädigungen. Ich rechnete das mal - und kam in einer Addition der Parzellen auf ungefähr 4 Milliarden Euro.

Daß Gremien solchen Unsinn absegnen, macht Unsinn nicht sinnhaft. Mehrheit ist nicht Wahrheit. Auch Sie müssen sich fragen, ob sie mit Ihrem Zerstörungswerk in eine tiefe Falle hineinstolpern. Und die Legitimationen der Gremien bezweifle ich: unvollständige Unterrichtung, Vorenthaltung von Informationen, Ausschalten von Bürgern, Auswahl von Sachverstand nach Art des Hauses, Mangel an Diskurs. Dabei kommt nichts Gutes heraus, wie man an den Fällen erkennen kann. Das ist nur formal demokratisch – aber Demokratie ist hier ad absurdum geführt.

Es gibt für keine Person eine Ausrede. Wir haben gesellschaftlich einen Grad an Emanzipation erreicht, daß niemand gerechtfertigt ist, wenn er sich – ironisch Einstein zitierend – „als ein Schaf in einer Herde Schafe fühlen will". Er ist dafür als einzelner mitverantwortlich.

Ihre Denkmalpflegerin müssen Sie nicht in Schutz nehmen: Es gehört zur Fachlichkeit, keinen Unsinn über Wärmedämmung zu erzählen, sondern korrekt zu bleiben: Es gibt Wärmedämmung lediglich an den Seitengiebeln der Max-Taut-Häuser. Und dort ist sie sogar gut gemacht. Dies rechtfertigt keine Ablehnung als Baudenkmal. Nein, Frau Dr.Claudia Euskirchen hat erkennbar keine Fachfrauschaft für dieses bedeutende Werk des weltberühmten Architekten Max Taut. Und leider hatte es auch die Referentin vom Landeskonservator nicht.

Aber dies ist zu revidieren – daran arbeite ich.

Der Verdacht liegt jedoch nahe, dass es ein Deal war. [Ein windiger Investor will nach Abriß ein Outlet bauen.]

Fachlichkei t bedeutet, daß man keine solchen Deals macht. Vielleicht war sie angewiesen, ich weiß es nicht – aber in einem solchen Fall gehört es sich fachlich, daß man dem Anweiser sagt: Ich muß fachlich urteilen, dafür bin ich eingesetzt, dafür werde ich bezahlt. Und fachlich ist, daß man dann Rückgrat beweist. Es ist übrigens ganz und gar unfachlich, wenn jemand einen Denkmalpfleger anweist, unfachlich zu sein.

Fachlich ging es nicht zu: Die Vorlage für den Rat zum Max Taut-Quartier verschwieg den Ratsleuten, der Presse und der Öffentlichkeit, daß es sich um ein Werk von Max Taut handelt. Dies ist Täuschung des Parlamentes. Die Absicht ist klar: Keine schlafenden Hunde wecken. Na, dann machen wir das: Wir wecken sie (was das Rathaus nicht entlastet).

400 Wohnungen für 1 000 Menschen an ein windiges Outlet verschachern ? Dem man nicht einmal eine Prüfung der Bonität abverlangt.

Erst sollten 1000 Menschen gegen Parkplätze eingetauscht werden. Was für eine Abwägung ! Dann, weil es zu peinlich aussah, wurde umgeplant – und behauptet, man brauche diese Größe. Ein windiger Investor braucht bloß zu behaupten – dann liegt ein Rathaus mit seiner Fachlichkei t ihm zu Füßen ? – das hat ja wohl mit Esoterik zu tun.

Dabei gibt es Parkplatz-Gelände hinter der Rhein-Ruhr-Halle in Fülle. Aber das ganze Unternehmen ist fundamental unseriös und für die Stadt schädlich – das müßte jemand, der auf Fachlichkeit besteht, erkennen. Sie haben doch mal beim Regionalverband gearbeitet - damals erschienen Sie mir (soweit ich Einblick hatte) etwas anders. Und wurde nicht in Gladbeck, in Ihrer nächsten Arbeitsstelle, so ein Outlet zu den Akten gelegt? Sind fachlich 1000 Menschen nur Spielmaterial? Als Beamter sind Sie den Bürgern auch durch Eid verpflichtet. Wollen Sie keinen Schaden abwenden? Sind Zerstörungswerke in solchem Umfang keine Schäden? Ist es fachlich, wenn als „Kollateralschaden" (was für ein Unwort !) alte Menschen sterben, wenn sie „sozialverträglich umgesetzt" werden. Fachlich klappt übrigens nicht einmal diese Umsetzung, die ein „Sozialverbrechen" ist (Zitat Christoph Zöpel).

Ich vermute, daß Sie als fachlich verstehen wollen: zu existentiellen Sachverhalten den Mund zu halten (ich fürchte, das lernt man an vielen Hochschulen), sich einer Sprachweise zu bedienen, die technokratisch ist, in der die Diktion so neutral ist, daß man den Kern der

Sache nicht erkennen, verstehen, merken kann. Damit man nicht mehr über Moral und Sitten redet.

Sie könnten merken, daß in Bruckhausen und im Max Taut-Quartier im Zerstörungswerk auch Kriminalität im Spiel ist: Beschädigen von Häusern (nachweisbar gezielt und anders als von Vandalierern), Fenster einschlagen, bedrohen, mit Drohbriefen, Beschimpfungen, Abreißen von Plakaten der Bürgerinitiative. Alles anonym – aber die Frage, wem es nutzt, ist beantwortbar. Eigentümlich, auch der Bonner Liegenschaftschef erhielt einen Drohbrief. Na, wie kommt es denn zustande, daß es so was in Duisburg und Bonn zu gleicher Zeit gibt ? Aha, auch in Bonn versucht der Herr Roger Sevenheck ein ähnliches Projekt zu machen.

Da ist doch wohl die Staatsanwaltschaft gefragt.

War Duisburg nicht mal das Feld des Krimi-Ermittlers Götz George ? – wir könnten ihn wieder holen.

Ist es fachlich, über soviel Kriminalität mit Schweigen hinweg zu gehen ?

Sind etwa städtische Bedienstete in diese Kriminalität verwickelt ? In Bruckhausen kann man es vermuten. Wie kommt es, daß Beschwerden gegen Verstöße entweder gar nicht oder nur mit Verzögerung beantwortet werden und nichts unternommen wird? Auch dies fällt in Ihre Fachlichkeit, Herr Dezernent!

Wie eine solche Kriminalität vor sich geht, läßt sich zumindest vermuten.

Es ist eine Kriminalität, die als Sachlage deutlich ist, aber deren Urheber und Zusammenhänge noch nicht bewiesen sind. Wir fahnden danach. Aber die Frage ist beantwortet: Cui bono? Wem nutzt sie?

Nie hat sich jemand von der Stadt davon distanziert. Auch darüber muß man nachdenken. Dazu habe ich bislang von Ihnen keinen Ton gehört. Sie könnten sich wenigstens öffentlich davon distanzieren.

Ist dies alles nicht fachlich, Herr Stadtbaurat? Sie sollten dafür sorgen, daß es endlich korrekt zugeht.

Wollen Sie sich einen solchen Mangel an Fragen und an Selbstreflexion nachsagen lassen?

In Bruckhausen und im Max Taut-Quartier ist inzwischen, wer immer Geist besitzt, dagewesen, hat sich umgesehen und den Kopf geschüttelt über so viel Barbarei.

Karl Ganser hat Ihren Vorgänger in Nibelungensprache einen „Unhold" genannt. Was will denn der Nachfolger sein oder werden? Nicht genannt werden? In die Geschichte noch als „ein guter Mensch" eingehen? In Deutschland gilt Duisburg mit dem, was hier geschieht, inzwischen als Gipfel der Barbarei.

Letzte Woche: Abriß Edithstraße 4 - obwohl die Dachgeschosswohnung des Nachbarhauses noch bewohnt ist. Ist da ein Statiker eingeschaltet worden? - wohl eher nicht. Das ist nur einer der Fälle. Terror gegen Mieter, die nicht ausziehen wollten (Herr Hoffmann). Man riskiert buchstäblich Leichen. Wir notieren die Fälle minutiös. Das ist Fachlichkeit ! Und was ist Verbrechen?

Schauen Sie mal http:/bruckhausen. blogspot.de

In der „Welt" hat Dankwart Guratzsch das Treiben im Duisburger Norden, dessen Verantwortung Sie (soll ich Sie nun bedauern?) vor kurzem übernommen haben, als „Stadtmassaker" bezeichnet.

Ein Neuanfang für Duisburg ist dringend.

Ich habe nichts gegen Carsten Tum, den ich seit langem ein wenig kenne, aber wenn er zerstört, ist er kein anonymes Phantom, sondern Carsten Tum in Person. Und ebenso ist es mit den anderen, die dabei mithelfen.

Sie, Herr Stadtbaurat, könnten Gutes tun, wenn Sie Stadtentwicklung als Neuanfang anfangen. Wir helfen Ihnen sofort. Mit demselben Elan, mit dem wir Duisburg des „Stadtmassakers" und des „Sozialverbrechens" anklagen und entgegentreten. Und viele Menschen werden über eine Umkehr ebenso erfreut und hilfsbereit sein."

PS Der Herr Dezernent regt sich nicht. Es gibt Leute, die sagen, daß es Beamte gäbe, die auf ihrem dicken Fell sitzen können. - In der toskanischen Stadt, die mich zum Ehrenbürger gemacht hat, würde es niemandem im Traum einfallen, in der Duisburger Weise zu zerstören. Meine toskanischen Freunde würden in Duisburg sogleich an die immer noch nicht überwundene Mentalität des Krieges denken. Stadtentwicklung ist in der Toskana etwas anderes als in Duisburg – Gott sei Dank.

Unter der Hand – Absprache: keine neuen Denkmäler?

Stop für die Denkmäler-Liste. Es sieht so aus, daß es eine geheime Verschwörung gibt – mit dem Ziel: möglichst keine neuen Denkmäler!

Dafür gibt es eine Anzahl Indizien. In Oberhausen lehnte Gertrud Kersting 2013 es ab, das ästhetisch beste Haus des 20. Jahrhunderts in der Stadt, das Haus der Jugend, unter Schutz zu stellen. Bauminister Michael Groschek hatte direkt seine Hände im Spiel. Er finanzierte den Abriß – man staune – mit Mitteln der Städtebauförderung! Dies war illegal, denn diese Mittel haben andere Kriterien.

Es kann auch kein Zufall sein, daß die Oberhausener Denkmalpfleger Gertrud Kersting, Klaus-Martin Schmidt-Waldbauer und Gabriele Derichs mehrfach Anträge ablehnten mit einer völlig unfundierten Behauptung – in einer Kurzformel vorgetragen: Die Denkmalsubstanz ist verändert und dadurch ist nicht mehr genügend an Denkmalwertem vorhanden. Den Beweis blieben sie jedes Mal schuldig – er strengt ja an. Drei Standard-Sätze kann man aus der Schublade holen und simpel aufs Papier bringen.

Kersting lehnte es auch ab, ein Haus, das an der Hauptstraße in Osterfeld für das unmittelbar ins Auge fallende Erscheinungs-Bild wichtig ist (Ecke Bottroper Straße/Hans Sachs Straße), in die Liste aufzunehmen.

Ein solches Verhalten ist ein geistiger Bankrott der Denkmalpflege. Sie darf sich nicht von der Zahl abhängig machen, sondern muß davon ausgehen „Denkmal ist Denkmal." Zweitens: kein Denkmal hat die Vollständigkeit, die hier maximalistisch eingefordert wird, um dann minimalistisch dem Denkmal seine Denkmalwertigkeit abzusprechen.

Und was ist bei Boden-Denkmälern geschehen? Sie sind – als Ruine - ausnahmslos nur teilweise noch als Denkmal-Substanz vorhanden.

Der Architekt Heiko Folkerts (Weilheim) beantragte Schutz für den Erhaltung des „Gärtnerhofs Schaub" (1955) vom Landschaftsarchitekten Friedrich Schaub/Heiko Folkerts sen.) in der Rhein-Schleife in Köln-Rodenkirchen. Eine größere Zahl von Experten unterschrieb seine Petition, für die er umfangreiches Material zur Verfügung stellte. Der Werkbund-NW schrieb in seiner Stellungnahme: „Wir haben aus der „Frühzeit" der ökologischen „Bewegung" sehr wenige erhaltene Dokumente. Die Begründung für die Erhaltung des Gärtnerhofes ist exzellent und umfangreich. Zudem zeigt sie in der Auswahl der Fotografien gut das Milieu dieser Zeit. Soweit wir sehen ist er wohl einzigartig."

Landeskonservatorin Andrea Pufke lehnte ab: „Das Wohnhaus selber ist zwar ein qualitätvolles und gut erhaltenes Zeugnis für das Weiterwirken der Gestaltungsideen der Stuttgarter Schule, namentlich ihres für den Wohnhausbau wichtigen Vertreters Paul Schmitthenner, in den 1950er Jahren, besitzt allerdings als solches aus unserer Sicht keine den Denkmalwert begründende architekturhistorische, künstlerische oder städtebauliche Bedeutung."

Was für eine widersprüchliche Ablehnung! Ein Satz mit einem Maximum an Behauptung und einem Minimum an Begründung – dies nennt man Willkür. Die „unsere Sicht" hat es auch sonst nicht mit dem 20. Jahrhundert. Und sie fällt zurück auf eine baugeschichtlich und kunstgeschichtlich Jahrzehnte zurückliegende Bewertungs-Ebene . Vor 10 Jahren wäre es kein Problem gewesen, diese Fälle auf die Liste zu bekommen. Jetzt jedoch scheint die

Devise ausgegeben zu sein: So restriktiv wie möglich beurteilen.
Es gibt weitere ähnliche Beispiele.

Wir brauchen dringend eine Institution, an die man sich wenden kann, um die Gutsherren-Art der argumentations-fernen Ex-Kathedra-Urteile zu überprüfen.

Restriktionen. Vor allem zeigt sich, daß ein einst maßgebliches Kriterium inzwischen überholt ist: daß ein Gebäude etwas ganz Besonderes sein muß. Wer restriktiv damit umgehen will, wie es zum Beispiel viele Ruhrgebiets-Städte tun, setzt die Latte hoch, - in keineswegs guter Absicht: Er will möglichst wenig Denkmale haben.

Dahinter stehen negative Gründe, mit denen man sich eher blamieren kann: Verständnislosigkeit, politischer Opportunismus gegenüber Vorurteilen, auch wenig Lust, sich eines Problems mit Fleiß und ernster Arbeit zu widmen. Ein schlimmes Beispiel ist Duisburg, u. a. sogar mit dem Quartier eines weltberühmten Architekten: dem Max-Taut-Viertel.

Ein Gebäude muß nicht einzigartig sein. Wenn es auch anderswo solche Gebäude gibt, darf man ihm den Denkmal-Status nicht verweigern - wie es borniert (ich sage dies mit Bedacht) zur Zeit häufig geschieht. Denkmäler haben zunächst und vor allem ihren Wert für die einzelne Kommune – für deren Bau-Kultur.

Erweiterung und Bandbreite des Denkmalschutzes

Die Erweiterung der Denkmalpflege hatte mehrere Herausforderungen. Gigantisch waren die Stadtzerstörungen, die das große Geld der 1960er Jahre betrieb. Dies provozierte bei manchen Menschen das Nachdenken, daß es mehr Schutz vor solchen Vandalen-Taten geben müsse. In einer fortgeschrittenen Phase der Zerstörungen kam es mit den Impulsen der Studenten- Bewegung (1968 ff.) zur Ausweitung der Wissenschafts-Methoden. Vor allem aber forderte die Bürgerinitiativen-Bewegung heraus.

Für diese Ära bin ich sowohl Zeit-Zeuge wie einer der treibenden Motoren. Ich stelle das Folgende vor allem in Zusammenhang mit den Bürgerinitiativen dar.

Biographische Erfahrung. Ich bin so glücklich, dies entlang einem Teil meiner Biographie erzählen zu können. 1965 kam ich, unmittelbar nach der Promotion an der Universität München, ins Amt des Landeskonservator Rheinland, das sich damals gleich hinter dem Hauptbahnhof Bonn in der Bachstraße befand.

In dieser Zeit war die Denkmalpflege in den Hochschulen nicht gut angesehen. Ambitionierte Kommilitonen versuchten, Assistenten an einer Hochschule zu werden - auf dem Sprung zur Professur in der klassischen Kunstgeschichte. Oder: zunächst „wenigstens“ eines der renommierten Stipendien in diesem Bereich zu bekommen, etwa im Kunsthistorischen Institut der Hertziana in Rom. Dies gelang kaum jemandem. Ich gehörte zu denen, die trotz sehr guter Note keinerlei Protektion eines Professors hatten. Was tun ?

Bis zur Promotion hatte sich damals fast niemand einen Gedanken über das „Nachher“ gemacht. Dies kann ich heute jedem Studenten raten. Dadurch waren wir sorglos, nicht abgelenkt durch Probleme, die man doch nicht lösen könnte, noch lange nicht, wir studierten absolut mitten in der Sache.

Zufällig sagte der Kommilitone Edgar Hertlein, ihm sei ein Volontariat im Denkmalamt Rheinland angeboten, er habe es jedoch nicht angenommen. Weil er nach „Höherem“ in der Rangliste strebte? Oder weil er als Süddeutscher ungern die Mainlinie überschritt?

Hertlein fragte mich, ob ich das Volontariat haben möchte. Er mußte nicht zweimal fragen. Ich hatte seit jeher intensives Interesse an der Baugeschichte, auch darin promoviert, mir auf vielen Reisen (meist per Anhalter, dann mit einer Lambretta) und Reise-Führungen in

der Pionier-Zeit von „Studiosus“ umfangreiche Denkmäler-Kenntnis angeeignet. Vor allem wollte ich ins Ruhrgebiet. Oder zumindest in seine Nähe. Ich war so realistisch, nach der ersten Chance zu fassen.

Haltung. Vom Landeskonservator erhielt ich einen Termin, reiste nach Bonn, wurde ins Chef-Zimmer geführt: hinter dem Schreibtisch saß ein großer, vierschrötiger Mann mit lebhaftem Ausdruck. Ihm verdanke ich meinen weiteren Werdegang.

Das Wichtigste, was ich von Prof. Dr. Rudolf Wesenberg lernte, war die Haltung. Er hatte breite Schultern und ein fabelhaftes Rückgrat. Großartig: sein „Männerstolz vor Königsthronen.“Es gab auch damals viele Leute, die wenig von der Denkmalpflege hielten, aber glaubten, vieles besser zu wissen. Es gab Abgeordnete und selbst Minister, die ihre eigenen Spiele trieben. Wesenberg war zwar umgänglich, auch jovial, aber er hatte aufgeklärte sachliche Argumente und vor allem den aufrechten Gang.

Ich machte ein Volontariat, in dem ich mir viele Stationen suchte und gern jedwede Arbeit annahm: Bauforschung, Ausgrabung im Chor des Viktor-Domes in Xanten (bei Hugo Borger), Lektorat für die Bücher der Rheinischen Denkmalpflege, Restaurierungs-Werkstatt (bei Ernst Willemsen), viele Reisen mit mehreren Denkmalpflegern.

Nach einem dreiviertel Jahr veränderte sich ein Mitarbeiter nach Süddeutschland. Wesenberg fragte mich: Wollen Sie die Referenten-Stelle in der Inventarisierung haben? – Außerordentlich gern. - Damit hatte ich mein Glück gemacht. Trotz Alkoholverbots im Amt zog der Chef aus dem Schreibtisch eine Schnapsflasche heraus, stellte zwei kleine Gläser dazu und schenkte ein: „Auf die Zusammenarbeit!“

Inventarisierung in einem unbekannten Land. Ich erhielt sogleich meinen Auftrag. Als jüngster im Amt sollte ich ein Inventar in einem Bereich machen, in dem man herkömmlich vermutete, daß es dort kaum Denkmäler gäbe: im Ruhrgebiet. Aber diese Region war mein Ziel – dort wollte ich arbeiten..

Mit den Lastwägen des Unternehmens, das mein Vater leitete, war ich in meiner Jugendzeit auf dem Beifahrer-Sitz häufig durch die eigentümliche Industrie-Landschaft gefahren. Die tausend Feuer der Hochöfen-Abstiche faszinierten mich.

Mein erstes Kurzinventar schrieb ich über den damals noch bestehenden Kreis Dinslaken – ein gemischtes Gebiet von Industrie und Münsterland.

Ich kannte die herkömmlichen Konventionen der Denkmäler-Inventarisierung. Aber sie erschienen mir viel zu kurzatmig. Mit umfangreicher und tiefer Neugier suchte ich alle Winkel dieses Kreises ab. Tag für Tag war ich unterwegs. Im eigenen Auto – im Gegensatz zu Kollegen, die sich im Dienstwagen chauffieren ließen. Ich fuhr systematisch jede Straße ab. So verschaffte ich mir ein Bild dieses Bereichs. *Es brachte mich ganz langsam und sehr intensiv zum Nachdenken darüber, ob das, was wir Denkmalpflege nennen, nicht inhaltlich weit mehr sein muß.*

Festgelegt war es damals auf sehr weniges: auf Kirche, Burg und Schloß. Und dies auch nur bis um 1800. Und zudem auf bautechnische Sachverhalte sowie auf die damals verbreitete sehr enge kunstgeschichtliche und damit seinerzeit stilgeschichtliche Ästhetik.

Ich hatte auf meinen Reisen mit Baudenkmälern aller Zeiten gelebt, oft viele Tage. Besessen. Gezeichnet. Fotografiert. Geschrieben. Sie waren für mich voller existentieller Fragen. Ich versuchte immerzu die Distanz der Zeiten zu überbrücken – Nähe zu gewinnen.

In einem Jahr hatte ich das Inventarwerk über den Kreis Dinslaken fertig gestellt[21]. Sofort beauftragte mich Rudolf Wesenberg mit zwei weiteren Bänden, die ich im Zusammenhang bearbeiten durfte: Mülheim an der Ruhr und Oberhausen.

Wesenberg hatte geniale Intuitionen. In beiden Städten gab es ebenso im orthodoxen Sinn nur wenige Kunstdenkmäler. Aber ich entdeckte Zusammenhänge, die mich immer stärker

---

[21] Roland Günter, Kreis Dinslaken. Die Denkmäler des Rheinlands.

faszinierten und seither nie mehr los ließen. Das Überkuppelnde war der Zusammenhang von Stadt-Entwicklung und Industrialisierung.

Der Stadt-Typ der Industrialisierung. Es gab kaum einen Ort, der mehr typisch für die frühe Industrie-Epoche sein konnte als die Stadt Mülheim an der Ruhr. Sie hatte vor allem mit dem Bergbau zu tun: Hier wurde Kohle in frühen Arbeitsweisen abgebaut. Auf der Ruhr brachten kleine Schiffe sie zum Rhein und weiter in die Niederlande und an den Oberrhein.

An die frühe Industrialisierung von Mülheim schloß um 1850 die Nachbarstadt Oberhausen an.

Im Mittelalter gab es vor der Burg die „Burg-Stadt." Im späten Mittelalter entwickelte sich durch die Vergrößerung des Marktwesens die „Bürgerliche Markt-Stadt." In der Industrie-Epoche entstanden Zechen und Eisenhütten. Diese Giganten wurden an der Stelle von Kirche und Burg die neuen Kerne für Städte, die Massen von Arbeiter-Familien einsammelten. Es entstand als ein ganz neuer, dritter Typ an Stadt: die „Industrie-Stadt."

Das wenige, was es in den 1960er Jahren an Bewußtsein und Reflexion für bürgerliche Bau- und Stadtplanungsgeschichte , über das Städtewesen , gab, konnte mit der Industrie-Stadt und den wachsenden Agglomerationen nichts anfangen. Man sah darin keine „denkmalwürdigen" Bedeutungen. Für deren historische Stadt-Substanz gab es eine weit verbreitete Verachtung , die ideologisch begründet wurde.

Die Publikationen zur Wirtschafts-Geschichte hatten keine Hinweise und Bilder von konkreten Bauten. Einige Fotografien dienten einzig der Illustration.

Entgleiste Modernisierung. Es ist verständlich, daß die Industrie-Epoche das Stichwort Modernisierung verfolgte. Unter diesem Zeichen war sie angetreten. Dafür leistete sie sehr viel.

Aber dies entgleiste in einer Weise, daß auch dies zur Ideologie wurde und in der Zeit von 1950 bis 1980 wahnhaft zerstörte. Völlig fehlte eine Reflexion von Vorhandenem. Es gab kein Interesse an Erkenntnis. Der Allmachtswahn der Ingenieure, Kaufleute und Finanziers und ihr Pragmatismus überrollte das Land.

Sogenannte Stars im Städtebau (u. a. Harald Deilmann und Arthur Mäcke) zerstörten die Altstädte. Einer der wenigen, die kritisch reflektierten, der Werkbund-Architekt Josef Lehmbrock (Düsseldorf) sagte damals einen berühmt werdenden Satz: „Was der Krieg nicht zerstörte, zerstört die Sanierung."

„Sanierung" war das verlogene Stichwort für das Wegwerfen der konkreten historischen Dokumente. Der unsemantische Umgang mit der Sprache schliff propagandistisch eine weit um sich greifende Zerstörung in den Köpfen ein - als Wohltat.

Ich erinnere mich, daß Rudolf Wesenberg mir berichtete: „In Duisburg soll der Stadtteil Ruhrort bis auf das letzte Haus abgerissen werden. Es ist uns gerade gelungen, einen Kirchturm zu retten." Wesenberg sagte dies mit einer emotionalen Ambivalenz, die keine weiteren Worte hatte. Ich spürte, daß er den Abriß nicht mochte, sich aber ohnmächtig fühlte. Und daß er die Empfindung hatte: gegen diesen Wahn ist kein Kraut gewachsen. Aber er sagte es nicht.

Vielleicht war es auch dies, warum er meine Tätigkeit mochte und die Hand über mich hielt.

Kontext. In Mülheim und Oberhausen bildete sich in meinem Kopf ein langsames Bewußtsein für das komplexe Städtewesen mit seiner Entstehungs-Geschichte. Ich las Norbert Elias (1897-1990) und übte mich ein in die Prozeß-Soziologie, die er entwickelt hatte. Er gab mir die Überzeugung, daß man erst mit dem Erkennen der Genese näher zu begreifen lernt. Ich erarbeitete mir den Kontext zu den Baudenkmälern von Mülheim und Oberhausen: vor allem deren Industrie-Geschichte.

Induktive Methode. Ich setzte mir aus dem, was ich vor Ort aufspürte, ein Bild zusammen. Vieles hätte ich zuvor mir lesend aneignen können – ich begann erst nach der konkreten Anschauung zu lesen. Meine Intuitionen und meine Kombinationen stellten sich als

erstaunlich richtig heraus. So anzufangen kann ich in der Nachschau jedem Jüngeren raten – er muß den offenen Blick für die anschaulichen Tatsachen entwickeln. Es war ein induktiver Zugang. Ich schärfte ihn vor allem beim Lesen von Walter Benjamin (1892-1940).

Daraus ging dann immer deutlicher eine neue Konzeption dessen hervor, was Denkmalpflege in einem sinngemäßen Umfang sein muß.

Entideologisierung. Ich bemühte mich um eine Entideologisierung der Denkmalpflege. Sie konnte sehr wohl auch weiterhin auf Kirche, Burg und Schloß achten, aber nun sollte die Gesellschaft in den Blick kommen: Um Gesellschaft geht es in einem Land mit einer demokratischen Verfassung - aber mit einem grotesken Defizit an demokratischem Bewußtsein und Praxis.

Städtewesen. So geriet nun das Städtewesen in meinen Blick. Und mit ihm alles, was es darin gibt. Was kann dies für die Denkmalpflege heißen? Trennen wir zunächst zwei Aspekte: das Verständnis und die rituelle Ernennung zum Denkmal.

Stadt verstehen hatte ich Jahrzehnte lang geübt, vor allem in Italien, aber auch in deutschen und dann niederländischen Städten. Stadt und Gegenwarts-Planung lernte ich in vielen Gesprächen mit Freunden der Planergruppe Hardtberg (Knut Schlegtendal, Peter Dellemann, Dirk van Bremen, Adolf Fliege), die in Bonn einen neuen Stadtteil planten.

Denkmalpflege wählt stets aus. Sie kann sich kurzatmig auf Kirche, Burg und Schloß verengen. Wenn man sie ausweitet, kommt bei naiven Leuten zuerst in den Blick, was repräsentativ ist. Dabei darf man nicht stehen bleiben, dachte ich. Wir brauchen Beispiele für die Vielschichtigkeit der Stadt. In reichen und armen Stadt-Bereichen. Für Öffentliches und Privates. Für eine Fülle von differenzierten Infrastrukturen. Für Produktions-Bereiche. Für unterschiedliche Bedürfnisse von Menschen. Für Leben und Tod. Für unterschiedliches Zusammenleben.

Fabriken. In meinen Streifzügen stieß ich auch auf die Bauten, die damals von vielen Menschen geradezu mit Abscheu verachtet wurden: auf Fabriken.

Für mich hatten sie eine frühe Faszination. Als nach Kriegs-Ende 1945 die britische Besatzungsmacht in meinem Heimatort Herford unser Wohnviertel mit dem Haus meiner Eltern für ihr Hauptquartier beschlagnahmte, baute mein Vater, der eine Fabrik für Scharniere und Beschläge leitete (Hettich), in einem Lager-Gebäude mit Hölzern und Preßpappe eine Wohnung ein. Wenn wir als Kinder und dann als Jugendliche nach draußen wollten, mußten wir durch eine lange charakteristische Industrie-Halle laufen. Dabei hatten wir oft und gern Unterhaltungen mit den Arbeitern, die uns mochten. Einige waren mit dem Vater aus dem Schwarzwald in die Möbel-Gegend Ostwestfalen gekommen; der Chef hatte mit ihnen als Turn-Kameraden ein freundschaftliches Verhältnis.

Noch näher als die Fabrik-Halle war ein eigenartiger Freiraum: Häufig stiegen wir durch das Fenster des Schlafzimmers auf die gewölbten Beton-Dächer und erprobten dort oben neugierig und abenteuerlustig die ungewöhnlichen Szenerien.

So waren mir die Fabriken im Ruhrgebiet emotional nicht fremd. Ich fand sie spannend. Und je mehr ich nachdachte, wurde mir klar: Denkmalpflege darf doch nicht eineinhalb Jahrhunderte Industrie-Epoche auslassen. Da in diesem Bereich der Abriß-Wahn zur Normalität gerechnet und besonders heftig war, mußten zumindest charakteristische Beispiele unter Schutz genommen werden.

Hinzu kamen Wohnbereiche von Arbeitern, vor allem aus sozialen Gründen und wegen ihrer individuellen und gemeinsamen Lebens-Qualitäten. Dies hatte ich in südländischen Szenerien über lange Zeiten hinweg studiert.

Presse. Nun hatte ich das Glück, einen Freund zu haben, der für solche Gedanken ein Multiplikator wurde: Hartwig Suhrbier war NRW-Korrespondent der „Frankfurter Rundschau“ im Rheinland. Sie war in der Zeit der Studenten-Bewegung die Kult-Zeitung in

Deutschland. So sprang mit Suhrbiers Artikeln das Konzept auch über die abgeschlossene Zunft hinaus.

Mitstreiter. Schon früh suchte ich Mitstreiter. Ich bin glücklich, daß bereits in den ersten Tagen Helmut Bönninghausen, Denkmalpfleger beim Landeskonservator Westfalen, dazu stieß. Er wurde in den 1970er Jahren der bedeutendste Denkmalschützer in Deutschland. Vor allem im Bereich der Industrie-Kultur und der Sozialgeschichte.

Dann entwickelte er für die schwierigsten Fälle ein geniales Konzept: im Schnittpunkt von Denkmalpflege und Museum entstand 1976 das dezentrale Westfälische Industriemuseum in Dortmund-Bövinghausen mit acht Zweigstellen. Mit derselben Idee folgte 1980 das Rheinische Industriemuseum in Oberhausen mit sechs Zweigstellen.

Pionier-Jahre. Die wichtigsten Entwicklungs-Jahre einer neuen Denkmalpflege lagen um 1968 bis 1980. Genau gesehen, profitierte die Denkmalpflege von der Studenten-Bewegung. Diese brachte in der BRD nach einer langen und verheerenden Stagnation die Köpfe in Bewegung. Und sie erzeugte bei den Gegnern sehr viel Irritationen, so daß sie oft wie gelähmt gegenüber dem standen, was die sogenannte „Jugend“entwickelte.

Die Entscheidung. Landeskonservator Rudolf Wesenberg (1910-1974) spielte für mich eine wichtige Rolle. Als ich meine beiden Manuskripte zu Mülheim und Oberhausen abgab, sagte der Abteilungsleiter Albert Verbeek (1909-1984) sinngemäß: Da steht ein großer Papierkorb! Verbeek war ein verdienstvoller Mann der alten Schule, er hatte sich auch im Kirchenbau ins 19. Jahrhundert vorgewagt, aber was ich vorlegte, ging ihm entschieden zu weit. Doch Rudolf Wesenberg beschied: Da ist was dran! – und zog den Fall an sich.

Die erste Liste. Landeskonservator Rudolf Wesenberg wechselte 1970 ins Kultus-Ministerium: als Staatskonservator . Er wollte Einfluß – so sagte mir später sein Sohn Prof. Burkhardt Wesenberg – auf die Entwicklung des drohenden Denkmalschutz-Gesetzes gewinnen, weil er kommen sah, daß dabei der Einfluß der Landeskonservator en ausgehebelt würde. Genau dies geschah: Sie wurden entmachtet. Rudolf Wesenberg erlebte das Gesetz von 1980 nicht mehr. Er hätte es wohl für mißglückt gehalten.

Wesenberg beauftragte mich, die erste Liste von wichtigen industrie-kulturellen Bauten im Rheinland zu erstellen.

Wenig später erkrankte Rudolf Wesenberg tödlich und starb mit 64 Jahren. Sein Nachfolger als Landeskonservator war Günther Borchers (1924-1979). Er hatte das Konzept der Ausweitung der Denkmalpflege voll übernommen und propagierte es, wo immer er konnte. Ebenso förderte er die Industrie-Denkmalpflege. Er etablierte sie: in seinem Amt setzte er einen Referenten ein###. Leider starb auch Borchers früh, schon mit 55 Jahren.

Aufbruch-Stimmung. In den 1970er Jahren gab es eine Aufbruch-Stimmung - darin ließen sich rasch viele Menschen gewinnen.

Eine besonders wichtige Rolle in der Durchsetzung spielten die vielen Bürgerinitiativen. Sie fanden ein breites Echo in der Presse. Und so entstanden breite Diskussionen in der Gesellschaft, die dem neuen Konzept Rückenwind gaben.

Hinzu kam ein Glücksfall: im Zusammenhang mit all dem forderten 50 Bürgerinitiativen zur Rettung der Arbeiter-Siedlungen (ich beriet sie), in Nordrhein-Westfalen ein Städtebau-Ministerium zu gründen. NRW-Ministerpräsident Johannes Rau reagierte und richtete das Ministerium ein. Es gelangen ihm personelle Glücksgriffe: mit Licht-Gestalten wie Minister Dr. Christoph Zöpel (zuvor 1978-1980 Minister für Bundesratsangelegenheiten) und dem Abteilungsleiter Stadtentwicklung Prof. Dr. Karl Ganser. In den 1980er Jahren waren sie die bedeutendsten Denkmalschützer . Und in den 1990er Jahren, nachdem Christoph Zöpel 1989 in den Bundestag wechselte, wurde es Karl Ganser.

Der hoch gebildete Geograph und Stadtplaner Karl Ganser wurde der Genius, der vor allem in den 1990er Jahren mit der IBA Emscher Park das Ruhrgebiet in einer weiteren Dimension aufmischte.

In NRW gibt es heute rund 80 000 Baudenkmäler, etwa 5 800 Bodendenkmäler und mehr als 800 bewegliche Denkmäler – dazu zählen Lokomotiven, Schiffe und Hafenkräne.

2010 machten Burgen, Schlösser und Kirchen nur 9 Prozent des Denkmal-Bestandes aus.

In privater Hand lagen zum Beispiel in Wuppertal 60 Prozent der Baudenkmäler, in Remscheid 86 Prozent, in Solingen 85 Prozent. Man kann an diesen Zahlen erkennen, was ausgelassen worden wäre, hätte es die Erweiterung der Kriterien nicht gegeben.

Zweite Ebene: Ich stelle heute, drei Jahrzehnte später auch diese Konzeption, die ein immenser Erfolg war, in Frage – mit dem Ziel: Wir müssen weiter gehen. In Richtung Bau-Kultur.

Es ist gut, daß Denkmäler ritualisiert sind. Aber das Ritual darf nicht alles andere abwerten. Ich sehe, daß Gebäude oft zum Abriß freigegeben mit der Bemerkung: Steht nicht unter Denkmalschutz. – Diese Aussage ist pervers. Sie hat nichts begriffen von Zusammenhängen – vor allem von Baukultur. Sie blufft viele Zeitgenossen. Eine Stadt besteht nicht nur aus ritualisierten Denkmälern.

Auch außerhalb der Denkmäler gibt es eine Schicht von Bauten, die gelungen sind. Sie haben nicht denselben Schutz wie die Denkmäler, aber mit ihnen müssen alle Planungen nachdenklich und vorsichtig umgehen.

Die Menschen in der Stadt sollen merken, welche Schätze sie haben. Dies dient ihrer Identifikation mit der Stadt und wirkt Abwanderungen entgegen - und es wirkt auch nach draußen gut, was man aus manchen Gründen braucht. Aber es ist nur wirksam, wenn es auch ins Bewußtsein gebracht wird. Es muß also vermittelt werden - am besten durch ein Foto-Buch und parallel durch eine CD und anderes.

Die dritte Ebene: Hinzu soll eine Qualitäts-Offensive kommen, nach dem Vorbild von Maastricht.

Wachsende Quantität

Wer im alten Raster des „Seltenen" denkt, den kann die gewachsene Menge der Denkmäler irritieren. Wer sich auf bürokratische Vereinfachung fest rastet, fürchtet vielleicht, daß er zuviel Arbeit bekommt.

Von den rheinischen Inventaren von Paul Clemen bis zu den Kurzinventaren von Rudolf Wesenberg und Albert Verbeek um 1970 hatte sich die Anzahl der Objekte, die als schützenswert angesehen wurden, bereits versechsfacht. Mit dem erweiterten Denkmal-Gedanken vervielfachte sich der Bestand ein weiteres Mal. Und mit einem baukulturellen Verständnis, von dem in diesem Buch immer wieder die Rede ist, mit dem Blick auf „Schon-Zonen" wie in der Schweiz steht die nächste Erweiterungs-Welle bevor.

Dies ist die Folge eines vernünftigen kulturellen Prozesses: Darin öffneten viele Menschen mehr und besser die Augen für vorhandene Werte. Es entwickelte sich intensives Nachdenken, Es rückten Zusammenhänge in den Blick, vor allem stadt-kulturelle. Dies brachte manche Vorurteile und einengende Denkweisen zum Verschwinden.

Solche Schritte waren in einer aufgeklärten Kultur-Gesellschaft notwendig.

Sie breiteten sich aus und wurden gesellschaftlich zu einer kulturellen Dimension.

Allerdings kann man nicht sagen, daß sich – selbst nach über 30 Jahren – dies alles herumgesprochen hat und überall beherzigt wird. Denn es gibt auch mächtige Gegner: den Kapitalismus, der mit dem eigenen Begreifen schon überfordert ist und über sich selbst hinaus nichts mehr begreift. Die Katastrophe des Vergessens. Bequemlichkeit. Die nachlaufende Kriegs-Mentalität, über die später viel zu sagen ist.

Die Erfolgs-Seite des Gesetzes. 1980 trat das Denkmalschutz-Gesetz Nordrhein-Westfalen in Kraft. Damit wurde im Hinblick auf die Breite der Denkmäler das gedankliche Konzept, das eine ganz kleine Gruppe von Denkmalpflegern entwickelt hatte, in Gesetzes-

Form gegossen. Dies war einer der größten Erfolge in der Geschichte der Denkmalpflege. Anderes im Gesetz war ein schreiender Mißerfolg. Dies wird weiter unten dargestellt.

Die Gemeinden waren verpflichtet, das Gesetz zu übernehmen. Dies vergrößerte die Listen überall zu erheblichem Umfang. Schon in Vorbereitung des Gesetzes wurden umfangreiche Listen zusammen gestellt.

Einige Zahlen. Das Bundesland Nordrhein-Westfalen zählt 2004 insgesamt rund 77.000 Denkmäler. Als das Denkmalschutzgesetz NRW 25 Jahre alt wird, stellt der Landschaftsverband Westfalen 2004 fest: In Westfalen-Lippe sind seit 1980 rund 27.500 Objekte in die Denkmäler-Liste eingetragen worden.

Wuppertal hat 4.500 Denkmäler. Solingen: rund 1000. Remscheid: 642. In Hagen gibt es rund 800 Denkmäler. Davon sind 450 eingetragen (2011), 350 warten noch darauf – seit wann? Seit Jahrzehnten.

Aber es geht unterschiedlich zu. Oberhausen hat es kaum begriffen und gibt nur rund 120 ### Denkmäler an. Und etliche, die nach Jahrzehnten noch nicht eingetragen sind. Nennen wir sie ironisch „Geheim-Denkmäler."

Darstellung. Im Denkmal-Gesetz wird öffentliches Interesse verlangt. Im Gegensatz dazu gibt die öffentliche Denkmalmalpflege häufig ein miserables Vorbild. Als erstes muß sie selbst öffentlich machen, was es überhaupt an Denkmälern gibt. Aber nicht in zwei Kategorien: eine sichtbare und die zweite geheim. Wer kontrolliert endlich, nach fast 35 Jahren, daß die Denkmalpflege sich an die Informationspflicht hält – und nicht mehr reduziert auf bürokratischen Minimalismus, der durch Dürre und Langeweile abschreckt, sondern durch öffentlich angemessene Darstellung.

Ganze Städte. In den italienischen Altstädten, die ich kenne, gibt es keine Inventare, aber sie sind praktisch im Ganzen geschützt: Es wird nicht ein einziges Haus abgerissen. Dort feilscht man auch nicht um Abrisse und Kompromisse. Es kann kommen wer will: Abriß ist Tabu.

Es gibt viele alte Häuser, die langsam verfallen. Unlängst habe ich eines gesehen, in dem das Dach eingefallen war. An seiner Stelle wuchs ein Baum – seine Größe läßt darauf schließen, daß das Dach vor 20 Jahren herunter gekommen ist. Aber es gibt keinen Abriß. Obwohl auch in dieser Gegend in Fülle die Grundstücks-Spekulation ihr Unwesen treibt.

In Krakau ist die gesamte Altstadt ein Denkmal. In Frankreich deklarierte Kulturminister André Malraux (1901-1976) 1962 rund 400 komplette Alt-Städte zum Baudenkmal. 1999 wurde die gesamte Innenstadt von Amsterdam unter Schutz gestellt. 2010 kam sie als Ganzes auf die Liste des Weltkultur-Erbe. Sie besitzt 6 743 Baudenkmale.

Tendenz: vom Gebäude zum Raum. Die Vereinigung der Freunde der Amsterdamer Innenstadt fordert 2013, daß auch die öffentlichen Räume besser geschützt werden, vor allem die Räume, die das Wasser bildet. In den Verfall-Jahren (1960/1970) wurden sie als „Resträume" (restlocatie) angesehen.

Niederlande. Das geltende niederländische Denkmalgesetz stammt von 1961 und ist ziemlich überholt. Zum Beispiel, daß Häuser mehr als 50 Jahre alt sein müssen. Dies spiegelt eine zurückgebliebene kunsthistorische Bewertung. Damals dachte man, daß nur in einer solchen Distanz Bewertungen objektiv sein können. Dies ist, auch wenn es lange Zeit allgemein geglaubt wurde, natürlich Unsinn. Objektivität gibt es in diesem Bereich überhaupt nicht.

1918 wurde die „Denkmäler-Stiftung Hendrik de Keyser" gegründet. Sie rettete und restaurierte viele Denkmäler. Ebenfalls 1918 wurde das „Committee for Historic Preservation" eingerichtet. Zwischen 1919 und 1928 entstanden provisorische Listen. Selbst deutsches Militär schrieb in der Besatzungs-Zeit 1940 vor: kein Abriß ohne Zustimmung des Komitees.

Erst 1953 entstand in Amsterdam das städtische Denkmalamt[22]. Es ist für 17 Prozent der niederländischen Denkmäler zuständig.

Wenn man als Tourist denken möchte, daß die Niederlande voll von Denkmalen sind und daher die Denkmalpflege auf der Höhe sein müßte, irrt man. Geschätzt werden aber für das keineswegs kleine Land (16 Millionen Einwohner) rund 60 000 Monumente. Aber nur in einer einzigen Gemeinde gibt es eine Liste.

Seit einigen Jahren arbeitet des Projekt „Erfgoed"{Erbe) daran, die Kultur-Denkmale zu inventarisieren. Immerhin spricht man nicht mehr vom „Kunstdenkmal," sondern nimmt das umfassendere Wort „Kulturdenkmal".

Fortschreiben der Inventarisierung. Die Inventarisierung gilt in Nordrhein-Westfalen als abgeschlossen. Aber das sie keineswegs. Vom Ende der Inventarisierung kann man vor allem deshalb nicht sprechen, weil trotz der Ausweitung der Kriterien seit den 1970er Jahren viel weiterer Bedarf an Diskussion vorhanden und hinzu gekommen ist. Was an neueren Entwicklungen ist denn wirklich inventarisiert ? Und wie weit gehen die Fragen an die einzelnen Objekte? Was wird verstanden? Sind Zusammenhänge erfaßt? Noch ist die Denkmalpflege jeder Stadt entgegen der der gesetzlichen Anforderung ohne Konzept – eine Ansammlung von Flecken. Die Inventarisation darf nicht auf dem üblichen kargen Stand stehen bleiben, sondern muß man in vieler Hinsicht neu denken – mit weiteren Gesichtspunkten und in Zusammenhängen.

Das Wikipedia-Prinzip. Man kann auch den Arbeits-Vorgang verändern, dessen Langsamkeit und daher Kosten stets als Ausrede vorgehalten werden.

Vor Jahrzehnten wurden junge Wissenschaftler für die Inventarisation eingesetzt. Ich war selbst einige Jahre lang in diesem Feld tätig[23]. Übrigens ist Inventarisierung eine großartige Aufgabe, weil man mit allem in Berührung kommt – wenn man dies will und den Blick dafür hat.

Wo die Personal-Kapazitäten dafür nicht ausreichen, kann man weitere Interessierte heranziehen - nach dem Wikipedia-Prinzip. Interessierte aus Geschichts- und Heimatvereinen. Dort kann jeder mitarbeiten. Was er eingibt, wird durchgesehen. Es kann weiter bearbeitet werden. Nach anfänglicher Skepsis, ist aus Wikipedia ein beachtliches Werk entstanden. Einige Denkmalämter nutzen Wikipedia.

Schon-Zonen. Unter einem Stichwort wie „Bau-Kultur," das sich etwa seit 2005 verbreitete, gibt es ein Vielfaches an kulturellen Bauten. Auch sie wünschen sich Aufmerksamkeit. Und sie fordern die Frage heraus, ob sie nicht ebenfalls einen gewissen Schutz haben sollen, wenn man seine Stadt halbwegs ordentlich und schön haben will. Dann muß man dafür auch etwas Konkretes tun.

In der Schweiz wurde das Wort „Schon-Zonen" eingeführt. Man kann eine solche Auszeichnung von gelungenen Bereichen auch in der eigenen Stadt im Stadtplan mit einem Stift umranden. Schon-Zonen mahnen die planenden Verwaltungen: Achtung und Vorsicht! Hier ist nicht alles möglich. Gefragt sind Respekt und Einfühlungs-Vermögen.

Immer noch ein Problem: mangelhafte Kenntnisse. Von den Denkmalpflegern muß man erwarten, daß sie sich in allen Jahrhunderten zurecht finden. Wer sich nur bis 1800 auszukennen meint, ist zurückgeblieben. Seit den 1970er Jahren wurde das Spektrum bis in unsere Tage geöffnet. Es bedeutet: Ein Objekt muß nicht erst alt geworden sein, bis es erkannt und als Denkmal bezeichnet wird. Es gibt keine zeitliche Begrenzung mehr.

Es ist grotesk, daß viele Denkmalpfleger sich der Industrie-Epoche nach wie vor verweigern. Gegen das 19. Jahrhundert haben sie ein uraltes Vorurteil. Das 20. Jahrhundert ignorieren sie.

---

22 Denkmalamt: Dirk van Hasseltsteeg 51.

23 Roland Günter, Glanz und Elend der Inventarisation: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 29, 1970, Nr. 1/2, (Deutscher Kunstverlag) München/Berlin 1970. S. 109/17.

Denkmal-Orte. Ganz neue Perspektiven tun sich auf. Neue Themen. Neue Gedanken.

Dies führt zu vielen Denkmal-Orten. Einige Beispiele deuten die Bandbreite an: Hotel Vierjahreszeiten in München[24]. Es ist in vieler Weise ein historischer Ort. Unter anderem wurde hier 1907 der Deutsche Werkbund gegründet. Es war die Stätte von wichtigen Konferenzen. – Ein Ort der Sozialgeschichte: Das Waisenhaus der Franckeschen Stiftungen (1698) in Halle. – Ein historischer Ort: Dani Karavan gestaltete 1992/1994 ein Denkmal in Port Bou: die Gedenkstätte für Walter Benjamin (892-1940)[25]. Der Philosoph versuchte 1940 als Flüchtling die französisch-spanische Grenze bei Port Bou zu überqueren. Die unklare Situation der Abschiebung vor Augen, brachte ihn zu einer tragischen Tat: sich diesem Schicksal durch Selbsttötung zu entziehen. Er wurde auf dem Friedhof in Port Bou begraben. - Ein beweglicher historischer Ort: Im Museum Yad Vashem in Jerusalem hat ein historischer Eisenbahn-Wagen einen Zeugniswert, der tief zum Nachdenken anregt. Mit ihm wurden viele Menschen in die Vernichtungs-Lager transportiert. Der Wagen ist eine suggestive Denkmal-Inszenierung.

Die Denkmal-Orte sollen die Kraft des Aufsaugens haben - und zugleich dafür sorgen, daß etwas bleibt. Sie können auch eine andere Geographie der Stadt und des Landes schaffen und in die Köpfe bringen.

Man mag die herkömmlichen Inventare als Ausdruck ihrer Zeit gelten lassen und ihre spezialistischen Qualitäten wertschätzen, aber jetzt muß man begreifen, daß ein „weiter so!" nicht mehr genügt.

Der Untergrund. Zur Geschichte eines Ortes gehört auch der Untergrund. Es gab ihn - immer. Wie bringt man dies im Ruhrgebiet, wo es überall unterirdische Labyrinthe gibt, in den Denkmäler-Gedanken ein?

Stadt-Archäologie. Den Untergrund der Stadt Duisburg, die im hohen Mittelalter eine hoch bedeutende Stadt war, erkundete der hervorragende Stadt-Archäologe Günter Krause. Diese Stadt-Archäologie hatte lange Zeit einen europaweit besonderen Ruf. Das trübe Kapitel, wie sie von Verwaltung und Politik zerstört und eine Stadt um ihre Ergebnisse betrogen wurden, ist an anderer Stelle dieses Buches ausführlich dargestellt.

Denkmalschutz für kleine Objekte - das gibt es noch sehr wenig. Zum Beispiel für Trink-Hallen, Verkaufs-Stände von Zeitungen und Fahr-Karten-Automaten. In Amsterdam gibt es ein Faible dafür. Im Architektur-Museum ### sind viele ausgestellt.

Heftig gestritten wurde um einen Pavillon am Graf-Wilhelm-Platz in Solingen. „Ein qualitätvolles, typisches, heute aber selten gewordenes Zeugnis des Wiederaufbaus", so der Solinger Denkmalschützer Jens-Peter Foitzik.

Hier und anderswo gibt es das Problem, daß ein solches Bau-Denkmal in den Vorgaben für den Wettbewerb zum Platz nicht angegeben wurde – ein Beispiel für simple Oberflächlichkeit der Stadtplanung.

Das Denkmal des kleinen Mannes. In Gelsenkirchen-Buer gibt es eine ans Herz gehende Geschichte, die der städtische Denkmalschutz verstehen müßte - sie könnte ihn stolz machen. Aber . . .

Als der Bergmann Alfred Konter älter wurde, erhielt er „Übertage"- wie es üblich war – eine andere Arbeit: die Aufgabe, eine Schranke der Zechenbahn zu betreuen. In dem kleinen Bahnwärter-Haus an der Horster Straße nistete er sich in ungewöhnlicher Weise ein: Er füllte Haus und Garten mit allerlei Gestalten. Die Kinder, und allmählich auch faszinierte Touristen, sahen „das Grab des letzten Grubenpferdes Ajax", daneben ein Stollen-Mundloch und vieles mehr.

---

[24] Monumente 1913, Heft 2, 17/19

[25] Dani Karavan, Ingrid Scheurmann, Konrad Scheurmann: Hommage an Walter Benjamin. Der Gedenkort „Passagen" in Portbou (von Zabern) 1995.

Das Haus geriet in die Fänge des Abriß-Wahns, aber Alfred Konter kämpfte in listiger Weise um sein Bestehen.

Der regsame und tüchtige Mann bat um Denkmalschutz. Ich forderte die Denkmal-Ämter in Gelsenkirchen und in Münster auf, das Bahnwärter-Haus unter Schutz zu stellen: unter dem Aspekt der Volkskunde. Aber da gab es einen städtischen Denkmal-Bürokraten, der offensichtlich seine Denkmäler nicht schätzte, sondern besessen war von der Vorstellung, ja kein weiteres Denkmal in der Stadt zu haben. Diese Besessenheit hatte auch die Mehrheits-Fraktion im Rat. Alfred Konter kämpfte. Der Landeskonservator Westfalen sollte es als kulturanthropologisches Denkmal unter Schutz stellen. Er wies es ab. Obwohl es im ländlichen Bereich viele solcher Denkmäler gibt. Die Denkweise war romantisch (was man davon hält), aber nicht historisch – als Zeugnis der Industrie-Epoche und was jemand im Volk daraus machte.

Das kleine Haus fand schließlich einen unorthoxen Retter. Heinz Dieter Klink, Direktor des Regionalverbandes Ruhr, kaufte für den Verband das Terrain auf - mit dem Haus. Damit war es gesichert und gerettet. Jetzt ist es ein täglicher Treff von Bergbau-Rentnern. Und es wird von vielen Touristen angesteuert.

Alfred Konter kann für eine neue Dimension des Denkmal-Schutzes eine Leitfigur sein - eine Art „Bruder Klaus für all die Menschen, die etwas Liebgewonnes auch bewahrt sehen möchten."

Sich ein Denkmal wünschen. Ich schrieb einen Aufruf: *Lassen wir auch die Leute selbst sich wünschen, was sie mögen !* Werden die Denkmalämter ein strenges Behörden-Gesicht aufsetzen? - eine falsche Würde spielen? - einzig Hoheit anerkennen? Lachen sie hochmütig über das Herz von „kleinen Leuten"? - Oder . . ..

Eine weitere Reform ist fällig: Ich legte vor 40 Jahren die Grundlagen für die Erweiterung des Denkmalschutzes. So hat die Region das Glück, daß heute Industrie-Denkmäler von alller Welt bereist und bewundert werden. Jetzt wünsche ich mir, daß das Volk auch den Typ des kleinen „Denk Mal!" bekommt - mit dem Kriterium des kulturanthropologischen Interesses: viele Häuser, die Menschen ans Herz gewachsen sind.

Denkmalschutz als normale Planungs-Dimension. Denkmalschutz darf keine Seltenheit bezeichnen, sondern muß eine normale Planungs-Dimension werden - als Schutz für Gelungenes.

Die Liebe zum „Denk Mal!" entwickeln viele Menschen, wenn sie auch ihre Welt darin finden.

Denkmalschutz hat mit Geld überhaupt nichts zu tun, denn es gibt schon lange kein Geld mehr für Denkmalschutz. Daher können die Behörden großzügig sein: Denkmäler liefern der Stadt eine Gratis-Qualität. Die muß man besonders in der Zeit armer öffentlicher Haushalte zu verstehen lernen.

Orte von Ereignissen. Zu den „denkwürdigen Orten" gehören Orte, wo man vom Ereignis nichts mehr sehen kann. Auch sie können Denkmal-Orte sein.

Zum Beispiel gibt es in der Toskana zwischen Poppi und Pratovecchio das weite Feld, wo 1296 in der Schlacht von Campaldino die Volksbewegung von Florenz über das konservativ orientierte Arezzo siegte. Sie wurde auch berühmt, weil der Dichter Dante gestand, er sei hier in den Krieg gezogen: den Tod vor Augen und habe dabei wahnwitzige Angst gehabt. Es gibt kaum ein klassischeres Zitat gegen den Krieg.

Es entstanden Denkmäler für Verfolgung, Terror und Vernichtung, sogenannte Holocaust-Denkmäler. Sie bewahren als Denkmäler ein Ereignis oder einen Schauplatz politischen Terrors als historisches Zeugnis. Bürgerinitiativen erstritten in Köln und Dortmund (Steinwache) die Rettung der NS-Stätten als „Schandmale" von Gefängnis und Folter.

Ein Ort, an dem US-Geschichte gemacht wurde, war eine Tiefgarage am Wilson Boulevard in Washington. Hier traf 1972 mehrfach Bob Woodward, ein junger Reporter der „Washington Post", seinen Informanten „Deep Throat", die Nummer zwei beim FBI (Mark

Felt). Damit begann die Watergate Affaire, die die USA erschütterte. Am Ende fiel Präsident Richard Nixon über seine Kriminalität: Er mußte zurücktreten. Nixon hatte gebilligt und vertuscht: den Einbruch ins Hauptquartier der Demokraten im Watergate Apartmentkomplex.

In den USA gibt es viele Schilder an Schauplätzen der Geschichte.

Was alles kann Denkmal sein? Ein buntes Spektrum. In Hagen ist vieles bekannt, vor allem der Denkmäler-Biotop von Karl Ernst Osthaus (1874-1921), der zwischen 1900 und 1930 entstand.

Unkonventionelle Beispiele in der Stadt: Der Verkehrspavillon war das erste eingetragene Denkmal der 1950er Jahre. Vom Maler Emil Schumacher (1912-1999) gibt es ein Wandmosaik. Häuser der Firma Brandt. Der Garten von Schloß Hohenlimburg wurde restauriert; die Untere Landschaftsbehörde hatte ihn zum Wald erklärt, um ihn verwildern zu lassen. Der Viadukt (1875) über den Harkortsee war nach der Katastrophe der Möhne-Talsperre zusammengebrochen und wurde wieder aufgebaut. Ein Baudokument ist das Verwaltungs-Gebäude der Firma Schenker (1911). Der Hauptbahnhof mit einem Tonnengewölbe und einem großen Fenster (1910) von Jan Thorn Prikker (1868-1932).

Denkmalschutz und Migranten. Gibt es auch Denkmal-Objekte von Zugewanderten?

Wir leben in Ländern, die zwei Bereiche haben: Feste Verhältnisse und lange bleibende Verhältnisse. Zugleich befinden wir uns in Übergangs-Situationen, weil ein großer Teil der Menschheit in Bewegung ist – wir nennen Mitmenschen Migranten oder Zuwanderer. Viele ihrer Orte sind temporär, zufällig, spontan, improvisiert, von kurzer Dauer. Sie wechseln. Können auch sie Spuren hinterlassen? Schwerlich in Gebäuden. Aber es können Orte entstehen, wo die Zuwanderer nicht allein sind, sondern sich mischen: von hier und von dort. Man kann mit Tafeln an Gebäuden dazu Geschichten erzählen – und damit Erinnerungen öffentlich und dauerhaft machen.

Das „Hier“ eines Viertels muß eine starke Identität haben - aber dazu gehört inzwischen, daß es so stark ist, sich zu öffnen - das Dort zum Hier zu holen.

Am besten haben sich in Deutschland Chilenen mit ihrer Kultur dargestellt - mit der Treibkraft von Konflikten und südländischer Lust an Sinnlichkeit.

Ich warte darauf, daß auch die Türken dies tun. In Anfängen intensivieren sie einige Orte. Dies kann man vor allem im Norden von Duisburg erkennen.

Aber es rief den Haß einer Politik und Verwaltung hervor, die nicht in der Lage ist, unsere eigene Zeit zu erkennen, sondern einer imaginären und absurden Wunschwelt von vorgestern folgt.

Dies geschieht in eine Vielfalt hinein. Das Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen wird produktiv, wenn es nicht folkloristisch kirmeshaft bleibt, sondern eine Art „west-östlicher Divan“wird. Wir können uns auch von Goethes Gedanken dazu anregen lassen.

In Gemeinde-Zentren, Kirchen, öffentlichen Institutionen könnten wir erfahren, wer da war - und was für Menschen das waren. Die Exil-Leute haben viele Fäden und bilden Netze.

Zu neuen Themen gehört die Stichworte. Migranten haben zuerst mal nichts gebaut, außer einigen Kultstätten. Die Zugewanderten sind untergeschlupft. Auch sie verdienen Zeugnisse.

Manchmal sind es nur Gräber, wie z. B. in Gelsenkirchen die Grabtafeln von Industrie-Pionieren aus Irland. Man muß nicht immer an Steine und Mauern denken. Es können Treffpunkte von Gastarbeitern sein. Man kann die Geschichte dieser unsichtbaren Stätten in Texten und Fotos an die Wände hängen. Welche Spuren gibt es von den zugewanderten Polen im Ruhrgebiet?[26]

Nahe am Hauptbahnhof von Mailand gibt es eine kurze schmale Straße, die Via Gluck. Dort steht ein neungeschossiges Hochhaus mit Tür-Fenstern und geschoßweit durchlaufenden Balkonen. Hier lebten vorwiegend Zuwanderer : aus dem Süden Italiens. An der Straße hängt

---

[26] Janek Barski/Dietmar Osses (Hg.), Polen in Deutschland: Geschichte und Kultur. Essen 2013. Erinnerungs-Orte. Kultur-Orte.

eine zeittypische Geschichte. 1938 wurde hier der Sänger Adriano Celentano geboren und hier sang er 1966 eines der berühmtesten italienischen Lieder: „Il ragazzo della Via Gluck.“ Damals lag die Straße vor der Stadt. In ihr wuchs Celentano auf. „Kannst du nicht verstehen, was für ein Glück ihr habt, barfuß auf der Wiese spielen zu können,“ sang der Junge, der dann als Jugendlicher ins Zentrum umziehen mußte. Nach acht Jahren kam er wieder und fand nichts von der Umgebung. „Ich weiß auch nicht, warum sie immer weiter Häuser bauen und kein Grün mehr zulassen,“ sagte er. Eine Bürgerinitiative wollte die Straße unter Denkmalschutz stellen lassen. Die Kommune folgte dem Vorschlag. Das Denkmal ist „eine Chiffre für den Umwälzungsprozeß.“ (Maike Albath)[27] Bis 1971 wanderten über 9 Millionen Italiener vom Süden in den Norden.

Eine Moschee, wie sie Gottfried Böhm (1920) 2008 in Köln gebaut hat, wird gewiß in Kürze auch als Baudenkmal in die Denkmäler-Liste eingetragen. Vor allem weil sie die Substanz der Muslime in einer Interpretation eines deutschen Architekten zeigt.

Denkmäler des Anstoßes. In der Denkmalpflege geht es nicht um Urteile, sondern um Zeit-Dokumente. Es mag einen Pazifisten tiefgreifend ärgern, die Höcker einer Panzer-Sperre vom Westwall unter Denkmalschutz zu sehen[28]. Es mag einen Antifaschisten aufregen, wenn er einer Ordensburg der SS wie Vogelsang (1934) bei Gemünd/Eifel oder Wewelsburg (1603, 1934) bei Büren, einer Kult-Hochburg der grausamen SS, begegnet. Auch wenn ihnen droht, zum Ausflugsziel oder zur Pilgerstätte für Neo-Nazis zu werden. Ein Dokument ist ein Dokument – es muß zunächst bei der Sicherstellung unabhängig vom subjektiven Empfinden von Menschen sein. Dann darf, ja muß man sich aufregen – es ist immer – ob gut oder böse – eine Herausforderung zum Nachdenken.

In Italien hat dies weit besser funktioniert als in Deutschland, wo erst spät solche Stätten aus historischen Gründen bewahrt bleiben.

In Bochum-Gerthe entstanden in der NS-Zeit 1940/1941 für die Schachtanlage Lothringen III elf Baracken 1943: ein Zwangsarbeiter-Lager (heute im Gewerbegebiet an der Gewerkenstraße)[29] – das Dokument eines brutalen Lebens und Leidens. Die Baracken gruppieren sich um die älteren Ziegel-Gebäude der Zeche, der Waschkaue und der Elektro-Zentrale. Nach 1945 wurden die Säle in kleinere Einheiten aufgeteilt – für ein Wohnprojekt von Studenten.

Bürgerinitiative erzwingt Erhaltung. In den Jahren 2004/2005 wurde sein Überleben von einer Bürgerinitiative erzwungen - in harten Kämpfen, auch mit Hilfe des Inventarisators im Amt des Landeskonservator Westfalen, Dr. Hans Hanke. 2005 wurde es in die Denkmal-Liste eingetragen. Heute ist hier ein Wohnprojekt beheimatet, das sich um eine geschichtliche Aufarbeitung des Lagers kümmert.

Der Bildhauer Jan Bormann (Castrop-Rauxel) schreibt mir (10. 5. 2014): „Aus für mich aktuellem Anlaß möchte ich Dir von einem Ruhrgebietsthema berichten, das hier aber kein „Thema“ ist: Ehemalige Zwangsarbeiter lager auf Bergbau- und Industriestandorten - - - Das Neue Ruhrgebiet - - - Altlasten - - - Umgang damit - - - ?

Auf der Route der Industriekultur sollte man sich in gewisser Weise auch der Orte von Unkultur bewußt sein.

Durch die Ausstellung „Zwangsarbeiter“ des LWL [Landschaftsverband Westfalen-Lippe] auf der Zeche Zollern, 1912, meine Arbeit am Deportationsdenkmal für Dortmund, 2012, die Diskussion zur Umlegung des Kreuzweges auf der Halde Waltrop, war ich immer wieder mit

---

[27] Maike Albath, Ehi, ehi, la la la: Die Via Gluck aus Adriano Celentaos berühmten Lied soll unter Denkmalschutz gestellt werden. Süddeutsche Zeitung 16. 11. 2013.

[28] H. Koschik/W. Willems (Hg.), Der Westwall - Vom Denkmalwert des Unerfreulichen. Führer zu archäologischen Denkmälern im Rheinland. Köln 1997.

[29] Hans Hanke, Denkmalschutz für Zwangsarbeiterlager. In: Forum. Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur. Essen 2/2003, 49/51.

dem Thema Zwangsarbeiter konfrontiert. Jetzt, 2014, habe ich dies bei der Halde Schwerin mit meiner Sonnenuhr erneut ins Gespräch gebracht. Für Waltrop hatte ich vorgeschlagen, den Kreuzweg statt am Spurwerkturm an dem ehemaligen Zwangsarbeiterlager enden zu lassen. Die Waltroper Antwort: Wir wissen nicht, wo das war. In Oer-Erkenschwick gab es ein ähnliches Thema auf einer Bergehalde. Auch hier mein Vorschlag, das ehemalige Zwangs- und Kriegsgefangenenlager einzubeziehen. Die Stadtarchivarin sagte mir dazu: „Das gab es hier nicht", obwohl es in der Stadt genügend Zeugen dafür gibt.

So hatte mir die Münsteraner Historikerin Dr. Gisela Schwarze (u. a. Buch: Kinder, die nicht zählten) erzählt, daß ihr bei einem Vortrag in Oer-Erkenschwick Zuhörerinnen berichteten, daß sie als Kinder den täglich vorbeiziehenden Kriegsgefangenen Brot und Früchte zusteckten. Als Kinder hatten sie noch einen gewissen Schutz vor Bestrafung.

Nach der Verneinung zu diesen Lagern kommt dann immer noch das Statement: „Aber es gab doch die Barbarakapelle auf der Zeche, die Bergleute waren fromm." Diese Kapellen wurden meines Wissens flächendeckend abgerissen und nicht wiedererstellt, statt dessen sollen die IBA-Projekte auf Halden als Kreuzwegziele mißbraucht werden.

Meine Feststellung und Forderung dazu: Das Thema Zwangsarbeiter ist noch nicht abgearbeitet. Man sollte zumindest die flächenmäßig größeren und wichtigeren Standorte kartografieren, falls es nicht schon erfolgt ist. Diese Karten sollte man in Überdeckung bringen mit den heutigen Bebauungsplänen. Basis wären die Luftbilder der Alliierten, in der Ausstelung auf Zollern gab es eine Fülle von Beispielen dazu. Bei der Überplanung dieser flächen, heute meistens Gewerbegebiete, sollte man versuchen, diese Flächen von einer Bebauung freizuhalten. Nicht markieren, aber dadurch vermeiden, daß z. B. eine Diskothek darauf errichtet wird oder sich Sozialräume eines Betriebes auf einem Barackenstandort befinden.

In der Handhabung ganz undramatisch, wie selbstverständlich und aufrichtig gegenüber dem Leid, das sich mit diesen Orten verbindet.

Ich stelle mir Situationen vor, daß z. B. bei einer Führung einer internationalen Besuchergruppe auf Zollverein ein Teilnehmer nach dem Zwangsarbeiterlager fragt. Sein Vater sei dort gewesen und dessen Freund dort gestorben. Dann sollte die ehemalige Realität dem Guide ebenso bekannt sein wie auf Nachfrage auch der Ort und ein Rest davon noch frei.

Einen Text zu diesem Thema hatte ich bereits vor 2 Jahren an den RVR gesandt und bis heute keine Reaktion erhalten. Vielleicht hast Du eine Idee dazu, wie man das einstielen könnte.

Mit herzlichen Grüßen Jan Bormann.

. . . auch wenn wir uns nicht erinnern, nicht erinnert werden wollen, das „sich erinnnern" von außen, der Betroffenen, können wir nicht abstellen . .

Gegendenkmal. Solchen Ärgernissen kann man auch eine Konfrontation entgegen halten – wie zum Beispiel am Dammtor in Hamburg. Ein NS-Militärdenkmal war das Krieger-Denkmal des 76. Infanterieregiments (1934 von Richard Kuöhl). Die Nazis stellten es als Protest auf: gegen das „Hamburger Ehrenmal," das Ernst Barlach als Stele am Rathausmarkt geschaffen hatte. 1983 antwortete der Bildhauer Alfred Hridlicka (1928-2009) mit einem weiteren „Gegen-Denkmal"(1983) - in nur wenigen Metern Nähe.

Der Hamburger Denkmalrat verhinderte 1946 die Sprengung des NS-Denkmals, die von der britischen Besatzung angeordnet war. Daraus entstand eine jahrzehntelange Auseinandersetzung zwischen Neonazis und Antifaschisten. 1980 beschloß die Kulturbehörde, dem Wiener Bildhauer Hrdlicka vier Aufträge für Gegendenkmäler zu geben: Hamburger Feuersturm und Untergang der KZ-Häftlinge. Nur zwei wurden realisiert.

Denkmalpflege der Reue. Wir haben eine Geschichte, in der unendlich viel Unrecht getan wurde. Selten gibt es dafür Zeichen der Nachdenklichkeit und der Besinnung – vor allem für die kommenden Generationen. Ein gutes Beispiel ist das Humberghaus in Hamminkeln-Dingten (Niederrhein). Das Gebäude von 1695 war seit dem frühen 19. Jahrhundert die

Heimstatt einer jüdischen Familie. 1942 wurden ihre Mitglieder ins KZ Theresienstadt deportiert und dort ermordet. Der Heimatverein hat das Haus in Besitz genommen, restauriert und daraus ein Museum für jüdisches Leben in der Region gemacht.

Denkmalpflege und Entdecken – ein trübes Kapitel. Meist sind es einzelne Bürger – Laien oder Experten – und Bürgerinitiativen, die entdecken und hinweisen. Sie suchen den Kontakt zur Denkmalpflege. Aber deren Damen und Herren halten sich solche Initiativen lieber vom Hals, weil sie Arbeit machen. Ein Denkmalpfleger ruft doch nicht einen Bürger an, der nicht amtlich bestellt ist bzw. kein öffentliches Mandat besitzt, das wie eine priesterliche Weihe das gemeine Volk deklassieren möchte! Eine solche Arbeits-Einstellung auf Minimalismus-Ebene ist zwar längst überholt, aber weithin noch üblich.

Entideologisierung. Um 1900 entwickelten Architekten die Theorie „Alt ist schlecht, neu ist besser." Wenn dies in der Praxis so gelaufen wäre, hätten wir im Lauf von 100 Jahren ein Paradies erhalten. Aber jedermann weiß, wie grottenschlecht der größte Teil des Bauwesens ist. Und was diese These zerstört hat. Der verheißene Fortschritt wurde von seinen Propheten nicht eingelöst.

Überdies ist die Alternative falsch: Der NRW-Bauminister Michael Groschek spricht vom Denkmalschutz als „Investitionshindernis." Es ist ideologisch, wenn jemand so machtbesessen ist, daß er glaubt, Vorhandenes müsse ihm weichen. Es gibt genug anderen Raum für Neues. Und es ist selbstverständlich, daß Vorhandenes den Vortritt hat. Flexibilität ist gefordert: Man muß nicht mit Sturheit unbedingt an der Stelle des Gewachsenen etwas Neues aufzuziehen – man kann es auch nebenan tun.

Zu den ersten, die den Jahrhundert-Irrtum der Alternative von Alt und Neu in Frage stellten, gehörte der Deutsche Werkbund - nachlesbar in seiner Zeitschrift „WerkundZeit" schon kurz nach 1970.

„Sich neu erfinden." Dies ist ein Slogan, der sich modern gibt, aber mit moderner Architektur nichts zu tun hat. In der Regel geht es um die Akzeptanz von Neubauten, die fragwürdige Investoren rücksichtslos in die Stadt setzen. Dafür versuchen sie, einen Mythos zu erfinden und wie eine Fahne hochzuhalten. Eine Weile kann dies funktionieren - nach dem alten Schema: „Wer nicht daran glaubt, ist nicht fortschrittlich." Aber diese „Neuigkeiten" haben sich längst enttarnt. Sie sind langweilig und fad geworden. Und die Intelligenz im Durchschauen von Slogans nimmt zu.

Neubau ist immer weniger ein Ausdruck von Nachfrage, sondern weit mehr das Probe-Terrain zum Geld-Anlegen. Wenn er keinen Erfolg hat, nicht verpachtet, vermietetet oder verkauft werden kann, darf der Investor seine Verluste als steuer-mindernd angeben. Im Klartext: In diesem Umfang werden die Verluste gegen anderweitige Gewinne aufgerechnet. Er muß also erheblich weniger Steuern zahlen. Dadurch wird die Allgemeinheit geprellt. Denn Steuern dienen dazu, die notwendigen Infrastrukturen zu bezahlen. Dem entziehen sich viele sogenannte Investoren durch diese Art Verlust-Abschreibung. Es wird Zeit, daß der Gesetzgeber dagegen vorgeht.

Schutz als Recht. Häufig wird übersehen: Schutz ist keine Frage des Geldes, sondern ein Recht. Für das meiste gab es seit jeher kein öffentliches Geld. Es wurde dennoch erhalten. Es macht keinen Sinn, die Debatte über das Menschen-Recht auf Schutz an die jeweilige Kassen-Lage des Staates zu knüpfen.

„Freiheit vom Staat."Die grüne Bundestags-Abgeordnete Antje Vollmer und der Planungs-Historiker Dieter Hoffmann-Axthelm setzten um 2 000 eine Debatte in Gang, deren Ziel die Staats-Freiheit von Denkmal-Eigentümern sein sollte. Sie wollten den Staat aus dem Denkmalschutz heraus halten. Jeder Bürger soll selbst bestimmen, ob er sein Denkmal erhält und auch darüber, was er damit anfängt.

Im Hinblick auf die Freiheit des Bürgers argumentieren Vollmer/Hoffmann-Axthelm ziemlich naiv. „Freie Fahrt für freie Bürger" hieß das Motto der populistischen Vertreter schrankenloser Bürger-Freiheit, vor allem des ADAC. Tatsache ist, daß rote Ampeln diese

freie Fahrt einschränken. Gäbe man den Umgang damit in den freien Willen jedes einzelnen Bürgers, könnte man sich ausrechnen, welchen Schutz die Mitmenschen im Straßen-Verkehr hätten.

Vollmer und Hoffmann-Axthelm verschlossen die Augen davor, daß im Bereich gewachsener Substanz in den 1960er Jahren die Bürger-Freiheit, die sich vor allem die mächtigen Investoren nahmen, zu ungeheuren Vandalismen geführt hat.

Ähnlich wie im ökologischen Bereich haben wir jedoch erstens eine Verantwortung für die Gegenwart und zweitens eine Verantwortung, die weit über unser eigenes Leben hinausreicht. Diese Dauerhaftigkeit wurde zuerst vom Umfeld der Grünen angemahnt: Verantwortung gegenüber vielen Generationen - vorausgegangenen und nachfolgenden. Es ist absurd, hier eine „Einschaltquoten-Demokratie“ einzusetzen. Ausgerechnet die grüne Bundestags-Abgeordnete und Vizepräsidentin des Parlaments wollte dies in Frage stellen.

Über Schutz-Bedürftigkeit muß also nicht weniger, sondern mehr gesprochen werden. Und nicht weniger, sondern mehr angemahnt werden.

Die Ausweitung des Denkmal-Begriffes hatte nachweislich auch Einfluß auf die Wurzeln „grünen“Denkens. Es ist unbegreiflich, daß die Pastorin Antje Vollmer[30] dies nicht wahrnehmen wollte - obwohl sie spätestens in der Debatte darauf hingewiesen wurde.

Im Kern der Debatte ist zu diskutieren, wie alles Gelungene auch Schutz erhält. Erstens: daß es überhaupt Schutz gibt. Zweitens: in welcher Weise. Historisch war vieles lange Zeit geschützt, weil sich Verhältnisse nicht oder nur wenig wandelten. Daher wurden lange Zeit nur Konflikt-Fälle unter Denkmal-Schutz gestellt. Nun aber muß dieser Schutz viel umfangreicher werden.

Verfügungs-Verhältnisse? Wenn etwas gelungen ist, wie wird es geschützt, wenn ein Eigentümer es nicht schützen will? Wird es schrankenlos einem Eigentums-Begriff geopfert, den die Gesellschaft als hemmungslose Freiheit des Eigentums verstehen soll? Die Verfassung verbietet dies. Sie stellt an das Eigentum sozialkulturelle Ansprüche. Ebenso stelle die guten Sitten die Forderung, sich anständig zu verhalten. Es wäre zum Beispiel absurd, wenn ein Eigentümer ein Rembrandt-Bild zerstören würde - mit der Behauptung, er könne damit machen, was er wolle.

Zu Recht sind an eine Fülle von Verfügungs-Verhältnissen jeweils viele Restriktionen gebunden. Bereits das Bau-Recht gibt keine schrankenlosen Möglichkeiten.

Ein Denkmal-Begriff, der die Verfügung über Denkmal-Eigentum einschränkt, ist also überhaupt nichts Neues. Auch nichts wirklich Ärgerliches, - wenn es auch nur ein wenig sozialkulturelles Gewissen gibt. Von der Pastorin Antje Vollmer und vom Intellektuellen Dieter Hoffmann-Axthelm darf man dies erwarten.

Erweitertes Schutz-Bedürfnis. Denkmal-Schutz war die Anlauf-Stelle für Schutz-Überlegungen. Weil die 1960er Jahre das Land und die Städte hemmungslos vandalierten, erweiterte sich, vor allem als Impuls von Bürgerinitiativen in alten Städten, am Anfang der 1970er Jahre das Schutz-Bedürfnis. Es darf nicht mehr das Schutz-Bedürfnis als ein seltener Ausnahme-Fall gelten, sondern - ähnlich wie in der Ökologie - muß es eine normale Kategorie des Umgangs mit unserer Welt werden.

Ich habe dies im Abschluß-Kongreß des Denkmalschutz-Jahres 1975 in Amsterdam im Plenum vorgetragen. Seit 1980 realisierten es in Nordrhein-Westfalen Minister Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter Prof. Karl Ganser in vielfältiger Weise. Vor allem die Industrie-Kultur verdankt dieser ökologischen Überlegung nicht nur Rechts-Schutz, sondern

---

[30] Kann die Denkmalpflege entstaatlicht werden? Gutachten für die Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen. Text abgedruckt in: Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Entstaatlichung der Denkmalpflege? Eine Debatte über die Zukunft der Denkmalpflege. Berlin 2000. Internet: www.antje - vollmer.de/cms/default/dok/ 4 /kann –die-denkmalpflege_entstaatlicht_werden?

auch eine Mittel-Zuwendung, die in der „Zöpel-Ära“ wenigstens das Zehnfache der Denkmalschutz-Aufwendungen umfaßte.

Vollmer und Hoffmann-Axthelm argumentieren auf einer historisch zurückliegenden Position, zumindest, was einige Bundes-Länder angeht. Hinzu kommt, daß in Teilen des deutschen Südens, vor allem in Bayern, die guten Sitten im Umgang mit Gewachsenen noch ziemlich gut gepflegt werden.

Notwendig ist nun nicht Abbau, sondern Ausbreitung. Dieses allgemein-ökologisch fundierte Schutz-Bedürfnis, das auch Denkmalpflege und Baukultur, also alles Gelungene umfaßt, muß in weiteren Reform-Schritten in die Theorie, Praxis und in das Recht des Planungswesens eingebaut werden.

Zuviel Denk Mal? In einem Gespräch sagte ich Antje Vollmer, es sei großartig, wie die Region Ruhr sich durch eine Kette von industriekulturellen Baudenkmälern ein Profil geben konnte. Sie antwortete mit einem Schrei: „Sie haben zu viel gesiegt.“ - Ich sagte: „Es gibt kein Zu-Viel.“

Häufig hört man das Lamento: Wir haben für all die Denkmäler nicht genügend Personal. Denkmalpfleger wie Dr. Petra Beckers in Essen wünschten sich, daß die Zahl der Denkmäler angepaßt wäre an ihre persönliche Arbeitsfähigkeit. Dies ist eine Lachnummer! Die Denkmäler sind doch wohl wichtiger als die persönliche Befindlichkeit. Tatsächlich gab es nie genügend Personal – aber das hieß niemals, den Denkmäler-Bestand an das Personal anzupassen.

Es kann nicht der Bestand des Denkmal-Werten abhängig gemacht werden von der personellen Besetzung der Institutionen und deren schmalen, weithin nicht vorhandenen Mitteln. Auch wenn dies ein Skandal ist. Der Wald wird ja auch nicht vernichtet, wenn nicht genug Förster vorhanden sind. Dann wächst er wie seit tausend Jahren. Und Denkmäler sind Denkmäler, weil sie eben Denkmäler sind.

Niemand weiß, ob nicht doch ein Denkmal-Bewußtsein entsteht, das mit der Kultur nicht mehr als etwas Besonderem, Seltenem, Exotischem umgeht, sondern eine Kultur pflegt: als eine normale Dimension eines entwickelten zivilisatorischen Verhaltens . Dann könnten die staatlichen Repräsentanten dazu gezwungen werden, mehr Finanz-Mittel für diese Kultur einzusetzen.

Ressourcen-Denken. Grünes Denken war seit den 1970er Jahren ein Protest gegen die hemmungslose Vernichtung von Ressourcen. Dazu gehörten nicht nur ökologische Sachverhalte in der Landschaft, sondern auch städtebauliche und architektonische. Später kam das Stichwort Nachhaltigkeit auf. Die Ausweitung des Denkmal-Begriffes in den 1970er Jahren hat mit den Wurzeln grünen Denkens zu tun. Sie war ein Parallel-Vorgang. Im Kern der Debatte ist zu diskutieren, wie alles Gelungene Schutz erhält. Erstens: daß es überhaupt Schutz gibt. Zweitens: in welcher Weise.

Wieviel kann man unter Schutz stellen ? 1974 besuchte nach mehrmaliger Einladung der damalige Innenminister von Nordrhein-Westfalen, Burkhard Hirsch (FDP), zuständig für das Bau-Ressort, den heiß umkämpften Konflikt-Platz Eisenheim. Es ging um den Abriß der ältesten Arbeiter-Siedlung im Ruhrgebiet.

Man konnte ahnen, daß der Kampf sich um mehr als einige alte Häuser drehte und daß er sich weiterdenkend mit ihnen als etwas Symbolisches mit weiter Ausstrahlung verband. „Eisenheim,“ „Flöz Dickebank“ in Gelsenkirchen und „Rheinpreußen“ in Duisburg waren „die Türme in der Schlacht“ um tausend Siedlungen in der Region.

Als der Minister aus dem Wagen ausstieg, sah er zu seiner Überraschung, daß da mehr Personen als nur die Bürgerinitiative und einige städtischen Politiker standen: darunter der Landeskonservator des Rheinland, Günter Borchers, und der Vorsitzende des Ausschusses für Denkmal-Fragen im Europa-Rat, Olaf Schwencke. Das war durchaus eine „Verschwörung.“

Markig behauptet der Minister: „Über eine Siedlung kann man keine Käseglocke stülpen.“

Eine Killerphrase.

Nun kommt die Sternstunde des Landeskonservator Günter Borchers. Er erwidert: „Herr Minister, für Denkmalpflege bin *ich* kompetent."

Und er stellte die Siedlung als erste Arbeiter-Siedlung komplett unter Denkmalschutz.

Dies war „Männerstolz vor Königsthronen."

Feilschen um die Erhaltung. Der Eigentümer Thyssen hatte der Bürgerinitiative zuerst angeboten: „Ein Haus als Denkmal."

Die Bürgerinitiative sagte: „Nein, die ganze Siedlung."

„Drei Häuser."

„Nein."

Dann bot der Thyssen an: „Eine Häuser-Zeile."

„Nein, sagte die Bürgerinitiative, die gesamte Siedlung. Kein Haus darf abgerissen werden."

Nach einem Kampf von sechs Jahren – von 1972 bis 1978 - wurde die gesamte Siedlung erhalten.

Heute kann sich kein Mensch mehr vorstellen, daß Eisenheim abgerissen worden wäre. Die Siedlung besteht mit Selbstverständlichkeit.

Was geht in den Gehirnen vor sich, wenn sie das Selbstverständlichste nicht verstehen wollen und ihre Kurzatmigkeit zum Verfahrens-Gang der Geschichte erklären?

Die Behauptung, man kann nicht alles unter Denkmalschutz stellen, erscheint immer wieder.

Ich antworte dann: Es werden ja auch nicht alle Menschen Polizisten.

Tatsächlich wird nur ein winziger Bruchteil des Bestehenden unter Schutz gestellt.

Das ist viel zu wenig. Man könnte lange Listen anführen, was alles verloren geht - und nicht verloren gehen sollte.

Museum. Zum Diffamierungs-Arsenal der Gegner gehört der Vorwurf, die ausgebreitete Denkmalpflege betreibe eine „Musealisierung." Dies richtet sich vor allem gegen das Ruhrgebiet mit seiner Industrie-Kultur.

Wer dies sagt, weiß nicht, was ein Museum ist. Wenn überhaupt, ist sein Bild des Museums völlig veraltet, denn Museen sind heute Stätten, in denen Geschichte und oft auch Gegenwart mit starker und intensiver Lebendigkeit dargestellt werden.

Tatsächlich sind Museum und Denkmalpflege Geschwister. Sie stammen von denselben Eltern ab.

Alles verlieren - oder vieles behalten ?

Denkmalpflege ist mehr als irgendwo ein altes Haus stehen lassen. Sie ist auch mehr als der Kölner Dom.

- Was war dir lieb, fragt sie jeden von uns. Willst Du etwas davon aufbewahren?
- Aber ich kann nicht alles behalten.
- Willst du alles weg werfen?
- Nein, nicht alles.
- Also: überlege, daß Du etwas behältst.
- Was behalten wir?
- Dafür gibt es keine Formel. Darüber müssen wir ewig und drei Tage nachdenken.

Nützlichkeit und Gratis-Werte

Nutzen ist mehr als Nutzen. Beim Stichwort Nutzen denken viele Menschen an Rendite und Verkaufbarkeit. Dies ist zweifellos ein Nutzen. Oft sogar ein wichtiger. Aber wenn er

zum alleinigen Nutzen erklärt wird, bleiben die Wahrheit und die Menschlichkeit auf der Strecke.

Der Geschäftsmann von gegenüber ist blind, wenn er von der Welt sonst nichts wahrhaben will als die Musik seiner Laden-Kasse. Ich will gern zugestehen, daß er es nicht leicht hat, über die Runden zu kommen. Auch die reichen Leute können rasch abstürzen, die armen noch schneller - aber wofür leben sie ? Doch nicht, um einzig Geld zu zählen.

Die Ideologie der verengten Nützlichkeit. Die Denkmäler sind ständig bedroht von einer Ideologie eines sehr engen Nutzen-Denkens. Dies hat sich, nachdem die Betriebswirtschaft und vor allem das Finanzwesen die mentale Herrschaft im Staat übernahm, wie eine Pest in eine große Zahl von Gehirnen eingefressen. Es beansprucht wie ein religiöser Fundamentalismus die Hegemonie der Beurteilung dieser Welt. Zudem ist es hemmungslos in seiner Aggressivität.

Wie weit viele Menschen dem verfallen sind, merken sie meist nicht. Es ist gut, mit ihnen darüber zu diskutieren, sie zu befragen, sie zu bitten, den Untergrund ihrer Entscheidungen zu reflektieren.

Ähnlich wie an den Sperrmüll-Tagen halbe Wohnungs-Einrichtungen an den Straßen stehen läuft auch das Denken, wenn es auf das Stichwort Denkmal kommt. Wenn man viele Menschen fragen würde, ob sie den Abriß eines alten Hauses bedauern würden, erhielte man viele Antworten wie beim Sperrmüll: Es ist nicht mehr nützlich. Es ist ausgenutzt. Es muß einen Nutzen haben, sonst muß es weg.

Ein Denkmal ist in seinem Wert unabhängig von Nützlichkeit. Ebenso unabhängig von Umfragen oder Mehrheits-Entscheiden. Wer darüber befindet, muß legitimiert sein. Dies sind jedoch die vielen Menschen in den Parlamenten und Verwaltungen nur zu einem geringen Teil. Und oft auch kaum ein erheblicher Teil der Leute, die sich Denkmalpfleger nennen.

Die Städte sind weitgehend vom Nutzen überkrustet. Wir müssen raus aus der Utilitäts-Debatte. Häufig ist sie eine Falle.

Denkmäler sind ständig von einer Ideologie eines sehr engen Nutzen-Denkens bedroht. Dies hat sich, nachdem die Betriebswirtschaft und vor allem das Finanzwesen die mentale Herrschaft im Staat übernommen hat, wie eine Pest in eine große Zahl von Gehirnen eingefressen. Es beansprucht wie ein religiöser Fundamentalismus Alleinherrschaft in der Beurteilung dieser Welt. Es ist hemmungslos in seiner Aggressivität.

Wieweit viele Menschen dem verfallen sind, merken sie selbst meist nicht.

Man muß mit ihnen diskutieren, sie befragen, sie bitten, den Untergrund ihrer Entscheidungen zu reflektieren.

Ein Denkmal darf man nicht abhängig machen von Umfragen oder Mehrheits-Entscheiden. Wer darüber befindet, muß legitimiert sein. Dies sind die vielen Menschen in den Parlamenten und Verwaltungen nur zu einem geringen Teil.

Ein offener Brief über die Unsterblichkeit

Prof. Dr. Roland Günter: Offener Brief an Herrn Dr. Hans-Dieter Petram {1943), Vorstandsmitglied Deutsche Post AG, Postfach 3 000, 53 105 Bonn.

„Sehr geehrter Herr Dr. Petram, beiliegend der Text meines gesprochenen Beitrags in der Bürger-Anhörung/Protestversammlung zur Planung eines Post-Hochhauses in der Rheinaue am 20. Mai 1996, 19.00.

Die Argumente sind ungewöhnlich, aber für jeden nachdenklichen Menschen gewichtig. Gern würde ich mit Ihnen dazu ein Gespräch führen und Ihnen meinen Rat anbieten.

Mein Argument hat die Flügel der Liebe. So spricht fast nie jemand in einer Versammlung. Es heißt dann: zur Sache. Aber: "Eben dies ist die Sache: alle Menschen haben nicht nur das Recht auf die Luft und den schönen Blick auf die Hügel-Kette über dem Rhein, sondern vor

allem die Liebe dazu. Wenn es irgendeinen Sinn gibt, dann diesen. Kein Vorstands-Chef der Bundespost, hat, wenn er sich einen Palast hinsetzt, in einer Demokratie das Recht, den Menschen die Liebe zu nehmen.

Werter Chef der Deutschen Bundespost, Sie sind nicht mein Feind, sondern betrachten Sie mich als Ihren Freund. Ich möchte Ihnen helfen, Sie vor einem furchtbaren Absturz zu bewahren. Die Folgen werden Sie in der Tiefe Ihrer Existenz treffen. Es ist menschlich, Ihnen rechtzeitig zu helfen.

Es geht um Ihre Existenz, daher wäre es gut, wenn ich jetzt Ihre ganze Aufmerksamkeit erhalte.

Ich finde es ja völlig richtig, daß Sie sich nach Unsterblichkeit sehnen. Das macht Sinn. Ein uraltes Mittel, unsterblich zu werden, ist das Bauen. Sowohl für den Bauherrn wie für den Architekten. Also bauen Sie.

Sie wollen in die weltberühmte historische Kulisse des Siebengebirges am Rhein, wo Jahrhunderte lang ein Heer von großartigen Malern Bilder gemacht haben und Poeten Gedichte ein gigantomanes Hochhaus aufführen, das diese Werte zutiefst beleidigt,

Aber denken wir, lieber Freund, nach: Nachdenken ist lebenswichtig. Wenn sich Ihre Unsterblichkeit mit einem Hochhaus verbindet, dann werden fast alle Menschen, die es sehen und dann an Sie erinnert werden, auf schlechte Gedanken kommen. Diese schlechten Gedanken werden Sie niemals verändern können. Was wird geschehen? Fast alle Menschen werden dieses Hochhaus als eine Missetat ansehen. Und was tun diese Menschen mit dem, der die Missetat anrichtet? Sie nennen ihn einen Missetäter. Und wohin wünschen sie ihn? Zur Hölle. Erhalten Sie dadurch Ruhm? Durchaus. Aber ist es der Ruhm, den Sie sich wünschen? Wohl kaum. Was haben Sie von diesem falschen Ruhm? Nichts.

Er stellt sie in eine Kette von Taten, in der ich Sie als Freund nicht sehen möchte. Sie mögen doch nicht in Zusammenhang mit jenem Herostrates genannt werden, der den Tempel in Ephesos anzündete, um in der Geschichte festgehalten zu werden.

Sie werden mir, Ihrem Freund, entgegnen: Ich bin für diese Stadt ein Wohltäter, ich bringe ihr Arbeits-Plätze und damit Wohlfahrt. Ich will einfach nur in die Höhe bauen. Aber bester Freund, antworte ich Ihnen, Sie wissen, daß Sie die Wohltat der Arbeits-Plätze ohne Gewalt tun können.

Sie werden sagen: Aber in die Luft zu bauen, ist keine Gewalt. Ich antworte: Aber sehr gewalttätig, denn sie nehmen den Menschen die Schönheit und treffen ihre Liebe. Hören Sie mir noch zu?

Sie verlangen von mir Wirtschafts-Zahlen. Das macht hier keinen Sinn. Denn Ihr Wunsch nach Unsterblichkeit ist keine Wirtschafts-Zahl. Also hat es Sinn, über Schönheit und Liebe zu reden.

Liebe ist für mich, sagen Sie, kein öffentliches Thema. - Ich antworte: Es würde diese Welt die schrecklichste Folter-Kammer für alle Menschen sein, wenn sie nicht von der Liebe dirigiert wird, die uns Rücksichten nehmen läßt, Werte erhält, Schönheit nicht verschleudert. Ohne Liebe würde ich völlig anders mit Ihnen reden. Vielleicht wären Sie Ihres Lebens nicht mehr sicher, gäbe es nicht die Liebe, die auch Sie nicht aufgeben will.

Nochmals. Es gibt, werter Freund, eine lange Kette solcher Amokläufer wie den Herostrates. Als Historiker kenne ich sie gut und könnte Ihnen dazu ein Buch schreiben. Ich müßte im letzten Kapitel Sie nennen.

Als Ihr Freund gebe ich Ihnen einen anderen Rat. Ich finde es völlig in Ordnung, daß Sie unsterblich werden möchten. Daher mache ich Ihnen ein freundschaftliches Angebot: ich stelle mich Ihnen als Ratgeber zur Verfügung.

Sie fragen nach meiner Kompetenz. Ich habe die denkbar größte und bin bestens ausgewiesen. Ich kenne viele Weisen, so im Gedächtnis der Menschen zu bleiben, daß Sie geliebt werden. Ich helfe Ihnen, daß die Menschen in Zukunft an Sie nicht böse Gedanken denken und sie mit Haß begleiten, sondern daß Sie Ihnen mit Freundlichkei t und Liebe

entgegenkommen und sie im Gedächtnis behalten. Nehmen Sie Abstand vom Anzünden dieser schönen Stadt! Vom Zerfurchen ihres Himmels! Vom bösen Schrei in die Schönheit der Landschaft!

Suchen wir gemeinsam, was wir dieser Stadt Gutes tun können. Sie verdient es. Und Sie können es sich verdienen, daß Sie als ihr Wohltäter im Gedächtnis bleiben. Ich biete an, was sonst viel kosten würde. Sie können es nun umsonst haben: meine Hilfe. Ich kenne mich in der Unsterblichkeit außerordentlich gut aus. Denn ich bin von Beruf als ein Historiker ein Verewiger. Sie dürfen meine Freundschaft in Anspruch nehmen. Ich sichere Ihnen den Ruhm in einer guten Weise.“

Der Test verlief negativ. Kommentare mehrerer Personen dazu: „Das war zu erwarten.“ „Solche Leute denken nur in einer Schiene.“ „Poetik? – ein Fremdwort.“ „Egomanie und nichts drumherum.“ „Alles eingetroffen oder noch bevor stehend.“

Grundlagen: Das Denkmal als „Denk Mal !“

Anthropologie. Denkmäler haben tiefgreifend mit unserer Anthropologie zu tun. Seltsamerweise beschäftigt sich die Gesellschaft kaum mit Anthropologie, die meisten Menschen wissen nicht einmal, was damit gemeint ist.

Diese Unwissenheit und der Mangel an Diskurs ist eine eigentümliche Distanzierung von sich selbst – und vor allem von der eigenen Betroffenheit im Angesicht eines Denkmals.

Anthropologie beschäftigt sich mit den Strukturen des Menschen, die im wesentlichen Konstanten sind. Wo also jeder Mensch ungefähr gleich fühlt und denkt – der eine etwas mehr, der andere etwas weniger.

Fragen wir danach, was dies ist. Es hat viele Facetten.

Viele Leben führen. Man hat den Wunsch, in ein anderes Land zu gehen, für kurze Zeit, man kann sie Ferien nennen. Dabei denkt man vielleicht daran, ein zweites Leben zu führen – ohne das bestehende aufzugeben.

Man liest Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Literatur, sieht im Fernsehen den Geschichten anderer Menschen zu, merkt, daß man immer wieder für kurze Zeit in ihnen aufgeht, die Rolle eines anderen annimmt, entdeckt wenig später, daß man aus dieser oder jener Rolle heraus argumentiert, als sei sie von einem selbst. Man führt also auch viele andere Leben.

Hinzu kommen die Träume, in denen jede Nacht Dramatisches geschieht. Wir vergessen sie, aber wenn ich am Tag ein wenig Marcel Proust lese, zum Beispiel „Der Weg zu Swann,“ dann sehe ich, daß die Identität eines Menschen zusammen mit den Identitäten anderer Menschen läuft – ohne sie gäbe es nur die Leere.

Dies ist der Punkt, der uns mit einem Denkmal verbindet. Mit vielen Denkmälern. Es gibt sie. Aber sie sind nicht nur für sich selbst da, vielmehr wirken sie mit an unserer Identität. Nicht jedes Denkmal. Man kann auswählen. Aber Denkmäler sind ein Potential für jeden Menschen. In unterschiedlicher Seinsweise.

Immer schon gab es sehr kluge Menschen. Wir hören in unserer Wohnung in Amsterdam beim Frühstück meist Musik. Janne sagt: „Bach hatte eigentlich schon alles, was wir von Musik erwarten können.“

Ich füge kurz danach hinzu: „Wenn wir annehmen, daß die künstlerischen Möglichkeiten in allen Medien ähnlich sind, sehe ich bei Beethoven das Meiste, was ich im späteren Bauhaus analysieren kann.“

Diese These widerspricht heftig der weitest verbreiteten These, daß sich künstlerisch zeitlich eins nach dem anderen entwickelt. Die Perlen-Kette des Nacheinander, die uns die Kunstgeschichts-Bücher vorführen, sieht zwar schön aus, deshalb erscheint sie plausibel, aber sie stimmt nicht.

Sie ist eine Falle – mit gefährlichen Folgen. Wer an diese zeitliche Abfolge glaubt, sagt dann rasch: Das eine ist neu und das andere liegt hinter uns. Vielleicht fügt er noch hinzu: Es ist abgestanden. Dies ist eine tiefgreifende Abqualifizierung. Ihre Begründung ist hinterhältig oberflächlich. Warum werden keine Fragen gestellt?

Die Ziffern des Zeit-Ablaufs sagen sehr wenig aus. Sie gehören zu einer bestimmten Konstruktion der Zeit, die jedoch ein Konstrukt ist.

Der Traum und weite Bereiche des Wach-Seins funktionieren anders.

Noch mehr liegt man daneben, wenn man mit diesem Konstrukt vieles abqualifiziert, weil es vor einer bestimmten Ziffer entstanden ist.

Wir müssen davon ausgehen, daß kluge Menschen immer schon sehr intensiv waren. Daß sie viel nachdachten. Dann sind sie auf sehr vieles gestoßen und lernten, es zu verarbeiten. Daraus entstand oft eine große Bandbreite an Gestaltetem.

Beethoven s Musik besitzt ein ähnlich umfangreiches Potential an Spannungs-Möglichkeiten wie das Bauhaus und das heutige Theater operieren. Sie alle leben sehr stark davon, Prozeßhaftes vorzüglich zu inszenieren. Bis ins Kleinste.

Dies ist nicht Repräsentation, die simpel ist, sich aber handwerklich kunstvoll aufstellt, sondern es entwickelt dramatische Folgen leiser oder drastischer Art.

Man muß sich die individuellen Möglichkeiten an ästhetischen Phänomenen klar machen, ehe man eine Kunst- oder Musik- oder Baugeschichte entwirft.

Gehen wir die Fülle an Publikationen durch, dann stellt sich die Frage, ob darin immer genau und umfangreich hingesehen wurde. Oder ob anhand einiger unbefragten Schlagworte Geschichte konstruiert wurde.

Fragt man ins Publikum, dann erhält man Antworten, die mich staunen lassen: „Aber irgendwie muß man doch klassifizieren." „Irgendwie muß man ja Geschichte schreiben." „Man muß es sich doch einfach machen, um es merken zu können." Solchen Sätzen liegt als wichtigstes Kriterium zugrunde: die Bequemlichkeit. Ebenso bequem wird anschließend das Urteil „Richtig oder Falsch" verhängt. Kann man damit wirklich etwas anfangen – außer daß es beruhigt.

Janne und ich unterhalten uns viel über das, was wir an Musik hören. Es kommt nicht auf die Namen an, sondern wir möchten so viel wie möglich zu verstehen. Ähnlich laufen wir durch Städte. Und durch Museen.

Doppelschichtigkeit: Alter und Gegenwart. Es ist grotesk, daß viele Zeitgenossen das Alter abschütteln wie einen Sack Lumpen. In dieser Welt ist Alter völlig normal. Wir haben existentiell eine Struktur der Zeit – und können ihr keineswegs durch Alters-Diskriminierung entkommen. Schon ein Vierjähriger hat ein Alter. Alles hat Alter. Dies ist völlig selbstverständlich.

Wir leben also in einer Doppelschichtigkeit.

Wir können über das Alter hinaus blicken: durch unser rückschauendes Gedächtnis und mit Vorstellungen, in denen wir Kommendes entwerfen.

Es gibt also nicht nur das Alter. Man kann es transzendieren.

Es macht die Qualitäten eines breit angelegten Lebens aus, diesen Schichten-Reichtum produktiv zu nutzen. Was ich davon im Augenblick verarbeite, hat ein Alter und zugleich kein Alter. Eine Paradoxie des Lebens.

Es ist jemand keineswegs töricht, der Historisches akzeptiert, es wert schätzt und damit leben will. Vielmehr erweitert er sein Leben. Denn niemand geht, selbst wenn er sich noch so angestrengt einschränkt, in der Gegenwart auf.

Man kann sich Historisches sehr gut zur Gegenwart machen. Es muß auch nicht in derselben Weise Gegenwart sein, wie wir meist banal Gegenwart erleben. Denkmalpflege ist die Herstellung des Alters als Gegenwart.

In Süddeutschland ist häufig die alte Stadt selbstverständlich geblieben. Darin leben viele Menschen sehr gut.

Haltung. Es war an einem Nachmittag im Hochsommer auf einer griechischen Insel vor einem Café – in einer Atmosphäre, in der die Zeit still stand. Die Szenerie mit den weißen Häusern war von der Sonne geschaffen – und von Handwerkern, die ihre modellierenden Hände auf den Wänden sichtbar hinterlassen hatten. Ich, damals Student, las in einem dicken klugen Buch zur Antike, im „Kirsten-Kraiker“[31]. Einen Tisch entfernt saß regungslos ein älterer Mann und meditierte die Szenerie – als ob er hier für Jahrzehnte ein stiller Schauspieler auf dieser Bühne wäre. Er war es. Der Bildhauer Segal hätte aus ihm eine Skulptur machen können. Es war hier ein Mensch, über den das Konstrukt der mechanischen Zeit, von der Europa besessen ist, hinaus gewachsen war und der zu dieser still stehenden Zeit der Insel gehörte.

Nach fast zwei Stunden lockte ich über eine Frage diesen Mann in ein Gespräch hinein. Er empfand es nicht als Bruch, reagierte nicht unwillig, die lange Meditation der Szenerie hatte uns wohl weich gestimmt, wir empfanden alles, was an ganz Geringem geschah, als zugehörig.

Es stellte sich heraus, daß der ältere Mann ein Holländer war, in der Nähe von Leiden in Wassenaar lebte. Reurt Jan Veendorp (1905-1983) arbeitete als Architekt, war Jahrzehnte Mitarbeiter des berühmten holländischen Architekten Jan Kropholler (1881-1973), der sein Atelier in Wassenaar hatte. Er war einer von den Mitarbeitern, ohne die kein bedeutender Architekt auskommt und die dann ebenso im Werk stecken, ihre Hände darin sichtbar gemacht haben wie die Handwerker in den weißen Häusern der Szenerie vor uns. Als es noch anständig im Architektur-Geschehen zuging, wurden solche Leute genannt, zum Beispiel Veendorp als Assisting Architect in der Stadthalle von Leidschendam (1940).

Wir korrespondierten viele Jahre miteinander und sahen uns etliche Male in seinem schönen Haus in einem vornehmen Viertel von Wassenaar, wo er ein Haus besaß und sich mit einer Fülle von Bildern umgeben hatte, die damals wenig galten, aber später berühmt wurden. Er selbst vererbte seinen Schatz von über 400 Bildern, Zeichnungen und Grafiken kurz vor 1969 dem Groninger Museum, nachdem er dafür einen Anbau gefordert und erhalten hatte[32].

Ich schildere diese Begegnung und diesen Mann, der sehr bescheiden und ohne irgendeine Allure war, weil er eine „Haltung“ hatte. Haltung ist ein Wort, das man kaum in andere Sprachen übersetzen kann. Dieses Stichwort läßt sich nur andeuten.

Ich denke, daß Gottfried Böhm (1920) aus einer ähnlichen Haltung heraus den Satz sagte: „Ein Gebäude ist für den Menschen Raum und Rahmen seiner Würde.“

Als Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969) gefragt wurde, was er sich als sein Programm für den Deutschen Werkbund vorstellte, in dem er eine bedeutende Rolle spielte, sagte er: „Ein Wort.“ Man kann sich dabei erstaunte Gesichter vorstellen, die anderes erwarten. Dann nannte er das eine Wort: „Haltung.“

Dies ist es, was wir vom Denkmalpfleger verlangen. Er darf seine Objekte nicht obenhin als Bürokrat kurz abhaken, sondern muß mit einer existentiellen Haltung jedes einzelne zu verstehen suchen.

Bürokratie und verstehen – was für ein Unterschied!

Existenziell orientierte „Haltung“- dies kann man für sich selbst entwickeln. Oder von Personen ablesen. Ob das Bildungswesen noch mit so etwas umgehen kann, darf man bezweifeln. Aber es müßte Grundlage sein.

Werte. Man lese, was Goethe (1749-1832) 1786 in seinen ersten Tagen in Venedig beschreibt – „mich den Todfeind von Wortschällen“ d. h. von Worthülsen. Interessante Orte. Lebendigkeit von Menschen. Atmosphäre. Schönheit. Dies erfährt dort jeder Reisende.

---

[31] Ein wunderbares Buch: Ernst Kirsten/Wilhelm Kraiker, Griechenlandkunde. Heidelberg 2. Auflage 1956. 4. Auflage erweitert 1962.

[32] Elise van Ditmers, Levenswerk van een zorgvuldige verzamelaar [Reurt Jan Veendorp, 1905-1983]. Katalog Groninger Museum. Groningen 2012.

Wer Touristen beobachtet, sieht, daß sie hingehen, wo es Szenerien gibt, die gelungen erscheinen. Was fällt auf? Zum großen Teil sind es theaterhafte kleine Bühnen und Baudenkmäler – oft im Zusammenhang gebildet. Als erstes Plätze. Dann Bauten. Aber Bauten bilden häufig Plätze. Überdachte Plätze. Straßen, die als begrenzte räumliche Hüllen Nähe herstellen und nachbarschaftliches Leben imaginieren lassen. Blicke. Situationen, die sich wiederholen oder zufälliges Geschehen sind. Man müßte Stadt-Quartiere auf morgendlichen und nachmittäglichen Wanderungen konkret beschreiben statt sie im Überflug“auf abstrakte Worte zu reduzieren. Dabei könnte dem Menschen deutlich werden, wie faul er ist und wie wenig Zeit er sich für anderes außer für sich selbst nimmt, um etwas deutlich wahr zu nehmen. Er kann das Vergnügen haben zu wachsen, wenn er aufnimmt.

Der Mangel an ästhetischer Bildung. Jahrtausende lang war den meisten Menschen nur sehr weniges zugänglich. Aber jetzt, wo ihnen nahezu alles offen steht, wo Bildung im Grunde demokratisiert ist, haben sich allerlei Leute darauf verabredet, weiterhin den Mangel an ästhetischer Bildung zu akzeptieren . Im Unterschied zu denen, die daran nichts ändern konnten, tun sie es heute ohne Zwang, freiwillig, als selbst verordnete Blindheit. Sie verschließen die Augen davor, daß dies schreckliche Folgen hat.

Wir kommen in die Situation, „die Instrumente der Neugier nicht mehr zu benutzen“ (Christina Weiß). In dem Umfang, in dem es geschieht, bedroht es das Fundament der Gesellschaft. Denn es läßt die Städte verfallen, weil es immer mehr zur Teilnahmslosigkeit führt. Und den Anspruch ignoriert, daß Städte für unser Leben, einzeln und gemeinsam, gebaut sind.

Das falsche Entweder - Oder. Aus einem Mangel an Gedanken folgen weitere Mängel. Wir werden auf das Unanschaulichste verwiesen, was es gibt: auf den Computer. Und allerlei Arroganzen bedeuten uns, daß im Computer die wahre Welt steckt. Groß tönende, aber leere Worthülsen bagatellisieren das Konkrete. Und sie meinen, daß mit dem Computer die wahre Welt nun die vorliegende Welt weithin ersetzen kann – als neue Welt mit dem Namen „virtuell.“.

Der Computer ist ein Hilfsmittel – ebenso wie einst das Skalpell des Steinmetzen, der Kathedralen und Rathäuser realisierte. Nach wie vor aber gibt es einen Kern für das abstrakte Leben des Computers (mit dem auch dieses Buch realisiert wurde) und das anschauliche Leben des Baudenkmals: die Vorstellung. Ohne Idee gibt es keine Gestalt. Die Kern-Gedanken etwa von Platon und Aristoteles entziehen sich dem Abhaken. Was man für den Computer als virtuell benennt, hieß in Jahrtausenden – und noch heute: Phantasie und Vorstellung.

Authentizität. Wenn in diesem Augenblick der Großvater zur Tür herein käme, ich würde ihn umarmen - mit Tränen der Freude. Ich habe *nur* die Erinnerung an ihn. Das ist sehr viel. Noch lieber wäre mir seine Anwesenheit. Denn die Anwesenheit hat das höchste Maß an Authentizität.

Wenn wir die zu komplexem Sinn gefügten Steine sehen und berühren können, die Räume durchschreiten, die von ihnen vor Jahrhunderten oder vor wenig Zeit gebildet wurden, haben wir zumindest Anteil an ihrer Authentizität. Die Sinnlichkeit der bewahrten Erscheinungen ist die Authentizität, die wir erhalten und uns vor Augen stellen können.

Die Komplexität des Denkmals. Ein Denkmal ist nicht nur ein einzelner Bau. Er ist weit mehr: ein Komplex. Man muß es zusammen denken mit einem umfangreichen Kontext. Und dies verlangt überall, daß wir für diesen Kontext nach weiteren Bauten fragen. Daher sind Denkmäler Komplexe.

Ein Denkmal hat nicht nur einen einzigen Nutzen und ist keineswegs nach dem Auslaufen oder Verfall dieses Nutzens nutzlos. Es mag sein ursprünglicher Nutzen verfallen sein, aber es hat innere Optionen. Wir haben die umfangreichsten Beispiele dafür, wie Denkmäler neuen Nutzen erhalten können. Denn fast immer ist dies – im Gegensatz zur oberflächlichen Behauptung von Investoren – möglich.

Das Geheimnis der Möglichkeiten zu neuem Nutzen ist die innere und meist auch äußere Komplexität des Gebäudes. Denn das Denkmal hat viele Dimensionen. An die eine oder andere kann man anknüpfen, wenn die ursprüngliche ausgelaufen ist und nicht mehr funktioniert.

Großtaten vollbrachten der Minister für Stadtentwicklung in Nordrhein-Westfalen Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter, dann IBA-Intendant Karl Ganser in den 1980/1990er Jahren.

Ein Beispiel dafür: Unrettbar verloren schienen die stillgelegten Hochöfen in Duisburg-Meiderich. Es rettete sie die Idee, daraus und mit ihrem vielfältigen Umfeld, das Jahr für Jahr mehr von der wiederkehrenden Natur erobert wurde, einen Landschaftspark zu machen – mit den ausgebrauchten industriellen Konstruktionen. Mit Konstruktionen, die belassen wurden und nun wie Piranesi-Bilder wirken. Den Vergleich braucht man kaum, denn die Szenerie hat selbst die intensivste Wirksamkeit.

Dies hatte das Stadtviertel verdient. Darüber hinaus entstand eine der größten Attraktionen des Landes: der nach dem Kölner Dom am meisten besuchte Ort.

Es war die Komplexität, die dies ermöglichte. Darüber lohnt sich das Nachdenken. Und das intelligente Begreifen dessen, was an Vielschichtigkeit in einem Objekt steckt, das zunächst mit engdimensionierten, unüberprüften Vorurteilen für tot erklärt wird.

Wahrnehmung. Was macht die Denkmalpflege mit unserer Wahrnehmung ?

Die gegenwärtige Erfahrung in den Städten hat bereits eine weitgehende Homogenisierung dessen gebracht, was wir wahrnehmen können. Karl Ganser, in den 1990er Jahren IBA-Intendant in Ruhr, sagt dazu ironisch: „Endlich so wie überall."

Wenn Denkmalpflege aber so weiter macht, wird sie auch die Ebene der Denkmäler in diese Kategorie des „endlich so wie überall"herunter ruinieren. Durch viele Abbrüche, durch Verschlimmbesserungen, durch Rücksichtslosigkeit im Kontext von Denkmälern, vor allem wenn sie sich behäbig und initiativlos weiterhin in der Stadtentwicklung herunter spielen läßt - zur Nebensächlichkeit . In Ruhr gilt Denkmalpflege schon jetzt als „quantité negligable" - als eine Größe, die man vernachlässigen und vergessen kann.

Selbst in der Industriekultur, dem Marken-Zeichen von Ruhr, spielt Denkmalpflege kaum mit. Und ebenso überläßt sie die Projekte der IBA Emscher Park sich selbst.

Wahrnehmung hängt auch davon ab, wie ein Blick konstituiert ist. Mit Denkmälern kann man mitten in der Stadt lernen, mehr als die gewöhnliche Wahrnehmungsweise zu entwickeln.

Gewöhnlich gibt es nur ein Erfassen und Registrieren, das sich am engen Nutzen orientiert. Aber das Fremde und das Schöne soll irritieren. Dies ist ein Teil seines Wertes.

Bewahren oder Fortschritt – das ist doch kein Gegensatz ! Es ist Unsinn, Bewahren und Fortschritt zum Gegensatz zu erklären. Das eine ist das eine - und das andere das andere.

Jeder Fortschritt ist schon morgen Geschichte. Und im Bewahrten steckt ein aufgesammelter Reichtum mit vielen Etappen und Schritten früheren Fortschritts. Wer einen Gegensatz zwischen Bewahren und Fortschritt behauptet, hat als Problem nicht die Realität, sondern sich selbst: Er ist nicht reflexionsfähig. Dafür hat er meist keinerlei Selbstkritik.

Die Zukunft hat jetzt bereits die Struktur der Geschichte. Dies kann jeder wissen, der einige Jahrzehnte alt ist. Ein Teil seiner Zukunft ist heute Geschichte. Und so ist das Morgen in absehbarer Zeit das Gestern. Und erst recht wird das Heute zum Gestern.

Von Fernand Braudel (1902-1985), dem Historiker der berühmten französischen Gruppe um die geschichtswissenschaftliche Zeitschrift „Annales d´histoire économique et social" (1929 von Marc Bloch und Lucien Febvre gegründet; seit 1994 Annales.Histoire. Science sociales), kann man lernen, daß es Struktur-Geschichte gibt. Sie kreist um das Stichwort der langen Dauer von sehr vielem – von Mentalitäten, die über viele Generationen weiterlaufen („longue durée").

Fortschritt als Wahn: „entgleiste Moderne“ (Habermas). Einer der Gründe für die Finanz-Misere ist die Sucht, nichts zu belassen, alles anders haben zu wollen, ständig Neues zu wünschen und zu fordern, für alles und jedes Verbesserungen erfinden zu wollen – Verbesserungen, die meist keine sind, sondern Augen-Auswischerei und häufig sogar Verschlimmbesserungen.

Die Gesellschaft ist vergiftet von den Werbesprüchen, die dies transportieren. Sie sind bis tief in die Welt der Intellektuellen, der Wissenschaften, der ganz normalen Gespräche eingedrungen.

Der Philosoph Jürgen Habermas spricht von der „entgleisten Moderne.“ Fortschritt war eine ungeheure Antriebs-Kraft, die nun mit ihrer naiven und kapitalistischen Überbeanspruchung zur Ideologie verkommen ist – und aufgrund des Mangels an Differenzierung - zur gewaltigsten Zerstörungs-Kraft des Zeitalters degenerierte.

Inzwischen kann man die Zeit auch so lesen: *Wenn kluge Leute sagen, daß wir einen Schritt vor dem Abgrund stehen, dann ist nun der Schritt nach Rückwärts der Fortschritt.*

Der Fortschritt hat viele Gehirne so gewaschen, daß sie meinen: Was besteht, brauchen wir nicht mehr, wir müssen Neues haben. Goethe hatte diese Denkweise, die sich oft und gern auf Vernunft beruft, schon im Faust am Anfang des 19. Jahrhunderts durch den Mephisto karikiert: „Er nennt´s Vernunft und braucht´s allein, um tierischer als jedes Tier zu sein.“

Wir leben schon lange in einer Wegwerf-Gesellschaft. Wir sind vergiftet von mancherlei Gerede, dürftigen Debatten und Killer-Sätzen.

Die Gesellschaft muß lernen, das Stichwort „Fortschritt“ kritisch zu befragen: Ist es wirklich Fortschritt ? Dann beginnt man zu begreifen, daß man zwischen Fortschritt und Fortschritt unterscheiden muß.

Erst dann wird erkennbar, was wirklich Fortschritt ist. *Tatsächlich steckt die Geschichte voller Fortschritte (Bazon Brock)* – dies kann man sich klar machen und vor Augen stellen, wenn man ein Denkmal sieht. Was lange schon alt ist, kann einst Fortschritt gewesen sein. Mit kritischem Sinn kann man Denkmale als Dokumente, ja als „das Buch der Fortschritte“ lesen.

Handwerk und Denkmal. Viele Denkmäler stammen aus der vorindustriellen Zeit und sind noch weitgehend ohne Einsatz industriezeitlicher Mittel entstanden. Sie haben mit Handwerk zu tun. Darin zeigen sie die Hände vieler Menschen.

Dies hat existentielle Dimensionen. Erstens eine anthropologische: Handwerk erinnert uns an unsere eigenen Hände, an eigene Fähigkeiten, allerdings auch an eigene Begrenztheit .

Zweitens hat Handwerk die Spur von vielen Menschen vor uns aufgenommen. Meist ist es ihre einzige Spur. Darin überleben sie. Dies kann man sich klar machen. Dann entstehen Romane vor unseren Augen.

Gute Adresse oder Vergessen. Kaufleute sprechen von der „guten Adresse“. Aber so etwas zu schaffen, gelingt kaum jemandem. Warum ? Die Gewerbe-Viertel sind die schlechtest geplanten Bereiche unserer Städte. Straße plus Parzelle. Auf die Grundstücke von nebenan hat niemand Einfluß. Meist endet der Schönheits-Sinn beim Anzug, Schreibtisch und Auto. Das ist wenig. Die Medien sind voll von tönenden Verlautbarungen über Wirtschaft und Arbeit. Aber was liefert die Realität - was geschieht konkret ? Das Minimum ist gerade recht. Das steht einem Land schlecht an, das stolz sein müßte auf seine Industrie- und Dienstleistungs-Produktion. Es müßte auch in diesen Bereichen auf „Baukultur“ bestehen.

In der Schweiz sieht es weit besser aus - weil man das so will. Die IBA Emscher Park gab ausgezeichnete Beispiele: Erin in Castrop-Rauxel und Waltrop, wo der Versandhandel Manufactum sich den Titel eines Deutschen Meisters in der Industrie-Kultur verdient.

Denkmalschutz hat es mit dem Besten zu tun. Oft ist es eine Dimension geistvoller Gedanken. Sie können poetisch werden.

Erzähl mir, was ihr wollt – ich muß gucken. Es tut sich ein Spalt auf im verhängnisvollen Welttheater. Denkmalschutz ist Realisierung einer Philosophie. Anschaulich in der Stadt.

Ein anderes Erleben. Carola Moosbach: „Mitten am Tag / in den Himmel greifen / mit kurzen Armen / aber immerhin / ins Jenseits von Zeit Zweck und Ziel / . . . .“Sokrates heute in der Stadt ? Der alte Sokrates war ein vergeistigter Stadtstreicher. Man erfuhr von ihm Dinge, die man gar nicht gefragt hatte.

Ein Denkmal kann Irritationen aufbauen. *Es stößt an, etwas nicht mehr als selbstverständlich zu nehmen. Es ist ein unbändiger Wille, die eigene Vergänglichkeit durch Verstetigung anzuhalten.*

Gemenge der Stadt. Stadt versammelt stets mehrere Schichten an Zeit. Was wir sehen, ist die Aufführung dessen. Nun stehen diese Unterschiedlichkeiten nebeneinander. Wir haben die permanente Gleichzeitigkeit. Wenn man sich die Lese-Fähigkeit dafür aneignet, erhält man tiefgreifende Erkentnisse. Sie zeigen die Dramatik der Welt.

Kontext Sozialgeschichte. Zu den besten Erkenntnissen in den 1970er Jahren und in der Folgezeit gehört die Entdeckung und Entwicklung der Sozialgeschichte. Vor allem im Zusammenhang mit der Bau- und Kunstgeschichte.

Es geht zunächst und in der Hauptsache um den Prozeß des Lebens, der zur Gestalt des Hauses führte. In der Reihen-Folge „Lebens-Prozeß und Objekt“.

Jede Zeit hat ihre Häuser, Straßen und Künste.

Es gibt Werte, die im wesentlichen gleich bleiben. Weil sie anthropologisch in der Natur des Menschen verankert sind – in einer Natur, die nur wenig variiert. Dazu gehört zum Beispiel der Wunsch, einen Flecken zu besetzen.

Zweitens gibt es Zusammenhänge, die sich verändern – oft sehr drastisch. Jahrtausende mußte man das Wasser von einem Brunnen holen – im 20. Jahrhundert wird es aus dem Kran geliefert. Längste Zeiten mußte man zu Fuß zu seinen Freunden laufen – heute findet man sie in der nächsten Stadt mit dem Auto oder mit dem Bus.

In Räumen und Dingen steckt Sozialgeschichte.

Denkmalpflege ist per se surreal. Denkmäler schaffen Überraschungen und fördern ein Erstaunen angesichts einer anderen Zeit. Dies frisch zu sehen, ist ein künstlerisches Moment.

Denkmalschutz ist auch surreal, weil Unterschiedliches auf eigentümliche Weise zusammen kommt.

Nun gibt es ganz dumme Leute, die daraus ein Abriß-Argument machen wollen. Dies glauben aber nur dumme Leute.

Tatsache ist, daß das gesamte menschliche Leben auf dem ständigen Anderssein beruht. Es ist also nichts Neues, daß ein Denkmal von anderen Lebens-Weisen bevölkert war, die nicht im Augenblick die unseren sind. Aber ebenso wie wir nicht Goethe und Schiller sind, sie uns aber gern leisten und auch zu integrieren vermögen, ebenso wie wir dankbar sind für Freunde wie Mozart und Beethoven, können wir uns das Anderssein der Denkmäler leisten und sie integrieren. Dabei kommt stets eine surrealistische Montage heraus, Wir können uns darüber freuen.

Ich habe in Amsterdam eine kleine Wohnung - und genieße in den Pausen meiner Produktivität am Schreib-Tisch, was an Werten in meinem Haus, in der kurzen Nebenstraße, im Stadt-Viertel um die hölzerne Amstelveld-Kirche alles aufgesammelt ist. Das ist so überzeugend, daß man verrückt sein müßte, sich dies abzuschaffen mit der Zwangs-Vorstellung, daß alles so sein müßte, wie man es mit einer banalen Vorstellung haben wollte. Nein, so banal bin ich nicht, weil ich schätze, daß es mehr gibt als mich selbst, mehr als den Augenblick und mehr als das, was man Zeitgeist nennt.

Denkmale stellen existentielle Fragen. Aber meist antworten Denkmalpfleger nicht existentiell, sondern müde, bequem, behäbig, technokratisch. Nicht mit Leidenschaft, Feuer und öffnender Erkenntnis. Das macht auch selten jemand in der Gesellschaft. So verspielen beide außerordentlich viel Lebens-Sinn.

Gestalt erhalten. Die Denkmalpflege muß darauf achten, daß die Gestalt des Denkmals gemäß seiner inneren historischen Sinn-Struktur erhalten bleibt und nicht beschädigt wird.

Beispiel: Parabol-Antennen auf einem Denkmal-Haus - da sehen die Fassaden aus, als wüchsen Pilze darauf (Uwe Aufderheide).

Die meisten Denkmalpfleger sehen ihre Tätigkeit im Prinzip als einmalig an. Sie achten nicht darauf, ob ein Eigentümer anschließend etwas verändert. So schießt vieles ins Kraut. Bis es die Denkmalpflege bemerkt – oder auch nicht.

Nirgendwo denkt Denkmalpflege darüber nach, daß hier die Bauordnungs-Ämter helfen müßten.

Fortschritt. Die Stadt Pieve Santo Stefano wurde von den Befreiern platt gebombt. Der Vorwand der Amerikaner war: Die eigenen Soldaten zu schonen. Aber das war eine Lüge. Nach dem Krieg wurde die Stadt im Fortschritts-Wahn der 50er Jahre aufgebaut - heute ist dies Langeweile .

Mit den Stichworten „alt“ und „neu“ hat ein Teil der Gesellschaft sich im Grunde einem rigorosen Diktat des Neuen unterworfen. Er hat weder beim Alten noch beim Neuen hingeschaut, was dies ist. Er lebte nach dem Motto „Alt ist schlecht, neu ist besser“. Was dabei heraus kam, langweilt uns weitgehend - seit einem halben Jahrhundert. So viele Klagen wie über das Neue gab es nie über das Alte.

Es war klar, daß manche in der Industrie-Epoche entwickelte Infrastruktur unabdingbar ist, aber dabei mußte man nachdenken: über das „wie“ und über das „wie weit“.

Es war in den 1960er Jahren ein ganz guter Kompromiß, daß mein Freund Heinrich Klotz sein altes Haus in der Altstadt in Marburg gut restaurierte und daß er – weil er das Glück der Lage hatte – einen neuen Anbau hinzu fügen konnte. Dies war damals eine sehr gute Lösung. Anderswo jedoch sind wir weitgehend im Irrtum ertrunken.

Am weitesten verbreitet: Altes auf Neu herzurichten. Da blieb in den meisten Gebäuden nur ein Skelett stehen – alles Fleisch wurde ausgetauscht. Die meisten Denkmalpfleger nahmen dies ziemlich blind hin – und beugten sich dadurch dem Zeitgeist mit einem Kompromiß, den man zu machen glaubte.

Kaum jemand fragte sich, ob man solche Neuigkeiten auch umkehrbar anlegen könnt – daß man irgendwann einen älteren Zustand wieder herstellen könnte.

Mit dem Alten leben lernen. Wir müssen diskutieren, wie weit man durchaus mit Älterem leben kann.

Ich selbst habe drei historische Wohnungen: in der Siedlung Eisenheim in Oberhausen, in der Altstadt von Amsterdam und in der Altstadt der toskanischen Ortes Anghiari. Hinzu kommt in Eisenheim eine Bibliothek in der Bauhaus-Nachfolge. Ich lebe also in einem weiten Spektrum an Möglichkeiten. Es ist erstaunlich, mit wie vielem Historischen man sehr gut leben kann. Mein Arbeitszimmer im alten Arbeiterhaus Eisenheim hat den ursprünglichen Holzfußboden, die Pliesterdecke, die sogar abblättern darf (ich habe Sorge, daß es irreparable Schäden gibt, wenn ich an ihr etwas verändere), die alte Tür, ihr Beschlag, der gar nicht schließen muß. Ähnlich gehe ich mit den anderen Häusern um.

Die Wände in Eisenheim und in Anghiari sind von dicker Robustheit, ich brauche keine weitere Dämmung. Innen wäre sie unsinnig und außen würde sie das Bild zerstören. Ich regle die Heizung mit dem Kopf und mit der Hand – mit etwas Nachdenken, auch weil ich nicht in Beqemlichkeit ersticken möchte.

Die Denkmalpflege und die Leute des Bauwesens müssen mit den Menschen über Verhaltensweisen diskutieren. Man muß die Mechanisierung und Digitalisierung nicht bis zum elektrischen Schuh-Anzieher vortreiben.

Wir können lernen, wie es Novalis einmal formulierte und wie ich es paraphrasieren möchte: Man stelle jedes Ding an den Platz, der ihm sinnhaft zukommt – dies zeigt, ob der Autor wahnhaft oder vernünftig damit umgeht.

Wenn wir reflektieren, was gemeinhin und verbreitet gemacht wird, dann stoßen wir darauf, daß es eher von der Werbe-Welt erfunden wurde als von nachdenklichen Nutzern.

Atmosphäre. Wie häufig kann man sich oder einer Begleitung auf Reisen sagen: Ein gefühlloser Ort. Man sieht ihm vielleicht an, daß die Leute viel arbeiten. Oft aber nur, um reich zu werden. Nicht für ein wirklich besseres Leben. So entsteht ein Ort ohne Seele.

Ich habe eine Woche lang in Barcelona viele Räume eines von der Baugeschichte völlig unterschätzten Architekten studiert, der bestenfalls als Exot wahrgenommen wurde. Er steht für eine Alternative zur Addition von Kästen. Der Kern-Gedanke seiner Räume heißt: Atmosphäre.

Antonio Gaudí (1852-1926) ist einer unter vielen, die in der Lage waren, Atmosphäre zu schaffen – er ist einer von denen, die darin in der äußersten Weise stark waren. Es lohnt sich, ihn zu studieren. Denn wir müssen dieses Stichwort sowohl in das Baugeschehen wie in die Denkmalpflege einführen. Es gehört zum Sinnreichsten.

Öffentliches Bewußtsein. In toskanischen Städten, die wir noch nach Jahrhunderten bewundern, gab es als wichtigste öffentliche Aufgabe: „die schöne Stadt."[33] Dies umfaßte alle Dimensionen. Lebenswerte. Soziale Werte. Lebendigkeit. Schönheit. Der damalige Rahmen ist noch heute weitgehend gültig, - er setzt Maßstäbe. Aber von hier aus reisen die meisten nur als Touristen hin und lernen nichts daraus für ihre Heimat-Orte und für ihr Land.

Die toskanische Stadt wurde als öffentliche Aufgabe aufgefaßt – deutsche Städte existieren weithin ohne ein öffentliches Bewußtsein: die Institutionen des Öffentlichen ziehen sich auf ein Minimum zurück, sie überlassen die Stadt einer diffusen Beliebigkeit, von Gestaltung kann nur selten die Rede sein.

Pluralismus. Man wird sich auch in deutschen Städten langsam gewöhnen müssen an die bunten Bilder von unterschiedlich farbigen Gesichtern, Haaren und Aussehen in Kleidung, auch an unterschiedliches Verhalten. In Amsterdam gibt es das schon lange. Auch in London. Und seit Jahrtausenden in mittelmeerischen Hafenstädten.

Warum wird hierzulande daraus so wenig gemacht? Warum hängt die Gesellschaft immer noch etwa 50 Jahre zurück, als es nur eine Kultur zu geben schien? Gemeint ist nicht, daß jetzt diese Kultur aufgegeben wird - aber daß es weitere gibt: nebeneinander.

Dies muß nicht zur Beliebigkeit werden. Es müssen auch die zugewanderten Kulturen begreifen, daß sie Minderheit sind.

Es gibt längst vernünftige Vorschläge, wie man mit Minderheiten umgeht, wie man sie schützt und wie man sie achtet - allerdings gehört auch das Umgekehrte dazu: Wie man das achtet, was man vorfindet.

Tabu Abriß. In den italienischen Städten, die ich kenne, wird nicht ein einziges Haus abgerissen. Dort feilscht man auch nicht um Abrisse und Kompromisse. Es kann kommen, wer will, dort ist Abriß ein Tabu. E

Ein Gebäude abzureißen hat viel damit zu tun, einen Menschen abzureißen. Gut, es gibt einen Unterschied: Wir haben die Todes-Strafe abgeschafft und ächten jedwede Weise, Menschen zu Tode zu bringen. Aber es muß zur menschlichen Weisheit gemacht werden, tief nachzudenken, ehe ein Haus abgerissen wird. Die Leichtfertigkeit, die hundert Jahre lang regierte, darf sich nie mehr wiederholen. Der Vandalismus der Flächen-Sanierung in den historischen Städten, wie er in den 1960er Jahren und heute wieder in Duisburg betrieben wurde, war eine Art Genozid an der Kultur.

Über die Zeit

[33] Siehe dazu: Wolfgang Braunfels, Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana. Berlin 1953 und weitere Nachdrucke.

Robert Musil (Der Mann ohne Eigenschaften; 1931): "Die Zeit bewegte sich. Leute, die damals noch nicht gelebt haben, werden es nicht glauben wollen, aber schon damals bewegte sich die Zeit so schnell wie ein Reitkamel; und nicht erst heute. Man wußte bloß nicht, wohin. Man konnte auch nicht so recht unterscheiden, was oben und unten war, was vor und zurück ging."

Dann kommt ein ungeheuer verwirrender Satz, den ich lieber als Frage lese: „Man kann tun, was man will," sagte sich der Mann ohne Eigenschaften, „es kommt in diesem Gefilz von Kräften nicht im geringsten darauf an !"

Das Zeit-Gefühl, das wir seit 30 Jahren im Alltagsleben zu haben meinen, ist keineswegs *die* Zeit. Es ist auch kein fest stehender Zustand.

Auf der Stopp-Uhr erscheint Zeit als ein Augenblick – diese Zeit ist sofort vorbei. Und zerfallen. Die Armband-Uhr zeigt 12 Stunden. Aber wir haben meist ein paradoxes Gefühl: Es fasziniert der Augenblick – und zugleich ahnen wir, daß es mehr sein muß.

Doch nur intelligente, nachdenkliche Leute kommen auf den Gedanken, daß darüber hinaus Zeit eine Geschichte hat[34].

Auszug aus der Aufklärung. Der Rückzug auf den Augenblick, dessen „Beinahe-Nichts" manchmal für das Universum gehalten wird, ist der Auszug aus der Aufklärung und aus langen Erfahrungen.

Gegen die zerstörende Zeit bewahren. Marcel Proust hat einem großartigen Buch den Titel gegeben: „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit." Die Zeit zerstört - das ist wahr, aber die Erinnerung bewahrt das einmal Erlebte als einen Schatz auf. So leben wir in einer seltsamen Weise in der Spannung zwischen Vergehen und Bewahren.

Der Duft von einem Gegenstand kann eine Geschichte mit Personen aufbewahren.

Die subtile Wahrnehmung dieser Welt paßt nicht in die markigen Sprüchen der Banalisierer.

Denkmalpflege hilft der Menschheit, daß nicht alles in den Strudel der zerstörenden Zeit und der Leute stürzt, die diese Zeit noch beschleunigen. Vielmehr sorgt sie für Fix-Punkte der Zeit und bewirkt, daß es sie auch in der Zukunft gibt.

Die früheren Ichs und die anderen Ichs gehen nicht völlig verloren, sondern bleiben in unseren Erinnerungen lebendig - auch in den anschaulichen, mit denen es die Denkmalpflege zu tun hat.

„Reißende Zeit". Der Dichter Hölderlin spricht von der „reißenden Zeit." In der Denkmalpflege beobachte ich, daß Menschen dies verinnerlichen und sich dann wie reißende Wölfe aufführen, die die Zeit hassen und sie daher zerfleischen.

Das martialische Stichwort für die „reißende Zeit" heißt „Zeit-Geist".

Langsame und schnelle Zeit. Das Stich-Wort „Zeit-Geist" ist kaum älter als 150 Jahre. Zuvor gab es das nicht. Natürlich veränderten sich stets die Rahmen-Bedingungen und mancherlei Vorlieben wie etwa die Ausdrucks-Weisen. Aber darauf bestand kaum jemand. Selbst der französische Königs-Hof würde sich über unsere zeitgenössische Auffassung von Zeit-Geist gewundert haben, hätte er uns gekannt.

In der Weltgeschichte, die sehr viel länger dauerte als es seit den 1960er Jahren das schnell jagende Fernsehen gibt, standen die Zeiten ziemlich still oder sie bewegten sich sehr langsam. Dies ist heute mit den Geschwindigkeiten, die nicht nur die Autos, sondern fast alles im Alltagsleben hat, kaum mehr vorstellbar.

Überfall. Die meisten Bau-Denkmäler atmen jedoch eine ganz langsame oder still stehende Zeit. Wir aber überfallen sie: mit einer „reißenden Zeit." Dies ist unangemessen.

---

[34] Siehe dazu: Norbert Elias, Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt 1984. – Rainer Zoll (Hg.) Zerstörung und Wiederaneignung der Zeit. Frankfurt 1988. - Rudolf Wendorff (Hg.), Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart 1989.

Und es bringt uns um einen Teil dessen, was wir ja gerade von Denkmälern haben wollten: eine andere Zeit als wir sie haben. Daher müssen wir uns angesichts eines Bau-Denkmals ständig fragen: Geht es um die Zeit dessen, was wir vor Augen haben – oder um unsere Zeit. Wenn ein Denkmal in einer rasend belebten Straße steht, haben wir größte Mühe mit unserer Frage, was denn *seine* Zeit sei.

Zeit-Gefühl. Am Rhein auf der Elsässer Seite liegt die Kirche von Ottmarsheim (um 1020/1030), die in der Tradition des Karls-Baues (um 790/800) von Aachen steht.

Erstens kann auffallen, daß der Bautyp von Aachen noch mehr als 200 Jahre später ein hohes Ansehen hat – er wird in ähnlicher Gestalt aufgeführt. Dies heißt: Damals machte die Zeit eine derart gute Idee nicht zunichte. Man konnte sie wiederholen. Es gab keine der heutigen Fragen: Kein Original ! Eine Kopie? Nachahmung? Historismus? Abqualifizierung als Nachbau?

Zweitens. Die Kirche ist ein Oktogon. Im Obergeschoß umgeben Säulen einen Raum, der keine deutliche Weite hat. Diese Säulen sind eine Präsentation, denn der Bogen über ihnen würde strukturell genügen. Die Säulen wurden als Schmuck-Stücke eingefügt. Und zwar in zwei Geschossen übereinander. Die Struktur der Kirche ist eine Zentralfigur - ausgerichtet auf die Mitte. Rundherum führen Gänge – sie bilden eine zweite Raum-Schicht. Und im Rund werden diese vornehmen Säulen monumental majestätisch präsentiert – wie eine ruhige musikalische Fuge. Durch ihre Wiederholungen. Alles ist hier wiederholt. Nichts schreitet nach vorn. Alles kreist in sich. Dies ist ein anderes Prinzip als in der Basilika, wo die Bewegung gemächlich nach vorn geht. Hier bleibt die Bewegung in sich ruhend. Dieser Raum hat offensichtlich mit einem Zeit-Gefühl zu tun, das bei sich selbst bleibt, keine Entwicklung kennt, in sich genügsam ist. Es steht in totalen Gegensatz zum vorherrschenden Zeit-Gefühl der Industrie-Epoche.

Zeit-Geist - ein Killer-Wort. Das Zeit-Gefühl ist nichts Absolutes, sondern von Menschen gemacht. Und Menschen können es verändern. In der Industrie-Epoche wird ein besonderes Bewußtsein der Zeit propagiert: geprägt von Interessen des Produzierens. Damit wird Zeit zum Herrschafts-Faktor. Überall wird Leistung mit Zeit gemessen. Die Zeit jagt Menschen. Mit Zeit wird abgerechnet.

Zeit ist reduziert auf den Augenblick. Er wird aus der Unendlichkeit der Zeit ausgeschnitten. Die Unendlichkeit wird abgeschafft – und damit alles, was vor und nach dem Augenblick da sein könnte.

Hinter dem Stich-Wort „Zeit-Geist“ droht oft die Guillotine für alles, was nicht gerade „in“ – d. h. in einer bestimmten Auffassung von Zeit ist. Die Zeit-Spanne für dieses „Aktuell-Sein“ ist sehr kurz - manchmal kaum zwei Jahre. Ein „Zeit-Geist“ jagt den anderen. Beim Jagen erschlägt er den Vorgänger. Dann läßt er ihn nicht einmal liegen, sondern bringt ihn zum Verschwinden - so weit er dies vermag.

Natürlich gelingt es ihm nie. Nicht einmal annähernd. Das liegt daran, daß kaum jemand, selbst wenn er das will, der kurzen Folge an Zeit-Geist folgen kann. Dazu fehlt ihm meist auch das Geld, um alles neu zu machen oder anzuschaffen. Daher bleiben viele Menschen vom Zeit-Geist verschont – aber meist nur relativ.

Andere sind so gebildet, daß sie in der Lage sind, über „Zeit-Geist“ nachzudenken - ihn zu durchschauen. Dann können sie das meiste abweisen, weil es vordergründig, oberflächlich, platt ist.

Man kann im „Zeit-Geist“ zwar hin und wieder einen Impuls finden, aber meist ist er – schaut man genau hin – unentwickelt. Nur selten kann man daraus Produktives ziehen.

Wenn in einem Bau-Denkmal der „Zeit-Geist“durch Umbauten dreimal hindurch geht, ist es als Bau-Denkmal zerstört. Es bleiben bestenfalls einige Versatz-Stücke.

Widerstand. Denkmalpflege muß - aus der Sache heraus – sich dem „Zeit-Geist“ widersetzen - grundsätzlich. Wer als Denkmalpfleger keine Reflexions-Fähigkeit über den „Zeit-Geist“ aufbringt und ein mutiges Maß an Resistenz gegen ihn, verfehlt seinen Beruf.

Denkmalpflege muß das schützen und herausstellen, was gegen die Messer-Werferei des „Zeit-Geistes“ Bestand haben muß.

Handel über den Zeit-Geist ? Heute ist ein erheblicher Teil der Denkmalpfleger dem „Zeit-Geist“ weithin verfallen. Er hat einen Berufs-Opportunismus entwickelt: wenn er meint, daß er sich mit einem Eigentümer auf den „Zeit-Geist“ als eine gemeinsame Plattform einigen kann.

Beim Aushandeln arbeitet der Denkmalpfleger besser mit einer anderen Verhaltens-Weise.

1. Schritt: Die Positionen deutlich offen legen. Der Denkmalpfleger ist in erster Linie ein Historiker (wie viele begreifen dies?) – daher muß er die Position des Historikers vertreten. Er darf sich auch nicht von den üblichen Killer-Phrasen abschrecken lassen, daß man heute doch nicht mehr auf einen Abort im Anbau geht und niemand auf die Wasserspülung verzichten will. Darum geht es nicht, diese Modernisierungen haben schon lange stattgefunden.

2. Schritt: Suchen nach Punkten, die übereinstimmen.

3. Schritt: Versuchen, den Eigentümer zu einem differenzierten Verständnis zu bewegen. Geben Sie ihm dieses Buch zum Lesen ! Und sprechen Sie noch einmal mit ihm. Zwei Termine sind besser als einer. Sie können nicht erwarten, daß ein Eigentümer, der sich einerseits sehr mächtig fühlt (das ist eine schlechte Eigenschaft, die Eigentum oft mit sich bringt) und andererseits sehr ängstlich ist (sein Eigentum suggeriert ihm, daß immerzu Eroberer unterwegs sind) – Sie können nicht erwarten, daß der Eigentümer in einer halben Stunde lernt, was er vernünftigerweise lernen soll. Also: schauen Sie zu, daß sie Zeit gewinnen - auch wenn der Eigentümer in Sekunden-Schnelle eine Entscheidung erzwingen will.

Meist hat er bereits entschieden und will die Zustimmung erpressen - aber dann ist es die Frage, ob Sie nach vielen Berufs-Jahren ein Rückgrat haben.

4. Schritt: In vielen Fällen treffen Sie lernfähige Leute (oft wenn sie dieses Buch gelesen haben). In anderen Fällen geht es knallhart zu. Sie gewinnen nichts, wenn Sie sich als „Weich-Ei“ aufführen. Vielleicht kämen Sie eine Stunde eher nach Hause und könnten den Schnitt der bundesdeutschen Fernseh-Statistik von 3 1/2 Abendstunden erfüllen. Dann sollten Sie sich jedoch als Pfleger für Einschalt-Quoten melden.

Denken Sie an das ruhige Schlafen, wenn Sie in einen Konflikt geraten? Selbstverständlich brauchen Sie den Schlaf. Aber wie können Sie noch ruhig schlafen, wenn Sie ein Denkmal nach dem anderen aus Mangel an Rückgrat aufgeben oder verhunzen lassen?

Denkmalpflege und „Zeit-Geist“. Nach dem 2. Weltkrieg baute die Denkmalpflege in Westfalen die alten Kirchen wieder auf. Der entscheidende Mann war oft der Inventarisator im Landesdenkmalamt Westfalen, Hans Thümmler (1910-1972): Er propagierte landauf landab: rundherum weiße Wände. Damit wollte er den Kirchen ein „modernes Aussehen“ geben. Dies hatte das von ihm zitierte „Bauhaus“ gewiß nicht gewollt.

Offensichtlich haßte Thümmler das 19. Jahrhundert, in dem viele Kirchen ausgemalt wurden – oft opulent und reich mit Bildern. Ein Einfühlungs-Vermögen besaß er nicht. Auch keine Toleranz. Verständnislos unhistorisch ließ er die Bilder und Dekorationen früherer Epochen herausreißen. Diese Zerstörung war perfekt ein Teil des „Zeit-Geistes“, für den nun die Kirchen-Räume hergerichtet wurden.

Die blendend weißen Wände der Kirchen sahen für Menschen ohne historische Dimension gut aus, sie gefielen vielen Christen und Nichtchristen als „Zeichen der Modernität.“ Aber dies war landauf landab eine ungeheure Fehlleistung: Es war keine Denkmalpflege, sondern ein Umstricken auf den Zeit-Geschmack . Dokumente einer ganzen Kultur-Landschaft gingen verloren – unersetzlich.

Ähnliches geschah durch das geradezu manische Abschlagen von Stuck an den meisten Häuser-Fassaden der alten Städte. Dadurch wurden viele Stadt-Viertel verwüstet. Ort standen dann „Wände mit Löchern." Sie wurden als „neue Sachlichkeit" ausgegeben.

Eine zweite Fehlleistung: Niemand widersprach dieser kollektiven Vernichtung von Epochen. Nicht einmal eine sorgfältige Dokumentation fand statt.

Zeit-Geist oder Befund ? In der Siedlung Eisenheim (1846-1901) in Oberhausen weigerte sich die Denkmalpflegerin Gertrud Kersting (der Landeskonservator ließ sich erst gar nicht blicken), obwohl sie darauf aufmerksam gemacht wurde, zu erkennen, daß der Kern des Denkmals die Öffentlichkeit der Bewohner ist: der Arbeiter der Eisenhütte und der Zeche. Wenn einst ein „Kumpel"vor seine Tür trat, konnte er sein Umfeld übersehen - er sah dort Willi und drüben Jupp und Hein. Mit dieser Intention ließen die (leider unbekannt gebliebenen) hervorragenden Architekten ein außerordentlich geistvoll geformtes Wege-Netz entstehen: Es läuft rund um das Haus. Zweitens: Für diesen Blick, der wahr nimmt und kommunikativ ist, wurden die Hecken bewußt niedrig gehalten. Denn wachsen sie hoch, wird die Sicht genommen - und dadurch die visuelle Zugänglichkeit.

Diese Öffentlichkeit ist heute nicht der „Zeit-Geist," wie er sich in unseren suburbanisierten Zwischen-Städten weithin ausdrückt. Er mag dies in seinen Bereichen tun, aber es war Ignoranz und Zumutung, die ich auch persönlich so empfand, als die Denkmalpflegerin Gertrud Kersting den „Zeit-Geist" von heute über dem Denkmal Eisenheim verhängte. Dies tat sie ohne Befund. Und sie blieb unzugänglich gegen den Befund, der ihr anhand historischer Fotografien und Aussagen alter Leute entgegen gehalten wurde. Sie meinte, die Sitten hätten sich gewandelt und die Leute bräuchten dies zu ihrem Glück. Ich antwortete, daß viele Menschen auch heute mit dem positiven Wert Öffentlichkeit leben können. Zudem wird niemand gezwungen, in dieser Lebensform zu wohnen.

Eisenheim leidet in einem Wesenskern unter der Ignoranz einer blinden Denkmalpflege.

Das Alter und die Jugend. Denkmalpflege hat es zunächst vor allem mit dem Alter der Menschheit zu tun.

Wo sie sich selbst begriffen hat, wehrt sie sich gegen die Diskriminierung des Alters. Man bringt doch auch die Großmutter nicht um! Was alt wird, hat ebenso ein Recht auf Leben wie die Jugend.

Denkmalpflege hat ein Paradox: Sie kümmert sich um altgewordene Gebäude - und sie präsentiert sie uns in ihrer einstigen Jugend. Denn das, was heute alt ist, war einst jung. Was heute Vergangenheit ist, war einst Zukunft. Das müssen wir uns so lebhaft wie möglich vorstellen. Wir können daran beides lernen: Alter und Jugend. So ist das Erhalten von historischen Gebäuden ein Gleichnis für Menschen.

Ernst. Der Ernst im Umgang mit Sach-Verhalten ist heute eine besonders wichtige Tugend. Es ist eine Falle, in die man geht, wenn man zuerst fragt, ob etwas zeitgemäß ist oder nicht. Man befrage die Sache selbst - sie ist Richter - jenseits des Zeit-Geistes.

„Mihilismus". Aus dem Ruhrgebiet kann man lernen, daß eine abgeschnittene sogenannte Moderne nichts anderes produziert als „Mihilismus"(Bazon Brock). Darin ist die Zeit ausgeschaltet. Nur der Augenblick und das Ego scheint zu gelten – aber dies schrumpft zur Nichtigkeit.

Industrie-Kultur. Industrie-Kultur ist in der Lage gewesen, das Problem alter und neuer Industrie d. h. das Gestern und das Heute in einen Zusammenhang zu bringen - was anderen Zweigen der Geschichte ungleich schwerer fällt.

Organischer Zusammenhang. *Toskaner kennen in ihrer Mentalität keine Trennung zwischen gestern, heute und morgen. Sie nehmen dies organisch zusammen. Das Gestern ist heute und auch morgen. Das Heute wird morgen zum Gestern. Aber es steckt alles ineinander.*

In Deutschland gibt es eine unselige Konstruktion der Trennung der Zeiten. Sie ist eine banale, unreflektierte, tatsachen-ferne Geschichts-These.

Die Trennung ist deshalb unsinnig, weil im Prinzip alles in allem steckt. In jedem individuellen Körper gibt es die Gene d. h. das Potenzial von Jahrmillionen. *Alles, was wir gelernt haben, stammt von gestern und wir haben es amalgamiert – als ein Heute. Wir bestehen aus dem Gelernten.* Der Augenblick ist flüchtig: Er ist sofort vorüber und gleich schon ein Gestern. Aber dieses Gestern ist in jedem Augenblick wirksam - und im langen Morgen.

Die Trennung hat sich fatal ausgewirkt. Fast jede Zerstörung beruft sich auf sie – also auf einen fatalen Unsinn. Der Denkmalschutz hat damit enorm zu kämpfen. Die Stadtplanung ist von ihm verseucht. In den Medien geistert die Trennung unheilvoll. Sie ist ein hartes Lern-Hindernis, denn alles, was im „Verdacht" steht, von gestern zu sein, wird von vielen Menschen bequem und pauschal abgelehnt. Was bleibt, bei einer solchen Trennung? Vergessenheit. Blindheit. Letztendlich Nihilismus.

Der Gedanke der Trennung stammt zum erheblichen Teil aus den Brüchen in der deutschen Geschichte, vor allem aus der Kriegs-Mentalität.

Abwertung – Überbewertung. Aus der grotesken Abwertung des „Alten"entstand eine groteske Überbewertung des „Neuen."Der Rückzug auf den Augenblick, dessen Nichts für das Universum gehalten wird, ist der Auszug aus der Aufklärung und aus langen Erfahrungen.

Dies ist auch Blindheit gegen die Zukunft.

Auch die Zukunft wird irgendwann Vergangenheit.

Leben in zwei Zeiten. In jedem Denkmal-Haus lebt man in zwei Zeiten – in der mitgebrachten eigenen Zeit und in der angeeigneten einstigen Zeit. In der Industrie-Kultur wurden industrie-geschichtliche Identitäten in die Gegenwart hinein gerettet.

Beispiel. In Essen-Bredeney wurde ein Wasserturm erhalten, weil neun Wohnungen in ihn hineingebaut werden konnten. Dies bereichert die Gegenwart. Sonst hätten sich die Bewohner, die keine Wohnungsnot leiden, nicht darauf eingelassen. Heute leben sie mit zwei Identitäten in zwei Zeiten. Sie empfinden dies als Zuwachs - zur Normalität der Gegenwart.

Zugleich alt und zugleich neu. Der Schauspieler Bruno Ganz erklärt, wie er Vergangenheit und Gegenwart beim Lesen historischer Texte sieht - man kann dies leicht auf Denkmalpflege transferieren.

Auf wunderbare Weise bleiben das Heute und das Gestern in der Balance, der aktuelle Moment des Erzählens vor der Kamera und der reaktive des Erzählten, in der Erinnerung. Er hat es im Theater mit Peter Stein an der Schaubühne in Berlin gelernt: Diese Kunst, „mit alten Stoffen so umzugehen, daß sie alt blieben und trotzdem durchschossen waren von Heutigem - ohne daß man diese Stücke ranzerrte und aktualisierte. Die blieben fremd und dunkel und merkwürdig." Diese Fremdheit und Merkwürdigkeit wird schließlich ganz vertraut (SZ 23. 12.2005).

Zeiten, die ineinander gehen. Robert Musil (Der Mann ohne Eigenschaften; 1931): „Die Zeit bewegte sich. Leute, die damals noch nicht gelebt haben, werden es nicht glauben wollen, aber schon damals bewegte sich die Zeit so schnell wie ein Reitkamel; und nicht erst heute. Man wußte bloß nicht, wohin. Man konnte auch nicht so recht unterscheiden, was oben und unten war, was vor und zurück ging. >Man kann tun, was man will,< sagte sich der Mann ohne Eigenschaften, >es kommt in diesem Gefilz von Kräften nicht im geringsten darauf an !<"

Sich ausruhen auf der Vergangenheit. Die Vergangenheit hat in vielen Kulturen und für viele Menschen auch in unseren Breiten eine tiefe anthropologische Sinnhaftigkeit. Dies formulierte mir einmal Romolo, der Wirt des Ristorante „Gallo" in Oberhausen, gebürtig in Neapel: „Hier in Deutschland kleben zu viele Leute nur an der Gegenwart. Sie können sich

nicht ausruhen: nämlich auf dem Vergangenen. Auf den Schätzen von Jahrhunderten. Das braucht man als Mensch. Das gehört zum Beispiel zur italienischen Lebensart."

Zeitgenossenschaft. Der Dramatiker Botho Strauß warnt vor der derzeitigen „hybriden Überschätzung von Zeitgenossenschaft." Überheblichkeit ist schon nach einigen Jahren keine Zeitgenossenschaft mehr.

Erschließung von Welten. Der Pianist Glenn Gould (1932-1982) wurde dafür berühmt, daß er genial die inneren Möglichkeiten der Musik von Bach, Mozart, Beethoven, Schönberg, Krenek und anderer erforschte. Ihn beschäftigt, wie er die Sphären dieser Zeiten in den Augenblick der musikalischen Wahrnehmung holen kann. Dies ist eine geniale Fähigkeit. Sie erschließt dem Hörer Welten. Man kann über Zeiten springen.

Vor Bau-Denkmälern kann man sich an Glenn Gould erinnern und in ähnlicher Weise ein Gebäude mit seiner aufgeladenen Sphäre erleben.

Zeit-Geist und Zukunft. Der Zeit-Geist schneidet nach rückwärts die Zeit ab, behauptet aber nach vorn Zukunft, oft sogar Ewigkeit. Tatsächlich ist rasch auszumachen, daß er meist schrecklich banal ist - und darin rückständig. Wenn man im abschätzigen Sinn von Vergangenheit sprechen kann, dann ist ein großer Teil des Zeit-Geistes die Gegenwart des abgestandenen Teils der Geschichte. Über den Bluff-Begriff Zeit-Geist fault sie in die Zukunft herüber.

Baugeschichte. Was geschieht an unseren Hochschulen ? Die Baugeschichte ist bis heute eine Zier-Leiste. Man leistet sich ein bißchen Bildung. Es ist zum bedeutungslosen Nebenfach degradiert – müßte jedoch eine Grundlage sein. Eine begleitende Dimension während des ganzen Studiums. Nicht abgeschoben und isoliert, sondern integriert d. h. ständig anwesend. An der Hochschule wird der Unsinn der Bagatellisierung der Geschichte bereits vorgemacht - wen wundert es, wenn er später das Arbeitsleben beherrscht.

Unsinn wird für normal gehalten. Sinn gilt als Ausnahme und Seltenheit. Man muß ihn nicht haben – meist meint man, ohne ihn auskommen zu können und sich damit eine Mühe sparen zu können.

Im Fach Baugeschichte vergißt man rasch, worum es sich handelte. Und selten ist die Baugeschichte reflektiert. Meist begnügt sie sich mit „name dropping."Und mit unbefragten und dadurch unverstandenen Beispielen. Vor allem bleibt die Baugeschichte weit von aller Praxis entfernt.

Baugeschichte wird kurzatmig als Bildung angesehen, die man nur gelegentlich zur Status-Repräsentation des Berufs brauchen kann.

Ernsthaftes vertiefendes Lernen ist etwas anderes.

Zudem haben viele Architekten seit Anfang des 20. Jahrhunderts, von Generation zu Generation, die Ideologie weiter gegeben, daß sie aus der Geschichte überhaupt nichts lernen dürfen. Denn dies könnte sie auf das Gleis des „Imitierens" bringen – sie glauben ja von sich, daß jeder das Rad neu erfindet. Diese Ideologie, die bis in die 1980er Jahre wie ein Dogma verbreitet war und noch heute grassiert, entstand vor rund 120 Jahren. Sie hat sich als ein Jahrhundert-Irrtum herausgestellt.

Daher gilt Zurückliegendes kaum. Es gibt eine Flut von ideologischen Killer-Sätzen, denen jede Reflexion fehlt: „Es muß sich verändern."- „Es kann nicht alles stehen bleiben."- „Alles geht weiter."- „Nichts bleibt, wie es ist."

Die meisten Architekten sind im Grunde geschichtsfeindlich. Denkmalpflege ist für sie nur ein Auftrag, wenn sie keinen oder zu wenige andere haben oder noch mehr Geschäft wünschen.

Es ist selten, daß sich ein Architekt im Studium von vornherein der Denkmalpflege widmete. Wie zum Beispiel Helmut Bönninghausen, der Pionier-Denkmalpfleger der 1970er Jahre. (###)

Eine Alternative. Unter den heutigen Verhältnissen an deutschen Hochschulen kann man dort als Denkmalpfleger eigentlich nichts lernen. Es wäre für jemanden, der in die Denkmalpflege geht, besser, sich in einem Handwerk auszubilden und dann in weiteren Handwerken als Praktikant zu hospitieren. Er sollte sich auf guten Baustellen, etwa in Dombau-Hütten, herumtreiben. Und sich selbst in die Baugeschichte anhand von Büchern, Diskussionen und Praxis einarbeiten.

Wenn sich ein solcher Denkmalpfleger in einer Stadt bewirbt, kann es geschehen, daß sich die Entscheider vom fehlenden Titel „Dipl. Ing." täuschen lassen und ihm keine Chance geben. Andererseits scheuen sich vieler Städte nicht, sich auch vom Kanal-Bauamt (nichts gegen deren originäre Aufgaben !) jemanden für die Denkmalpflege zu holen, „wenn man ihn im Kanalbauamt nicht mehr haben will" oder wenn er in eine unsachgemäßen Personalpolitik paßt.

Über die Zeiten hinweg. Alfred Fischer sagte bei der Einweihung des Gebäudes des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk in Essen 1929: "Mögen spätere Generationen feststellen, ob es dem Architekten geglückt ist, ein Werk zu schaffen, das über die Zeiten hinweg lebendig blieb."

Herr über Zeit. In Amsterdam wird seit über zehn Jahren an der Nord-Süd-Linie der Metro gebaut. 2011 sollte sie fertig sein. Aber man schätzt, daß es noch weitere wenigstens 5 Jahre, vielleicht sogar 8 dauert. Es ist brutal, wie hier mit der Stadt umgegangen wird – sie ist eine ständige Baustelle: zwei Jahrzehnte lang dauert die Operation am offenen Herzen einer Stadt, die auf der Liste des Weltkultur-Erbe steht. Hier wird eine Allmacht auch über die Zeit vorgeführt, die ungeheuerlich ist. Mit der größten Rücksichtslosigkeit, die sich denken läßt.

Stadt-Entwicklung. Die meisten Denkmalpfleger, Obrigkeiten und Experten besitzen keine Vorstellung von der Struktur der Zeit-Schichten ihrer Stadt, sondern denken nur von Fall zu Fall. Das Stichwort Stadtentwicklung ist noch nicht angekommen. Denkmalpfleger agieren defensiv statt ihre Denkmäler als Schätze zu sehen, mit denen sie eine Biographie der Stadt zeichnen und sie ins Bewußtsein bringen können.

Eliminierung von Zeit. Es gibt kein Bild von Duisburg – gesehen als Zeit-Schichten der Denkmalpflege. Der vorzügliche Stadt-Archäologe Günter Krause, der ein Bild des Mittelalters anhand seiner Funde zeichnen konnte, wurde von seiner vorgesetzten Denkmalpflegerin Claudia Euskirchen und seiner Dezernentin Iris Magdowski gemobbt. Sie machten aus ihm eine persona non grata. Sie ließen zu, daß seine Funde verschimmelten, daß man die Sammlung bestehlen konnte, daß sie nicht versichert wurde. Sie eliminierten ein Bild einer wichtigen und langen Zeit-Spanne.

Beständiges und Wandel. Die Bauten der Denkmalpflege entstanden zu einem erheblichen Teil vor langer Zeit. Sie sind Zeugen dieser Zeit.

Oft auch des Wandels. Denn viele Bauten, vor allem Kirchen sind Ensembles, die Stück für Stück gebaut wurden – immer wieder wurde etwa s hinzu gefügt, oft nach langer Zeit. Wird dies unter dem Aspekt der Zeit wahrgenommen? Oder dient dieser Aspekt – unreflektiert – dazu, den Kern zu isolieren und alle weiteren Zeit-Schichten zu bagatellisieren?

Es gibt Beständiges und es gibt Wandel. Beides. Wer nur in Klischees denken kann, versteht weder das eine noch das andere.

Die Ideologie der Einheitlichkeit. Viele Kunsthistoriker verstehen das Prozessuale im Bauen nicht. Sie setzen auf Einheitlichkeit. Dies ist eine Ideologie. Aber Einheitlichkeit gab es real nur in wenigen Fällen. Meist waren große Aufgaben zu umfangreich: eine einzige Generation konnte sie nicht durchfinanzieren. Später bauten die Nachfolgenden weiter. Hinzu kamen neue Bedürfnisse: man baute an.

Etliches wurde auch umgewandelt.

Fälschlich setzen hier manche Leute eine zweite Ideologie an: Sie behaupten, daß sich alles wandelt, - und sie ziehen daraus einen fatalen Schluß: also könne man mit einem

Denkmal machen, was man will. Nein, es wandelt sich nicht alles. Es gibt Beständiges und es gibt Wandel.

Dritte Ideologie: Wenn ich will, dann wandelt es sich. Nein, ich muß so viel wie möglich bestehen lassen. Ich muß die Nähe zum „Anderssein des anderen" suchen.

Mit dem Wandel darf man nicht leichtfertig umgehen.

„Verschlimmbesserung." Ein bezeichnendes Wort. Wir leben in seiner Epoche: in der Epoche der Verschlimmbesserungen. Vor allem Architekten versuchen, die Objekte in das zu verwandeln, was sie in den letzten Semestern ihres Studiums gelernt haben – ohne Reflexion darüber, was damals oder auch heute Mode ist und was man davon vielleicht in 30 Jahren halten wird.

Nur wenige kommen damit klar, daß Einfachheit ein hoher Wert ist, weil er der historischen Wahrheit eines Denkmals näher kommt. Die Willkür, mit der über den Wandel gedacht, diskutiert, entworfen und realisiert wird, werden die Nachkommenden kritisieren. Dabei stellt sich manchmal heraus, daß bei Denkmalpflegern, die aus der Architektur kommen, oft eine wenig fundierte Ausbildung vorliegt.

Unzeitgemäßes. „Zeitgemäß sein" – dies ist eine Ideologie. Ideologie ist eine eigene Wirklichkeit, die bei genauem Hinschauen wenig mit einem vernünftigen Verständnis der Wirklichkeit zu tun hat. Innerhalb dieser Ideologie glauben Menschen, daß alles, was sie umgibt, mit ihrer Zeit zu tun hat.

Man muß fragen, was im sogenannten Zeitgemäßen aus dem Augenblick oder aus einem Abschnitt von fünf Jahren stammt. Dann wird sichtbar, daß es sehr wenig ist. Bäume haben erst eine Eindruckskraft, wenn sie einige Jahrzehnte gewachsen sind. Sie zeigen diese Jahrzehnte an ihrer Mächtigkeit. Im Inneren haben sie Jahresringe. Für vieles, was Menschen mit Fähigkeiten tun müssen, brauchen sie viel Erfahrung, die sie in Jahrzehnten erwerben.

Die wesentlichen Kerne aller Erfindungen von Maschinen stammen aus hundert und mehr Jahren. Manche sind geblieben, oft genau so wie sie waren. Von Zeit zu Zeit wurden etliche ein Stück weiter entwickelt. Dann haben wir die Empfindung, daß sie gerade oder vor kurzer Zeit erfunden wurden. Stimmt nicht. Neu sind nur Teile daran.

Ein Haus, ein Bett, eine Tür, selbst ihre Beschläge wurden vor Jahrtausenden entwickelt. Nicht einmal die Farben daran sind neu. Die wichtigsten Farben-Produktionen wurden von der Chemie im 19. Jahrhundert entwickelt. Neu erscheinen sie, wenn ein Maler sie anwendet.

Kunststoffe gibt es seit Jahrtausenden. Die Kunststoffe in unseren Küchen wurden in den 1920er Jahren erfunden. Für die Autos vor einem halben Jahrhundert.

Der Philosoph Friedrich Nietzsche hat ein Buch über das Unzeitgemäße geschrieben[35].

Daß Traditionen von vielen Menschen abgelehnt werden, gehört ebenfalls in den Ideologie-Bereich. Neu ist nur, daß man – seit etwa 100 Jahren – gesellschaftlich mehr Freiheit gewinnen konnte, damit kritisch umzugehen.

Also: Vorsicht mit dem Wort zeitgemäß.

Wie sind wir selbst zeitgemäß?

Den Menschen gibt es, seit es den Menschen gibt – wir sind auf Vermutungen angewiesen. Seine Anthropologie ist im Wesentlichen dieselbe geblieben. Einige wenige Menschen können heute ein wenig schneller laufen und weiter werfen als seit jeher. Aber dies beschränkt sich auf wenige. Es ist trotz jährlich neuer Rekorde fast alles so geblieben, wie es Jahrtausende war.

Dies ist keine Wahlrede für konservative Parteien. Ich zähle mich durchaus zu denen, die vieles in dieser Welt verändern und verbessern möchten. Aber es zählt zu den Idiotien, die leider gesellschaftlich verbreitet sind, daß oft überhaupt nicht oder nur wenig differenziert

---

[35] Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen (1873). In mehreren Ausgaben.

wird, was ziemlich unveränderlich ist. Und was man verändern darf. Es gibt beides. Es gehört beides zum Leben.

In der Diskussion über Unzeitgemäßes und Zeitgemäßes kommt man der Wahrheit näher, wenn man jeweils nach den Werten fragt. Und nach der Weise, wie Menschen bewerten.

Als Oscar Niemeyer, der persönlich ein bekennender Kommunist war, die neue Regierungsstadt Brasilia anlegte, hat er eine Auswahl von Werten getroffen und danach die gesamte Stadt sozusagen in einem Wurf gebaut. Dabei kam viel Ausgezeichnetes heraus. Aber weil es eine Auswahl der Werte war, entstand auch vieles, was kritisiert wird – zu Recht. Es ist keine Stadt mit einer „erlebbaren Dichte für Menschen", sondern eine geordnete Ansammlung von Regierungs-Gebäuden, die eine monumentale Gestalt haben. Sie ist imposant, aber eine Reihe menschlicher Fragen bleiben unbeantwortet. Der Punkt, auf den ich hinaus möchte, heißt: Es geht in der Stadt immer um eine hohe Komplexität. Diese ist meist im Augenblick, in der unmittelbaren Gegenwart, im sogenannten Zeitgemäßen, nicht erfüllbar. *Aber es sammeln sich Werte, wenn Zeit-Schichten, in denen sie entstanden oder modifiziert wurden, beisammen bleiben und nicht weggeworfen werden. Dies ist dasselbe, was in jedem Menschen geschieht: Er sammelt Erfahrungen, auch unterschiedlicher Art. Es beginnt in der Erziehung, im Prozeß der Zivilisierung, in Schulen und in der Praxis - in Jahrzehnten.*

In der Bibel steht der Satz: „Er nahm zu an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen." Dies ist keine Erfindung der Bibel, sondern eine gute Formulierung für eine uralte Erfahrung und ein menschliches Ziel, das die „Alten" als das „Weisewerden" bezeichneten.

Es entsteht nicht durch die Ideologie des Zeitgemäßen, sondern durch die Anhäufung des Unzeitgemäßen. In der Person. Und in der Stadt.

Was heute Gegenwart ist, ist morgen Vergangenheit.

In der Vergangenheit stecken viele Gegenwarten.

Man kann jede Vergangenheit in der Form der Gegenwart beschreiben.

Selbstverwirklichung oder Verstehen des anderen?

Verwirklichung des anderen ? Zum Besitz und zum Umgang mit einem Bau-Denkmal gehört Selbstbescheidung. Dies ist nur dann ein Nachteil, wenn man mit ziemlicher Ausschließlichkeit egoman eingestellt ist.

In der klassischen Musik käme kein Musiker auf die Idee, eine Partitur umzukomponieren. Er hat die Überlegung, die Musik eines anderen Menschen zu verstehen und aufzuführen – so gut wie eben möglich.

Er fühlt sich ein: in den Komponisten, in das Instrument und in die Inszenierung. *Dies ist eine menschliche Überlegung von hohem Rang und eine große Leistung.*

Ich denke, Claudio Abbado weiß bei allen Problemen der Überwindung der Distanz zwischen seiner Zeit und der Zeit des Werkes sehr gut, wie nah er Beethoven ist.

Auch der Denkmalpfleger muß glücklich sein mit dem, was er vorfindet – und es nicht umbauen wollen. Man ist auch ein großer Künstler, wenn man einem *anderen* hilft: indem man *ihn* verwirklicht.

Viele Besitzer von Denkmalen haben eine ähnliche Einstellung. In der mittelitalienischen toskanischen Denkmal-Stadt Anghiari ist es selbstverständlich, daß die Leute mit dem leben, was historisch entstand: mit Dimensionen, Räumen und Gestalten einer anderen Zeit.

Wer aber mehr Licht in einem Zimmer haben haben will, weil er es für eine bestimmte Tätigkeit braucht, muß nicht Haus, Fassade und Wände umbauen, sondern kann es sich ganz

einfach verschaffen: Er nimmt Elektrizität. Sie zerstört nicht. Man kann sie regulieren und sogar gestalten.

Bazillen. Eine der großen Sünden in der Geschichte der Denkmalpflege besteht darin, etwas erdenken zu wollen, das nicht das Bestehende ist. Dies ist geradezu eine Manie, eine neurotische Krankheit, eine Rücksichtslosigkeit. Und eine Zerstörung.

Es ist derselbe Bazillus, der auf dieser Erde zu aberwitzig viel Unsinn führt: mehr Geld ! mehr Gewinn ! mehr Energie ! mehr ! mehr mehr mehr ! Er bekommt den Hals nicht voll. Dafür vernichtet er, greift er sich alles, was er in die Hände bekommt.

Dies alles verteidigt er - sophistisch.

„Es ist notwendig.“ - Mir kommen die Tränen.

Er weigert sich, es zu argumentieren. Er läßt es nicht befragen.

„Es geht nicht ohne.“ - Das hält keiner Nachfrage stand.

„Wir sind doch moderne Menschen.“ Aber doch nicht so !

„Die anderen haben es alle.“ - Stimmt nicht. Und wenn - man hat ja auch nicht den denselben Anzug.

Und so geht die Litanei weiter, die sich keiner Selbstbefragung und keinem Diskurs stellt.

Selbstverwirklichung. In der Denkmalpflege arbeiten sehr viele Architekten. Ich habe nur wenige kennen gelernt, die Sinn dafür hatten, die historische Differenz zwischen der Zeit des Monuments und ihrer eigenen Zeit zu reflektieren. Viel zu viele „gehen frisch ans Werk“ – so wie sie für einen zeitgleichen Bauherrn arbeiten würden. Wenn es sich so verhält, dann sind solche Architekten in der Denkmalpflege fehl platziert. Es ist abenteuerlich, mit welchem Mangel an Kritik man in der Denkmalpflege Architekten anschaut und sie engagiert. Architekten ohne eine Philosophie der Zeit können ziemlich gefährlich ein.

Wesentlich ist, daß sie Bescheidenheit lernen. Ein Verbrechen begeht, wer seine eigene Zeit in Denkmal-Objekten über die Zeit des Denkmals zu stellen versucht – seine Gestaltungs-Ideen als Selbstverwirklichung dominieren läßt.

Die Fähigkeit heißt Verstehen. Man stelle sich einen Dirigenten vor, der seine Partitur umschreibt. Dirigieren ist nicht kopieren, sondern eine schöpferische Tätigkeit. Worin besteht sie? In der Partitur gibt es außerordentlich vieles, wofür ein Dirigent *alle wichtigen Fähigkeiten des Verstehens einsetzen muß. Dazu gehören Phantasie und Gestaltung sowie Kritik*. Dies ist die Meisterschaft, die wir aus der Musik kennen, vor allem von großen Dirigenten kennen. Ähnlich aus der Geschichte der Philosophie und vieler weiterer Disziplinen.

Bau-Geschichte

Gewebe. Denkmalpflege ist weitgehend Baugeschichte. Sie beschränkt sich nicht darauf. Es können auch andere Orte dabei sein, selbst unsichtbare. Und in der Baugeschichte integriert sind oft umfangreiche Ausstattungen, vor allem Mobiliar, Plastik, Malerei und viele angewandte Künste. Denkmalpflege ist also interdisziplinär.

Die meisten Publikationen geben uns davon nur ein Bild, das an Addition von einzelnem denken läßt. Dies stuft häufig Bedeutungen herunter. Tatsächlich aber kommt die Vorstellung eines Gewebes der tatsächlichen Komplexität näher.

Stil-Begriffe ? All dies wird häufig unter sogenannte Stil-Begriffe einrangiert. Dann glauben viele Fachleute und Laien, sie hätten es in einer zeitlichen Anordnung und inhaltlich begriffen. Stimmt das ?

Alle Stil-Begriffe sind Fiktionen. Sie entstanden stets im Nachhinein. Einige sind pure Schimpf-Worte. Intellektuelle in Florenz verstanden das künstlerische Konzept, das sich in

Bauten jenseits der Alpen ausgebreitet hatte, nicht im Geringsten und lehnten es deshalb ab. Ihr diskriminierendes Wort dafür hieß „Gotik". Das heißt: „barbarisch". Ähnlich abgelehnt wurden spätere künstlerische Tätigkeiten mit dem Schimpf-Wort „barock". Es heißt „schief", „schräg". Ein weiteres Wort ist ähnlich schwachsinnig: Die Kunst einer kleinen Epoche wird „Rokoko"genannt – dies macht sich fest an der Rocaille, einer Zier-Form.

Fast alle Bezeichnungen entstanden aus Denk-Faulheit. Und sie verbreiteten sich nach den Abläufen der Gruppendynamik und der Werbung: Je mehr ein Wort wiederholt wurde, desto mehr verfestigte es sich in den Köpfen. So wurden pure und absurde Behauptungen zu „Wahrheiten". Die Kunstgeschichte sollte sich dafür schämen, statt an ihnen starrsinnig fest zu halten.

Einführung. Kann man zwei Jahrtausende in ein Studien-Semester packen? -Absurd. - Wie können wir aber doch damit umgehen?

Fragen wir anders: Was müssen wir wissen? Was für ein Wissen ist wichtig?

Erstens: Es gibt einen Zusammenhang zwischen Leben, Kultur und Ausdrucks-Formen.

Zweitens: Aus der Unendlichkeit der Daten prägen wir uns einige Kern-Daten ein. Wir benötigen ein Gerüst aus Anhalts-Punkten, damit uns die Fülle nicht als Nebel verschwimmt. Wir können für diese Daten-Struktur drei unterschiedliche Konzeptionen entwickeln.

Drittens: Das wichtigste sind Denkweisen.

Viertens: Wir versuchen, Strukturen zu entwickeln.

Struktur ist Kontinuität. Strukturen sind vor allem deshalb interessant, weil sie eine frappante Dauerhaftigkeit besitzen.

Drei Themen bestimmen die vergangenen zwei Jahrtausende in Mitteleuropa. Es gibt sie nicht nacheinander, sondern weitgehend nebeneinander - mal mit dieser, mal mit jener Dominanz. Spannend sind vor allem ihre Synthesen.

Die Antike entwickelt eine weitgehend mächtige Gestalthaftig des Steins. Sie geht, entgegen allen kurzatmigen Vorurteilen, niemals unter. Immer bleibt sie in der einen oder anderen Weise anwesend. Bis heute.

Stab-System. Seit 1140 wird in der Ile-de-France (Paris) ein Stab-System entwickelt – und dann immer dünner, und eleganter. Zwischen diesen Gerüsten herrscht oft das Licht. Es prägte die großen Kathedralen.

Daraus entstand die Virtuosität der Handwerker in den spätmittelalterlichen deutschen Städten. Diese Struktur wird in der Industrie-Epoche mit dem neuen Material Eisen ein zweites Mal hoch entwickelt.

Raum. Seit der Antike gibt es neben der Gestalthaftigkeit, die der Materie gegeben wird, die Mühe, Raum zu bilden. Im 20. Jahrhundert wird der Raum zum beherrschenden Thema: So wenig wie möglich Materie. Schwebend. Transparent. Atem-Raum. Bühne für Menschen. Inszenierung. Dafür wurde ein Einfallsreichtum an Tragwerken entwickelt.

Dauer. Viele Innovationen werden deshalb so schlecht erklärt, weil häufig die Dimension der Dauer übersehen und daher nicht verstanden wird[36].

Was ist Struktur? Struktur ist eine Grund-Form der Existenz. Eine Möglichkeit zu denken und zu gestalten: eine Denk- und Gestaltungs-Möglichkeit. „Nicht ich spreche die Sprache, sondern die Sprache spricht zunächst mich." Sprache ist nicht nur das Gesprochene, sondern jede Weise des Ausdruck – also auch die visuelle Sprache der Künste.

Charakteristiken von Strukturen. In der Struktur der Sprache und dann in den Worten sind umfangreiche Erfahrungen aufgesammelt. Und auf einfache, verständliche und kondensierte Weise gestaltet. Strukturen werden nicht von einzelnen erfunden, sondern sind kollektiv: Gefühle, Verhaltens-Weisen, Absprachen, Bewegungen und Gestaltungen. Weil sie

[36]Zum Beispiel kranken die meisten Erklärungen des Mittelalters daran, daß die Antike nicht bekannt ist und daher nicht einbezogen wird. - Ähnliches gilt für das 19. Jahrhundert.

kollektiv sind, können sie sich lange Zeit halten. Meist setzt Gruppendynamik sie als Norm und stattet sie aus als Konvention und mit Autorität.

Dies erklärt die über mehr als zwei Jahrtausende laufenden Wiederholungen antiker Form-Elemente wie Säule und Gebälk. Sie haben zunächst eine elementare Bedeutung: Würde. Dann lassen sich diese Würde-Zeichen vielfältig abwandeln und in vielerlei Zusammenhänge bringen. Bis heute.

Einzel-Leistung. Jeder einzelne bewegt sich mit seiner individuellen Leistung innerhalb der Struktur. Er individualisiert die Struktur nur bis zu einem gewissen Maß. Denn er will ja auch mit seiner Individualität an der Struktur teilhaben.

Kriterien der Einzel-Leistung: Wer die Struktur am besten nutzt, gewinnt sowohl an Intensität wie an Komplexität[37]. Er versteht etwas besser und drückt es besser aus. Die Leistung ist das intensivere „Formulieren".

In baugeschichtlichen Vorlesungen sehen wir uns unterschiedliche kollektive Strukturen an. Und wir fragen gelegentlich, was die am weitesten entwickelten Einzelnen daraus gemacht haben.

Anthropologie. Es gibt eine Grundlage, die durch die Jahrtausende bleibt – und nur Variationen erhält: die Anthropologie. Dies ist die Kenntnis der fundamentalen und bleibenden menschlichen Fähigkeiten. Sie sind im Grundsatz Konstanten, können aber in gewissem Maße variabel sein.

Ich lese einen Artikel über die Abfahrts-Olympia-Siegerin Lindsey Vonn und lerne daran: Auch die umjubelten Personen in den Medien, die Stars, die Präsidenten und Könige, die Torschützen und Rekordhalter sind fundamental normale Menschen. Sie sind allem ausgeliefert, was auch der Ärmste hat. Sie unterscheiden sich zunächst mit ihrem Körper im wesentlichen von niemandem. Alle können Zahnschmerzen und Bauchweh haben. Alle werden müde und müssen schlafen. Jeder hat Hunger und sucht sich etwas zum Essen und Trinken. Alle müssen sich bewegen, laufen, ausruhen, erneut bewegen. Jeder muß irgendwie mit seinen körperlichen Ressourcen umgehen. Alle erleiden Unbill und können Freude erleben. Alle ihre körperhaften und sprachlichen Zeichen wurzeln in derselben Grundstruktur. Jeder braucht einen Menschen, der ihm zuhört. Alle sind auf der Suche nach Sinn und Glück – auch wenn dies unterschiedlich sein kann - ebenso wie die Erfüllungen.

Daher hat jeder Mensch viele fundamentale Lebens-Qualitäten nötig.

Gute Stadtplanung und Architektur tut ihr Mögliches, um den Menschen zu helfen, mit ihrer anthropologischen Ausstattung so gut wie möglich zu Recht zu kommen. Und noch mehr: Möglichst viel daraus zu machen.

Es ist Unsinn, ein Haus, eine Straße, ein Stadtviertel, eine Stadt allein nach der Bedeutung einzuschätzen, die ihm ein ignoranter Würdenträger, Planer, Journalist zuschreibt. Diese Erkenntnis geht heute oft in mancherlei selektiver Sophistik unter. Daher ist es notwendig, zuerst die Grundlage heraus zu finden. Ein Gebäude und eine Stadt lebt zunächst von den einfachen Möglichkeiten, die jeder Mensch braucht.

Es mag sein, daß sich einige Leute „über Erfolge"in Geld, Wohlstand, Preise oder anderes definieren. Aber erstmal stellt sich für jeden Menschen die Frage: Was hat er in einer einfachen Weise nötig?

Die Faszination vieler mittelitalienischer oder holländischer oder deutscher Städte mitsamt ihren Gebäuden besteht darin, daß sie diese elementaren Möglichkeiten gut bedienen. Dabei spielt es zunächst keine Rolle, ob dies aus der einfachen Lebens-Entwicklung stammt oder absichtsvoll gestaltet wurde - mit einem Konzept im Hinterkopf.

Die Geschichte liefert uns in erhaltenen historischen Stadtbereichen viele Felder für diese Ebene. Geschichte ist nicht nur das monumentale Gestein, sondern Geschichte sind vor allem

---

[37] Für den Kunsthistoriker Werner Gross (1901-1982) waren die qualitativen Kriterien für künstlerische Tätigkeit „Intensität und Komplexität".

Areale, in denen wir, wenn wir sie betreten, denken können, daß es hier Sinn im normalen Bereich gibt. Dann kann noch vieles dazu getan sein.

So etwas kommt in den Wissenschaften viel zu kurz. Ebenso im sogenannten professionellen Tourismus. Aber jeder erlebt es. Ich habe in der kleinen toskanischen Stadt Anghiari erfahren, daß seit den 1980er Jahren immer mehr Touristen kamen, weil es sich herum sprach: Diese Stadt ist in ihrer Normalität schön. In den Niederlanden gibt es ein Sprichwort: „Ist es normal, ist es schon verrückt genug."

Mit einem Sinn für das Leben, für seine Sinn-Vielfalt beginnen immer mehr Menschen dies zu schätzen. Vielleicht, weil sie anfangen zu durchschauen, was eine reduktionistische Wissenschaft ist.

Kritik an der Stil-Geschichte. Die Baugeschichte ist herkömmlich geprägt von einer Stil-Geschichte. Aber nur wenige Forscher haben es bislang gewagt, gegen diese verbreitete Orthodoxie der Zunft aufzustehen, sie zu kritisieren und sinnvoll Alternativen zu entwickeln.

Einen Stil haben, hieß ursprünglich: von einer bestimmten Verhaltens-Norm geprägt zu sein. Stil war ein psychologischer Begriff. Er wurde später reduziert: auf Erscheinungs-Klischees, also auf inhaltsleere Ästhetik, die nichts mehr mit Psychologie zu tun haben sollte. Die Entwicklung dieses Begriffs lief also nicht zu einer Differenzierung, sondern nach rückwärts. Heute über Stil zu reden, heißt über Sinnentleertes vordergründig zu schwätzen.

Wer Erkenntnis haben will, muß die Stil-Begriffe und die Stil-Geschichte mit ihrem „Gänsemarsch der Stile"zu den Akten legen und anders ansetzen: bei den Phänomenen.

Ich habe in meiner Amsterdamer Wohnung den Blick in einen weiten Hof, den Grachten-Häuser mit ihren Rückseiten bilden. Im Gegensatz zu den Vorder-Seiten der Häuser haben diese Hinterfronten keinerlei Ambitionen auf irgendeine Allüre. Es ist wohltuend, hier nicht sofort auf die Klaviatur der kunsthistorischen Stil-Begriffe gelockt zu werden. In diesem Hof kann ich etwas anderes tun: Er ist eine hoch interessante Szenerie. Ich lese ihre Phänomene. Ich weise die Verlockung ab, die Haus-Typologien bzw. Grundrisse anzuführen – dies geht mir zu weit und hat die Gefahr, alle weitere Phänomene zu Nebensächlichkeiten herunter zu bagatellisieren. Vielmehr buchstabiere ich diesen weiten Hof mit seiner Vielfältigkeit wie eine Theater-Szenerie. Wie ein Literat mit Eigenschafts-Worten: unten und oben und vor und zurück und Bäumen und Wänden und offen und geschlossen und licht und dunkel und vielerlei Farben und zufällig und gestaltet und betretbar und unbetretbar und so noch sehr viel weiter.

Ich versuche weiter zu beobachten, ohne gleich auf Mustern und Hierarchien von Werten kleben zu bleiben. Es ist eine Szenerie der Gleichwertigkeit, des Schwebens, des Zugleich, des Fließens.

Weil ich hier die Erfahrung der ganzen Jahresläufe habe (ich besitze diese Zweitwohnung seit 1982) kann ich den Wandel des Tages, der Monate, der Jahre verfolgen. Die Veränderungen der Lebendigkeit von Menschen und Gestalten.

Diese Sehweise nenne ich phänomenologisch. Man kann auch psychologisch dazu sagen - in einem umfassenden Sinn.

Von hier aus kann man Fäden verfolgen. Es liegt nahe, nach der Entstehungs-Geschichte des Viertels im komplexen Zusammenhang des 17./18. Jahrhundert zu fragen. Nach dem Grachten-Gürtel. Nach dem Wandel dieses Innenbereichs im 19. Jahrhundert von Gärten zu kleinen Produktions-Stätten, und weiter zu den Veränderungen im Gebrauch und im Aussehen seit 2 000. Es mischen sich die Spuren von 300 Jahren.

Ich denke, eine solche oder ähnliche Betrachtung führt zu weitaus mehr Erkenntnissen, als sie die Stil-Geschichte anbieten kann. In diesem Hof hätte sie keinerlei Resultat.

Die Resultate sind aber auch kümmerlich, wenn ich die Fassaden der Stadt mit Stil-Begriffen ablese. Es ist manchem Intellektuellen aufgefallen, daß die Amsterdamer Bilder-Welt so gar nichts mit der Stil-Geschichte zu tun hat, die sich durch die Kunstgeschichte ausgebreitet hatte.

Stil-Geschichte. Ich kann an dieser Stelle die Baugeschichte nicht detailliert vorstellen, sondern nur Überlegungen zu einem methodologisch anderen Einstieg geben: anstelle der Stil-Geschichte die Sach-Geschichte.

Die Stil-Begriffe sind vorwiegend im 19. Jahrhundert erfunden worden. Zuvor gab es sie nicht.

Die Begriffe sind Plaketten, die Sachverhalten zur Vereinfachung und Zusammenfassung aufgesetzt wurden. Denkende Menschen lassen sich solche Plaketten nicht gefallen. Sie wollen den Sachverhalt erfahren. Wenn man denkfaul ist, sagt man „Gotik" – damit glaubt man, Wichtiges gesagt zu haben und meint, sich keine weitere Mühe machen zu müssen.

Ein Historiker würde keinen Sachverhalt nach fragwürdigen Begriffen einrangieren. Die sogenannte Gotik umfaßt, wenn man sie als Epoche sehen will (auch dies ist in Frage zu setzen) über 300 Jahre. Der Historiker hat Jahreszahlen oder ungefähre Zeit-Angaben – das genügt und ist ehrlich.

Romanik wäre noch halbwegs akzeptabel, wenn man darunter den Sachverhalt verstehen würde: daß die Antike weiter läuft. Dann könnte man antik-römische Prägung vermuten. In der Tat hat damit die Gestaltungsweise dieser 300 Jahre zu tun. Eine nationalistisch beeinflußte Baugeschichte wollte sich aber vom Mittelmeer-Gebiet absetzen und tut dann so, als sei dies insgesamt etwas total Anderes.

Das Wort gotisch wurde um 1550 in Florenz von Giorgio Vasari (###) erfunden – als Schimpfwort. Es ist unbegreiflich, wie ein Schimpfwort zu einem wissenschaftlichen Begriff erhoben wurde – von Wissenschaftlern, die keine Lust hatten, ihre Begriffs-Bildung zu reflektieren. Gotik heißt nämlich ursprünglich barbarisch. Barbarisch erschien einer Florentiner Elite die Kunst-Konzeption, die sich nördlich der Alpen verbreitet hatte: als ein krauses Schmuckwesen.

Die Diffamierung zielte vor allem auf die kulturelle Konkurrenz mit Mitteleuropa, in dem der sehr entfaltete burgundische Bereich besonders auffallend war. Es handelt sich um ein anderes ästhetisches Konzept als in Florenz. Darüber muß man sprechen, nicht über vereinfachende Plaketten.

Im 16. Jahrhundert wäre es niemandem eingefallen, von „Renaissance" zu reden. Das spätere Wort deutet an, daß in Italien die Antike wieder geboren wurde. Die sogenannte Renaissance gab es aber gar nicht. Das Wort suggeriert, daß man im 14./15. Jahrhundert die Antike, von der man meinte, sie sei im fünften Jahrhundert untergegangen, wieder entdeckte. In den Mittelmeer-Bereichen, vor allem in Italien lief jedoch die Antike bruchlos weiter. Wenn man genau hinschaut, auch im Norden, vor allem an der Elbe[38].

Daneben entstand im 12. Jahrhundert in der Ile de France ein zweites Konzept: Es basierte im wesentlichen auf einem Stab-System und hatte immensen Erfolg.

Im 15. Jahrhundert entstand quer durch die damalige Welt der Intelligenz ein philologisches Denken. Im Zentrum stand der Buch-Druck. Weil er Gedanken fixiert, verschärft er das genaue Hinschauen und damit die Kontrolle über das Denken. Man wußte, daß das Bauwesen sehr alte Wurzeln hatte – und nun wurden diese Wurzeln in der Antike genauer angesehen – und wieder genauer benutzt. Ähnlich ging man mit Texten um. Ein weltweit wichtiges Produkt dieser philologischen Bemühungen beim Lesen von Texten und visuellen Zeichen war eine der Grundlagen der Reformation.

Subjektives gab es im Bereich der Ästhetik immer schon. Aber es wurde in mehr oder weniger starkem Umfang und Maß von Konventionen und Normen gefaßt. Jedes Zeitalter spielte sich in dieser Spannung ab. Im 16. Jahrhundert gab es geradezu eine Explosion des Subjektiven in der Ästhetik. Im 17./18. Jahrhundert geht dies noch erheblich weiter.

---

[38] Siehe dazu: Roland Günter, Hexenkessel. Ein Reisebuch zu Sachsen-Anhalt. Halle 1998. Im Auftrag der Expo 200 Sachsen-Anhalt GmbH.

Für das 16. Jahrhundert wurde in den 1960er Jahren das Wort Manierismus erfunden. Auch dies ist eine Plakette. Sie sollte die Abweichungen bzw. Gegensätze zu dem bezeichnen, was die Baugeschichte für klassisch hielt. Es entstanden viele Experimente. Bis heute ist dies erst ansatzweise erkannt.

Der Begriff, den die Baugeschichte auf das Bauen im 17./18. Jahrhundert gesetzt hat, war wiederum ein Schimpfwort – in Zentralitalien erfunden: barock. Dies heißt schräg, schief, auswuchernd. Es hat ebenso wenig mit Wissenschaft zu tun wie die anderen Epochen-Begriffe. Die Konzepte dieser Jahrhunderte zu verstehen macht mehr Mühe an Differenzierung als simple Plaketten aufzukleben. Körperhaftigkeit. Fülle. Starke Präsenz. Bewegung. Dynamik. Ausgreifen in den Raum. Theater.

Dann wird es noch absurder: Für eine Teil-Strecke des 18. Jahrhunderts erfand man einen Stil-Begriff, den man aus einem häufig verwandten Ornament ableitete: die Rocaille. Daraus machte man Rokoko. Der Fall zeigt besonders kraß, in wie nichtssagender Weise ein Epochen-Begriff gebildet wurde.

Der nächste Stilbegriff für einige Jahrzehnte um 1800 ist ebenso unglücklich: Klassizismus. Das Wort unterstellt, daß es Klassik gegeben habe. Hat es nicht. Erneut wird diffamiert: daß hier Klassik als ein wenig geglückter Neu-Aufguß vorliegt.

Alles, was in der Folgezeit mit der Vorsilbe Neo- versehen wird, erweist sich als defizitäre Begriffs-Bildung: es wird nicht hingeschaut und dann wiederum abqualifiziert – die Sache verschwindet hinter bequemen Plaketten. Ganze Kunsthistoriker-Generationen haben nicht analysiert, sondern Plaketten verteilt.

Alle nächsten Stichworte wie Romantik und Biedermeier fallen ebenso durch das Raster der Wissenschaftlichkeit. Impressionismus? Alles Visuelle ist Eindruck bzw. Ausdruck – was sonst!. Ebenso Expressionismus.

Und die Neos wie Neu-Romanik? Neu-Gotik? Neu-Barock? Dafür gibt es oft die nächste diffamierende Bezeichnung: Historismus. Man meint damit: unoriginell, nachgemacht, kopiert, einfallslos. Wenn man analysierend zurückschaut, müßte man merken: Jahrhunderte lang haben die Schüler den Meistern über die Schulter geschaut und dann weithin das gemacht, was sie bei den Meistern sahen. Was sollten sie denn sonst lernen? Dies war vernünftig und gut.

Der frühe Kunsthistoriker Giorgio Vasari (1511-1574), auch ein Architekt und Maler, hat für das erste umfangreiche Buch der Kunstgeschichte („Vite“)[39] als einziges Kriterium für Qualität das Stichwort „Lebendigkeit.“ Die Kunstgeschichte vergaß es. In der heutigen Kritik von Musik und Theater spielt es zu Recht eine bedeutende Rolle.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts macht ein weiteres Unwort Karriere: Originalität. Darum ging es es in vielen Jahrhunderte überhaupt nicht. Wenn Vasari von inventio sprach, war es ein „Einfall“, aber keine Erfindung. „Inventio“war auch kein bedeutendes Kriterium.

Im 20. Jahrhundert wird es zur Ideologie: Man muß um jeden Preis, oft auch mit Kopfständen, etwas erfinden. Meist wird dazu gesagt, es sei neu – es sei eine Erfindung. Die sogenannten Aventgarden übertreffen sich darin. Jetzt nimmt das Wort „originell“die Bedeutung von einzig an.

Dies beinhaltet eine folgenreiche Abgrenzung und Hierarchisierung. Es ist die Abwertung aller „Normalität“ – ein ganz und gar unvernünftiges Verhalten und zudem unehrlich, denn das Meiste ist nun mal „normal.“Nun breitet sich eine Sophistik aus, die ausschließt und damit sich selbst hoch redet.

Besonders grotesk geht es beim Wort Moderne zu. Nun spaltet sich die Welt. Für die einen ist es eine ideologische Fahne des Fortschritts, für die anderen ein pauschal abqualifizierendes Wort für Unwert.

---

[39] Giorgio Vasari, Le vite de`piú eccellenti architetti, pittori, et scultori italiani. 2 Bände. Firenze 1550. Erweiterte Auflage 1568.

Mit Stichworten wie Originalität und Fortschritt versuchte man alles Vergangene herab zu stufen, auch auszulöschen, - oft mit der Behauptung, daß sonst Zukunft keinen Platz habe. Pure Konstrukte – reine Rhetorik. Und versuchte Selbsternennung zum Nabel der Welt.

Hinschauen und Konzepte lesen. Solche Un-Begriffe hatten in der Denkmäler-Praxis bittere Folgen. Bis heute ist es schwierig zu vermitteln, daß man erstmal hinschauen und in der Sache analysieren muß, ehe man auf den oft abstrusen Gedanken kommt, etwas abzureißen, weil es kein sogenannter „klassischer" Stil ist und weil es dann als wertlos zu gelten hat.

Die Sachverhalte, die so unwissenschaftlich mit Etiketten belegt werden, sind jeweils Konzepte. In allen steckt viel Kreativität. Man hat Jahrhunderte lang in überkommenden Zeichen-Systemen gearbeitet. So sehr man schöpferische Fähigkeiten im 20. Jahrhundert schätzen kann und muß, gibt es aber keinerlei Verpflichtung, diese Ausdrucks-Sprachen für alles und jedes zu verwenden. Und schon überhaupt nicht an die Hervorbringungen des späten 19. Jahrhunderts die Maßstäbe des erst später (1919) entstandenen Bauhauses anzulegen.

Historismus – gibt es nicht. Jahrhunderte lang ging es nicht um Originalität. Erst seit etwa 1900 wird über die Zeichengebungen von 1870 bis 1920, die auf ältere Formen zurück greifen, ein Verdikt ausgesprochen. Das Stichwort „originell" kann man semantisch nicht ernst nehmen: ihm wird eine Bedeutung zugeredet, die es überhaupt nicht verdient.

Sie wird nicht wahr dadurch, daß Heerscharen von Kunsthistorikern, Architekten und Publikum daran glauben. Irgend jemand hat ungefähr in den 1970er Jahren das Wort „Historismus" bzw. „historistisch"erfunden – wir sollten es als nachdenkliche Menschen streichen.

Die Folgen der Abqualifizierung waren schrecklich und reichten weit: Nach 1945 wurde an einem großen Teil der Häuser diese alten und neu aufgenommenen Zeichengebungen abgeschlagen oder die Häuser abgerissen. Wolf Jobst Siedler (1926-2013) und die Fotografin Elisabeth Niggemeyer schrieben dazu 1964 ein Buch der Kritik und der Trauer – mit dem drastischen Titel „Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum."[40]

Erst in den 1970er Jahren wurden ihre Werte wieder entdeckt. Man kann jedoch in Frage stellen, ob ihre Ästhetik verstanden wird.

Der Widerspruch: Das Hochreden des „Originellen" geschieht ausgerechnet in einer Zeit, in der durch die Industrialisierung die Vervielfältigung zur Normalität geworden ist. Niemand käme auf die Idee, einer Lampe, auch nicht von Wilhelm Wagenfeld (1900-1990), oder einem Sessel, auch nicht von Mart Stam (1899-1986) oder Le Corbusier (1887-1965), „Originalität" abzuverlangen.

Dekonstruktion – Konstruktion – Kombinatorik. Hinzu kommt ein weiterer Aspekt. Im 19. Jahrhundert entstand mit meist uralten Formen eine hoch interessante Kombinatorik. Darin steckt zunächst Dekonstruktion und dann ein neues anderes Zusammensetzen. Dies ist eine der Grundlagen für eine Anzahl von Konzepten zur Ästhetik nach 1900.

Die Konzepte, die vordergründig auf die mittelalterlich en Zeichengebungen zurückgreifen, können stimmig sein. Und manche auch kreativ.

Unzulängliche Baugeschichte. Eine unzulänglich fundierte Baugeschichte bringt zwangsläufig viel Mangel an Verständnis für Bau-Denkmale mit sich und führt dann zu oft groben Fehl-Urteilen. Dies sind in einem Gebiet der praktischen, materiellen Anwendung nicht nur intellektuelle Versäumnisse, sondern häufig konkrete Gewalttaten. Beispiele dafür gibt es in Fülle u. a. in Oberhausen mit der Ignoranz gegenüber der Möhring-Halle, dem Haus der Jugend und dem Stahlwerk.

Ein finsteres Kapitel ist die Kenntnis des 20. Jahrhunderts, vor allem der sogenannten Nachkriegs-Moderne. Kein Arzt sagt, daß er aufhört, etwas zu wissen oder wissen zu wollen

---

[40] Wolf Jobst Siedler, Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putt und Straße, Platz und Baum. Berlin 1964.

oberhalb der Größe des Menschen von 1.50 m. Der Inventarisator und der Denkmalpfleger ist erstmal so etwas wie ein Allgemein-Mediziner. Er muß von allem einiges wissen, es muß ihn interessieren und, wenn er es nicht weiß, mit dem Noch-nicht-Wissen produktiv umgehen können – er muß Lust und Leidenschaft haben, es sich von einem kompetenten Kollegen zu holen. Vertiefung muß man nicht mitbringen, aber wissen, wo man sie sich erarbeiten kann.

Zielrichtung. Die Orientierung einer komplexen Baugeschichte kann man an einem Zitat deutlich machen. „Für Julius Posener bestehen die Bauten und Stadtanlagen, die er behandelt, eben nicht einfach nur aus Fassaden, Kuppelhallen und Grundrißtypen. Er sieht sie als Ausdruck ihrer Zeit, als Manifestation von Gesellschaft, sichtbarstes Abbild von Wirtschaftsformen, Ständeregeln und politischen Machtverhältnissen. . . . Posener begreift Architekturgeschichte als Gesellschaftsgeschichte und geht dabei nicht als Theoretiker mit vorgefaßter Meinung, sondern als Sozialhistoriker, der sich stets als Bürger selbst mit einbezieht an die anstehenden Fragen heran.“[41]

Die Ausweitung der Denkmalpflege und Bürgerinitiativen – eine gesellschaftliche Bewegung

„Der Mensch ist Mittelpunkt. – Hätten Sie gerne. – Der Mensch ist Mittel. Punkt !“ (Dieter Hildebrandt).

Fast alles, was im Ruhrgebiet Glanz hat, wäre verschwunden, wenn es nach den Autoritäten gegangen wäre. Wenn die Obrigkeiten schließlich nachgeben müssen, stecken sie sich nach kurzer Zeit die Ergebnisse als Lorbeer an. Aber hinter den Tatsachen stehen die Prozesse, in denen sie erkämpft wurde.

Die 1,3 Millionen Denkmäler in der BRD können nur mit staatlicher Hilfe erhalten werden.

"Es geht nicht ohne eine engagierte Bürgergesellschaft" (Julian Nida-Rümelin).

Grundgesetz? Bürgerinitiativen spielen seit 1968 eine sehr bedeutende Rolle im öffentlichen Leben. Sie verwirklichen das Grundgesetz (1949): Nicht mehr Könige, auch nicht Staat und Parteien sind die Grundlage des Zusammenlebens, sondern die Gesellschaft d. h. die Bürger.

Dies wird jedoch weithin an die Seite geschoben. Politik und Verwaltungen haben häufig vergessen, wer der Souverän ist. Sie behaupten es – grundgesetzwidrig – von sich selbst.

Der Titel „repräsentative Demokratie“ wird absichtsvoll zum Vorteil einiger Entscheider und Lobbyisten gründlich und fundamental antidemokratisch mißdeutet. Er bezieht sich nur auf den Entscheidungs-Vorgang im parlamentarischen Bereich. *Vor der Entscheidung aber muß ein breiter und aufgeklärter Diskurs liegen – also eine möglichst umfangreiche demokratische Diskusssion. Dies ist der wesentliche demokratische Prozeß.* Auf ihm muß man bestehen. „Repräsentativ“ ist nichts mehr als ein pragmatisches Verfahren, um in bestimmten Bereichen am Ende eines solchen Diskurses letztendlich und ritualisiert zu Entscheidungen zu kommen.

Tatsächlich ist Gesellschaft weitaus mehr als die Bereiche, in denen der Parlamentarismus entscheidet. *Die gesellschaftlichen Bewegungen spielen sich weithin außerhalb der Parlamente ab.*

Die Parlamente und damit die Politik werden grotesk überschätzt. Dazu trägt der größte Teil der Presse entscheidend bei: tagtäglich ignoriert er diesen weitaus umfangreicheren

---

[41] Laura Weismüller: SZ 20.1.2014. - Julius Posener, Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur. Arch +. Zwei Bände. Aachen 2013.

gesellschaftlichen Bereich des Lebens *vor* dem Parlamentarismus und suggeriert damit ein falsches Bild: daß die Politik mit ihren Personen und Ritualen die bestimmenden Kräfte des Landes sind. Im Grundgesetz heiße es: Die Parteien tragen zur Willensbildung bei. Dies heißt nicht, daß sie das Monopol der Willensbildung haben.

Dazu trägt erheblich bei, daß die Presse nur selten und wenig über Bürgerinitiativen berichtet. Wer ernst genommen wird, muß unverhältnismäßig häufig so etwas wie die Weihe eines Mandats vorweisen. *Daß Widerspruch, Opposition, Minderheiten-Rechte und Alternativ-Vorschläge zum Kern lebendiger Demokratie gehören, hat sich noch längst nicht herum gesprochen und wartet daher auf Akzeptanz.*

Hofstaat-Gefühl. Diese Zustände sind grundgesetzwidrig. Im Prinzip hat sich darin das Jahrhunderte alte Hofstaat-Gefühl mit seinen Privilegierungen und Ausgrenzungen erhalten - mit neuen Etiketten.

Auch die Archive von Stadt, Land und Bund arbeiten in dieser Weise grundgesetzwidrig. Sie sammeln Staats-Akten. Aber kaum jemand sammelt Dokumente zu den Bürger-Bewegungen und Bürgerinitiativen.

Wenn man in Wikipedia die Grund-Informationen zu Städten durchschaut, findet man selten einen Hinweis auf Bürgerinitiativen. Oppositionen aus diesem Bereich werden nicht genannt geschweige denn dargestellt. Ein Beispiel: Zur Rettung des Schloßplatzes und der Altstadt von Erbach (Odenwald)[42] findet man kein Wort. Der mutige Arzt Dr. Dietrich Sachs, der die Initiative begründete, taucht nicht auf. Ebenso geht es anderen Städten. Eine Schande, wie Gelsenkirchen dargestellt wird. Fragt Wikipedia nicht nach Bürgerinitiativen? Von Oberhausen wird mit einem Link (!) gerade noch die Siedlung und Initiative Eisenheim genannt. Verschwiegen wird, daß eine Anzahl von Bürgerinitiativen entscheidend waren für die Stadt und für die Erhaltung wichtiger Baudenkmäler. Aus diesem Grund wurde nämlich die Zentrale des LVR-Industriemuseums 1984 nach Oberhausen vergeben.

Geschichtsklitterung. Es wird Zeit, zu reflektieren, in welchem gewaltigen Umfang Geschichts-Klitterungen stattfinden. Im Kern bestehen sie daraus, daß durch das Verschweigen falsche Vorstellungen und Bilder erzeugt werden. Wir sind in vielem in 70 Nachkriegs-Jahren noch nicht in der Demokratie angekommen.

Der vandalierende Staat. 1950 bis um 1980 erlitt die Bundesrepublik ungeheure Zerstörungen in vielen Altstädten. Besonders grausam wurde dies in Nordrhein-Westfalen betrieben. Hier verstanden die Führungen sich im stürmischen Boom der Industrialisierung als Beherrscher des Staates: Sie nahmen den Staat zur Beute.

Dies wurde ideologisch aufgeheizt - von allen Parteien. Regierungschef war Franz Meyers (1908-2002; CDU 1958-1966 Ministerpräsident NW), Innenminister Willy Weyer (FDP; 1962-1955 Innenminister NW) – zuständig für das Bauwesen. Darin kommandierten die beiden Abteilungsleiter Peter Mölle und Hans Georg Küppers[43]. Sie waren mit gigantischen Summen ausgestattet und vandalierten damit das Land mit seinen historischen stadtplanerischen und gebauten Schätzen.

Anmerkung zur Mentalität: Als Innenminister Burkhart Hirsch (1930; FDP, 1965-1970 Innenminister NW) Mölle und Küppers um 1976 die Ressorts nahm und sie versetzte, betranken sie sich und vandalierten in der Einrichtung des Ministeriums. Dann mußten sie das Zerschlagene mit viel Geld ersetzen.

Die stadtplanerische Sanierung läuft meist nach dem Muster ab: am Anfang steht die Denunziation: „überalterte Stadtbereiche"(überaltert gibt es überhaupt nicht), „atypisch"und

---

[42] Roland Günter, Ein (gar nicht so) lustiges Zwischenspiel. Die Erbacher Posse. In: Michael Andritzky/Peter Becker/Gert Selle (Hg.), Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau ein Handbuch für Bewohner. (DuMont) Köln 1975, S. 153/56.

[43] Nicht zu verwechseln mit dem erheblich jüngeren ausgezeichneten Münchner Kulturdezernenten gleichen Namens.

viele weitere Pseudo-Argumente dieser Art. Sie begründen das Todes-Urteil. Eine unheilvolle Rolle spielt der instrumentalisierende Mißbrauch der Statistik: „zu viele Rentner, Arbeitslose, Ausländer u. a.“ Menschen werden als „städtebaulicher Mißstand“ angegeben! *Die meisten angegebenen Probleme, meist unkorrekt ermittelt, können überhaupt nicht durch Stadtplanung gelöst werden.*Historische Gebäude werden abgerissen und Grundstücke „leer geräumt“. Die uralte kleinteilige Parzellen-Struktur wird aufgehoben und ein neues Schnittmuster gezeichnet: große Grundstücke für große Blöcke. „Länge mal Breite mal Geld“(sagt ironisch der Stadtplaner Peter Dellemann).

Bürger-Initiativen. Gegen die Zerstörungen begannen Bürger-Gruppen sich zu wehren. Es waren Menschen, die sich aus unterschiedlichen Herkünften und Blickwinkeln zusammen fanden: am erlebten Problem. Da alle Parteien in den vandalierenden Fortschritts-Wahn verstrickt waren, mußten die Bürger einen eigenen Weg zum Handeln entwickeln.

Demokratie. Gegen die Ohnmacht, die jeder zutiefst spürte, gab es ein Stichwort: Demokratie. Jüngere und Ältere erkannten, daß es zwar ein ausgezeichnetes Grundgesetz gibt, daß sich aber erneut Machthaber zusammen getan hatten, um oligarchisch-autoritär mit dem Land umzugehen – eine Tatsache, die uns heute ebenso beschäftigt wie um 1970.

Ich war schon in den ersten Stunden in diese Bewegung tätig, suchte viele Gruppen und einzelne auf, notierte und schrieb darüber. *Ich hatte das Gefühl, daß hier Menschen versuchten, Demokratie zu leben. Sie wurden – auf dem Boden des Grundgesetzes - als Außenseiter angesehen – aber dies war grotesk: denn sie taten nichts anderes als für die Vision des Grundgesetzes einzutreten.*

Ich übergehe die Widerstände, die mächtige Interessengruppen (vor allem „Neue Heimat“) sowie Parteien und Obrigkeiten aufbauten. Viele Male gipfelte es in dem Satz: „Geh doch nach drüben!“

Treibkraft Bürgerinitiative. Die Denkmalpflege verdankt Entscheidendes einer großen Zahl an Bürgerinitiativen - seit 1970 im Westen und seit 1985 im Osten. Sie waren die gesellschaftlichen Treibkräfte, die in der Gesellschaft auf die Tatsachen von Zerstörung und Verfall hinwiesen, dafür Aktionen machten, einen Kampf für Werte begannen und verfolgten.

Bürgerinitiativen holten viele Denkmalpfleger aus der selbstverordneten resignierenden Enge heraus. Sie verschafften wichtigen Aufgaben wieder Anerkennung. Sie gaben Denkmalpflegern Auftrieb und steckten etliche mit ihrem Elan an.

Dafür erhielten die Initiativen selten Dank und Anerkennung.

Die offiziellen Denkmalpfleger widersprachen zwar den Bürgerinitiativen nicht, nutzten den Aufwind, hielten aber eine eigentümliche Distanz zu den Initiativen^ – das war wenig intelligent und im Grunde von der Arroganz der Zunft geprägt. Oder aus Ängstlichkeit. Als Profis lebten die Denkmalpfleger gegenüber den „Laien“ immer noch in einem veralteten Kasten-Denken.

Von einem Schulterschluß von Denkmalpflegern und Initiativen konnte man nur in wenigen, aber guten Ausnahmen sprechen: Helmut Bönninghausen in Münster, Reinhard Roseneck in Wolfenbüttel u. a.. Zugewandt verhielt sich der Landeskonservator des Rheinlands, Günther Borchers (1924-1979). Walter Buschmann vom Landeskonservator Rheinland arbeitete äußerst mutig in Essen für die Rettung der Zeche Zollverein (heute Weltkultur-Erbe) und ist für die Initiativen zur Industrie-Kultur in Köln sehr wichtig.

Bürger als Denkmalschützer. Als ich mich 1967 als Inventarisator im Rathaus Oberhausen beim Dezernenten vorstellte, begegnete ich einem zutiefst mißtrauischen Blick, der mir zeigte, daß es in dieser Industrie-Stadt keinerlei Wertschätzung der Denkmalpflege gab. Dies war nicht nur im Ruhrgebiet eine Mentalität, wo der Abriß von allem und jedem, wenn es „ausgenutzt“ erschien, gang und gäbe war, sondern landauf landab.

Es wandelt sich in den 1970er Jahren rasch, fast blitzschnell, als die Bürgerinitiativen in den umkämpften Städten zu Streitern für den Denkmalschutz wurden. Diese Bürger sprachen

wie Denkmalpfleger. Nun erhielten auch einige Denkmalpfleger Aufwind und es begannen mehr oder minder Koalitionen. Am besten funktionierte dies im Bereich der Industrie-Kultur. Darin hatte Helmut Bönninghausen das Vorbild gegeben.

Doppelrolle. Ich selbst spielte von Anfang an in einer Doppelrolle. Tagsüber als Denkmalpfleger und in der freien Zeit in Bürgerinitiativen. Mit der Familie lebte ich in Bonn. Dort kämpfte eine Bürgerinitiative gegen die Fortführung der Köln-Bonner Autobahn durch den Stadt-Kern. Ich gründete eine zweite – wir kämpften gemeinsam. (zu weiteren Initiativen siehe ####)

Der einflußreiche Bonner Oberstadtdirektor Wolfgang Hesse (###-1999), wandte sich an den Landesdirektor Udo Klausa (1910-1998), um mich als öffentlichen Exponenten der Initiative zu demontieren. Dieser sprach meinen Chef, den Landeskonservator Rudolf Wesenberg (1910-1974) an. Das Amt war unabhängig, aber als Verwaltung ein Teil des Landschaftsverbandes Rheinland. Wesenberg aber sagte Klausa: „Lassen Sie bloß die Finger von Dr. Günter, er ist mein fleißigster Mitarbeiter."

Ich war in meiner Arbeit so organisiert, daß ich als besonders effizient galt. Dies und der aufrechte Gang meines Mentors retteten mich vor dem Zugriff der Obrigkeit.

Ich spiele die Doppelrolle von Beruf (später Hochschulllehrer) und Bürgerinitiative bis heute.

Was macht Amsterdam und Venedig so spannend? In Amsterdam und Venedig muß man heute nicht über Denkmalschutz reden. Jeder weiß: Wenn dies alles verschwinden würde - es wäre der gewaltigste Verlust. Daher gibt es kein Abriß-Problem: Beide Städte sind zu einzigartig und beide stehen auf der Welterbe-Liste..

Aber das war zumindest in Amsterdam nicht immer so. In den 1960er Jahren planten Politik und Verwaltung, mit Jaap Engels als Planer, die alte Stadt weitgehend abzureißen. Nur weniges sollte stehen bleiben. Noch nach 2000 riet ein japanischer Professor, das Automobil- und Park-Problem damit zu lösen, daß die drei Grachten des 17. Jahrhundert-Gürtels zugeworfen und daraus Straßen mit breiten Flächen für das Parken gemacht werden. In Bereichen wurde der Plan umgesetzt: im Neumarkt-Viertel. Unter dem Vorwand der U-Bahn gab es einen breitflächigen Abriß.

50 000 Hausbesetzer. Wer wehrte sich? Im politischen Raum nahezu niemand. *Aber Bürgerinitiativen stellten sich quer. Den wirksamsten Aufstand machte die Hausbesetzer-Bewegung. Rund 50 000 junge Menschen „krakten"(besetzten) Häuser in der Altstadt – es war die gewaltigste Verteidiger-Szene, die es jemals in der Geschichte gegeben hatte. Die meisten waren Studenten. Eine Jugend-Bewegung.*

Nicht Politik, Verwaltungen und Bevölkerung retteten die Stadt, sondern die vielen jungen Leute, die aus der Wohnungs-Not eine Kultur gemacht hatten. Sie hielten Holland viele Jahre lang in Atem.

Deutsche Studenten-Bewegung 1968. Geschichte ist kaum kalkulierbar und ambivalent. 1966 stürzte Bundeskanzler Ludwig Erhard (1897-1977). Es entstand die große Koalition unter Kanzler Kurt Georg Kiesinger (1904-1988) und Außenminister Willy Brandt (1913-1992). Dagegen liefen kritische junge Leute Sturm - in Sorge, daß sich nun alle Politiker zusammentun, die keine Partizipation haben wollen. Aber es kam anders: Die Studenten-Bewegung war eine Etappe im Wandel der Macht-Verhältnisse. 1969 entstand die Sozialliberale Koalition. In der Krise, in der intellektuelle Beweglichkeit entsteht, gespiegelt in der kritischen Familie von Willi Brandt mit Frau und Söhnen, muß der neue Kanzler anstelle geschmeidig angepaßter unkreativer Charaktere die klügsten Reform-Persönlichkeiten holen. Dies führt zu einem innenpolitischen und außenpolitischen Verhaltens-Wandel. Als Reaktion entstand schärfster Gegenwind, der an Radikalisierungen der 1920er Jahre erinnerte.

Ein weiteres Zeichen: 1969 wurde Gustav Heinemann (1899-1976) Bundespräsident. Er gab diesem Amt, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Heinrich Lübke (1894-1972), eine neue

Haltung: eine über alle Parteien hinaus nachhaltige nichtkonformistische Nachdenklichkeit - wirksam bis heute. Gefragt, ob er das „Vaterland“ liebe, antwortete er: „Ich liebe meine Frau.“Diese konkrete Menschlichkeit war neu. Gustav Heinemann half auch bei der Rettung der Siedlung Eisenheim.

In diesem Kontext entstand eine Lobby für die Denkmalpflege: eine große Anzahl von kämpferischen Bürgerinitiativen, um alte Städte zu erhalten.

Die Reform in der Denkmalpflege mit der Ausweitung des Spektrums an Bau-Denkmälern brachten Denkmalpflegern viele Sympathien. So gelang es in erstaunlich kurzer Zeit ihr Image umzukehren. Auch durch die erstmalige Aufmerksamkeit für die avantgardistische Architektur des 20. Jahrhunderts, für den Städtebau und vor allem für die Industriekultur erhielt die Denkmalpflege ein neues Image.

In den 1980er Jahren erlahmte der initiative Geist. Damit verlor auch die Denkmalpflege an Kraft. Es gereichte dem Denkmalschutz zum Nachteil, daß er nie daran dachte, eine Lobby zu organisieren.

Viele Wohnungs-Gesellschaften, die einst sozial, kulturell und fortschrittlich waren, verkamen im Laufe der Zeit: Sie vergaßen ihre Ziel, liefen dem Neoliberalismus hinterher, wurden zynisch. Die „Neue Heimat“ war einst soziales Flagschiff, wurde ungeheuer mächtig, stieß ihre soziale Orientierung ab, ließ selbst unsoziale Gesetze schreiben und brachte sie als Lobby durch, korrumpierte landauf landab mit viel Geld – fiel dabei immer mehr auf und zerbrach schließlich. Viele Wohnungsgesellschaften der Städte und auch der Länder machten es ähnlich. Im Ruhrgebiet konnten sie die bedrohten Siedlungen für wenig Geld aufkaufen, um sie aufzufangen – taten es aber nicht, - blind für soziale Ziele und Regional-Entwicklungen. Auch hier hätten Denkmalpfleger weitsichtig sein können und mahnen müssen. Dadurch ging aberwitzig viel Baukultur unter.

Ausnahme. 1985 gründete Gottfried Kiesow (1931-2011), Landeskonservator von Hessen (1966-1999), nach dem Vorbild des National Trust in Großbritannien im Schloß Gracht bei Bonn die „Deutsche Stiftung Denkmalschutz.“ Sie spielt seit 1989 eine große Rolle vor allem in den neuen östlichen Bundesländern. Während die Etablierten den Bürgerinitiativen einen ungeliebten Hauch der Opposition zuschrieben, gelang es der Stiftung ein sehr freundliches Image von Kultur und Kunst zu schaffen, auch durch die Schirmherrschaft des Bundespräsidenten (die keine Bürgerinitiative angestrebt hätte) . Dadurch stieg die Zahl der Förderer – sowohl Privatpersonen wie Unternehmen - auf bis heute über 200 000. Sie förderten die Restaurierung von mehr als 4 300 Denkmalen mit insgesamt rund 500 Millionen Euro. In erheblichem Umfang wurden Bürger einbezogen: 80 Ortskuratorien arbeiten ehrenamtlich vor Ort.

Sehr viele Bürger wirkten mit an der Rekonstruktion der völlig zerstörten evangelisch-lutherischen Frauen-Kirche in Dresden (1726; Wiederaufbau 1996/2005).

Es wird dringend Zeit, wieder eine Lobby für die Denkmalpflege zu organisieren.

Soziale Kultur 1968-1990. Es ist den Mächtigen nicht alles erlaubt. Mit dieser Intention beginnt die Zähmung der Wölfe. Ernst Moritz Arndt (1769-1860) sagte es so: "Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte."

Aber immer noch und bis ans Ende aller Tage gibt es einen üblen Mechanismus. Viele Oberbürgermeister haben ihn bis heute im Kopf und auf der Zunge. Einer von ihnen formulierte es unverblümt: „Wenn ein großer Konzern mit vielen Arbeits-Kräften und Steuern kommt und bauen will, frage ich nicht danach, daß er begründet, was er tut.“ Dies ist ein antidemokratischer Opportunismus, der einem Mächtigen alles erlaubt. Weithin verbreitet folgen Parlamente und Verwaltungen: Sie stimmen und engagieren sich für die Mächtigen. Die ungehemmte maximale Grundstücks-Nutzung ist Ausdruck eines extremen Egoismus. Er wird an die oberste Stelle gestellt. Menschen fühlen sich reingelegt.

Daher haben Bürgerinitiativen oft die Devise: Den Mächtigen nicht alles erlauben!

Historisch entstand Demokratie als eine mit Macht ausgestattete Vernunft, um viele und unterschiedliche Interessen miteinander auszubalancieren. In der Demokratie ist eine aufgeklärte Staats-Tätigkeit als Regulativ der Balance unverzichtbar. Dies kann jedoch nur funktionieren, wenn sich viele Menschen regen - und dies mit Orientierung, Bildung und Kenntnissen. Dann führt Demokratie zu Qualitäten, in denen sich alle aufgehoben fühlen. Eine Fülle von Beispielen kann lehren, daß die Zähmung der Wölfe auch für die Wölfe gut sein kann.

Die kritischen Energien der Bürgerinitiativen wandten sich dagegen, daß in der Nachkriegs-Zeit die Gesellschaft auf ganz enge Weise in Beschlag genommen wurde: von den Wirtschafts-Vorgängen des Wiederaufbaues. Die jungen Leute bemerkten, daß die Demokratie von nur wenigen Menschen geradezu oligarchisch besetzt und dadurch blockiert wurde: Diese machten Parteien zu Wahl-Vereinen. Dagegen formulierte Bundeskanzler Willy Brandt 1973 kritisch: „Die überkommenen Formen der kommunalpolitischen Beteiligung der Bürger reichen nicht aus, dem gewachsenen Problembewußtsein zahlreicher Bürger und ihrem Wunsch, aktiv mitzuwirken, Rechnung zu tragen.“[44]

Bürgerinitiativen im Städtebau. Initiativen Bürgern ist zu verdanken, daß viele Themen nicht in den Vorstands-Etagen und in Rathäusern verborgen bleiben, sondern in die öffentliche Debatte kommen.

Bürgerinitiativen laufen Sturm gegen die Verfilzung von Interessen und deren pseudo-wissenschaftliche Verbrämung durch Gutachten. In der Distanz der Nachschau sagte ein Betroffener beim Anschauen eines Filmes „Flöz Dickebank“ (1974/1975 von Klaus Helle)[45] über die Auseinandersetzungen der 1970er Jahre: „Wenn man nach 20 Jahren wieder sieht, was die Verantwortlichen damals gelabert haben, ist man fassungslos, welcher Unsinn das war.“ Heute wird ebenso viel Unsinn geredet – man schaue sich an, was die verantwortungslosen sogenannten und etablierten Verantwortlichen im Duisburger Norden tun[46].

Die Kritik ermöglicht es, daß auf die Betroffenen selbst ein neues Licht fallen kann: nun sind sie nicht mehr dazu verdammt, stumme Verfügungs-Masse zu sein, sondern sie treten als Experten für ihr Leben auf.

In den stürmischen 1970er Jahren wiesen Bürgerinitiativen darauf hin, daß Stadt- und Wohnungs-Planung wie im Überflug aus 3 000 Metern Höhe arbeitet. Dementsprechend fielen ihre Ergebnisse grobianistisch aus. Dadurch waren sie strukturelle Gewalt gegen Menschen. Erst Bürgerinitiativen forderten soziale und ästhetische Qualitäten ein. Sie drängten auf Beteiligung an der Planung. Sie brachten sich – selten von den Obrigkeiten gern gesehen – en zur Mitarbeit an der Gesellschaft, um Bürgergesellschaft im Sinne des Grundgesetzes zu realisieren.

Erfolge. In den 1970er Jahren finden wir in Ruhr ein weitreichendes Beispielt. Es gab 2 000 Siedlungen für Arbeiter. Bis 1972 der erste Bürger-Widerstand aufflammte, waren 1 000

[44]Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 6. 10. 1973, S. 1 238.
[45]Ludwig Metzger, Helmut Rywelski (1928-1998), Ende offen. WDR III. Köln 1976. Klaus Helle, Flöz Dickebank (1974/1975###). Klaus Helle, Gegen Spekulanten (1978). Ludwig Brundiers
[46] Siehe dazu: Roland Günter, Stadtmassaker und Sozialverbrechen. Studie zur Kommunalpolitik am Fallbei(l)spiel „Stadtzerstörung und Stadtentwicklung.“ „Einmischen und Mitgestalten.“ Eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Essen 2013.

abgerissen. Ausgehend von Eisenheim retteten rund 50 Initiativen ihre Siedlungen[47]. Und sie erzwangen zugleich eine Veränderung der Politik in Land und Kommunen. Dadurch blieben rund 1 000 Siedlungen für insgesamt 500 000 Menschen bewahrt. Der wichtigste historische Denkmal-Ort dafür und nicht nur für die klassische Sozialgeschichte ist heute die vielbesuchte Siedlung Eisenheim in Oberhausen[48]. Sie steht für eine Bürgerbewegung: für den Kampf um die Kultur, Heimat, Nachbarschaft und konkrete Lebensqualitäten im Quartier.

Noch wirkungsvoller waren die Initiativen gegen die Atom-Werke: es wird kein geplantes mehr gebaut.

Verhindert wurde viel Kahlschlag von Wald-Bereichen (z. B. im Grafenbusch in Oberhausen, DüBoDo-Initiative im Ruhrgebiet), von Grün und Biotopen. Verhindert wurden Müll-Deponien und Müll-Verbrennungsanlagen (u. a. in Oberhausen, angeführt von Bärbel Höhn). Gerettet wurden viele historische Altstädte.

Gegen viele Widerstände wurde vieles durchgesetzt. Zum Beispiel Baum-Pflanzungen, Alleen, Aufforstungen, Parks, Biotope. Erzwungen wurden viele Fußgänger-Bereiche (z. B. Krefeld). Eine Anzahl von Schulen entstanden (z. B. das Abendgymnasium in Bonn, viele Gesamtschulen in NRW).

Nach 1972 wurde Ruhr immer weniger eine bequeme Landschaft von untertänig abgerichteten Heeren von Malochern. Ruhr schrämmt und ist voller Gegensätze. Es gibt dramatische Geschichten. Jenseits der Wirtschafts-Riesen gibt es viel anderes. Zahlreiche unbekannte Helden. In 40 Jahren ist Intellektualität gewachsen.

In Essen wurden Jugendzentren geschlossen. Aber man wollte für 120 Mio. die Messe neu bauen. Das Volk machte einen Strich dadurch. Es frug: Wem gehört die Stadt? – Es antwortete: uns. Aber bis dahin ist es ich ein weiter Weg. Es gibt Haus-Besetzungen mit Kultur, zum Beispiel von der Initiative Bärendelle in Essen.

Der zähe Don Alfredo. Und es gibt auch dies. Als Alfred Konter in der Zeche Hugo in Gelsenkirchen-Buer von unter Tage nach oben versetzt wurde, machte man ihn zum Schranken-Wärter an der Horster Straße für die Zechen-Bahn zum Hafen am Rhein-Herne-Kanal. Als das putzige Haus von 1880 abgerissen werden sollte, stellte sich der energische „Don Alfredo“ mit den schalkhaften Augen quer. Man verbot ihm den Zutritt, aber nachts um 2 Uhr kam er mit dem Fahrrad, strich das Haus und pflegte es. „Zweimal stand der Bagger hier. Ich sagte: Erst mich.“ Mehrere Versuche, das Haus unter Denkmalschutz zu stellen – als unorthodoxes Dokument für Arbeit und Kulturanthropologie - wurden engherzig abgewiesen, von der Stadt und vom Landeskonservator Westfalen. Dann kaufte Heinz Dieter Klink, der Direktor des Regionalverbandes Ruhr, den Bereich mit dem Häuschen auf – und rettete es damit.

Attentat auf Max Taut. Im Duisburger Norden vergreifen sich der Baudezernent Carsten Tum und ein windiger holländischer Investor an dem weltberühmten Architekten Max Taut ###, der mit seinem Bruder Bruno Taut ### die berühmtesten Siedlungen des 20. Jahrhundert baute. Sie wollen seinen Wohn-Komplex abreißen – für ein Outlet, das auch noch die Innenstadt bedroht. Nach drei Jahren Widerstand sind von den 400 Wohnungen noch 150 bewohnt – von hartnäckigen Widerstandskämpfer einer sehr klugen Bürgerinitiative. Der älteste Kämpfer ist 97 Jahre. Der Investor, ein Blender, hat kein Geld. Er wird gesucht. Er flieht vor der Haft-Androhung. In der Aktion steckt ein hohes Maß an Betrug, eigentlich hochkriminell, der Staatsanwalt schweigt. Das Seveso-Gesetz verbietet der Stadt, ihm

---

[47]Siehe dazu: Jörg Boström/Roland Günter (Hg.), Arbeiter-Initiativen im Ruhrgebiet. Berlin 1975. Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994, 256/257, 259, 263, 268, 274/287, 296/297, 316, 411/413.

[48] Projektgruppe Eisenheim, Rettet Eisenheim. Eisenheim 1844-1972. Gegen die Zerstörung der ältesten Arbeitersiedlung des Ruhrgebietes. Bielefeld 1972 und weitere Auflagen (VSA Hamburg).

Baurecht zu geben, weil es vom Chemie-Werk Grillo für den Katastrophen-Fall nicht genug Abstand gibt, außerdem funktioniert die Erschließung nicht. Grund für die Stadt, das Projekt nicht anzufangen, wenigstens zu beenden – aber die Welt darf sich wundern über soviel menschenfeindliche, folternde Sturheit. Die Initiative macht vor jeder Rat-Sitzung eine Lärm-Demo und viel weiteres. Duisburgs Image ist tief im Keller.

Ist das Politik? In Duisburg stehen angeblich 14 000 Wohnungen leer, aber den Flüchtlingen droht ein Winter in eiskalten Zelten. Man könnte sie in familiengerechten Wohnungen unterbringen. Aber Menschlichkeit ist für die Regenten dieser Stadt ein Fremdwort. Sie wollen nach Bruckhausen auch weitere Stadtviertel abreißen – welch ein Widerspruch. Sie könnten Gutes tun, aber sie verrennen sich zynisch und heillos. Dagegen arbeiten mehrere Bürgerinitiativen. Sie sagen den Oberen: „Wenn das Pferd tot ist, muß man absteigen."

Mercator-Halle in Duisburg. Der grüne Minister Michael Vesper (im Amt 1995###-2005) stimmte im November 2002 dem Abriß der Mercatorhalle (1962) in Duisburg zu, einem bedeutenden und Stadtprägendem zentralen Bau-Denkmal zu. Josef Krings, 1975 bis 1997 Oberbürgermeister, opponierte gegen den Abriß: „Als Politiker war ich immer dagegen, Unsinn als Sachpolitik zu verkaufen." Die Opposition gegen den Abriß legte 14 000 Unterschriften auf den Tisch. Oberbürgermeisterin Bärbel Zieling verstieg sich zur Äußerung, „die Immobilie sei an Häßlichkeit nicht zu überbieten." Sie betrieb das Projekt Spielcasino, das eine WestLB Tochter machen sollte.

Objekte in die Hand nehmen. Auch dies ist Bürgerinitiative. Oft beginnt sie in dieser Weise. Mit einem persönlichen Enthusiasmus für ein Objekt oder für einen Raum.

Zu den frühesten Initiativen gehört 1967/1971 der Schützenverein in Oberhausen-Holten, dessen Mitglieder die verfallene Landesburg Holten zu einem Stadtteil-Zentrum herrichtete[49]. In ähnlicher Weise richtete in den 1990er Jahren eine Bürger-Gemeinschaft in Oberhausen-Osterfeld das „Schloß" her.

Thomas Rother, lange Zeit einer der bedeutendsten Journalisten in Ruhr, und Christa Rother gelingt es, auf dem Gelände der Zeche Zollverein in Essen der RAG die schon längere Zeit gemietete Zechen-Werkstatt abzukaufen. 1990 ziehen die Rothers ein und haben dann 7 000 qm „Ruhr-Pott-Milieu" (Joachim Swarkowski). Sie nennen die Stätte den „Kunstschacht". Er ist ein Museum der Dinge, eine Ausstellung von Rothers Produktionen und ein Veranstaltungs-Ort.

Das Eisenbahn-Ausbesserungswerk der Rheinischen Eisenbahn in Mülheim-Speldorf wurde an die Verkauft an Mülheimer Verkehrsgesellschaft verkauft. Dann standen die Hallen leer. Axel Föhl (Landeskonservator Rheinland) machte ein Gutachten: 5 Hallen sind zu schützen. Dennoch wird abgerissen. Nur alte Dreherei von 1874 mit einer spannenden Stützenkonstruktion in Holz bleibt stehen. In einer Versteigerung geht sie an einen Verein als Träger. Darin erhalten weitere Vereine Raum. Die Halle wird mit Eigenleistung sorgfältig restauriert. Eine Ausbildungs-Werkstatt für die Restaurierung historischer Straßenbahnen entsteht, geleitet u. a. von Horst Wolfframm.

In Goch treibt der Heimatverein das Projekt Fünf-Ringe-Haus voran. Derzeit steht das Gocher Wahrzeichen gänzlich ungenutzt am Hauptplatz der Niederrhein-Stadt. Der Heimatverein möchte ein „stadtgeschichtliches Zentrum" mit „HistTourismus." Machen.

Stadt-Bereiche. Die sogenannten Gründerzeit-Viertel des 19. Jahrhunderts sind inzwischen in Wert gesetzt – aber dies taten nicht die Denkmalämter. Sie liefen den Bürgerinitiativen mit Verspätung hinterher.

---

[49] Roland Günter, Rede zur Einweihung des restaurierten Kastell Holten [in Oberhausen]. 1971.
-
Roland Günter, Landesburg Holten. Sonderdruck aus Kunstdenkmäler des Rheinlandes. Kapitel: Stadt Oberhausen. Um 1971.

In Wuppertal siedelt sich im späten 19. Jahrhundert wohlhabendes Bürgertum im Zoo-Viertel an. Dort wird 1879 der Zoo gegründet - als ein Ort der "Erbauung und Unterhaltung." Seit 1881 wird das Viertel erschlossen. 1924 entsteht das Stadion. Das Viertel ist ein Zeugnis des Städtebaues für das Industrie-Bürgertum. Bewohner ärgern sich über häßliche Neubauten. Sie fordern Denkmalschutz und bringen ihn zustande. Sie bitten den Denkmalschützer Haltaufderheide###, die Villen-Kolonie als Denkmal-Bereich auszuweisen und die Denkmalbereichs-Satzung so schnell wie möglich zu realisieren. Dies geschieht 2004. Auch Veränderungen an Freiflächen und Plätzen sind genehmigungspflichtig.

Eine ähnliche Ausweisung ist für drei weitere Quartiere in Wuppertal geplant, darunter das größte Villenviertel der Stadt und eines der größten Deutschlands, das Briller Viertel[50].

Image-Chance. In Celle entstand 1988 die „otto haesler initiative", gegründet vom Kunstlehrer Dietrich Klatt und der damaligen Studentin Simone Oelker. Ohne sie wären erbarmungslos die Bauten eines der bedeutendsten Architekten der Moderne auf den Bauschutt-Deponien der Umgebung gelandet. Dietrich Klatt predigte in der Stadtkirche, die eine „Bürgerkanzel" hat. Die Stadt mußte zum Jagen getragen werden. Wie überall war die Denkmalpflege rückgratlos und schwach. Die Wohnungsgesellschaft rechnete die Zahlen schlecht. Im Blumläger Feld will sie Sozialfälle unsozial loswerden – man kennt dies, eigentlich möchten solche Gesellschaften nur vornehme gutzahlende mittelständische Mieter haben. Die Stadt begreift nur sehr langsam, welche Image-Chance ihr in den Schoß fällt: mit den Bauten des berühmten Avantgarde-Architekten der 1920er Jahre, dem seinerzeit sogar die Leitung des Bauhauses angeboten wurde. Die Initiative[51] ist ein ausgezeichneter Beitrag zur Kultur der Stadt Celle.

1972 gründete der Künstler Curt H. Pomp die Bürgerinitiative „Arbeitskreis Rettet Lübeck!" Er rettete die Altstadt – gegen Banken und Behörden.

In Mecklenburg-Vorpommern gibt es 2004 über 20 Bürger-Vereinigungen für Denkmalschutz und Altstadt-Erhaltung, mit über 600 Mitgliedern. Im September 2003 trafen sich Vertreter von 13 „Bürgervereinigungen für Denkmalschutz und Altstadterhaltung" aus Mecklenburg-Vorpommern in Heinrichsruh (Landkreis Uecker-Randow). Ihr bedeutender Publizist war der Berliner Hochschullehrer Prof. Diethart Kerbs (1937-2013).

Die Bürger-Vereinigung Basler Heimatschutz verhinderte 2013 eine Image-Schädigung eigener Art: Sie rettete in Basel das charakteristische Felsen-Ufer des Rheins gegen eine Stadtplanung die auch dieses dem Nutzen unterwerfen wollte: mit einem Ufer-Weg.

Lern-Felder. In Initiativen lernten viele Menschen das Organisieren - im Kleinbereich und in der Öffentlichkeit. Und das Selbermachen ohne Obrigkeit. Sie lernten nicht nur für sich selbst, sondern sie boten auch anderen Menschen Lern-Felder. Die Initiativen zeigten in ihren Kämpfen die Werte gewachsener Strukturen und Details in Altstädten, in Arbeiter-Siedlungen und in Denkmal-Bereichen.

Vor allem in den Arbeiter-Siedlungen lernten Hochschulen, Wissenschafts-Zweige und Planer, was Mikro-Strukturen des sozialkulturellen Lebens sind. *Bürgerinitiativen setzten neben die gängigen Parameter andere Maßstäbe und Leitbilder.* An die Erfolge von Maschinerien und Geld-Produktionen stellten sie die Frage: Was kommt für den konkreten Menschen, für ein Kind oder eine alte Frau dabei heraus?

Bürgerinitiativen boten umfangreiche Lern-Felder. Dies wurde in Exkursionen und in Schul-Büchern verarbeitet, teils mit teils ohne Nennung der konkreten Initiative.

---

[50] Markus Arndt, Das Zooviertel in Wuppertal als Beispiel für Planung und Bebauung eines gründerzeitlichen Villenviertels. Wuppertal 1999. Dissertation. Online-Version. Hella Nußbaum/Hermann J. Mahlberg (Hg.), Das Zooviertel in Wuppertal. Thiergarten, Stadion und malerisches Wohnen rund um den Märchenbrunnen. Wuppertal 2004.

[51] www.otto-haesler-initiative. – Simone Oelker, Otto Haesler. Eine Architekturkarriere in der Weimarer Republik. Hamburg 2002. .

Potential-Denken. Zum Wichtigsten gehört eine strukturelle Einsicht: daß eine These der sogenannten Moderne absurd ist, für den Fortschritt sei es nötig, auf dem leergeräumten Tisch eine neue Welt zu schöpfen. So entstand, erst in den 90er Jahren theoretisch formuliert, eine neue Planungs-Theorie: das Potential-Denken[52].

Erfolg: IBA. Einer der Direktoren der IBA, Prof. Walter Siebel (Universität Oldenburg) 1993: „Eisenheim und die vielen Bürgerinitiativen in den Arbeitersiedlungen waren die Väter der IBA." Die IBA Emscher Park nahm u. a. die Erfahrungen und Forderungen auf und setzte sie in rund 120 Projekten in die Praxis um.

Komplexe Problem-Lösungen. Seit 1980 nutzte NRW-Städtebau-Minister Christoph Zöpel die Initiativen für aufgeklärtes Regierungs-Handeln: sowohl ihre Problemlösungs-Intelligenz wie ihre öffentliche Präsenz im politischen Kräfte-Spiel. *Komplexe Probleme lassen sich heute nicht mehr ausschließlich mit den vorhandenen Mechanismen von Macht bewältigen.* Kurzatmige Entscheidungs-Kriterien lösen meist nur wenig - sie schaffen viele weitere Probleme und Konflikte. *Immer mehr wird es notwendig, intelligente Strukturen zu entwickeln und dafür auch Träger-Personen zu finden.*

Für die Demokratie ist die Bewegung initiativer Bürger eine wichtige Etappe zur Verwirklichung der Demokratie.

Charakteristiken von Initiativen. Ein fundamentales Kriterium ist Lebendigkeit. Stichworte: Reichtum an Ideen. Intelligenz und Reichweite der Argumentationen. Kraft der Darstellung mit Rhetorik und künstlerischen Mitteln. Phantasie für Strategien[53] . Hinzu kommt: Initiative bedeutet eigene Arbeit. Und Beständigkeit. Die meisten Problem-Lösungen erfordern mehrere Jahre Tätigsein. Manche sind Lebens-Leistungen. Der wichtigste Gewinn für den einzelnen: Die Arbeit in einer Bürgerinitiative ist eine Möglichkeit, seinem Leben mehr Sinn zu geben. Sinn ist mehr als Erfolg.

Selbst wenn man verliert, kann eine Tätigkeit einen sehr starken Sinn haben. Es geht um Menschenwürde. Menschenwürde ist wichtiger als beim Fetisch Mehrheit wie bei einer großen Mutter aufgehoben zu sein.

Initiative Bürger zeigen Politikern, was an ihren Sätzen pure Ausrede ist. Zum Beispiel der Hinweis auf Hierarchie.

Bürgerinitiative heißt: Da gibt es Menschen ohne Amt, die auch ganz oben an die Türen pochen - sehr laut. Sie umgehen die sogenannten Ordnungen, die nichts als Filter sind, damit ja keiner von unten nach oben spuckt.

Bürgerinitiativen haben keine Regeln - außer dem Respekt vor der Menschen-Würde. Das macht sie unberechenbar - sagen Politik und Verwaltung. Sie können unkonventionell sein, d. schneller als Politik und Verwaltung , anders argumentieren, menschlicher, direkter, auch künstlerisch. Die Mächtigen schreckt nichts mehr als die Unberechenbarkeit des Volkes.

Hätten diese den angemessenen Respekt vor der Menschen-Würde, sähen viele Verhältnisse anders aus.

Konstruktive Bedeutung. In Zukunft wird die individuelle und gesellschaftliche Tätigkeit des Bürgers immer wichtiger. Zum Beispiel, wo Finanz-Ausstattungen nicht wegen ideologischer Spar-Kurse, sondern aus objektiven Gründen nicht ausreichen. Und wo Geist-Kapital sich entfalten muß, um Sklerotisierungen aufzubrechen und neue Wege zu entwickeln. Drittens: damit sich die Ressourcen der Menschen entfalten können - im Sinne der Realisierung der „Bürger-Gesellschaft."Denn jeder Mensch hat mehr Ressourcen als er denkt.

---

[52]Siehe dazu: Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994, 258/259.

[53]Roland Günter/Rolf Hasse, Bürgerinitiativen-Handbuch. Berlin 1975 war u. a. ausdrücklich ein Rhetorik-Lehrbuch. Es nimmt die Sprache der Etablierten auseinander und macht konkrete Vorschläge zur eigenen Darstellung von Problem-Öffnungen.

Bürgerinitiativen regen Engagement an. Sie erzeugen den partizipatorischen Verhaltens-Typ. Wenn Demokratie sich entwickeln soll, muß sich die Zahl dieser Personen vermehren.

Wir können glücklich sein, in einem Staat zu leben, in dem Bürgerinitiativen etwas bewirken können. Das bedeutet nicht, diesen Staat passiv zu leben, sondern aus ihm etwas machen, ihn zu gestalten. Wichtig ist, daß es sich um eine öffentliche Kultur handelt. Sie ist erst in zweiter Linie in der politischen Ebene handhabbar. Bürgerinitiativen - das war und ist eine komplexe Kultur. Das Land verdankt den Initiativen unendlich viel, vor allem an Vielfältigkeit.

„Keine Macht ist fugenlos, auch die Macht der Verhältnisse nicht. Wir nisten in den Fugen der Macht, wir leben, ohne um Erlaubnis zu fragen“ (Mike Evans).

Wichtig ist, daß es sich um eine öffentliche Kultur handelt. Das Land verdankt den Initiativen unendlich viel, vor allem an Vielfältigkeit[54].

Wilde Jahre: Opposition gegen intolerante „alte Zöpfe“, gegen den „Muff von tausend Jahren“ und vor allem gegen sklerotisierte und herrschsüchtige Etablierungen. Proteste als Zeichen des Mitreden-Wollens. Sie sind Signale des Aufbruchs. Kein Jahrzehnt im 20. Jahrhundert hat soviel Kreativität wie die1970er Jahre.

Deutsche Demokratische Republik. In der Stadt-Kirche Dessau organisierte der Chef der „Expo 2000 Sachsen-Anhalt,“ Gerd Seltmann, 1996 einen Kongreß-Tag zur Rolle der Bürgerinitiativen.

Über die Bürgerinitiativen in der DDR sprach die Umwelt-Ministerin des Bundeslandes Heidrun Heidecke (Bündnis 90/Die Grünen). In den 1980er Jahren entstanden eine Fülle an Initiativen, die den Verfall der Ost-Städte aufhalten wollten. Diese Städte wurden durch die östliche Wohnungspolitik gezielt dem Untergang geweiht. Die gesamte Bevölkerung sollte in Hochhäusern leben, in der sogenannten „Platte“. Dies versprach einige haustechnische Fortschritte (man hätte sie auch in Altbauten integrieren können), und lockte viele Menschen in solche Viertel. Die Altstädte fielen in Ruinen. Aber aus Mangel an DDR-Finanzen konnte nur wenig abgerissen wurden - das war die Chance ihres Überlebens. Die Vereinigung 1989 kam gerade noch rechtzeitig.

Die Bürgerinitiativen wurden von den Regierenden als System-Opposition wahrgenommen (was sie nur teilweise waren). Dies hatte den Vorteil, daß nach 1990 der Denkmalschutz in den östlichen Bundesländern ein hohes Prestige genoß – im Gegensatz zum Denkmalschutz in den westlichen Ländern, wo dieses Prestige mit der schwächer gewordenen Bürgerinitiativen-Bewegung langsam erneut verfallen war. Es verschaffte der Denkmalpflege über den „Aufbau Ost“ umfangreiche Mittel. Wesentlich mit dabei war die Deutsche Stiftung Denkmalschutz.

---

[54]Zum Thema gibt es eine Fülle von Aufsätzen. Hinzu kommen Dokumentationen zu einzelnen Projekten, wie es aus mehreren Gründen üblich war: um die Initiative vorzustellen, vor allem den Medien, und auch sie für die Geschichte festzuhalten. Eine Bibliografie gibt es noch nicht. Auch kein dauerhaft gesichertes Archiv (ausgenommen das Rheinische Industriemuseum Oberhausen mit dem Bestand von Eisenheim). Heinz Großmann (Hg.), Bürgerinitiativen. Schritte zur Veränderung. Frankfurt 1971. Roland Günter/Rolf Hasse, Bürgerinitiativen-Handbuch. Berlin 1975 (mit Literatur-Verzeichnis). Brigitte Höbel/Ulrich Seibert, Bürgerinitiativen und Gemeinwesenarbeit. München 1973. Hanspeter Knirsch/Friedhelm Nickelmann, Die Chance der Bürgerinitiativen. Ein Handbuch. Wuppertal 1975. P. C. Mayer-Tasch, Die Bürgerinitiativebewegung. Der aktive Bürger als rechts- und politikwissenschaftliches Problem. Reinbek 1976 (mit Literatur-Verzeichnis). Roland Günter, Soziale Kultur durch Bürgerinitiativen in Westdeutschland 1968-1996. In: Jahrbuch 1997 BergbauFolgeLandschaft (Dessau), 70/77.

Westdeutschland. Ich erhielt von Gerd Seltmann den Auftrag, über „Soziale Kultur durch Bürgerinitiativen in Westdeutschland 1968-1996“ zu sprechen. Zunächst stellte ich den Grundgedanken als ein theoretisches Modell vor.

„Die mitteleuropäische Geschichte wird Jahrhunderte lang bestimmt von zwei Verhaltens-Typen. Sie lassen sich im Kern mit unseren heutigen Begriffen beschreiben.

Der am weitesten verbreitete Verhaltens-Typ läßt sich von seiner Herrschaft, wie immer sie aussieht, versorgen. Den Preis dafür bezahlt er, indem er sich freiwillig oder mit Zwang unterwirft. Ich nenne ihn den Vasallen.

Der Gegentyp formulierte sich in langen Prozessen. Er entwickelt sich durch Tätigkeiten, die zu einer Kultur werden. Diese Kultur agiert schließlich auch in der politischen Ebene. Zu seiner Geschichte gehören oft große Mühen, Widerstand, kleine und große Unruhen, Aufstände, Revolutionen. Ich nenne ihn den partizipatorischen Typ.“

Blick-Wechsel. „Ich beschäftige mich hier in erster Linie mit den Menschen, die Subjekt ihrer eigenen Geschichte werden wollten. Erst in zweiter Linie interessiert mich Herrschaft, die über Menschen ausgeübt wurde. Dieser Blick-Wechsel ist ein Paradigmen-Wechsel. Also ein Wechsel des Leit-Bildes. Warum?

Wenn ich meine Lage verändern will, tue ich gut daran, mich nicht am Gegenbild abzuarbeiten. Die Beschwörung eines bösen Feindes bringt wenig. Ich weiß, wer mich blockiert - und andere wissen das auch. Es fördert nichts, sich wechselseitig als Klage-Mauer zu benutzen. Ich möchte meine Energien nicht in negativer Weise aufzehren. Viel weiter komme ich, wenn ich die eigenen Kräfte entwickle sie und wachsen lasse.

Die mitteleuropäische Stadt-Geschichte zeigt, daß alle Formen der Selbstverwaltung fast ausnahmslos von unten kamen. Nie wurden sie von oben verhängt oder angeboten. Natürlich trafen sie auf Konstellationen, in denen mehr oder weniger ermöglicht wurde. Aber es ist wichtig zu sehen, daß sie selbst die Initiative ergriffen und nicht auf Kommandos oder Genehmigungen warteten.

Psychologie-Historiker könnten daraus eine Geschichte des Selbstbewußtseins entwickeln.

Politik-Wissenschaftler könnten sich für diese Prozesse interessieren und nicht nur für die bereits vollzogenen Etablierungen.

Die Stichworte, die auf Demokratisierung zielen, haben eine Gesellschaft im Blick, in der jeder Mensch möglichst viel von seiner Gesellschaft versteht. In ihr möchte er durch Erfahrung und durch Bildung möglichst viel mitbestimmen.

Bürger-Initiative in der historischen Stadt-Kultur. Bürgerinitiativen haben eine lange Tradition in der Geschichte der Stadt-Kultur. Wir wissen davon noch nicht viel, weil die Geschichte der Stadt-Kulturen, im Gegensatz zur Geschichte der Fürsten-Höfe, wenig erforscht ist. Tatsache ist, daß die mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Stadt-Kulturen von der Initiative einzelner Bürger oder Bürger-Gruppen lebten.

Vergegenwärtigen wir uns: In den historischen Städten vor der Industrialisierung gab es keine Parteien-Struktur. Die Mitgliedschaften in den Gremien waren kurz, ganz anders als heute. Das Gemeinwesen besaß, vor allem in den größeren alten Städten, einen bereits ausgeprägten Pluralismus. Es wurde von relativ spontanen Kristallisationen der Menschen strukturiert.

Verlust von Stadt-Kultur. Im 30jährigen (1618-1648) Krieg zerschlugen die Fürsten-Heere die ausgeprägte Stadt-Kultur. Dann war sie lange Zeit nur ein Wurmfortsatz der absolutistischen Oberherrschaften, deren Bürokratien auf Zentralisierung angelegt waren.

Das Paradox von Parteien. In der Industrie-Epoche bildeten sich Großflächen-Staaten. Dementsprechend entstanden in der ersten Phase des Demokratisierungs-Prozesses, der politisch noch wenig Erfolg hatte, erste Parteien. Sie bildeten nur sehr langsam eine flächenübergreifende Struktur. Die Parteien orientierten sich nicht wenig an den Formationen der absoluten Fürsten-Herrschaften, die sie zu ersetzen versuchten. Es gehört zur Geschichte des Dilemmas von Fortschritts-Bewegungen, daß sie viel zu oft, teils unversehens, teils

bewußt, Strukturen des Gegenüber nachahmen, in der Ansicht, nur dadurch erfolgreich sein zu können. Daher blieb die Entwicklung eigener Strukturen oft weit hinter den Programmen zurück.

So bildete sich in den Parteien der bis heute fast schizophrene Gegensatz zwischen der Führung, die oft mit ihrer Basis nur in einer Wahl-Rhetorik zusammenhängt, und Statuten, die sie eigentlich demokratisch strukturieren sollten, die aber völlig unzulänglich wirksam sind. Es spiegelt sich darin ein Wille zur Macht, der oft zum Ausschluß von Menschen tendiert. Es zeigen sich darin alle Probleme der Handhabung einer komplexen Gesellschaft.

Diese besteht nicht nur aus unterschiedlichen Menschen, sondern auch aus diffizilen Prozessen. Wir haben in vielen Jahrzehnten reichlich Erfahrungen dazu gesammelt, daß die herkömmlichen Formen des Ausschließens und des kurzatmigen Entscheidens zu wenig führen, aber viele neue Probleme herauf beschwören.

Struktur. Es entstand eine Bewegung, ohne die die Geschichte der 1970er Jahre nicht geschrieben werden kann: die Bürgerinitiativen-Bewegung.

Ihre Struktur bildete sich aufgrund neuer Erfahrungen. Jede Initiative hatte ein konkretes Problem und suchte eine konkrete Problem-Lösung. Dies geschah mit einem neuen Selbstverständnis: Der konkrete Mensch wollte und sollte ernstgenommen werden.

Die Initiative agierte selbständig, sie arbeitete aber mit anderen zusammen, lehnte jedoch die verbreitete Hierarchisierung ab.

Kritische Öffentlichkeit. Rasch lernten Bürgerinitiativen, die eingeschliffenen Rhetorik- und Dementier-Mechanismen von Politik und Verwaltung auseinander zu nehmen. Sie durchschauten die Differenz zwischen Fest-Reden bzw. Bulletins und Handeln.[55] Betroffene formulierten oft grob: „Der K. hat immer schon gelogen.“ Ein Mann berichtet vom Gang zu einem Bürokraten. „Ich hab an seine Menschlichkeit appelliert.“ - Da sagte der Bürokrat: „Mit der Menschlichkeit habe ich nichts zu tun.“

Bürgerinitiativen ist zu verdanken, daß viele Themen nicht in den Vorstands-Etagen und in Rathäusern verborgen blieben, sondern in die öffentliche Debatte kamen.

Hier wurde nun eine Tatsache deutlich, über die immer mehr Menschen aus der Fassung gerieten: Vor allem in den Prozessen des Städtebaues, der Architektur und der Umwelt segelten damals Experten, meist hochgradig verabredet, in phantastischer Weise an der Wirklichkeit und an sozialer Kultur vorbei. Bürgerinitiativen legten dies offen. Sie hoben die Verfilzung von Interessen und deren pseudowissenschaftliche Verbrämung durch Gutachten ins Bewußtsein.

Und sie ermöglichten es, daß auf die Betroffenen selbst ein neues Licht fallen konnte: nun waren sie nicht mehr dazu verdammt, stumme Verfügungs-Masse zu sein, sondern sie traten als Experten für ihr Leben auf.

Das veränderte einschneidend die sozial-kulturelle Argumentation im Land. Oft kam dadurch überhaupt erst in Gang.

In diesen stürmischen 70er Jahren wiesen Bürgerinitiativen darauf hin, daß Stadt- und Wohnungs-Planung höchst verkürzt und oberflächlich arbeitete. Dadurch wurde sie zur strukturellen Gewalt gegen Menschen. Erst Bürgerinitiativen wiesen auf den Sinn von Details hin und forderten soziale Qualitäten ein.

Sie drängten auf Bürger-Beteiligung an der Stadtplanung. Die gelegentlich durchgesetzten Maßnahmen führten bis hin zu Sozialarchitekten (Eisenheim in Oberhausen[56]) und zur Anwaltsplanung (Martins-Viertel in Darmstadt[57]).

---

[55]Roland Günter/Rolf Hasse, Bürgerinitiativen-Handbuch. Berlin 1975 war u. a. ausdrücklich ein Rhetorik-Lehrbuch. Es nahm die Sprache der Etablierten auseinander und machte konkrete Vorschläge zur eigenen Darstellung von Problem-Öffnungen.

[56]Die Bewohner der Siedlung benannten zu Sozialarchitekten: Prof. Ernst Althoff und Niklaus Fritschi (beide Kunstakademie Düsseldorf).

Der öffentliche Diskurs der Bürgerinitiativen kämpfte für ein intelligentes Niveau im Planen. Stichworte: Demokratie im Wohn-Umfeld, Selbstorganisation im Alltag, Selbsthilfe.

Ein feiner Faden zum Zukunfts-Problem. Im Struktur-Wandel wäre es fruchtbar, diese Diskurse erneut ins Gedächtnis zu holen und fortzusetzen. Sie sind so aktuell wie zuvor.

Die Debatte, die sich inhaltsleer am Spar-Purismus festfrißt, könnte eine andere Richtung erhalten. Sie könnte vom Konzept der passiven Versorgung zu einer Konzeption der sozial-kulturellen Ressourcen-Bildung kommen. Darin werden die einzelnen mündig. Und der Staat erscheint in der Rolle eines intelligenten Infrastruktur-Moderators.

Denn immer weniger wird eine volle Versorgung von Menschen, die passiv gehalten werden oder sich selbst passiv verhalten, finanzierbar (außer in Konstellation, die der einzelnen nicht mehr beherrschen kann). Daher wird es wichtig, die Balance herzustellen zwischen dem, wozu die einzelnen herausgefordert werden sollten, und dem, was Staat dazu notwendig und sinnhaft leisten muß, weil der einzelne damit überfordert ist.

Pfade, Mittel, Mentalitäten. In der Durchsetzung verließen die Initiativen oft die ausgetretenen und fruchtlos erscheinenden Wege, in denen ihr Problem meist verschüttet wurde.

1966 agierte in Amsterdam eine kleine Gruppe junger Leute, die sich den Namen „Provo“ gab, gegen die starre „Regentenmentalität.“ 1970 folgte eine weiter e ähnliche Gruppe mit der Bezeichnung „Kabouter“(Heinzelmänner). Sie schockten eine immobile Gesellschaft. Sie irritierten mit unkonventionellen Aktionen - manche mit spielerischem Charakter. Für einen Teil der Gesellschaft war die Zeit reif für einen Wandel der Mentalitäten – daher hatten diese jungen Leute große und weitreichende Erfolge. Die Bewegungen der „Provo“ und „Kabouter“ schockten und irritierten die immobile Gesellschaft und das Regenten-Verhalten . Damit veränderten sie teilweise Mentalitäten.

Häufig entwickelten sie neue Formen der Auseinandersetzung. Manche lernten vor allem aus den Niederlanden. Dort hatten die „Provos“ und die „Kabouter“ (Heinzelmännchen) „spielerische Aktionen“ (ludieke akties) entwickelt: Happenings mit Tiefsinn. Sie provozierten die „Regenten“ und die „Beton-Köpfe“ dazu, absurd zu reagieren und sich dadurch ins Unrecht zu setzen. Auf diese Weise gewannen Initiativen viele Sympathisanten.

Vor allem die Studentenbewegung, die urplötzlich 1968 auftrat, bewirkte ähnliche mentale Veränderungen wie in den Niederlanden „Provo“ und „Kabouter.“ Dann entwickelten sich die 1970er Jahre in Westdeutschland zu den produktivsten der Nachkriegs-Zeit.

Manche Initiativen hatten von den „Provos“ gelernt, nie die Waffen des Gegners zu benutzen. Gegen die Leblosigkeit und Langeweile der Etablierten setzten sie oft Intelligenz, Witz und künstlerische Ausdrucks-Formen. Das machte ihr Anliegen lebendig, anziehend und einprägsam.

Zum Beispiel erhielt in Bonn aus Protest gegen eine geplante Stadt-Autobahn der grimmig blickende Beethoven auf seinem hohen Denkmal-Sockel einen Atem-Schutz.

Ganze Protest-Dörfer mit anderen Lebens-Formen entwickelten sich: Hütten-Dörfer: in Whyl gegen ein Atom-Werk, bei Frankfurt gegen die Start-Bahn West, gegen eine Atom-Aufbereitungs-Anlage in Wackersdorf und in Kalkar, gegen ein Endlager in Gorleben als „Freie Republik Wendland“, die Ufa-Fabrik Berlin. Eine Fülle von Initiativen richtete sich gegen die Stationierung von Atom-Raketen.

Eigene Medien. Die Notwendigkeit, einen eigenen Diskurs zu führen und Verbündete zu gewinnen, führte dazu, daß viele Initiativen Flugschriften, Broschüren, oft sogar Bücher herstellten. So entstanden eine Anzahl von eigenen Zeitungen (Volksblatt Köln, Klenkes

---

[57] Anwaltsplaner der Initiative war Dr. Jürgen Wolf (Griesheim), der sich zuvor große Verdienste bei den Zechenhaus-Initiativen im Ruhrgebiet erworben hatte.

Aachen, Ruhr-Volksblatt, StadtBlatt Bielefeld) und Rundfunk-Sender (Radio Grünes Fessenheim).

Ihnen kam entgegen, daß in dieser Zeit die Technologie der Medien Sprünge machte: sie wurde billig und zugänglich. Dadurch konnten Hinterhof-Produktionen entstehen. Noch heute gibt es einige Druckereien aus dieser Zeit (Betrieb in Köln, Klenkes in Aachen, ###Duisburg, AJZ Bielefeld).

Fernsehen. Seit 1973 berichteten WDR-Kameraleute mehr als 30mal von aktuellen Brennpunkten (Wyhl, Brokdorf, Schweiz, Kanada) unter dem Titel „Vor Ort" mit den Moderatoren Ludwig Metzger und Helmut Rywelski (Journalist und Galerist) und ließen Bürger unzensiert, ungeschminkt und unverfälscht zu Wort kommen. Diese 0-Ton-Reportagen, so urteilte 1976 die Jury des Adolf-Grimme-Preises, seien „besonders geeignet, beim Zuschauer Interesse und Engagement für gesellschaftliche Vorgänge zu wecken." WDR-Intendant Friedrich-Wilhelm von Sell lobte die bürgernahe TV-Form.

Ein neuer Chef-Redakteur, Theo Maria Loch (1921-1987), 1940 freiwillig in der Waffen-SS, Leibstandarte Adolf Hitler, Obersturmführer, Kompanie-Chef in der SS (Spiegel 26/1983), CDU-Mitglied, zeitweilig Chef des „Rheinischen Merkur", - ein solcher Mann macht „Hausputz" (Spiegel): Demontage ganzer Sende-Reihen. Ende der vorhergehenden Freizügigkeit unter Werner Höfer (1913-1997) mit ihren „Stern-Stunden des Fernsehens"[58] . Der Sender hatte gerade den Erfinder und Leiter der Reihe, Hans-Gerd Wiegand, zur Erprobung eines neuen Reportage-Gerätes und Verfahrens für drei Jahre ins kanadische Vancouver entsandt, da rief Loch die „Vor Ort"-Journalisten zusammen. Sein Kommando: Die Reihe muß sich auf nordrhein-westfälische Schauplätze beschränken. Und sie darf nicht mehr Sprachrohr unzufriedener Bürger sein. „Heute müssen wir ja aufpassen," zensierte Loch, „daß wir nicht dauernd Bürger vor der Kamera haben." Er diskreditierte die Reihe als „automatische Anlaufstelle für Bürgerinitiativen." Dann kürzte er die Sendezeit um ein Drittel (auf 30 Minuten), schob sie in die Programmgruppe Landespolitik ab, wo sie, wie ein Redakteur sagte, zu „Nachrichten aus der Provinz verkümmern." Kurz danach kündigt er dem mutigen Redakteur Ludwig Brundiers.

Die unkonventionellen Pfade und Mittel der Initiativen waren oft sehr medienwirksam. Viele Angehörige der etablierten Presse (Hartwig Suhrbier, Stefan Klein, Thorsten Scharnhorst, Jürgen Mechelhoff, Gustav Kemperdick, Michael Schmitz u. a.) spielten in diesen Auseinandersetzungen eine geradezu phantastische Rolle. Endlich konnten diese Journalisten ihre Fähigkeiten entwickeln: wie Kriminalisten aufdecken, aufklären, Unrecht anprangern, dramatische Prozesse darstellen. Und dabei die Vormundschaft ihrer „Presse-Zaren"abwerfen. Die Zeitungen standen am Übergang von der Tradition bequemer Hof-Berichterstattung zu einem offenen Pluralismus.

Es spricht nicht für die Wissenschaft der Publizistik, daß sie die Stern-Stunden dieser Personen in ihren Medien noch nicht entdeckt und verarbeitet hat[59].

Wende-Punkte. Bürgerinitiativen führten häufig eine Wende herbei: im Aufhalten von zerstörerischen Prozessen und im Aufbauen von sozial-kulturellen gesellschaftlichen Leistungen.

Es waren oft nicht die Denkmalpfleger, die die meisten Denkmäler entdeckten, sondern Bürgerinitiativen. In Herford stellte sich eine Gruppe von gebildeten Ärzten (Steinhäuser u. a.) und der Teppich-Unternehmer Huchzermeyer dem Kahlschlag der halben Altstadt entgegen. Die Zerstörung schuf Wunden, die in alle Ewigkeit sichtbar bleiben. Der sozialdemokratische Oberbürgermeister Wilhelm Höcker übergab die einst sehr schöne historische „vier-Städte-Stadt" erbarmungslos den Baggern – und spiegelte dabei vor, die

---

[58] Günter/Günter/Hofmann

[59]Zum Fernsehen siehe: Roland Günter/Paul Hofmann/Janne Günter, Das Ruhrgebiet im Film. Oberhausen 1978.

Sicht der höheren Werte zu besitzen. Dies hieß damals: „autogerechte Stadt.“ Das „Recht für alle“ war verkleinert : „gerecht“ nur für Autos. Damals appellierte die Politik, die kleinen Leute sollen sich diesem fortschrittlichen Ziel nicht entgegen stellen.

Der Landeskonservator in Münster blieb regungslos stumm, als die historischen Bereiche der ostwestfälischen und lippischen Städte-Kette mit Milliarden abgerissen werden sollten.

Mutige Frauen als Leitfiguren. In Initiativen waren kluge und energische Frauen führend tätig - wie Hella Wilke in Höxter. Sie kämpfte gegen den einflußreichen „Star“-Architekten Harald Deilmann, der Flächen kahl schlug, und gegen den Verkehrsplaner ###Arthur Mäcke, der rund um die Kirche einen City-Ring anlegen wollte.

Die mutige Elsa Buchwitz (1929-1997) [60] stemmt sich zunächst ganz allein gegen den Abriß der Altstadt von Hameln – vor sich den gesamten Stadtrat, die gesamte Verwaltung, den gigantischen Konzern der „Neuen Heimat“ mit seinem Chef-Lobbyisten, dem Stadtdirektor (1965-1968) und späteren Staatssekretär (1968-1972) Luis Storck. Elsa Buchwitz betrieb ein kleines Pfannkuchen-Haus. Sie hatte eine heiße Liebe zu ihrer alten Stadt. Und sie bekam den Zuspruch von „Oma“, die ihr vom Himmel – so berichtete sie – Kräfte verlieh, sich gegen diese Phalanx zu stellen – es waren in der Tat wunderbare Kräfte.

In Rheda im Schloß gab es eine weitere mutige Frau, die sich gegen den Abriß ihrer Altstadt wehrte. Der Streit ging heftig quer durch eine adlige Familie: Sissi Fürstin zu Bentheim-Tecklenburg in Rheda, die einige Zeit einige Jahre in Frankreich bei linken Gruppen verbrachte, war gebildet, emanzipiert und mutig. Ihr Ehemann erschien wie ein Maler einen dekadenten Adligen darstellen könnte – er sah seine Ländereien an wie Liegenschaften, aus denen man Geld machen kann und demzufolge opferte er die Stadt, in der ihm viele Grundstücke gehörten, dem Zeit-Geist – und der hieß Geld.

In der Siedlung Flöz Dickebank in Gelsenkirchen stemmte sich seit 1973 Traudl Tomshöfer mit ihrer Bürgerinitiative gegen den Abriß[61]. In der Siedlung Hassel war es Susanne Boymanns mit ihren Leuten. Die resolute Arbeiter-Witwe Grete Damberg in der

---

[60] Die mutige Elsa Buchwitz steht 1972 steht auf einem riesigen Schutthaufen und klagt an: „Die Zerstörung der Hamelner Altstadt, inszeniert durch die mächtige Allianz der Parteien, Verwaltung, einiger Firmen und des damals größten Baukonzerns >Neue Heimat<“. Der Volksmund nennt sie nun „Trümmer-Elsa“. 1968 gründete sie die Bürgerinitiative „Vereinigung Hamelner Bürger zur Erhaltung ihrer Altstadt e.V.“ Ziel: die historischen Häuser erhaltend sanieren - statt Abriß und Neubau nach dem Motto: „Länge mal Breite mal Geld“. 1973 läßt sie sich in den Rat und in den Kreistag wählen. Über sechs Jahr hält sie zäh durch. 1974 kommt die Wende, die neue Mehrheitspartei beschließt: „Altstadterhaltung durch Objektsanierung mit altstadttypischer Erhaltung der Straßenzüge“. Als 2. Vorsitzende der Fachgruppe Denkmalpflege im niedersächsischen Heimatbund, irritiert Elsa Buchwitz als einzige Frau unter 20 Männern das Gremium oft in freundlich-ironischer Weise. Elsa Buchwitz lernte den Beruf der Modistin. 1953 legte sie ihre Prüfung zur Eisenhändlerin ab. Mit ihrer Mutter betrieb sie 1963 das Hotel Garni Rosenhof in Hameln-Rohrsen. Elsa Buchwitz lebte in einem sorgsam restaurierten Haus von 1622, in der Hamelner Altstadt. Dort betrieb sie ein zweites Lokal: den „Pfannekuchen.“ In den Zeiten der Verzweiflung über die Zerstörungs-Gewalt der Mächtigen, u. a. mit Louis Storck, Oberstadtdirektor (1965-1968) und Staatssekretär im Bund (1969-1972), mit denen sie sich angelegt hatte, begann sie, ein Buch zu schreiben „Na, was sagt die Oma dazu?" – ein Buch über ihr Lehen geschrieben. Oma gab ihr Kraft. – Elsa Buchwitz, Na, was sagt die Oma dazu? Eine vergnügliche, fast unglaubliche und doch wahre Geschichte. Heilbronn 1984.

[61] Flöz Dickebank (Wir sind mittlerweile wach geworden). Film 1975.

Siedlung Holstein in Dortmund-Asseln lehrte den Oberbürgermeister Günter Samtlebe (1926-2011) das Fürchten.

In der Siedlung Rheinpreußen auf der linken Rhein-Seite in Duisburg gab es mitten in einer Bürgerinitiative eine weitere mutige Frau: Margret Jakopitsch### (+1993). Zwei Hungerstreiks 1975 vor dem Rathaus und 1979 vor der BHF-Bank in Frankfurt erregten bundesweites Aufsehen. Die Initiative brachte auch diese Siedlung unter Denkmalschutz.

Doppel-Rolle. Vier Denkmalpfleger in Nordrhein-Westfalen unterstützten die Bürger-Bewegung.

Helmut Bönninghausen vom Landeskonservator Westfalen saß abends in den Versammlungen der Bürgerinitiativen und ging morgens im guten Anzug zu den Bauämtern. Dort sagte er: Die Siedlung darf nicht abgerissen werden, sie ist ein Baudenkmal. Dann versuchte der Amtsleiter meist abzuwehren: Das müssen Sie mir erklären! - Bönninghausen antwortete knapp und harsch: Da ist nichts zu erklären – die Siedlung ist ein Denkmal. Punkt ! Er ließ sich nicht aufs Herumreden ein. Und schon gar nicht, wenn ein Bau-Beamter (wie die meisten) von der Sache nichts verstand, aber herrschen wollte und dabei seine Kompetenzen anmaßend überschritt.

Verhindert. Die Bürger-Bewegung hatte viel Erfolg im Verhindern: von Flächen-Kahlschlägen, Stadt-Zerstörungen, Hochhaus-Komplexen wie dem „Lindwurm" in Leverkusen), Natur-Verwüstungen (Veba-Raffinerie im Orsoyer Rhein-Bogen), monströsen Verkehrs-Projekten (Stadtautobahn durch Bonn), Energie-Verschwendung und Atom-Kraftwerken (Whyl, Kalkar, Wackersdorf, Gorleben, Würgassen und weitere).

Verhindert wurde viel Kahlschlag von Wald-Bereichen (z. B. im Grafenbusch in Oberhausen, DüBoDo-Initiative im Ruhrgebiet) sowie der Verlust von Parks (Leopoldpark München), Grün und Biotopen. Verhindert wurden Müll-Deponien (Grube Messel bei Darmstadt, Dreihausen) und Giftmüll-Verbrennungsanlagen (Oberhausen).

An manchen Stellen brachten Initiativen den Bau von Hochhäusern zu Fall z. B. im Regierungs-Viertel in der Rhein-Aue in Bonn - vor der historischen Siebengebirgs-Kulisse. In Leverkusen wurde der Plan aufgegeben, einen 800 m langen und 16 Geschosse hohen „Lindwurm"zu bauen.

Gerettet wurden viele historische Altstädte (z. B. Teile von Herford, Langenberg (Velbert), Lemgo, Höxter, Salzkotten, Neuburg/Donau, Wiedenbrück, zur Hälfte Rheda), Südstadt in Bonn, Altstadt Freiburg/Schweiz und vieles in Basel.

Eine Initiative der Familie Colsmann ### und ihren Freunden rettete die Altstadt von Langenberg (Velbert) – einen frühen industrie-kulturellen Biotop.

Bewahrt wurden historische Anlagen (Schloß-Park Erbach)###. Eine hartnäckige Bürgerinitiative sicherte das Wasserschloß Werdringen in Hagen und betreut es. Dahinter arbeitete die Bodendenkmalpflege.

Drei Personen retteten den Kaiser-Bahnhof in Brühl (Roland Günter, Hartwig Suhrbier, Wilfried Hansmann).

###Althans-Halle###

Im saarländischen St. Ingbert verteidigte eine Bürgerinitiative die älteste erhaltene Werks-Siedlung (1744) der Eisenhütte „Alte Schmelz". Eine wichtige Rolle spielten der Journalist Dietmar Schellin sowie Landeskonservator Johann Peter Lüth (1937-####). Aus der Arbeit der Initiative, die als Verein weiter besteht, entwickelte sich ein umfangreicher industrie-kultureller Biotop[62].

Eine Bürgerinitiative, unterstützt vom Inventarisator Hans Hanke, rettete in Bochum-Gerthe (Gewerkenstraße) eines der wenigen erhaltenen Zwangsarbeiter-Lager mit Baracken (1940). 2005 wird es in der Denkmäler-Liste eingetragen.

---

[62] www.alte-schmelz.com. So richtig begriffen dies weder die Stadt noch der Tourismus, wenn man ihre Internet-Seiten analysiert.

Tapfer und intelligent, aber erfolglos. Weitgehend gegen den Abriß erfolglos, aber außerordentlich qualifiziert war die Karlsruher Bürger-Initiative, die sich „Bürgerverein Altstadt" nennt. Knut Jacob war von 1974 bis 2007 Vorsitzender[63]. Doch hatte ihre Arbeit Auswirkungen: viele kleine Erfolge. Die Vereinigung wirkte auch als „Bürgerinitiative Stoppt den Stadtbahntunnel."Sie verhinderte einige Zeit lang den U-Bahn-Tunnel unter der Kaiserstraße.

Hausbesetzungen. Es gab viele Hausbesetzungen in Quartieren, die abgerissen werden sollten. In größtem Umfang in Westberlin – mit Paten wie Prof. Hardt Walther Hämer, Prof. Julius Posener und vielen Prominenten.

In Köln besetzte die Bürgerinitiative südliche Altstadt (BISA, 1971 gegründet) mit ihrem Sprecher Stefan Görner 1980 die Fabrik Stollwerck. Die Losung: „Macht Stollwerck zum Bollwerck!" Solidarität kam vom Dortmunder Stadtplanungs-Professor Peter Zlonicky. Viele Stimmen riefen nach Denkmalschutz. Vereinbart wurde eine Zwischennutzung von 7 Jahren für kulturelle Zwecke als „Palazzo Schoko."1987 Abriß - für Wohnungen. Das heute noch bestehende Bürgerhaus Stollwerck in der Kölner Südstadt hat seine Wurzeln in der ehemaligen Schokoladen-Fabrik. Als eines der größten Bürgerhäuser Nordrhein-Westfalens hat es seinen Sitz seit 1987 in einem ehemaligen preußischen Proviant-Magazin aus dem Jahr 1906, unmittelbar neben dem ehemaligen Fabrikgelände.

Studenten retteten um 2012 am Alten Steinweg in Hamburg den Paradieshof (18. Jh.). Dafür gründeten sie eine Baugenossenschaft.

In der Siedlung Rheinpreußen in Duisburg-Homberg kämpfte die Initiative vier Jahre lang – von 1975 bis 1979. Der wichtigste Berater war der Sozialarbeiter Siegfried Baumeister. Die Initiative besetzte auch ein Haus mit der vielköpfigen Familie von Helmut Vieler . Nach dem Sieg kauften die Bewohner-Genossenschaft die Siedlung, die heute ein viel besuchtes Baudenkmal ist.

Es gab zwei Initiativen im Duisburger Norden: Bergmannsplatz mit dem „Löwen"Ernst Honak (1909-1978) und Runde Hecken mit Werner Kian. In Essen gab es Initiativen in Katernberg, Kray und Altenessen.

Gleich zwei Siedlungen besetzten junge Leute mit Bettina Günter und Thomas Henke in Oberhausen: Ripshorster Straße (1981) und dann Gustavstraße (1981). Beide Quartiere kamen nach der Rettung unter Denkmalschutz. Dann entstand die Genossenschaft Riwetho, die 2001 die Siedlung kaufte. Die Initiativen nannten sich „Instandbesetzer", weil die Besetzer die vernachlässigten Häuser reparierten. Devise der jungen Leute: Instandbesetzen und reparieren – das ist die „Schule der Nation".

In Frankfurt verteidigen Bürger das neungeschossige „Philosophicum"[64]. Das Gebäude wurde vom berühmten Architekten Ferdinand Kramer 1958/1960 entworfen und errichtet. Es steht unter Denkmalschutz. Trotzdem will es der Chef der städtischen (!) ABG Holding abreißen. Fünf Projektgruppen und das „Netzwerk gemeinschaftliches Wohnen" machten Pläne für einen Umbau zu Wohnungen. Die Gruppe Wohnkultur setzt sich für ein „generationsübergreifende Hausgemeinschaft ein: mit rund 30 Miet-Wohnungen unterschiedlichen Zuschnitts. Die Gruppe „Globallokal", die aus früheren Entwicklungshelfern besteht, will rund 20 Wohnungen realisieren und zudem Räume haben, in denen über Entwicklungsprobleme diskutiert wird. Die „Initiative Raum X" möchte Projekte aufziehen: Nachhilfe, Kreativitäts-Arbeit und Beratung für Existenz-Gründer. Die Gruppe „Metropol" möchte vor allem für ein lebenswertes Leben in den letzten Phasen sorgen. Die „Projektgruppe Philosophicum" will 40 Wohnungen schaffen, die Hälfte im

---

[63] Siehe dazu Roland Günter, Kultur des Widerstands. www1.karlsruhe.de/Stadtteile/BV-Altstadt/Verabschiedung [von Knut Jacob].

[64] Claus-Jürgen Göpfert, Letzte Chance fürs Philosophicum. Frankfurter Rundschau 4. 2. 2014.

sozialen Wohnungsbau. Kleinwohnungen bis zu 36 qm Wohnfläche pro Person. Ferdinand Kramer soll hier ein Archiv erhalten.

Wie üblich sagt der Eigentümer, dies sei „wirtschaftlich nicht möglich." Man muß eine solche Behauptung immer in Zweifel ziehen. Zudem ist das Gebäude eine Ikone für die Universität und für das Geistesleben in Deutschland nach 1945. Hier unterrichteten die Professoren der „Frankfurter Schule": ### Horkheimer, Adorno, Habermas und weitere. Ein Abriß ist aus mehrfachen Gründen absurd. Und es gibt eine Perspektive: In diesem Bereich soll der „Kultur-Campus Bockenheim" entstehen. Die Gruppen berufen sich auch auf einenRatsbeschluß (26. 6. 2006): in neuen Gebieten der Stadtentwicklung sollen Flächen-Anteile für „Gemeinsames Wohnen" vorgehalten werden.

Stadt-Bereichsschutz. Die Südstadt in Bonn (19. Jh.) war das erste Stadt-Viertel in der BRD, das insgesamt unter Denkmalschutz gestellt wurde. Vorbild waren die 400 französischen Städte, die durch die >Lex Malraux< (1962) geschützt werden, sowie italienische Städte. Ähnlich bewahrt wurden weitere Viertel des 19. Jahrhunderts – so das Severins-Viertel in Köln, teilweise das Frankfurter Westend.

Fabriken. Eine Bürgerinitiative gegen den Abriß der Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen gab den Anstoß zur Erhaltung vieler historischer Fabriken[65]. Bewahrt und umgenutzt wurden solche Anlagen in Oberhausen: die Zinkfabrik Altenberg und das GHH-Lagerhaus in Oberhausen. Daraus entstand das Rheinische Industriemuseum. Eine Bürgerinitiative rettete die Zeche Carl in Essen-Altenessen. Ähnlich: die Flottmann-Hallen in Herne, Jagenberg in Düsseldorf, Altenberg in Oberhausen. Alte Weberei in Gütersloh. Höchst erfolgreich war die Rettung (1972) und Umnutzung der Ravensberger Spinnerei in Bielefeld zum Kulturzentrum. In St. Ingbert ist die Alte Baumwollspinnerei heute ein Kulturzentrum für Jugend, Bildung und Museum. Berlin hat viele gerettet und umgewandelte Fabriken.

Verfall in der DDR. Der Maler Walter Kurowski hat Häuser gemalt, die wie Menschen aussehen: mit Augen, Blicken, gequält, ächzend und stöhnend, schreiend nach Hilfe und Zuwendung. So sahen in der DDR in den 1980er Jahren ganze Stadt-Bereiche im Osten aus. Sie hatten jedoch einen Vorteil: Es gab nicht das Bau-Gerät, um sie kurzerhand abzureißen. Die Obrigkeit sah den Abriß nicht als dringend an und war an anderen Fronten beschäftigt. Die Leute hatten noch kein Bild von einem Weißen Riesen, der eine Frau Saubermann heiratet - und so rasch wie es eben ging, eine leer geräumte Fläche vor sich sehen wollte. So geschah es überall im Westen. Was dort nicht unmittelbar genutzt werden konnte, beseitigten die Bagger und Planier-Raupen in kürzester Zeit.

Das Via Appia Prinzip. Im deutschen Osten herrschte so etwas wie das Via Appia-Prinzip. Was ist das ? In Rom haben wir von der Antike nur deshalb noch etwas, weil vieles, wenn die Menschen es verließen, schlicht stehen blieb.

Ein intelligentes Finanz-Modell. Das Schwabe-Haus (1826) in Dessau war der Ort, in dem der Apotheker Samuel Heinrich Schwabe in einem Ausbau des Dachgeschosses zum Observatorium von 1826 bis 1843 die erste systematische, lang dauernde Beobachtung der Sonnenflecken unternahm. In der DDR zerfiel das Gebäude langsam und stand 1990 vor dem Abgrund.

Das Schicksal dieses Komplexes steht symbolisch für die Handlungs-Fähigkeit von energischen und findigen kleinen Gruppen. Es ist auch eine konkrete Kritik daran, sich einzig in der Weite des Weltgeist-Denkens zu bewegen: Dies führte zwar zur Entwicklung von Vorstellungen weitreichender Gesellschaftlichkeit, die es in anderen Ländern so nicht oder kaum gibt. Aber es darf eine scheinbar höherwertige Abstraktionen das Konkrete nicht

[65]Siehe dazu: Josef Bieker/Axel Föhl/Karl Ganser/Roland Günter/Ulrike Romeis/Marion Zerressen, Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Hamburg 1996.

bagatellisieren . Man stelle sich vor, daß es in vielen Städten solche kleinen Gruppen von tätigen und fähigen Initiativen gibt.

1998 gründete sich um den Architekten Holger Schmidt die Bürgerinitiative als Verein für das Schwabe-Haus. Sie rettete das älteste Wohnhaus der Stadt. Der Stadtrat und die Stadtspitze wollten es ohne Achtung vor seinem wissenschaftsgeschichtlichen und stadthistorischen Wert abreißen lassen: Der Rat hatte bereits dem Abriß-Antrag einer dubiosen Firma, die es aufgekauft hatte, zugestimmt. Die Denkmalpflege rührte sich nicht. Der Landeskonservator stimmte dem Abriß zu.

Ich wohnte und arbeitete damals zeitlich im Bauhaus Dessau. Mit dem dort ebenfalls tätigen Architekten Holger Schmidt konzipierten wir im Gespräch ein innovatives Bürgschafts-Modell zur Absicherung eines dringend notwendigen großen Kredits: Die GSL Gemeinschaftsbank in Bochum, die aus dem Geist der Anthroposophie stammt, vergibt Einzelbürgschaften zu kleinen Summen. Wenn viele Menschen für jeweils etwa 5 000 Euro bürgen, kommt viel zusammen. Ich setzte mit einer Summe den Anfang, es folgten über 80 Personen. Damit erhielt die Initiative den notwendige Kredit, um wenige Tage vor dem Erpressungs-Termin der Stadt mit dem brutalen Bürgermeister Otto die Kaufsumme und die Finanzierungskosten für die Restaurierung aufzubringen.

Die Realisierung durch das Team von Holger Schmidt mit u. a. viel freiwilliger, unbezahlter Arbeit 1999/2002 war seriös und brillant. 2007 konnte die Initiative mit derselben Finanzierungsweise auch das Nachbarhaus, eine alte Bäckerei, erwerben und restaurieren. Heute ist dieser Bauten-Komplex die Heimat für Vereine, Feste, Seminare, Ausstellungen, aktive Stadtteil-Kultur, Gewerbe, seit 2003 Sommerhof-Kino. Die Mitglieder des Vereins sind Eigentümer. Das Finanzierungs-Modell hat Nachfolge gefunden.

Das Schwabe-Haus steht für einen dramatischen Prozeß – Stoff für ein Theater-Stück. Die „Bürgerinitiative Schwabe-Haus“bzw. „Bürgerinitiative Sonnenflecken“[66] steht für den Frauen- und Männer-Stolz vor Obrigkeits-Thronen. Das Projekt steht dafür, daß gute Taten belohnt werden. Wie schön, daß Leute, die etwas auszeichnen wollen, dies begriffen haben. Das Ergebnis steht vor Augen. Es wird von vielen Menschen belohnt. Dazu gehört der Freiherr-vom-Stein-Preis der Alfred-Toepfer-Stiftung 2005, zu dessen Verleihung in der Berliner Humboldt-Universität ich die Laudatio halten durfte[67].

Entwicklungs-Potenziale. Die Erfolge von Initiativen können zu Stadtteil-Entwicklungen führen. In Lünen gründete 1975 Karl Walter (1936-2012) eine Bürgerinitiative zur Rettung der schönen „Siedlung am Kanal“ – auch „Negerdorf“ genannt. Mit Erfolg.

Sie kam nicht unter Denkmalschutz, erhielt jedoch eine städtische Satzung, aber deren Einhaltung wird nicht kontrolliert. Wenn die Siedlung schon nicht unter Denkmalschutz steht, sollte sich der städtische Denkmalpfleger wenigstens so weit verantwortlich fühlen, daß er bei der Bauordnung darauf drängt, mit der Satzung ordnungsgemäß umzugehen. Auch dies ist ein Fall einer viel zu engen Sichtweise: Jenseits der aufgelisteten und offizialisierten Denkmalpflege interessiert Denkmalpflege sich nicht für die Stadt.

In dieser Siedlung macht seit Jahrzehnten der Bürger-Verein die weitaus beste sozialkulturelle Arbeit eines Stadtbereichs der Metropole Ruhr. Seit 1979 verfügt er über ein „Bürgerhaus,“ in dem vielerlei Tätigkeiten sich entfalten, u. a. das alljährliche Kanal-Fest. In der Stadt ist dieses Geflecht von Bewohnern eine respektierte Macht“.

Die Bewohner gründeten für den Mohr-Kran am Preußenhafen eine Initiative ### und einen weiteren Verein. Die Denkmalpflege kümmerte sich überhaupt nicht darum. Sie hätte froh sein können – aber sie ignorierte die Leute. Der Kran wurde erhalten.

---

[66] www.werkstatt-stadt.de/Projekte

[67]„Denkmalpreis Sachsen-Anhalt 2002 für den Verein Schwabe-Haus. Gruppenpreis für besondere Leistungen.“- 200 Freiherr –vom-Stein-Preis der Alfred Töpfer-Stiftung. Laudatio: Roland Günter (Text: www.schwabehaus.de).

Solche Geschichten muß die Denkmalpflege fördern. Denn mit ihnen läßt sich eine Zeitschicht rekonstruieren und vor Augen stellen.

Erzähler. Walter Schmidt war der „Häuptling“ einer Bürgerinitiative, die in Mülheim an der Ruhr in den 1970er Jahren die Bergarbeiter-Siedlung Mausegatt rettete. Die starke Bürgerinitiative blieb beisammen und sorgte nicht nur für Ordnung sondern auch für Leben im Viertel. Sie schuf u. a. ein kleines Museum. Der Denkmalpfleger ### Gerd Bocklenberg brachte sie in die Denkmäler-Liste und kümmerte sich viele Jahrzehnte beispielhaft um dieses städtische „Vorzeige-Objekt“. In der Siedlung lebte der Schriftsteller ###. Auch Walter Schmidt begann zu schreiben: Er erzählt vom Leben in der Siedlung.

In Oberhausen arbeitete und schrieb auf Anregung des Autors in der Siedlung Dunkelschlag der Bergmann Johann Grohnke[68].

11 Stunden lang erzählen Filme (Christoph Hübner/Gaby Hübner/Voß) vom Leben des „Arbeiter-Professor“Alfons Stiller, einem kommunistischen Bergmann und Initiativen-Kämpfer, in der Siedlung Castrop-Rauxel.

In diesen Initiativen entstand eine Fülle von kultureller Arbeit – in Geschichten, mit Tonband und Video aufgezeichnet[69]. Und in Filmen[70].

Soziokulturelle Zentren. Bürgerinitiativen gründeten seit 1968 erste soziokulturelle Zentren: zuerst in Berlin den Republikanischen Club, dann in Oberhausen die „Fabrik“ mit der ironischen Zufügung „K 14“ (politische Polizei).

Die Alte Weberei in Gütersloh wurde, vom alternativen Unternehmensberater Peter Vermeulen begleitet, ein Modell für soziolulturelle Stätten. Es folgten viele weitere : in Oberhausen, Duisburg, Bielefeld, Essen, Gütersloh, Düsseldorf, Mülheim an der Ruhr, Köln u. Keine Region der Welt hat so viele davon wie Nordrhein-Westfalen. Viele entstanden im Zusammenspiel zwischen Initiativen und dem Städtebauminister Christoph Zöpel[71].

Stadtteil-Arbeit. Bürgerinitiativen zur Stadtteil-Arbeit gaben Impulse zur Verbesserung von Stadt-Bereichen. Manche organisierten Kinder-Spielplätze[72]. Andere kümmerten sich um Nachbarschafts-Hilfe. Viele Initiativen widmeten sich sozialer Arbeit (vor allem in München, Hasenbergl-Nord). Weitere Gruppen entwickelten pädagogische Arbeit (vor allem in München). Und viele auch Arbeit für alte Leute. Und es entstand eine Anzahl Initiativen für Behinderte.

„Urbanes Wohnen“ arbeitete an Neubau-Projekten zur Verbesserung des Wohnens, zuerst 1968 in Köln, dann realisiert in München.

In vielen Städten richteten Dritte Welt-Initiativen Treffpunkte und Läden ein. Viele Gruppen bildeten sich vor allem zur Unterstützung von Nicaragua.

Vereine. Zu den Bürgerinitiativen gehören auch Vereinigungen, die sich nicht den Namen Bürgerinitiativen geben, aber es als Vereine in ähnlicher Weise sind.

Beispiel: der Museumsverein der „Tuchstadt Wülfing“, eines Fabriken-Ensembles (1674/1996) in Radevormwald-Dahlerau[73].

Beispiel: Gerresheim ist ein lebhafter Stadt-Bereich im Südosten der Landeshauptstadt Düsseldorf. Hier gab es eine bedeutende Glashütte. Dazu gehörten interessante Wohnbauten. Dies ging samt und sonders unter. Was tat die Denkmalpflege, um dies zu verhindern ? In der Nähe steht ein Ringofen zur Herstellung von Ziegeln, er verfiel. Ein Investor wollte das

---

[68] Johann Grohnke, Leben im Dunkelschlag. Erzählungen aus einer Arbeitersiedlung. Köln 1992.

[69] In Eisenheim entstanden viele Stunden Tonband-Aufzeichnung. Siehe: Janne Günter,

[70] Das Ruhrgebiet im Film

[71]Siehe dazu: Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994, 411/413.

[72]Siehe dazu: Klaus Spitzer/Janne Günter/Roland Günter, Spielplatz-Handbuch. Berlin 1974.

[73] www.wuelfingmuseum.de

Gelände kaufen, ging jedoch bankrott. Bürger retteten das Gelände. Dann wird der Ringofen der Glanzpunkt einer Wohnsiedlung.

Der „Förderkreis Industriepfad Düsseldorf-Gerresheim“legte einen Weg mit vielen Stelen an[74]. Der „Industriepfad“weist auf die historische Glashütte Gerresheim und sein Umfeld hin – mit einer Ziegelei und einem Ringofen. Gaby Schulenburg: „Die einzigartigen Baudenkmäler auf dem Glashüttengelände sollen mit einem Programm von Stelen mit Texten und Bildern im öffentlichen Bewußtsein verankert werden.“ Den Vorsitz haben der Architektur-Professor Niklaus Fritischi, der das exzellente Rhein-Ufer geplant hatte, und der Historiker Peter Henkel. Niklaus Fritschi: „Die Verwaltungen müssen begreifen: Es geht ums Kapieren, nicht ums behindern.“ Der erste Gedanke soll sein: erkennen, was attraktiv ist. Zum Beispiel alte Ton-Gruben. In der Nähe liegt der Wildpark Grafenberg. Aber es gibt ein verbreitetes mentales Problem: Vornehme Leute wollen mit der Industrie nichts zu tun haben.

Die Deutsche Burgenvereinigung (1899 gegründet) organisiert rund 3 000 Mitgliedern. Ihr Sitz ist in der Marksburg hoch über Braubach und dem Rhein.

Bürger in Städten. Es gibt eine Stadt, in der sich viele Bürger zusammen getan haben, um der Stadt ein gutes Gesicht zu wahren - wir können sie beneiden, wie effektiv sie dies tun. Diese Stadt heißt Basel.

Es ist eine Stadt der Gegensätze: Sie ist eine der bedeutendsten europäischen traditionellen Städte - und zugleich eine gewaltige Produktions-Maschinerie der chemischen Industrie mit Ciba, Geigy und anderem. Wie sehr man auch immer die Wirtschafts-Entwicklungen schätzen mag, gibt es jedoch überall das Problem, daß sie alles andere unterzupflügen drohen - man kann dies durchbuchstabieren. Wir erleben die Arroganz des Mächtigen, der sich auch noch allerlei Gefolge verschafft - das ist bekannt.

In Basel versuchen außerordentlich viele Bürger dagegen ein Gewicht zu schaffen - um eine Balance hinzubekommen. Basel ist sowohl eine alte Wirtschaftsstadt wie eine Kulturstadt. Es arbeitet an einem Problem, das auch wir landauf landab haben.

Eine ganze Stadt läßt nicht zu, daß ein einziges Haus abgerissen wird: Görlitz. Dies stellt ein eigenes Kapitel dar.

An den vielen Beispielen von Bürgerinitiative wird deutlich: „Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht der Asche“ (Alfred Konter).

Die vielschichtigen Aktionen von Bürgerinitiativen betrieben nicht nur Rettung, sondern eröffneten der Stadtentwicklung viele ganz neue Felder für die Vielfältigkeit der Stadt. Neue Fokus-Punkte. Neue Plätze. Neue Tätigkeiten. Neue Szenerien zur „schönen Stadt.“

Komplexe Denkmal-Rettung und Erschließung. **Nachruf auf einen Mythos der Schweizer Bürgerinitiativen: Gérard Bourgarel.**

Ich erhielt ich die Todes-Nachricht eines Schweizer Freundes: Am 19. September 2012 hat uns Gérard Bourgarel verlassen. In meiner Erinnerung wirkte er wie ewig jung, aber ich weiß: zwischen der Ziffer und seiner intensiven Tätigkeit bis in die letzte Zeit seines Lebens lag eine sehr lange Distanz.

Er war 82 Jahre alt. Es ist der größte Fortschritt der Menschheit, im Vergleich zum Alter der Vorväter noch die Zeit von zwei Generationen zusätzlich zu erhalten. Wie blind sind Menschen, daß sie daraus nicht den Schluß ziehen, sich so zu entscheiden, daß sie nicht nur ihr eigenes Leben bewahren möchten, sondern auch anderes Leben. Uns bedroht die umfangreichste Zerstörung, die es jemals gegeben hat: nicht nur in unseren Städten (z. B. im Norden von Duisburg), sondern auch in Landschaften, in der Natur, in den Meeren, in den Köpfen durch Medien usw.

[74] www.industriepfad-gerresheim.de

Gérard Bourgarel ist ein Mythos, der sich gegen diese Zerstörung auflehnte – mit all seinen Möglichkeiten.

Eine der schönsten Städte Europas verdankt ihm ihr Weiterleben: Fribourg/Freiburg in der Schweiz. Gérard hatte in Genf ein Geschäft, verdiente daran sehr gut, kaufte sich in Fribourg mitten in der Altstadt ein altes Haus, setzte es in Schuß, ohne es zu ramponieren, und lebte darin Jahrzehnte. An der Rückseite fiel unter den Balkonen der Felsen, auf dem die ganze Straße und die Oberstadt stand, steil zum Fluß herab – eine wahnsinnige Szenerie. Ein Leben an einer solchen interessanten Stelle zu verbringen, gehört zum Spannendsten, was es gibt. Und dann auch noch in einem der interessantesten Häuser der alten Stadt.

Fribourg war bedroht von Spekulation, die eine „freigiebige" Politik jedermann gestatten wollte, der das Geld dazu hatte. Auch Gérard war wohlhabend, aber er setzte sein Vermögen dafür ein, diese Schönheit zu bewahren – gegen die damals weitaus mächtigeren Zerstörer.

Er sammelte Menschen um sich, einen Kreis von verständigen Leuten, und machte mit ihnen eine Bürgerinitiative. Sie setzte die städtischen Qualitäten wieder in Wert, formulierte sie, publizierte dazu. Er verstand es, vielen Menschen in der Bevölkerung die Augen zu öffnen.

Gérard hatte Werte, offene Werte, weit ausgreifend, er verstand es, sie zu leben, Er verteidigte sie. Er führte heftige Kontroversen gegen monströse Pläne von Stadtplanern, Stadträten, Bürgermeistern und sogenannten Investoren, denen allen Geschichte, Schönheit, Lebensqualitäten nichts bedeuten.

Er gewann. Die Verluste halten sich in Grenzen.

Seine Publikations-Reihe „Pro Fribourg," schillernd zwischen Zeitschrift und dann immer mehr Buch, griff zunehmend in ihren Themen weiter aus, auch in den Umkreis. Sie wurde zu einem Kompendium an Bildung.

Wir lernten uns früh kennen: um 1970 - im europaweiten Streit um die bedrohten Altstädte. Damals bildeten viele Bürgerinitiativen ein Netz – zumindest der Sympathie. Im Laufe der Jahre sahen wir uns immer wieder. Nicht zu vergessen: bei gutem Essen, mit dem seine Gegend vorzüglich ausgestattet ist. Auch wir in Deutschland hatten in vielen Orten gewonnen: die Altstädte zumindest zum Teil gerettet und dann kamen 1 000 Arbeiter-Siedlungen im Ruhrgebiet hinzu.

Gérards Haus war mit seinen vielen Räumen die größte Sammelstätte, die ich jemals kennen gelernt hatte. Er lebte sie tagtäglich. Tausend Dinge sahen ihn an - Tag für Tag, ich dachte oft an Marcel Proust (1871-1922) mit seiner wunderbaren Gabe, das Kleine und Kleinste zu beschreiben: sich vor Augen zu halten und durch die Sinne laufen zu lassen – das ist Intensität des Lebens.

In meiner Bibliothek habe ich Gérards Publikationen gesammelt. Mehr kann man von einer Stadt nicht zusammenstellen – es zählt gewiß zum Besten, was in dem halben Jahrhundert nach dem 2. Weltkrieg irgendwo in Europa ein neugieriger Mensch in der dreifachsinnigen Bedeutung des Wortes „bewahrte" und damit lebte.

Der Mythos dieser Bürgerinitiative lebt weiter. Er gehört zur Geschichtsschreibung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die noch zu erarbeiten ist. Sie wird sich diese Dimension erschließen müssen, wenn man sie ernst nehmen soll. Es genügt nicht mehr, die Geschichte der offiziellen Politik mit den Staatsakten zu schreiben – es gehört weit mehr dazu . . ..

Gérard hat in seiner Großherzigkeit mir von seinen „Antiquitäten" einiges geschenkt. Ich begegne diesen Dingen in meiner Bibliothek, die wie Gérards Haus auch ein Domizil der Bürgerinitiativen ist - im französischen komplexen Wortsinn (seiner Muttersprache) als „Image von Gérard Bourgarel".

Strategien

Ich versuche mich zu erinnern, wie wir in den vielen Bürgerinitiativen, die ich in mehreren Jahrzehnten mitgemacht habe, vorgegangen sind. Dies vollständig und im einzelnen zu beschreiben würde mehrere Bücher füllen. Ich beschränke mich auf einige Fälle.

Schutz einer Landschaft. In Bonn wollte 1970 ### die Bundesbaubehörde die Rheinaue vollpflastern mit Hochhäusern für Ministerien. Nun ist die Rheinaue mit ihrer Kulisse jedoch eine berühmte Kultur-Landschaft: Aus Nordeuropa zogen Reisende, darunter Maler und Schriftsteller auf ihrem Weg nach Süden, der sowohl Bildung wie Sehnsucht war, - am Rhein entlang und kamen nach dem ausgedehnten flachen Land hier zum erstenmal in eine dramatische Landschaft: ins Siebengebirge. Man kann es in den Museen der Niederlande in spannenden Bildern nacherleben. Darf man sie zerstören.

Wir sagten als Bürgerinitiative entschieden: „Nein!“ Soweit die Haltung. Leicht gesagt – aber wie kann man die Rettung durchfechten? Als normale Bürger wie wir? Mit welcher Strategie konnte man diese Hochhaus-Giganten des unzugänglichen Macht-Molochs Bundesregierung abwehren ?

Wir fertigten Texte an. Titel: „Apollo in der Demokratie.“ Den Spruch mit dem Mythos hatten wir in einem Buch von Walter Gropius, dem Bauhaus-Gründer und Denker, gefunden. Es geht um aufgeklärtes Verhalten. Daraus machten wir ein blaues Heft mit 16 Seiten. Dann begannen wir, Unterschriften zu sammeln. Die erste erhielten wir im „Bensberger Kreis“ von einer legendären Widerstands-Gestalt, von Eugen Kogon (1903-1987). Im NS-Staat war er mehrfach verhaftet worden und lebte sechs Jahre im KZ Buchenwald. 1945 wurde er „einer der Väter der Bundesrepublik Deutschland.“ Wir erhielten also eine eindrucksvolle Unterschrift. Dies war ein fulminanter Auftakt. Personen haben Symbol-Kraft.

Ich hatte in meiner Arbeitsstätte im Denkmalamt Rheinland eine Kollegin, die die Schwester des Kanzleramts-Ministers Horst Ehmke (im Amt 1969/1972) war. Ihr steckte ich unser Widerstands-Material zu – mit der Bitte, es ihrem Bruder zu geben. Diese Zeit war nach einem langen Reform-Stau die kurze Spanne des Aufbruchs zu anderen Denkweisen und zu Reformen. Tatsächlich sprach Ehmke mit Willi ### Brandt über unseren Widerstand und der Kanzler entschied kurz entschlossen und knapp: Wir haben in dieser Zeit anderes zu tun als uns mit Bürgern herumzuschlagen. Er wies die Bundesbaudirektion an, die Hochhaus-Pläne zu streichen.

Dies war nur ein bißchen Strategie, aber weithin *pures Glück*. Eine wunderbare Situation. Eine interessante Konstellation. Der Zufall, eine Verkettung von Menschen zu finden. Die Intuition von zwei bedeutenden Männern. Hinzu kam, daß diese, weil sie neu im gigantischen Apparat waren, nur in einer kleinen Gruppe arbeiten konnten. Ehmke, engster Mitarbeiter von Willy Brandt, fiel einmal von täglich 14 Stunden Arbeit totmüde in einer Telefonzelle um. Die beiden konnten in dieser engen Konstellation entscheiden, was sie für sinnvoll hielten und mußten sich nicht im Konsens innerhalb eines umfangreichen Apparates orientieren. Ein solcher Fall ist selten.

Man kann nur einige Voraussetzungen planen, aber nicht mehr.

Stadtzerstörende Autobahn-Planung. Zweiter Fall. Mitten durch Bonn und Bad Godesberg sollte die Köln-Bonner Autobahn geführt werden. Sie war als erste schon 1929 erfunden worden. Gegen die sechsspurige Weiterführung mitten durch die Innenstadt von Bonn bildete sich Widerstand – von drei Bürgerinitiativen. *Sie lernten – an der Sache gut zusammen zu arbeiten trotz Unterschieden der Generationen und Weltanschauungen*.

Die erste Aufgabe hieß: den Bürgern – einer tendenziell kleinbürgerlichen, gleichgültigen, folgsamen, autoritäts-hörigen Masse - zeigen, was an städtischer Substanz zerstört wird, wenn man sich nicht wehrt. Im Nachbarort Bad Godesberg (später eingemeindet) hatte man bereits brutale Stadt-Zerstörung betrieben und viele kahle Brandmauern geschaffen. Darauf malten wir eine Nacht lang das ausgedehnte Profil dieser

geplanten Autobahn: 120 m breit. Mit vielen Autos. Am Morgen: erstauntes Erwachen, Presse, Diskussionen - lange Zeit anhaltend. Dies war erst einmal ein guter Erfolg.

Aber die Beharrlichkeit von Bürokratien reagierte nicht so schnell wie Brandt und Ehmke. Wir machten viele kleine Demonstrationen, schufen Postkarten, viele Flugblätter, schrieben uns die Finger wund.

Eines Tages elaang es mir, einen Regisseur der damals viebeachteten ZdF-Sendung „Aspekte" Jürgen ### auf den schönen Bonner Markt-Platz zu holen: für ein „Happening." Ich stieg am Beethoven-Denkmal mit einer Leiter hoch zu meinem Freund Ludwig van Beethoven, der hier aufgewachsen war, und band ihm einen Mundschutz um: gegen die zu erwartenden Auto-Abgase der Stadt-Autobahn. Das Foto fand weite Verbreitung. Ich fand mich u. a. auf der Titelseite der Zeitung des Erzbistums Paderborn: mit einem so grimmig-entschlosssenen Gesicht wie man es vom einst ebenfalls sehr gesellschaftspolitische Beethoven kennt (###).

Unter dem breiten Widerstand brachen die Planungen ein – die Stadt blieb verschont. Die Bürger-Forderung wurde erfüllt: Es entstand ein langer Straßen-Tunnel unter der Erde.

Südstadt-Rettung. Dritter Fall. Der historische Bestand der Bonner Südstadt galt bis in die 1970er Jahre nichts – er wurde als Spekulations-Terrain angesehen. Positiv wurde aber die relative Nähe zur Innenstadt und zum Hauptbahnhof gewerrtet. Es lief ein schleichender Prozeß, das sehr schöne Stadtviertel punktweise durch Häuser-Spekulation zu zerstören: normale Bauten abzureißen und an ihrer Stelle Komplexe mit mehr Wohnungen und mehr Miet-Gewinnen zu bauen. Die Folgen: Zerstörung, brutale Verhäßlichung, Vertreibung von Menschen.

Wir, d. h. meine Familie und Rudolf Menke, damals Student, später Organisator des Eisenbahnwesens in Hannover und Sachsen-Anhalt, bildeten eine weitere widerständige Bürgerinitiative. . Wir analysierten die baulichen und städtebaulichen Charaktere.

Es gelang mir, die legendäre FAZ-Journalistin Vilma Sturm (1912-1995) zu gewinnen. Sie ließ sich von mir einen Tag lang im Viertel herumführen, löcherte mich mit schwierigen Fragen zu allem Möglichen, gab sich sehr sperrig und forderte mich auf, am späten Nachmittag gegen den Baudezernenten Wigbert Schlitt zu diskutieren. Das Gespräch lief hoch kontrovers. Denn Politik und Verwaltung waren verfilzt mit allerlei Interessenten. Ihre Prioritäten waren eindeutig: Was soll der alte Kram! Es gehe um Nutzungen! Erhalten ist Nostalgie!

Für uns hatte das Wort Nostalgie eine gute Bedeutung: Nostalgie ist etwas sehr Schönes - voller Liebe zu Menschen und Welt. Wigbert Schlitt und seine Leute sprachen nicht darüber, wem es nutzt und wem es schadet – das wußten sie, aber sie behielten es für sich, es genügte, es faktisch ablaufen zu lassen und für üppige Spekulations-Gewinne die Voraussetzungen zu planen, d. h. ihnen den roten Teppich auszulegen.

Nach der Diskussion, beim Abschied, ließ sie mich Vilma Sturm wissen, daß ich sie überzeugt und damit das heftige Duell gewonnen hatte. Kurze Zeit später erschien in der FAZ eine ganze fulminante Seite über die Werte der Stadt, die in höchster Gefahr waren.

Nach etlichen weiteren Aktionen der Initiative war dies die Entscheidung. Landeskonservator Dr. Günther Borchers brachte nach einer Besprechung mit mir, damals Kollege im Denkmalamt, die Südstadt unter Denkmalschutz[75]. Hilfreich war der Hinweis auf Frankreich; *Vorbild war das französische „Gesetz Malraux", das schon kurz nach 1962 die fabelhafte Zahl von 400 Städten zum Denkmal erklärt hatte. In Deutschland war die Bonner Südstadt das erste geschützte Stadt-Viertel.*

An der Südstadt sieht man, wie wichtig es ist, ein Stadtviertel genau zu sehen und eingehend zu analysieren. Denn dies braucht man, um es in Wert zu setzen – und dies ist die Voraussetzung dafür, daß man es nicht mehr mit Füßen treten darf, sondern respektieren muß.

Beispiel: Nordstadt in Bonn. Ähnliches wie in der Südstadt geschah in der anders strukturierten Nordstadt von Bonn, in der Handwerker mit kleinen Betrieben und Kleinbürger lebten. Der Prozeß lief etwas anders. Zunächst machte sich niemand intellektuell stark. Allerlei junge Leute suchten erschwinglichen Wohnraum. Sie entdeckten die Milieu-Qualitäten. Dann forderten sie von der Stadt- und Verkehrsplanung nacheinander die eine und die andere Maßnahme. Dies zog weitere interessante Bewohner nach sich. Kneipen mit Milieu siedelten sich an. Multikulti kam hinzu. Das Viertel wurde eine Alternative zur vornehmen Innenstadt. Was zum Wohlfühlen gut ist, kann kaum jemand verbal schildern, aber er empfindet und lebt es.

Im Windschatten. Vierter Fall. Im Windschatten dieser Erfolge gelang es uns kurz danach mit Hilfe der Lokal-Presse das abrißbedrohte Straßenbahn-Depot mit seiner schönen Fassade und Halle (um 1900) in den Denkmalschutz zu bringen.

Ein Artikel genügte. 5. Fall. In Leverkusen wurde eine Mega-Wohnlage geplant. Dahinter steckte der Bayer-Konzern. Die örtlichen Gegner nannten das 800 m lange und 16 Geschosse hohe Gebilde „den Lindwurm."Ich schrieb einen vernichtenden Artikel über das Monster in der „Bauwelt." Es war damals dank der gesellschaftlich kritischen Weitsicht seines großartigen Chefredakteurs Ulrich Conrads ### die führende und für Initiativen publizistisch zugängliche Bauzeitschrift. Die Planung dieses Monsters fiel sofort zusammen. In dieser Zeit waren auch die „Großkopfeten" (süddeutsch) durch Dutschke & Co ängstlich geworden.

Im Handstreich. Ich erfuhr 1972 zufällig, daß in Bielefeld, einer historisch wichtigen Industriestadt, einer der imposantesten Komplexe der Industrie-Geschichte in ganz kurzer Zeit abgerissen werden soll: die Ravensberger Spinnerei (1845 ###). Die Abrißgenehmigung läge in der Schublade des Baudezernenten. Sofort rief ich den Journalisten Hartwig Suhrbier (Frankfurter Rundschau) an, dann Maria Heiderscheidt (Handelsblatt), die Lokalpresse, den Landeskonservator von Westfalen, Dietrich Ellger. Alle[76] waren bereit zu helfen: Ellger erklärte sofort den Denkmalschutz, in der folgenden Woche erschienen die Presse-Artikel, ich selbst schrieb in der Bauwelt. Der Dezernent Jürgen Hotzan, einer der härtesten und leidenschaftlichen Abreißer , schäumte vor Wut. Die Bürgerinitiative „pro grün"bildete sich. „Hotzans Stadtplanung ist nur Tiefbauplanung."Dirk Uckena, Chef der Volkshochschule, ergriff sofort die Chance, hier endlich ein vernünftiges Quartier zu erhalten. Es gelang. Unendliche Schwierigkeiten , die der Beton-Potentat Hotzan und auch Teile des Stadtraten machten, wurden in den nächsten Jahren überwunden.

Heute ist der umfangreiche Baukomplex, ein kleines Stadtviertel - das Vorzeige-Areal von Bielefeld. Südwestlich von ihm liegt der spannende Stadtbereich um das Museum Wäschefabrik[77]. Dem Impuls folgten etliche weitere industriegeschichtliche Objekte in der Stadt.

Sehr viel Arbeit mit langem Atem. 6. Fall. Ich hatte das erste Denkmäler-Inventar zu einer Industrie-Stadt geschrieben: Oberhausen. Dazu gehörte auch die älteste Siedlung des Ruhrgebietes: Eisenheim (1846-1901) in Oberhausen. Einige Zeit später kam ich zur Hochschule. Ich hörte, daß Eisenheim abgerissen werden sollte. Komisch: Zuerst kam ich nur auf den Gedanken, es vorher noch mal zu dokumentieren. Im Frühjahr 1972 machte ich es mit einer Gruppe von Studenten - als ein seinerzeit pionierhaftes und multimediales Lern-Projekt: Es wurde durch seine unmittelbare Buch-Publikation und einen Film für die Westdeutschen Kurzfilmtage sofort berühmt, auch weil es einen konkreten Reform-Ansatz für ein Studium zeigte. Die Bewohner, mit denen wir viel sprachen, kamen auf den Gedanken, ähnlich wie im

---

[76] Hartwig Suhrbier ### Maria Heiderscheid ### Westfalenblatt ### Roland Günter, Fabrikschloß als Kommunikationszentrum : Bauwelt 63, 1972, Nr. 36, S. 1400/03 (Ravensberger Spinnerei in Bielefeld).

[77] Museum Wäschefabrik. -

Geschehen in Bonn, von dem ich erzählte, ebenfalls eine Bürgerinitiative zu gründen. Noch im selben Jahr erklärte Landeskonservator Dr. Günther Borchers Eisenheim zum Baudenkmal – als erste Arbeiter-Siedlung auf dem Kontinent.

Neu war, daß wir dieses Denkmal in seiner Komplexität behandelten: nicht nur baugeschichtlich, sondern auch sozial- und kulturgeschichtlich. Und als regional bedeutsam. Unsere Argumente waren damals in der öffentlichen Meinung sehr fremd. Überall hieß es: So „alte Klamotten kann man doch nicht stehen lassen."

Rasch verbreitete sich die Kunde des widerständigen Eisenheim. Es wurde zum Mythos.

Und geradezu wöchentlich bildeten sich zum selben Problem weitere Initiativen. In der Region waren in aller Stille schon rund 1000 Siedlungen abgerissen - insgesamt war dies eine der größten Zerstörungs-Katastrophen der Nachkriegs-Zeit. Nun sollten die noch bestehenden weiteren 1000 folgen.

Bis dahin gab es keinen Widerstand. Es hieß: „Wir sind ja nur Arbeiter." SPD und Gewerkschaften signalisierten: „Reg dich nicht auf, Willi, wir machen das für dich." Sie redeten ihren Kumpels zu, die „Wohltaten" der „neuen Heimat"(ein Gewerkschafts-Unternehmen) als „Fortschritt" zu sehen: neue Wohnung, sauber, mit Bad und bequemer Zentralheizung. Von den Verlusten wie Garten, Nachbarschaft, Tiere sprachen nur die „dummen Arbeiter" und wurden dafür als „zurückgeblieben" angesehen. Die Soziologin Katrin Zapf und andere sprachen von „rückständigen Vierteln."

Dem Beispiel Eisenheim folgten weitere Siedlungen. 1974 waren es 50.

Je größer der Umfang des Widerstands ist, desto mehr erregt sie Aufmerksamkeit und bildet Gegenmacht. 1974 hatten wir den Streit politisch und publizistisch zu einem Landes-Problem hoch gebracht – und fanden bundesweit Aufmerksamkeit. Zur Strategie gehörte, daß die Initiativen über den Tellerrand der unmittelbaren eigenen Interessen schauten: um sowohl eine soziale wie eine kulturelle Bewegung zu sein.

Journalisten. In dieser Zeit regten sich auch junge Journalisten, die die untertänige Hofberichterstattung ihrer älteren Kollegen satt hatten. Sie beobachteten die neu auftauchenden Probleme mit Neugier und vor allem mit menschlicher Anteilnahme.

Weil wir absichtsvoll in diesem Buch Personen nennen, sowohl für den „Pranger der Geschichte" wie für ein „Paradies der Geschichte" (ich beschäftigte mich häufig mit Dante), seien sie hier fest gehalten - für die lange Zeit, die Bücher beständig sind.

Hartwig Suhrbier (Frankfurter Rundschau), Stefan Klein (Süddeutsche Zeitung), Thorsten Scharnhorst (NRZ). Michael Schmitz (WAZ). Wolf Schöne (Neue Revue). Rolf Düdder (WR). Günter Bartz (NRZ). Jürgen Mechelhoff (Metall). Ludwig Brundiers (WDR). Werner Albertz (WDR). Ludwig Metzger, Gerd Wiegand und Helmut Rywelski machten im Fernsehen eine fulminante Sende-Reihe: „Vorort – nachgefragt – Ende offen"[78]. Darin konfrontierten sie Politiker, Verwalter, Manager mit widerständigen Bürger-Gruppen. Bis dahin es gab es im Dritten Programm nie so viele Zuschauer. Dies alles war eine „Stern-Stunde" in der Geschichte der Medien.

Hungerstreiks. Diese Journalisten hatten ohne Ende Stoff. Und Überraschungen. Dramatisches geschah mit zwei Hungerstreiks in der Siedlung Rheinpreußen in Duisburg-Homberg.

Zum ersten Mal und ständig wurde der fachlich zuständige Minister Burkhard Hirsch (FDP) über die Medien heftig angegriffen: als inkompetent und unsozial dargestellt.

Die Auseinandersetzung lief über 5 bis 7 Jahre – von 1972 bis 1979. Die Initiativen überwanden durch ihre Zusammenarbeit ihre verständliche Ungeduld und ihren heftigen Frust. Am Ende waren alle gerettet. Als letzte Siedlung Eisenheim: weil es das symbolische Bollwerk der Aktionen war. In 1 000 Siedlungen behielten rund 500 000 Menschen ihre Wohnungen, Gärten, Nachbarschaften, Freunde. Ein riesiger Erfolg!

---

[78] Ludwig Metzger, Helmut Rywelski, Ende offen. WDR III. Köln 1976.

Ende 1980 erklärte der neue Minister Christoph Zöpel: Es wird keine Flächenzerstörung mehr geben. Erstaunte Frage: Wie geht das denn? Der Minister: Ganz einfach. *Für Zerstörung und Spekulation geben wir kein Staatsgeld aus*. Ohne Subventionen konnte man derzeit nicht neu bauen. Viele Siedlungen kamen unter Denkmalschutz.

Eine hilfreiche List. 7. Fall. Eine „Fahrrad-Bande“ in Oberhausen, angeführt von meiner Tochter Bettina Günter, besetzte die abriß-bedrohte Siedlung Ripshorster Straße (1899). Vorbesprechungen. Keine öffentliche Ankündigung. Aktion. Öffentliche Presse-Konferenz. Dann gab es Gespräche mit dem Beigeordneten für Jugend, Soziales und Sport, Hugo Baum (1925-2014). Dieser hatte eine listige Idee: Er unterstützte namens der Stadt und durch Gespräche mit Thyssen die „einstweilige Erhaltung“ – in der Siedlung habe er nahezu alle jugendlichen Problemfälle der Stadt zusammen – übersichtlich und nicht in der Stadt verstreut. Zweiter Erfolg: Eintragung der Siedlung in die Denkmäler-Liste. Reparatur der Häuser. Die IBA finanzierte ein schönes Gebäude aus Holz als „Dorf-Mittelpunkt.“

Einsicht. 8. Fall. Weil die Hausbesetzung der „Ripse“ so schön war, besetzte die Gruppe eine zweite bedrohte Siedlung: Gustavstraße. Gebaut für die Arbeiter der Zinkfabrik Altenberg. Die Stadt wollte ihre stadteigene Siedlung abreißen lassen. Minister Christoph Zöpel schickte seinen Abteilungsleiter Prof. Karl Ganser hin. Dieser sagt mir später, an der Gustavstraße sei ihm besonders klar geworden, wie sinnlos Abriß sei und wie nützlich Bügerinitiativen. Dann folgte die Rettung und der Denkmalschutz.

Zusammenhänge herstellen. 9. Fall. Die Zeche Osterfeld in Oberhausen will Gestein von Untertage lagern und zu einer Halde aufschütten. Dafür verlangt sie die Rodung eines wertvollen Wald-Bereiches, des Grafenbusch. Eine kleine Bürgerinitiative bildet sich: Sie stellt die Verluste vor Augen. Mir fällt eine positive Problem-Lösung ein: Durch den Verkauf der Materialien des Schlackenberges neben den stillgelegten Hochöfen ist ein großes Loch entstanden. Wenn man es zuschüttet und den Boden fest stampft, kann ein Gewerbe-Gebiet entstehen. Ich suche nach einem Beispielfall und finde ihn in Herne am Rhein-Herne-Kanal. Mit dem Hinweis darauf appelliere ich an den Regierungspräsidenten Achim Rohde (1983-1986 im Amt, FDP), mir einen Termin zu geben, um den Fall zu diskutieren. Ich bekomme ihn im Regierungspräsidium am Düsseldorfer Rheinufer. Er läßt seinen Chefplaner Holger Ellerbrock und mich miteinander streiten. Am Schluß sagt er: Ihre Initiative hat gewonnen. Das Terrain ist heute ein vorzügliches Gewerbe-Gebiet. Werte wurden vor der Vernichtung bewahrt und aus scheinbar Wertlosem wichtiges Gelände gewonnen[79].

Allparteien-Initiative. 10. Fall. Die Stadt Oberhausen will 1983 das historische Ebertbad (1894) abreißen. Wir bilden eine Bürgerinitiative – in einer ganz seltenen Art: Es gelingt uns, aus allen Parteien einen Anführer in den Kreis zu holen – nach dem Vorbild des italienischen „historischen Kompromisses.“Dieser Kreis findet das offene Ohr des Ministers Christoph Zöpel und erhält die Finanzmittel für die Restaurierung und für Umwandlung in ein Theater für Kleinkunst. 1986 kommt das Gebäude auf die Denkmäler-Liste. Heute ist es eine berühmte Theater-Stätte für Kabarettisten.

Übereinkommen. 11. Fall. An der Denkmal-Siedlung Wehofen (1928) in Duisburg-Walsum nagte die Wohnungsgesellschaft Rhein-Lippe. In dieser unklaren Lage bildete sich eine Bürgerinitiative. Ich beriet sie – zusammen mit dem früheren Stadtbaumeister von Bottrop, Bernhard Küppers (1934-2006)###. Die Kontrahenten schlossen im Einvernehmen ein Abkommen – eine seltene Aktion.

Einige Jahre später wollte der neue teilweise Eigentümer Evonik Liegenschaften von der Übereinkunft nichts mehr wissen. Er ließ einen Teil verfallen. Der Denkmalschutz, geleitet von Claudia Euskirchen, machte eine schlechte Figur: er schaute nicht hin, unternahm nichts und versuchte, sich mit der Ausrede „Ohnmacht“ aus dem Problem heraus zu winden. Dann

---

[79] Zu Halden siehe auch: Bergewirtschaft 1/1982 Nr. 2.

verhandelte ich mit einer wichtigen Person in der Firma. Über diesen inneren Kanal kam eine Problemlösung zustande: Die Bauten und ihr Umfeld wurden wieder hergerichtet.

Unterschiedliche Strategien. Die Beispiele legen nah: Jeder Fall benötigt eine unterschiedliche Strategie. Daher ist Phantasie gefragt. Man muß Menschen zusammenholen, Bundesgenossen gewinnen, Beziehungen aufbauen, den Sachverhalt untersuchen, dafür Dimensionen entwickeln, Texte formulieren für Briefe, Flugblätter, Internet.

Der Gegner versucht fast immer, der Bürgerinitiative ihre gesunde Radikalität zu nehmen, sie hinzuhalten und einzuschläfern, ihr das Verhalten und auch die Sprache zu diktieren. Darauf darf man nie eingehen.

Psychologische Moderation. Die zusammen geholten Menschen wollen verstanden werden. Oft sind sie ungeduldig. Es gibt Augenblicke der Verzweiflung. Dann muß jemand gut moderieren. Vor allem die Perspektiven vor Augen halten: „Wir haben noch nie so viele Freunde gehabt. Das Leben ist spannend geworden. Wir kämpfen für Sinnhaftigkeit. Wir wollen Politik und Verwaltungen erschüttern, aufrütteln, sie Bildung nachholen lassen – wir sind ein produktiver Beitrag zur Stadt-Kultur."

Biographie eines Genie. Der einfallsreichste Stratege war Karl Ganser, der Intendant der 120 Projekte in der IBA Emscher Park (1989/1999). Es lohnt sich, seine wahnsinnig erscheinenden Aktionsweisen zu studieren, deren Erfolg man für kaum möglich gehalten hätte. Dies präsent zu halten und daran zu lernen, waren für mich die Impulse, seine Biographie zu schreiben[80].

Genie-Streiche

Ein Hüttenwerk als Landschaftspark. Als die Hochöfen stillgelegt wurden, entstand eine Diskussion. Die „Gesellschaft für Industriegeschichte" warb seit 1985 dafür, den Komplex als Denkmal erhalten und zugänglich machen. Wolfgang Ebert predigte den Gedanken mit ansteckender Begeisterung. Aber es schien niemanden zu geben, der an die Erhaltung eines so umfangreichen Industrie-Komplexes glauben konnte.

Thyssen bot das Gelände der Stadt zum Kauf an. Aber Duisburg ist bettelarm. Es reißt lieber ab. Dann offerierte Thyssen es als Geschenk. Um die immensen Abriß-Kosten zu sparen.

Der intelligente Karl Ganser geht ins Stadtparlament – und sagt nichts von Erhaltung. Dazu hätten die Ratsmitglieder in einer Region, in der jeder Abriß bejubelt wird, mit Hohn gelacht. Karl Ganser kennt diese Mentalität. Er hatte einen Experten eingeschaltet - mit der schlauen Frage: Wie lange dauert es, bist die Anlage mit den beiden Hochöfen verfällt. Der Ingenieur sagt: 60 bis 80 Jahre. Gut, sagte Karl Ganser, das erlebe ich nicht mehr – und er stellte im Rat den Antrag: Langsamer Abriß. Er bekommt eine Mehrheit. Dann bringt er die Landesentwicklungs-Gesellschaft (LEG) dazu, das Gelände erstmal zu übernehmen. Die IBA machte einen Planer-Wettbewerb. Prof. Peter Latz (München/Freising) gewann mit einem sensationellen Vorschlag.

Er entwarf keinen barocken oder englischen Park, der sehr teuer im Anlegen und Unterhalten wäre, sondern ein ökologisch interessantes Terrain: die Natur wuchern lassen, nur wenige Eingriffe machen, einige Wege anlegen und dazwischen etwas Neues einsetzen, damit die Leute merken, daß der Park absichtsvoll so gemeint ist, wie er sich präsentiert.

[80] Roland Günter, Karl Ganser. Ein Mann setzt Zeichen. Eine Planer-Biographie mit der IBA in der Metropole Ruhr. „Einmischen und Mitgestalten"- eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbunds NW. Essen 2010.

Die Lehrlings-Werkstatt von Thyssen montierte einiges ab, was gefährlich werden könnte, manches wurde restauriert, vor allem die Stiege auf den zweiten Hochofen. Die Kosten besorgte der raffinierte Ganser von der Landesregierung: Er ließ sich die große Summe geben, die es kosten würde, nach Abriß das Terrain für anderes herzurichten.

Ein Landschafts-Park entstand, für den es kein Vorbild gibt. Die erste Ebene: eine Grund-Investition für einiges - und dann wachsen lassen.

Das Gelände zieht Menschen an, weil es ein immenses Spektrum an Ereignissen bietet: Höhlen und Aussichten, Konstruktionen mit vielen Szenerien durchsetzt und erweitert mit viel wilder Natur. Es gibt Rekord-Besuch von Video-Filmern. Schon 1993 hatte die Anlage über 100 000 Besucher. Im Bundesland kommen hierhin - nach dem Kölner Dom - die meisten Touristen.

Der „Phoenix“. In Oberhausen steht seit 1928 eine riesige „Land-Marke“: der größte Gasometer Europas. Seither ist er von allen Autobahnen aus eine sichtbare Land-Marke.

Als er abgerissen werden sollte, forderte eine Bürgerinitiative den Erhalt.

Dann gab es ein dramatisches Ereignis: Bei einem Essen erfährt Karl Ganser nachts um 23 Uhr beiläufig von einem Ruhrkohle-Potentaten, daß am nächsten Morgen der Abriß des Gasometers beginnen soll. Er versucht den Verantwortlichen ans Telefon zu bekommen, hat nach langer Suche um 1 Uhr Glück: Er findet ihn in einem Klub. Der IBA-Chef droht ihm: Abriß wird ein Skandal - ich werde die IBA beenden, wenn die Zerstörung ins Werk gesetzt wird. Das Ergebnis: Aufschub der Hinrichtung. Zur Sicherheit, damit wirklich nichts geschieht, steht Karl Ganser frühmorgens um 6 Uhr am Fuß des Gasometers.

Sehr knapp erhält der Gasometer die Zustimmung des Stadt-Parlaments. Dann läßt Karl Ganser läßt mit wenigen Eingriffen aus dem riesig weiten und hohen Raum ein faszinierendes, in der Welt einzigartige Ausstellungs-Gebäude machen. „Es ist vom Eindruck her eine totale Anti-Kunst-Halle.“ Das Projekt kostet soviel wie die Abrißkosten - insgesamt rund 15 Mio. DM - das ist ein Bruchteil der Kosten einer Kunsthalle wie z. B. in Bonn.

Die Ausstellung zur Region mit dem Titel „Feuer und Flamme“ (1994 und 1995) zieht, vor allem durch das Flair des ungewöhnlichen Raumes, rund eine halbe Million Besucher an und ist in dieser Zeit die meist besuchte historische Ausstellung Europas. Der Gasometer erhält kein öffentliches Geld, sondern finanziert sich ausschließlich durch Eintritts-Gelder. Sein Management ist eine Meisterleistung von Jeanette Schmitz.

Zeche Zollverein in Essen-Katernberg ist ein Höhepunkt der Industrie-Ästhetik. Während andere Industrie-Komplexe eine geradezu labyrinthische Struktur haben, sind die Hallen und vor allem die Räume der Zeche Zollverein XII (1928) von Fritz Schupp/Martin Kremmer Szenerien von kristalliner Präzision. Diese Abstraktheit ist ein Gegenstück zu parallelen Gestaltungen in Malerei und Plastik. Daher erhielt das Gebilde den Namen „Bauhaus-Zeche.“

Als kurz vor ihrer Stillegung (1986) die Frage nach der Erhaltung auftauchte, gab es nur Ratlosigkeit. Noch nie in der Geschichte der Industrie wurde ein so großes Objekt erhalten. Dann entstand im Zusammenspiel von einigen Initiativen im Essener Norden und der IBA eine Strategie[81]. Die Stadt Essen forderte Abriß. Auf dem Gelände wollte sie eine Bauschutt-Deponie anlegen. *Denkmalpfleger Walter Buschmann widersprach.* Dies brachte ihm starkes Mobbing ein. Aber erblieb beim aufrechten Gang.

Die Sache kam vor die oberste Instanz, zum Minister. Christoph Zöpel ging am eisigen Abend vor Weihnachten ins Gelände, sah sich um, konnte den Daumen senken oder heben. Die Aussicht für beides: Sehr schwierig. Der Minister hob den Daumen.

---

[81] Zu Zollverein in Essen: Walter Buschmann, Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau. Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet. Berlin 1998. – Heinrich Böll/Hans Krabel, Arbeiten an Zollverein. Essen 2010. – Rolf Tiggemann, Zollverein Schacht XII. Von der größten Zeche zum Weltkulturerbe. Essen 2007.

Gefragt nach seiner Begründung, sagte er ein einziges Wort: „Schönheit." In Deutschland ist dies für viele Menschen unverständlich – in der Toskana für fast jeden ein Zauberwort.

Erinnerung und Entdecken

Albert Karschti: „Wer im Wahlkampf punkten will, muß die Erinnerung ansteuern. Denn sie ist ein sehr starkes Phänomen. Daher versuchen Parteien den Wählern die Erinnerung zu verstellen. Dies ist ihr strategisches Mittel, um abzulenken von ihren Minderleistungen."

Erinnerungen. Es gibt viele Geschichten und Filme über Menschen, die durch einen Unfall ihr Gedächtnis verloren haben und um seine Wiedergewinnung ringen. Warum ? Jeder Mensch lebt von seinem Gedächtnis**.**

Das Gedächtnis gibt es nicht nur in dem kleinen Kopf, den jeder Mensch besitzt, sondern auch rund um ihn herum. Man sagt, daß an allem unendlich Erinnerungen hängen. Denkmäler haben Erinnerungen gespeichert - oft besondere Bedeutungen.

Menschen reisen zu Stätten, die ihrer individuellen Biographie helfen. Wenn Menschen andere, die sie kannten, wieder sehen, ob nach kurzer oder langer Zeit, dann sind es Erinnerungen, die sie erneut hervor holen. Alles, was man von anderen Menschen weiß, sind Erinnerungen.

Nicht nur Liebende, sondern eigentlich alle erzählen sich manchmal sehr lange sehr vieles. Und sie legen dazu Geschichten für sich selbst und für andere auf – als Erinnerungen.

Wenn jeder Mensch eine Quelle ist, wenn er seine Biographie und damit seine Zeiten zu erzählen versteht, wenn man dies auf Ton-Band festhalten möchte, wenn es Publikations-Möglichkeiten gibt - können viele Menschen historische Arbeit machen. Dann kommen die Lehrer wieder zu Ehren, die im 19. Jahrhundert in Fülle Geschichts-Schreiber waren. Die Oral History-Bewegung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist eine wahre Hochschule des Volkes.

Daraus gingen die 70 „Sprechenden Tafeln"in Eisenheim (Oberhausen)[82], Bismarck (2007, Gelsenkirchen)[83] und Lohberg (Dinslaken) hervor.

Dies alles hat ganz klein angefangen. Solche innovativen Ideen kamen von keiner Obrigkeit, sondern von unten – einige Leute setzten sich zusammen, packten ein Tonband aus und begannen zu erzählen..

Es gab im 20. Jahrhundert lange Zeit eine Bagatellisierung der Erinnerung. Dies hängt mit dem Krieg und den Zerstörungen zusammen – man wollte vieles vergessen. Kriegs-Mentalität ist nihilistisch. Aber nicht alle reagierten in dieser Weise: viele Menschen drängte es zum Sprechen. Psychologen wissen, warum sie dies tun.

Erinnerung ist immer in Frage gestellt. Dies ist eines der schwierigsten Kapitel im Dasein der Menschen. Aber Erinnerung hat mit dem Sinn des Lebens, mit dem Bleiben und mit dem Gehen zu tun. Erinnerung will im Gedächtnis halten. Erinnerung ist Teilhabe. Für mich und für andere Menschen.

Erinnerung bezieht sich nur in vordergründiger Sicht auf „Rückwärts." Tatsache ist, daß sie auch entdeckt. Und daß sie Zurückliegendes im Erschließen nach vorwärts entwickelt. Oft hat sie es mit Mythen zu tun, die sie zunächst nur lebt, aber dann weitaus besser zu verstehen lernt.

Erinnerungen haben stets nicht nur private biografische Seiten, sondern auch kollektive. Zu den Anstößen, die besonders gut Erinnerungen zur Wachheit bringen, gehören viele

---

[82] Janne Günter/ Roland Günter, Sprechende Straßen< in Eisenheim. Essen 1999.

[83] Lutz Heidemann, Ein Stadtteil mit Geschichte - in Ansichten. Bilder und Texte zum Gemeindejubiläum der Ev. Kirchengemeinde Bulmke. Gelsenkirchen 2007.

Denkmäler. Dafür sind sie Fokus-Punkte. Und Objekte, die über die Biografien hinaus reichen: Sie schaffen ein Feld des Kollektiven - als „gemeindliche Erinnerungsorte“.

Erinnerung ist stets Lernen. Ob man sich an seinen eigenen Lebensgang erinnert oder an Goethe.

Der vergessene Alfred Krupp. (1812-1887) Kaufleute sprechen von der "guten Adresse". Aber das schafft kaum jemand. Warum ? Die Gewerbe-Viertel sind die schlechtest geplanten Bereiche unserer Städte. Straße plus Parzelle. Meist endet der Schönheitssinn beim Anzug, Schreibtisch und Auto. Zu wenig.

Die Medien sind voll von tönenden Verlautbarungen über Wirtschaft und Arbeit. Konkret ? Das Minimum ist gerade recht. Das steht einem Land schlecht an, das stolz sein müßte auf seine Industrie- und Dienstleistungs-Produktion.

In der Schweiz sieht es weit besser aus - weil man das so will. Die IBA Emscher Park gab ausgezeichnete Beispiele: Erin in Castrop-Rauxel und Waltrop, wo der Versandhandel Manufactum sich den Titel eines Deutschen Meisters in der Industrie-Kultur verdient.

Westlich der Altstadt von Essen breitete sich das Terrain der berühmten Krupp-Fabrik aus - mehrfach größer als die alte Stadt. Bomben verwüsteten es, danach drehte es der Struktur-Wandel um. Ein funktionierendes Gebiet für vielerlei Gewerbe entstand.

Aber eine "gute Adresse" ist es nicht. Warum ? Weil die Chancen, die der Mythos des Ortes hat, total ignoriert werden – auch von der Denkmalpflege. Sie hat dort leider kaum noch Objekte, aber sie kam nicht auf die Idee, ein Konzept und Impulse zu entwickeln, die vorstellbar machen, was sich hier einst abspielte. Und Krupp könnte die Tafeln dazu finanzieren.

Der alte Krupp hatte Achtung vor seinen Leuten, daher sorgte er dafür, daß sie eine Umwelt bekamen, die sich sehen lassen konnte. Auf diesem Terrain standen einst eine interessante Industrie-Architektur und gut geplante Siedlungen. Auch dafür wurde Krupp berühmt. Oft widersprach er seiner Bau-Abteilung, wenn sie vom Minimalismus infiziert war.

Wer heute hinkommt, erfährt nichts – nicht das Geringste. Er findet das versteckte Stammhaus von Krupp nur mit Detektiv-Sinne. Das monumentale Gießer-Denkmal ist vernachlässigt. Das Gelände ist umgekrempelt - das bringt der Lauf der Zeiten mit sich - aber es könnten Spuren da sein ! Zumindest soll auf Tafeln erklärt werden, was es hier gab. Hinter Straßen-Namen wie Westendhof, Schederhofstraße, Grusonstraße, Schmiedestraße verbergen sich hochinteressante Geschichten. Wo stand der weltberühmte Hammer Fritz ? Das „Gartenhaus“ ? Wie sah dies alles einst aus. Es ist vorzüglich fotografiert und publiziert – in Büchern. Hier vor Ort müßten Abbildungen sichtbar sein.

Dieses Gebiet war einmal so etwas wir das „Heilige Land“ der industriellen Entwicklung in der Mitte Europas. Das sollte dazu auffordern, eine bessere Planung, Architektur, Tafeln zu haben und zu präsentieren - mit gut lesbarer, spannender Erklärung und Bildern.

Stadtwerbung für Gewerbe-Standorte wird überall absurd, wenn sie konkret nur Kraut und Rüben bietet - und das Geist-Kapital, das am Ort gab, ignoriert. Auf denn !

Blindheit des Stadt-Marketings. Die Schnüffel-Hunde des Stadt-Marketings sind selten Trüffel-Hunde. Wenn es mal etwas gibt, schauen sie meist daneben und vorbei. Sie suchen den Stein der Weisen für ihre Stadt - aber wenn sie ein Juwel finden, ist es nicht das, was sie suchen.

Ein Beispiel der besonderen Blindheit liefert das Stadt-Marketing von Krefeld. Nun wissen wir, daß die Marketing-Fuzzis nach name dropping gieren - also nach Namen, zumal nach weltberühmten. Nun begibt es sich, daß Krefeld einen hätte - aber damit nichts anfangen kann.

Wer ist das ? fragt der Leser. Ja, wenn es wirklich Stadtmarketing gäbe, hätten Sie es längst erfahren - aber so muß ich es Ihnen sagen: Es ist Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969), weltberühmter Architekt und Bauhaus-Direktor.

Na, Krefeld könnte die Stadt von Mies sein. Wann fällt einem ein solcher Name mal so in den Schoß.

Mies hat hier mehr gebaut als irgendwo anders: eine ausgreifende Fabrik-Anlage (Girmesgath) und zwei Direktoren-Villen (Wilhelmshofallee 91, 97). Einiges mehr wurde nicht realisiert. Ein Mitarbeiter von Mies baute ebenfalls - aber das zeigt die Stadt nicht.

Zudem gibt es eine Geschichte, die wie die Schindler-Story klingt. Textil-Fabrikant Hermann Lange ### ließ einen Teil in den 1920er Jahren und einen weiteren Teil in der NS-Zeit bauen.

Hermann Lange, ideenreicher Manager der Vereinigten Seidenwebereien, war schon seit der Mitte der 1920er Jahre Enthusiast für die Moderne: sowohl für Bilder wie für das Bauhaus, insbesondere für Mies van der Rohe und seine ebenfalls berühmte Freundin Lilly Reich (1885-1945). Auch als Lange sich arrangierte, er das NS-Partei-Abzeichen annahm und NS-Wehrwirtschaftsführer wurde, blieb er Mensch: Er hielt seine Hand über die beiden Gestalter. Die Nazis hatten das Bauhaus in Dessau und Berlin geschlossen. Bauhaus-Direktor Mies galt als Kulturbolschewist. Er lebte von den Aufträgen, die Lange ihm gab - für Bauten und Ausstellungs-Pavillons auf Messen.

So gab es einige Jahre eine eigentümliche Konstellation: Der avantgardistische Mies van der Rohe, der sich noch einige Zeit im NS-Staat durchschlägt, ehe er 1936 das Land verläßt (ähnlich wie Walter Gropius) und der moderne Firmen-Chef, der sich unangreifbar zu machen versteht.

Wie schwach ist eine Stadt, die sich kaum zu erinnern vermag! Und wie eng ist eine Denkmalpflege, die hier nicht vital ihre Chance nutzt!

Politik und Macht

Am Ende des 13. Jahrhunderts schreibt der Florentiner Geschichtsschreiber Dino Compagni (um 1255-1325) etwas über die Stadt Florenz, was noch heute hoch aktuell ist:

„Ihre Gesetze waren, daß sie über das Eigentum der Gemeinde zu wachen hätten, und daß die Stadtverwaltung jedermann Recht widerfahren ließ, und daß die Kleinen und Ohnmächtigen nicht von den Großen und Mächtigen unterdrückt würden.

Und hätte man diesen Zustand erhalten, so hätte es zu großem Heile des Volkes gereicht.

Allein bald änderte er sich, denn die Bürger, welche in die Verwaltungen eintraten, strebten nicht die Gesetze zu beobachten, sondern zu untergraben.

Wenn ihr Freund oder Verwandter in Strafe fiel, so suchten sie mit den Verwaltungen ihre Schuld zu verheimlichen, damit sie ungestraft blieben.

Auch wachten sie nicht über das Gemeindegut, im Gegenteil fanden sie Mittel und Wege, es bequemer zu berauben, und so zogen sie vieles Geld aus der Schatzkammer der Gemeinde unter dem Vorwande, Leute, die ihr gedient hatten, zu belohnen.

Die Ohnmächtigen wurden nicht unterstützt, sondern waren den Beeinträchtigungen der Großen und ebenso der Emporkömmlinge ausgesetzt, die in den Ämtern und mit den Großen verwandt waren.“

Das ist genau das, was wir heute erleben: Die Ausplünderung der öffentlichen Hand.

Erich Mühsam (1878-1934) schreibt (1912): „Deutschland hat die erfolgreichste sozialdemokratischste Partei – vierundeinviertel Million internationaler Revolutionäre, vertreten durch einhundertzehn zähnefletschende Mandatare. Der deutsche Soldat ist der verläßlichste, den es gibt, in seine Seele ist noch kein zweifelnder Gedanke eingezogen; wenn der Kaiser eines Tages den beliebten >Ernstfall< erlebt, dann kann er sich auf

vierundeinviertel Million sozialdemokratischer Wähler, repräsentiert durch einhundertundzehn Abgeordnete verlassen." (Kain, 1912)

Diskurs über das Verfügen. Über alles in der Welt wird verfügt. Wir tun zwar meist so, als ob es über das Meiste keine Verfügung gäbe, aber das ist ein Irrtum. Über jede Kaffee-Tasse wird verfügt. Irgendeiner verfügt darüber. Wo sie hingestellt wird. Wie sie behandelt wird. Wann man sie wegwirft. Allerdings verfügt auch die Kaffee-Tasse ein Stück weit über uns: Wie man aus ihr nur trinken kann, dies gibt sie mit ihrer Form vor. Bevor ich sie in die Hand bekomme, hat schon eine Kette von Menschen über dieses Objekt mit seiner Sinn-Bestimmung verfügt.

Man kann sich jeweils, wenn es um Verfügung geht, fragen: Aus welchen Gründen wird verfügt ? Man kann die Tasse nach ihrem inneren Sinn behandeln. Es kann im Extremfall sogar jemand, der eine riesige Wut über etwas hat, was überhaupt nichts mit der Tasse zu tun hat, sieå an die Wand werfen, um seinem Gefühl einen extremen Ausdruck zu geben.

Dieser Diskurs über Verfügung hilft dazu, sich zwei Fragen zu stellen:

- Was ist die innere Sinnbestimmtheit eines Gegenstandes oder eines Feldes?
- Wer bestimmt darüber – und mit welchem Hintergrund, der das Bestimmen leitet?

Denkmalpflege. Irgendwann ist sie eingesetzt worden. Und nun arbeitet sie – mehr oder weniger. Dann aber kommen weitere Ebenen. Ob sie Geld erhält oder – wie üblich – fast kein Geld oder überhaupt kein Geld, dies ist eine politische Entscheidung. Man kann die Entscheider fragen: Warum bekommt sie kein Geld? Dann werden sie antworten: Die öffentliche Hand ist arm, wir haben kein Geld? Diese Antwort darf man nie so annehmen, wie wir sie verstehen sollen. Denn sie ist gelogen. Erstens gibt es immer Geld und zweitens wissen die Entscheider durchaus, warum sie für die Denkmalpflege kein Geld ausgeben. Sie begründen es nicht offen, denn es könnte ihnen schaden. Vielmehr nennen sie etwas, das plausibel klingt. Mit der Wahrheit muß es nichts zu tun haben.

Dieselben Leute, die über Denkmalpflege entscheiden oder denen sie piepegal ist, reden in anderen Diskussionen in der einen oder anderen Weise über bildungsferne Schichten. Aber wer ist bildungsfern?

Gernot Hassknecht. Wenn ich jetzt an Bildungsferne und Denkmalpflege denke, kommt mir der Komiker Gernot Hassknecht vor Augen – ich stelle ihn mir vor in der „Heute Show" von Oliver Welcke im ZdF. Ich sehe ihn vor mir, wie er freundlich und leise beginnt: „Ihr armen gestreßten Politiker, Ihr habt ja so viel zu tun. So wenig Geld. Ihr müßt so viel überlegen, wie ihr es ausgebt. Man hat Euch verpflichtet in den Schulen – endlich – ja endlich – auch *die* Schüler zum Abschluß zu bringen, die die Lehrer schon lange als unbrauchbar ausgesiebt haben. Mit dem Satz, daß sie unterprivilegiert sind, weil sie aus bildungsfernen Schichten stammen." Der leise freundliche Gernot verfällt plötzlich in ein Gebrüll: „Ihr vornehmen Männchen und Weiblein seid die Bildungsfernen !"Er nimmt unsere Zuschauer-Frage auf: „Wir? Wir haben gute Anzüge, wenigstens das Abi . . .." – „Nein," schreit Hassknecht: „Ihr wißt nur ein paar Sachen, aber Ihr seid verpflichtet, viel mehr zu wissen – aber da wißt Ihr gar nichts! Und wollt nichts davon wissen. Ihr reduziert eine Stadt auf Euren Haushaltsplan. Und Eure Partei auf die Wahl des vierten Kassierers. Ihr macht aus dem, was man Euch abfordert, eine Wüste. Ihr habt keine Bildung! Euer Abi taugt nichts, wenn Ihr Eure Stadt nicht versteht. Wenn man mit Euch nicht mal darüber reden kann. *Ihr* seid die Bildungsfernen! *Euch* muß man aussieben! *Es wird doch eher der letzte Schüler, den ihr dumm nennt, seinen Abschluß kriegen, als daß Ihr begreift, was für einen Kommunalpolitiker Bildung ist. Und für den Minister Groschek, der herumläuft mit dem blöden Satz: Wenn ein Haus leer steht, muß der Bagger kommen."Was ist das für ein Land, wo die Bildungsfernen uns regieren!*"

Gefordert: Aufklärung – von *allen* Seiten. Die Idee der Demokratie stammt aus der Aufklärung. Sie bedeutet erstens, daß alle Menschen ernst zu nehmen sind. Es gibt jedoch auch ein Zweites: Daß aber auch sie andere Ernst nehmen sollen.

Drittens: Demokratie setzt darauf, daß die Menschen aufgeklärt sind. In anderen Sprachen heißt es, übersetzt man das Wort, „erleuchtet" als enlighted (englisch), illuminatio (italienisch), voorlichting (niederländisch). Meist hat es etwas zu tun mit „Licht in die Sache bringen."

Nun sind Menschen aber nur zum Teil aufgeklärt. Sehr viele verstehen Demokratie lediglich so, daß sie einen Freibrief haben: für ihren Willen – gleichgültig, ob richtig oder falsch, gut oder böse, produktiv oder zerstörend. Der pure Wille ist das oberste Gesetz. Vor allem, wenn auch noch eine Zahl hinzu kommt: wenn er von irgendeiner Mehrheit vorgetragen wird.

Man muß auch die Gegenfrage Stellen: Wenn Ihr dies für Euch fordert, dürfen die anderen von Euch ebenfalls fordern: die Pflicht, sich selbst aufgeklärt zu machen und zu verhalten.

Die Sophisten wenden ein: Niemand darf beurteilen, ob etwas gut oder schlecht ist. Es genügt der Wille der Mehrzahl. Man kann sich vorstellen, was dabei auf der Strecke bleibt.

Diese Vorstellung von Demokratie war es nicht, wofür die Aufklärung seit Jahrhunderten eintrat. *Aufklärung band den Willen an Argumente: an den Diskurs. An die Forderung, daß jeder im Diskurs lernen soll. An Gerechtigkeit gegenüber dem Objekt und gegen Menschen.*

Tatsächlich ist die Demokratie mit diesen Intentionen entstanden und nicht nach dem Mehrheitsprinzip.

Die Objekte der Denkmalpflege können unterschiedlich interpretiert werden. Aber ihre Grundexistenz muß aus der Sache heraus zunächst ebenso dem Meinungsstreit entzogen sein wie andere Grundwerte. *Auch ein Baudenkmal hat das Recht auf Leben.*

Dies bedeutet, daß Politik und Verwaltungen dabei so lange nichts zu suchen haben, wie sie nicht in einen lernenden Diskurs eintreten. Und die Entscheidung muß dann aus der Sache heraus der Denkmalschutz haben, der natürlich denselben Diskurs führen muß.

Jetzt sagen Denkmalpfleger wie die Landeskonservatorin vom Rheinland, Andrea Pufke, daß sie so viele Fälle und Diskussionen überhaupt nicht verarbeiten könne. In dieser Aussage stecken zwei Irrtümer. Erstens kommt es nicht in jedem Fall zur Einrede. Zweitens kann man ein fundamentales Recht nicht abschaffen dürfen, weil es Unbequemlichkeit mit sich bringt. An der Zahl darf man es nicht festmachen.

Aber ich vermute, sie kann ihr Amt, das schon seit langer Zeit herunter gekommen ist, nicht vernünftig organisieren.

Gutsherrenart. Demokratie ist kein Prinzip des bequemen Durchregierens, sondern ein Prinzip der Gerechtigkeit - im wesentlichen für alle. Wo dies nicht der Fall ist, heißt die Verhaltensweise „Gutsherrenart".

Viele, die Macht haben, fühlen sich zumindest im Moment gottähnlich. Dies ist die weiterlaufende Mentalität des Absolutismus. Man kann daran ablesen, wo demokratisches Denken noch nicht hingekommen ist.

Goethe verspottet es im „Faust". Mephisto höhnt: „Dir wird noch einmal bei Deiner Gottähnlichkeit bange!"

Denkmalfeindliche Politik. In der Großstadt Oberhausen hat die Denkmalpflege keine Lust, die Stadt zu entdecken. Wenn jemand zu ihr mit einem Vorschlag kommt, wiegt sie das Haupt und sagt: Dem wird die Politik wohl nicht zustimmen.

Tatsächlich ist die Politik nicht denkmalfreundlich. Daher kam viele Jahre von der Denkmalpflege kein Vorschlag in in den Stadtrat. Deshalb hat Oberhausen scheinbar im Vergleich zu anderen Städten ziemlich wenige Baudenkmäler. Tatsächlich gibt es jedoch sehr viele. Weit mehr als in der städtischen Liste stehen.

Unter Druck gesetzt. Ein erheblicher Teil der Denkmäler, vor allem in den Siedlungen, ist in schlechtem Zustand. Mieter oder Eigentümer haben damit angefangen zu tun, was ihnen

selbst gut dünkte. Dies war in vielen Fällen eine Untat am Denkmal. Die Denkmalpflege hat es nicht gesehen oder nichts dagegen unternommen.

Dies ist juristisch gesehen eine Rechtsverweigerung für das Denkmal.

Mancher Besitzer wurde rabiat. Er holte sich seinen Abgeordneten und bedrängte ihn. „Ich werfe dir das Parteibuch vor die Füße." Dann soll der Ratsherr den Bürgermeister oder den Beigeordneten unter Druck gesetzt haben – der Druck wurde nach unten weiter gegeben und es heißt, der Denkmalpfleger sei angewiesen worden und habe dann nichts gemacht.

Von solchen Fällen kann jeder Denkmalpfleger erzählen.

Dies ist ein unerlaubter Eingriff der Politik in eine Sachfrage, die keine Sache der Willkür ist, sondern gesetzlich geregelt ist. Und es ist auch ein Verstoß gegen den Auftrag zur Pflege, die im Gesetz festgeschrieben ist.

Ignoranz und soziales Lernen. Das Hauptübel ist wie überall: das niedrige Niveau - d. h. die Ignoranz. Der Mangel an Verständnis für Denkmalpflege ist ein zivilisatorisches und ein sozial-kulturelles Desaster. Er liegt in erster Linie darin, daß leider sehr viele Menschen nichts anderes im Kopf haben als sich selbst - und dies auch noch auf einem sehr kleinen Nenner. Sie haben sich nicht so zivilisiert, daß sie erkennen, welcher Schatz die „anderen" und „das andere" sind. Dieser Mangel hat nichts mit Ideologien und Parteien zu tun.

Ein Beispiel gibt der Planer der toskanischen Stadt Anghiari, der Florentiner Universitäts-Professor Gian Franco Di Pietro. Er bearbeitete den Piano Regolatore für die kleine Stadt. Sie hat ihm den Vertrag nicht verlängert - warum ? Weil es da einen Mann von der Rifondazione Comunista gibt, der drei Ferien-Häuser für Touristen an einer städtebaulich sehr sensiblen Stelle bauen wollte und von ihm dafür aus guten Gründen keine Genehmigung bekam. Der Mann nennt sich Kommunist und begreift nur seinen eigenen Vorteil, aber nicht, daß die Stadt ein Gewebe ist, das allen gehört - ein großer Schatz. Wie kann sich dieser Mensch Kommunist nennen? - Er ist keiner. Und er war es nie. Denn wäre er es, würde er begreifen, daß ein Partei-Abzeichen und ein paar Sprüche keine Haltung ersetzen.

Ähnlich findet man sogenannte Nenn-Sozialdemokraten. Und Nenn-Christen.

Untätigkeit. Man könnte denken, wenn Politiker nichts tun, geschehe auch kein Unheil. Das ist weithin so - aber an einigen Stellen geschieht doch etwas. Da vermüllt sich ganz langsam vieles: eine Landschaft, eine Schule, das Wasser, die Luft, die Siedlung, die Köpfe. Probleme stauen sich auf - durch Nichtstun. Schließlich sind sie doppelt und dreifach so groß.

Wahlen. Max Weber stellt fest, daß die Partei-Führer das „eigene (ideelle und materielle) Interesse an Macht" verfolgen und „die Wahrnehmung der Interessen ihrer Wählerschaft nur soweit stattfindet, als sie ohne Gefährdung der Wahlchancen unvermeidlich ist."

Harald Jochums, Opponent gegen „Duisburger Desaster-Politik": „Aber wenn es um Wahlen geht, machen die Burschen einen Handstand auf der Rasier-Klinge."

Vertrauen und Würde. Wir hatten einmal gelernt, den Amtsträgern Vertrauen entgegen zu bringen. Vertrauen ist eines der höchsten Güter – ein besonders wichtiger Kitt für zwischenmenschliche Beziehungen und für die Gesellschaft. Dies haben wir weitgehend verloren, wenn wir zuschauen, was sie tun. Im Grunde vertrauen ihnen nur noch die Leute, die in allen großen und vor allem kleinen Katastrophen noch nicht genug gelernt haben. „Wer darüber nicht den Verstand verliert, hat keinen,"heißt es im hochpolitischem und weithin aktuellen Theater-Stück „Emilia Galotti"(###) von ### Lessing (1729-1781).

Die Würde wieder gewinnen, dazu reichen keine Wahl-Kampagnen, keine Festreden, keine Elogen in Zeitungs-Artikel. Es bedarf vielmehr der Entwicklung einer Haltung. Nur dadurch kann eine konsistente Politik entstehen. Dies wird nicht an Sprüchen erkennbar, sondern an den Früchten in einer zumindest mittelfristigen Dauer.

Rhetoriken. Worte sind oft vielseitig verwendbar. Wenn man daran glaubt, kann man sie auf alles anwenden. Der Zyniker setzt markig darauf, daß der Gedächtnis-Verlust bereits sämtliche Alters-Gruppen erfaßt hat. Vor allem: der starke Ton der Behauptungen hat schon immer Argumente ersetzt.

Gewaltsame Zerstörung. Das Beispiel, wie die leitenden Herren, der OGM-Chef Hartmut Schmidt und ### Kalthoff sowie die Baubürokratie der Stadt Oberhausen mit dem Konflikt um die „Weltmetropole der transportablen Architektur Sterkrade" umgingen, ist exemplarisch, auch für andere Orte. Sie vernichteten 2004 ohne Verfahren, d. h. illegal, im Handstreich, mit Großgerät, in wenigen Stunden, das letzte Baudenkmal der einstigen Weltmetropole für transportable Architektur Sterkrade: die Halle (1907) von Bruno Möhring[84].

Augenblicks-Denken. Wir finden bei den „ehrenwerten Herren" einen Standard an Bildung, der nur knapp über Null liegt. Verwaltung und Politik wird als ein Augenblicks-Geschäft angesehen. Es gibt weder rückschauende Reflexion noch Perspektive. Das Gerede über Zukunft ist Sprechblase. Nirgendwo erscheinen Überlegungen.

Man darf die Säkularisierung gewiß als eine wichtige Triebkraft eines besseren Umgangs mit der realen Welt bezeichnen, hier aber ist sie in einem grotesken Maße mißverstanden: als Abräumen jeder Art von Transzendenz über den Augenblick hinaus.

Dies ist zu einer verbreiteten Mentalität geworden, die sich sogar häufig den Schein der Aufklärung gibt, in Wirklichkeit aber nicht das geringste damit zu tun hat. Denn Aufklärung beansprucht, ein Denken über den Punkt hinaus zu sein. Das Punkt-Denken stammt und wirkt zurück auf eine Reihe von Faktoren. Die Geld-Wirtschaft, die zur Struktur von nahezu allem geworden ist, hat ihre extreme Ausprägung gefunden und manifestiert sich in oszillierenden Ziffern: Anscheinend maßgebend ist der Stand von heute. Morgen erscheint eine andere Ziffer und die gestrige ist vergessen. Das Fernsehen eröffnet scheinbar die ganze Welt - erschlägt sie jedoch zur gleichen Zeit dadurch, daß sie mit der Möglichkeit des Knopf-Drucks das Umschalten nahelegt. Vor allem aber hat es die Struktur des Vergessens, wie es Paul Virilio analysierte.

Noch nie in ihrer Geschichte hatte eine Gesellschaft so viele Möglichkeiten - aber in ihren subjektiven Verarbeitungs-Möglichkeiten wählt sie nur die bequemsten und vordergründigsten. Darüber hinaus werden rituelle Stabilitäts-Pakte gemacht: Einschalt-Quoten, Mehrheits-Prinzip, Kompetenz von Gremien, Entscheidungs-Hierarchien. So kann man wieder in die Infantilität zurück kehren. Natürlich leistet man sich Alibis - zum Beispiel Wissenschaften und Denkmalpflege. Aber die Gesellschaft geht damit erbärmlich um. Sie hört nicht zu und trickst in der dunkelsten Weise, wenn sich aufgeklärte Haltungen bemerkbar machen.

Dies hat den Effekt, daß die Gescheiteren die Lust am Spiel verlieren und sich in Harmonie-Vorstellungen flüchten, die entgesellschaften. Dann sammeln sie Ausreden - und machen sich harmlos, - aber auch so werden sie „brauchbar."

Die Gesellschaft ist hoch pluralisiert - und gibt daher dem einzelnen durchaus viele Möglichkeiten, sich gegen herrschende Trends zu wehren. Die Erfolgs-Liste solcher widerständigen Einzelnen ist breit und auch großartig. Es gibt für keinen einzelnen einen Grund, den beschriebenen Trend als Ausrede anzuführen.

Das Problem spielt sich innerpsychisch ab: Der einzelne steht vor der Entscheidung, ob er es sich bequem macht oder ob er gegen den Strom schwimmt.

Der Denkmalpfleger gehört zu den Berufen, die aufgrund der Verhältnisse grundsätzlich nicht mit dem Strom schwimmen darf. Denn Denkmalpflege vertritt per Definition nicht das Punkt-Denken. Nichts in diesem Beruf kann glatt gehen. Gegen den Strom zu arbeiten, kostet stets weitaus mehr Energie und Geschicklichkeit als mit dem Strom zu schwimmen. Dies muß sich jeder klar machen, der in diesen Beruf eintritt und ihn dann ausübt. Übrigens: Diese Einsicht kann man durchaus fröhlich handhaben. Das schützt vor Magen-Geschwüren und anderem.

---

[84] Hans Krabel, Dampfturbinenhalle GHH 1907-2007 Oberhausen. (Büro Heinrich Böll/Hans Krabel) Essen 2004 (nur in wenigen Exemlaren kopiert).

Selten erlebe ich einen Denkmalpfleger, der mit einer Philosophie auftritt - und auch versucht, mit dieser Philosophie andere Menschen zu überzeugen, ja zu faszinieren. In der Regel läßt er sich platt auf die Schiene ein, auf der sein Gegenüber noch platter behauptet, daß er zur Erhaltung kein Geld habe.

Meist versteht der Denkmalpfleger von Ökonomie nicht das Mindeste. Denn würde er sich auch nur weniges aneignen, könnte er rasch durchschaubar machen, daß die Behauptungen des Gegenübers dem simplen Zweck dienen: sein Nicht-Wollen pseudorational zu verbrämen. Aus Unkenntnis sitzt der Denkmalpfleger dem Gegenüber auf, handelt ein wenig um einen Kompromiß und läßt sich meist darauf ein, dem scheinbar Unausweichlichen zu folgen.

Dies bedeutet, daß ein Denkmalpfleger sich schlicht intelligenter machen muß als es bislang erkennbar ist.

Damit wird er gewiß sofort in die Kategorie der Bissigen eingestuft - aber wenn er dies mit Verve vertritt, kann seine Sache daraus viel Nutzen schöpfen.

Nachhaltigkeit. Ein guter Denkmalpfleger hat eine advokatorische Vorstellung: Er läßt sich nicht ein auf die Behauptung eines Vorstands oder Politikers, der nur nach der gerade laufenden kurzen Verwaltungs- oder Bilanz-Periode beurteilt wird, sondern er hält dagegen: daß ein Unternehmen, wenn es nicht eine Augenblicks-Erscheinung sein will, dadurch gesund ist, daß es über den Augenblick hinaus möglichst lange Zeit bestehen will. Ähnlich wie die Selbstverständlichkeit, daß man das nächste Jahr überleben möchte.

Der Denkmalpfleger vertritt also die Nachhaltigkeit, von der die ökologische Diskussion spricht. Die Philosophie der Nachhaltigkeit ist eine, die den Augenblick der hemmungslosen Ausbeutung überschreitet - es ist eine Philosophie der Zeiten, also der Komplexität des gesamten Daseins. Darin ist das, was nicht mehr unmittelbar in den Nutzungs-Kontext des Augenblicks paßt, keineswegs nur noch Müll für eine Deponie, auf die die Geschichte gefahren wird, wenn sie einem nicht paßt.

Dimensionen. Es gibt auch für das unmittelbar ausgenutzte sehr viele Dimensionen, in denen es noch sehr lange oder für immer eine Bedeutung haben kann.

Die Möhring-Halle in Sterkrade konnte der Kristallisations-Punkt sein, den der Mythos braucht, der einer gebeutelten Stadt wie Oberhausen als Identifikation zur Entwicklung von Selbstbewußtsein dient. Dies ist eine geradezu unbezahlbare Symbol-Figur. Was sonst könnte so eindringlich, wenn es wirklich benutzt wird, dieser Stadt für ihre psychische Entwicklung dienen?

Wollte man dies auf dem gängigen und noch wenig entwickelten Weg des Stadt-Marketings herstellen, müßte man einen riesigen Aufwand treiben - an Geld und an Menschen. Und würde wahrscheinlich das Ziel nicht erreichen.

Weil aber auch die Denkmalpflege im Hinblick auf weitere Nutzungs-Dimensionen meist sehr schweigsam ist, oft auch ganz einfaltslos oder nur in herkömmlichen Schienen denkend, wird das Potential ihrer Transzendenz jenseits des banalen Nutzens wenig wirksam.

Denkmalpflege muß aus der Sache eine Herausforderung der Zeit-Genossen sein. Sie ist der etablierte Stachel im Fleisch einer ziemlich bewußtlosen Gesellschaft, die sich wie ein Fliegen-Schwarm lediglich dem Unmittelbarsten zuwenden möchte. Es gehört aber zur menschlichen Kultur, daß sich Menschen entwickeln - wir nennen dies Bildung. Und daß sie ihre Tätigkeiten in mehreren und ausgebreiteten Dimensionen entfalten.

Die politischen Führer sowie die Masse der Verwaltungs-Beamten in unseren Städte sind in einem Defizit an Bildung gefangen, betreiben nichts als eng limitierte Augenblicks-Geschäfte ohne Reflexion ihrer Dimensionen.

Sollte dann ausgerechnet der Denkmalpfleger der Verbesserer dieser eigentümlich eingeengten Welt an Verwaltung sein ? - Durchaus. - Darüber lacht jetzt natürlich der größte Teil der Verwaltung, vor allem die Machthaber. Denn sie haben sich doch für den Denkmalpfleger gerade eine Art Hunde-Zwinger eingerichtet. Und der Denkmalpfleger wird, wenn er Defaitist ist, selbst abwinken, hat er sich doch oft in seiner Rolle bereits eingerichtet.

Der Denkmalpfleger kann jedoch aus seiner Rolle weitaus mehr machen: auch eine Art Subversion entwickeln. Er kann in einer intellektuellen Szenerie, die es in den Städten durchaus gibt, die Philosophie der Zeiten ausbreiten.

Dazu muß er sich jedoch entscheiden, den Feierabend nicht nur zu Hause zu verbringen, sondern - ob als Amtsträger oder privat - sich in der Öffentlichkeit sehen zu lassen und dort zu diskutieren. Er muß die Möglichkeiten des Vortragens und Publizierens nutzen.

Beamte. Beamtische Zurückhaltung kann heute praktisch niemand mehr fordern. Das tun ja auch nicht die Leitenden einer Stadt. Und wenn die eigene Meinung der Meinung des Dienstherrn entgegen steht, darf man auf diesen Dissens durchaus hinweisen - in der Ebene des Denkens gehört sich das. Die Ebene des Handelns mag eingeschränkter sein, aber selbst darin gibt es die Möglichkeit zu sagen, daß man als Person anders handeln würde, aber so handeln muß, wie man dazu gezwungen wird. Diese Denk-Freiheit hat eine lange Tradition - wird aber leider wenig genutzt.

Natürlich hat das Denken immer Konsequenzen. Das beginnt bei der eigenen Person: Sie muß sich der üblichen Gruppen-Dynamik mit ihren verschweißenden und verschlierenden Ritualen widersetzen - und bekommt dann oft einige Strafe. Das kennt jeder. Es gehört zum Job. Aber es ist eben mehr an Intelligenz und auch Raffinesse gefordert, wenn man aus der Sache heraus gegen den Strom schwimmen will.

Der Fall Sterkrade, der sich weithin überall abspielt, spricht Bände über ein Beamtentum, das als staatliches Regulativ verpflichtet ist, ein gehöriges Maß von Bildung zu haben.

Bürgermeister. Die meisten Bürgermeister verstehen nichts von Denkmalpflege. Sie wollen Wahlen gewinnen. Jedes Fest, das sie mit Brimborium und Presse eröffnen können, ist ihnen wichtiger als die Einweihung oder das Interesse an einer gelungenen Restaurierung oder die Rettung eines Bau-Denkmals.

Sie sollten aber wenigstens den Bereich ein wenig zu der Bildung zählen, ohne die sie nicht die Frechheit haben dürfen, Bürgermeister zu werden und sich so zu nennen.

Abgeordnete. Sie sind Delegierte. Von wem? Vom Wahl-Volk? Oft verhalten sie sich in der untersten Schublade als aggressive Lobbyisten des einen oder anderen in ihrem Wahlkreis. Besonders dort, wo sie sich gefällig machen können. Ich habe im Ruhrgebiet erlebt, wie ein Denkmalbesitzer, weil er keine Genehmigung für Unsinn erhalten sollte, dem Ratsmitglied sagte: Ich schmeiße dir mein Parteibuch vor die Füße, wenn du mir nicht die Erlaubnis besorgst. Dann hörte ich, daß dieser zum Bürgermeister ging und ihm diese „Zumutung" vortrug. Dieser reagierte „politisch". Er sagte dem Beigeordneten, er solle das regeln. Dann ging der Druck über auf den Abteilungsleiter, der dann den Denkmalpfleger anwies. Und dieser hatte kein Rückgrat und gab nach.

So etwas gibt es an tausend Stellen in der Republik.

Umgang mit Macht. Nach meinen eigenen vielfältigen Erfahrungen ist man rasch in der Sackgasse, wenn man glaubt, man müsse mit der Macht in der Weise taktisch vorgehen, wie es in vielen verkommenen Partei-Szenen üblich ist. Damit verheddert man sich. Ich rate vielmehr, daß man im Hinterkopf hat, wie Macht funktionieren kann, aber dieses Wissen nur benutzt, um zu wissen, was hinter der Szene abläuft.

Es ist am besten, unabhängig von politischen Konstellationen, die Sache klar formulieren und klar auf den Tisch legen. Die Macht des Denkmalpflegers stammt einzig aus der Sache. Alles andere ist Illusion.

Wissenschaft

Welches Wissen? Zur Denkmalpflege gehört Wissen – viel Wissen, auch unterschiedliches Wissen, und rundherum Wissen. Erstmal Wissen vom Leben. Von unterschiedlichen Leben. Wissen vom Leben in vielen Zeiten.

Und viel poetisches Wissen. Es könnte sein, daß mir dies kaum jemand abnimmt, denn unser Alltag versucht, uns Tag für Tag von allem Poetischen fern zuhalten - es oft als unverständlich und sogar als lächerlich zu denunzieren. Aber in der Denkmalpflege kommt uns die poetische Dimension ständig entgegen.

Man muß versuchen, sich vorzustellen, wie es dazu kam, daß jemand ein Gebäude errichtete – eine Kirche, eine Kapelle, eine Stadt-Anlage, eine Produktions-Stätte, Wohnstätten vielerlei Art und manches mehr.

Ist diese Vorstellung etwas überhaupt leistbar ? Ja und Nein.

Kontext. Man kann viel nachlesen. Meist sind es nur sehr kurze Texte. Ein Bau-Datum ist nützlich, sagt aber sehr wenig, wenn es nicht begleitet wird: zugleich muß in einiger Breite die Schicht dieser Zeit zu einer Vorstellung werden. Ein Name ist schön und gut – aber wenn man nichts weiter weiß, ist der Name wenig interessant. Wenn man viel weiß kann er der Schlüssel zum Kosmos eines Menschen werden.

Das Kern-Problem besteht darin, daß sich kaum jemand klar macht, daß er zunächst fast nichts weiß. Dann kommt der große Bluff: Er glaubt, mit der einen oder anderen Ziffer erhalte er Wissen. Damit lügt er sich nun heftig in die Tasche.

Natürlich ist es sehr schwierig, sich vorzustellen, wie eine Bauern-Familie im 16. Jahrhundert in ihrem Haus und eine Arbeiterfamilie in einer Wohnung um 1900 ihr Leben verbrachten – man könnte nun vieles aufzählen und befragen.

Begrenzung der Aufgabe? Man kann sich „beruhigen", indem man sich einredet, daß man dies alles nicht benötigt: daß die Aufgabe der Denkmalpflege sehr begrenzt sei. Manchmal mag dies zutreffen. Aber insgesamt stellt es einem Denkmalpfleger ein Zeugnis mit Ungenügend aus, wenn er einen der eigentlich schönsten Berufe mit wenig Bildung bestreitet – und blind gegenüber seinen Objekten ist, die ihm doch Erkenntnis über viel Leben erschließen wollen.

Es werden den Denkmalpfleger eine Menge Leute umringen, die ihn auf die kleine Konferenz hinweisen, in der sich – wenn er Pech hat – graue Eminenzen versammeln, die mit kaum etwas anderem beschäftigt sind als mit dem Abwimmeln eines Problems und dies aggressiv durchsetzen. Sie können ihm mit ihren stummen Gesichtern signalisieren, daß sie nichts von dem interessiert, was das Denkmal vorzubringen hat, daß sie unempfindlich sind gegen die Mühe, mit der Wissenschaft es zu erschließen versucht.

Und doch muß der Denkmalpfleger alles versuchen, diese lähmende Sphäre zu durchdringen und das zur Sprache zu bringen, was das Denkmal zu sagen hat. Er ist der Anwalt von dessen komplexer Welt. Der Kämmerer mag den Kopf schütteln. Der befehlshabende Abteilungsleiter mag sagen „Zur Sache !" Der Denkmalpfleger kann sagen, er sei nun in die Sache tiefer eingedrungen und gerade darum gehe es – *erst durch diese Mühe, die eine wissenschaftliche und poetische ist, komme man überhaupt zur Sache.* Er soll sich drei Minuten Zuhören erbitten - so viel muß sein, es ist eine Frage der Sache und der demokratischen Toleranz – und dann soll der Denkmalpfleger zu großer Form auflaufen mit der Fähigkeit, wie in einem Gedicht Blitze an Gedanken zu zünden.

Damit kann er zumindest versuchen, sich und anderen Einblicke ins Leben der Menschen in unterschiedlichen Gebäuden und Räumen, auch Freiräumen, zu machen. Dies ist ein lebenslanges Studium.

Er kann es vorstellen wie in einem Film.

Orientierung. Wir haben häufig eine Auffassung von Wissenschaft, die sich an den exakten Naturwissenschaften orientiert. In den Lebens-Situationen, mit denen es Denkmalpflege zu tun hat, kann dies nur sehr partiell gelten und nur eine geringe Rolle spielen. Selten geht es um Zahlen.

Wenn eine Zahl auftaucht, z. B. die Zimmer-Größe von 16 Quadratmetern in einem Haus kann man sich fragen, was sie über das Leben aussagt. Das Wesentliche steckt nicht in den Zahlen. Man muß versuchen, es zu recherchieren und zu beschreiben. Dies kann nicht so exakt wie mit Ziffern ablaufen. Man kann nur mit Plausibilitäten operieren. Mit Wahrscheinlichkeiten. Aber dies ist sehr viel. Wenn uns ein eingeengtes Wissenschafts-Verständnis nicht den Weg abschneidet.

Phasen der Wissenschaftlichkeit. Wissenschaftlichkeit kann sich nur in einem Prozeß entfalten.

In den Wissenschaften gibt es zwei Phasen. Zunächst muß man versuchen, sich eine komplexe Vorstellung zu bilden: Was für eine Art Leben hat dazu geführt, sich ein solches Gebäude zu errichten und was spielte sich darin ab. Dies kann man wohl nie genau wissen, aber man muß sich eine skizzenhafte Vorstellung bilden. Es geschieht in erheblichem Umfang durch Intuition.

Man muß jedoch kritisch fragen, ob das nicht unser eigener Zeit-Geist ist, den wir in das Objekt hinein projezieren. „Es ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln." (Goethe, Faust I) Zunächst darf man jedoch mutig sein – denn etwas Vorgestelltes läßt sich besser korrigieren als das Fehlen jeglicher Vorstellung.

Dann folgt die zweite Phase. Sie fragt: Was für Beweise gibt es für das Vorgestellte ? Manchmal sind keine Texte vorhanden. Dann muß man sich mit der Plausibilität behelfen. Die wichtigste Quelle ist das Bauwerk – mit Raum, Wänden, Atmosphäre, Zusammenhängen.

Detektiv-Sinn und Denken. Im wesentlichen wird die Wissenschaftlichkeit in der Denkmalpflege von der Kunstgeschichte und der Baugeschichte bedient. Sie können, wenn man den richtigen Griff tut, bei der Analyse helfen.

Denkmalpflege als Praxis erfordert noch etliches mehr. Dafür gibt es nur wenige Fachbereiche oder Institute.

Zur Denkmalpflege gibt es eine Fülle von Publikationen. So schön das Hochglanzpapier und die Abbildungen sind, mache man sich keine Illusionen: Vieles ist sehr kurzatmig und Blendwerk.

Es gehört zu den weit verbreiteten Ausreden, daß etwas nicht bewiesen ist, wenn es nicht „aktengerecht" mit dem Etikett Wissenschaft aufbereitet ist. Wenn es wenig Material gibt, muß man eben so viel wie möglich selbst denken. Wissenschaft hat mit Detektiv-Sinn zu tun.

Denkmalpflege interdisziplinär. Denkmalpflege ist interdisziplinär. Die meisten Denkmalpfleger begreifen dies nicht. Da sie sich gern als eine Disziplin einrichten und abmauern möchten, halten sie die enge Praxis ihres Tuns für eine Disziplin. Dies funktioniert jedoch nur innerhalb der Zunft – wenn man naiv ist. Nach wie vor denken viele Denkmalpfleger in engen Schubladen. Architekten wie Architekten. Kunsthistoriker wie Kunsthistoriker. Und beides nur in beschränktem Rahmen. Darüber hinaus möglichst wenig. Es ist eine Seltenheit, daß ein Amt wie das Rheinische einen Historiker beschäftigt. Das gewöhnliche Verständnis reicht kaum über die Grenze der jeweiligen Disziplin hinaus.

Denkmalpflege muß ihr Verständnis aus mehreren Disziplinen holen. Die einzelne Disziplin versteht wenig, weil sie ihren Gegenstand meist gegen dessen innere Intention reduziert auf das, was in der Zunft üblicherweise gedacht und gelehrt wird. Dies mag sich noch so glanzvoll geben – man muß stets nach zweierlei fragen: Was ist der produktive Kern? - und was ist Reduktion?

Verständnis gibt es erst, wenn Reduktionen fortfallen und Zusammenhänge erschlossen werden. Man muß Mut haben: Selbst denken! Alles noch einmal befragen, auch wenn es wie felsenfeste Erkenntnis daher kommt.

Meist geht es so zu, wie Bertrand Russel den weit verbreiteten Spezialismus karikierte: „Ein Spezialist ist einer, der von immer weniger immer mehr weiß, bis es schließlich von nichts alles weiß."Dies heißt: Mit einem bloß spezialisierten Wissen kommt man in der

Denkmalpflege nicht aus. Interdisziplinär zu denken, ist noch nicht weit verbreitet – aber notwendig.

Sprache. Zum Elend in den Wissenschaften gehört, daß oft die eine Disziplin die andere nicht versteht. Denn beide haben unterschiedliche Sprachen entwickelt, sogenannte Fachsprachen. Davon ist der größte Teil an Worten ebenso nutzlos und oft wenig durchdacht wie das „Denglische." Es herrscht die Unfähigkeit, Sachverhalte in einer klaren deutschen Sprache auszudrücken und dadurch für andere verständlich zu machen, so daß Diskurse möglich werden.

Verstehen gefordert. Denkmalpfleger meinen oft, daß sie das Mittelalter verstehen. Ich bezweifle dies. Oft haben sie nur ein paar mehr Begriffe dazu als zum Industrie-Zeitalter. Aber sie befragen diese Begriffe ebenso wenig wie zur Industrie-Geschichte.

Es gibt kaum einen Denkmalpfleger, der die Industrie-Epoche versteht. Am wenigsten wird das 20. Jahrhundert begriffen. Welcher Denkmalpfleger versteht Werkbund?

Als Beispiel dafür steht das Unverständnis der Duisburger Denkmalpflegerin Dr. Claudia Euskirchen für das bedrohte Max Taut-Quartier (###). Und die Verständnislosigkeit der Oberhausener Denkmalpflegerin Gertrud Kersting für das Jugendhaus (1959 von Aribert Riege) in Oberhausen, das 2013 durch die Schuld der Denkmalpflege unterging (###).

Wenn man etwas nicht versteht, muß man wenigstens Bescheidenheit einfordern. Man kann sich Rat holen. Es lassen sich Gesprächspartner finden, mit denen man, auch in einer privaten Ebene, über Sachverhalte nachdenken kann.

Aber ein erheblicher Teil der Denkmalpfleger bleibt in seiner Wagenburg – mit all den altbekannten müden Ausreden der Arbeits-Überlastung, die ihm ein Kenner nicht mehr abnimmt. In der Regel blockiert ihn etwas Anderes, worüber er nicht sprechen will: Mangel an Kontakt, an Organisation und an Intensität für die Sache. Und was Kollegen zu einem Fall sagen, wird ignoriert.

Anthropologie. Johan Huizinga behauptet in seinem Buch „Homo ludens" (Haarlem 1938), daß „über die gesamte Erde hinweg ein Komplex von gleichartigen Vorstellungen und Gebräuchen besteht."

Denkmalpflege als Psychologie. Denkmalpflege ist im Kern weit mehr als das Aufputzen von alten Häusern. Mit den Steinen bewahren wir den Geist, der diese Steine formte. Wer sich darauf versteht, für den beginnen die Steine zu sprechen.

Vieles in der Denkmalpflege ist Handwerks-Kunst. Es gibt umfangreiche Spuren und Erzählungen von den Mühen dieser Menschen. Selten gibt es dazu Diskurse. Es ist unsinnig, einzig an industrielle Rationalität zu denken. Damit verstellt man sich den Zugang zu Jahrhunderten.

Wir bewahren auch das Verhalten der Menschen, die mit Räumen und Gebäuden lebten. In einem kleinen Haus ist sehr vieles erschließbar von dem, was seine Bewohner einst erlebten. Zum Beispiel in einem harten Winter nach mühsamer Arbeit froh zu sein, in der Küche um den Herd geborgen zu werden. In den Arbeitersiedlungen in Ruhr hat sich kein einziger Denkmalpfleger darum gekümmert, mit welchen Farben und Formen die Wände Atmosphäre herstellten. In Eisenheim erforschten dies unlängst Bürger. Der Musik-Chef des Theater Oberhausen, ###, der dort wohnt, hält ein großes Stück originaler Wand in Ehren. Die städtische Denkmalpflege nimmt es nicht zur Kenntnis.

Niemand wird gezwungen, in einem Denkmal zu wohnen. Wenn er es nicht verstehen will, soll er so viel Toleranz aufbringen, dorthin zu ziehen, wo seine Wohnung ihm adäquat erscheint – er soll nicht für seine Unbeweglichkeit das Denkmal ruinieren.

Denkmal ist Psychologie: Die Steine zeigen Verhaltens-Formen - und sie können anregen, ein ähnliches Verhalten auch selbst zu haben oder zu lernen oder mal zu spielen. Es ist schön, eine Zeit lang in einer Altstadt zu leben (ich lebe wechselnd in drei Altstädten) oder zumindest in einem Hotel eine Woche darin zu verbringen.

Dies ist eine Herausforderung. Und eine Chance. Wer sie ergreift, hat mehr vom Leben.

Man kann die Steine verstehen lernen – und erweitert dadurch sein Leben.

Die Denkmäler sind Alternativen – wir brauchen sie, um vergleichen zu können. Um alles, was wir heute produzieren, besser einschätzen zu können. Denkmäler sind Katalysatoren für eine Auseinandersetzung mit sich selbst und mit Gesellschaften in unterschiedlichen Zeiten.

Argumente. Es gibt viele Denkmalpfleger, die glauben, sie könnten für ihr weiteres Leben auf Wissenschaftlichkeit verzichten. Sie meinen, sie müßten sich nicht mehr weiter bilden. Es genüge, über den Daumen oder aus dem Bauch Urteile abzugeben. Dies mag häufig glücken. Aber in schwierigen Situationen muß man einen wissenschaftlich vertieften Umgang mit dem Sachverhalt verlangen und entwickeln.

Studium als Vorbereitung. Das Architektur-Studium ist nur eine Vorbereitung für einen Teil des Berufs. Dies muß ein Denkmalpfleger wissen. Ein solches Studium ist weithin nicht auf Wissenschaftlichkeit orientiert. Wer als Architekt in der Denkmalpflege tätig ist, hat zunächst einen bautechnischen Ausweis. Seine Fähigkeiten im ästhetischen Bereich sind im Allgemeinen künstlerischer Art – aber zeitgenössisch begrenzt. Er ist nicht architektur-*wissenschaftlich* geschult. Ihm fehlt die kritische Distanz und der Vergleich zwischen Zeit-Schichten. Dies kann man nachstudieren – muß es aber auch tun.

Eine anders gelagerte Enge hat das Studium der Kunstgeschichte. Der Denkmalpfleger mit diesem Hintergrund hat ebenso viel zu lernen wie der Architekt.

Befund. Die Grundlage der Denkmalpflege ist Bau-Forschung. Sie kann einigermaßen oder halbwegs erschließen, wie der ursprüngliche Zustand eines Gebäudes aussah. Und welche Veränderungen er im Laufe der Zeiten durchmachte.

Die Denkmalpflege, so sagt man, muß vom „Befund" ausgehen d. h. vom Ergebnis einer gut angesetzten Suche. Es gibt viele Fälle, wo sie dies nicht im Geringsten tut, keine blasse Ahnung hat, aus dem Bauch und mit zeitgenössischen Vorurteilen und Geschmack operiert.

Wenn Denkmalpflege gut ist, sucht sie sorgsam nach Befunden. Und vergleicht – allerdings kritisch. Oft ist jedoch Denkmalpflege überhaupt nicht gut. Was alles läßt sie häufig aus? Zum Beispiel im Hinblick auf Farbe. Da gäbe es manches erstmal festzustellen - und dann erst der Maler anzuweisen. Nach Dokumentationen sucht man in Denkmalämtern meist vergeblich. Deren Akten-Führungen sind meist nicht einmal schlampig, sondern finden oft überhaupt nicht statt.

In ihren Interpretationen ist die Denkmalpflege meist noch schwächer.

Die Leidenschaft – und Gianni Giannini. Er lebt in Pennabilli, einem weiten Gebiet zwischen dem Hochappennin und Rimini. Er hat kein Studium, war Barbier, baute den Heimatverein auf, umsorgte und streifte mit dem großen Dichter und Drehbuch-Autor der italienischen Klassiker-Filme (Fellini, Antinioni, Rosi, Taviani u. a.) in ständigem Schauen und Entdecken durch sein Gebiet. Inzwischen ist er der kompetenteste und wichtigste Denkmalpfleger dieses Gebietes. Ohne Amt. Lediglich mit der Autorität der Person und seinem hochkarätigen Wissen. In im Kopf sammelte er eine Unendlichkeit an Wissen und Methodik.

Dies zeigt, was man alles selbst lernen kann, wenn – ja wenn – eine Person eine Leidenschaft entwickelt.

Bei uns sehen die Denkmalgesetze auch ehrenamtliche Denkmalpfleger vor. Einige gibt es. Sehr wenige. Verstreut. Warum nicht mehr ? Die Zunft fragt nicht nach Helfern. Sie weiß und kann alles selbst. Wirklich?

Und es drängen sich leider keine Leute, ehrenamtlich tätig zu sein. Wo es sie gibt, werden sie von den Profis kaum wahrgenommen. Hier fehlt es an vernünftigem funktionalem Denken und noch mehr an Kultur.

Die Landeskonservatorin des Rheinlands, Dr. Andrea Pufke, will nicht einmal mich in der Denkmalpflege sehen – weil ich nicht im Gesetz stände. Sie gilt als Bürokratin und versucht, die Denkmalpflege juristisch zu bewältigen. Ist sie eine gute Bürokratin? Versteht sie das

Gesetz? Diesen Passus hat sie wohl noch nicht gelesen – oder sie hat keine Lust, ihn sich durch den Kopf gehen zu lassen und ihm etwas abzugewinnen. Sie könnte sich klar machen, was dies über den Zustand der Denkmalpflege in einem Land aussagt.

Die Hecken in Eisenheim. In der ältesten Arbeiter-Siedlung im Ruhrgebiet erfahren viele Menschen, daß es schön sein ist, über manche noch niedrige Hecke seinen Nachbar sehen zu können. Im Außenraum sieht man meist Mitbewohner . Man kann einem „Kumpel"zuwinken. So war es lange Zeit alltägliche Gewohnheit . Die alten Leute erzählen davon. Wir erfahren in der Gegenwart ein Überbleibsel eines historischen Zusammenlebens.

Das mag vielen Menschen heute nichts bedeuten, weil sie dazu keine Erfahrungen haben. Aber dann ist es Unrecht, wenn sie das Denkmal zum Verschwinden bringen, indem sie die Hecken hoch wachsen lassen. Wer das Denkmal nach seinem Sinn umkrempeln will, zerstört es. Das geschieht nicht nur durch Abriß, sondern auch durch Zernagen.

In Eisenheim tun dies inzwischen auch viele verständnislose Bewohner. Und mit ausdrücklicher Billigung der Denkmalpflege, die das Denkmal nicht verstehen will. Die Denkmalpflegerin in Oberhausen, Gertrud Kersting, entschied ohne Befund (!!!): Die Hecken dürfen 130 m und hinten (es gibt kein vorn und hinten) 170 cm hoch sein. Sie machte sich keine Mühe, historische Fotos zu studieren – als ich sie ihr anbot. Nein, sie blieb stur bei ihrer Deklaration. Die Wohnungsgesellschaft THS folgte ihr gern, versprach es doch weniger Streß mit verständnislosen Bewohnern. Sie wandte diese grundfalsche Regel an und berief sich bequem auf die Denkmalpflege. Dann kontrollierte sie nicht einmal, ob die 130 cm bzw. 170 cm eingehalten werden.

Dies nenne ich einen selektiven Umgang mit einem Sachverhalt, der weit entfernt ist von wissenschaftlichem Verhalten. Hier wurde auf der einen Seite die Macht des Amtes und auf der zweiten die Macht des Eigentums genutzt, um etwas völlig Sinnwidriges und für das Baudenkmal Verheerendes machen.

Denkmalpflege und Zeit-Geist. Nach dem 2. Weltkrieg baute die Denkmalpflege in Westfalen die alten Kirchen wieder auf. Sie rekonstruierte im Prinzip in einer (damaligen naiven) Orientierung an der weißen Wand des Bauhauses. Es war keine Denkmalpflege, sondern eigener Zeit-Geist. Ähnlich geschah es auch in anderen Bundes-Ländern.

Der Anführer dieser Ideologie, die sich als herrschende Ansicht weit ausbreitete - oft bis heute, war der Kunsthistoriker ###Hans Thümmler im Denkmalamt Münster.

Am Rhein auf der Elsässer Seite liegt eine Kirche, die in der Tradition des Karls-Bau von Aachen steht (###). ### Außen sieht man, daß vielerlei zufällig greifbares Stein-Material verwandt wurde. Dies deutet daraufhin, daß der Bau verputzt war. Aber die Denkmalpflege beläßt es beim Rohzustand.

Die Lust nach Authentizität, ist an einer solchen Stelle (und vielfach an anderen Bauten) in die Irre gegangen. Es gibt keine Überlegung dazu, daß man dadurch entscheidend den Charakter verändert. Denn authentisch ist nicht das, was unter der Haut liegt, sondern vor allem die Haut des Gebäudes: Sie – und nicht der Rohbau – gestaltete das Erscheinungs-Bild.

In Lucca hat die Denkmalpflege die gesamte Altstadt auf diesen Rohbau-Zustand gebracht. Dies sieht – auch unter südlicher Sonne – durchaus schön aus, ist aber unter historischem Aspekt sinnwidrig.

Kriterien und Abstraktionen. Im Hinblick auf städtebauliche Denkmalpflege, für die ein dickes Handbuch vorliegt[85], kann man in Bezug auf Stadt-Beschreibungen sagen: Jeder Literat beschreibt besser. Wenn der Denkmalpfleger das Feld der unzusammenhängenden Fälle verläßt und versucht, Zusammenhänge zu sehen, dann benutzt er Schemen und Kriterien, die wenig aussagen, abstrakt sind und befragt werden müßten: Warum so und nicht anders?

---

[85] Städtebauliche Denkmalpflege: Heinrich Walgern (Hg.) Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege. Petersberg 2013.

In dieser Denkweise ist verständlich, warum Literaten nicht wahrgenommen und nicht zitiert werden.

Struktur ist nicht einfach Struktur aufgrund einiger Ähnlichkeiten. Da muß man schon tiefer gehen. Die meisten Autoren verheben sich an Strukturen.

Entscheidend: alles Wesentliche bleibt außen vor.

Worte. Sieht man die übliche Definitions-Maschinerie kritisch durch, kann man sich an die Tradition der mittelalterlichen Scholastik erinnert fühlen. In Goethes „Faust I" spottet der Mephisto über einen solchen „Gelehrten": „Im Ganzen haltet euch an Wort, dann geht ihr durch die enge Pforte zum Tempel der Gewißheit ein."

Diese Fachsprache, deren Worte Fetische sind, wird immerzu erweitert.

„Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, sucht erst den Geist heraus zu treiben, Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt leider nur das geistige Band." „Wenn ihr lernt, alles zu reducieren Und gehörig klassificieren."(Goethe, Faust I)### Was man nicht konkret sehen und formulieren will, weil man es nicht kann oder nicht darf oder nicht möchte, wird abstrakt formuliert. Dann kann sich jeder daraus seine Interpretation machen.

Der Glaube an Begriffe sinkt - zu Recht.

Persönlicher Geschmack ? Denkmal ist keine Frage des persönlichen Geschmacks. Aber dies wird wenig reflektiert. Jedoch hängen Vorliebe und Abneigung mit dem Wissen zusammen.

In Oberhausen und Duisburg erfahre ich, daß das Wissen zum 20. Jahrhundert sehr gering ist. Wahrscheinlich auch in vielen anderen Städten. Wo Wissen fehlt, werden Vorurteile besonders stark. Darauf geht der Abriß des Jugendhauses in Oberhausen (1957 ###), den Gertrud Kersting zu vertreten hat, und der geplante (aber verhinderte) Abriß des Max Taut-Quartiers in Duisburg-Hamborn, den Claudia Euskirchen zu vertreten hat. In der Oberen Denkmalpflege, beim Landeskonservator Rheinland, die jeweils zustimmte, ist die Kenntnis des 20. Jahrhundert ebenso wenig verbreitet. Ein Desaster !

Im Grunde ist Wissenschaft einfach. Es geht darum, so genau wie möglich zu sein. Um das Entwickeln von Argumenten. Um den Diskurs. Um das Dokumentieren. Auch um das Vergleichen. Völlig überschätzt wird das Systematisieren. Wir haben es weithin mit Fällen zu tun. Darin gilt: Denken – denken – denken.

Pflege – wo gibt es sie ?

Pflege, um Werte zu erhalten. Man gewinnt nichts durch Verlieren. Dies ist eine Binsenweisheit. Aber sie scheint in vielen Stadt-Regierungen unbekannt zu sein.

In einer durchdachten Zivilgesellschaft müssen sich gesellschaftspolitisch denkende Menschen fragen (das muß nicht mit Parteien identisch sein): Was haben wir an städtischen Ressourcen? Wie können wir sie schonen? Was muß gepflegt werden?

Denkmalpflegepläne. Das Denkmal-Gesetz schreibt in § 25 vor: Gemeinden sollen Denkmalpflegepläne aufstellen und fortschreiben. Ziele:

1. die Bestandsaufnahme und Analyse des Gebietes unter siedlungsgeschichtlichen Gesichtspunkten.
2. die Darstellung der Baudenkmäler sowie der erhaltenswerten Bausubstanz.
3. Planungs- und Handlungskonzept zur Festlegung der Ziele und Maßnahmen, mit denen der Schutz, die Pflege und die Nutzung von Denkmälern im Rahmen der Stadtentwicklung verwirklicht werden sollen.

Wo gibt es das? In Oberhausen sieht man keinen Anflug davon. In Duisburg ebenso wenig. Wo immer ich telefonisch anfrage, erfahre ich: nichts nichts nichts. Das Gesetz schreibt ein Konzept vor – aber in keiner Stadt hält sich jemand an das Gesetz!

Man muß es drastisch formulieren: *Wer derart mit dem Gesetz umgeht, macht sich ungesetzlich.*

Park-Stadt. Oberhausen wurde von 1880 bis 1930 als eine „Park-Stadt"entwickelt. Partienweise. Mit sehr vielen Allee-Straßen. In diesem geplanten Grün-Bereich wurde eines der besten Rathäuser der 1920er Jahre gebaut (1928 von Ludwig Freitag) . Zu ihm gehörte von Anfang an der Park – eine großartig vom Architekten Ludwig Freitag (1888-1973) entworfene Szenerie.

Ein weiteres halbes Jahrhundert lang, von 1950 bis 2000 wurde die Park-Stadt nicht mehr gepflegt und stückweise sogar demontiert. Dahinter stand die Ideologie des ADAC, vom Volksmund als „allgemeiner deutscher Autistenclub" verspottet, – als Lobby für den „Auto-Absolutismus." Es entstand bei manchen Leuten und Behörden ein absurder Haß gegen herbstliches Laub und mit der perversen Phobie, daß sich um jeden Baum ein Auto wickeln möchte.

Dann entdeckte ein genialer Ausstellungs-Macher der Ludwig-Galerie, Prof. Peter Pachnicke, und der Autor den Sachverhalt von einst. Pachnicke konnte den verständigen Oberbürgermeister Burkhard Drescher überzeugen. Für die fulminante Ausstellung im Schloß, mit einem sehr schönen Buch[86], ließ auf Vorschlag von Pachnicke – nicht der Denkmalpflege! Der Oberbürgermeister den verwucherten und schon lange nicht mehr gepflegten Rathaus-Park wieder herrichten. Partei-Leute schimpften über „Geldverschwendung." Sie selbst hatten die mangelnde Pflege nicht notiert – und hätten keinen Finger für die Pflege gekrümmt. Der Park steht heute in alter Schönheit da – bis er mangels Pflege erneut verwildert.

Pachnicke: „Pflege muß ein Thema der Städte werden." Dazu gehören auch die Denkmalämter, die mahnen müssen, auch wenn nicht jeder Baum oder auch kein Baum formell zum Denkmal erklärt wurde.

Die Stadtpolitik schwor, das Parkstadt-Konzept wieder aufzunehmen und weiter zu führen. Es war ein Meineid. Das Kümmern war versprochen – aber man hat erneut verkümmern lassen.

2013/2014 wurden ganze Alleen von Bäumen gefällt. Eine der Pseudo-Begründungen heißt: die damals für den schwierigen Boden der Heide- und der Industrie-Landschaft angepflanzten robusten Rubinien-Bäume sind nicht einheimisch und sollen verschwinden. Wie bitte ? Man verspricht „deutsche" Bäume. Wie bitte? Es wird nicht erweitert und nicht gepflegt, sondern vernichtet. ####

Überhaupt nicht überlegt wird: was kostet eine solche materielle und ideelle Vernichtung in einer Stadt, die kein Geld hat und unter Haushalts-Kontrolle steht.

„Pflege," sagte Peter Pachnicke, „ist in der Kommunalpolitik leider kein Thema."

Denkmalpfleger, die doch in ihrer Berufs- und Aufgaben-Bezeichnung das Wort Pflege haben, werden – wenn überhaupt – nur einmalig tätig. Dabei müßten sie sich Tag für Tag, wenn sie daran vorbei laufen, die Augen reiben und Pflege anmahnen. Ich kenne kein einziges Amt, das so etwas tut. Da regiert die Behäbigkeit. Die Denkmalpfleger müßten zumindest den Grünfläche-Ämtern Hinweise geben oder mahnen.

Die Denkmalpflege der Stadt fühlt sich auch nicht zuständig für die Bäume, weil sie nicht zur engen Rubrizierung der Denkmalpflege gehören (wie sie die übliche Denkmalpflege versteht) und zudem ein weites Feld wären. Aber Bäume sind Stadt-Architektur - und hier

[86] Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004. - Alleen und Stadtstruktur. Die Parkstadt Oberhausen. In: Grün Forum. LA. Branchenmagazin für GaLaBau und Landschaftsarchitektur 5/2004, 32/34.

der wichtigste Bestand der Stadt-Planung. Denkmalpflege müßte mit dem Grünflächen-Amt zusammen arbeiten und am Erhalt der „Alleen der Parkstadt“ mitwirken.

Sie müßte zumindest dem anderen Amt Hinweise geben. Nein, darum kümmert sich weder das eine Amt noch das andere Amt. Keiner versteht seine Aufgabe. Und der Dezernent, der Übersicht und Aufgaben verteilen müßte?

Die Parkstadt ist ein städtebaulicher Wert dieses Stadt – nicht nur historisch, sondern auch in der Gegenwart . Sie war über ein halbes Jahrhundert lang das Symbol der Industrie-Stadt, die damit sich für die Gesundheit und für das Auge zu verbessern versuchte. Sie wollte auch eine „schöne Stadt“ sein.

Juristisch – oder mehr ? Auch an diesem Thema sieht man, daß der Denkmalschutz aufhören muß, sich nur für juristisch deklarierte Denkmäler einzusetzen, sondern mit geöffneten Augen für vieles mehr.

Skandal: Pflege-Mangel – und dann? An der Teutoburger Straße in Oberhausen-Osterfeld baute um 1913 der Stuttgarter Architekt Carl Weigle (1849-1931) neben der Jacobi-Zeche (1912; abgerissen) die Jacobi-Siedlung (1912) – eine der schönsten in der Region, auch städtebaulich. Sie kam unter Denkmalschutz.

In den 1980er Jahren wurde sie privatisiert. Viele Leute rissen sich um die Häuser, weil sie schön anzusehen waren. Aber das genügte etlichen Käufern nicht. Sie liefen zum Baumarkt und kauften neue Türen und Fenster. Manche verputzten die schönen Ziegelwände, weil sie dies vielleicht seit ihrer Kindheit als Standard ansahen. Andere setzten – obwohl die Wände sehr dick und solide waren – eine zweite Wand als Verblendung davor – „um Energie zu sparen.“ Für ein winziges Wenig an Energie tauschten sie Schönheit und Geschichte ein.

Die Denkmalpflegerin schaute nicht hin. Dann begehrten einige Bewohner auf, die vielleicht von irgend jemandem dafür kritisiert wurden – keineswegs von der Denkmalpflege. Sie schickten ihre Politiker vor: Wir wollen kein Denkmal sein!

Was tat die Denkmalpflegerin Gertrud Kersting? Mit ein paar Krokodilstränen sagte sie: Ach, die Siedlung ist nun ruiniert, sie hat keinen Denkmalwert mehr. – Stimmt jedoch überhaupt nicht! Und offensichtlich aus Opportunismus strich sie die Weigle-Siedlung aus der Denkmäler-Liste.

Dies war töricht. Sie mußte rechtzeitig hinschauen und auf die Pflege achten. Und selbst mit den Verletzungen durch die Bewohner hat die Siedlung noch Denkmal-Wert. Es gibt keinen zwingenden Grund, sie aus der Liste zu nehmen. Und wie sah das Verfahren dazu aus? Gab es überhaupt eines? Offensichtlich wurde auch hier unöffentlich nach Gutsherrenart gehandelt.

Was bleibt bei einem solchen Umgang in einer Stadt? Eine ständige Verhaltensweise des Sich-selbst-Verfallenlassens. Nicht wieder gut zu machende Schäden – aus Kurzatmigkeit. Eine Denkmalpflege, die man fragen muß, ob sie überhaupt eine ist.

Ähnlich erging es der Dunkelschlag-Siedlung.

Die Siedlung Vondern, die ich mit Anweisung der Ministerin Ilse Brusis unter Denkmalschutz brachte, steht nicht in der Internet-Liste und Denkmalpfleger Klaus Martin Schmidt-Waldbaur bestreitet Denkmalschutz. Wie ist sie abhanden gekommen? Einfach gelöscht? Denkmalpflege ist doch eine Bürokratie. Da muß es doch mit Regeln zugehen ! – wie beim Notar.

Zur Stadt gehört Pflege. Dabei geht es nicht allein um Sauberkeit im engen Sinn von Reinlichkeit. Viel mehr wollen Bürger das Gefühl haben, daß Gebäude und Räume sowie Dinge in der Obhut von Menschen sind, die sich darum kümmern. Dies vermittelt Wertschätzung. Bottrop ist eine Stadt, die dieses Gefühl gibt.

Hingegen ist in der Nachbarstadt Oberhausen viel Vernachlässigung greifbar. Es liegt viel und lange Müll herum. Dies ist kein verhängtes Schicksal. Bäume werden nicht nachgepflanzt. Gegen das Sprayen gibt es kein Beseitigungs-Konzept.

Als Oberbürgermeister Burkhard Drescher (im Amt #####) war, verstand er es, unter schwierigen Bedingungen, aus Oberhausen eine saubere Stadt zu machen. Unter seinem Nachfolger Klaus Wehling verfiel dies. Die dafür zuständigen städtischen Tochterfirmen haben genügend Geld, um eine vernünftige Pflege zu machen – aber kein Auge dafür.

Kein Gedanke – keine Rücklagen. Daß man seit einiger Zeit über die Zustände von Brücken und Straßen jammert, liegt daran, daß man sich Jahrzehnte lang weder Gedanken machte, was eigentlich Infrastruktur ist und daß sie ohne Pflege verfällt.

Pflege blieb immer ein unbeachtetetes und undiskutiertes Fremdwort. Alles erschien entweder endlos oder man riß es kurzerhand ab. Neue Vorschriften wurden als Vorwand für Abriß genommen. Insgesamt: ein Zeitalter, in dem Nachhaltigkeit kein vernünftiges Diskurs-Thema war.

Die Orte, die man auffindbar machen kann

Was man in dieser Welt nicht in den Kopf bekommt, existiert für den Kopf nicht. Man muß also etwas tun, damit einiges von der Welt die Köpfe erreicht.

Auffindbar machen. In unseren Bereichen gibt es zwei Schienen: Die erste heißt „Auffindbar machen". In Stadt und Land geschieht dies durch Schilder – d. h. durch Ausschildern oder Beschilderung. Beides sind keine schönen Worte, aber sie bezeichnen den Sachverhalt. Weithin gibt es nur Schilder, die Kommunen kennzeichnen und Verkehrsschilder. Darüber hinaus waren es Wandervereine, die umfangreichere Beschilderungen entwickelten.

Nichts ist so gut ausgebaut wie die deutschen Autobahnen. Sie sind ein hochentwickeltes, gutdurchdachtes, ziemlich perfektes Verkehrs-System. Aber an drei wichtigen Punkten sind sie betriebsblind - weil sie ausschließlich sich selbst sehen.

Autobahn-Tafeln. Ich erinnere mich an die IBA-Kommission, in der wir 1995 für das Ruhrgebiet die „Route der Industriekultur" konzipierten. Ich wies darauf hin, daß auf der französischen Autobahn vom Elsaß nach Lyon alle zehn Kilometer auf einer großen Tafel mit grafischem Bild und kurzem Text ein interessanter Hinweis stand, von dem man etwas lernen konnte – etwa über den Erfinder der Fotografie, der aus einem nahen Ort stammte.

Zunächst war die Mehrheit der Kommission kleinmütig. „Das geht doch nicht! Das wird nie genehmigt! Die Behörde wird sagen: Das lenkt den Autofahrer ab!" Ich konterte: „Das Autofahren ist langweilig, da kann man sich freuen und bleibt wach, wenn man auf einer Tafel einen Gedanken bekommt. Nun muß Karl Ganser [der IBA-Chef] zum Verkehrsminister gehen." Tatsächlich konnten wir dann Tafeln entwickeln, die einen Hinweis auf bedeutende Objekte geben. Mit grafischen Bildern von Leuchttürmen des Ruhrgebietes - wie u. a. dem Gasometer in Oberhausen, dem Tetraeder in Bottrop, Industriemuseum Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen.

Dies trägt zur Unterhaltung und zum Nachdenken für die Autofahrer bei. Das muß ja nicht nur aus dem Radio kommen. Wer hier - und auf den weiteren Autobahnen des Landes - reist, könnte erfahren, an welchen Schätzen links und rechts der Autobahn er gerade vorbei fährt. Es gehört zur Findigkeit der Menschen einer Region, die Reisenden auch zum inne halten anzulocken. Wir müssen unsere Schätze nicht verstecken - zeigen wir sie doch, das ist gut für die eigene Identität und für andere.

Aus dem Mangel läßt sich eine Zukunfts-Aufgabe entwickeln.

Wenn man von Frankfurt nach Würzburg fährt, gibt es alle paar Kilometer Tafeln: einen Lichtblick an Unterricht in Geografie, Kultur und Kunst. Dabei kann man einiges lernen - auf

spielerische Weise. Man könnte es auch Volksbildung nennen, denn daran kommt keiner vorbei, dem es sich nicht einprägt - in Bild und Wort. Der Erfolg ist wahrscheinlich riesengroß. Mehr als in Schule und Hörsaal.

An der toskanischen West-Küste zwischen Carrara und Viareggio gibt es eine Fülle von besonders schönen Autobahn-Schildern.

Mir ist nicht bekannt, daß ein Denkmalpfleger irgendeinen Antrag zu diesem Thema gestellt hätte. Er muß es ja nicht selbst anfertigen und aufstellen, aber er müßte anregen und beraten.

Sprechende Straßen - sprechende Plätze: Die erzählte Stadt

Erklären. Stellen wir uns vor, wir kommen als Touristen für vier, fünf oder mehr Tage in eine Stadt. Aber wir haben Schwierigkeiten mit den Bruchstücken der Vergangenheit. Von ihr hätten wir gern ein lebendiges Bild - wenigstens im Kopf. So etwas in unserer Phantasie wie Szenen - in Folge - von einem gutgemachten historischen Film, der uns die Lebens-Weisen vorführt.

Ist es eine alte Residenz-Stadt wird das Gemisch von städtischer und höfischer Vielfalt spannend.

Ein Industrie-Ort besitzt eine Fülle von Bauten und Spuren, die erklärt sein wollen. Dann geben sie uns interessante Einblicke in die Welt, in der wir leben.

Wir könnten auch wissen, was sich an historischen Orten, die auf den ersten Blick ganz unscheinbar aussehen, abspielte - an einer Straßen-Ecke, an einer Mauer, an einem Baum, an einer Brücke. Uns beschäftigt, was die Zeichen der vorhandenen Objekte ausdrücken: Wohn-Häuser, Regierungs-Gebäude, Kirchen.

Die üblichen Tafeln sagen uns wenig: einige Daten und Namen - was bedeuten sie? Nur einige ganz wenige Kenner können etwas damit anfangen. Selbst die meisten Experten stehen davor und würden gern an Ort und Stelle etwas erfahren.

Was fehlt? Die Einbettung in den Kontext. Wir brauchen kluge, sprachlich ausgezeichnet formulierte und anschauliche Erklärungen. In welcher Weise?

Fragen wir nach ! Der methodische Ausgangspunkt liegt uns menschlich nahe: Wir möchten von Familien-Mitgliedern, Freunden und vielen Mitmenschen etwas erklärt haben. Tagtäglich gehen wir damit um - warum wenden wir dies nicht auch in der historischen Erfahrung an? Alle Geschichte ist von konkreten Menschen gemacht. Die Altstadt war eine Art „barockes Welttheater“. Mit vielen Rollen. Mit Gefühlen und Leidenschaften. Ein Panoptikum des Lebens. Mit Tiefenschichten. Mit Prestige-Darstellungen. Mit vielerlei Bezügen. Das war einst sichtbar, ist verfallen, tot - wir können versuchen, es wieder sichtbar zu machen. Aber wie?

Fragen wir also nach: Wie lebten Straßen, Häuser, die höfischen Einrichtungen, die Kirchen, der Fluß, die Brücken, die Plätze? Weil das Leben nicht um 1800 stehen blieb, haben wir heute eine Anzahl von Vorstädten. Und zur Geschichte gehören die Industrie-Bauten. Wie erfahren wir, als Touristen, die Lebendigkeit von Straßen und Plätzen? Wie können sie zum Sprechen gebracht werden? Heute schweigen die Straßen.

Wer nutzt die Schrift ? Die einzigen, die im öffentlichen Raum bislang das Medium des Wortes als Schrift nutzten, sind die Werbe-Agenturen. Aber es gibt keinen Grund dafür, daß sie die einzigen bleiben.

Die erzählte Stadt. Stellen wir uns nun vor. Wir finden viele Tafeln in einer Größe von 60 x 40 cm, in Emaille, mit Schriften und Abbildungen. Auf ihnen lesen und schauen wir. Uns begegnen erstaunlich aussagekräftige Formulierungen. Sie führen uns in literarisch dichter Weise in die Lebens-Kerne. Viele sind Passagen von Literaten. Wir sehen Ausschnitte aus alten

Ansichten. Und Fotografien. Also Bilder. Und gelegentlich hilft ein zeitgenössischer Künstler, eine Vorstellung auf den Punkt zu bringen.

So ist die Straße nicht mehr nur ein Durchgangs-Ort für den Verkehr, sondern auch Aufenthalts-Ort: sie steckt voller Leben. Voller Geschichten. Uns begegnen erneut die Kutsche und Bedienstete, die Regierungsräte und Hofmarschälle, die Handwerker und Kaufleute, die Angestellten, Unternehmer, Arbeiter, Tram-Schaffner, die Musiker und Dichter, die Gaukler und Vaganten, Kinder und alten Leute. Einzelne. Gruppen. Schwatzende Erwachsene. Umzüge. Wir erkennen, was sich hinter den Fassaden abspielte: das Leben vieler Häuser wird wachgerufen. Wir erleben poetische Augenblicke.

Nun kann der Einheimische seine Stadt besser kennenlernen und der Tourist sieht, daß er nicht in irgendeiner Stadt der Welt ist. Er kann viele Tage bleiben. Denn nun gibt es - zumindest in bestimmten Bereichen - keine langweiligen Straßen mehr.

So wird die Stadt, was sie in einer wichtigen Dimension tatsächlich ist: komplex - ein Museum. Damit erst wird die Ebene des Stadt-Denkmals wirklich erschlossen. Es schweigt nicht mehr. Nun erfahren über einige Kenner hinaus viele Leute, was sich im Stadt-Denkmal an historischen Lebens-Wirklichkeiten in großer Vielschichtigkeit abspielte.

Der Kern der Idee. Martin Luther (1483-1546): "Ja wollt Gott ich kund die herrn und die reychen da hin bereden, das sie die gantze Bibel ynnwendig und auswendig an den heusern für ydermans augen malen liessen, das were eyn Christlich werck"[87].

El Lissitzky (1890-1941): "Das traditionelle Buch muß in alle Richtungen geworfen, verhundertfacht werden, alle Farben tragen und in Form von Plakaten in den Straßen ausgestellt werden".

Der Hamburger Typografie-Professor Hans Andree (Jahrgang 1937) stellt fest: "Eigentlich fehlt der informierende Plakattyp heute vollständig"[88].

Es werden viele Leute kommen, die die Texte der >Sprechenden Straßen< haben möchten. Denn damit können Lehrer einen lebendigen Unterricht gestalten. Planer und Architekten brauchen sie als Anregung, um in ihren Städten Ähnliches zu erarbeiten.

Plakat-Serien drucken und verkaufen in der >Stadt-Information<.

In der Gestaltung der Plakate wird das Dialogisieren mit dem Leser deutlich.

Pate standen zwei Lese-Plakate: von Gerd Fleischmann (Jahrgang 1939; Bielefeld) und von Hans Andree (Hamburg). Sie nehmen Erfahrungen auf, die in der Bauhaus-Typografie gemacht wurden.

Mit den Tafeln der >Sprechenden Straßen< in der Siedlung Eisenheim wird sichtbar: Prozeßhaftes, Spannung, Offenes. Bei der End-Redaktion der Texte arbeitet ein Schauspieler/Regisseur mit. Denn jedes Plakat ist eine Inszenierung.

Recherche. Das Projekt sammelt in der Vorbereitung Ressourcen, die es in der Stadt gibt. Beispiele: Eine alte Frau hat jahrzehntelang in den Archiven ermittelt, welche Familien mit ihren Berufen in den einzelnen Häusern der alten Stadt lebten. Der pensionierte Dr. Ypsilon recherchiert viele Themen. Die Wissenschaftler der Museen arbeiten neben interessierten Laien. Sie vergessen das Mißtrauen und die Zunft-Arroganz. So entsteht eine produktive Lokalgeschichte.

Gerade in den oft ungeheuer umgewandelten Städten erhalten die Bewohner und die Touristen durch die »Sprache« der Straßen viele Bereiche des Lebens zurück: ihres eigenen und des Lebens vieler Generationen.

Denkmäler erklären. Gerade weil es Wandel gibt, muß die Denkmalpflege ihn erklären. Aber dies unternimmt sie so gut wie nirgends. Sie bleibt stumm und sprachlos.

---

[87]Zitiert in: Plakatkunst Internationale. Berlin 1985.

[88]Ausstellung Hamburg >innenraumplakate<. Hamburg 1990.

Es gab eine Zeit, in der Denkmalpfleger wenigstens viel publizierten. Dies tun nur noch sehr wenige. Die Ausrede ist immer dieselbe: daß an die Denkmalpflege heute juristisch viele Anforderungen gestellt werden.

Aber diese Ausrede kann man nicht pauschal gelten lassen. Denn der Denkmalpfleger ist sowohl der Wahrheit des Denkmals wie den Menschen, für die er arbeitet einiges schuldig.

Ein Denkmalpfleger muß, wenn er sich selbst überfordert fühlt, zumindest organisieren, daß Denkmäler erklärt werden.

Er kann froh sein, wenn der Rheinische Verein für Denkmalpflege viel unternimmt. Er kann aber auch mit anderen Menschen arbeiten. Meist jedoch hindert ihn die Standes-Arroganz daran, sich mit einem „Liebhaber,“den man manchmal auch sehr ungerecht als „Heimatpieper“ abqualifiziert, und mit Lehrern und Schulen einzulassen.

Häufig weiß der Denkmalpfleger nicht einmal, daß es jemanden gibt, der am Wissen arbeitet. Kooperativ ist ein Denkmalpfleger nur selten. Aber dies geht zu Lasten der Qualität.

Die Denkmäler haben Geschichten. Aber die Denkmalpfleger sehen sie meist nicht. Diese Geschichten gehören jedoch zu den Denkmälern: Sie müssen entdeckt und erzählt werden. Daran sollen Denkmalpfleger Lust bekommen. Wo ist die Denkmalpflege, die die Köpfe fit macht? Dabei hat die Denkmalpflege es eigentlich leicht: denn kaum etwas steht mehr mitten unter den Menschen als sie. Aber das läßt sie fast überall aus. Da stehen die Bauten und Räume - aber es gibt direkt an ihnen nichts, was sie erklärt. Keine Tafeln. Keine Hör-Möglichkeiten. Das Buch? Ja, das hat man zu Hause - vielleicht.

Die Menschen haben das Recht darauf, daß die Kundigen ihnen Denkmäler erklären. Es muß alles gelernt werden - auch dies.

Das Denkmal und sein Hintergrund. Dazu gehören auch Orte mit Konflikten.

In Hünxe am Niederrhein steht das Herren-Haus Gartrop. 1609 werden Kleve und Mark dem Land Brandenburg zugesprochen - aber nur provisorisch. Juristisch erhält Brandenburg das Land nie. Die klevischen Stände sind entschlossen, keine brandenburgische Herrschaft anzuerkennen bzw. sie abzuschütteln. Sie wollen sich den Generalstaaten der Niederlande anschließen. Der Niederrhein orientierte sich seit Jahrhunderten am Rhein - am stärksten stromabwärts. Der Osten war ihm völlig fremd. Die Länder liegen weit auseinander. Brandenburgs Herrschaft wird als Joch empfunden. Sie gibt keinerlei Unterstützung im Krieg gegen Spanien.

Kurfürst Friedrich Wilhelm betreibt eine Politik der nackten Gewalt. Die Landstände verweigern ihm die Steuern, mit denen er Söldner finanziert, - der Kurfürst läßt sie mit brutalster Gewalt eintreiben. Er führt seine berüchtigten Zwangs-Erhebungen zum Kriegs-Dienst ein. Nie zuvor hatten die Klever Herzöge Söldner geworben, die Verteidigung des Landes war Aufgabe der Stände. Viele junge Leute, die von den Eltern - Bauern, Handwerker, Händler - gebraucht werden, fliehen über die Grenze.

Standhafter klevischer Verhandlungs-Führer ist Kammerpräsident Albert Gisbert von Hüchtenbruch von Haus Gartrop bei Hünxe. Er läßt sich in Gartrop vom niederländischen Bau-Meister Paul Peel einen neuen Herren-Sitz bauen. In Gesprächen zeigt der Kurfürst seine einschüchternde Gewalt-Mentalität. Rechts-Bruch über Rechts-Bruch. Der Kurfürst vergibt Lehen ohne die Mitwirkung der Stände. Dann geschieht ein Familien-Drama: Hinter dem Rücken des Vaters verhandelt Sohn Albert Georg mit dem Kurfürsten: Sie sprechen sich gegen den Vater und gegen Kleve ab. Durch diesen Verrat kommt – erst nach drei Generationen - 1667 die Huldigung zustande und damit die rituelle Zugehörigkeit zum späteren Preußen. Bezeichnend: Der Kurfürst selbst traut sich nicht in das klevische Gebiet.

Absolutistische Politik entmündigt nach und nach die Menschen und das Land. 1713 streicht Friedrich Wilhelm III. die freie Wahl der Bauer-Meister, Bauern-Schöffen, Bürgermeister und Deputierten der Stände.

Ein Zitat setzt grelles Licht auf das weiterhin getrübte Verhältnis zwischen Niederrhein und Preußen. König Friedrich Wilhelm 1728: „Was Kleve und die Grafschaft Mark [heute

Ruhrgebiet] ist, sein die Vasallen dumme Ochsen, aber melicieus [= böse] wie der Teufel, die Nation ist intrigant und falsch, dabei saufen sie wie die Beester, mehr wissen sie nicht."

In europäischen Zusammenhang könnte der Niederrhein mehr über seine historischen Bezüge zu den Niederlanden nachdenken und sie intensivieren.

Schloßpark in Altenburg. Der Autor konnte 1991/1992 in Altenburg (Thüringen) als Leiter der Kulturellen Stadtbauhütte[89] für kurze Zeit ein Projekt realisieren: Die Erklärung des umfangreichen Schloß-Parks. Er war nach dem Park in Heidelberg der erste nördlich der Alpen, der das Konzept aufnahm, das die Medici für ihre Fürsten-Hochzeiten im Boboli-Garten in Florenz entwickelt hatten. Die Plakat-Gestaltung mit seiner äußerst lesbaren Typographie machte – gratis - einer der besten deutschen Typografen: Prof. Walter Schiller von der Hochschule für Buchkunst und Grafik in Leipzig.

Aber: Nach einiger Zeit ließ die ignorante Stadtspitze die Tafeln beseitigen. Bürgermeister Johannes Ungvari (CDU) und Kulturdezernent August Bräunig verstiegen sich in ihrem Unverständnis sinngemäß zu dem Satz: Wir wollen hier nur Einheimisches.

Bräunig wurde durch die Wende in ein Amt geschwemmt, das er ohne Profil aussaß, immer mißtrauisch, immer abweisend. Er verhinderte einen Berg an Zuschüssen, den ich im Ministerium geholt hatte – weil er nie etwas wollte. Altenburg war gestraft durch einen solchen kulturverhindernden Bürokraten.

Hüttenwerk Meiderich. Das Baudenkmal im Landschafts-Park Duisburg Nord, ein Projekt der Internationalen Bauausstellung Emscher Park, wird mithilfe von ausgezeichnet gemachten Tafeln mit umfangreichen Erklärungen durchschaubar gemacht. Autor: Wolfgang Ebert.

Burg Liebenstein bei Arnstadt (Thüringen) sollte im Auftrag des Landesamtes für Schlösser und Gärten und der Gemeinde 30 Emaille-Tafeln erhalten: Um das Leben in der Burg und in seiner Umgebung, einer kleinen Herrschaft, im Laufe von Jahrhunderten in lebendiger Weise zu erklären. Janne Günter und Roland Günter fertigten dazu die Texte. Die Tafeln wurden leider nicht aufgestellt.

Heinrich Heine. Für das Heine-Jahr 1998 stellte Roland Günter sämtliche Texte, die Heinrich Heine zu Düsseldorf schrieb, zusammen und ließ sie auf Emaille-Tafeln bringen, finanziert von der Kreissparkasse. Dann bot er sie kostenlos der Stadt Düsseldorf an. Statt dankbar zu sein, legte die Kulturverwaltung dem Autor einen beschämend diskriminierenden Vertrag vor, in dem er sich verpflichten sollte, ständig (!) den Zustand der Tafeln und ihre Sauberkeit (!) zu überwachen sowie dafür die Haftung (!) zu übernehmen. Angesichts dieses unsinnigen und würdelosen Verfahrens verzichtete der Autor darauf, sich für das Anbringen der Tafeln einzusetzen. Heinrich Heine hätte die langen Aversionen von Düsseldorf mit ihm (u. a. das lange Debakel des Universitäts-Namens) auch in dieser Aktion wieder gefunden.

Mettmann. Als ein Mettmanner Bürger die Tafeln dem Heine-Gymnasium in Mettmann vermitteln wollte, erhielt er von ihm keine Antwort.

Gelsenkirchen. Lutz Heidemann (1938), Stadtplaner und Stadthistoriker, wertete mit einer Aktion „Sprechende Tafeln " den Ortsteil Bismarck in Gelsenkirchen erheblich auf.

Nordeifel. In der ArcheoRegion Nordeifel sind 30 Stätten der Bodendenkmalpflege ausgestattet mit ausführlichen Informations-Tafeln und Wegweiser. Dazu gehört der Westwall (1936/1949) mit seinen Panzer-Sperren.

Lohberg. Sprechende Tafeln gibt es in der Bergarbeiter-Siedlung Lohberg (Dinslaken).

Gerresheim. Im Düsseldorfer Stadtteil Gerresheim hat der „Förderkreis Industriepfad e. V. mit dem Stadtplaner Prof. Niklaus Fritschi und dem Historiker Dr. Peter Henkel Stelen mit Texten aufgestellt.

---

[89]Siehe dazu: Roland Günter, Kulturelle Stadtutopien. Ein Ideen-Buch. (Klartext) Essen 1992. Darin: Die Kulturelle Stadtbauhütte der Stadt Altenburg/Thüringen, S. 199/229.

Anghiari. Die toskanische Stadt Anghiari (bei Arezzo), die 2006 den Autor zum Ehrenbürger machte, erklärt ihre Baudenkmäler in vorzüglicher Weise mit einer größeren Anzahl von Tafeln.

Das Denkmal der Demokratie. Es wissen wohl nur ein paar Spezialisten, was der RVR wirklich ist. Wer macht sich schon klar, daß der Regionalverband Ruhr der größte Grundbesitzer im Ruhrgebiet ist ? Und was er damit anfängt.

Seine Öffentlichkeitsarbeit hat es seit den Zeiten des genialischen Dietrich Springorum zu keiner Darstellung dessen gebracht, was über einige Fachleute hinaus die Region am RVR interessieren könnte. Statt dessen gibt er viel Geld für dumme Sprüche aus - an weit entfernte Werbe-Agenturen, die wenig Lust auf das haben, was sich wirklich hier im Land abspielt. So erfahren wir leider fast nichts über den RVR. An seinen vielen Gebäuden gibt es keinerlei Tafeln.

In Essen hat der RVR ein großartiges Haus. Es wurde in den 1920er Jahren als ein Symbol-Bau der neuen Demokratie gestaltet - dies allein wäre es wert, darin eine Ikone zu sehen. Der Architekt war einer der vorzüglichsten: Alfred Fischer (1881-1950), Chef der Folkwangschule und wichtiger Mann im Deutschen Werkbund.

Eine positive Ausnahme ist die „Route der Industrie-Kultur." In der IBA Emscher Park wurde der Gedanke in den 1990er Jahren entwickelt (beteiligt war auch der Verfasser). In der Neuorganisierung des Regionalverband Ruhr gelang es, ins Gesetz einzuflechten, daß dem Verband als gesetzliche Aufgabe die Gestaltung und ständige Betreuung dieser Route als Pflicht-Aufgabe zugewiesen wurde. ### Reinhold Budde und ### Heckmann leiteten diese umfangreiche Aktion mit ruhigem Enthusiasmus und umsichtigen Aktionen. Dieser Route verdankt die Region ihr erkennbares Profil als Gebiet der wichtigsten Industrie-Kultur des Kontinents: mit Wege-Markierungen, vorzüglichen Stelen und mitnehmbaren Taschenbuch-Publikationen.

Was erzählt der Denkmäler-Bestand einer Stadt ?

Die Denkmalpfleger arbeiten fallweise. Dies kann man, wo es um die technische Erhaltung geht, zunächst akzeptieren. Aber dabei darf man nicht stehen bleiben, wie es meist geschieht.

Was uns heute aus der Denkmalpflege entgegen kommt, ist fast ausnahmslos lediglich der steinerne Gegenstand. Selten gibt es einen Denkmalpfleger, der ihn zum Sprechen bringt. Oder einen Denkmalpfleger, der einen Verein, eine Kirchen-Gemeinde, ein Dorf, eine Stadt dazu veranlaßt, ihre Denkmäler zum Sprechen zu bringen.

Der Denkmalpfleger muß die einzelnen Denkmäler zusammen stellen zu einem Bild der Stadt. Und zu noch mehr: zu Bildern der Zeit-Schichten, die eine Stadt im Laufe von meist Jahrhunderten hat. So entstehen meist mehrere Bilder.

70 Tafeln in Eisenheim. Als das beste Beispiel für einen Wohnbereich, der erzählt, gilt die älteste Arbeiter-Siedlung in Ruhr: Eisenheim. Dies geschieht sowohl in Büchern und Artikeln, aber vor allem mit rund 70 Emaille-Tafeln an den Häusern – jeweils mit Themen und umfangreichen, gut lesbaren und lebendig inszenierten Texten. Zudem sind alle Tafeln publiziert in einem Buch[90]. Dazu gehören umfangreiche Zitate aus eine langen Recherche mit Tonbändern, die Janne Günter und Roland Günter zur persönlich erlebten Geschichte der Siedlung seit 1972 machten. Dies ermöglichte, die Baugeschichte menschen-zentriert darzustellen.

[90] Janne Günter/Roland Günter, Sprechende Straßen in Eisenheim (Klartext-Verlag Essen 1. Auflage 1999).

Kein einziger Denkmalpfleger in der Republik hat auf dieses Lernbuch reagiert. Es ist auch heute noch ein Test darauf, ob gelernt wird. Ergebnis: Bislang wird von vielen Eisenheim-Besuchern gelernt, aber nichts von der Denkmalpflege.

Wissens-Strategien. Zwar muß das Erschließen der Welt zunächst jeder für sich selbst machen, aber es könnten Wissens-Strategien hinzu kommen, die man schätzen kann – und die für ein kulturelles Land eigentlich selbstverständlich sein müssen.

In manchen Bereichen geschieht dies. Ein Beispiel: Ein großer Teil der Museen hat gewaltige Fortschritte gemacht. Hier kann man der Geschichte in vielen Facetten einer Lebendigkeit begegnen, die aus ihrem einstigen Leben nun wieder aufblüht.

Aber von der etablierten Denkmalpflege kann man so etwas nur selten erfahren. Wenn sie das Denkmal in seiner Substanz einigermaßen gerettet hat, läßt sie alles Weitere auf sich beruhen. Dies ist konzeptionslos. Man kann auch sagen: bequem oder gar faul.

Ich kenne den Wust an Ausreden. Alle sind falsch. Wenn man es nicht selbst tun kann, ist es meist möglich, die Arbeit zu organisieren: sich von anderen helfen zu lassen.

Ich weiß, wovon ich spreche. Jährlich kommen rund 20 000 Menschen in mein Wohnviertel, die älteste Arbeitersiedlung in Ruhr. Es lockt sie nicht nur der Mythos, sondern: dieses Denkmal mit seinen 50 Häusern ### und seinem Wege-Geflecht. Es ist bestens aufbereitet für ein aufgeklärtes Verständnis. Zudem kann man viel dazu lesen.

Der Geografie-Professor Lienhard Lötscher (Universität Bochum): „Endlich bekommen wir, wenn wir auf Exkursion sind, Informationen vor Ort. Ohne erst ein Studium gemacht zu haben."

Sprache. Alles, was komplex ist, braucht mehr Sprache. Aber weil dies mühsamer ist als eine Simplifizierung, wird auch sprachlich reduziert. Wir können Literaten gewinnen, die helfen zu beschreiben und aufzuspüren. Gute Literaten schreiben bessere Texte als Kunsthistoriker, die in einem Gebäude nichts als Daten sehen – und davon ein paar zusammenstellen, mit der nebensächlichen Mitteilung, wann restauriert wurde.

Der Briefträger###: „In den Eisenheimer Tafeln erzählen viele Menschen, die ich kannte. Sie werden nicht vergessen." Er findet die zugängliche und warme Sprache wichtig: „Auf den Tafeln redet kein Ingenieur zu mir, den ich nicht verstehe, sondern es ist eine Sprache von Mensch zu Mensch."

Denkmalpflege, Ämter, Architekten haben einiges zu lernen: damit Bauten nicht länger als Exoten in der Gegend herum stehen, sondern über die Sprache einen Zugang erhalten. Die Menschen haben ein Recht darauf, vor allem wo öffentliche Mittel eingesetzt wurden.

Denkmalpflege und Museen

Zusammenhänge. Man kann es nicht fassen, wie weit Denkmalpflege und Museen immer noch auseinander sind: sich als Verschiedenheit begreifen und nicht, was sie verbindet. Natürlich gibt es eine Anzahl unterschiedliche Aufgaben und Schwerpunkte, aber zugleich (!) haben sie gemeinsame Felder. Über die Denkmalpflege kann sich ein Museum nach außen besonders gut öffnen. Und über ein Museum kann die Denkmalpflege innere Zusammenhänge in der Stadt sichtbar machen. Das Museum ist ein gesicherter und vor der Witterung geschützter Raum, der die witterungsbelasteten und die witterunsunbelasteten Dokumente gegenseitig ergänzen und in Zusammenhänge zu bringen versteht.

Daher muß Denkmalpflege mit Museen zusammen arbeiten.

Museen kann man auch nutzen für kleine Ausstellungen, auch für transportable Ausstellungen. Museen können sich in Baudenkmälern kleine Dependancen schaffen.

Museen können Übersichten darstellen. Auch dadurch werden sie zu Stadtmuseen.

Ausbreitung. Aber das Ausstellungswesen kann sich ausbreiten. Es gibt überall genügend Gebäude mit weißen Wänden, wo ein Denkmalpfleger oder eine Arbeitsgruppe mit der technischen und ästhetischen Hilfe eines Museum eine Ausstellung schaffen kann, die ein Thema oder den Kontext eines Gebäudes erklärt.

Vorträge. An vielen Orten werden intelligente Vorträge über die Baudenkmale der Stadt gehalten. Man kann sie inzwischen sehr einfach aufzeichnen und in einer Art Hörstationen präsentieren.

Übersichten. Zu vielen Denkmal-Themen braucht man Übersichten. Pointierungen. Zusammenfassungen. Warum kommt die Denkmalpflege nicht auf die Idee, solche Übersichten in einem öffentlichen Gebäude zu platzieren – für jedermann zugänglich.

Ohne Worte ? In Fribourg/Freiburg (Schweiz), einer großartigen alten Stadt, gibt es keine Tafeln mit Erklärungen. Die Wissenden unterstellen, daß alle wissen. Aber es wissen nur wenige. Für die meisten ist die Altstadt kaum mehr als die Klamotte der „alten Rittersleut".

Konsequenz: Denkmalschutz muß sich mit dem Historischen Museum verbinden (oder was dafür stehen kann). Eine denkmalgeschützte Altstadt muß auch ein historisches Museum sein.

Resumee: Denkmäler darf man nicht unverständlich und damit exotisch herumstehen lassen, sondern sie wollen erklärt werden. Der Bürger hat das Recht auf entwickelte Information am Gebäude selbst (nicht irgendwo, wo sie kaum zugänglich ist). Und in einer verständlichen Sprache. Dazu ist die weithin immer noch orthodoxe Kunstgeschichte noch nicht in der Lage - sie schreit nach Reformen.

Potenzielle Fokus-Punkte der Vermittlung

Informationen zur Stadt-Kultur ? Es ist absurd, mit hoher Geschwindigkeit durch eine Gegend zu reisen, ohne etwas über sie erfahren zu können. Wenn die Autobahn-Verwaltung über den Tellerrand hinausschaut, was ihr gewiß Sympathien einbringt, wird sie erkennen: Park-Plätze sind eine Chance - zur Information über die Umgebung der nächsten Abfahrten. Der Park-Platz kann Orientierung geben, Übersicht herstellen, die Umgebung erschließen. So verstanden, können Park-Plätze die Rolle von Bahnhöfen für den Auto-Verkehr erhalten. (Auch die Bahnhöfe sollten hinzulernen.) Sie eignen sich hervorragend für die Präsentation der Region.

Die Bahnhöfe sagen mir nur, welche Bahnlinien und Halten es gibt - dann werden sie stumm. Gibt es sonst nichts zu erzählen? Warum redet die Bahn nicht über sich? Eisenbahn ist nach wie vor faszinierend. Zeigen, wie Eisenbahn gemacht wird. Was steckt hinter dem Sichtbaren? Was für Menschen arbeiten für uns? Wie gehen sie miteinander um? Wie verständigen sie sich? Was tun ihre Geräte? Die Freunde der alten Eisenbahn in Bochum-Dahlhausen verstehen sich aufs Erzählen. Warum die aktuelle Eisenbahn das nicht? In den Bahnhofs-Hallen gibt es große Bild-Schirme. Da könnte mehr Reportage als Werbung laufen.

So wenig wie die Bahn sich selbst entdeckt hat, entdeckt sie für die Reisenden ihre Ziele. Ich habe immer noch die Bilder im Kopf, die ich in meiner Kindheit in den Abteilen der dritten Klasse über den Sitzen sah: wunderbare Bilder vom Besten des Landes. Komisch: Das scheinbar Veraltete kommt mir vor wie eine Zukunft, die jetzt eigentlich mal beginnen könnte.

In den neuesten schicken Zügen kann man blöde Krimis sehen - um vielleicht auf die drei Abend-Stunden vor dem Fernsehen am Morgen zwei weitere drauf zu setzen. Ich warte darauf, daß mir diese Bahn erspart, was ich überall gucken kann (und daher kaum mehr anschaue) - und daß sie mir statt dessen etwas Gescheites über sich selbst anbietet. Hat sie sich denn immer noch entdeckt?

Warum geben die S-Bahnen, Straßenbahnen und Busse keine Informationen über einiges, an dem wir vorbei fahren? Viele Leute wären dankbar, etwas zu erfahren. Oder gibt es nichts Nennenswertes? In Berliner Bussen hängen in der Mitte Bild-Schirme. Als ich sie zum ersten Mal sah, war ich fasziniert. Das könnte es sein! dachte ich. Aber dann kam wieder bloß Werbung, mit der ich überall zugeworfen werde. Aber es kann sich nun kein unverantwortlicher Verantwortlicher mehr herausreden, es gäbe kein gutes Mittel, um substantielle Information zu den Leuten zu bringen.

Straßenbahn. Der Grafiker Klaus Falke hat für die Trambahn von Essen nach Gelsenkirchen die „Kultur-Linie" entwickelt. In Wägen kann man sehen und lesen, was an den Haltestellen an kulturellen Objekte steht. Es folgt eine „Natur-Linie," die für eine andere Tram Erläuterungen zu Grünflächen gibt, die man passiert.

Denkmalpflege – anthropologisch und als Sozialschutz

Die Fokussierung auf Monumentales, die die Denkmalpflege seit der Mitte des 19. Jahrhunderts lange Zeit bestimmte, hat bis um 1970 nahezu alles übersehen und ausgelassen, was wir heute als Denkmal ansehen. Erst um 1970/1975 entdeckten avancierte Denkmalpfleger die Menschen in der Architektur und in der Stadtplanung. Sie dachten darüber nach. Viele haben dies bis heute nicht begriffen.

In derselben Zeit entdeckten sozialorientierte Bürgerinitiativen den Denkmalschutz.

Der Kern: Denkmalschutz kann Gewebe von Bauten schützen: Stadt-Bereiche. Darin leben Menschen. Aus ihrem individuellen Leben und Zusammenhängen entstanden Häuser – ein Wechsel-Spiel zwischen Mensch und Bau sowie zwischen Bau und Mensch und dies in einem Gefüge. Es gibt menschliche Gewebe: Nachbarschaften und Quartier-Gemeinschaften. Und bauliche Gewebe. Das eine kann man nicht ohne das andere lesen.

Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit. Gleichzeitigkeit besteht so lange, wie Menschen sich Gebäude konstruieren lassen. Ungleichzeitigkeit entsteht, wenn nachkommende in die Bauten ihrer Vorgänger einziehen. Um einiges komplexer und komplizierter wird dieses Wechsel-Spiel zwischen Mensch und Bau, wenn Menschen, die anderswo leben, für Menschen Gebäude zur Verfügung stellen, das heißt vermieten. Hier gibt es oft keine Kongruenz. Oft gibt es einen Zwang: wenn Menschen woanders nichts Angemessenes finden.

Was geschieht dann? Es ist bislang nur in Ansätzen untersucht.

Wissenschaft als Zünfte. Eine der Ursachen für dieses Nicht-Wissen besteht im Spezialismus: Das strukturell zusammenhängende Feld ist wissenschaftlich aufgeteilt – in Wissenschafts-Zünfte, die sich fast ausnahmslos wie Zünfte verhalten. Die wichtigste Abwehr-Waffe besteht darin: vieles einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Wissenschaftler behaupteten oft Wissenschaft, die nur oberflächlich Wissenschaft ist, in Wirklichkeit aber der puren Durchsetzung von machtvollen Interessen dient. Beispiele: GEWOS für die Neue Heimat – als wissenschaftliche Tochter ausgegeben[91].

„Spielverderber" der Macht. Die Bürgerinitiativen waren weithin ganz normale Menschen, die sich in den Schmerzen und in der Wut über Verluste zusammen taten. Zu ihnen kamen viele Wissenschaftler, die mit diesen Bürgern zusammen lernten: Zusammenhänge zu studieren, um besser argumentieren zu können.

Zwischen ihnen und den Planern, vor allem den städtischen, gab es – bis heute – den tiefen Graben, mit dem sich die Etablierten alle „Nicht-Etablierten" gewöhnlich vom Hals halten.

---

[91] Siehe dazu: Janne Günter, Leben in Eisenheim. Weinheim 1980.

Dies hat fast nie etwas mit der Sache zu tun, sondern immer mit der Macht, mit der Etablierte meinen, scheinbar die Bestimmenden sein zu können.

Bürgerinitiativen haben fast immer dieses Spiel zu durchkreuzen versucht und dabei auch Erfolge gehabt. Sie waren stets mit viel Aufwand erkämpft.

Häufig gelang es ihnen, Experten zu gewinnen. Als die besten Beispiele dafür, an denen man auch am meisten lernen kann, nenne ich in Berlin Hardt Walther („Gustav") Hämer und in Nordrhein-Westfalen Karl Ganser und Christoph Zöpel sowie ihren Umkreis.

Stadt-Bereiche. Betroffen von der Zerstörungs-Wut waren vor allem sogenannte „heruntergekommene" Viertel. Darin lebten viele Menschen, die in einem Zusammenhang von wechselseitiger Versicherung mit gemeinsamen lokalen Werten Sinn und Unterstützung fanden.

Es ist wichtig, genau so wie dem Schutz von gestalteten Steinen, auch den Menschen Schutz zukommen zu lassen - oder gemeinsam mit ihnen Schutz zu entwickeln.

Seit den 1970er Jahren nahm mal das Soziale den Denkmalschutz auf den Rücken, mal der Denkmalschutz das Soziale.

Weil ganze Stadt-Viertel abgerissen oder bedroht wurden, lag es nahe, nicht nur für einzelne Bauten auf Denkmalschutz zu pochen, sondern für mehr. Das Stichwort Ensemble begann sich herum zu sprechen und ging langsam in die Praxis ein. Den Kritikern der Abrisse erweiterte sich der Blick: in eine grauenhafte Realität. Daher forderte ich mit einigen Mitstreitern, den Blick auf die gesamte historische Stadt d.h. meist die Altstadt zu richten. Ich schrieb mit dem Kollegen Stadtplaner/Architekten Eugen Bruno dazu 1974 den ersten Artikel: Von der Denkmalpflege zum Schutz der Stadt[92].

In der Metropole Ruhr kämpften 1972 bis 1980 fünfzig Bürgerinitiativen für die - von einst 2 000 – noch erhaltenen 1 000 Siedlungen. Sie wurden unterstützt von den beiden Denkmalämtern für das Rheinland und Westfalen. Hervor zu heben sind der Gebietsreferent Helmut Bönninghausen und Landeskonservator Dr. Günter Borchers.

Die Bürgerinitiativen gewannen einen rund 7jährigen Kampf – „gegen Spekulanten." Einen großartigen Film mit diesem Titel machte Klaus Helle (1975). Die Initiativen retteten sämtliche rund 1000 Siedlungen für rund 500 000 Menschen.

Der Kunstwissenschaftler Heinrich Klotz (1935-1999; Hochschullehrer in Marburg): „Solange die Kunsthistoriker feinfühlige Urteile fällten und mit den Maßstäben einer Monumentalgeschichte erlesene Denkmallisten aufstellten, taten sie die Arbeit der Politiker, denen sie den Rest der Stadt zum Abbruch freigaben. Sie schützten, was durch Ansehen meist schon geschützt war; denn welcher Politiker wollte auf dem Grundstück einer Kathedrale ein Parkhaus bauen?"(Frankfurter Rundschau 20. 4. 1974)

Stadtbereichs-Schutz. Weder Wissenschaft noch Obrigkeiten gaben die Anstöße dazu, die seinerzeitigen Kriterien zu überprüfen. Vielmehr kamen die Impulse von einer Fülle von Bürgerinitiativen. Im Münchner Lehel. Im Frankfurter Westend. In der Bonner Südstadt. In Langenberg (Familie Kolzmann, Ernst Sauter###). In Arbeitersiedlungen wie Eisenheim in Oberhausen.

Sie forderten den Schutz ganzer Stadt-Viertel.

Ziel: Denkmalpflege muß Stadtbereichs-Schutz werden.

In Frankreich ist dies teilweise selbstverständlich. Das Gesetz Malraux vom 4. August 1962 stellt rund 400 komplette Städte und Ortschaften unter Stadtbereichsschutz.

Der Denkmalpfleger soll zu einer Art Ombudsmann werden: für gewachsene Sozialstrukturen. Der Stadtbereichs-Schutz muß eine Teilaufgabe einer Ressourcen-Politik sein: Gewachsene Sozialstrukturen sind heute ebenso wichtige Ressourcen wie Bodenschätze und Naturgüter. Sie dürfen nicht verschleudert werden.

---

[92] Roland Günter/Eugen Bruno, Von der Denkmalpflege zum Schutz der Stadt. Notizen zu einem notwendigen Gesinungswandel. In: archithese (Zürich) 11/1974, S. 30/36.

Zwischennutzung

Nicht nur im Osten, sondern auch im Westen gibt es immense Brachen, wo Spekulation und schlechte Planung mit Leerstand bestraft werden - mit Wohnungen und Büro-Flächen.

Leerstand - das ist ein Schrecken für Vermieter. Diese verstärken den Schreckensruf lausprecher-artig in die Medien der Stadt. Sie setzen in einer politischen Schiene, die immer schon fast ausschließlich die Hausbesitzer-Interessen vertrat, Phantasien von Katastrophen in Gang: Alles, was nicht unmittelbar und banal nutzbar ist, soll so schnell wie möglich verschwinden d. h. abgerissen werden. Dies ist eine deutsche Manie, die aus den Zeiten des Krieges und der Spekulation stammt.

Aber aus Deutschland stammt auch ein Vorschlag: mit dem Stichwort „Zwischennutzung". Der Erfinder heißt wahrscheinlich Karl Ganser, der einstige Dirigent der IBA Emscher Park und Meister des einfallsreichen Querdenkens.

Nicht alles eignet sich für den Vorschlag, aber die Bereiche, die für die Stadt-Kultur, für wichtige Plätze und Straßen sowie für manche Viertel wichtig sind, um Entwicklungen nicht abfallen zu lassen oder Entwicklungen anzuregen - also für stadtplanerische Überlegungen.

Wächter-Häuser. In Leipzig ködert die Stadt: ungenutzte Brachflächen ordentlich zu begrünen - gegen Erlaß der Grundsteuer auf das Grundstück. So entstanden rund 200 Grün-Flächen.

Wer in einem Haus zwischenzeitlich einzieht und dafür sorgt, daß es nicht verfällt, bekommt in Leipzig eine gelbe Tafel: „Wächter-Haus". Je nach Einsatz können die „Haus-Wächter" bis zu 5 Jahren das Haus kostenlos nutzen. Der Eigentümer hat zwar keinen üblichen Miet-Gewinn, aber einen unüblichen: Es rettet jemand für ihn auf diese Weise Erhebliches vom Wert des Hauses, der sonst verfallen würde. Auch dies ist in schwierigen Umständen ein Gewinn.

Die Benutzer dürfen allerdings nicht in der üblichen Weise darin wohnen - das Eigentümer-Interesse will sich nicht mit Dumping das Miet-Niveaus verschlechtern. Das Ganze läuft unter dem Stichwort „Verschwende die Fläche!"[93] Dieser kostenlose Raum führte zu einem bunten Aufblühen von allerlei Kultur im Stadt-Quartier. Zwischennutzung ist auch die Chance für neue Nutzungen. Dem Nutzer fällt meist erheblich mehr ein als dem oft ängstlichen oder eng denkenden Eigentümer.

Mancher kann hier etwas aufziehen, weil seine fixen Kosten niedrig sind. Denn hohe Fix-Kosten behindern vor allem Starter-Gewerbe. Viele Vereine und Gruppen finden Möglichkeiten, die sie zuvor nicht finanzieren konnten. Dabei bleibt immer das eine oder andere auch wirtschaftlich hängen.

In vielen Köpfen steckt noch immer der hohe Ausbau-Standard aus Zeiten, in denen es viel Geld gab - aber das ist längst vorbei, außer in einigen Ballungs-Räumen. Viele Nutzer werden nie mehr einen hohen Standard zahlen können, dann geben sie auf - wer hat davon Nutzen?

Zwischennutzungen können den Schritt rückwärts vorbereiten. Geringere Standards müssen kein Nachteil sein, im Gegenteil, sie können Vorteile haben: man kann viel mehr darin selbst machen. Für vieles braucht man keinen technischem Komfort, keine teure Designer-Eleganz, kein Raum-Klima, keine Installationen.

Immer noch ist das Wirtschafts-Denken von Eigentümern weitgehend total auf die nun allmählich gebrechliche Alternative ausgerichtet: Hoher Preis oder Entledigen d. h. Abreißen.

---

[93] Martin Reischke, Verschenke die Fläche. In deutschen Städten regiert der Leerstand: "Zwischennutzung ist das Modell der Zukunft - auch für die Kultur. In: SZ 6. Juli 2006.

Charme. Querdenker Karl Ganser sieht die mentalen Faktoren der Veränderung: Menschen müssen sich allmählich daran gewöhnen, daß vieles ebenso in anderen als den gewöhnlichen Räumen und in anderen Umständen möglich ist.

Das zuerst Unkomfortable eines älteren Zustands kann sich als Charme herausstellen. Davon leben die Bauernhäuser in Italien, auf die sich viele Deutschen gestürzt haben. Die Zwischennutzung verändert nur wenig am Bauwerk. „In der ökonomischen und ökologischen Bilanz schneiden Zwischennutzungen weit besser ab als Abriß und Neubau" (Karl Ganser).

Zwischennutzung ist ein herausforderndes Stichwort: für ein weit reichenden Umdenken.

Zwischennutzungen geben auch konjunkturell fragilen Gewerben mehr Chancen[94].

Das Thema fügt übrigens dem Thema Niedrigverdienen die Variante hinzu - ermöglicht durch niedrige fixe Kosten.

Hinzu kommt das Thema „Vielfalt der Gesellschaft" - dies ist erst möglich, wenn viele Stereotypen zwanghafter Wohlhabenheit aufgegeben werden. Was braucht eine Zuwanderer-Familie aus Ghana für ihre Lebens-Weise? Sie kann sich, immer vorausgesetzt ein bestimmter Standard ist vorhanden, auch mit einigen Abweichungen im Grundriß arrangieren. Die Vorstellung der wohlhabenden Mittelschicht, die für viele kaum bezahlbar ist, darf kein rigides Monopol haben.

Das Thema wird in Zukunft immer brisanter werden. Denn die Halbwertzeit von Industrie und Dienstleistung, auch des Wohnungsbaues, verkürzt sich immer mehr. Wir werden entweder zu einer Gesellschaft werden, die enorm hohe Werte vernichtet oder es bilden sich intelligent-flexible Nutzer unserer Ressourcen. Dies ist in der Geschichte ziemlich neu.

Wenn Häuser

Umwandeln und Weiterentwickeln

Die Komplexität des Denkmals. Ein Denkmal ist nicht nur ein einzelner Bau. Es ist weit mehr: ein Komplex. Man muß das Denkmal zusammen denken mit einem umfangreichen Kontext. Und dies verlangt danach, daß wir seinen Kontext befragen.

Daraus kann hervorgehen, daß das Denkmal fast immer weitere Möglichkeiten seiner Bedeutung anbietet. Und diese legen im Fall der Beendigung der ursprünglichen Nutzung nah, nach weiteren Nutzungen zu suchen. *Ist eine Nutzung beendet, darf dies zunächst nicht heißen, daß das Denkmal an das Ende seiner Möglichkeiten gekommen ist.*

Neue Nutzungen. Ein Denkmal hat also oft nicht nur einen einzigen Nutzen und ist keineswegs nach dem Auslaufen oder Verfall dieses Nutzens stets nutzlos. Wir haben die umfangreichsten Beispiele dafür, wie Denkmäler neue Nutzungen erhalten konnten. Fast immer ist dies möglich – im Gegensatz zur oberflächlichen Behauptung von Investoren, Eigentümern und Obrigkeiten.

Das Geheimnis der Möglichkeiten zu neuem Nutzen ist die innere und meist auch äußere Komplexität des Gebäudes. Denn das Denkmal hat viele Dimensionen. An die eine oder andere kann man anknüpfen.

Landschaftspark mit Hochöfen. Großtaten vollbrachten der Minister für Stadtentwicklung in Nordrhein-Westfalen Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter (dann IBA-Intendant) Karl Ganser in den 1980/1990er Jahren.

---

[94] Karl Ganser, Intelligent, ökonomisch, nachhaltig. Gute Erfahrungen mit Zwischennutzungen in Deutschland. In: Heimatschutz Sauvegarde (Schweizer Heimatschutz, Zürich) 101, 2006, Nr. 2, 2/7. Themen-Heft: Zwischennutzungen in Industriebrachen.

Ein Beispiel: Unrettbar verloren schienen die stillgelegten Hochöfen in Duisburg-Meiderich. Es rettete sie eine Idee: zu zu lassen, daß ihr Terrain Jahr für Jahr immer mehr von der wiederkehrenden Natur erobert wurde, und daraus den Landschaftspark Duisburg-Nord zu machen. Das Stadtviertel hatte diesen eigentümlichen Park verdient. Darüber hinaus entstand eine der größten Attraktionen des Landes: der nach dem Kölner Dom am meisten besuchte Ort.

Nachdenken über Komplexität lohnt sich. Es führt zum intelligentem Begreifen dessen, was in einem Objekt steckt, das zunächst mit Vorurteilen für tot erklärt wird.

Das Bauernhaus und die Schmiede. Wir besuchten Karl Ganser, der zehn Jahre im Städtebauministerium Nordrhein-Westfalen und dann 10 Jahre als Motor und Dirigent der IBA Emscher Park im Ruhrgebiet wirkte. Er lebt in einem kleinen Dorf im Allgäuer Voralpenland, in Nattenhausen.

Karl Ganser dürfen wir als den bedeutendsten Denkmalpfleger des 20. Jahrhunderts ansehen. Er rettete im Ruhrgebiet einen großen Teil der Höhepunkte der Industriekultur. Zur Denkmalpflege hat er eine tiefgreifende Einstellung.

Irgendwann übernahm er aus dem Familien-Erbe seines Onkels den Kleinbauernhof mit einer Schmiede. Er war schon damals kein bäuerlicher Nebenerwerb mehr. Auch die angelagerte Schmiede lag still. Wir sehen sie so, wie es verlassen wurde.

„Wieso soll man eine Schmiede beseitigen?“ sagt Karl Ganser, „sie stört niemanden. Und jeder freut sich, wenn er in den großen Raum eintritt und die Atmosphäre mit all ihren Details erlebt.“

Wir erkennen einen sorgfältigen und nachdenklichen Umgang mit dem Überkommenen. Da ist alles überlegt. Bevor etwas verändert wurde, hat Karl Ganser nachgedacht: Muß das sein? Geht es nicht auch mit dem, was vorhanden ist. Der Kuh-Stall des Gebäude-Komplexes ist heute Sauna – sorgsam gesäubert, alles ist da wie einst und eine so interessante Sauna wie diese wird man im ganzen Land nicht finden.

Karl Ganser veränderte nur sehr wenig, um das Haus für neue Tätigkeiten brauchbar zu machen - und stets nach dem Prinzip des minimalen Eingriffs. Man sieht: Es paßt vieles durchaus zusammen, was man zuvor mit wenig Bewußtsein rasch verändert hätte. Überall im Haus ist ablesbar, was einmal da war.

Über das Dorf hat er keine gute Meinung. Er zeigt, was alles durch Vordergründigkeit verwundet oder umgebracht wurde. In der Tat - da ist „Modernität“ auf unterster Ebene eingezogen, jahrzehntelang . Das Ergebnis ist ziemlich grauenhaft.

Schrittweise Weiterbau. Im Laufe der Jahrhunderte wurden manche Denkmäler verändert. Wir können mehrere Motive unterscheiden:

Viele Bau-Komplexe wurden nicht wirklich umgewandelt, sondern schrittweise ausgebaut. Bauen kostete immer viel Geld. Die Vorstellung war häufig weitreicher als die vorhandenen Finanz-Ressourcen. So blieb manches nur teilweise realisiert. Kommt Zeit – kommt Geld, das hieß oft, auch die nächste Generation soll etwas weiter bauen d. h. anfügen. Erstaunlich viele Bau-Ideen sind gleich geblieben. Aber zu vielen kamen auch neue Bau-Ideen hinzu. Man dachte gewiß wenig darüber nach, was besser oder schlechter ist. Diese oft sehr verengende Vorstellung stammt aus der Industrie-Epoche.

Vorgegebenes. Manches geriet unter der Hand anders. Dies konnte die Dimension der Individualität haben, Oder auch ein Stück Eigensinn sein.

Wir dürfen für die Geschichte nicht unterstellen, daß jede Zeit ihren Ausdruck hat, der sich absichtsvoll vom vorhergehenden abhebt. Diese Vorstellung wurde erst im 19. Jahrhundert erfunden. Meist übernahmen die Menschen das Vorgegebene. Dies erschien normal. Es war einfach. Nur selten gab es harte Schnitte. Meist kamen sie nicht puristisch daher, sondern äußerten sich in Teilbereichen.

Verheerende Fehl-Urteile: Traditionalismus, Historismus, Eklektizismus

Den Nachkommenden erscheint die Ausdrucks-Sprache der vielen Kirchen des 19. Jahrhunderts „traditionell“. Aber traditionell wird erst im späten 19. Jahrhundert zu einem Wort, mit dem manche Leute beginnen zu diskreditieren. Jahrhunderte lang war es normal, sich der Ausdrucks-Sprache seiner Vorgänger zu bedienen. Als Diffamierung ist die Bezeichnung „traditionell“ ein ideologisches Wort.

In vielen Fällen täuscht das Wort: Bauten in „traditioneller Gestaltungsweise“ waren dies nur teilweise . Es entstanden mit herkömmlichen Zeichengebungen eine große Zahl interessante neue Zusammenstellungen. Nur selten ist unterscheidbar, ob dies unbewußt oder absichtsvoll geschah.

Viele verheerende Urteile über das 19. Jahrhundert, entspringen einem grotesken gedanklichen Irrtum: Das „Bauhaus“ entstand erst 1919 – und daher gab es dessen Ausdruckssprache erst seit dieser Zeit. Man kann also Entwerfern im 19. Jahrhundert nicht vorwerfen, daß sie andere Ausdrucks-Sprachen hatten als das Bauhaus.

Noch deutlicher: Man kann niemandem vorwerfen, daß er nicht die Ausdruckssprache unserer Zeit verwandte . Die jeweilige visuelle Sprachweise war anders als weitgehend unsere - dies gilt es zu verstehen.

Lange Dauer. Alle Entwerfer nahmen die Sprachen für das Entwerfen auf, die ihnen zur Verfügung standen. Dies waren Zeichengebungen, die oft vor Jahrhunderten entwickelt wurde und die weit verbreitet waren.

Pluralismus. Es gab bereits Jahrhunderte lang zu allem Variationen. Vor allem: regionale - also eine Art visuelle Dialekte. Hinzu kamen Veränderungen. Und Übernahmen, manchmal auch von weit her. *Es bestand also stets ein Pluralismus.*

Kombinatorik. Die späteren Kritiker übersehen, was die Entwerfer des 19. Jahrhunderts mit lang hergebrachten Ausdruckssprachen machten: Sie entwickelten eine oft eine geistvolle Kombinatorik.

Darin steckt viel Umgewandeltes. Erst im 20. Jahrhundert werden bereichsweise Zeichen-Sprachen neu entwickelt.

Interesse am Ähnlichen. Jahrtausende lang machten Architekten, Bildhauer, Maler etwas Ähnliches wie ihre Kollegen oder die Leute vor ihnen. Unsere Museen sind voll davon. Dies ist Beweis dafür, daß es nicht um Originalität ging. Nicht um Einzigartigkeit. Nicht um Neues. Man kann es diesen Gegenständen ansehen, wie stark das Interesse am Ähnlichen war. Dies war fast immer gut begründet.

Die Nachkommenden haben nicht das Recht, ihre Verständnislosigkeit zum Maßstab für ihre Urteile zu machen.

Unterschiede. Wenn es Unterschiede gab, dann hatten sie einfache Begründungen. Jeder Mensch ist unterschiedlich, vor allem in seinem Temperament. Auch das Lebens-Alter kann – absichtslos - kleine Veränderungen hervor bringen. Dies hinterläßt feine Spuren.

Es gab auch regionale Eigenheiten. Wenn man genau hinschaut, dann unterschieden sich die antiken Bildhauer in Griechenland, in Rom, in Trier und in anderen Bereichen in ihren Temperamenten , in ihren feinen Erfahrungen und in manchen Anschauungen.

Verabredungen. Im wesentlichen folgen die künstlerischen Ausdrucks-Sprachen Vorstellungen, die gesellschaftliche Verabredungen sind. So entstanden Konventionen. Sie gehen mit Selbstverständlichkeit von einer Generation zur anderen über.

Die Ideologie des Neuen – aus dem Ingenieur-Denken

Der frühe Kunstschriftsteller Giorgio Vasari (1511-1574), der selbst auch als Künstler arbeitete, spricht nicht von Erfindungen, sondern von Einfällen. Erst um 1900 entstand eine Ideologie, die weitreichend Auswirkungen hatte: Sie forderte von Künstlern, daß sie etwas Neues erfinden.

Im Kern steckt darin die Ideologie der Ingenieur-Kultur. Das 20. Jahrhundert ist das Zeitalter der technischen Entwicklungen. Sie setzen sich langsam zusammen. Dem Außenstehenden werden sie als Erfindungen dargestellt. Dies stimmt so gut wie nie. Aber im 20. und 21. Jahrhundert nimmt eine Sprachverwilderung immer breiteren Raum ein, die angeregt wird von dem, was man später Reklame und Marketing nennt.

In den Museen kann man gut sehen, auf welche neuen Ideen Künstler kamen. Nennen wir dies „entfesselte Subjektivität."Dieser Prozeß beginnt im 19. Jahrhundert und steigert sich nach 1900.

In der Gesellschaft, die schon immer minder oder mehr pluralistisch war und ist, gibt es nicht nur dies, sondern auch das Weiterlaufen von Verhaltensweisen, die seit hunderten von Jahren erprobt sind.

Konkurrenzen. Die unterschiedlichen Strömungen geraten um 1900 in heftige Konkurrenzen miteinander.

Die Theorien dazu sind bis heute unterentwickelt.

Viele einzelne und kleine Gruppen rufen sich als Anführer aus und behaupten „Avantgarde" zu sein. Dies wird oft mit einem ähnlich fanatischem Monopol-Anspruch behauptet wie wir es von Religions-Begründern kennen.

In vielen Szenen werden nun den Künsten Vorschriften gemacht. Dazu gehört: Alles und jedes muß eine Neuheit sein! Es darf sich nichts wiederholen!

Nicht reflektiert wird, ob dies überhaupt möglich ist. Und nicht überprüft wird, ob es dann tatsächlich eine Neuheit ist.

Nähme man dies ernst, dann müßten wir unsere Museen ausräumen. Und dürfte nur noch weniges zulassen.

Dieser Jahrmarkt der Neuigkeiten hat eine zweite Wurzel: Er ist ein Marketing-Produkt des Kapitalismus. Dies wurde in Teilbereichen schon kurz nach 1900 durchschaut. Aber nicht konsistent genug.

Der Unsinn des Wortes „Historismus". Die meisten Denkmalpfleger haben von den Architektur-Sprachen der Industrie-Epoche wenig verstanden. Sie berufen sich gern auf das Fach der Kunstgeschichte. Aber dies ist darin ebenfalls – mit einigen ausgezeichneten Ausnahmen – bis heute unbemittelt ist. Es verschläft die eigene Epoche.

Kunsthistoriker und Denkmalpfleger standen verständnislos vor der Kombinatorik der Architektur-Entwerfer, die um 1900 arbeiteten. Denkmalpfleger übernahmen meist die untauglichen kunsthistorischen Stil-Begriffe. Die Worte „historistisch", „Historismus", noch absurder „Historizismus," sind ein Vorwurf: sich nicht von der Geschichte losgesagt zu haben.

Jahrhunderte lang übernahmen Entwerfer Zeichengebungen. Dies findet die Kunstgeschichte bis zum 19. Jahrhundert völlig normal. Es war auch normal. Denn: Erstens hatten die Entwerfer keine andere Wahl. Zweitens verstärkte sich im 19. Jahrhundert angesichts der wachsenden Informationen über Sprachweisen durch Zeitschriften, Bücher und Reisen der gesellschaftliche Pluralismus und damit auch der ästhetische Pluralismus. Immer schon nahmen Entwerfer die Zeichen, die greifbar waren. Drittens: Die Gestaltung des Bauhauses gab es erst seit der Gründung des Bauhauses 1919 – man kann sie nicht für Gestaltungen in vorhergehenden Jahrzehnten verlangen.

Viertens mußte man entdecken, was an Produktivem gestaltet wurde. Zum Beispiel gibt es in den historischen Zeichen-Sprachen ausgezeichnete Raum-Bildungen. Fünftens: Hinzu kommt, daß in solchen Bauten meist die Künste zusammen gehalten wurden. Viele waren Gesamtkunstwerke.

Nach Jahrzehnten interpretatorischer Blindheit müssen wir uns vom Unsinn des Wortes „Historismus" trennen. So etwas gibt es überhaupt nicht, es ist eine Fiktion.

Werkbund. Die Avantgarde des Werkbunds, der 1907 gegründet wurde, war pluralistisch und daher vielgestaltig.

Der frühe Werkbund-Exponent Hans Poelzig (1869-1936) kannte die Baugeschichte gut und schöpfte aus ihr – dabei versuchte er, vieles umzuformulieren. Vom Stichwort „Umformulierung" sind vor allem die beiden ersten Werkbund-Jahrzehnte geprägt. Zu diesen Gestaltern gehören auch Dominikus Böhm (1880-1955) und Rudolf Schwarz (1897-1961). Nicht alles, was neu erscheint, ist im Ganzen neu, sondern es handelt sich um ältere Kerne, die übernommen und in vielem neu formuliert wurden.

Die radikale Ideologie des Neuen. Beeinflußt von Ideologien aus den Künsten entsteht neben der These des Umwandelns eine zweite These: Man muß Neues schaffen. Dieser Satz wird in den 1920er Jahren radikalisiert: Nun überschlagen sich manche, die sich „Avantgarde" nennen, in der Behauptung, man müsse das Vorhandene total zerstören, nur dann könne Neues entstehen.

Bei genauem Hinsehen und Analysieren hält die These nicht stand. Erstens haben – dies wird in zeitlichem Abstand deutlicher als in zeitlicher Nähe – diese „Avantgarden" sehr viel mehr an Vorhandenem aufgenommen als ihre Vertreter zugeben. Zweitens gibt es überhaupt nichts radikal Neues. Das sogenannte Neue besteht immer in einer Zusammensetzung, die es bis dahin nicht oder nur selten gab.

Zerstörung als Aufbruch zum Neuen. Die Radikalisierung der These hatte furchtbare Folgen. Sie lieferte pseudo-rationale Rechtfertigungen für allerlei Zerstörer. *Die radikalsten waren die italienischen Künstler, die sich „Futuristen" nannten. Sie bezogen sich unmittelbar auf den Krieg, meist auf den Weltkrieg 1914/1918 und setzten ihre Hoffnungen auf den italienischen Faschismus. Dieser folgte ihnen jedoch nur wenig.*

Der 2. Weltkrieg 1939/1945 verstärkte und verbreitete die These. Die Flächen-Bombardements der Allierten (Wuppertal, Hamburg, Dresden u. a.) und der NS-Führung (Guernica, Coventry u. a.) verliehen ihr den Anschein des Plausiblen – und dann wirkte sie These über den unmittelbaren Krieg hinaus: als eine Katastrophe von langer mentaler Dauer.

Dies ist in der ersten Phase sichtbar in der Nachkriegs-Zeit, wo vielerorts anstelle von Rekonstruktion die totale Zerstörung der verbliebenen Ruinen und totaler Neuaufbau erfolgte. Die zweite Phase war die umfangreiche Altstadt-Zerstörung durch die sogenannte Sanierung. Josef Lehmbrock brachte die auf den prägnanten Nenner: „Was der Krieg nicht zerstört hat, zerstört die Sanierung."

Paradigmen-Wechsel: Ressourcen-Denken

Der Flächen-Zerstörung setzten Christoph Zöpel und Karl Ganser, soweit sie konnten, in ihrer Tätigkeit im Städtebau-Ministerium NRW 1980 ein Ende. Sie gaben dazu kein öffentliches Geld mehr, das bis dahin die Zerstörungen zum größten Teil finanziert hatte.

Sie führten, assistiert von vielen nachdenklichen Personen (u. a. Hardt-Walther Hämer; 1922-2012; und seine Berliner IBA; 198###), einen Paradigmen-Wechsel ein: Im Struktur-Wandel, der zur Industrie-Epoche gehört, nicht mehr zerstören, sondern die Ressourcen aufnehmen und von Zerstörung Bedrohtes umwandeln.

Rückfall Duisburg. Die Brutalität des Zerstörens führt seit 2005 einzig die Stadt Duisburg weiter: im Duisburger Norden, vor allem in Bruckhausen. Mehrere Bürgerinitiativen, der Werkbund, Christoph Zöpel und Karl Ganser werfen dem Rathaus vor, eine überaus erfolgreiche Stadtentwicklungs-Politik zu konterkarieren. Karl Ganser schrieb: „Ein Rückfall in die Zeit des Kalten Krieges der Stadtentwicklung."

In Duisburg und im Rheinischen Amt in Brauweiler spielt dazu die Denkmalpflege blind und opportunistisch ohne Rückgrat und Konzeption eine peinliche Helfershelferrolle[95].

Umgenutzte Ressource. Experten aus China und Südamerika zollen dem Landschafts-Park im Duisburger Norden viel Anerkennung. Vielleicht bin ich der Experte, der am nächstem am Park lebt – nur sieben Kilometer entfernt in der ältesten Siedlung des Ruhrgebietes, in Eisenheim. Dies hat auch einen Zusammenhang. An Eisenheim zeigte sich in den 1970er Jahren, daß manches für unmöglich Gehaltene doch realisiert werden kann: Eisenheim und mit ihm rund tausend Siedlungen im Ruhrgebiet wurden vor dem Abriß gerettet. Dies fing mit einer einzigen Person an, dann bildeten sich viele Bürgerinitiativen.

Auch rund 15 Jahre später begann die Rettung des Landschafts-Parks und seiner Hochofen-Anlage mit einer Person: Wolfgang Ebert. Als er dafür auftrat, erklärten ihn manche für verrückt. Dann half ein Genius, die Idee zu realisieren: Karl Ganser machte sie zum IBA-Projekt.

Langsamer Abriß = Erhaltung. Einem Antrag an den Stadtrat auf Erhaltung hätte eine abrißwütige Szene, die jedes Zeitungsfoto eines stürzenden Industrie-Giganten abfeierte, nie die Zustimmung gegeben. Aber der schlaue Karl Ganser schlug einen Umweg ein. Er fragte einen Experten: Wie lange dauert es, bis die Hochöfen zerfallen sind? Die Antwort: etwa 80 Jahre. Da lachte er - und stellte den Antrag: Langsamer Abriß. Der Stadtrat nahm ihn an.

Abriß-Kosten = Erhaltungs-Kosten. Karl Ganser ließ sich den Betrag, den der Abriß und die konventionelle Herrichtung des Geländes gekostet hätte, geben: für die Umwandlung zum Landschafts-Park. Es würde sich lohnen, den komplexen Prozeß im Einzelnen zu untersuchen und darzustellen. Denn zweifellos ist es eines der intelligentesten Unternehmen in der Stadtentwicklung, die es jemals in der Welt gab.

Auch dies gehört zum Erhalten: Wildnis zulassen

Im Wettbewerb zum Landschaftspark Duisburg bot Peter Latz (Universität München-Weihenstephan) eine ähnlich intelligente Problem-Lösung wie die Rettung des Geländes. Die erste großartige Leistung bestand darin, das Reale ernst zu nehmen, zu durchschauen, seine Möglichkeiten zu erkennen.

Industrie-Natur. Einem langen industriellen Nutzen enthoben, schuf sich das Gelände seine eigene Welt: Wildnis. Die IBA nannte es: Industrie-Natur. Dieses entstandene Reale hat eine Phantastik: Szenerie, Überraschungen, andere Wege, Phantasie, Assoziationen in Fülle. Der Park schafft sich weithin selbst – wenn man ihn gewähren läßt: als Wildnis.

Dafür entwickelte die IBA das Konzept der „Industrie-Natur“ und des „Industrie-Waldes.“ Die Not gebar die Tugend. Dies war ein Paradigmen-Wechsel. Zunächst aus Notwendigkeit, denn die Finanz-Ressourcen waren knapp. Peter Latz ließ daraus Kreativität sprießen.

Daraus entstand ein Beispiel für die Welt. Denn: In der Industrie-Epoche wurde im größten Ausmaß auf kurzen Termin produziert d. h. auf raschen Verfall, - aber der Park mahnt, daß man mit dem, was dabei herauskommt, anders umgehen muß als bislang. Aus der Not kann Positives entstehen: Umdenken. Andere Bewertungen. Andere Bilder. Neue Werte.

Dann kam die Welt in den Park, weil sie ähnliche Probleme hat und nach Lösungen sucht.

Ein Kosmos der Wildnis. Dieser Park besteht aus einer ausgebreiteten Wildnis. Peter Latz hat darin einen Katalog an kleinen intelligenten Eingriffen vor Augen gestellt. Orientiert. Geordnet. Erschlossen. Einiges wurde hinzugefügt. Herausgearbeitet. Pointiert. Eineinhalb Stunden ist der Park ausgedehnt. Seine Wirkungen auf die Menschen? In Stichworten: Endlos Überraschungen. Alles ist – zwanglos - anders als in der umgebenden Banalität. In der Fülle

---

95 Roland Günter, Stadtmassaker und Sozialverbrechen. Studie zur Kommunalpoltik am Fall(l)spiel „Stadtzerstörung und Stadtentwicklung in Duisburg). Essen 2013.

wird die Phantasie angeregt. Ein Kosmos. Es ist der offenste Park, der denkbar ist. Für alle Generationen. Er therapiert Aggressionen, weil er so viele Möglichkeiten bietet. Ich erlebe ihn rund um die Uhr: vielfältig benutzt. Zufällige Begegnungen. Seine Vielseitigkeit macht den Park für alles geeignet.

Poetischer Ort. Er ist auch ein poetischer Ort: zum Nachdenken über Zeit-Schichten, über Verfall und Ruinen und über das neue Leben darin. Tonino Guerra, Fellinis Drehbuch-Autor, bewunderte ihn. Was auf den ersten Blick den herrschenden Orthodoxien als verstörender Unsinn erschien, zeigt sich als eine immense Kraft, die tief gefallene Region wieder in die Höhe zu bringen – durch eine kulturelle Leistung in die Spitze der Welt.

Jetzt arbeiten unglaublich viele und unterschiedliche Leute am Projekt weiter: Es ist gesellschaftlich geworden – ein Markstein der Bürger-Gesellschaft.

Beispiele für Umwandlungen

Aus Grau mach Grün! Eine Fülle an Brachen, wie sie überall in den Industrie-Ländern als unumgängliche Folge des industriellen Wandels entstehen, wurden in Ruhr nicht negativ bewertet, sondern produktiv genutzt. Daraus entstand die Idee >Aus Grau mach Grün !< (Otto Schulte) mit dem Ansatz zur „Ökokathedrale" - und der einzigartige Emscher Landschaftspark.

Die IBA schuf ein neues Gesicht des Emscher-Tales - mit Halden aus weggeworfenem Material des Bergbaues gestaltete sie eine Kette von Landschafts-Bauwerken . Sie bekrönte diese neuen „Berge" durch Zeichen-Setzungen: mit Kunst.

Es breitet sich das „Projekt Industrie-Wald" aus. Auf dem Gelände der früheren Zeche Rhein-Elbe in Gelsenkirchen ist es beispielhaft: durch seine kulturelle Durchnetzung mit Skulpturen von Herrman Prigann (###).

Umwandlung von Bauten. Dank der Rettung von vielen industriekulturellen Anlagen als Bau-Denkmalen entstand in Ruhr viel Umwandlung[96]. Christoph Zöpel gab als Städtebauminister NW vielen alten Gebäuden Chancen für das Weiterleben mit neuen Nutzungen. Mehrfach entstanden soziokulturelle Zentren und Museen. Beispiele: Zinkfabrik Altenberg in Oberhausen. Zeche Carl in Essen. Zeche Zollern 2/4 Dortmund-Bövinghausen. Umspannwerk Recklinghausen. Walzwerk Pulheim. (Rommerskirchener Straße 21).

Es war eine komplexe Umnutzung zu Freizeit-Anlagen für Kultur, Bildung, Religion, Gastronomie, Einzelhandel und Dienstleistung. In Krefeld entstand in der Fabrik Heeder, einer früheren Tapeten-Fabrik (1906) 1989 ein Kulturzentrum. Weitere Beispiele: Krefeld-Fischeln. Günter und Beate Böhms Gaststätte im Bahnhof an der „K-Bahn" – ein Stationsgebäude an der elektrischen Schnellbahn Düsseldorf-Krefeld (1898, 1905 erweitert): „Böhms Bahnhof." Das Umformwerk der Hagener Straßenbahn wurde eine Bibelschule.

2015 soll der Plan realisiert sein, die denkmalgeschützte Jutier- und die Tonnenhalle (einst Stadtwerke) im Nordwesten der Stadt München zum „Kreativ Park" auszubauen - nach den Bedürfnissen von Münchner Künstlern und Leuten aus der sogenannten

---

[96] Martin Damus, Alte Fabriken und die nostalgische Baukunst der Gegenwart. Über den Zusammenhang von der Umnutzung alter Industrieanlagen und postmoderner Architektur. In: Nachlaß des Fabrikzeitalters. Köln 1989, 20/38. - Gerhard Müller-Menckens, Neues Leben für alte Bauten. Stuttgart 1971. (1917-2007) prägte beim Wiederaufbau des Stadtbildes Bremen. - Lucius Burckhardt, Umnutzung als Hoffnung. In: Werk 11, 1975. Paulhans Peters, Umbauten. In: Baumeister Querschnitte 4. München 1976. Burkhard Biella, Die Erhaltung und Umnutzung der Brotfabrik Krefeld. Krefeld 1984. - Udo Sommer. Ästhetische Vermittlungsprobleme bei der Umnutzung von Industriearchitektur. Examensarbeit Gesamthochschule Essen FB IV, Hermann Sturm. Essen 1984.

Nachhaltigkeit. Der Umgang mit dem Denkmal lehrt eine Fülle von Aspekten der Nachhaltigkeit. Vieles kann dem weiteren gesellschaftlichen Gebrauch dienen - aber nicht immer ist es schon soweit. Die Kurzatmigkeit des Nutzungsdenkens hat nicht das Recht, uns die mögliche Zukunft zu nehmen.

Altes muß mit Neuem in Einklang gebracht werden.

Ein neues Bauteil kann bewußt als neu gezeigt werden. Der Kontrast soll spannend wirken. Aber beides muß Qualität haben, sonst funktioniert es nicht.

Manche Architekten wünschen sich den Denkmalpfleger beweglicher. Sie sollten sich zuerst selbst fragen: Mache ich es mir zu bequem?

Restaurieren

Wenn man ein Gebäude vor sich hat, an dem viele Zeiten gearbeitet haben, meist in Kirchen, kann man unter künstlerischem Aspekt verstehen, wenn es in seiner klarsten Gestalt überliefert wird. Künstlerisch mag man Einbauten wie evangelische Predigt-Emporen des 16. Jahrhunderts in übernommenen zuvor katholischen Kirchen und viel hinzu gekommenes Mobiliar beseitigen wollen. Der Bischof von Speyer ließ bei der Restaurierung (1957/1961) die gesamte Ausmalung abnehmen. Er konnte gerade noch daran gehindert werden, zwischen den Pfeiler-Vorlagen auch noch die wichtigsten Fresken-Bilder mit historischen Geschichten von Johannes Schraudolph (1808-1879) und Joseph Schwarzmann (1846/1853) zu zerstören.

Die Stifts-Kirche in Freckenhorst wurde im 19. Jahrhundert restauriert, wieder hergestellt, mit einer neuen Ausstattung versehen. Die Restaurierung 1960 orientierte sich an Befunden der Kirche des 12. Jahrhunderts. Die Ausstattung mit der Ausmalung aus dem 19. Jahrhundert wurde vollständig beseitigt.

Der Dom in Trani (Apulien) wurde „bereinigt“: romanischer als er je gewesen ist.

„Ausmüllen“, sagten Dechanten in der Großoffensive eines fundamentalistischen Restaurierens von 1950 bis 1970. Mit „Müll“ meinten sie vor allem Renaissance und Barock. Dabei half ihnen eine naive Kunstgeschichte, die sich Wissenschaft nannte: Sie hielt nichts von deutscher Renaissance und deutschem Barock, ausgenommen in süddeutschen Bereichen. Dies war das Gegenteil von Wissenschaft.

Eine solche Weise des Restaurierens zeigt, daß der Sinn für Historisches nur zur Hälfte entwickelt ist. Zur Hälfte aber zerstörte er ebenso wie heute zerstört wird - im Zeit-Geschmack, der sich das Historische herrichtete wie er es sehen wollte . Befund ist etwas anderes.

Von den meisten dieser Zerstörungen haben wir keinerlei Dokumentation. Sie wäre das wenigste gewesen, was man hätte tun müssen.

Es ist unfaßbar, wie mit vielem umgegangen wird, wo sich eine gut gemeinte Absicht in ihr Gegenteil verkehrt hatte.

Zerstörungsspuren. Man kann nicht nur etwas erhalten, wenn es ein dichtes Erleben hergibt. Im Laufe der Zeiten wurden vielen Bauten Zerstörungen hinzu gefügt. Auch diese Spuren müssen dokumentiert werden. Manche sollen sogar erhalten werden.

Patina. Restauratoren und Denkmalpfleger müssen sich auch mit der Patina von Gebäuden auseinandersetzen. Die erste Patina entsteht mit dem Gebäude. Die zweite ist das, was sich als Alters-Erscheinung an Wänden und Gegenständen festsetzte. Es modifizierte ein wenig, manchmal auch stark den Erstzustand. In vielen Fällen ist diese Patina sehr atmosphärisch. Sie zeigt auch, daß es nicht auf den ersten Tag der Fertigstellung einer Wand ankommt, sondern auf das, was sich in einiger Zeit oder manchmal im Lauf von Jahrhunderten als Spuren festsetzte.

Ein nachdenklicher Denkmalpfleger wurde gefragt: Wieviel Spuren der Geschichte muß man erhalten ? – Seine Antwort verblüffte den Frager: Genau so viele wie das Original.

Die Scharoun-Schule in Lünen. Für die Stadt Lünen baute der berühmte Architekt Hans Scharoun (1893-1972) die sogenannte Scharoun-Schule. Gleich nach Fertigstellung erschienen erste Schäden. Es kam zu einem Gerichts-Prozeß. Gutachten wurden angefordert. Lange Zeit wurde die Schule wenig geschätzt - von vielen Menschen, die kein Verständnis für den Entwerfer und sein Produkt der „Moderne" hatten.

1993 wurde Scharoun 100 Jahre alt. Zu einem solchen Jubiläum, vor allem als die Person auch bei mancherlei Ignoranten besser bekannt wurde, bemerkte die Stadt, daß es eine Ehre ist, von einem derart berühmten Meister ein Bauwerk zu besitzen. Für sich selbst und für den Meister zur Ehre wollte die Stadt einen neuen Anstrich anfertigen lassen. Aber bis dahin hatte niemand darauf geachtet, daß Wände nicht nur Stein und Putz haben, sondern nun tauchte auch das Thema Farbe auf. Man hatte vergessen, daß es Farbe gab: Das umfangreiche Gebäude war unterschiedlich farbig „gefaßt".

In einer Anwandlung an Reform-Geist, wollte man der Schule eine freundliche Atmosphäre geben. Aber Hans Scharoun hatte die Schule war von Anfang an als Reform konzipiert. Man mußte dies wieder entdecken - und genau bestimmen.

Wenn solche Restaurierungen ehrgeizig gemacht werden, kann man vieles entdecken, ja manchmal das Gebäude sogar überhaupt erst verstehen lernen. In dieser Schule gibt es für die Klassen Höfe. Ihr farbiges Erscheinungs-Bild wurde rekonstruiert vom Ehepaar Saschiak (Bochum).

Der ursprünglich geplante Musikpavillon wurde nicht gebaut. Aus Kosten-Gründen. Auch nicht der Turm für astrophysikalische Blicke. Er hätte Spannung geschaffen. Am Schluß steht eine weitere Entscheidung mit der Frage: Bauen wir den Musikpavillon und den Turm nach dem Entwurf von Hans Scharoun nach?

Vorzügliche Restaurierungen. Hagen ist eine Stadt, die seit jeher einen kulturpolitischen Zickzack-Kurs fährt. Es wechseln Zeiten und Schübe von aberwitziger Ignoranz mit Großtaten.

Als Karl Ernst Osthaus (1874-1921) hier in einem extrem auf Nutzung sozialisierten Milieu begann, wurde er als Phantast angesehen, weil er sein Millionen-Erbe in scheinbar Nutzloses investierte. *Er hatte Kultur als soziales Lebens-Ziel für alle propagiert.* Damit konnte ein vom Nutzen-Denken banalisierter Bürger nichts anzufangen.

Der Mythos Osthaus verfiel – und fand eine Auferstehung. Dann versank er erneut in Vernachlässigung und Ignoranz. Aber er kehrte wieder: für die Restaurierung gab sich die Denkmalpflegerin Sabine Täubner-Trese außerordentliche Mühe und hatte brillante Resultate. Es ging um das Gesamtkunstwerk von Henry van der Velde (1893-1957). Und um die Lösung großer Probleme mit weiteren Bauten.

In Hagen gibt es eine Vorgeschichte des Restaurierens. Das Krematorium von Peter Behrens (1868-1944) hatte schon kurz nach dem Bau 1906 einen großen Schaden. Die Marmorplatten im Innenraum hielten nicht stand. Behrens entwarf eine zweite Fassung. Der Künstler Emil Weiß entwickelte eine neue Farbigkeit: in strengem Schwarz-Weiß. In der Zeit 1982/1984, in der Manfred Osthaus, ein Enkel von Karl Ernst Osthaus, Baudezernent war, wurde bautechnisch Schwierigstes restauriert.

Der bedeutende niederländische Architekt Ludovicus Mathieu Lauweriks (1864-1932) baute sein Hauptwerk in Hagen. Sein für den Künstler Jan Thorn Prikker gebautes Haus wurde ausgezeichnet wieder hergerichtet. Lauweriks entwarf u. a. farbige Decken. In einem der Häuser war sie noch sichtbar, im anderen zerstörungsfrei überdeckt – von den späteren Eigentümern.

Auch mangelnde Einsichten waren zu überwinden. Die Erben Springmann hatten wenig Verständnis für Denkmalschutz. Es gibt zwei Torhäuser der Springmann-Villa, eines wurde repariert, aber Schäden vom Krieg nicht restauriert.

Das besonders schwierige Haus Cuno (1909 von Peter Behrens/Walter Gropius) hatte immense Material- und Bau-Schäden hatte. Es wurde restauriert und in Teilen neu aufgeführt.

„Überrestaurierung.“ Es dienen sich eine Menge von Architekten an, die im Zeit-Geist mit den Parametern von Glätte, Sauberkeit und Blüten-Weiß die Räume umwandeln. Dies gefällt den meisten Denkmalpflegern. Sie behaupten, daß die Auftraggeber es so haben wollen. Sie merken nicht, daß da etwas Zeitgeist-Bestimmtes geschieht. Sie reflektieren nicht, daß es nicht so harmlos und „nett“ ist, wie es aussieht. Das Problem benennt Horst Wolfframm: „Die hätscheln das jetzt zum Juwel hoch. Dann hast du die nächsten fünf Objekte verloren, weil sie nicht so aussehen.“ Anders wird es nicht anerkannt – was für eine ungeistige Armut ist da unterwegs! *Zur Denkmalpflege gehört die Reflexion über die Atmosphäre der Geschichte*. Man darf sie nicht vernichten, um die Gegenwart triumphieren zu lassen – mit einer Stereotype nach dem Motto „Auch hier und endlich so wie überall.“

Architektur-Untersuchungen in historischen Vierteln und auch in historischen Häusern, wie sie fast immer von Architekten gemacht werden, sind fast immer höchst oberflächlich. Sie verkürzen vorliegende Sachverhalt. Und sie legen als Maßstäbe (Parameter) fast ausschließlich zeitgenössisches Bauen, d. h. den Geschmack unserer Zeit zugrunde – und dies eingeschränkt, eher an Büros angenähert. Was sie an Historischem anbieten, z. B. Teilbereiche von Grundrissen und gelegentlich manches Mauerwerk, ist nicht mehr als Relikt. Dies hat mit Wissenschaft sehr wenig zu tun. Es ist eine Verabredung.

Rekonstruieren

Die langweiligsten Entwürfe für Wohnungen werden immerzu vervielfältigt. Wenn jedoch Außerordentliches durch ein schlimmes Schicksal untergeht, wenn es nur in Abbildungen überlebt, wird es nicht mehr nachgebaut. So will es eine Ideologie von Architekten und Denkmalpflegern. Sie ist jetzt fragwürdig geworden.

Das „Weiße Dorf“. In Rotterdam baute 1922 der Architekt J. J. P. Oud ein geniales Werk – sowohl als Städtebau wie als Architektur. Bürgermeister Bram Peper, später wegen Korruption verurteilt, hatte es sich in den Kopf gesetzt, es abzureißen. 1968 wurde es total zerstört. Meine umfangreichen Versuche, es zu retten, waren vergeblich[97].

Seither denke ich: Dieses in seiner Grund-Anlage sehr einfache Werk kann man ohne Mühe rekonstruieren. Es kostet nicht viel und ist gut nutzbar. Man kann es an einem anderen geeigneten Ort wieder aufbauen. Mir erschien der Gedanke sogar poetisch: bevor ich es ganz verliere, möchte ich es irgendwo in der Welt auferstehen lassen.

Dies rührt an ein Tabu, das Architekten vor 100 Jahren gesetzt haben – mit dem Hintergrund: Wir machen es besser! Und: Wir möchten das Bauen als unser Geschäft haben!

Aber: Es muß die Möglichkeit geben, das Problem neu zu durchdenken.

Alvar Aalto (1898-1976) entwarf 1959 ein Opern-Haus für Essen, aber es wurde erst etwa 30 Jahre später, im Jahr 1983, gebaut - nach seinem Tod. Der Fall wurde heftig diskutiert. Im Mittelalter hätte man dazu kein Bedenken gehabt. Es ist nicht ds einzige Gebäude, das erst nach Jahrzehnten mit vorhandenen Entwürfen gebaut wurde, so zum Beispiel von Le Corbusier (1887-1965) die Kirche Saint Pierre in Firminy bei Saint-Etienne[98].

---

[97] Weißes Dorf:

[98] Le Corbusier machte die städtebauliche Planung für Firminy bei Saint-Étienne (1964, seine einzige). Er baute die Kirche Saint Pierre (Grundstein 1970, fertig 2006), das Stadion, das Jugend- und Kulturzentrum sowie eine Wohneinheit (Unité d´Habitation).

Rekonstruktion gab es jahrtausendelang. Wenn ein Haus abbrannte, wurde es meist genau so wieder aufgebaut, wie es vor der Öffentlichkeit erschienen war. Dies geschah sowohl mit profanen wie mit sakralen Großbauten. Vor allem wenn die Stadt abgebrannt war.

In Albenga (Ligurien) können wir eine ganze Altstadt besuchen, in der die Häuser so ersetzt wurden, daß dies heute noch im Grunde eine antik-römische Stadt ist. Hinzu kam neue technische Infrastruktur.

Die Kunstgeschichte hat diese verbreitete Dimension der Kontinuität übersehen. Sie interessierte sich in unbewußter Parallele zur Technik-Geschichte mehr für Innovationen, also für den Wandel der Ausdrucks-Sprachen. So entstand ein kurzatmiges Geschichts-Bild.

Eine totale Rekonstruktion ist die Bethlehem-Kapelle (1391) in Prag - ein nationales Kultur-Denkmal. In ihr wirkte Jan Hus ### sowohl als Rektor der Universität Prag wie als Prediger (1402-1413) und Reformator. Hus wurde ### im Konzil zu Konstanz verbrannt. Er wirkte Jahrhunderte lang bis in unsere Zeit nach - in vielerlei Weise. Die Kapelle wurde 1786 teilweise abgerissen und schon in den 1950er Jahren nach Plänen des Architekten Fragner ### mit erhaltenen Mauer-Fragmenten rekonstruiert. Hinzu kam eine Ausstellung zu Jan Hus. Der weite Raum ist seit 1987 auch der Fest- und Konferenzsaal der Tschechischen Technischen Universität, mit 3 000 Sitzplätzen.

In der Vijzelstraaat wurde eine ganze Häuser-Reihe rekonstruiert. Der U-Bahn-Bau hatte sie ruiniert. Als er vorbei war, baute man die Häuser wieder auf. Es geht nicht um Denkmalpflege, sondern um Wiederherstellung der Stadt, genannt „Stadsherstel." Dieses Programm besteht seit Jahrzehnten – seit 1956. Mehr als 575 Gebäude wurden restauriert und häufig rekonstruiert. Auch für Umnutzungen. Es war ein wichtiger Beitrag zu Milieus. Ich habe einen solchen Prozeß in einem der spannendsten Viertel von Amsterdam seit 1982 miterlebt: Ich besitze eine kleine Zweitwohnung in der Nähe der hölzernen Amstelkirche an der Prinsengracht. Kein Haus wurde aufgegeben. Jedes Jahr wurde restauriert – bis heute. Es geht um das Wohlfühlen in der Stadt. Um ein Gefühl! Gefühl für die Stadt – dieses vielschichtige Wesen. Ein Gefühl, das vielen Planern und Denkmalpflegern abgeht. In Amsterdam könnten sie es zu leben lernen.

Die Ablehnung der Rekonstruktion ging aus der Manie des Wandels hervor. Diese Tendenz entstand historisch ziemlich spät.

In der Industrie-Epoche wurde Abriß zum Programm gemacht.

Als Gegenreaktion entstand um 1900 der Denkmalschutz. Er entwickelte sich als Antwort auf gewaltigen Veränderungen. Dies geschah parallel zu weiteren Diskussionen: über die Unantastbarkeit der Menschenwürde, auch im Kontext zum Widerstand gegen Krieg, zum Schutz für Zivilisten, Überleben in Gefangenschaft u. a. Lebens-Rechte sollten gesichert werden. Ähnlich entstand ein Gefühl für die Unantastbarkeit des historischen Dokuments.

Gegen den Denkmalschutz entstand um 1900 eine weitere Reaktion: Strategisch zur Ablenkung wurde eine eigentümliche Vorstellung der Rekonstruktion benutzt. Sie gab vor, daß ein Neubau das vorhandene Denkmal verbessert rekonstruieren könne. In Wahrheit ging es nicht um das Denkmal, sondern auch hier wollten die „Neuschöpfer" die Überlegenheit ihrer Zeit oder/und ihres Ego demonstrieren.

Dagegen erhob, neben anderen, Georg Dehio (1850-1932) Einspruch - namens einer Denkmalpflege, in der erst jetzt einige Personen begannen, Ansprüche an Genauigkeit (Philologie) zu stellen.

Aber selten bleibt eine Idee Herr der Idee. Sie fällt unter mancherlei Leute und damit nicht nur unter dieVerständigen, sondern auch unter Räuber, die sie mißbrauchen.

Dehios Einwände wurden zum Dogma erhoben, vor allem von Architekten, leider auch von meiner eigenen Organisation, dem Deutschen Werkbund.

Dehios Idee blieb im Grunde kaum verstanden, sie wurde banalisiert, für andere Zwecke instrumentalisiert, ja sogar zur Ablehnung von denkmalpflegendem Handeln, das auch oft mit Zerstörtem zu tun hat.

Dehios Einwand galt um 1900 nicht absolut dem Rekonstruieren, sondern einzig dem Abreißen, dem „Verbessern“ als einem Neuerfinden von Denkmälern auf der Ebene willkürlicher Phantasterei, mit der oft auch Zerstörung einher ging. Georg Dehio ist auf diesem Hintergrund zu lesen.

Interessenten und Architekten nahmen Dehios Mahnung ungenau auf und machten aus ihr eine Ideologie in drei Teilen. Erstens: Wenn originale Substanz zerstört ist, muß etwas ganz Neues an ihre Stelle treten. Zweitens: Wir können besser bauen als irgend jemand vor uns. Drittens: Wir dürfen nur den Zeit-Geschmack verwenden.

Dann wurde überheblich argumentationlos und tabusetzend behauptet: Man müsse nun eine „zeitgenössische Gestaltung“machen. Nur „Zeitgenössisches sei erlaubt.“

Dies ist Ideologie. Denn die Welt ist kein punktuelles Zeit-Ereignis, sondern hat ausgreifende Zeit-Dimensionen, also stets eine „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.“

Nach den Ergebnissen dieser Ideologie wurde nie kritisch gefragt. Würden die Behauptungen stimmen, müßte - nach allen Erfahrungen eines Jahrhunderts - das Land ein gebautes Paradies sein. Unschwer wird jedoch sichtbar: Es ist keines.

Mehrere Wellen von ungeheuren Zerstörungen, sowohl lauten wie subtilen (wie zur Zeit), haben dazu geführt, daß sich die Verhältnisse grundlegend gewandelt haben. Wir besitzen heute nur noch Reste an historischer Substanz.

Angesichts solcher Zerstörungen stellen sich mehr Fragen als um 1900. Sie können zu anderen Urteilen und Resultaten führen. Man muß nicht gleich über das Berliner Schloß sprechen - das ist eine schwierige Ausnahme. Diskutieren wir wichtigere Fälle.

Kriegs-Mentalität. Dokumente von Barbareien

In Köln schuf der Deutsche Werkbund 1914 eine sehr umfangreiche Ausstellung: eine ganze kleine Stadt mit den Bauten seiner besten Entwerfer. Bruno Taut schuf das „Glashaus“ – poetisch, eine gebaute Hymne für den Dichter ### Scheerbart. Die Vorstellung einer Utopie wurde realisiert – aber nur für einige Tage. Denn die Katastrophe überfiel diesen „Traum-Ort“: der Krieg brach aus, die Ausstellung wurde geschlossen, die Bauten abgerissen. Das Militär zeigte seine Schamlosigkeit auch hier: Das „Glashaus“diente, ebenso wie alle anderen Objekte, der Artillerie für Schießübungen mit Kanonen.

Terror. Städte wie Dresden, Freiburg, Köln, Hildesheim, Paderborn, Magdeburg, Dessau und viele andere hat der 2. Weltkrieg in immensem Umfang zerstört. Unfaßbar: Die meisten wurden erst in den letzten vier Monaten, viele noch in den letzten Tagen zerbombt - ohne die geringste strategische Begründung.

Ein unverdächtiger Zeit- und Kronzeuge ist der Schriftsteller Elias Canetti (1905-1994), der in seinem Exil in London deutliche Worte schrieb und den Vorgang Barbarei nannte. Er nannte den Sachverhalt beim Namen: Die Zerstörung geschah nicht aus militär-strategischen Gründen, sondern als Terror. Nichts entschuldigt ihn. Auch die gerechtfertigte Befreiung von einem tiefgreifenden Unrechts-System gab niemandem das Recht, eine alte Kultur zu zerstören, die den schuldlosen Nachgeborenen und der ganzen Menschheit gehört.

Massenmord. Im Zuge der in Casablanca beschlossenen und am 10. Juni 1943 systematisch eingeleiteten allierten Luftgroßoffensive gegen die deutschen Städte wird in der Operation >Gomorrha< Hamburg schwerstens getroffen: 30 000 Tote, 177 000 Wohngebäude zerstört, 24 Krankenhäuser, 277 Schulen, 58 Kirchen.

Die perverse „Schönheit“ des Vernichtens. Im offiziellen dreibändigen Werk über die englische Luftwaffe „Royal Air Force 1939-1945“ wird die „Schönheit der Vernichtung

Dresdens“ beschrieben: „Die Mannschaften des Bombengeschwaders erfüllen die Aufgabe sehr gründlich. >Die Stadt<, so sagte ein Pilot, der an dem 1. Angriff teilgenommen hatte, >sah sehr schön aus; erleuchtet von den Christbäumen, und die Feuer im Innern waren von verschiedenen Farben. Einige waren weiß, andere pastellfarben mit orangefarbener Umrandung. Ganze Straßenzüge waren in Flammen . . . es berührte mich nicht einmal so schrecklich, wegen seiner schaurigen Schönheit<.“[99]

„Designer“ dieser herostratischen „Ästhetik“ sind Luftmarschall Harris und Vizemarschall Saundby, Hauptzielmarkierer William Topper. Die RAF filmt. 13. Februar 1945, 22.05: eine halbe Stunde lang fallen 650 000 Stab-Brandbomben - ein gewaltiger Regen. Drei Stunden später: 529 Bomben. Am Mittag 14. Februar: 450 amerikanische Bomber. Die begleitenden Jagdbomber greifen „Gelegenheitsziele“ an: junge und alte Zivilisten auf den Straßen.

Am 15. Februar: ein noch größerer amerikanischer Verband. Insgesamt wohl 5 350 Bomber. Militärische Objekte, Rüstungs-Betriebe und Industrie-Anlagen bleiben unversehrt, auch das weithin sichtbare Tank-Lager in Dresden-Friedrichsstadt. Fast 15 qkm des Zentrums sind zerstört.

Nicht bombardiert. Im Ruhrgebiet wurden Fabrik-Anlagen, die einst mit amerikanischem Geld errichtet waren, von den Bomben ausgespart.

Zum Konzentrationslager Auschwitz führte eine einspurige Eisenbahn-Linie. Auf ihr wurden rund eine Million Menschen in Viehwägen transportiert, um dann in der rationellen Ermordungs-Anlage umgebracht zu werden. Die Allierten hätten diese Eisenbahn genau so bombardieren können wie die einspurige lippische Eisenbahn, die bombardiert, wieder aufgebaut, bombardiert, wieder aufgerichtet, bombardiert wurde – viele Male und systematisch. Die Allierten konnten das Leben eines großen Teils der Deportierten retten – aber: sie bombardierten diese Linie nie. Ich fragte eine Historikerin, die nach dem Krieg im Archiv Auschwitz gearbeitet hatte, nach dem Warum. – Sie sagte: Es war Absicht: Der amerikanische Präsident wollte die jüdische Bevölkerung zum Krieg motivieren.

Was für ein Zynismus! Was für ein Verbrechen!

Denkmäler der Barbarei. Von den bombardierten Städten standen noch die Ruinen. Man hätte sie ebenso wieder aufbauen können wie in vielen anderen Städten, zum Beispiel in Florenz und an der Küste Flanderns, aber sie wurden abgetragen. Die Städte völlig entstanden neu: in meist völlig anderen Formen. Entgegen mancher Meinung bleibt die Erinnerung an die Zerstörung nicht ausgelöscht, sondern diese Orte sind genau dadurch bleibende Dokumente der Barbarei.

Wo immer etwas zerstört wurde, ist zu überlegen, ob dem siegenden Barbaren soviel Ehre zukommen darf, daß seine Zerstörungs-Tat bis ans Ende aller Zeiten sichtbar bleibt.

Daher würde ich Dresden rekonstruieren: die gesamte Altstadt. Haus für Haus liegen dafür ausgezeichnete Fotografien vor, die photogrammetrisch nutzbar sind. Wer sich in dieser Stadt einnistete, meist Banken, hat soviel Geld, daß er die Fassade rekonstruieren kann. Ein Haus in einer historischen Stadt ist nicht nur ein Haus, sondern hat vor allem Wert als ein Fassade, die öffentlichen Raum für alle Menschen herstellt.

Damit würde jedwedem Sieger das Recht genommen, auf alle Ewigkeit die Stadt durch seine Untaten zu gestalten.

Die Erinnerung an die Katastrophen läßt sich auch in anderer Weise bewahren als durch den ständigen Augenschein, den man Tag um Tag, jahraus jahrein erlebt.

Wenn wir genau nachschauen, wird deutlich, daß es zunächst eine zehnjährige Ausweglosigkeit, Hilflosigkeit und Mangel an Ressourcen waren, die den Gedanken an die Rekonstruktion der zerstörten Städte verdrängte. Aber es muß nicht für ewig so bleiben. Und es hat keinen Anspruch darauf, ein Dogma zu sein.

---

[99] Zitiert in: Walter Weidenauer, Inferno Dresden. Berlin 1983, 49.

Kriegs-Denken: Reduktionismus. Eines der vielen Motive dafür, daß nicht rekonstruiert wurde, war blankes Kriegs-Denken: der Reduktionismus, der im Schützengraben entstand und nicht mehr in der Lage war, über den Rand des Tellers zu schauen. Von dieser Mentalität wurde einige Zeit lang weitgehend das gesamte Bauwesen bestimmt.

Diese Mentalität lief über in den Bauwirtschafts-Funktionalismus der 1960er Jahre: er vernichtete bewußt den größten Teil der historischen Substanz, die wir in unserem Lande haben. Der bedeutende Architekt Josef Lehmbrock (1918-1999) brachte dies auf die berühmte Formulierung: „Was der Krieg nicht zerstört hat, zerstört die Sanierung."

Die sogenannte Sanierung war die größte Abrechnung mit der Geschichte: Sie geschah bewußt mit Bewußtlosigkeit - kurzatmig und katastrophal eingeengt.

Das Land wurde überzogen von der These „Alt ist schlecht, neu ist gut." Vornehm-denunziatorisch formuliert hieß es: „Tradition ist Ballast, Neues ist Fortschritt."

Jetzt ist mehr als ein halbes Jahrhundert ins Land gegangen. Wir haben die Resultate vor Augen: meist endlose Langeweile.

Wir stellen die Fragen neu.

Zerstörung von Identität. Das vom deutschen Militär im 2. Weltkrieg weithin zerstörte Warschau wurde nach dem Krieg weitgehend rekonstruiert. Dies kostete das Land eine ungeheure Summe an Geld – aber Polen kämpfte mit dieser Rekonstruktion um seine Identität. Polen hatte in mehreren Jahrhunderten ein katastrophales Schicksal: Mehrfach geteilt und mehrfach ausgelöscht. Hitler wollte es zu einem Land machen, in dem nur Sklaven ein Lebensrecht untersten Niveaus haben durften, wenn sich jemand als intelligent erweisen würde, sei müsse er ausgerottet werden. Dies erscheint uns unfaßbar, aber es sollte Realität werden: ein „Land von Untermenschen."Ich verstehe, daß die polnischen Menschen ungeheure Anstrengungen unternahmen, ihre Identität wieder herzustellen. Sie war dem polnischen Volk einen hohen Preis wert.

Was machte man in den weitesten Teilen Deutschlands: Nichts dergleichen. Die Architekten-Ideologie versuchte zu verhindern, daß man rekonstruierte.

Vor soviel Naivität kann man nur fassungslos den Kopf schütteln. Es war verständlich, daß man sich von den 12 Jahren Drittes Reich des Diktators Hitler distanzierte, aber man distanzierte sich verständnislos. Man war blind dafür, daß in diesem Land Hitler nur wenig gebaut hatte, daß Speer kaum etwas realisieren konnte – und man hätte sehen müssen, daß es vor Hitler Jahrhunderte gab, von denen man sich weder distanzieren durfte noch mußte. Aber töricht wurde dies alles in den großen Kessel der Vernichtung geworfen, auch mit dem Verdikt des Konservativen, das man abräumen konnte. Und mit dem Vorwand einer technologischen Moderne, die man nicht reflektierte und von der Jürgen Habermas später sagte, diese Moderne sei „entgleist". Vernünftiges Denken wäre dieser Ideologie nicht aufgesessen.

Der Mythos des Neuen. Nach so vielen Erfahrungen in einem Jahrhundert ist es an der Zeit, den Mythos zu analysieren, daß Architektur immer etwas Neues machen muß und daß dies aus sich selbst besser sei.

Eine Paradoxie liefert Rotterdam. Die Stadtverwaltung plante schon in den 1920er Jahren den Abriß der gesamten Altstadt. Das war schwierig durchsetzbar.

Dann kam der Feind zu Hilfe: 1940 warf die deutsche NS-Luftwaffe einen Bomben-Teppich über die Altstadt, um die holländische Regierung mit der Drohung weiterer Bombardements zur Kapitulation zu erpressen.

Wahrscheinlich saßen bei den Programmierern des Terror-Angriffs deutsche Leute, die den Plan der Rotterdamer Verwaltung kannten. Denn die Bomber hätten auch Den Haag, Utrecht oder Amsterdam anfliegen können – dies wäre noch grausamer gewesen.

Nun weisen Fotografien aus, daß die Altstadt trotz des Bomben-Teppichs ebenso wiederaufbaufähig war, wie viele andere Städte, zum Beispiel ´s-Hertogenbosch. Die Stadtverwaltung Rotterdam legte die Neuplanung der Grundstücke so an, daß fast alle Erin-

nerungen an frühere Jahrhunderte spurlos verschwanden, ausgenommen die große Kirche. Sie behauptete, daß sie mit einem gänzlich anderen Straßen-Netz und neuer Architektur weitaus bessere, vor allem „moderne“ Stadt-Qualitäten schaffe. Die Stadt machte nach dem Krieg, was sie schon vor dem Krieg geplant hatte – mit der Hilfe des Krieges.

Der Besuch lohnt sich: die Tatsachen widerlegen den vollmundigen Anspruch. Heute erscheint der abgerissene Bereich zerfleddert und langweilig.

Besser und moderner ? Immer war die „Architekten-Ideologie gegen das Rekonstruieren“ verbunden mit zwei Behauptungen: Wir können es besser und wir machen es moderner. Nach 50 Jahren Distanz kann man erkennen, daß dies Behauptungen ohne Beweis und mit schmählicher Argumentation waren. Besser ? Nur selten. Moderner ? Ein unreflektiertes Totschlag-Wort ! Undiskutiert bleibt, daß es fast immer ums Geschäft geht.

In der Industrie-Kultur mit ihren Phasen und Wandlungen ging es ebenfalls um Modernisierungen. Auch dies wurde fast immer ohne Diskussionen, ohne Reflexionen dessen, was man besaß, ohne Rücksicht auf vorhandene Werte geführt – dadurch entstanden Wellen an Zerstörungen.

Tabu und Diskurs. Es ist eine „Killer-Phrase“ zu sagen, „wir können nicht alles rekonstruieren.“ Dies kann und will niemand. Die Verhältnisse setzen rasch Grenzen. Aber zumindest Wichtiges muß man rekonstruieren.

Die These, daß nichts rekonstruiert werden darf, ist dogmatisch und ideologisch. Sie wird von vielen Denkmalpflegern und Architekten nicht mit Argumenten belegt, sondern nur als Behauptung und Tabu aufrechterhalten.

Rütteln wir daran! Ich hoffe, daß ein Diskurs über Rekonstruktion entsteht.

Archive und Publikationen über Zerstörtes genügen nicht mehr. Daß wir Bilder im „Kasten“ haben, kann uns nicht von der Überlegung befreien, die anschauliche Gegenwart von Räumen und Objekten zu rekonstruieren. Das Theater bleibt nicht beim Lese-Text stehen, sondern setzt den Text in Szene: es macht ihn räumlich-sinnlich. In der Musik werden Partituren aufgeführt.

Nachkriegs-Paradoxien. In Köln ist der Widerspruch am deutlichsten. Mit Zustimmung der Denkmalpflege wurden nahezu sämtliche beschädigten Häuser der Altstadt abgerissen. Die vornehme Formulierung für dieses barbarische Konzept des Stadtbaumeisters Rudolf Schwarz (1897-1961) hieß: Wir bauen „modern“ wieder auf und lassen mitten darin einige „Traditions-Inseln“ stehen. Dies war pure Rhetorik. Im Abstand von nahezu einem halben Jahrhundert ist die Fehlleistung dieses Konzeptes offenkundig. Die „Traditions-Inseln“ sind fast immer große Kirchen. Sie wurden weltmeisterlich rekonstruiert, unter Anleitung und Aufsicht der Denkmalpflege. Diese Bauten waren genauso zerstört wie die Altstadt. Aber gut, daß wenigstens sie rekonstruiert wurden.

Dieselben Denkmalpfleger, die die größten Kirchen rekonstruierten (z. B. Mainz, Köln, Münster, Dortmund), hatten bei kleineren Objekten meist eine andere Ansicht. Dies läßt über harte Rang-Ordnungen in ihren Köpfen nachdenken.

Die Schlaumeier in Münster probierten – auch rhetorisch – gleich zweierlei: Sie sagten, sie hätten Münster rekonstruiert bzw. wieder aufgebaut, weil sie am Prinzipalmarkt die Grundrißfigur und die Grundgestalt von Fassaden aufgenommen hätten. Tatsächlich aber machten sie zugleich das Gegenteil. Sie brüsteten sich damit, Neues entworfen zu haben: alle Haus-Fassaden in zeitgenössischem Geschmack. Jedoch hätte man den Prinzipalmarkt sorgfältig und detailgetreu wieder aufbauen können Es gab Ruinen d. h. teilweise noch bestehende Bauten, hinzu kamen genug Fotografien und sogar Bauaufnahmen – aber man entschied sich, es so gut wie neu zu bauen. Man gab sogar per Satzung einen Kanon vor, damit etwas ganz anderes entstand.

Dortmund riß sein hochmittelalterliches Rathaus ab - ein Jahrzehnt nach dem Krieg – im Jahr 1956.

Zerstörung des Charakteristischen. Ein Beispiel für eine sinnlose Zerstörung gibt 2013/2014 die Stadt Herten. Ohnehin ein Ort, der ein schwieriges Image hat, ist sie – ähnlich wie manche anderen Städte – besessen von der Idee, mit öffentlichen Mitteln möglichst viele Gewerbe-Flächen herzurichten. Und dies in einem Gebiet, wo die Konzerne riesige Anlagen abgeräumt haben und in solchem Umfang nie wieder Gewerbe entstehen kann. Der ideologischen Verbohrtheit ist jeder Preis recht. Vor allem, wenn es um Geld aus Brüssel und vom Land geht, was alles ebenso Steuergeld ist wie die kargen Mittel der Kommmune.

Vom berühmtesten Zechen-Baumeister Fritz Schupp stammte die Zeche Schlägel und Eisen in Herten an der Westerholter Straße 90. Stadtbaurat Volker Lindner hätte mit den Ruinen, die in Ruhr vielfach als Kulissen genutzt werden, eine interessante Szenerie für ein Gewerbegebiet schaffen können, das diesen fast immer ganz langweiligen Terrains eine Charakteristik verleihen könnte. Aber enge Köpfe haben keine weiten Gedanken, sondern sind auf weniges fixiert. Als Dezernent fühlt sich Lindner auch als Oberherr der Unteren Denkmalbehörde. Er hob den Denkmalschutzes für Schlägel & Eisen auf.

Die Vereinigung „Revierkohle“ läßt 2013 die Rechtmäßigkeit durch die renommierte Anwaltskanzlei Abraham, Ebert & Partner in Lüneburg prüfen. „Es besteht der Verdacht, daß Lindner seine Neutralitätspflicht als Beamter verletzt haben könnte, da er gleichzeitig als Beirat in der Entwicklungsgesellschaft Schlägel & Eisen tätig ist. Zusammen mit der RAG Montan-Immobilien mit der Vermarktung und Entwicklung des Zechenstandortes als Gewerbefläche bis 2015. Aus diesem Grunde hatte Stadtbaurat Lindner den Denkmalschutz für die Wagenumlaufhalle und Schacht 7 aufgehoben und von der oberen Denkmalbenörde ein O.K. erhalten, nachdem ein von der RAG in Auftrag gegebenes Gutachten wunschgemäß bescheinigte, daß die Instandsetzung der Anlage wirtschaftlich nicht tragfähig wäre.“

Von einer Instandsetzung konnte keine Rede sein – es handelte sich um eine Szenerie mit dem einfachen Gedanken „Stehenlassen! Umzäunen! Sieht interessant aus!“ – etwa wie im Landschaftspark Duisburg Nord.

In der Abstimmung im Stadtrat trug die Links-Fraktion „schwere Bedenken“ vor. Aber die Mehrheit stimmte für Abriß. Stadtbaurat Lindner ignorierte das Gegengutachten von 2010, das die Ingenieure und Architekten Klaß, Krumlinde und Widera von der Initiative „Nachhaltige Industriekultur“ (NIK) aus Herten vorgetragen hatten. „Minutiös rechnen Klaß, Krumlinde und Widera die Konstenansätze des RAG-Gutachtens Kostenansatz für Kostenansatz nach und kommen zu der Erkenntnis, daß fast alle Kostenansätze falsch berechnet wurden.“ Aber dies prüfte die Kommune gar nicht erst. Demokratie-Mangel: Lindner stellt das Gutachten dem Stadtrat nicht zur Verfügung. Von Güterabwägung kann keine Rede sein. Städtebauliche Gründe wurden nicht berücksichtigt.

So ging es mal wieder bequem zu, nach Macht, nicht nach Argumenten, mit Verschwendung von immensen Steuergeldern. Mit dem Abschneiden von Zukunft[100].

Nachkriegs-Rekonstruktionen

Nach dem 1. Weltkrieg bauten viele Städte im belgischen Flandern – in einem ganzen Landstrich - ihre völlig zerschossenen Symbol-Bauten wieder auf. Das gesamte Küstengebiet, einst jahrhundertelang neben der Toskana die entwickeltste Wirtschafts- und Kulturlandschaft Europas, zermalmte zweimal eine mörderische Walze von Kriegen: 1914 und 1940. „Das gewaltige Ausmaß des Krieges läßt sich in Ypern ahnen. . . . Der große Krieg

---

[100] Revierkohle, Jahrbuch für Entwicklungspolitik und Montankultur. Rückblick 1913, 49/58.

[1914-1918] entfesselte einen nie gesehenen Kampf und ein nie gesehenes Sterben. Stellungskrieg, Giftgas, zehn Millionen Tote. Rund um Ypern tobte vier Jahre lang der Kanonendonner. Die alte flämische Tuchhändlerstadt wurde im Krieg komplett zerstört. Und nach dem Krieg komplett wieder aufgebaut. . . . Das alte gotische Rathaus beherbergt heute das Flanderns Fields Museum.“ (Peter Riesbeck)[101] Man schaue sich die Orte Ypern und Nieuwpoort an: Dies ist die gewaltigste Rekonstruktions-Leistung in der Geschichte.

Die niederländische Stadt ´s-Hertogenbosch wurde am Ende des 2. Weltkrieges zwischen den Fronten stark zerstört. Und anschließend wieder errichtet.

In Warschau und Danzig waren die Rekonstruktionen der wichtigsten Stadt-Bereiche eine Antwort auf die grausamen nationalsozialistischen Angriffe, die die kulturelle Identität Polens zerstören sollten.

In Florenz sprengten beim Rückzug die NS-Truppen die beiden Arno-Ufer Arno-Ufers. Und die Trinitá-Brücke (1567, 1944, 1952). Kurz danach wurden die Bauten am Ufer und die Brücke ausgezeichnet rekonstruiert.

Nach dem 2. Weltkrieg waren in den meisten deutschen Städten die öffentlichen Bauten zerstört. Ein großer Teil der Kirchen, vor allem Kirchtürme, wurde wiederaufgebaut. Das heißt rekonstruiert. Nach Vorlagen, also nach einer „Partitur“.

Weitestgehend rekonstruiert: die Hof-Kirche (1739/1751 von Gaetano Chiaveri) in Dresden.

Rekonstruiert wurde bis 1951 das schwerstbeschädigte Goethe-Haus (1755) in Frankfurt - es wäre Jammer gewesen, es nicht zu tun.

Aber: noch 1994 setzten Architekten durch abreißenden Umbau teilweise „Besseres“ an die Stelle des Alten.

Hildesheim begriff nach Jahrzehnten den Verlust eines immensen Wertes: eines spätmittelalterlichen Symbol-Baues, des Knochenhauer-Amtshauses. Es ließ dieses hochinteressante Gebäude und ein kleines Ensemble rekonstruieren. Die Aktion löste nicht nur Beifall, sondern auch Entsetzens-Schreie aus. Daran wurde sichtbar, daß für profane Bauten noch längst kein ähnliches Rekonstruktions-Verständnis entwickelt war wie für sakrale.

In Wesel jammern heute noch Menschen darüber, daß die Fragmente eines unglaublich interessanten Rathauses von 1456, die lückenlos am Boden lagen, nach dem Weltkrieg nicht zusammengesetzt wurden. Aber nach dem Jahr 2 000 ließen Bürger jedoch das Rathaus nach den vorliegenden Unterlagen rekonstruieren. Es ist ein Stück Wiederkehr von historischen Werten in der vom Krieg furchtbar zerstörten Stadt.

Als Frankfurt in den 1960er Jahren seinen historischen Hauptplatz wiederaufbauen wollte, gab es riesiges Geschrei. Heute steht er zumindest als wichtige öffentliche Platz-Gestalt in historischer Erscheinungs-Form vor uns. Die Einheimischen und die Touristen finden wir nicht unter den Hochhäusern der Main-Metropole, sondern am „Römer“. Für den Münchner Marienplatz war die Rekonstruktion des Rathaus-Turmes (1975) wichtig.

In Herford verfiel der Giebel des Neustädter Rathauses (1600, bis 1634 Rathaus) im 19. Jahrhundert dem Abriß. 1989 wurde er mit Spenden aus der Bevölkerung rekonstruiert. Die Leute haben gut daran getan. Daß es sich lohnt, spürt jeder. Der Platz hat dadurch erheblich gewonnen. Die Rekonstruktion war auch eine Platz-Reparatur. Dies ist ein gutes Beispiel für Bürger-Sinn. Die vorhergehende Generation hatte – mit wenigen sehr engagierten Ausnahmen (Huchzermeyer, Steingräber u. a.) – teilnahmslos zugesehen, wie unter dem Bürgermeister Heinrich Höcker (SPD) ein Teil der einst sehr schönen und berühmten Stadt abgerissen wurde. In der Lübberstraße gab es ein Renaissance-Haus, das knapp 2 m aus der Flucht

---

[101] Peter Riesbeck, Die Schlacht ums Erinnern. Kaum einen Staat hat der Erste Weltkrieg so getroffen wie Belgien. Eine Reise durch ein vernarbtes Land. Frankfurter Rundschau 3. 1. 2014.

hervor trat. Es wurde zur „Straßenbereinigung“ abgerissen. Ohne nach- und vorzudenken: wenige Jahre später wurde die Lübberstraße Fußgänger-Bereich.

Im alten Schweizer Städtchen Wiedlisbach (Wakker-Preisträger 1974) brannte 1983 ein Teil ab. Die Lücken wurden durch Rekonstruktion geschlossen[102].

Die Museums-Insel in Berlin mußte nach den Kriegs-Zerstörungen in erheblichen Teilen rekonstruiert werden.

Der Initiative von ### verdanken wir, daß die IBA Emscher Park in den 1990er Jahren eine Kette von Bahnhöfen restaurierte: u. a. Herne und Castrop-Rauxel. Hinzu kam die teilweise Rekonstruktion der Halle des Hauptbahnhof Oberhausen.

Für rund zwei Millionen Euro baute das Land Hessen die kriegszerstörte Fassade der neugotischen Löwenburg im Bergpark in Kassel wieder auf. Für die komplette Rekonstruktion sind zwei weitere Bau-Abschnitte geplant. Der Bergpark Wilhelmshöhe war ein wichtiger Teil des angestrebten Weltkulturerbe-Status. Er gelang 2013.

Den eklatantesten Fall an Rekonstruktion kennt kaum jemand: Das berühmte Bauhaus in Dessau (1925/1926 von Walter Gropius), einer der genialen Bauten des 20. Jahrhunderts, ist weitgehend eine Rekonstruktion. Er gehörte zu den Verlusten in den letzten Kriegstagen. Im März 1945 trafen Spreng-Bomben und Brand-Bomben das Gebäude. Es brannte völlig aus. Bis 1948 wurde der westliche Trakt erneuert. Im Werkstatt-Bau traten an die Stelle der Vorhang-Fassade aus Stahl und Glas in der ersten Bau-Maßnahme Ziegel-Mauern mit ordinären Fenstern. 50 Jahre nach seiner Erbauung wurde 1976/1978 das Gebäude philologisch genau rekonstruiert. Eine Tat, für die die Welt den daran Beteiligten, die es in einem schwierigen Prozeß durchsetzten, sehr dankbar sein darf. Diese Rekonstruktion wurde im 1. Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts noch einmal verfeinert.

Praktisch rekonstruiert wurde das von Walter Gropius (1883-1969) entworfene Meisterhaus (1925) für Lyonel Feininger (1871–1956; Ebertallee 63) in Dessau. Als Unterlage dienten Archivalien, Fotos und Literatur. Genutzt wird es von der Kurt Weill-Stiftung.

In Barcelona baute Ludwig Mies van der Rohe (###), letzter Bauhaus-Direktor, den deutschen Pavillon zur Weltausstellung 1929. Er wurde ### rekonstruiert: präzis nach den Bauplänen, wie er seinerzeit entstand.

Alters-Verfall und Umwelt-Zerstörung

Nun ist aber ein weiteres Problem entstanden, das ebensoviel Anlaß zum Fragen gibt.

Am Kölner Dom gibt es nahezu keinen einzigen originalen Stein mehr. Fast die gesamte Substanz wurde nach und nach ersetzt. Rundherum. Und so ist der Kölner Dom Rekonstruktion.

Und nicht nur er. An der „Bauhaus“-Zeche Zollverein in Essen-Katernberg (1928) wurde das Material der Außenhaut großenteils ersetzt: weil das Eisen verrostete und der Mörtel zwischen den Backsteinen zerfiel.

Die Materialien der Maschinenhalle der Zeche Zollern 2/4 (1902 von Bruno Möhring/Reinhold Krohn) müssen weitgehend ausgetauscht werden.

Durch Alter, verschärft durch schlechte Umwelt-Bedingungen (denen viele Menschen defaitistisch gegenüber stehen), verfällt ständig immens viel Substanz. Dies wird in Zukunft immer mehr unser Problem werden. Es darf nicht dazu führen, daß eine Fülle von Bau-Denkmalen aufgegeben wird!

[102]Beate Schnitter, Im Dienste einer klugen Planung : Heimatschutz/Sauvegarde (Schweizer Heimatschutz) 91, 1996, Nr. 4, 1/2.

Aus der Auseinandersetzung um das Weiße Dorf in Rotterdam entstand eine positive Frucht: die von Boden-Senkungen und Material-Alterung bedrohte Siedlung Kiefhoek (J. J. P. Oud) wurde abschnittweise abgerissen und in der sorgfältigsten Weise rekonstruiert.

Reformen in der Denkmalpflege

Es stellt den Experten kein gutes Zeichen aus, daß es erst um 1970 einen Wandel in der Denkmalpflege gab. Nicht durch eigene Reflexion wurde er geschaffen, sondern durch Impulse von ganz anderer Seite: von Bürgerinitiativen. Sie wollten sich nicht mehr einreden lassen, daß Altstädte nichts wert wären. Und daß es unterhalb der sogenannten großen Denkmäler nichts an Bedeutung gäbe.

Für sehr vieles war es schon zu spät. Der Bauwirtschafts-Funktionalismus hatte es beseitigt.

Die Reformen in den 1970er Jahren führten dahin, daß sich die Felder der Denkmalpflege ausweiteten: zu Industrie-Bauten, Infrastrukturen, Wohnbereichen, Siedlungen, Parks und vielem mehr. *Teilweise wurde Denkmalpflege eine normale Dimension des Planens: als Schutz gewachsener Bereiche.*

Das Problem darf nicht mehr heißen: Tabuisierung des Rekonstruierens. Vielmehr besteht es darin, ob eine Rekonstruktion unter mehreren Kriterien Sinn macht und ob sie gut oder schlecht recherchiert und durchgeführt wird.

Rekonstruktion ist eine Weise, gegen das Vergessen tätig zu werden. Und eine reduzierte städtische Umwelt wieder reicher zu machen.

In einer vernünftigen Debatte haben Killersätze und ein Wort wie „Disneyland“ nichts zu suchen, sondern nur ein argumentativer Diskurs.

Wir haben heute viele gute Beispiele für genaue Konstruktion. Dazu gehört Reflexion und Dokumentation. Und Erhalt der originalen Bausubstanz so weit eben möglich.

In Zukunft wird es aufgrund des Verfalls von Materialien viel zum Ersetzen geben müssen.

Zweite Kategorie: Es gab Verbrechen an Abrissen wie zum Beispiel vom Weißen Dorf in Rotterdam von J. J. P. Oud (1890-1963). Solche großartigen Werke rufen nach Rekonstruktion – selbst auf einem Grundstück in einer anderen Stadt oder Land. Dies ist nicht die beste aller Welten – aber immerhin eine sinnhafte.

Nach diesen Lehrstücken – oder *Leer*stücken sollte man die Ideologie des Rekonstruktions-Verbots zu den Akten legen. Endlich wieder bescheiden werden. Und dann auch ehrlich: zeigen, was rekonstruiert ist – mit Vorzeigen der Befunde bzw. Dokumente. Ich kann durch Deutschland reisen und finde dazu – Gott sei es geklagt – so gut wie nirgendwo etwas Dokumentiertes. Man könnte Original und Rekonstruktion an irgendeiner Wand im Gebäude deutlich machen.

Der Kunstwissenschaftler Hans Peter Hilger: Entwürfe sind wie Partituren eines Musik-Stückes. Auch Bauten haben Partituren. Wenn wertvolles kulturelles Erbe zerstört wurde, verdienen diese Partituren, wieder aufgeführt zu werden.

Wir befinden uns in einem Feld, in dem keine grundsätzlichen Regeln und keine bequemen Formeln mehr Bestand haben dürfen. Es gilt auch die bequeme These nicht mehr „Wehret den Anfängen, sonst ertrinkt alles im Mißbrauch.“ Wie in anderen Bereichen des Lebens gibt es nur Fälle, Erfahrungen und die Pflicht zum intelligenten Diskurs, oft auch öffentlich.

Innerhalb dessen wird es umfangreiche Diskussionen über Bedeutungen geben. Das ist normal. Und natürlich entstehen dabei auch absurde Objekte, wie zum Beispiel in Dortmund der bedeutungslose, aber fetischisierte und zudem grotesk falsch rekonstruierte Adlerturm in

der Stadtmauer[103]. Fehlleistungen sind jedoch kein Argument, das einen neuen Diskurs verhindern darf.

Städtebauliche Zusammenhänge, vor allem zur Wiederherstellung wichtiger Ensembles, sind für mich ein besonders wichtiges Kriterium.

Halbheiten als Scheinlösungen

Immer noch sperrt sich die Denkmalpflege gegen Rekonstruktion. Meist mit einem banalen Satz: „Wir sind keine Denkmalbauer." Das ist eine unsemantische Killer-Phrase, mit der die Diskussion verweigert wird. Wer rekonstruiert, baut nicht im Sinne von Erfindung, eine neues Denkmal, sondern rekonstruiert das alte.

Entkernung. Andererseits ist Denkmalpflege bis heute ziemlich bedenkenlos im Hinblick auf Bau-Substanz. „Großzügig" läßt sie „Entkernung" zu. Unter allerlei Ausreden reduziert sich der Anspruch an Qualität oft erheblich bis skandalös. So ließen Denkmalpfleger als Normalfall zu, daß ein großer Teil der Fachwerk-Bauten bis aufs Skelett „entkernt" und dann das ganze Fleisch in anderer Substanz eingesetzt wurde. Weithin geschah dies sogar ohne Dokumentation und qualifiziert steuernde Begleitung.

Schloß und Konsumpalast. In Braunschweig wurde das Herzogs-Schloß durch Luftangriffe stark beschädigt und 1960 vollends abgerissen – ein in Westdeutschland einmaliger Vorgang – parallel zu den Schloß-Abrissen in der DDR in Ost-Berlin (1950) und in Potsdam (1960). Um 2007 wurde die Fassade rekonstruiert. Dies ist nicht das Problem, sondern daß man eine Rekonstruktion für ein Konsum-Quartier gemacht hat, das nie an dieser Stelle stehen dürfte. Und daß es nur drei Schau-Fassaden sind. Es ging lediglich um die Fassade – diese mußte herhalten für ein Inneres, das eine der vielen auswechselbaren Konsum-Schleusen ist. Die Geschichte wurde hier mißbraucht – zu einer Marketing-Marke.

Haus Gropius. In Dessau wurde das Meister-Haus, das Walter Gropius für sich gebaut hatte (1925/1926) von einer Bombe zerstört. Außer dem Keller-Geschoß blieb nichts erhalten - nur die Pläne und viele Fotos. In der DDR-Zeit wurde auf die Grundmauern ein ganz normales Haus mit dem üblichen Satteldach gebaut – wie überall, einfach, man hätte nichts dagegen haben können, wenn es irgendwo gestanden hätte. Aber hier? Man gibt vor, daß darüber lange Zeit nachgedacht wurde. Nachgedacht?

Einige erhaltene Meister-Häuser wurden restauriert – so genau wie eben möglich.

Ein Spektrum von Meinungen entstand. Es so nehmen, wie es da steht? – Es sei ja eh Geschichte. Schicksal. – Kein gutes Schicksal, aber dürfe man dies abreißen? Es kann jemand darin wohnen? – Haben wir Geld? – Schließlich hatte man Geld. – Rekonstruieren? Es gab ebenso wie für die anderen Meister-Häuser alle wichtigen Unterlagen. Auch das Bauhaus ist weitgehend Rekonstruktion.

Dann kamen irgendwelche „Gscheitles": Wir haben hier schon viel rekonstruiert – dann muß für das Gropius-Haus etwas anderes her. Was? Nun kamen die Sprüchemacher: Wir müssen, zeigen, daß wir auch etwas können. Etwas Zeitgenössisches.

Erstarren da wieder Leute in Ehrfurcht? – Dies galt als mutig. – Jaaaaa, sie erstarrten. Nicht in Ehrfurcht vor dem einzigartigen Gropius-Entwurf. Was der „mal" machte, muß man nicht verstehen. Man hat es auch nicht verstanden! Gropius schien lange vorbei zu sein. Man kann sich ja das Bauhaus anschauen. Aber nicht wahrnehmen, daß es rekonstruiert ist! Es gilt die Willkür der Ideologen. Nein, hier mußte der neue Herr Architekt zeigen, daß er

---

[103] Jürgen Zenker, Ephemere Denkmäler. In: Michael Diers (Hg.), Mo(nu)mente. Weinheim 1993, 265/81.

schöpferisch ist, daß es auch ihn gibt und nicht überall die Gropius und Mies van der Rohe, von denen wir auf der Erde, wie manche meinen, schon genug haben.

Nein, hier soll sich einer selbst selbst verwirklichen. Auf dieser Stelle – nein, nicht nebenan, wo nichts steht. Es heißt in Wikipedia: Das Haus wurde „auf Anregung des britischen Architekten David Chipperfield hin unter Leitung des Berliner Büros Bruno-Fioretti-Marquez als abstrakte Neuinterpretationen der ursprünglichen Architektur wieder aufgebaut worden. Die Innenwände wurden von dem Konzeptkünstler Olaf Nicolai mit unterschiedlichen Verputzarten und Weißtönen gestaltet, was je nach Lichteinfall einen wechselnden Eindruck ergibt."

Nun steht es da – und davor werden einige Leute stolz sagen, daß wir auch wer sind, wir haben ja woanders keine Chancen, aufzufallen, diese unsere Gegenwart von 2012 bis 2014 so wertvoll darzustellen, daß man uns für wichtiger hält als alles zuvor.

Heraus kam eine Verballhornung des Gropius-Gebäudes. Zunächst wird vorgeführt, daß es dieselbe Kubatur habe. Wie banalisiert wird Geschichte, wenn es nur dies ist! Dann aber sind die Fenster blind – und nur ein schmales kleines Keller-Fenster – ausgerechnet ein Keller-Fenster – ist ein richtiges Fenster. Was habt Ihr im Kopf, Ihr Leute, die dies veranlaßt und gut geheißen haben!

Neben dem Haus Gropius hatte Ludwig Mies van der Rohe einen Kiosk gebaut. Er wurde in den 1970er Jahren abgerissen. 2013 wurde er rekonstruiert. Ich bin zufrieden, dies gehörte sich so.

Es wird auch Menschen geben, die am Gropius-Haus zeigen, zu wieviel verständnisloser Unverschämtheit Gremien imstande, die dies auf den Weg bringen und die dies genehmigen und durchwinken. Und mit wieviel zerstörender Rücksichtslosigkeit Menschen, die sich Architekten nennen, ihre Zunft blamieren – bleibend.

Wenn man daran etwas lernen kann, hätte die Untat noch ein wenig einen dritten Sinn. Propaganda für Unsinn tickt allerdings meist anders. Man hätte ganz einfach fragen müssen: Gab es im erheblich zerstörten Dessau nicht nebenan oder an anderer Stelle ein Plätzchen, wo sich Selbstverwirklicher tummeln konnten? Dann wäre wohl ein nützliches und vielleicht auch ein schönes Projekt entstanden. Aber so!? Da werden dann manche Leute stehen bleiben und darüber nachdenken, ob man diesen Irrsinn nicht auch mal abreißt. Und dann den Gropius wieder herholt.

Und was sagte die Denkmalpflege dazu? Wahrscheinlich nichts. Oder sie wollte zeigen, daß sie „ganz modern" ist. Zur Hölle damit! Sie ist in erster Linie die Treuhänderin der historischen Zeit-Schichten. Wenn es einen Enkel gibt, darf man den Großvater nicht abschreiben.

Kurzatmig kaputtsaniert. Unter den Augen der Denkmalpflege-Behörden wurden alte Städte in einen trostlosen Zustand „verschlimmbessert" – damit sie wie Wohnzimmer gehobener Mittelschichten-Familien aussahen.

Eine kleine Stadt wie Oppenheim an der Weinstraße ist ruiniert. Gründe: Abwesenheit sorgfältiger Denkmalpflege. Und eine Bau-Behörde, die zuließ, daß sich das Banale verallgemeinerte.

Weitgehend sind die Dörfer heruntergekommen. Viele ihrer Bewohner und Bürgermeister wollten Stadt sein – ohne zu überlegen, was Dorf und was Stadt ist und wie man zu vernünftigen Konzepten kommt, in denen Werte nicht untergehen.

Ein Spaziergang rund um die innere Stadtmauer von Deidesheim in der Pfalz zeigt ein Spektrum dessen, was man falsch und richtig machen kann. Immer haben Denkmalpfleger und Stadtplaner ihre Hände im Spiel.

Welche Fülle von Gaststätten in alten Häusern wurden durch Modernisierungen „verschlimmbessert"! In einer Mischung von Alt und Neu, die dann weder alt noch neu ist. Zu den Klischees gehört, das alte Fachwerk raus zu reißen und neues Fachwerk zu etablieren, manchmal nur aufgemalt.

Was wurde alles an und in alten Gebäuden bei Modernisierungen in größter Eile, mit dem Blick auf Baumarkt-Klischees, vor oder außerhalb der Augen verzagter Denkmalpfleger „versaut“! Häufig sagten bequeme Eigentümer: Warum soll ich das Alte pflegen, wenn ich es neu bauen kann?

Sollen all die vielen Kurzatmigkeiten auf ewig so bleiben, wie sie sich heute darstellen?

Nächste Frage: *Wird das rasche Umschlagen von Modernisierungs-Moden fortgeschrieben, läßt sich ausrechnen, daß in zwei Generationen keine Städtebau- und keine Baugeschichte mehr sinnlich anschaubar ist, sondern nur noch Archäologie betrieben werden kann.*

Von der passiven zur aktiven Denkmalpflege

Denkmalpflege hat nicht nur die Aufgabe, Bestand zu schützen (was sie bislang, im Gegensatz zu „harter“ italienischer Denkmalpflege eher schlecht als recht machte), sondern sie ist überhaupt für die Existenz der Dimension Baudenkmal verantwortlich.

Daraus geht eine Überlegung hervor. Was kurzatmig modernisiert wurde, könnte mit Kenntnissen „nachgebessert“ werden. Auch weil inzwischen oft wieder Geld vorhanden ist.

Es ist denkbar, daß die Denkmalpflege sich, ähnlich dem Naturschutz, aus der Defensive in die Offensive entwickelt. *Wenn Denkmalpflege überhaupt noch eine Zukunft hat, dann wahrscheinlich in der Rekonstruktion von „verschlimmbesserten“ Details bis hin zu ganzen Gebäuden. Vor allem, wenn dies einer Ensemble-Wirkung zu gute kommt.*

Es ist denkbar, daß in Zukunft die unteren Denkmalbehörden, in Verbindung mit anderen Ämtern, ganze Programme zur Qualifizierung von Denkmälern und Ensembles entwickeln. Als zeitliche Stufen-Pläne. Sie wären für die unteren Denkmalbehörden eine ausgezeichnete Qualifikations-Chance. Auf diese Weise könnte, was in den letzten Jahrzehnten "verhunzt und versaut" wurde, im Laufe der Zeit aufgearbeitet werden.

Ein Programm sollte vor allem Details rekonstruieren: Pflaster von Straßen, Plätzen, Sälen, Räumen (Beseitigung von Asphalt u. a.). Putz mit Oberflächen-Struktur und Farbe an Sockeln, Hauswänden (Abnahme von Verblendungen) und Mauern, weiterhin Garten-Zäune, Treppen-Materialien, Türen und Tore, Fenster, Gitter, Dachgesimse, selbst Bepflanzungen und Gewächse. Rekonstruktionen machen gleichermaßen in Außen- wie in Innenräumen Sinn.

Hier lassen sich Überlegungen zur Bau-Konjunktur anschließen. Zur Beschäftigung. Und zur Qualifizierung von Arbeitskräften.

Der Zeit-Geist. Die Auseinandersetzung mit dem Zeit-Geist wird nie verschwinden.

Wir sind am Ende des Jahrhunderts in der Lage, die letzten Jahrzehnte zu überschauen: alle Modernisierungen hatten nur einen kurzen Halbzeit-Wert, dann waren sie auch modisch verschlissen.

Hingegen läßt sich an Originalen oder an der Tendenz zum Original nachweisen, daß solche Bauten auf Dauer viel billiger kommen. Denn meist entziehen sie sich dem Wechsel des Zeit-Geistes. Originales ruft weniger den Anspruch hervor, dem Zeit-Geist-Wandel folgen zu müssen.

In unserem Fall kann der Zeit-Geist-Wandel den Ansprüchen einer aktiven Denkmalpflege auch entgegenkommen: In den nächsten Jahren wird überall erneute Modernisierung fällig. Dies verschafft Überlegungen Raum, zur Rekonstruktion zurückzukehren.

Im westfälischen Herford jagten sich die Modernisierungen des Altmarktes. Kurz nach jeder Eröffnung einer teuren Maßnahme war sie bereits „verschlissen.“ Hier stehen mitten auf dem Platz die Fundamente eines einst schönen mittelalterlichen Rathauses mit Laubengang, das 1898 abgerissen wurde. Fotografisch ausgezeichnet dokumentiert, könnte es mit der nächsten Modernisierung des Platzes rekonstruiert werden und öffentliche Funktionen bedienen.

Reflexion der Rekonstruktion. Tatsächlich darf es die Naivität, mit der um 1900 rekonstruiert wurde, in Zukunft nicht mehr geben.

Rekonstruktion verlangt intensive Überlegung. Erwartet werden Belege für frühere Zustände. Hilfsweise: gut belegte Analogien. Die Fotografie ist inzwischen eineinhalb Jahrhunderte alt. Erwartet werden auch Untersuchung und Dokumentation.

Ehrlichkeit. Denkmalpfleger Andreas Roßmann (Dortmund/Köln): „Alle Maßnahmen an einem Objekt sind immer Rekonstruktion. Unausgesprochen rekonstruieren wir. Hiltrud Kier in Köln sprach immer gegen Rekonstruktion - und rekonstruierte ohne Ende. Wir müssen uns mal ehrlich machen. Was wir tun, sollten wir auch benennen. Nicht sagen: Damit haben wir nie zu tun.“

Dokumentation. Als ich im Amt des Landeskonservator Rheinland arbeitete, gab es dort ein Archiv. Jeder vermutet nun, daß darin die Akten mit den Dokumentationen dazu lagern, wie die Denkmalpflege mit den Bauten gearbeitet hat. Das Archiv war in einem desaströsen Zustand. Von den meisten Fällen gab es kein Blatt Papier.

Nun ist Denkmalpflege zu einem erheblichen Teil Rekonstruktion. Denn wo etwas verfallen ist, muß es ersetzt werden. Dies gilt für Hölzer, auch für Mauerwerk, für Putz und für Farben sowie für Zubehör wie Fenster und Türen. Man muß erwarten, daß der Zustand fest gehalten wird und zweitens die Maßnahme. Dafür gibt es den Text und das Bild.

Die Unprofessionalität vieler Denkmalpfleger ist an diesem Mangel an Dokumentation am deutlichsten faßbar.

Offenlegung. Rekonstruktion ist immer ein Problem. Daher würde die Denkmalpflege gut daran tun, wenn sie generell öffentlich machen würde, was mit jedem ihrer Gebäude geschehen ist und geschieht.

Zur Offenlegung gehört öffentliche Dokumentation und Erklärung der Bau-Denkmale am Ort: in Form von Text-Tafeln. Sie sollten in einer zugänglichen und atmosphärischen Sprache den Menschen verständlich gemacht werden: als Teil einer historischen Lebenswelt.

ergänzen

Eine hinzu gewonnene Dimension: Industrie-Kultur

220 Jahre Industrie-Epoche, seit ungefähr 1790, liegen hinter uns. Sie ist die Zeit, die uns am nächsten liegt. Wir leben sie. Aber es ist ein Irrtum zu glauben, daß wir sie gut kennen. Die Denkmalpflege hat dazu bislang nicht viel beigetragen. Erst spät entdeckte sie die Bauten dieser Epoche – seit etwa 1970. Heute kümmern sich nur wenige darum. „Ein Barock-Kirchlein“ ist gemütlicher, es läßt sich leichter denkmal-fremdelnden Instanzen vermitteln.

Die „Kathedrale der Industrie-Kultur“. Die große Halle aus Stahl und Glas von Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen war das Objekt des ersten Kampfes in einer fulminanten Rettungs-Geschichte der Industrie-Kultur.

Ich denke an den Mann, der verzweifelt war, daß niemand auf seine Briefe reagierte: Hans Peter Köllmann (1908-1992), der Direktor der Werkkunstschule Dortmund. Als er mit mir sprach, antwortete ich sofort. Und es gelang, weitere Mitstreiter zu gewinnen. Die beiden Denkmalpfleger Helmut Bönninghausen und Eberhard Neumann, in Düsseldorf Künstler, den

Architektur-Professor Wolfgang Döring, das Fotografen-Ehepaar Bernd und Hilla Becher und den Journalisten Hartwig Suhrbier (Frankfurter Rundschau). Die Halle wurde gerettet – durch initiative Bürger.

Ich genieße Jahrzehnte später die Rettung. In der Halle spielt die Bergmanns-Kapelle das Steiger-Lied „Glück auf . . ..“ In mehreren Versionen. Zuerst wie einen Choral. Dann wie ein Marsch. Ein Volks-Fest folgt. Janne stellt sich Willi Wittke vor, den legendären alten Bergmann, der in Eisenheim in den Jahren der Rettung tätig war und dieses Lied mit Inbrunst sang.

Wunderbar - eine solche Halle zu haben! So wertvoll wie der Kölner Dom. Das muß sich eine Region leisten.

Bayern restauriert Kirchen und Schlösser und zeigt sie stolz sich selbst und vielen Gästen. Sie schaffen Identität, Stimmungen und Tourismus. Darüber hinaus: für die Geld-Gläubigen eine Menge Geld. In der Metropole Ruhr gibt es die Industrie-Kultur.

Wunderbar, an einem solchen Tag herumzulaufen - in dieser faszinierenden Halle: im Licht und in der Ruhe des Sonntagmorgen, zwischen den vielen Dingen, die alle ihre Bedeutung haben. Und sprechen.

Neben der Halle ragen zwei Förder-Türme in die weite blaue Luft - einfallsreiche, phantasiegeladene Konstruktionen, die Assoziationen wecken. Auf dem Gelände sind Lokomotiven und Wägen platziert - die Sphäre des Bewegens von einst. Was für ein Ensemble! Wir stehen auf den Schultern all der Menschen, die dies schufen.

Helmut Bönninghausen hatte eine geniale Idee, diesen Ort zum Zentrum eines ausgreifenden Industriemuseums zu machen. Es halfen alte Leute, einst Arbeiter. Mit Stolz sagten sie als Führer den Leute zuhören: Hier habe ich gearbeitet. Diese Rentner kommen immer wieder - erstaunlich, wie sie sich ihre Netze erhalten haben.

Hier bleibt ein Ort des Lebens bestehen, auch wenn vieles darin unterging. Die Vergangenheit kann auch aus Gegenwarten bestehen, wenn wir es so anlegen.

Jahrelang führten alte Leute die Kneipe. Der Raum war ein Feuerwehr-Haus, aber die Einrichtung ist die einzige originale im Ruhrgebiet.

Es gibt Dampf-Maschinen – gelegentlich sind sie im Betrieb. Ein Rentner sagt: „Wo ist der Unterschied zur italienischen Altstadt ?“ Er gibt sich selbst die Antwort: „Auch hier kann ich den ganzen Tag verbringen.“Rentner sind für die vielen Schul-Klassen und weitere Touristen-Gruppen Zeugen ihrer Zeit und machen Führungen.

Die erste große elektrische Förder-Maschine, die erste größere Gleichstrom-Maschine, einst als erste zur Seil-Fahrt zugelassen, wurde wieder zum Laufen gebracht - von einer Gruppe alter Männer. 1901 wurde sie gebaut, von der Generation ihrer Urgroßväter. 1902 präsentierte sie sich in der Industrie-Ausstellung in Düsseldorf. 1903 wurde sie verpflanzt - und dafür erhieöt sie diese großartige Halle.

Werner Mellin arbeitete zeitlebens als Elektro-Ingenieur, der Maschinen zum ersten Mal in Betrieb setzte - lange bei Siemens, später bei Brown Boveri. „Wenn einen die Leidenschaft gepackt hat, kann man nicht locker lassen,“ sagt er. Mellin erklärt die historischen Verhältnisse, die auch die Maschine prägten. „Strom war sehr teuer. Daher wurde die Maschine so konstruiert, daß sie rechts herum und links herum fahren konnte.“ Das Museum nutzt ihre Lebens-Erfahrungen.

„Mich stört hier niemand, ich werde geschätzt und kann schalten und walten.“ Mit leuchtenden Augen jubelt er: „Die ganze große Maschinen-Halle gehört mir. So reich war ich noch nie . . ..“Eine Kultur entstand: das lebendige Museum.

In diesem Umfeld bildete sich ein Verein: Pro Kultur-Ehrenamt in Dortmund e. V.

Geburt der Industrie-Denkmalpflege. Denkmalpfleger Axel Föhl (Landeskonservator Rheinland): „Es besteht kein Zweifel daran, daß bei der Geburt der Industriedenkmalpflege die Bürgerbewegung, wenn schon nicht Patin, dann aber zumindest Kindergärtnerin gespielt hat. Wobei sich nicht zuerst Arbeiter, sondern Intellektuelle im Nachvollzug der Wende der

Geschichtswissenschaft hin zu einer „Geschichte von unten", hin zu einer „Alltagsgeschichte" für die Erhaltung von Zechen, Eisenhütten und Werkswohnhäusern interessiert haben. Es bleibt Roland Günters Verdienst, ab Mitte der 1960er Jahre als erster deutscher Nachkriegs-Denkmalpfleger beim Landeskonservator Rheinland in ein Kurzinventar von Oberhausen Bauten der Industrie und Technik mit aufgenommen zu haben."[104]

Begriff oder Stichwort? Es ist kein Begriff, sondern ein Stichwort: Industrie-Kultur. Denn Begriff erfordert herkömmlich Definitionen, die sich meist weniger um den Kern bemühen als um Abgrenzungen. Es kommt aber auf den Kern an. Was an Genauigkeit solchen Begriffen abverlangt wird, ist nie leistbar. Diese Einsicht hatte schon vor über 100 Jahren der kluge Max Weber, als er von „Anmutungsbegriffen"sprach. Sie mußten nicht genau sein, sie konnten ungefähr benennen, worum es geht.

Ich stelle in diesem Buches die verbreiteten Stil-Begriffe der Kunstgeschichte grundlegend in Frage. Einen hoch komplexen Sachverhalt auf einen Begriff zu bringen, ist ein Versuch, den ich Aberwitz nenne: Man muß sich nach langer Zeit eines Begriffs-Gebrauchs eingestehen, daß er nicht das trägt, was versprochen wird.

Das Stichwort „Industriekultur" beansprucht nichts weiter als einen Hinweis auf einen sehr umfangreichen Komplex von Inhalten mit vielen Dimensionen. Mehr muß man dem Stichwort nicht abverlangen. Ich weiß, daß es häufig kritisiert wurde: aber unter der überfordernden These eines überholten Begriffs-Denkens. Tatsächlich ist „Industriekultur" ein höchst erfolgreiches Stichwort: man kann ahnen oder ungefähr wissen, was gemeint ist. Anschließend muß man am konkreten Fall sagen, worum es dich handelt.

Ich selbst habe mich schon lange dazu entschieden, die konkreten Sachverhalte der Baugeschichte im Industrie-Zeitalter nicht mit einem Stil-Begriff zu belegen, sondern wie es in der Geschichtswissenschaft verbreitet ist: möglichst als Inhalt zu skizzieren und mit einer Zeit-Angabe zu versehen.

Bahnsteig-Museum. Eines der schönsten Projekte der IBA Emscher Park ist die Rekonstruktion des Hauptbahnhofes (1929) in Oberhausen. In ihm gibt es ein Juwel an Museum. Einen funktionslos gewordenen Bahnsteig nutzte Thomas Schleper, Leiter des Rheinischen Industriemuseums, um eine der beiden Wurzeln der Industrie-Stadt zu zeigen - die Eisenbahn. Oberhausen war der wichtigste Eisenbahn-Knotenpunkt im einst größten Industriegebiet Europas - seine Drehscheibe. Dies drückte sich auch ästhetisch aus: in einer ausgezeichneten Bahnhofs-Architektur von 1929. Wenn etwas wirklich gelungen ist, erscheint es immer noch taufrisch und für alle Zeiten zeitgemäß.

Innerhalb des Bahnhofs gibt es das Museums-Gleis. Das gut restaurierte Warte-Häuschen zeigt die Eisenbahn-Geschichte des Ortes - als Stadt-Entwicklung.

Auf den Schienen steht eine Lok mit einem Torpedo-Wagen, der einst das glühende Eisen vom Hochofen zur Stätte der Veredelung transportierte. Was dann damit geschah, kann man unmittelbar neben dem Bahnhof, am hinteren Ausgang in einem Museum erfahren: im Rheinischen Industriemuseum für Industrie- und Sozialgeschichte.

Es ist leider noch selten, daß ein Museum sich so gut mit einem authentischen Ort verknüpfte wie hier mit dem Museums-Gleis. Eine Zeichnung, die 1901 der österreichische Maler Weeser-Krell anfertigte, zeigt die Gutehoffnungshütte. Wir sehen die Bilder der drei aufeinander folgende Bahnhofs-Bauten. Und den Speise-Saal, in dem sich der Industrie-Magnat August Thyssen oft mit Geschäfts-Leuten traf.

Stiftung Industrie-Kultur. Karl Ganser, der Intendant der IBA Emscher Park, gründete 1995 für eine Anzahl besonders wichtiger historischer Bauten die „Stiftung Industriedenkmalpflege und Industriekultur."Das Land stattete sie mit 40 Mio. DM

---

[104] Axel Föhl, „Kampf war schon". Bürgerschaftliches Engagement bei der Erhaltung von Industriedenkmalen. In: Forum. Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2/2006, 57/63. Hier S. 57.

Stiftungskapital aus. Bundesweit war es die erste Stiftung zum Erhalt von Industrie-Denkmalen. Für Denkmale, für die sich zunächst keine Verwendung finden.

Dazu gehören: Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde (als Stiftungs-Zentrum). Kokerei Zollverein in Essen-Katernberg. Zeche Consolidation Schacht 9 in Gelsenkirchen-Bismarck. Zeche Radbod Schacht 1/2 in Hamm-Bockum-Hövel. Zeche Zweckel Schacht 1/2 in Gladbeck. Zeche Fürst Hardenberg Schacht 1 in Dortmund-Lindenhorst. Zeche Gneisenau Schacht 2/4 in Dortmund-Derne. Zeche Pattberg Schacht 1 in Moers-Repelen. Zeche Schlägel & Eisen Schacht 3 in Herten-Langenbochum. Zeche Sophia-Jacoba Schacht 3 in Hückelhoven. Zeche Sterkrade Schacht 1 in Oberhausen-Sterkrade. Zeche Unser Fritz Schacht 1 in Herne-Wanne. Zeche Prosper II Schacht 2 in Bottrop.[105]

Die Industrie-Kultur hat es in manchen Denkmalämtern immer noch schwer. Manchmal wird das uralte Monopol einer bestimmten Anschauung engstirnig verteidigt: auch nach Jahrzehnten des Aufbruchs zu einer entwickelten Anschauung. Oft ist es auch auch pure Bequemlichkeit. Nach dem Unfall-Tod des Industrie-Denkmalpflegers im Landesamt Sachsen-Anhalt, Rainer Philipp (1952-2013), wird seine Stelle nicht mehr besetzt – und dies in einem Land, das die Industrialisierung stark mitgeprägt hat. In manchen Denkmalämtern gibt es Unwissen, Eifersucht, ungehörige Hierarchien, Vorurteile.

Zur Industrie-Kultur siehe auch die Kapitel: ####

Stadtplanung: Siedlungen im Ruhrgebiet

Der Skandal im Umgang mit diesem Thema: Das Land, die Städte und die Großeigentümer begreifen es nicht. Die Stadtplanung ignoriert es. Die Denkmalpflege geht damit nur zufällig ein wenig um. Die Heuchelei: Man spricht über Bau-Kultur – aber wenn man sie besitzt, gilt sie nichts. Diese Siedlungen sind die historischen Filet-Stücke der Industrie-Epoche – aber sie gehen zugrunde, weil es quer durch in den Ämtern blind zugeht und es keine Verantwortung gibt.

Dieses Kapitel ist ziemlich ausführlich angelegt. Man soll an ihm sehen, was zu einem Konzept gehört, wie es eine entwickelte Denkmalpflege benötigt. Zu einem Konzept sowohl der Stadtplanung wie der Denkmalpflege.

Zweitens kann man erkennen, wie umfangreich das Versagen von Stadtplanung und Denkmalpflege gegenüber der Geschichte und ihren Möglichkeiten für Heute und Morgen ist, wenn man Potenziale ignoriert und verspielt.

Ich wohne seit 1974 in Eisenheim - der ältesten Siedlung im Ruhrgebiet. Sie ist ein Mikrokosmos - mit allen Problemen und produktiven Seiten, die man hier haben kann. Eisenheim ist außerordentlich gut erforscht. Es steht im wesentlichen für die Siedlungen des Ruhrgebietes - einst waren es rund 2 000. Wir haben viele Studien-Besucher. Aus diesem Kontext entstand der Diskurs, den ich nun zum Nach- und Vordenken anbiete[106].

Der Sprung im Siedlungswesen. Im Industrialisierungs-Prozeß des 19. Jahrhunderts werden zunächst die Arbeitskräfte-Ressourcen der bäuerlichen Landschaft ausgeschöpft: die Tagelöhner und dann die kleineren Bauern.

Dann führt die Entwicklung von Großzechen zu einem Sprung in der Betriebs-Größe und folglich zu einem Sprung im Siedlungswesen. Zunächst verdichtet der Zustrom an Menschen

---

[105] www.industriedenkmal-stiftung.de

[106]Das Gerüst dieses Aufsatzes geht auf einen Vortrag zurück, zu dem Prof. Dr. Heinrich Blotevogel ins Kolloquium der Geografischen Abteilung der Universität Duisburg am 6 Juni 2001 einlud.

die dörflichen und kleinstädtischen Siedlungs-Kerne. Er streßt ihr Gefüge und sprengt es dann. Dadurch entstehen Zustände, wie sie auch Friedrich Engels 1845 (Die Lage der arbeitenden Klasse in England) beschrieb.

Essens Einwohner-Zahl wächst von 1850 bis 1910 um das Dreißigfache. In einem Jahrzehnt 1860-1870 verdoppelt sich die Bevölkerung. In den 1880er Jahren verlangsamt sich der Zuwachs. Aber in den 1890er Jahren steigt er wieder gewaltig an. 1871 leben in Hamborn 3 000 Menschen, 1910 sind es 100 000. Die Bevölkerung von Bochum verdoppelt sich 1880-1900.

Das Chaos ist immer ein gutes Geschäft. Bauern, die Land verkaufen, investieren besonders gern in Miets-Häuser.

Das Gegenbild zum Chaos: die Siedlung. Große Werke müssen qualifizierte Arbeits-Kräfte anwerben. Sie sind gezwungen, mehr anbieten als Chaos. So entsteht ein Gegenbild zum wilden Siedeln: die Siedlung[107].

---

[107]Zu den Siedlungen im Ruhrgebiet siehe: Johannes Biecker/Walter Buschmann (Hg.), Arbeitersiedlungen im 19. Jahrhundert. Bochum 1985. Franziska Bollerey/Kristiana Hartmann, Wohnen im Revier. 99 Beispiele aus Dortmund. München 1975. Franziska Bollerey u. a., Gutachten über die Werkssiedlung Klapheckenhof in Gelsenkirchen-Heßler. Dortmunder Architekturhefte, Band 10. Dortmund 1978. H. Bussen, Die Entstehung und Entwicklung der Arbeitersiedlung Resser Mark zu einem Stadtteil von Gelsenkirchen. Examensarbeit. Münster 1957. Wilfried Dege, Zechenkolonien und Bergarbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. In: Naturkunde in Westfalen. Hamm. 4, 1968, 119/128. W. Dördelmann u. a., Gutachten zu den vorbereitenden Untersuchungen . . . für Flöz Dickebank in Gelsenkirchen-Ückendorf. Projektarbeit Lehrstuhl Wohnbau. Aachen 1975. Wilhelm Düwell, Wohlfahrtsplage. Eine eingehende Studie über die sogenannten Wohlfahrtseinrichtungen in den verschiedenen Großbetrieben. Dortmund 1903. Eduard Führ/Daniel Stemmrich, Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen. Bürgerliche Wohnrezepte für Arbeiter zur individuellen und sozialen Formierung im 18. Jahrhundert. Wuppertal 1985. Roland Günter, Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. In: Eduard Trier/Willy Weyres (Hg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland. Band II: Architektur II. Düsseldorf 1980, S. 465/496. Roland Günter, Im Tal der Könige. Essen 1994, 4. Auflage 2000. Adolf Heinrich, Die Wohnungsnot und die Fürsorge privater Arbeitgeber in Deutschland im 19. Jahrhundert. Marburg 1970. August Heinrichsbauer, Industrielle Siedlung im Ruhrgebiet in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Essen 1936. Renate Kasdorff-Viehmann, Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für die Arbeiter-Bevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkriegs. Aachen 1981. Richard Klapheck, Siedlungswerk Krupp. Berlin 1930. G. Knopf, Des Bergmanns Glück? Wohnverhältnisse der Ruhrbergarbeiter vor dem 1. Weltkrieg und die Siedlungspolitik der Zeche Bergmannsglück in Gelsenkirchen-Buer. Examensarbeit. Bremen 1980. Fried. Krupp AG (Hg.), Wohlfahrtseinrichtungen der Gußstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen a. d. Ruhr. 3. Ausgabe, Band 1-3, Essen 1902. Anhang zu Band 2, 1906. 3. Ausgabe, Band 3, 1911. Wohlfahrtseinrichtungen der Harpener Bergbau-Actien-Gesellschaft zu Dortmund. Dortmund 1913. I. Kruse, Der Wohnungsbau der Zeche >Hugo< in Gelsenkirchen. Examensarbeit. 1976 (Stadtarchiv Gelsenkirchen). D. Peters, Die bauliche und sozialgeographische Entwicklung der Zechenkolonien an Beispielen aus Gelsenkirchen und Herne. Examensarbeit. Bochum 1976. Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström/Roland Günter, Rettet Eisenheim. 2. Auflage Berlin 1973. Rolf Spörhase, Wohnungsbau als Aufgabe der Wirtschaft. Stuttgart 1956. Stadt Gelsenkirchen (Hg.), Erhaltung von Arbeiter-Siedlungen. Zusammenfassender Bericht des Kongresses am 12. September 1976 in Gelsenkirchen. Gelsenkirchen 1976. Stadtplanungsamt Gelsenkirchen (Hg.), Erhaltenswerte Werkssiedlungen in Gelsenkirchen. Gelsenkirchen 1977. Hermann Sturm, Fabrikarchitektur Villa Arbeitersiedlung. München 1977. Hartwig Suhrbier, Fabrikschloß und Zechenkolonie. In:

Als erste Werk läßt 1846 Jacobi, Haniel & Huyssen (später Gutehoffnungshütte genannt) Eisenheim bauen[108]. Der Initiator ist ihr Generaldirektor Wilhelm Lueg[109]. Er begann seine Karriere als armer Haus-Lehrer in der Familie Jacobi, war offensichtlich sehr belesen, hatte wahrscheinlich Kenntnis von den frühsozialistischen Beispielen in England und Frankreich. Robert Owen (1771-1858) errichtete in New Lanark in Schottland neben seiner Textil-Fabrik eine Muster-Siedlung mit genossenschaftlichen Läden. Charles Fourier (1772-1837) gründete in Frankreich Wohn-Projekte (familistères) für je 300 Familien und agrarische Genossenschafts-Gebiete (phalanstères).

Dabei trifft sich ein Bündel von Motiven: die Tradition uralter Verantwortung des Adligen für seine Bauern - nun übernimmt sie manchmal ein Firmen-Chef. Bei Alfred Krupp ist dies offensichtlich. Hinzu kommt eine Ahnung von frühsozialistischen Utopien.

Die Mühe des geplanten Siedelns. Es ist erstmal unendlich mühsam, die Siedlung Eisenheim zu bauen. Ihre Entstehungs-Geschichte ist ein Krimi: Sie dauert 10 Jahre: von 1836 bis 1846. Die Gemeinde Osterfeld fürchtet Sozialkosten für arme Leute. Denn unter den Arbeits-Bedingungen dieser Zeit sind vorprogrammiert: Krankheit, früher Tod, Witwen und Waisen. Und weitere Infrastruktur-Kosten. Die Hütte wird hingehalten. Schließlich platzt Wilhelm Lueg der Kragen: Er baut die Siedlung illegal. Faust-Recht. Die Regierung salviert dies drei Jahre später.

Lothar Romain/Hartwig Suhrbier (Hg.), Tausend Blumen. Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalen. Wuppertal 1984, 199/219. Daniel Stemmrich, Die Siedlung als Programm. Hildesheim 1981. Ruhrlandmuseum, 1988. Michael Weisser, Arbeiterkolonien - über die Motive zum Bau von Arbeiterwohnungen durch industrielle Unternehmungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Deutschland. In: Joachim Petsch (Hg.), Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Band 2. Berlin 1975.

[108]Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström/Roland Günter, Rettet Eisenheim. Bielefeld 1972 (dann Hamburg 1973. 4. Auflage 1975). Roland Günter/Michael Weisser, Eisenheim in Oberhausen. Die Untersuchung der ältesten Arbeitersiedlung Deutschlands (1844-1901). Eine Herausforderung an Kunstwissenschaft und Baugeschichte. In: Archithese 8/(Teufen) 1973, 45/54. Hartwig Suhrbier, Arbeitersiedlung Eisenheim. In: Hans-Eckehard Bahr/Reimer Gronemeyer (Hg.), Konfliktorientierte Gemeinwesenarbeit. Darmstadt 1974, 136/141. Janne Günter/Roland Günter, Architekturelemente und Verhaltensweisen der Bewohner. In: Ina-Maria Greverus (Hg.), Denkmalräume - Lebensräume. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Band 2/3, Gießen 1976, 7/56. Roland Günter, Eisenheim - das ist eine Art miteinander zu leben. In: Reimer Gronemeyer/Hans-Eckehard Bahr (Hg.), Nachbarschaft im Neubaublock. Weinheim/Basel 1977. Roland Günter u. a., Eisenheim. Die Erfahrung einer Arbeiterkolonie. In: Lutz Niethammer (Hg.), Wohnen im Wandel. Wuppertal 1979. Janne Günter, Leben in Eisenheim. Weinheim/Basel 1980. Stefan Klein, Reportagen aus dem Ruhrgebiet. Frankfurt 1981. Mit einem Vorwort von Willi Wittke und einer Reportage über Eisenheim. Roland Günter, Eisenheim. Die erste deutsche Arbeiterkolonie und ihre Architektur. In: Wolfgang Ruppert (Hg.), Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum "Wirtschaftswunder". München 1986, 127/136. Ein Versuch, die soziologische Denkweise von Norbert Elias auf die Baugeschichte von Eisenheim anzuwenden. Günter Morsch, Eisenheim. Die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet. Köln 1990. Roland Günter, Ein Ort des Nachdenkens. 150 Jahre Arbeitersiedlung Eisenheim. In: Oberhausen ´96. Oberhausen 1995, 78/82. Peter Knoth/Barbara Stricker, Lebensraum Stadt: Raum zum Leben. Oberstufen Geographie. München 1995. Darin: Die Arbeitersiedlung Oberhausen-Eisenheim, S. 84/92. Janne Günter/Roland Günter, Sprechende Straßen in Eisenheim. Essen 1998.

[109]Bodo Herzog, Wilhelm Lueg (1792-1864). In: Tradition Nr. 2/1971, 49/71.

Frühe Siedlungen. Lange Zeit, bis 1870, entstehen nur sehr wenige dieser geplanten Areale. Beispiele: Kolonie Stahlhausen (1857) in Bochum (Stahlhauser-/Gremmestraße; nur einige Häuser erhalten). Siedlung Hegemannshof (1860/1895) in Essen-Katernberg (Plänkerweg/Meerbruchstraße). Eickeler Kolonie (1864, 1900, 1907) in Herne-Eickel (Margareten-/Alfredstraße). Lampferhof-Siedlung (1867) für Zeche Carl in Essen-Altenessen (Lampferhofstraße). Kolonie Ottilienaue (1868, später Flöz Dickebank genannt) für die GBAG-Zeche Alma (1862) in Gelsenkirchen-Ückendorf (Ottilienau-Straße).

Wohnungsnot. Eine der Forderungen des ersten großen deutschen Bergarbeiter-Streiks 1872 heißt: Abhilfe der Wohnungs-Not. Der Streik geht verloren.

Nur ein kleiner Teil der Werke baut Siedlungen. Der Essener Oberbürgermeister Hache beklagt die fehlende Einsicht der Gewerke (Zechen), die nichts dazu tun, „um die Wurzel der sozialen Calamität der Bergarbeiter durch Beseitigung der Wohnungsnot zu vernichten." Und der Mittelstand verhindert alle Wohnungs-Reformen.

Aber: der nomadisierende Wechsel von Arbeiter-Familien von Fabrik zu Fabrik[110] kostet auch die Unternehmen viel Geld. Also versuchen sie, Arbeiter an ihre Werke zu binden: mit attraktiven Wohnungen. Den wichtigsten Impuls gibt Alfred Krupp in der Zeit der Stahl-Konjunktur durch die Kriege in den 1860er Jahren. Ein erster größerer Schub an neuen Siedlungen entsteht mit den Gewinnen aus dem deutsch-französischen Krieg 1870/1871. Der zweite Schub ist die Konjunktur um 1900 („Wirtschaftsimperialismus"). Der dritte Schub sind die 1920er Jahre.

Einkommens-Verbesserung. Um 1900 verbessert die verbilligte Werks-Wohnung das Realeinkommens einer Bergmanns-Familie um 10 Prozent, mit Garten und Tieren um weitere 20 Prozent. Und wenn sie einen Kostgänger aufnimmt, zusätzlich um 15 bis 20 Prozent. Dadurch kann sie, mit der Haus- und Garten-Arbeit von Frauen und Kindern, ihr Einkommen bis zu 50 Prozent erhöhen[111]. Sie kommt gerade so durch. Reich wird niemand.

Lebens-Qualität als Werbung. Siedlungen sind ein Werbe-Argument. Die Zeche Viktor bei Rauxel (Castrop) verbreitet 1908 ein Plakat zur Anwerbung von Bergarbeitern. Sie behauptet: „Masuren! In rheinländischer [!] Gegend . . . liegt, ganz wie ein masurisches [! Dorf . . . eine reizende, ganz neu erbaute Kolonie der Zeche Viktor bei Rauxel. Diese Kolonie besteht vorläufig aus über 40 Häusern und soll später auf etwa 65 Häuser erweitert werden. In jedem Haus sind nur [!] vier Wohnungen . . . Zu jeder Wohnung gehören drei bis vier [!] Zimmer. Die Decken sind drei Meter hoch [!] . . . Jedes Zimmer, sowohl oben als auch unten, ist also schön groß, hoch und luftig, wie man sie in den Städten des Industriebezirks kaum findet [!]. Zu jeder Wohnung gehört ein sehr guter, hoher und trockener Keller . . . Ferner gehört dazu ein geräumiger Stall, wo sich jeder sein Schwein, seine Ziege oder seine Hühner halten kann . . . Endlich gehört zu jeder Wohnung auch ein Garten von etwa 23 bis 24 Quadratruten [1 Rute = 14 qm] . . . Die ganze Kolonie ist von schönen breiten Straßen durchzogen, Wasserleitung und Kanalisation ist vorhanden. Abends werden die Straßen elektrisch beleuchtet. Vor jedem zweiten Haus liegt noch ein Vorgärtchen, in dem man Blumen oder auch Gemüse ziehen kann. Wer es am schönsten hält, bekommt eine Prämie . . . ."[112]

Vermittlung zwischen Kulturen. Im frühen Bergbau an der Ruhr führen die Beschäftigten ein „Doppelleben" - als Bauern und als Bergleute. Besonders die Siedlungen vermitteln zwischen zwei Kulturen: dem bäuerlichen Leben und dem Leben in der Industrie. Die Zuwanderer möchten wenigstens Teile ihrer herkömmlichen ländlichen Lebens-Form

---

[110]Das gilt aber auch für Berlin, wo jedes Jahr die Hälfte aller Familien umziehen.

[111]Magnus Dellwig, Kommunale Wirtschaftspolitik in Oberhausen 1862-1938. 2 Bände. Oberhausen 1996, 1, 201/202.

[112]Zitiert nach Wolfhard Weber, Industrialisierung. Das Ruhrgebiet. Braunschweig 1982, 98.

weiter führen - sie erhalten sie nun in miniaturisierter Weise: mit dem Gemüse-Garten und dem Stall für Tiere[113].

Infrastrukturen. Der Staat gibt den Werken auf, in ihren Siedlungen die Infrastrukturen wie Wege u. a. zu finanzieren. Folge: Daher versagen sich die meisten Werke lange Zeit dem Bau von Siedlungen. Er läuft erst wieder an, als um 1900 die Konjunktur heiß läuft und die Werke mehr Menschen brauchen, um zu produzieren.

Das politische Paradox: Wir haben bis heute das Problem, daß Betriebe ihre Tätigkeit nur als das Minimum verstehen. Andererseits versucht Wirtschaft tendenziell auch den Staat daran zu hindern, das zu tun, was im Umfeld der Wirtschaft notwendig ist. Ihr wichtigster Grund: die Steuern drücken. *Sie will nicht wahrhaben, daß diese Abgaben die Infrastrukturen finanzieren, ohne die eine entfaltete Wirtschaft nicht produzieren kann.*

Eine Verbund-Wirtschaft kann erst entstehen, wenn sie Infrastrukturen erhält. Hinzu kommen weitere Staats-Tätigkeiten, die Ungleichgewichte einigermaßen ausbalancieren können. Damit entsteht seit 1900 der moderne Staat.

Ordnung gegen Chaos. Siedlung ist ein Antiprogramm gegen das Chaos des Wildwuchses: Geplant. Geordnet. Übersichtlich. Siedlung bedeutet Gefügtheit: umsichtiger Umgang mit Boden, Bauten, menschlichem Verhalten und Beziehungs-Formen. Die Siedlung institutionalisiert Gemeinschaften - sie macht sie vor allem mit ihren Zusammenhängen anschaulich und erlebbar - bis in die „Siedlungs-Kultur von heute".

Die Siedlung ist ein typisches Innovations-Produkt des Industrie-Zeitalters, entstanden aus der Ambivalenz eines frühen Struktur-Wandels.

Wo es einen entwickelten Städtebau gibt, folgt er in seiner Struktur ähnlichen Überlegungen.

Siedlungen der Eisen-Industrie. Die Eisen-Industrie setzt die erste Welle der Arbeiter-Siedlungen in Gang.

Zwölf Jahre nach Eisenheim - eine lange Zeit ! - läßt der Bochumer Verein vor der Stadt Bochum 1857 die Kolonie Stahlhausen anlegen (Stahlhauser-/Gremmestraße). Nur wenige Häuser blieben erhalten.

Oscar Spetzler, der Firmen-Baumeister des Bochumer Vereins, charakterisiert 1879 die Intentionen seiner Siedlung: „Die Colonie Stahlhausen ist die älteste Colonie des Bochumer Vereins und nur für die Arbeiter der eigentlichen Gußstahlfabrik bestimmt. Bei der Ausführung wurden den Uebelständen und Gefahren, welche das Zusammenwohnen einer großen Menge von Leuten der arbeitenden Klasse unleugbar mit sich führt, durch eine gewisse Bauweise Rechnung getragen. Die Lage dieser kleinen Arbeiterstadt [!], ganz in der Nähe der Stadt Bochum an der Chaussee von Bochum nach Essen, gewährt den Bewohnern die Vorteile einer ländlichen [!] Bauweise in unmittelbarer [!] Nähe der Stadt. Die Häuser bilden längst der Straße nicht dicht geschlossene Reihen, sondern sind in Abständen [!], welche

---

[113]Zum Leben in Siedlungen: Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte. Bergarbeiter und ihre Frauen aus Recklinghausen-Hochlarmark haben in Zusammenarbeit mit dem kommunalen Stadtteilkulturreferat ihre Geschichte aufgeschrieben. Oberhausen 1981. Gabriele Hübner-Voß, Der zweite Blick. Prosper Ebel. Chronik einer Zeche und ihrer Siedlung. Berlin 1983 (über die filmische Arbeit in Bottrop Ebel). Der Bergarbeiter Johann Grohnke (Jahrgang 1913) schrieb ein einzigartiges Werk: Geschichten aus dem Dunkelschlag. Mit einem Nachwort von Janne Günter. Hg. vom Rheinischen Industriemuseum Oberhausen. Köln 1992. Siehe auch: Tita Gaehme/Karin Graf, Rote Erde. Bergarbeiterleben 1870-1920. Film, Ausstellung, Wirklichkeit. Köln 1983. Gudrun Wittig, Kochmaschine, Kostgänger, Kolonie. Gladbecker Frauengeschichte(n) über Tage 1880-1930. Textbuch zur Ausstellung. Gladbeck 1991. Bettina Günter, Schonen - Schützen - Scheuern. Zum Wohnalltag von Arbeiterfamilien im Ruhrgebiet der zwanziger Jahre. Münster/ New York 1995.

etwa der Länge eines Hauses gleichkommen, aufgeführt. Die Zwischenräume dienen zur Aufnahme der Ställe und Düngergruben, während der zwischen den Hausfronten und der mit Bäumen eingefaßten Straße liegende Raum als Vorgarten benutzt wird . . . Charakteristisch für die Anlage ist es, daß die verschiedenen Bewohner nicht in Berührung miteinander kommen . . . [Es] hat sich diese Trennung . . . bewährt, namentlich auch beim Auftreten epidemischer Krankheiten gegenüber dem Zusammenwohnen vieler Familien in aneinander-gebauten [!] Häusern . . . Allerdings steht dieses Prinzip im geraden Gegensatz [!] zu der zweitwesentlichsten Bedingung möglichst billiger Anlagekosten und Miethpreise. Dieser Conflikt [!] zweier wesentlicher Bedingungen ist, wie bekannt, am besten bei den Bauausführungen in den cités ouvrières zu Mülhausen im Elsaß gelöst und sind die dort gemachten Erfahrungen [!] auch bei den hiesigen Bauten benutzt. An dieser Hauptverbindungsstraße sollen auch vorzugsweise die größeren für das Allgemeinwohl bestimmten Anlagen errichtet werden, so eine Wasch- und Badeanstalt, eine Kinderbewahranstalt, Geschäftslokale des Konsumwesens u. dgl. mehr."[114]

1889 besitzt der Bochumer Verein, geführt von seinem sozialpolitisch vorausdenkenden Generaldirektor Louis Baare (1821-1897), 1.045 Werks-Wohnungen. Darin leben rund 6 000 der 6 400 Beschäftigten[115]. Infrastruktur bilden firmeneigene Läden und Kinder-Gärten. Dies alles ist konkurrenzlos billiger, attraktiver und besser.

Mit der Siedlung in Zusammenhang steht ein anderer Typ des gemeinsamen Wohnens: Viele Werke bauen für junge Arbeiter Kost- und Logierhäuser. 1873 errichtet Oscar Spezler in Bochum ein riesiges Gebäude für über 1 200 ledige Arbeiter (nicht erhalten).

Krupp-Siedlungen. Eine besondere Rolle spielen die Siedlungen, die Alfred Krupp (1812-1887) seit 1861 bauen läßt. Alfred Krupp kann die Expansion seiner Werke als Folge von drei gewonnenen Kriegen nur betreiben, wenn er genügend Wohnungen zur Verfügung hat - also läßt er bauen: 1861 ein Ledigenheim, 1863 die Kolonie Westend. Seit 1871 setzt er ein gigantisches Programm in Gang, jetzt auch mit entfalteten Infrastrukturen. 1871 besitzt Krupp schon 1 521 Häuser mit 6 772 Wohnungen - für 10 Prozent seiner Belegschaft. Krupp bevorzugt zwei Bauweisen: eine städtische in den frühen Siedlungen, aber noch 1901 in Cronenberg, und zunehmend eine dörfliche.

Der Krupp-Siedlungsbau hat großen Einfluß auf den Wohnungs-Bau der Zechen. Sein Umfang weckt auch bei Bergarbeitern Ansprüche. Später beeinflußt Krupp den Siedlungs-Bau vor allem durch Qualität.

Siedlungen des Bergbaues. Der Bergbau dehnt sich nach Norden aus, entlang der Emscher - in einem ländlichen Gebiet mit sehr geringer Siedlungs-Dichte. In den einzelnen Großzechen wächst in kurzer Zeit die Zahl der Beschäftigten oft auf mehrere tausend. Daher sind sie gezwungen, Wohnungen anbieten.

Der Bergbau ist nicht der erste Wirtschafts-Zweig, der seine Zuwanderung organisieren muß, aber er unternimmt es in einem Umfang, der nirgendwo größer ist. So entstehen im Ruhrgebiet in 100 Jahren rund 2 000 Siedlungen. Für rund 2 Millionen Menschen. Damit vollbringt der Bergbau das umfangreichste Siedlungs-Unternehmen der Geschichte.

In einigen Bereichen wohnen über 40 Prozent der Bergleute in Siedlungen: im Revier Recklinghausen 44,7 Prozent, im Revier Duisburg 66, 6, im Revier Hamm 68, 2. Viele Städte

---

[114]In: Zeitschrift für Baukunde II, 1879, Heft 4, Spalten 537/550. Zitiert in: Bernhard Kerber; Bochums Bauten 1860-1940. Ausgewählte Quellen. Bochum 1982, 1, Grundriß Abb. S. 13. - Die Siedlung in Mülhausen (1853) im Elsaß wurde gebaut von der Sociètè mulhousienne des Cités ouvrières (1853 als Zusammenschluß von drei Fabrikanten gegründet) und teilweise mit Kapital des Zweiten Kaiserreiches finanziert.

[115]David Crew, Bochum. Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860-1914. Frankfurt 1980, 160, 164.

sind von Arbeiter-Siedlungen geprägt, vor allem Bottrop, Gladbeck, der Norden von Essen, Gelsenkirchen, Herne (45 Bereiche), der Norden von Dortmund.

Was dies als positives stadtplanerisches Potential bedeutet, haben die Städte mit ihren Stadtplanern und Denkmalpflegern sowie die Landesregierung nicht begriffen. Für sie ist jede Siedlung nur ein Zufall – aber keine produktive Struktur Stadt. Sie reden von Baukultur – und wo es sie in den Siedlungen gibt, tun sie nichts, daß man sie wert schätzt und daß sie erhalten wird.

Umfassende Infrastruktur: Krupp. Das entwickeltste Siedlungswesen schafft seit 1861 Alfred Krupp. Es wird von einem Bündel an Impulsen angetrieben.

Krupps Konzept steht in starkem Gegensatz zum Denken seiner industriellen Kollegen: Diese kümmern sich um nichts anderes als um ihr Geschäft - ein Verhalten, das weit hinter bürgerliches Verhalten in Städten des 18. Jahrhunderts zurückfällt. Dieses Problem besteht bis heute - mit schwerwiegenden Folgen. Wenn wir die Modernisierung der Gesellschaft im Blick haben, dann trägt der größte Teil der Industrie nicht das Geringste dazu bei - im Gegenteil: er tritt ständig mit diesem Reduktionismus als Bremser auf. Hingegen hat Krupp ein vorausschauendes Konzept: Unter den neuen Bedingungen der Industrie-Epoche organisiert er Gesellschaft.

Erst lange nach Krupp begreift der Staat ansatzweise, wie notwendig eine innovative Arbeit im Bereich des Siedlungswesens und in der Infrastruktur-Bildung ist.

Die Krupp-Familie und ihre Manager und Planer organisieren in ihrem ausgedehnten Industrie-Territorium nicht nur Fabriken, sondern auch die Lebens-Möglichkeiten der Bewohner: In Form von Siedlungen mit komplexen Infrastrukturen, bis hin zu kleinen Städten.

Alfred Krupp hat die Vorstellung eines Landes-Herrn in einem nun industriell geschaffenen Territorium - zehnmal so groß wie das alte Essen, also mit riesigem Grundbesitz ausgestattet.

In einer Epoche, in der sich alle Verhältnisse auflösen, umwandeln, anders und neu bilden, ist Krupps Mentalität ein komplexer Entwurf vom menschlichen Leben - und dadurch zumindest Material für eine vorausschauende Utopie. Alfred Krupp schafft Bau-Steine für die Zukunft. Sie lassen sich - wie das Beispiel der Arbeiter-Siedlungen und der exemplarische Kampf um ihre Erhaltung 1972/1982 zeigen - auch mit weiteren Überlegungen handhaben.

Alfred Krupp kümmert sich um den ganzen Menschen - in eigentümlichen Widersprüchlichkeiten: Einerseits im freiheits-bremsenden, antidemokratisch-antisozialistischen Sinn[116] - andererseits im freiheit-stiftender Denkweise, die vernünftige Strukturen schafft. Diese führen später zum Sozialstaat: Erst durch ihn erhält die Industrie-Gesellschaft ihre entfaltete Produktions-Fähigkeit.

Krupp schafft Rahmen-Bedingungen für das Wohnungs- und Gesundheits-Wesen (Krankenkasse, Krankenhaus), für die Alters-Versorgung (Alters-Sicherung, Alters-Wohnung) und für den Dienstleistungs-Sektor. Ein Brief von 1871 belegt, daß Alfred Krupp unter Wohnungs-Bau mehr versteht als die bloße Unterkunft: er fordert „bessere Wohnungen", „Bade-Anstalten", eine „große Waschanstalt", „mehrere hotelartige . . . Logierhäuser für Arbeiter besserer Klasse", „Speisesäle, Billardzimmer, Kegelbahnen, Garten-Anlagen . . . mit Springbrunnen, so daß wir jedem billigst eine angenehme Existenz darbieten, welche anzieht. Auch Vergnügungslokale und Gebäude für Unterricht und Vorträge und dergleichen müssen in Aussicht genommen werden."[117]

---

[116]Siehe dazu: Frank Bajohr, Zwischen Krupp und Kommune. Sozialdemokratie, Arbeiterschaft und Stadtverwaltung in Essen vor dem 1. Weltkrieg. Essen 1988.

[117]Zitiert von G. Adelmann, Quellensammlung zur Geschichte der sozialen Betriebsverfassung. 2. Band: Ruhrindustrie. Bonn 1965, 284. Fried. Krupp AG (Hg.), Wohlfahrts-

Seit 1871 läßt Krupp Markt-Plätze[118] und Parks anlegen - gegen den Willen des Baubüro-Leiters Gustav Kraemer, der dies als Boden-Verschwendung ansieht. Persönlich entwirft, dirigiert und kontrolliert Krupp Konzeptionen und Details.

Die große Siedlung Schederhof (1872/1873, abgerissen) in Essen erhält umfangreiche Versorgungs- und Gemeinschafts-Einrichtungen: Markt-Platz, Kaufhaus (= Consum-Anstalt), Kohlen- und Kartoffel-Verkaufsstelle, Bäckerei, Bierhalle, Kegelbahn, Park mit Musik-Pavillon, öffentliche Toilette, evangelische und katholische Volks-Schule, Haushaltungs-Schule, Gärtnerei und Schreber-Gärten. Ähnlich die zeitgleiche Siedlung Cronenberg (abgerissen). 1910 hat die Kruppsche Konsumanstalt in den Kolonien 77 Filialen.

Alfred Krupps Sohn und Nachfolger Friedrich Alfred Krupp erweitert die Konzeption. Er fügt Freizeit, Bildung und Kultur hinzu. Nach dem Leitbild von englischen und später süddeutschen Kleinstädten erhalten seine Arbeiter-Siedlungen eine besonders weitgehende Infrastruktur[119].

Bau-Büro Krupp. Die Leitung übernimmt Ferdinand Barchewitz, dann 1863/1890 der Regierungs-Baumeister Gustav Kraemer, 1890 der Architekt Robert Schmohl (Isny 1855-1944). Früh ist er Mitglied im Deutschen Werkbund, der 1907 gegründet wird.

Das Büro sammelt nach 1900 die besten Leute. Schmohl holt 1909 den Darmstädter Architekten Georg Metzendorf (1874-1934), ebenfalls Mitglied im Werkbund. Ein Mitarbeiter von Metzendorf ist 1916/1918 der Schweizer Hannes Meyer (1889-1954)[120], der später (1928/1930) das Bauhaus in Dessau leitet und einer der wichtigen Initiatoren einer sozialwissenschaftlich fundierten Stadt-Planung ist.

---

einrichtungen der Gußstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen a. d. Ruhr. 3. Ausgabe. Band 1-3. Essen 1902. Anhang zu Band 2, 1906. 3. Ausgabe, Band 3, 1911.

[118]Kurz zuvor schon 1868 in der Siedlung Flöz Dickebank (Kolonie Ottilienaue, 1868) in Gelsenkirchen-Ückendorf (Ottilienau-Straße).

[119]Hermann Hecker, Der Krupp´sche Kleinwohnungsbau. Wiesbaden 1917. Richard Klapheck, Siedlungswerk Krupp. Berlin 1930. A. E. Brinckmann, Neuere Kruppsche Arbeitersiedlungen : Moderne Bauformen 11, 1912, 310 ff. Roland Günter, Krupp und Essen. In: Martin Warnke (Hg.), Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Gütersloh 1970, 128/174. Joachim Schlandt, Die Kruppsiedlungen - Wohnungsbau im Interesse eines Industriekonzenrs. In: Hans G. Helms/Jörn Janssen (Hg.), Kapitalistischer Städtebau. Neuwied/Berlin 1970/1971. Bernhard Kerber; Bochums Bauten 1860-1940. Ausgewählte Quellen. Bochum 1982, 9/12. Lageplan Abb. S. 14.

[120]Hannes Meyer besuchte in Berlin den Abendkurs der Landwirtschafts-Akademie über Ökonomie, Bodenreform, Siedlungswesen sowie das städtebauliche Seminar von Prof. Goecke (Technische Hochschule). Studierte 1912/1913 ein Jahr lang die englischen Garten-Städte Letchworth, Bourneville, Port Sunlight und die Kooperativ-Bewegung. Arbeitet im Bund deutscher Bodenreformer sowie in den schweizerischen Freiland- und Genossenschafts-Bewegungen. 1916 Büro-Chef im Atelier Prof. Georg Metzendorf in Essen. Studium des Kruppschen Großbetriebes und seiner Kultur-Versuche. Soziologische Literatur. 8. Bauperiode der Siedlung Margarethenhöhe Essen (130 Wohnungen) und Entwürfe zur Gartenstadt Hüttenau. 1916/1918 Ressortchef der Kruppschen Bauverwaltung, unter Baurat Robert Schmohl. Bearbeitet einen Beamten-Wohnhausblock in Essen. Arbeiten zur Standartisierung und Typisierung Kruppscher Siedlungen. Projekte für die Garten-Siedlung Kiel-Gaarden (Krupp-Germania-Werft; 1600 Wohnungen) und die Siedlung Kaupenhöhe in Essen (180 Wohnungen). 1919/1924 Siedlung Freidorf bei Basel.- Hannes Meyer, Bauen und Gesellschaft. Schriften, Briefe, Projekte. Dresden 1980. Claude Schnaidt, Umweltbürger und Umweltmacher. Dresden 1982. Michael Koch, Vom Siedlungsbau zum Lebensbau: Hannes Meyers städtebauliche Arbeiten im Kontext der Diskussion in den zwanziger Jahren. In: hannes meyer 1889-1954 architekt urbanist lehrer. Berlin 1989, 34/58.

Zu den wichtigen Krupp-Siedlungen gehören: Altenhof II (1894, 1907/1910 von Robert Schmohl) in Essen-Rüttenscheid. Margarethen-Siedlung (1903 ff. von Robert Schmohl) in Rheinhausen (Duisburg). Dahlhauser Heide (1907/1909 von Robert Schmohl) in Bochum-Hordel. Hüttenau (1909 von Georg Metzendorf) in Hattingen-Welper (Bogenstraße).

Komplexe Krupp-Stadt. Das entwickeltste Beispiel ist die Margarethenhöhe in Essen-Holsterhausen[121]. Georg Metzendorf entwirft hier 1909 geradezu eine kleine Stadt mit Infrastruktur und vielseitiger Szenerie. *Die" kleine Stadt Margarethenhöhe" ist die gelungendste kompexe Stadtplanung des gesamten 20. Jahrhunderts.*

Genau durchdacht ist die komplexe Infrastruktur, bis hin zur Anzahl der Ärzte. Nach dem Gartenstadt-Prinzip folgen die Straßen dem Gelände. Zum ersten Mal wird eine Siedlung nicht nur für Kruppianer, sondern auch für andere Mieter gebaut. Metzendorff wendet sich von der üblichen Repräsentation ab und hat ein Konzept der Einfachheit. Die dritte Ebene sind künstlerische Ansprüche.

Die Herausforderung. Das Neue entstand nicht allein aus der Notwendigkeit des Unterbringens. Das Wichtigste: eine Anzahl Manager und Architekten geben Wohn-Bereichen ein menschliches Aussehen. Diese Siedlungen stehen mitten im schwierigen Industrialisierungs-Prozeß als ein Fanal für Menschenwürde - mit Wirkungen bis zu uns hin - im Kampf vieler Bürgerinitiativen und als Modell für den späteren IBA-Wohnungs-Bau (1989/1999).

Sensibel und monumental. Zu den komplexen Planungen gehört die Krupp-Siedlung Heimaterde (1916/1920) in Mülheim-Heißen. Den Bebauungsplan entwarf Robert Schmidt, der Gründer des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, die Architektur Theodor Suhnel[122]. Sie arbeiteten besonders intensiv mit der Topografie. An der Hang-Kante entstanden steile Schluchten. Diese Siepen sind die Ausgangspunkte einer einzigartigen Idee: Die Häuser sind nicht in erster Linie um Plätze angelegt (die es auch gibt), sondern um diese Schluchten: Häuser-Ketten umfassen sie am Rand architektonisch.

Diese Idee ist strukturell monumental: Sie will zeigen, was Architektur alles vermag - die Natur übergreifend zu fassen. Ein typischer Gedanke der Industrialisierung der 1920er Jahre. Er ist zugleich sensibel und hybrid.

Das Problem: Die Stadt Mülheim ist, obwohl darauf aufmerksam gemacht, intellektuell nicht in der Lage zu durchschauen, worum es sich dabei handelt.

Im Bereich komplexer Planungen gibt es umfangreichen Diskussion-Bedarf.

---

[121]Margarethenhöhe. Erinnerungen und zwanzig Jahre Baugeschichte. Essen o. J. Hannelies Taschau, Erinnerungen an Essen-Margarethenhöhe. In: Lothar Romain/Hartwig Suhrbier (Hg.), Tausend Blumen. Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalen. Wuppertal 1984, 117/121. Ruhrlandmuseum (Hg.), Vom Hausen zum Wohnen. Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel. Eine Ausstellung des Ruhrlandmuseums. Essen1988 (Michael Clarke/Daniel Stemmrich). A. E. Brinkmann, Margarethe Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge. Margarethenhöhe bei Essen. Darmstadt 1913. Gerhard Steinhauer, Gartenstadt Margarethenhöhe. 50 Jahre Margarethe-Krupp-Stiftung. Essen 1956. Taschau, 1984, 117/121.

[122]Heinrich Bertrand, Entstehung und Entwicklung der Siedlung Heimaterde eGmbH Essen. Düsseldorf 1928. Untersuchung Heimaterde. Informationen zur Stadtentwicklung. Herausgegeben im Auftrag des Oberstadtdirektors 6/1976. Elke Jurgereit, Entwicklung und heutige Funktion ehemaliger Werks- und Zechensiedlungen in Mülheim a. d. Ruhr dargestellt an zwei ausgewählten Beispielen. Mülheim 1976. Jürgen Mengler, Werkskolonien in Mülheim a. d. Ruhr. Mülheim 1982. Kerstin Penndorf, Genetische, physiognomische und funktionale Analyse der ehemaligen Werkssiedlung "Heimaterde" in Mülheim a. d. Ruhr. Hausarbeit erste Staatsprüfung Geographie. Essen 1986.

Protest und Reform-Programm: die Garten-Stadt. Aus dem Konzept der Siedlung entwickelt sich das Konzept der Garten-Stadt. Die Garten-Stadt ist zugleich ein Protest und ein Reform-Programm.

Die Idee kommt aus England. Ebenezer Howard formuliert sie 1898 in einem aufsehenerregenden Buch: „Gartenstädte für morgen - ein friedlicher Pfad zu einer realen Reform“[123]. Diese Idee fällt nicht vom Himmel, sondern wächst in einer Vorgeschichte und in einem Kontext: sie entsteht in der Krise der Stadt-Entwicklung, der Horror-Stadt, die vielen Menschen als ein Moloch erscheint - literarisch ausgedrückt von William Blake, Heinrich Heine („Englische Fragmente“), Charles Dickens („Hard Times“) und Rainer Maria Rilke. Er entwickelt nicht nur eine Theorie, sondern auch ein Handlungs-Modell. Ebenezer Howard knüpft direkt an Reform-Siedlungen[124] an: sie dienen ihm als begehbare und sichtbare Demonstrations-Projekte.

In Deutschland bildet sich 1902 die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft[125]. Auch der Verein Reichswohnungsgesetz (1903) hat mit ihr zu tun. Zum Kontext gehört die Bau-genossenschafts-Bewegung.

Zustimmung gibt es von vielen Seiten. Karl Liebknecht unterstützt 1912 die Bewegung. Gegner gibt es auf allen Seiten: unter ideologisierten organisierten Haus- und Grundbesitzern und unter Linken.

Nirgendwo hat die Idee mehr Erfolg als im Ruhrgebiet. Der Grund: Sie hat im Ruhrgebiet Vorformen im Siedlungs-Bau. Nach 1900 wird ein erheblicher Teil der Siedlungen als Gartenstadt-Siedlung angelegt.

Die ausgedehntesten Siedlungs-Bereiche bilden Kamp-Lintfort, Gladbeck, Bottrop, der Norden von Gelsenkirchen-Buer und von Castrop-Rauxel (Habinghorst und Ickern).

Seit Jahrzehnten taucht in der dezentralisierten Metropole Ruhr, vor alem im Zusammenhang mit der „neuen Landschaft der Emscher-Umwandlung“ von mehreren Seiten immer wieder die Idee der „grünen Stadt“ und der „grünen Stadt-Landschaft“ auf.

Der Blick nach England. Im Ruhrgebiet gibt es einen frischen Blick zum Mutterland der Industrialisierung - nach England. Er äußert sich vielfältig. 1865 formuliert Krupp seine Ideen

---

[123]Ebenezer Howard, Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Hg. von Julius Posener. Berlin 1968 (zuerst 1898, deutsch Jena 1907). Howard arbeitet als Parlaments-Stenograf in London. - Hans Eduard Berlepsch-Valendas, Die Gartenstadt-Bewegung in England. ihre Entwicklung und ihr jetziger Stand. München/Berlin 1912. Hans Kampffmeyer, Wohnungs- und Siedlungspolitik. München/Berlin 1920. Zu den Förderern gehören Alfred Lichtwark und Ferdinand Avenarius. Das englische Vorbild propagiert vor allem Hermann Muthesius, der 1896 bis 1903 deutscher Botschafts-Attaché in London ist.

[124]Die Gartenstadt-Idee fußt auf zwei längeren Erfahrungen: Im Mutterland der Industrie gibt es weite Bereiche ländlicher Industrie-Produktionen. Und: in Opposition zu barbarischen Zuständen in überfüllten Großstädten verlegen reform-orientierte Fabrikanten wie Salt, Cadbury und Lever ihre Werke aufs Land und lassen für ihre Arbeiter ländliche Reform-Siedlungen anlegen. Die wichtigsten dieser Muster-Siedlungen sind Bourneville bei Birming-ham (1879 ff. für George Cadbury) und Port Sunlight bei Liverpool (1887 ff. für Lever).

[125]In Deutschland wird 1902 in Anlehnung an die englische >Garden Cities Association< die >Deutsche Gartenstadtgesellschaft< gegründet. Hans Kampffmeyer, Die Gartenstadtbewegung. Berlin 1911. Gustav Simons, Die deutsche Gartenstadt. Wittenberg 1912. Kristiana Hartmann, Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform. München 1976. Axel Schollmeier, Gartenstädte in Deutschland. Münster 1990.

zu einer komplexen Planung[126]. Vor allem Planer von großen Werken greifen die englischen Anregungen: Die Individualisierung der Häuser und die unsymmetrische Formung.

Die Idee der Garten-Stadt nach englischem Leitbild ist nirgendwo so erfolgreich wie in Ruhr. Ein Beispiel: Der preußische Staat läßt im nördlichen Ruhrgebiet für seine Staats-Zechen, die die Flotte mit Kohlen beliefern, die größten Garten-Städte bauen. Dazu gehört der gesamte Ortsteil Gladbeck-Schultendorf/Zweckel (1908/1922 von van de Sand und Jäckel). Seine Fläche ist dreimal so groß wie der historische Kern von Gladbeck. Die Siedlung besitzt alle seinerzeitigen Infrastrukturen. Kristallisations-Kerne bilden die Anger-Plätze.

Gelsenkirchen-Hassel. Die Stadtplanung in Buer (später zu Gelsenkirchen) will einen grünen Ring-Gürtel zwischen Kern und Stadtteilen erhalten. Für eine solche gestaltende Politik betreibt die Stadt Buer seit 1908 eine städtische Grundstücks-Politik als „Preisregulator auf dem Grundstücksmarkt“[127]. Der Magistrats-Assessor Dr. Große-Boymann formuliert 1925 das Stadtplanungs-Konzept: „Der staatliche Bergbau [die >Königlichen Steinkohlen-Bergwerke<] wies der Siedlungspolitik neue Wege. In noch nicht zwei Jahrzehnten schuf er [bis 1921] 4.000 Wohnungen [vor allem in Hassel], die unter Schonung des vorhandenen Waldbestandes und unter Vermeidung jedes baulichen Schematismus kleine Gartenstädte in der Nähe des Stadtkerns entstehen ließen. . .. Es gibt mehrere Bau-Phasen: 1903/1908; 1905/1910; 1910/1915; 1917/1922 . Abgesehen von wenigen Bauten trägt sie eine einzige Gestaltungs-Handschrift: es ist das Lebens-Werk des Baumeisters der staatlichen Zeche: Heinrich Müller[128]. Die Stadt Gelsenkirchen versteht diesen Bereich nicht. Mit vielen üblen Folgen.

Kamp-Lintfort ist die typischste Bergbau-Stadt. Sie wird seit 1905 stadtplanerisch ausgezeichnet angelegt: ähnlich komplex wie die "Krupp-Städte". Westlich der Eisenbahn steht das Bergwerk Friedrich Heinrich (Bauten der 1910er, 1920er und Zechen-Turm der 1960er Jahre). Westlich breitet sich das der große Wohn-Bereich für die Beamten (Steiger u. a.) aus. Östlich hinter der Zechen-Mauer entwickelt sich die Garten-Stadt für die Bergleute. Auch diese Stadt versteht diese planerische Substanz nicht.

Lünen. Eine Garten-Stadt steht am Beginn der Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten THS: die komplexe Siedlung am Kanal (1920/1922 von Rudolf Winzer, Dortmund) in Lünen. Hier gibt es die bestorganisierte Bürgerinitiative, die vorzüglich im Sinn des Gemeinwesens tätig ist. Aber von Denkmalpflege und Stadtplanung kann keine Rede sein.

Der weiterlaufende Impuls. Die IBA nahm 1989/1999 das Thema wieder auf.

Ästhetik. Krupp-Planer Robert Schmohl gibt 1893 in der Siedlung Altenhof I in Essen-Rüttenscheid (nach Abriß 1979 ! nur in Resten erhalten), Häusern ein „malerisches“ Aussehen. Gezielt wechseln und werden nun auch in Spannung gesetzt: unterschiedliche Texturen wie Ziegel, Putz-Flächen, Ziegel-Pfeiler, Haustein und Fachwerk, dann große und kleine Elemente, u. a. große und kleine Fenster. Die Vielfalt der Wohnungs-Typen erhält eine weitere Variante: die einzelnen Typen werden durch Spiegeln, Drehen oder Versetzen so variiert, daß interessante Bilder entstehen. Die meisten Häuser zeigen dunkelroten Backstein und eine klassizistische Ausdrucks-Sprache. Das bedeutet: *Die Familien wohnen einfach und zugleich ansehnlich, sie können das Gefühl haben, daß sie in ordentlichen Häusern wohnen.*

---

[126]Renate Kasdorff-Viehmann, Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für die Arbeiter-Bevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkriegs. Aachen 1981, 154. Tilmann Buddensieg, Alfred Krupp als Bauherr, der Bauherr als Fabrikant. In: Buddensieg, 1984, 142.

[127]Hermann Ehlgötz, Essen. Deutschlands Städtebau. Berlin-Halensee 2. Auflage 1925, 136. Von der Landgemeinde zur Großstadt. Verwaltungsbericht der Stadt Buer 1911/1921. o. O. und J., 15.

[128]Peter Hardetert/Monika Löcken (Hg.), 80 Jahre Bergmannsglück. Ausstellungskatalog Städtisches Museum Gelsenkirchen 1990. Düsseldorf o. J.

Ein Lern-Prozeß vom Alten entwickelte sich noch am Ende des 19. Jahrhunderts. Ihn formulierte als Exponent Camillo Sitte[129]*: Er untersuchte Stadt-Szenerien, beschrieb sie und machte sie damit als Lehr-Material für entwerfende Planer nutzbar.*

Einen wichtigen Beitrag für die Diskussion leistete ein 1911 erschienenes Buch des Kunsthistorikers A. E. Brinckmann. Er forderte vor dem Entwerfen die Analyse und bot selbst eine Anzahl von formanalytischen Kriterien: „Verhältniswirkung", „Flächenbild", „Bühnenraum", „unterschiedliche Deutlichkeit", „Wechselbeziehungen", „Gegensätze räumlichen Volumens", „Kontrast", „Einheitlichkeit", „Rythmus des Raumes"[130]*.*

Die Park-Stadt. Angeregt davon dazu entsteht im Städtebau das Park-Stadt-Modell, am besten ausgeprägt in Oberhausen[131]. Diese Gartenstadt-Struktur trägt erheblich dazu bei, daß die IBA Emscher Park 1998/1999 als zentrale Idee den Park längs der Emscher entwickelt. Die Weiterentwicklung der Park-Stadt wird vom „Bündnis Oberhausener Bürger"(BOB) propagiert. Es ist eine Stadtentwicklungs-Perspektive, die sich vor allem für die weiten Vorstadt-Bereiche eignet.

Der größte Teil der Siedlungen entsteht um 1900. Sie werden nun nach Überlegungen eines vorzüglichen Städtebau angelegt. In meist ausgezeichneten Details wird eine Fülle von Wohn-Werten gestaltet. In diesen hochentwickelten Stadt-Bereichen verkörpern sich auch die utopischen Hoffnungen der Industrie-Gesellschaft: auf ein besseres Leben.

Avantgardistische Wohnungs-Politik und Verallgemeinerung. Die Idee der Gartenstadt ist der wichtigste Impuls für eine künstlerische Avantgarde von jungen Architekten. Sie begreift um 1910 den Wohnungsbau als sozialkulturelle Aufgabe. Dafür stehen Namen wie Karl Ernst Osthaus, Richard Riemerschmid, Walter Gropius, Bruno Taut. Im Ruhrgebiet gehört dazu vor allem Josef Rings - mit Siedlungen in Essen und in Buer-Hassel.

Walter Gropius erklärt den Wohnungsbau zur wichtigsten Bau-Aufgabe. Bruno Taut, der 1922 in Magdeburg ein riesiges kommunales Siedlungs-Programm anwirft, die "bunten Siedlungen" im Kranz um die Altstadt. Er hält Eisenheim für eine sozialistische Muster-Siedlung. Um 1920 gibt es Versuche, aus Erkenntnissen der Siedlungen allgemein Baupolitik zu machen. Beispiel: Peter Behrens in seiner Schrift „Vom sparsamen Bauen".

Staatliche Wohnungs-Politik: Wer in der Geld-Entwertung 1923 sein Vermögen durch den Sachwert Haus gerettet hat, muß eine Abgabe bezahlen, ähnlich dem späteren Lasten-Ausgleich der 1950er Jahre: So entsteht die Hauszins-Steuer. Allerdings läuft nur ein Teil davon in den Wohnungs-Bau - aber das ist mehr als jemals zuvor.

Genossenschaftswesen. Parallel dazu entstehen Genossenschaften. Zunächst dort, wo etwas mehr und sicheres Einkommen ist: bei Beamten. Dann bei weiteren. Bis heute hat die Politik Mißtrauen gegen die Selbstorganisation von Gruppen. Sie fürchtet Gegenmacht und Macht-Verlust. Man kann dies als Indikator für den Stand demokratischer Entwicklung lesen.

Städtische Wohnungs-Politik. In den 1920er Jahren beginnen auch Städte, Wohnungs-Bau zu treiben. Beispiel: Duisburg. Im Hochbauamt arbeiten junge avantgardistische Architekten[132].

Wiederaufbau in alter Form. Viele Siedlungen werden von Bomben zerstört. Das Land verliert einen Teil seines besten Wohnungs-Bestandes. Die Kohle treibt die Nachkriegs-Konjunktur an. Zuwanderer aus dem Osten werden angesiedelt. Dafür werden zunächst aufbaufähige Siedlungs-Häuser meist in ihrer alten Form wiederhergestellt.

Nahezu unbekannt: Pestalozzi-Siedlungen. Eine neue Siedlungs-Bewegung entsteht in einem Kreis von Menschen, die die Wohnungs-Wirtschaft wieder erstehen lassen. Im

---

[129]Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. 1. Auflage Wien 1889.

[130]A. E. Brinckmann, Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit. Frankfurt 1911, 128/131.

[131]Dazu: Roland Günter, Im Tal der Könige. Essen 4. Auflage 2000, ****.

[132] Grunski, ###

Zusammenhang mit einem Schub an Bildungs-Anstrengungen und der sich formierenden Volkshochschul-Bewegung entsteht ein pädagogisches Programm. Für die jugendlichen Arbeits-Kräfte des Bergbaues errichten Wohnungs-Gesellschaften über 30 Pestalozzi-Siedlungen. Keine einzige steht und Denkmalschutz.

Kohlen-Krise: 1956. Altgesellschaften entdecken in der Bergbau-Krise 1956, daß sie ihrem umfangreich angesammelten Grundbesitz eine Kapital-Schiene besitzen. Wirtschaftsminister Karl Schiller läßt die RAG gründen - um den Bergbau in Teilen aufzufangen. Aber: Den riesigen Boden-Besitz beläßt er bei den Altgesellschaften. Diese machen sofort weiter, ihn zu zerfleddern und zu verscherbeln. Schiller hätte die Gesellschaften zwingen können zur Pflege der Siedlungen. Aber in der Kohlen-Krise werden die sie systematisch schlecht geredet. Von mehreren Seiten. Die Eigentümer und ihre Wohnungsgesellschaften sind daran interessiert, sie abzureißen und auf ihrem Boden neue und hohe Häuser zu errichten, um die Rendite zu steigern. Gemeinnützigkeit wird zur Farce.

Stadt-Zerstörung der 1960er Jahre. Was der Krieg nicht zerstört hat, wird mit einem Regierungs-Programm unter dem Vorwand Sanierung zerstört. Dies trifft weite Bereiche der alten Städte. Ebenfalls fördert die Regierung den Abriß der Siedlungen: Von den rund 2.000 im Ruhrgebiet wird bis 1972 die Hälfte zerstört: rund 1.000. Alle wirken mit demselben Ziel zusammen: Firmen, Wohnungsgesellschaften, die Behörden in Land, Bezirksregierungen und Städten, sämtliche Parteien und auch die Gewerkschaften - also die größtmögliche Koalition. Die veröffentlichte Meinung, die wir Presse nennen, veröffentlicht lange Zeit keinerlei Klagen.

Die Täuschung. Wer die Abriß-Politik dieser Zeit untersucht, dem muß zumindest in historischer Distanz auffallen, daß sie - bewußt und unbewußt - mit einem stupenden Arsenal an Propaganda betrieben wurde. Darin spielt die Täuschung eine wichtige Rolle. Den Menschen wurde vorgespiegelt, was unerfüllt blieb. Am deutlichsten ist dies im Bereich der Infrastrukturen, die lange nachhinken oder unterbleiben. Bauminister Hans Jochen Vogel wird in Duisburg-Neumühl 1975 ### vom Baudezernenten Norbert Giersch getäuscht: mit einem Modell von Hügelhäusern. Ein Journalist deckt es auf - und der Minister ergrimmt. Folgen: Keine.

Die Neuentdeckung der Siedlungen. Als junger Angestellter im Landesdenkmalamt Rheinland wurde ich 1967 ins Ruhrgebiet geschickt: um ein Buch über das zu schreiben, was damals als Kunstdenkmal galt. Das war hier sehr wenig.

Ich erweiterte den Rahmen: forschte und schrieb über Fabriken, Infrastruktur-Bauten und Siedlungen. Zusammen mit dem FR-Korrespondenten Hartwig Suhrbier, dem Denkmalpfleger Helmut Bönninghausen und einigen weiteren Personen zogen wir eine Kampagne zur Erhaltung von Industrie-Denkmälern auf.

Dann wechselte ich den Job: ging in die Planung zu einer Firma, die heute Metaplan heißt. Und wurde zur Hochschule berufen.

Als ich im Frühjahr 1972 hörte, daß Eisenheim, das seit 1959 auf der Abriß-Liste stand, wollten wir mit Studenten die Siedlung wenigstens noch dokumentieren. Dabei äußerten Bewohner den Wunsch, sich zu wehren. Sie übernahmen dafür die Form der Bürgerinitiative.

1968: die Bürgerinitiativen. In der Diskussion um die 68er wird fast immer ausgelassen, daß diese Bewegung außerhalb der Hochschulen eine weitaus stärkere Wirkung hatte: Schon rasch lassen sich Menschen anstecken und gründen Bürgerinitiativen, in denen sie auf eigene Faust zu handeln versuchen. Ich selbst und viele andere erkannten, daß die Welt nicht mit großen Sprüchen, so richtig sie sein mögen, verändert wird, sondern durch Handeln in konkreten Feldern. Ich suchte mir den Bereich der Stadt-Planung. Hier entstanden in vielen Bereichen Initiativen. Die Vorläufer der Siedlungs-Initiativen sind die Bürger, die 1968 beginnen, ihre alten Städte zu verteidigen.

Paradigmen-Wechsel. Es entsteht eine Auseinandersetzung über die Maßstäbe beim Planen. Gegen die laufende Praxis trägt der Widerstand vor: Wir müssen uns messen an den

konkreten Bedürfnissen von Kindern, alten Leuten und auch den subtilen eigenen. Dies verlangt auch nach menschlichem Maß. Polemisch zugespitzt: Schluß mit dem Motto „Länge mal Breite mal Geld“. Es tauchen Stichworte auf wie Psychologie, Anschaulichkeit, Szenerie.

Die Siedlung Eisenheim in Oberhausen, die sich 1972 als erste wehrt, wird zum Wallfahrts-Ort für Planer und Wissenschaftler aus der ganzen Republik. Sie erleben, wie durch Kleinteiligkeit und Kleinmaßstäblichkeit, vor allem durch ein spannendes Wege-Netz und Hecken, der Freiraum zu einer Art theaterhaften Bühne geworden ist. Dies geht 1980 stark in die Gedanken-Welt des neuen NRW-Städtebauministers Dr. Christoph Zöpel und 1989 der IBA Emscher Park ein.

Ausbreitung des Widerstandes. Die Initiative Eisenheim sticht in ein Ameisen-Nest. Personen melden sich: als erster der Duisburger Sozialarbeiter Siegfried Baumeister. Er läßt in Neumühl zwei Initiativen entstehen. Für Siegfried Baumeister, der in der Siedlung Johannenhof in Homberg wohnt, ist die Arbeit der Erhaltung bis heute eine tiefgreifende Lebens-Aufgabe. Eine Kette von Bürgerinitiativen entsteht: rund 50.

Organisation des Widerstandes. Die Bürgerinitiativen bilden ein Netzwerk[133]. Nichthierarchisch. Das heißt: Eigene Entscheidung. Eigenes Handeln. Rasche Entscheidung. Alle treffen sich - an unterschiedlichen Orten. Sie machen einen Samstag im Monat eine ganztägige Schulung. Sie sammeln Berater - rund 50 kommen zusammen. Aus den Hochschulen viele Studenten, die über die Fälle Arbeiten schreiben. Damit sind sie in vielerlei Weise hilfreich. Unter den Studenten sind viele Geografen. Später wird Karl Ganser als IBA-Chef sagen: Die wichtigste Bedeutung dieser Initiativen lag darin, daß sie zum ersten Mal der Spekulation Grenzen setzte. David gegen Goliath. Die Darstellung von 8 Jahren Kämpfen ist eine eigene lange Geschichte[134].

Umkehrung des Images: durch Forschung. Vor dem Beginn der Kämpfe galten die Siedlungen in der veröffentlichten Meinung als Auslauf-Bestand. Die Initiativen stellen die Diffamierungs-Klischees in Frage und entfachten Diskussionen. „Rückständig“ (Katrin Zapf) - was steckt hinter diesem Stichwort als Ideologie ? „Unmenschlich“ - was wird dabei übersehen ? „Geringe Verdichtung“ - Was bedeutet Verdichtung – wer beutet damit aus? In diesem Streit spielen mehrere Wissenschafts-Zweige eine große Rolle: Geographie, Wirtschaftwissenschaften, Sozialgeschichte, Sozialwissenschaften, Stadtplanungs- und Baugeschichte.

In Frage gestellt werden: Die Vernichtung der Geschichte nach dem Motto: Alt ist schlecht, neu ist besser. Die Rechtfertigung des Hochhaus-Bauens in der Soziologie und in der Planung. Neue Faktoren der Image-Bildung werden herausgestellt. Wohn-Werte werden entdeckt. Wissenschaften, Fotografie und Film sind mächtige Mittel des Diskurses. Eine Fülle von Publikationen entsteht.

Initiativen machen Ruhrgebiets-Geschichte. Dazu einige Stichworte. 1972 stellt Landeskonservator Dr. Günter Borchers die erste Siedlung in der BRD unter Denkmalschutz: Eisenheim. Helmut Bönninghausen machte dasselbe mit über 50 Siedlungen in seinem westfälischen Bereich - und wird damit der engagierteste Denkmalpfleger der 1970er Jahre. Allerdings bedeutet Denkmalschutz vor 1980 (Denkmal-Gesetz) nicht zwingend Erhaltung.

---

[133]Jörg Boström/Roland Günter (Hg.), Arbeiterinitiativen im Ruhrgebiet. Hamburg 1975. Roland Günter, Sanierung und Erhaltung von Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. In: Adalbert Evers/Juan Rodriguez-Lores (Hg.), Sozialorientierte Stadterhaltung als politischer Prozeß. Stuttgart 1976, 174/203. Wilfried Nelles/Reinhard Oppermann, Stadtsanierung und Bürgerbeteiligung. Bonn 1979 (Forschungsbericht: drei Fallstudien. Eisenheim, Severinsviertel in Köln und Wuppertal-Elberfeld Nord).

[134]Siehe dazu auch: Roland Günter, Mitbestimmung in Eisenheim : Der Architekt 9/1981, 404/406, 419.

1976 zieht der Oberstadtdirektor von Gelsenkirchen, Prof. Heinz Meya (1926-2012), zusammen mit den Initiativen und dem Europarat einen Kongreß zu den historischen Siedlungen auf[135]. Das ist die erste höhere Weihe für das Problem. Die Siedlungs-Initiativen fordern: Das Bundesland braucht ein Städtebauministerium. NRW-Ministerpräsident Johannes Rau (1931-2006) richtet es 1980 ein.

Die Initiativen kämpfen öffentlich heftig mit dem NRW-Innenminister Hirsch, der für das Bauressort zuständig ist und den Abriß der Siedlungen lange Zeit gutheißt und unterstützt. Die öffentliche Meinung wendet sich immer stärker gegen Abriß und Wohnen in hohen Häusern. Hirsch muß die Wohnungs-Förderung auf vier Geschosse begrenzen. Und schließlich seine leitenden Beamten Küppers und Mölle, die für die Stadt-Zerstörung verantwortlich sind, versetzen.

Die Initiativen retten rund 1.000 Siedlungen[136]. Sie retten damit auch ein Erhebliches an Kultur. Dies bildet eine Basis für die IBA Emscher Park.

Scheitern. Viele Erfolge - aber es ist kein Kraut gegen die Privatisierung gewachsen[137]. Wo Gestaltung unkontrolliert bleibt, werden die meisten Häuser in kurzer Zeit ruiniert durch fremde Elemente. Ein schlimmes Beispiel ist die Krupp-Siedlung Beisenkamp in Datteln. Wo Gestaltungs-Satzungen lenken sollen, wird meist nicht kontrolliert - der Jurist nennt dieses staatsoffizielle Wegschauen von Gesetzen „Vollzugsdefizit." Aus Opportunismus verweigern die Kommunen oft den Denkmalschutz. Aber auch er wird wenig kontrolliert.

Siedlung und Tourismus. Die Wallfahrten der meist jungen Wissenschaftler zu den Siedlungen und die vielen Führungen sind der Anfang des Ruhr-Tourismus. Vor allem unter dem Stichwort „Tourismus special interest". Und „Tourismus zur Industrie-Kultur."Karl Ganser nimmt dies nach 1989 in die IBA auf und konzipiert in einer Arbeits-Gruppe den Ruhrgebiets-Tourismus. 1996 erlebte die Siedlung Eisenheim eine Welt-Premiere: Zum erstenmal wurde ein Wohnbereich mit vielen Themen und mit Biografien erzählt: mit 70 Tafeln, jede mit einer Text-Menge von 1 bis 2 Manuskript-Seiten[138]. .

Spiel-Regel: spielen oder dagegen verstoßen. Siedlung bedeutet seit jeher Spiel-Regel.

Innerhalb dessen gibt es viele Freiheiten. Bürgerinitiativen halfen Menschen, aus dem Lager-Denken, aus der Unselbständigkeit und Ohnmacht herauszukommen. Aber viele Menschen verstehen dies nicht produktiv. So finden wir in den Siedlungen ein ähnliches Phänomen wie auf den Straßen: viel Rücksichtslosigkeit. Dies nagt an der Siedlung.

In Eisenheim hat sich lange Zeit der Eigentümer, vor allem seine Kunden-Betreuer, um nichts gekümmert. Auch nur selten die Denkmalpflegerin. Sie ließen alles ins Kraut schießen. Dies unterstützte den inneren Verfall. In anderen Siedlungen läuft es ähnlich. Eine Siedlung kann genauso wenig als Siedlung gespielt werden wie Fußball ohne Regeln. Es geht aber auch nicht ohne eine behutsame Begleitung. Die meisten Siedlungen haben dies nicht. Die Eigentümer und die Städte müssen lernen, daß Siedlung eigene Charakteristiken hat - sie müssen sie als Bestand pflegen und dies auch durchsetzen.

Transzendenz der Lebens-Formen. Die historische Siedlung ist fast immer ein Bau-Denkmal. Auch wenn Stadt-Parlamente sich zieren, dies formell zu erklären. Im Bau-

---

[135] Lebensqualität in Siedlungsbereichen - Bedeutung der Sozialstrukturen zur Sicherung der Daseinsgrundlagen im Ruhrgebiet. Thesenpapier und Entschließungsvorlage (mit Manfred Schomers). In: Erhaltung von Arbeiter-Siedlungen. Zusammenfassender Bericht des Kongresses am 12. Sept. 1976 in Gelsenkirchen. Gelsenkirchen 1976.

[136]Klaus Ernst/Uli Hellweg/Helga Höhmann/Jürgen Wolf, Arbeitersiedlungen - Instrumente und Möglichkeiten ihrer Erhaltung. Berlin 1977.

[137]Anne Mauthe/Bernd Segin/Klaus Selle, Ausverkauf von Bergmannswohnungen ? Gespräche über ein heißes Eisen. Mülheim 1983. Walter Ziegler, Privatisierte Wohnkolonien. In: K. Hottes/H.-J. Klink/H. Liedke/P. Schöller. Geographisches Institut Bochum 1983.

[138] Janne Günter/Rland Günter, Sprechende Straßen in Eisenheim. Essen 1999.

Denkmal kann man so etwas wie eine Transzendenz über die eigene Zeit erleben: Ich kann nicht nur die Lebens-Formen meiner Zeit leben, sondern auch Lebens-Formen von Menschen vor mir - aus anderen Zeiten. Das ist das Spannende im Umgang mit Geschichte. Es geht zwar niemals völlig auf, es läuft auch nicht naiv, aber wir bekommen stets Zipfel mit von dem, was andere vor uns lebten.

Das Beispiel: Eisenheim und die Moderne. In Eisenheim gibt es nicht nur Tradition, sondern auch Innovation. Dazu gehört das Bürgerhaus. Nach Entwurf von Niklaus Fritschi. Vor allem aber die Poetischen Orte. Eine Idee eines der größten Autoren des poetischen Films: Tonino Guerra. Es sind Nachdenk-Orte. Mit einer literarischen Idee und einem künstlerischen Zeichen. Die Raumfahrt in die Erde. Der Mensch mit dem Herzen aus Stein und der Mensch mit dem geöffneten Herzen. Die Phantasie. Der Wald der Tauben-Häuser. Das Rätsel Heinrich Heine.

Resumee: Am Pranger der Geschichte. *Die Region Ruhr durchlief in der Industrie-Epoche eine krause Entwicklungs-Geschichte. Heute stehen nebeneinander Gelungenes und Mißlungenes. Aber diese Geschichte wird nicht verarbeitet. Man spricht zwar häufig vom Strukturwandel, aber es gibt keine substantiellen Konzepte. Stadtpolitik und Stadtplanung versagen komplett. Es gibt keine Analyse des Vorhandenen, keine Arbeit an Wertschätzung und Pflege von Gelungenem, keine Phantasie, wie sich vieles entwickeln könnte. Dies ist im wesentlichen keine Frage der Finanzen, sondern der Köpfe.*

Einzig unter dem Landesminister Christoph Zöpel gab es in Teilbereichen eine Stadtentwicklungs-Politik, die produktiv gestaltete und den Namen verdiente. Nach 2000 wurde dies alles über Bord geworfen – selbst das Stichwort Stadtentwicklung verschwand einige Jahre lang. Heute regiert erneut die Ignoranz.

Das Potential der Siedlungen besteht. Viele Siedlungen sind die Schmuck-Stücke der Stadt. Sie sind nicht nur sozialkulturell interessant, sondern auch als Räume intensiver Lebens-Erfahrungen wertvoll. Mehr denn je bilden sie ästhetisch einen Kontrast zum diffusen und banalen Bre der Vorstädte. Die Region hat viel gutes Bauen notwendig – als Geschichte, die gepflegt wird, und als baukulturelle Zukunfts-Aufgabe. Die IBA pochte darauf, vorhandene Gestalt-Qualitäten zu erhalten. Und sie schuf, angeregt von ihnen, weitere Qualitäten.

Die Denkmalpflege hat weder Konzept noch Struktur. Versagen auf ganzer Linie. Sie muß Zusammenhänge zeigen. Eine Denkmalpflege, die den Namen verdient, muß die Lehrmeisterin der Region sein. In die Öffentlichkeit gehen und Augen öffnen.

Die Stadtplanung muß begreifen, daß die Felder der Denkmalpflege weit umfangreicher sind als die kurze Zeit-Spanne dessen, was wir heute als Stadtplanung bezeichnen. Städtische Politik und Verwaltung muß daraus Konsequenzen ziehen.

Bürger müssen über die Qualitäten und Intentionen ihrer Siedlungen immer wieder informiert werden, damit die ihre Besonderheiten erkennen und pflegen. Die Städte sollen die Siedlungen in vielerlei Hinsicht nutzen.

Die Landesregierung kann mit Kommunalaufsicht und Ködern dafür sorgen, daß die Siedlungen nicht abstürzen. Denn es macht wenig Sinn, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, viel Geld aufzuwenden - es kostet nur einen Bruchteil zu verhindern, daß es nicht in den Brunnen fällt.

Margarethen-Siedlung in Duisburg-Rheinhausen. Der Chef des Krupp-Baubüro Robert Schmohl hat sie 1902 ff. entworfen. Einige Jahre später gehört er zu den Werkbund-Gründern. Die Siedlung wurde zum Teil privatisiert. Dies ist ihr sehr schlecht bekommen. Es gibt einen Verkehrsplan, der Durchfahrten verhindert. Und viele Sackgassen. Aber weil eine vernünftige Park-Ordnung fehlt, ist die Siedlung vollgestellt mit Autos. Warum werden nicht wenigstens die besten Situationen frei gehalten ? Auch für Fotografen!

Man kann hier erkennen, daß eine Stadt die besten Werte nicht wahrnehmen will und sich auch nicht darum kümmert. Sie ist durch und durch unaufmerksam und einfallslos. Dahinter steckt wahrscheinlich der Opportunismus, den die hiesigen Ratsmitglieder haben: für die

Wünsche von Bewohnern, in denen Banalität vor Qualität rangiert. Banal ist das Auto. Banal ist es, keinen weiteren Schritt zu machen. Banal ist immer das scheinbar Nächstliegende.

Hier haben sich Stadtplanung und Denkmalpflege an den Pranger der Geschichte gestellt – durch Versagen.

Denkmal-Satzung. Ich habe mir aus dem Internet die Denkmal-Satzung herunter geladen. Auf den ersten Blick sieht sie gut aus. Aber dann! Offensichtlich trainiert sich hier das Volk das Gesetz zu ignorieren - wie in Neapel. Und die Ämter verstehen sich auf das Wegsehen.

Heute ist der 1. Mai. Der DGB-Vorsitzende Michael Sommer hält eine Rede. Müssen die Leute aus der sozialen Bewegung so fad, glanzlos, banal sein? Duisburg ist seit fast ewig von Sozialdemokraten regiert. Man kann heulen, wie wenig Kultur sie entwickelt haben.

Dementsprechend schwach ist die Denkmalpflege. Das Vorwort der Gestaltungs-Fibel der Unteren Denkmalbehörde ist eine offene Bankrott-Erklärung. „. . . . werden Ihnen viele Veränderungen auffallen, die in den letzten Jahren passiert sind." Warum wird nicht offen gesagt: Durch die Privatisierung. Tatsache: Da machte erstmal jeder, was er wollte. Tatsache: Die Privatisierung wurde nicht an Regeln gebunden. Tatsache: Sie wurde nicht begleitend kontrolliert. „Einiges war unvermeidlich." - Was denn? Bitte genau! - „Vieles ist erfolgt, damit die Gebäude an zeitgemäße Wohnansprüche angepaßt werden konnten." - Dies ist ein opportunistischer Freibrief. - Ja, Leute, was ist denn geblieben? - „Manches hat sich damit zum Schlechteren entwickelt. Schöne alte Haustüren und Fenster sind ausgewechselt worden. Viele alte Hecken und Zäune sind verschwunden. Eingangstreppen und Sockel wurden erneuert und sehen nun anders aus. Manches Haus strahlt nicht nur in neuem Putz, sondern hat auch eine neue Bekleidung bekommen." Na so was!

Solche Zeilen in einem Vorwort! Naivität in solcher Offenheit, das habe ich noch nie so gelesen. In diesen wenigen Zeilen steckt das ganze Elend der Denkmalpflege.

Dann wird die Klaviatur der Beendigung der Denkmalpflege im Plätscherton noch ein Stück weiter gespielt – von den Autorinnen. „Und wenn Sie jetzt einmal in die Zukunft – so in die nächsten fünf oder zehn Jahre – schauen, dann können Sie sich weitere Veränderungen aus- malen."

Greift denn da keiner ein? Wozu gibt es denn Denkmalpflege. Wir lesen ein Dokument des Laissez faire, des laissez aller. Lese ich Satire? - „Ob es besser wird, ist zu bezweifeln." – Was hätte Robert Schmohl, der Architekt dazu gesagt? Das kling doch wie Abriß, nur etwas langsamer! Aber jetzt machen es die Bewohner. Keine Denkmalpflege fällt ihnen in den Arm. - „Besonders heikel wird es dort sein, wo jeder Mann und jede Frau seinen bzw. ihren ganz speziellen Gestaltungsvorstellungen folgen will – und dabei vergißt, daß eine Siedlung immer als eine Einheit geplant ist."- Oh je, der Punkt ist nicht Einheit, das gab es nie, es sind fünf unterschiedlich gestaltete Bauabschnitte vorhanden. Der Punkt ist: Es geht darum, ein geschichtliches Dokument, in dem man sehr wohl und sehr gut leben kann, zu erhalten. Aber hier vergißt bereits die Denkmalpflege, daß es eine historische Dimension gibt – und daß Pflichten bestehen – und durchaus Möglichkeiten und Mittel.

„Zum Schluß dieses gedanklichen Spaziergangs in die Zukunft werden Sie die Margarethensiedlung – Ihre Wohnsiedlung – vielleicht nicht mehr wiedererkennen."

Jaaaa, Leute, habt Ihr Euch als Denkmalpfleger in der satirischen Freitag-Sendung von Oliver Welke für die „Heute Show" gemeldet? Dies sind freundlich klingende satirische Sätze zur Kannibalisierung der Stadt.

Weil es zugleich jedoch eine Pflicht zur Sophistik zu geben scheint, wird aber auch in diesem Vorwort noch das Gegenteil formuliert: „Denn das äußere Erscheinungsbild der Gebäude, die städtebauliche Anlage, die städtebaulichen Raumbildungen sowie der Siedlungsgrundriß sind als Denkmalbereich nach dem Denkmalschutz des Landes Nordrhein-Westfalen geschützt."

Wie bitte? Was soll denn ein solcher Satz, wo Ihr das Denkmal doch kurz vorher schon aufgegeben habt. Ihr solltet doch darüber wachen, daß nicht jeder das Gesetz mit Füßen tritt.

Was habt Ihr den nun geschützt? Eure Tätigkeit ist mit etlichem Steuergeld bezahlt worden. Über ein solches doppelbödiges Amts-Verständnis könnte ein russischer Schriftsteller eine Satire schreiben.

Unterzeichner ist die „Untere Denkmalbehörde der Stadt Duisburg in Zusammenarbeit mit Renate Kastorff-Viehmann und Yasemin Utku." Die Behörde versteckt sich in der Namenlosigkeit – ich weiß aber, daß es Dr. Claudia Euskirchen ist. Und hat Renate Kastorff-Viehmann diesen Text wirklich unterzeichnet? ###

Wohl Renate Kasdorff-Viehmann, Professorin an der Fachhochschule Dortmund hat einen umfangreichen und gescheiten Text zur Geschichte der Siedlung gemacht. Die Frage liegt nah: Kauft sich die Denkmalbehörde Experten, die das Objekt als Literatur vorführen – derweil sie es dem Verfall durch Untätigkeit überläßt.

Dieses Verfahren ist bekannt: hundert Jahre lang haben Industrielle ihre Geschichte und Bauten von Experten publizieren lassen, - und dann abgerissen. Mit der Bemerkung: Ist ja dokumentiert. Die Gutehoffnungshütte Oberhausen ließ 1970 drei Gebäude der ältesten Eisenhütte in Ruhr abreißen. Im gleichen Jahr publizierte sie ein Buch mit einer aufwendigen Untersuchung ihrer Geschichte[139].

Die Wende trat erst ein, als eine Bürgerinitiative und einige wenige Denkmalpfleger mutig Aktionen machten.

Beide Teile der Gestaltungsfibel haben Titelbilder, die so miserabel ausgewählt sind, daß sie auf den ersten Blick suggerieren: Braucht man dazu Denkmalpflege? - doch eher nicht. Dies symbolisiert – sich selbst entlarvend - die Haltung der Denkmalpflege in der großen Stadt Duisburg. Sie versteht sie nicht – und sie will sie eigentlich nicht.

Halden – eine Kette von künstlichen Bergen

Landschaft wird in Mitteleuropa weitgehend von Menschen gemacht und bearbeitet. Sie steht nicht still. Erster Irrtum: Landschaft total d. h. bis ins Detail festschreiben zu können. Zweiter Irrtum: Landschaft jedweder Veränderung zu überlassen, „weil sie sich halt verändert." Es gibt Landschafts-Veränderungen . Möglich und notwendig ist jedoch: Gelungenes einigermaßen zu schützen. Einbegreifen muß man auch Landschafts-Veränderungen, die gelungen sind.

Mit der Kohle, die von Hunderten an Bergwerken aus der Tiefe ans Tageslicht geholt wurde, kam auch viel Gestein nach oben, wurde ausgesiebt und dann zu Hügeln aufgeworfen, die man Berge-Halden oder einfach Halden nannte. Nach einigen Jahrzehnten versuchte der Regionalverband zuerst, sie an ihre Umgebung durch Begrünung anzupassen d. h. ähnlich und damit weniger auffällig zu machen. Die IBA Emscher Park (1989/1999), diese großartige Werkstatt für Querdenken und Phantasie, kam auf einen anderen Gedanken: gestaltete eine Anzahl davon als „Landschafts-Bauwerke" – wie skulptural angelegte Hügel.

Die IBA bildete mit einer Kette solcher „Bauwerke" eine neue Landschaft längs durch die Region. Viele dieser Gestaltungen ließ der IBA Intendant Karl Ganser überhöhen: mit einem Kunstwerk[140].

Nach der IBA interessierte sich niemand um die Pflege. Und der Denkmalschutz erkannte in keiner der Städte, daß es eine öffentliche Aufgabe ist, die Kette dieser Halden in Schutz zu nehmen. Wie blind muß man sein, um dies nicht wahr zu nehmen. Zumal es durch eine

---

[139] Antonie-Hütte###

140

Ausstellung und einen Katalog sowie mit unzähligen Fotografien hervorragend publiziert wurde[141].

Das Beispiel zeigt ebenso wie das Kapitel über die Siedlungen, wie wenig Denkmalpflege überhaupt statt findet und wie ärmlich kurzatmig der Horizont des Denkens ist. Sowohl in der Denkmalpflege wie in der Stadtplanung. Die Stadtplanung muß dafür sorgen, daß diese Leistungen im Ressort Denkmalpflege gut aufgehoben sind.

Die Halden sind im Norden von Ruhr Freiflächen. Mit einzigartigem Charakter. Einst verbotenes Land – jetzt eine fabelhafte Szenerie für die gesamte Bevölkerung. Sie gehören zum Besten, was man einem einst geknechteten Volk hier als Wiedergutmachung, wenigstens für die Nachkommen, geben konnte.

Der renommierte Bildhauer Jan Bormann schrieb mir: „Lieber Roland, ich rief Dich neulich an, weil ich wieder mal einen Kreuzweg zu meine IBA-Landmarke Sonnenuhr in Castrop-Rauxel fürchtete. Auch die Landmarke in Waltrop, die Spurlatten-Konstruktion wurde von einer Kirchengemeinde in einen Kreuzweg umgewandelt.

Deine erste Frage lautete: Hat die Sonnenuhr mit dem Geo-Kreuz Denkmalschutz?

Das hat sie leider nicht. Obwohl sie neuerdings im Stadtplan von Castrop-Rauuxel zusätzlich mit einem Denkmal-Zeichen markiert ist. Vor ein paar Jahren, im Jahr 2007, kämpfte ich in Waltrop dagegen, daß zu meinem Spurlatten-Turm Kreuzweg-Figuren gestellt wurden – ohne zu fragen oder mich zu informieren. 50 m neben meiner Landmarke war die Endstation „Auferstehung angelegt. Der Spurlatten-Turm stand jetzt also auf einem „Friedhof."

Ein Jahr kämpfte ich, begleitet von einem Anwalt, darum, daß die Station entfernt wird. Oder zumindest umgestellt wird. Eine komplette Entfernung war nicht mehr möglich.

Zu gleicher Zeit waren die riesigen „Aliens," die Weltraum-Gäste, in der Mulde am Tetraeder in Bottrop aufgebracht worden.

Beides trug ich beim Regionalverband (RVR) vor: Verletzungen des Urheberrechts. Erstmal erregte ich nur Irritationen.

Der Regionalverband ließ wegen der „Aliens" [am Tretraeder in Bottrop] von einer Kölner Kanzlei ein Rechtsgutachten erstellen. Es bezeichnete eine Duldung durch den Regionalverband als Mitschuld. Dann erst wurde eine Experten-Runde einberufen – zur Beratung und zum weiteren Vorgehen.

In dieser Runde hattest Du bereits den Denkmalschutz für die IBA-Orte, die Halden, und ihre Gestaltungen gefordert. Es wurde jedoch vorgebracht, daß das Urheber-Recht reichen würde. Deine Einwendung: Man müsse sich vorstellen, daß jemand auf sein Urheber-Recht verzichten könnte – was dann? Genau dies ist am Tetraeder eingetreten: der Urheber verzichtete auf sein Recht – öffentlich. Später erfuhr ich von ihm, daß er Drohbriefe erhalten hatte, weil er für das Entfernen der Aliens plädierte und die Unversehrtheit seiner Mulden-Gestalt unter dem Tetraeder forderte.

Ich erzähle dies, weil es exemplarisch das gesamte Spektrum der Problematik zeigt. Der Regionalverband hatte sich damals darauf berufen, daß Halden-Besucher die Aliens akzeptieren. Meine Antwort darauf: Sie hätten wohl auch Gartenzwerge schön gefunden.

Denkmal mit dem alten Wortspiel „Denke mal!" ist das mindeste Attribut für die Gestaltungen der Halden. Diese Landmarken haben in besonderer Weise dazu beigetragen, daß aus dem verrufenen „Kohlenpott" das „Neue Ruhrgebiet" wurde. Mit einer neuen Sicht auf die Region und einer neuen Akzeptanz der Region.

Im Denkmalschutz werden Denkmäler nicht nur Denkmäler durch aufwendige und gekonnte Gestaltung, sondern auch durch ihren sinnstiftenden, beispielhaften und identitätsstiftenden Charakter – für eine Stadt, eine Region, manchmal auch für ein Land. Genau dies ist hier mit den Halden und ihren Kunstwerken geschehen.

---

141 Pachnicke Günter

Jetzt ist ein Problem entstanden: mit der mangelnden Pflege und mangelndem Unterhalt. Durch die Überwucherung des umgebenden Grün. Dadurch nimmt ihre Sichtbarkeit ab.

Hier haben die öffentlichen Träger die Verantwortung: Sie müssen die Symbolik dieser Orte erhalten – durch Pflege.

Da wäre der Titel „Denkmal" nicht nur „Ehre," sondern eine hilfreiche Unterstützung für notwendig werdende Rechtfertigungen und Begründungen, daß eine Verantwortung im Umgang mit diesen Orten wahrgenommen werden muß. Denkmalschutz als öffentliches Bekenntnis zur Bedeutung dieser Orte.

Durch mangelnde Fürsorge entsteht für manche Menschen der Eindruck, daß sie eine Verfügungsmasse sind, deren Popularität man ausnutzen und mißbrauchen kann.

Diese Orte sind keine Verfügungsmasse für Vereinnahmungen durch inhaltlich Fremdes und Widersprüchliches. Sie sind vielmehr die neuen „heiligen Orte" der Region – eben Denkmäler. Denk einmal!"

Bislang hat sichc nirgendwo der Denkmalschutz geregt. Und den Stadtplanern im Regionalverband und in den Städten ist die Angelegenheit das, was man vulgär „wurscht" nennt.

Landschaft und Freiräume

Freiraum -ein ganz trübes Kapitel! Die Stadtplanung weiß fast nichts davon. Lange Zeit wurde in Ruhr das Unbebaute als „Restfläche"bezeichnet. Was keinen unmittelbaren Nutzen hatte, galt nichts. Die Grün-Korridore, die der Siedlungsverband mühsam rechtlich festsetzen konne, wurden Stück für Stück angenagt. Die Stadt Essen betreibt dies noch heute auf ihrem gesamten Territorium – getrieben von der Gier der Baulöwen und korrumpiert von der Nachsicht seines Rathauses.

Auch die Denkmalpflege weiß mit Freiräumen kaum umzugehen. Dies hängt damit zusammen, daß sie weithin fixiert ist auf Steine. Das heißt: auf das Anfaßbare, auf Objekte. Dies wiederum stammt aus einer Wissenschafts-Tradition, die fixiert war auf den materiellen Beweis.

Der Raum. Nun gibt es jedoch die scheinbar immaterielle Luft – und den Raum. Das Theater lebt vom Agieren der Schauspieler im Raum. Die Kulissen bilden mehr oder weniger Raum. *Die Wirkungen eines Bauwerks gehen in den Raum. Es existieren nicht nur Steine, sondern es gibt den Raum, den sie schaffen. Dieser Raum kann sogar weit wichtiger werden als die Wände.*

Die besten Architekten im 20. Jahrhundert, wie zum Beispiel Ludwig Mies van der Rohe (1886-1967), Walter Gropius (1883-1969), Erich Mendelsohn (1887-1953), Richard Neutra (1892-1970) und Hans Scharoun (1893-1972), haben vor allem Räume geschaffen – manchmal fast immateriell wirkende und schwebende Zauberwerke an Raum.

Raum war das Beherrschende Thema der Avantgarden im 20. Jahrhundert. Bis hin zum Mobiliar. Die Sessel von Mies van der Rohe und anderen waren keine körperhaften Objekte, sondern man saß darauf wie auf einem Luftraum – schwebend.

Konkretes Beispiel für Freiraum: Eisenheim. In der ältesten Arbeitersiedlung (1846/1903) im Ruhrgebiet geht es nicht nur um die Steine, sondern ebenso um die großartig disponierten und geformten Räume.

Die kommunale Denkmalpflegerin Gertrud Kersting verstand dies nicht. Ohne sich die ihr gezeigten Befunde anzusehen, dekretierte sie, daß die Hecken im Freiraum „vorn 1.30 m, hinten 1.70 m" sein dürfen. Aber: Erstens gibt es in dieser Disposition kein Vorn und Hinten, denn die Wege führen um die Häuser herum. Zweitens kontrolliert sie nicht, ob sich

Bewohner zumindest an diese (falschen) Maße halten, daher lassen manche Leute die Hecken viel höher wachsen. Drittens verändern diese Hecken-Höhen wie hohe Mauern den historischen Sinn der Siedlung, den ein Denkmalpfleger begreifen müßte: *daß die Leute das Areal mit den „Kumpel-Familien" überschauen können und damit die vielfältige Lebendigkeit , die sich darin abspielt.* Zu diesem Thema gibt es eine große Anzahl von Aussagen alter Leute, die wir in den 1970er Jahren aufzeichnen konnten[142]. Sie geben oft Wissen weiter, das sie von ihren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern bekamen und das manchmal in die vierte Phase der Bauzeit um 1900 zurück reicht.

Dieselbe Denkmalpflegerin ließ zu, daß in anderen Siedlungen Wohnwege zugestellt und abgezäunt wurden. Zum Beispiel in Dunkelschlag in Oberhausen-Sterkrade.

Ihr war es auch gleichgültig, wie in Oberhausen durch Eisenheim der Verkehr läuft: als Schleichweg zur Umgehung einer Ampel – mit verheerenden Wirkungen für die grundlegend sehr menschliche Siedlung. Mit Lärm. Mit Gefahren, vor allem für Kinder. Mit Beschleunigung statt Ruhe. Städtebauliche Denkmalpflege ? In diesem Mangel an konkretem Verständnis nur ein leeres Wort.

Damit zusammen hängt auch das mangelnde Verständnis der meisten Denkmalpfleger, die sich keine Mühe machen, stadtplanerisch zu denken. *Denkmalpfleger müssen laut werden, wenn Verkehrsplaner die Räume der Baudenkmäler zerstören. Der Raum gehört zum Denkmal – nicht als ein diffuses beiläufiges Etwas, sondern er ist ein Bestand des Denkmals.*

Ich habe die kommunalen Denkmalpfleger mehrfach geben, bei der Verkehrsplanung (### Janklaas) zu intervenieren . Schweigen.

Es gibt anthropologisch bleibende menschliche Bedürfnisse, die von historischen Zuständen bis heute besser bedient werden als gegenwartsfixierte Urteile behaupten. Zweitens gibt es Raum nicht als etwas Genormtes, das überall gleich ist, sondern ebenso wie Bauten sind Räume sehr unterschiedlich. Räume sind Charaktere.

Eisenheim gehört zu den spannendsten Räumen in der Region. Die Denkmalpflege muß diese Raum-Qualitäten erkennen und ihr Möglichstes tun, um sie zu schützen.

Die Denkmalpflege muß auch ein Auge für die Landschafts-Qualitäten haben. Denn die dafür im engen Sinn zuständigen Behörden haben meist keine ästhetischen Dimensionen im Sinn. Die Denkmalpflege muß darauf hinweisen.

Die Ära Zöpel 1980-1989

Kaum ein Minister schafft es, daß seine Amts-Zeit über seinen Abtritt hinaus im Gedächtnis bleibt. Fast immer wird er rasch vergessen.

Aber es gibt eine Ausnahme, die hoch interessant ist. Von 1980 bis 1989, also ein Jahrzehnt lang, war Christoph Zöpel (SPD) Minister für Stadtentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Und darüber hinaus Gründer und dann auch mit Maßen Begleiter der IBA Emscher Park (1989-1999). Seine Ausstrahlung verbreitete sich in ganz Deutschland. Er gilt als die Lichtgestalt in der Stadtentwicklung der Nachkriegszeit. Seine Tätigkeit wird noch heute als Meßlatte den Ministern vorgehalten – als Herausforderung.

Christoph Zöpel, 1943 in Gleiwitz geboren, aufgewachsen in Minden. Studium der Wirtschaftswissenschaften, Philosophie und öffentliches Recht in Berlin und Bochum. Mit 29 Jahren im Landtag Nordrhein-Westfalen. 1978 macht ihn Ministerpräsident Heinz Kühn zum Minister für Bundesangelegenheiten. 1980 bis 1989 ist er Minister für Stadtentwicklung in NRW. 1990 im Bundestag. 1994 zeitweilig im Schatten-Kabinett des SPD Kanzler-

---

[142] Janne Günter, Alte Leute erzählen ###

Kandidaten Rudolf Scharping. 1996 legt er die Spitzen-Ämter im Bund und in NRW nieder. Er spricht sich als einer der ersten für Rot-Grün aus. Dann wird er Außenpolitischer Sprecher der SPD. 1999 vier Jahre lang ist er Staatsminister im Auswärtigen Amt.

Es ist spannend zu sehen, was Minister aus der Stadtentwicklung machten. Vor Christoph Zöpel war das Bauwesen in der Hand des NRW-Innenministers Burkhard Hirsch (FDP), der es imkompetent mit dem kleinen Finger lenkte. Hirsch war zusammen mit seinem Vorgänger Willy Weyer (FDP) verantwortlich für die umfangreichsten vandalischen Zerstörungen historischer Städte unter dem täuschenden Deckmantel „Sanierung".

Christoph Zöpel machte als neuer Minister 1980 eine totale Wende. „In den 1960er Jahren versauten wir unsere Landschaften, zerstörten wir unsere Dörfer und die Altstädte," sagt der Denkmalpfleger Helmut Bönninghausen. „Und zerstörten die Siedlungen. Es war eine Epoche des Irrsinns. Erst Minister Zöpel schob dem Irrsinn einen Riegel vor. Durch das Denkmalschutz-Gesetz. Und durch Mittel zum Aufkauf. Und durch die IBA in den 1990er Jahren."

Grundlage. Der Minister geht „mit seinen lebensweltlichen Kenntnissen" an die Aufgabe heran. Kurz nach Amts-Antritt legt er in einer Broschüre zum Europäischen Jahr der Stadterneuerung[143] seine leitenden vier einfachen Grund-Gedanken vor: „Freihändig erfundene Sätze: Mehr Platz für Fußgänger! Mehr Raum für Kinder! Mehr Grün in die Stadt! - und wohl das wesentlichste: Lieber kleiner als zu groß!"

Nachfolger. Nach seinem Weggang 1989 in den Bundestag und später als Staatsminister im Auswärtigen Amt kann man einen ganz langsamen Verfall des Ministeriums feststellen, der sich kurz nach 2 000 rasant verschnellert.

Zöpels nächste Nachfolger, Franz-Josef Kniola (1990-1995; SPD) und Ilse Brusis (1995-2000; SPD), machten noch ganz gute Arbeit. Aber der dritte Minister, Michael Vesper (1995-2005) enttäuschte: Er war unengagiert und einfallslos. Der „Grüne", startete mit Erwartungen, die er nie erfüllen konnte - und wollte. Dann trat der erste CDU-Minister auf: Oliver Wittke (CDU). In Gelsenkirchen war er als Oberbürgermeister (1999-2004) gescheitert. Er hatte die Bau-Ikone des Hans-Sachs Hauses (1921 von Alfred Fischer) in verheerender Weise 2001 ff. vor die Wand gefahren. Für kurze Zeit wurde er in der Montangrundstücksgesellschaft Essen (Liegenschaften der RAG) als Abteilungsleiter untergebracht („geparkt") und kam 2005 zum Erstaunen der Fachleute und Bürgerinitiativen auf den Sessel des Bauministers. Gleich zu Beginn schaffte er den Titel „Stadtentwicklung" für sein Ministerium ab. Dies war geradezu ein Programm. Auch zuständig für Verkehr scheiterte er daran, daß er wegen mehrfachem zu schnellem Autofahren, sprich Rasen innerhalb geschlossener Ortschaften, und Führerschein-Entzug 2009 seinen Hut nehmen mußte. Ihm folgte ein Übergangs-Minister, Lutz Lienenkämper (2019-2010; CDU), der für das Wirtschafts-Ministerium aufgebaut werden sollte. 2010 kamen die Abteilungen zum Wirtschaftsministerium unter dem Harry Voigtsberger (SPD).

Inzwischen waren die besten Leute des Zöpel-Ministeriums geflüchtet oder pensioniert. Andere ließen sich vorzeitig pensionieren. Dritte veränderten sich. Mit äußerstem Frust ging die Staatskonservatorin Dr. Birgitta Ringbeck ins Auswärtige Amt: für den Bereich Weltkulturerbe.

Als Abteilungsleiterin hatte sich der CDU-Minister Oliver Wittke Anne Katrin Bohle ### geholt, die zuvor das Arbeitsamt Gelsenkirchen geleitet hatte. Da muß man nach ihrer Sachkompetenz in ihrem neuen Arbeits-Bereich fragen?

Dermaßen innerlich herunter gekommen wurde das Ministerium 2010 zu Abteilungen im Wirtschaftsministerium degradiert. Das ungeheuer umfangreiche Wirtschafts-Ministerium erhielt zudem einen sehr schwachen Minister: Harry Voigtsberger. Er hatte zuvor den

[143]"Aus mir unerfindlichen Gründen war Wuppertal eine der fünf deutschen Beispiel-Städte. Ich wußte damals nicht, daß dort ganz besonders viel Unsinn angerichtet worden war."

Landschaftsverband Rheinland geleitet . Von Voigtsberger soll der Satz stammen, er würde in der „Minister-Anhörung“ *nie gegen* eine Stadt entscheiden. Weil sich dies herumsprach, sagte der Landeskonservator des Rheinlands, Udo Mainzer, es sei zwecklos den Minister anzurufen. Dies ist eine Kapitulation der Denkmalpflege. Erstens ist ein Landeskonservator kein Untergebener. Zweitens darf er keinen vorahnend vorauseilenden Gehorsam haben. Man darf sich durchaus mit einem Minister in der Sache streiten? Oft muß man es sogart tun.

Als sich 2010 die rot-grüne Landesregierung bildete, machte 2012 der Deutsche Werkbund NW eine Kampagne: Das Bauwesen muß erneut ein eigenes Ministerium erhalten – und wieder mit dem Stichwort „Stadtentwicklung“. Tatsächlich hatte die Kampagne Erfolg. Aber an der Tatsache des herunter gekommenen Ministeriums änderte sich nichts.

Minister für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr wurde 2012 der Generalsekretär der Sozialdemokraten in NRW, Michael Groschek. Er war lange Zeit im Rat der Stadt Oberhausen Fraktions-Chef gewesen und gab dort keine Zeichen für Nähe zu Kultur und zum Denkmalschutz. Schon nach vier Wochen im Minister-Amt hatte er die zunächst positiven Erwartungen und den Ruf verspielt. Denn er lief mit vollmundigen Sprüchen durchs Land – etwa des Kalibers „Wenn ein Haus leer steht, muß der Bagger kommen.“ Und er fand die Flächen-Abrisse im Duisburger Norden „okey.“ In seiner Heimatstadt Oberhausen, wo er den Mund häufig voll nahm, nannte ihn der Volksmund auch „Groscheckone“. Dieser Minister fuhr die wenigen Finanzen des Denkmalschutzes vollends auf Null. Es gab heftige Proteste. Dann legte er als Alibi wieder eine Million zulegen. Groschek erwies sich auch hier als kultur- und denkmal-feindlich. Von Kompetenz konnte keine Rede sein. Nordrhein-Westfalen war erneut vom Regen in die Traufe geraten.

Warum führe ich dies schon am Anfang eines Kapitels auf ? Weil vor diesem Hintergrund für viele Menschen die Tätigkeit von Minister Christoph Zöpel seit dem Jahr 2 000 geradezu ein Sehnsuchts-Thema im Land wurde.

Vortrag. Vom Kongreß zum 70. Geburtstag von Christoph Zöpel wurde ich zu einem Vortrag eingeladen. Ich charakterisierte ihn aus meiner Perspektive:

Unterschiedliche Rollen. „Das Leben, das im besten Sinn ein gewaltiges Theater ist, verteilt unterschiedliche Rollen. Ich denke, daß ich über mehr als 40 Jahre hin so etwas wie ein aktiver Zeit-Zeuge war und bin. Ich kenne nicht die Drehbücher des nun langen Lebens von Christoph Zöpel, aber ich habe einiges davon wahrgenommen und an einigem mitgewirkt. Davon möchte ich einiges erzählen.

Ich nenne es erzählen, weil sich das Leben in vielen Geschichten abspielt und es gute Gründe gibt, diese Weise des Erlebens ernst zu nehmen. Dies möchte ich auch als freundliche Kritik an der üblichen Wissenschaftlichkeit verstehen.

Meine eigene Rolle. Ich war nach 1965 einige Jahre beim Landeskonservator Rheinland tätig, habe dort die Kriterien der Denkmalpflege erweitern können und setzte das Thema Industriekultur in Gang. Dann arbeitete ich zwei Jahre in der Planergesellschaft „Quickborner Team“. In der Zeit der großen Hochschul-Reformen wurde ich 1972 in die Hochschule gelockt. Ich gehöre also nicht zu denen, die durch ein Amt mit Christoph Zöpel zu tun hatten.

Aber in sehr viel anderer Weise. Als ein Bürger, der an der Stadt-Kultur interessiert und engagiert ist, der die Ämter in einem Gemeinwesen beobachtet, mit ihnen als ein „guter Bürger“ zu tun haben will – verstehend, mitwirkend, aber auch kritisch und wenn es sein muß, vehement streitbar. So war ich – dies ist vielleicht der beste, zumindest der demokratischste Teil meines Lebens - in rund 150 Bürgerinitiativen tätig. Eine Bürgerinitiative ist eine informelle Gruppe, die zu einem bestimmten Thema arbeitet, mit einem Gestaltungsziel.

Schließlich habe ich neben einer Reihe von Forschungen vieles an Geschehen in der Stadt-Kultur festgehalten und formuliert - als Zeithistoriker und Publizist.

Der Kontext. Ich muß nun zum Verständnis des Nachfolgenden, in dem ich die Wahrnehmung der Rolle von Christoph Zöpel schildere, einiges zum Kontext sagen. Denn

erst vor diesem Hintergrund werden seine veränderten Verhaltensweisen und seine Innovationen sowie seine neue Rolle in ihrer Besonderheit verständlich.

Die große Kluft. Zwischen einem Bürger wie ich es bin und den Ämtern sowie der Politik gab es in den 1950/1960er Jahren eine große Kluft: Sie widersprach dem demokratischen Versprechen und verschanzte sich hinter dem Stichwort „repräsentative Demokratie". Dies hätten auch die Fürsten des 18. Jahrhunderts sagen können. Wir wurden in den 1960er Jahren damit wachsend unzufrieden.

Daher entstand viel Kritik. Diese Diskussionen erreichten Verwaltung und Politik lange Zeit überhaupt nicht. Autorität und Rituale schienen die sogenannten Offiziellen mißtrauisch vor den Bürgern zu „schützen". Die Offiziellen fühlten sich als einzige legitimiert, mit dem Staatswesen umzugehen. Bürger wurden allenfalls als allgemeines und abstraktes Subjekt in Festreden erwähnt. Man verwies auf die Wahlen. Daher sangen wir in der „Studentenbewegung 1968": „Uns ist es nicht genug, ein Kreuz zu malen."

Willy Brandts Stichwort „mehr Demokratie wagen" wirkte elektrisierend. Aber es wäre mißverstanden, wenn man es nur auf die institutionalisierten Prozesse bezieht. Leider hat sich daran bis heute fast nichts geändert. Die Offiziellen bleiben unter sich. Sie verweisen weiterhin auf Wahlen. Sie lassen abtropfen. Sie beziehen selten jemanden ein. Vielleicht einen Gutachter, dem sie jedoch weitgehend Vorgaben und Ziele setzen. Hin und wieder veranstalten sie Symposien, in denen man durchaus frei reden darf – aber dies ist kaum mehr als ein Alibi, denn es sind keinerlei Ernstnehmen und Folgen ersichtlich.

Weder Verwaltungen noch Politik nutzen die reichen und oft sehr qualifizierten Potenziale der Bürgerschaft.

Nach wie vor erscheinen die Obrigkeiten im Blick von unten als Obrigkeiten und nicht als demokratisch zugängliche Funktionsträger. Sie geben das Bild einer Kaste, bei der kaum Aussicht auf Zugänglichkeit besteht - außer in einigen „Artigkeiten".

Gespür für die Sache. Christoph Zöpel und Karl Ganser haben dies institutionell nicht verändert. Aber sie haben es häufig intelligent und menschlich umgangen – und damit doch so etwas wie Zugänglichkeit und Mitarbeit ermöglicht.

Viele Bürger begriffen im Verhalten und an den Produkten der beiden Genannten, daß es auf die formalisierten Prozesse lange nicht so stark ankommt, wie man damals als Bürger annehmen mußte. Zöpel und Ganser schufen informelle Prozesse, deren Resultate sie dann umfangreich in die offiziellen Prozesse übernahmen.

Die Handlungsweise und Wirkung dieser beiden bestand darin, daß sie sich in der Sachebene auf Augenhöhe mit argumentierenden Bürgern bewegten, mit ihnen geöffnete Gespräche führten - nicht zur Unzeit, sondern erst am Ende wurden sie mit ihren offiziellen Funktionen tätig.

Als Bürger konnte man wahrnehmen, daß Christoph Zöpel und Karl Ganser ein Gespür dafür hatten, vielleicht seit jeher aus den weiterwirkenden Wurzeln ihrer Lebens-Erfahrungen, für das, „was Sache ist", wie die Bürgerinitiativen in Ruhr es benannten.

Man kann daraus schlußfolgern: Mehr Demokratie ist *vor* aller Repräsentativität und Amts-Funktion erstmal und bleibend im Kern das Verständnis für die „Sache", was immer das ist. Und – im Sinn von Jürgen Habermas – ein Sinn für Diskurs.

Die erste Begegnung. Zum ersten Mal sah ich Christoph Zöpel in einer Podiums-Diskussion, ich glaube, es war um 1970, ich weiß nicht mehr wo. Wir saßen beide auf dem Podium. Ich war damals im Planungsstab des Quickborner Teams, er war Assistent bei den Wirtschaftswissenschaftlern der Universität Bochum. Und einer der Führungsleute bei den Jungsozialisten in NRW. Man konnte eine Karriere ahnen. Später wurde er in der NRW-SPD stellvertretender Landes-Vorsitzender.

Über einige Bedingungen in den 1980er Jahren. In den 1980er Jahren erfuhren wir wenig über das Regieren des Zöpel-Ministeriums. Das hatte, wie man nicht leicht herausfinden konnte, einige Gründe.

Erstens. Für die Sachverhalte der Stadtentwicklung gibt es in der Presse seit jeher wenig Interesse. Presse hält sich meist in der Ebene des politischen Geschwätzes und darin am liebsten ganz oben auf. Oder in der lokalen Ebene. Dafür ist das Thema Stadtentwicklung zwar wichtig, wird aber selten halbwegs kompetent diskutiert. Dazwischen, also regional, fällt es weitgehend aus.

Hinzu kam zweitens: Christoph Zöpel hatte nicht das übliche Verhältnis zur Presse. Ich nahm ihn wahr als einen Minister, dem nichts an Publizität lag. Er sagte mir später in einem Interview, die Presse verstehe meist wenig, könne nicht differenzieren, habe kaum Raum etwas darzustellen, wecke mit ihren Verkürzungen bloß Leute in der Politik auf, die noch weniger verstehen . Daher sei Presse oft kontraproduktiv, sie gefährde Projekte oder könne viel Gutes zunichte machen.

Drittens. Wir hatten gerade hinter uns das Jahrzehnt der bedeutenden Bewegung en, die von den „68ern“ausgingen. Am Ende der 1970er Jahre hatte sich der konservative etablierte Widerstand, der lange überrascht, irritiert und geschwächt war, erholt und blies zum Sturm auf die verbliebenen 68er. Bei diesen entstand große Unsicherheit über Strategien.

Viertens. Die 1980er Jahre galten als ein ziemlich dunkles Jahrzehnt. Als ein Jahrzehnt der politischen Resignation, der Erfahrung der Ohnmacht, des kleinmütigen Verzagens, in das ein Teil der 68er zurück gefallen war.

In einer solchen Lage konnte jemand wie Christoph Zöpel, der sich gewiß damit auseinandersetzte, keinen Rückenwind einer Bewegung spüren, nicht darauf setzen und nicht damit rechnen.

Fünftens. Christoph Zöpels Leistung war, daß er sich von diesem Zeit-Geist der 1980er Jahre nicht anstecken ließ. Er war so emanzipiert, daß er auf ihn nicht reagierte. Warum: weil er offensichtlich in der Sachebene dachte.

Er brauchte nicht die Gruppendynamik einer Bewegung, er hatte seine eigene Dynamik. Und er wußte, wie er sich außerhalb, unterhalb und oberhalb der Gruppendynamik seiner Zeit bewegen konnte. Seine Leistung war es, in der Windstille gut und geschickt zu segeln.

Aber was alles geschah in dieser eigentümlichen Stille der 1980er Jahre! Wir haben es nur unzulänglich mit bekommen. Aber es schuf ein wichtiges Feld an Tatsachen.

Der seit 1980 neue Minister regierte mit vier einfachen Sätzen, die er konsequent umzusetzen versuchte. Auf einen kurzen Nenner gebracht hieß dies: konkrete Lebensqualitäten.

Wahrnehmungen zum Stil des Regierens. Das Meiste erfuhr ich erst später. Buchstückweise. Auch in Interviews mit Christoph Zöpel. Hier einige meiner Fragen:

Hinter den gigantischen Zerstörungs-Projekten der vorangegangenen 1970er Jahre standen Leute mit mächtigen Interessen und Einfluß. Wie gelang es, sie auszumanövrieren ? – Christoph Zöpel antwortete: Erstens sagten wir, daß wir kein Geld hätten. Tatsächlich sank der Etat des Ministeriums von Jahr zu Jahr. Zweitens funktionierten die großen Projekte nicht, weil man sich damit überhoben hatte. Daher machten wir kleine Projekt, die gut funktionierten. Wenn man großen Unsinn sein läßt, kann man selbst mit geschrumpftem Etat viel Sinn herstellen.

Das Ministerium ? Wann je hat ein Minister seinen Apparat derart nach Kompetenz aufgebaut ! Neu erschien uns, wie Christoph Zöpel gute Leute um sich versammelte: Beamte mit hoher Kompetenz. Der erste Glücksgriff war Karl Ganser[144] als Chef der Stadtentwicklung.

---

[144]Christoph Zöpels wichtigste Personal-Entscheidung: Abteilungsleiter des neugeschaffenen Referates Städtebau wird Prof. Karl Ganser, bis dahin Direktor der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung Bonn.

Wir bemerkten, daß die LEG, die in den 1970er Jahren in unseren Augen der erbarmungslose Gehilfe der Flächen-Zerstörungen war, von Christoph Zöpel mit einer anderen Leitung besetzt wurde und ihre Praxis veränderte[145].

Christoph Zöpel, so die Wahrnehmung, dachte nicht nur in Entscheidungen, sondern auch ins Offene, wo sich etwas langsam entfalten kann. So wußte er, daß man nicht immer ein Konzept haben kann, sondern daß sich etwas erst im Laufe der Zeit zusammen setzt. Zum Beispiel Zollverein. „Man konnte nur den Eckpunkt setzen: Es soll stehen bleiben! Und aus diesem Eckpunkt entwickelt sich dann das Denken. . . . das Kreative, was daraus zu machen ist."(Interview 2008)

Schluß mit den Flächen-Zerstörungen. Eine Großtat: Das Ministerium machte Schluß mit den Flächen-Zerstörungen, die in den 1960/1970er Jahren weite stadtkulturelle Bereiche vernichteten – in bedeutenden Altstädten wie Höxter, Detmold, Rheda, Lippstadt, Essen-Steele, Moers. Und weitere bedrohten wie Wuppertal-Elberfeld , Hattingen und Velbert. Das waren für uns immense Werte-Zerstörungen - und dies mit riesigen öffentlichen Mitteln. Zu diesen landesweiten Zerstörungen kamen Arbeiter-Siedlungen hinzu. Von einst 2 000 waren bis dahin bereits rund 1 000 abgerissen.

Kriterien. Für die Zerstörungen wurden Ideologien angeführt, die außerordentlich simpel waren - unbefragt, unisono übernommen. Dabei spielten die Sozialwissenschaften zum ersten Mal eine Rolle, aber eine, die völlig unwissenschaftlich war, Vorurteile erfand und sich als Maske den Zerstörungs-Interessen andiente.

Wir nahmen wahr, daß Christoph Zöpel und Karl Ganser die Parameter wechselten d. h. andere Kriterien einführten. Zöpel gewann sie aus praktischem menschlich-sozialem Gefühl, Ganser vor allem aus der Geographie. Beide waren hervorragende Denker – und dies im Zusammenklang.

Bürgerinitiativen. In den Zerstörungen der Altstädte und der Siedlungen waren Bürgerinitiativen entstanden. Aus mehreren Gründen: aus Verzweiflung, angestauter Wut über Ohnmacht, beim Rütteln an Gitterstäben, aus dem Wunsch, Demokratie realisiert zu sehen. In der neuen Organisations-Form der Initiative veränderten viele Menschen die Umgangs-Weisen mit den Obrigkeiten. Nun entstanden Anklagen, oft sehr heftige. Ich bewegte mich mitten in diesen Initiativen und formulierte vieles mit, in vielerlei Weise.

Von jemandem hörte ich mal, daß der Minister gesagt haben soll, der Roland Günter habe ihm einen kackfrechen Brief geschrieben. Tatsächlich traten wir nicht mehr als Bittsteller auf, haben wir nicht mehr untertänig wie am Hof des 18. Jahrhunderts gebeten, sondern hatten argumentierende Forderungen und formulierten sie selbstbewußt.

An Christoph Zöpels Reaktionen auf Hausbesetzungen, zum Beispiel in Bielefeld und in der Gustavstraße in Oberhausen, merkten wir, daß da im Ministerium eine andere Weise des Umgangs mit Problemen entstanden war. Die Mächtigen, die zerstören wollten, erhielten nicht mehr automatisch eine obrigkeitliche Hilfe, wie sie es gewohnt waren. Während die Mächtigen die opponierenden, meist jungen Leute als „Störer der öffentlichen Ordnung", beschimpften, wurden sie von diesen in aller Öffentlichkeit vorgeführt: als menschenverachtende und unheiligen Allianzen, die einzig ihren privaten Vorteil suchten und kein Interesse am „bene comune"(Allgemeinwohl) hatten. In diesen öffentlichen Schlachten konnte man merken, daß das Ministerium versuchte, in geschickter Weise Probleme zu lösen. So etwas geschah zum ersten Mal. Und es fiel auf, vor allem, weil es so etwas in anderen Bundesländern nicht gab.

Die Politik von Christoph Zöpel und Karl Ganser entwickelte sich – so weit sie wahrgenommen wurde -, zum Markenzeichen für das Land Nordrhein-Westfalen.

---

[145] Es ist eine Ironie, daß der von Christoph Zöpel eingesetzte Leiter - viel später – der Chef einer Hedgefond-Wohnungsgesellschaft wurde.

Einer der skandalösesten Fälle war die Auseinandersetzung über die Siedlung Rheinpreußen auf der linken Rheinseite in Duisburg. Dabei kamen Bestechungen, wie es sie auch an anderer Stelle gab, ans Licht und einige Täter wanderten ins Gefängnis. Die Stadtpolitik geriet heftig ins Zwielicht. Zwei Hungerstreiks der Bewohner fanden ein weites Presse-Echo. Christoph Zöpel aber rettete in unkonventioneller Weise den bis dahin noch nicht zerstörten Teil der Siedlung.

Die Rettung von Eisenheim war in jahrelangem Kampf von 1972 bis 1978 erkämpft worden – Zöpels Vorgänger Burkhard Hirsch abgetrotzt. Mit dem Ministerium Zöpel kam das Aus für weitere Zerstörungen von Arbeiter-Siedlungen. Der Kampf von 50 Bürgerinitiativen war in der Zöpel-Ära eine Lektion. Sie hatte gewirkt. 500 000 Menschen in rund 1 000 Siedlungen behielten ihre Wohnungen.

Was Christoph Zöpel nicht verhindern konnte, war die anschließende verheerende Privatisierung von Siedlungen, die in neuer Weise viel Zerstörung brachte.

Industriekultur – Denkmalpflege - Stadtentwicklung

Die Industriekultur startete um 1970. Am Anfang stehen einige Personen: Landeskonservator Rudolf Wesenberg und sein Nachfolger Günther Borchers, Journalisten wie Hartwig Suhrbier von der Frankfurter Rundschau und Stefan Klein von der Süddeutschen Zeitung sowie Ministerpräsident Johannes Rau[146]. Die Industriekultur war ein Teil der Bürgerinitiativen-Bewegung. In Ruhr verteidigten rund 50 Initiativen, begeleitet von einem Kranz von Intellektuellen, die Siedlungen.

In dieser Bewegung, die vor allem durch engagierte Journalisten Furore machte, wurde lange und immer wieder die Forderung erhoben, Ministerpräsident Rau solle dem FDP-Innenminister Burkhard Hirsch das Bauwesen mit seinen viel kritisierten Abteilungsleitern Mölle und Küppers aus der Hand nehmen und ein eigenes Ministerium gründen. 1980 machte Johannes Rau diesen Schritt. Und er machte einen Glücksgriff: mit Christoph Zöpel als Minister.

Dies hatte immense Auswirkungen für den Denkmalschutz.

Zöpel und Ganser stoppten sämtliche Flächen-Zerstörungen. Erfolgreich – 25 Jahre lang. Erst Duisburg begann wieder mit neuen Sünden.

Die Denkmalpflege erlebte damals geradezu ein „goldenes Zeitalter“.

Sie hatte sich bereits um 1972 ein thematisch und methodisch ausgeweitetes Konzept erarbeitet , und wurde nun durch die Rückendeckung des Ministeriums noch erheblich mutiger.

Minister-Anrufung. Christoph Zöpel ist stolz darauf, daß er jede Minister-Anrufung zugunsten der Denkmalpflege entschieden hat: „Ich habe bei allen Anrufungen als Minister *für* den Denkmalschutz entschieden.“

Der grüne Minister Michael Vesper hat keine einzige Minister-Anrufung zugunsten der Denkmalpflege entschieden. Was reitet diesen Minister, von dem man als Grüner etwas erwarten mußte ?

Es gehört zu den unerträglichen Verhaltens-Weisen von vielen Denkmalpflegern, die wir als Hasenfüße bezeichnen können, daß sie von vornherein weglaufen. Was für ein Mangel an Selbstbewußtsein und aufrechtem Gang ! Vorauseilender Gehorsam des Landeskonservators Udo Mainzer: Er legt den nachfolgenden Ministern fast nie etwas vor, weil er nicht verlieren wollte.

---

[146] Dazu gibt es sehr sorgfältige Literatur, vor allem von Thomas Parent, ###

Stadtentwicklung und Denkmalschutz. Die Diskussionen wurden durchsetzt vom Gedanken der Stadtentwicklung, für die die Denkmalpflege produktive Beiträge leisten konnte.

Der größte Auftrieb entstand dadurch, daß „Töpfe vernäht wurden", wie es Karl Ganser formulierte. Städtebaumittel wurden für eine umfangreiche Denkmalpflege eingesetzt, die sich städtebaulich auswirkte.

Dies führte zu Wunder-Taten. Dazu könnte ich ein Buch schreiben.

Ich war übrigens einer der ersten, die dies forderten: in einem Beitrag im europäischen Amsterdamer Kongreß zum Abschluß des Denkmaljahres 1975, das in vielem als Wende wirkte.

Minister sein - in Krisen-Zeit

In die Amts-Zeit von Christoph Zöpel fiel der katastrophale Niedergang der großen Ruhr-Industrien, die vor allem in den 1980er Jahren zusammen brachen bzw. ihre Kapitalien anderswohin brachten.

Es entstanden weite Brachen. Christoph Zöpel gehört wohl zu den ersten, die Abschied nahmen vom Mythos, diese Flächen könnten wieder mit Industrie gefüllt werden. Als der Oberhausener Planungsdezernent Otto Schulte vorschlug, ein solches Gebiet im Flächennutzungs-Plan von Grau für Wirtschaft nach Grün umzuwidmen und ein Projekt entlang des Kanals anschloß, finanzierte Christoph Zöpel es unkonventionell.

Solche unkonventionellen Förderungen sprachen sich herum. Viele Menschen gewannen zum ersten Mal Vertrauen in einen Minister.

Schon in den 1970er Jahren legte die Landesregierung ein Gesetz für den Aufkauf von Grund auf: den Grundstücksfond. Christoph Zöpel nutzte es nun geradezu extensiv.

Er förderte damit viele Projekte.

Er ließ Ruinen umwandeln.

Idee der besonderen Maßstäbe. Die Tätigkeit des Ministers lebte davon, genauer hinzuschauen, orthodoxe Maßstäbe zu verlassen, Maßstäbe zu wechseln, das Vorgefundene als Ressource anzusehen sowie mit einem Ressourcen-Denken konstruktiv und phantasievoll etwas zu machen.

Ein Beispiel aus der Industriekultur: Die stillgelegten Areale waren verbotene Städte. Christoph Zöpel sagte dazu: „Das ist sicherlich das Allerspannendste. Die Symbolik, die das Ruhrgebiet eigentlich mit prägt, ist gar nicht richtig bekannt. Revier hat die Bedeutung >nicht zugänglicher Teil eines militärischen Bereichs zu sein<. Eine von der Industrie geprägte Region gibt sich den Namen >Nicht zugänglich<. Das ist im Alltag nicht klar gewesen - eigentlich nur denen klar gewesen, die ihre Familie, ihre Kinder nicht mit an ihren Arbeitsplatz bringen konnten. Die nicht auf das Gelände durften. Jetzt können diese Bereiche der Mittelpunk von zusammenhängenden multifunktionalen städtischen Territorien werden."

Die Umkehrung seit 2005 im Duisburger Norden, vor allem in Bruckhausen, unter seinem Nachfolger Michael Groschek, in der Tätigkeit von Stadt und Landesregierung: methodisch und in den Zielen ist alles total anders als es Zöpel und die IBA konzipierten. Man kann dazu sagen: Die daran Beteiligten haben nichts gelernt, noch nicht gelernt oder alles vergessen.

Unorthodoxe Denk- und Arbeitsweisen. Dieses Ministerium hatte das Interesse mancher Bürger gefunden. Sie wunderten sich über seine unorthodoxen Denk- und Arbeitsweisen.

Auf Tagungen war der Minister nicht mehr unnahbar.

Karl Ganser wurde legendär, weil er vor Behörden-Terminen unerkannt vor Ort ging und sich kundig machte. Man sagte: Er ging unter die Leute – unerkannt wie der Kalif von Bagdad. Dann konnten ihm Behörden-Vertreter, die oft allzu eng und unter der Decke mit

mächtigen Interessen verbunden waren, in Behörden-Terminen keinen Bären mehr aufbinden.

Viele Bürger erhielten den Eindruck, daß sie nicht mehr einer Formation gegenüber standen, die längst beschlossen hatte, dann keine Chance demokratischer Intervention zuließ und dies in Macht-Allianzen durchzog. Es entstand das Gefühl, daß es Chancen für Vernunft gibt – zumindest in diesem Ministerium. Und daß es findige Kompromisse geben kann. Dafür stand dieses Ministerium.

Ein Beispiel für ein solches Entgegenkommen: In Herford konnte der Minister den Abriß der Weinberg-Schokoladenfabrik an der Hansastraße nicht aufhalten. Aber er gab einem Hochschul-Projekt in Bielefeld die Finanzierung, eine Dokumentation mit einem umfangreichen gedruckten Buch zu machen[147].

Zwei neue Wellen an Infrastruktur. In den 1970er Jahren dachten viele Menschen, vor allem junge, über eine weitere Ebene an Infrastruktur nach: über Soziokultur. Dafür wurden Zöpel und Ganser aufgeschlossene und tatkräftige Förderer.

Sie schlugen zwei Fliegen mit einer Klappe: Manche historischen Industrie-Bauten suchten neue Nutzung. Dafür bot sich der Gedanke an, Sammel-Orte für Soziokultur zu schaffen. Beispiele: die Flottmann-Hallen in Herne. Altenberg in Oberhausen. Zeche Carl in Essen-Altenessen. Ravensberger Spinnerei in Bielefeld. Weberei in Gütersloh.

Eine weitere Infrastruktur entstand: für die Ökologie. Ein Beispiel: In Oberhausen finanzierte Christoph Zöpel die Planung von Otto Schulte, Werner Ruhnau und Louis Le Roy für die „Ökokathedrale"am Kanal-Ufer.

Christoph Zöpel finanzierte die Werkbund-Siedlung, die 1983 am Ruhr-Ufer in Alstaden (Oberhausen) entstand mit Werner Ruhnau, Otto Schulte, Richard Bödeker („der Gärtner in der Wüste), Heinz Döhmen, Wolfgang Meisenheimer, Mirco Schulz, Hanns Uelner.

Stadtentwicklung als Komplexität. Ich zitiere Christoph Zöpel: „Der große Fehler der 1960er Jahre war es, die Zeitachse in der Gegenwart beginnen zu lassen. Es kann keine Zukunftsprojektion geben, indem man die vergangene Zeit abschneidet."

Noch einmal Christoph Zöpel: „Denkmalpflege war in den 1970er Jahren ausgerichtet auf ein einzelnes Denkmal. Erst mit der Abkehr von der überökonomisierten Stadtentwicklung der 1970er Jahre in den 1980er Jahren war es denkbar, bedeutende Denkmäler wieder als Bezugspunkte gesamtstädtischer Entwicklung zu denken. Das heißt, der Wert des Denkmals besteht nicht ausschließlich in ihm selbst, sondern in seiner Wirkung für einen größeren städtischen Rahmen. Das ist neu. Das ist möglich geworden. In Münster oder Köln war das schon lange wieder klar. Und es läßt sich jetzt auf ein Stadtentwicklungskonzept - sowie ich hoffe des ganzen frühen Ruhrgebiets - heute würde ich dazu Ruhr sagen - übertragen und hier gewinnen die großen Industrie-Denkmäler ihre Stadtentwicklungs-Funktionen."

Gegen die Homogenisierung. Erst in den 1970er Jahren entdeckten viele Menschen, daß die „Fremdheit" eines Baudenkmals die Langeweile unterbrechen kann.

Die Zöpel/Ganser-Politik seit 1980 entwickelte einen ganz anderen Blick auf Denkmäler: sie sah sie als Zeichen, als Symbole, als Kontraste, als Fokuspunkte, als Öffentlichkeits-Anreize, als belebende Elemente im Städtebau und in Projekten. Dafür setzte die Städtebau-Politik gezielt Städtebau-Mittel ein. Sie hatte den guten Blick dafür, wie ein Denkmal, weil es fremd ist, Aufmerksamkeit erregt, Nachdenken anstößt, dramaturgisch im erweiterten Sinn einen eigentümlichen Nutzen in der Stadtentwicklung hat.

Dafür benutzten Zöpel/Ganser in der Metropole Ruhr vor allem industrie-kulturelle Bauten. Dies war für Ruhr in hohem Maße wohltuend. Dadurch konnte man die Möglichkeiten, städtebaulich zu entwickeln erheblich erweitern. Und es wurden Identitäten bewahrt.

---

[147] Andreas Beaugrand/Jörg Boström/Theodor Helmert-Corvey (Hg.), Der steinerne Prometheus. Industriebau und Stadtkultur. Plädoyer für eine neue Urbanität. (FAB) Berlin 1989.

Der heimliche Kulturminister. Christoph Zöpel finanzierte einen langen Katalog an kulturellen Projekten. Er konnte dies nur tun im Bereich des Bauwesens, aber es war eine gewaltige Innovation. Dazu gehörte zunächst die Alltags-Kultur in den Vierteln – ausgedrückt durch die Wohnumfeld-Verbesserung. Hinzu kamen Plätze. Eine Anzahl Museen wurde gebaut. Unter anderen zwei Preußen-Museen in Wesel und in Minden. Der äußerste Osten des Landes wurde aufgewertet durch die Straße der Weser-Renaisssance mit dem Weser-Renaissance-Museum in Lemgo-Brakel. In Ruhr waren es vor allem die beiden netzartig strukturierten Industriemuseen in Dortmund-Bövinghausen und in Oberhausen – nach einer genialen Idee von Helmut Bönninghausen als Schnittpunkt von Denkmalpflege für sehr schwierige Objekte, Museum und Sozialkultur.

Es war nicht schwer, den Minister für solche Innovationen zu gewinnen. Er finanzierte das Bauwesen und den Ausbau.

Christoph Zöpel Zöpel ermöglichte die Stadterhaltung der historischen Städte-Kette in Ostwestfalen. Es war, ohne diesen Titel zu tragen, ein immenses denkmalpflegerisches Projekt. Daran dachten erstmal die wenigsten. Zöpel hatte dazu Affinität, weil er in Minden aufgewachsen war.

Im Land entstand großes Vertrauen in den Minister. Christoph Zöpel galt in den 1980er Jahren auch als heimlicher Kultur-Minister. Er hätte sich gefreut, wenn er die offizielle Zuständigkeit erhalten hätte, wie sie später seine Nach-Nachfolgerin Ilse Brusis (1995-2000) bekam.

Macht-Gebrauch. Christoph Zöpel hat Macht gebraucht, aber nicht im herkömmlichen Sinn. Zunächst erschien er uns hoch pragmatisch. Er verabschiedete die ruinösen Investitions-Phantasien seiner Zeit – und setzte dies gegen mächtige Interessen und Lobby durch. Das ist etwas, was wir auch heute tun sollen. Diese Phantasien sind Phantasmen, die viel Zerstörung anrichten und am Ende wie Luftballons zerplatzen.

In einer zweiten Ebene sah er die soeben geschilderten Notwendigkeiten .

Er dachte, so erschien es mir, nicht mehr in den Fallen der üblichen Politik. Zum Beispiel, daß man für jede Briefmarke eine Mehrheit an Zustimmung braucht. Vielmehr handelte er innerhalb der Möglichkeiten seines Ressorts. Und er fand unorthodoxe Weisen, mit der Macht umzugehen. Dies tat er mit einer Raffinesse, die nicht ganz verborgen blieb.

Ein Beispiel: Christoph Zöpel ging ins Kabinett und schlug vor, den Landes-Straßenbau zu beenden - es gäbe genug Straße und mit neuen rufe man eine Fülle von Bürgerinitiativen hervor. Die Kollegen sollen gelacht haben: He, Christoph, du willst uns wohl den letzten Wähler vergraulen. - Es hieß, der Minister sei schweigend abgezogen. Dann steckte er das Geld für den Straßenbau gebündelt in den Tunnel am Rhein-Ufer in Düsseldorf, setzte die großartige Fritschi-Planung darauf, alle Welt war zufrieden. Keiner merkte, wie er sich sinnhaft durchgesetzt hatte. So sieht Intelligenz und gute Politik aus.

Er dachte inhaltlich. Er sah Probleme.

Vor allem: Er sah Menschen.

Und er durchschaute die Apparate.

Er nutzte die Macht in einem sehr aufgeklärten Sinn.

Uns erschien dieses Duo Christoph Zöpel und Karl Ganser, um einen Fußball-Vergleich zu gebrauchen, wie ein Zusammenspiel von Beckenbauer und Müller.

Die Ära Zöpel. Ich habe vielfach in Publikationen die 1980er Jahre in Nordrhein-Westfalen die „Ära Zöpel“ genannt. Im Grunde muß man die 1990er Jahre hinzu nehmen. Denn Christoph Zöpel und Karl Ganser fädelten die IBA Emscher Park ein. Wohl die meisten wichtigen Weichenstellungen geschahen in Gesprächen der Protagonisten schon vor 1989, dem offiziellen Beginn der IBA.

Die IBA. Die IBA Emscher Park ist ein weltweit einzigartige Experiment einer regionalen Strukturentwicklung. Christoph Zöpel hatte sie zusammen mit Karl Ganser ins

Leben gerufen. Auch nach seinem Weggang nach Bonn und Berlin blieb er in engem Kontakt mit Karl Ganser und der IBA.

Die IBA präsent halten. Zu den Intentionen des Werkbunds gehörte seit 2003, viel über die IBA zu sprechen, um sie präsent zu halten[148].

Die leise Rückkehr. Seit einiger Zeit ist Christoph Zöpel in Nordrhein-Westfalen wieder präsent. Er engagierte sich in Bruckhausen. Er führte Gespräche, u. a. bei ThyssenKrupp. Und er ging mit zu Besprechungen im Ministerium. Ich will mir die Anmerkung nicht ersparen: Dabei erfuhr er als Person die Unzugänglichkeit und Enge von Amtsträgern, die nicht verstanden haben, was ein Amt in der Demokratie bedeutet - und wie es beispielhaft er selbst gehandhabt hatte.

Duisburg. Bruckhausen ist seit 2010 das heißeste Thema in Ruhr.

Wolfgang Roters schrieb mir 2013: „Hier hat all das begonnen, was später >Soziale Stadt< hieß mit all ihren Programmen. Begonnen hat es am Anfang der 1990er Jahre. Ich war gerade Nachfolger von Karl Ganser geworden [1989] und hatte nach ganz langen und intensiven Beobachtungen und Gesprächen den Eindruck, daß wir mit den klassischen Förderinterventionen dort in Bruckhausen und Marxloh nicht viel werden erreichen können. Das Landeskabinett hat daraufhin beschlossen, ein integriertes Handlungsprogramm „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf" zu schaffen, mit dem Start in Marxloh und Bruckhausen. Dass ausgerechnet hier heute Wohnungen vernichtet werden, ist ein Skandal. Vielleicht können wir uns darüber bei Gelegenheit noch einmal unterhalten."[149]

Auch der zurück gekehrte Minister a. D. Christoph Zöpel stand vor diesem Scherbenhaufen. Er ist absurd. Erst hat das Land Millionen investiert, jetzt werden sie vernichtet. Das Bundesgeld mit dem Titel „Soziale Stadt" ist mißbraucht, um unsoziale Stadt zu sein. Die vielen Millionen der EU waren bestimmt zum Entwickeln - die EU wird betrogen: Die Millionen dienen der Zerstörung. Die Thyssen-Millionen schaffen wie im Mittelalter ein Schußfeld um die Fabrik – und haben für niemanden einen Sinn.

Christoph Zöpel ist in Bruckhausen mit einer Gruppe - ich war dabei - lange und nachdenklich rund gelaufen. Er sagte uns, was intendiert war. Sein Fazit: Bruckhausen stellt mit seiner Zerstörungs-Maschinerie die Zöpel/Ganser Politik auf den Kopf. Ähnlich schrieb Karl Ganser: „Bruckhausen ist die Rückkehr des Kalten Krieges in der Stadtentwicklung."

Christoph Zöpel und ich bekamen einen Termin bei Thyssen Real Estate. Aber ebenso wie in der Stadtpolitik blieben die Köpfe der Manager verschlossen – obwohl Christoph Zöpel mit seiner großartigen Argumentations-Fähigkeit und Rhetorik mit Engelszungen redete.

Es drohen in Duisburg weitere Desaster: der Abriß einer Wohnanlage, die Max Taut entwarf, für ein Outlet Village, das hoch schädlich für die Innenstädte ist. Und auch Abriß in Marxloh.

---

[148] Der Deutsche Werkbund ernannte Christoph Zöpel zum Ehren-Mitglied. Jedes Ehren-Mitglied steht für ein Arbeits-Feld und darin für Ziele. - Christoph Zöpel ist im Werkbund kein stilles Mitglied, kein Mitglied auf dem Papier, sondern sehr aktiv. Mehrfach hielt er Vorträge und steuerte Beiträge bei. In der Werkbund-Akademie 200### in Bonn. 2006 ein Vortrag zur Tagung „Industriekultur"auf Zollverein in Essen. Mit einem anschließenden langen aufgezeichneten Interview. Für meine Biographie von Karl Ganser machte ich mit ihm ein langes Interview. Beim Werkbund-Tag 2010 im Rheinischen Industriemuseum Oberhausen hatte er den Hauptvortrag..
Hinzu kommen frühere Interviews, ich erinnere mich an eines in seinem Haus für mein Buch „Im Tal der Könige". Er schaltete sich aktiv ein in die Skandale um Bruckhausen und die Max-Taut-Quartier (Zinkhütten-Siedlung) in Duisburg.

[149] Schreiben vom 23. Mai 2013 E-Mail.

Arbeits-Weisen. Christoph Zöpel pflegt die Selbstreflexion. „Ich hab sehr intensiv mit dem ganzen Haus gearbeitet. Jede Woche - jeden Montag - hatte ich Abteilungsleiter-Sitzung. Wenn mir das nicht reichte, bat ich ausgewählte Mitarbeiter zum Gespräch, auch abends.“

Zöpel und Ganser spielen wie Max und Moritz zusammen. Der Minister deckt die politische Seite ab. Karl Ganser geht wie der Kalif von Bagdad oft unerkannt vor Ort. Zöpel: „Er hat sich vor jedem Behörden-Termin alles selbst angeguckt.“

Festgefahren? „Die Bestands-Aufnahme [1980],“ so Christoph Zöpel, „zeigte: Riesen-Projekte. Alles Geld war über Jahre vergeben und verplant - alles gebunden. Die Regierungspräsidenten hatten nach irgendwelchen Schlüsseln verteilt. Sie kümmerten sich überhaupt nicht um die Einzelheiten. Es wurde höchstens abstrakt diskutiert - mehr über Betriebs-Verlagerung als über etwas anderes.

Als mir das Ministerium angetragen wurde, überlegte ich, bat einige Personen in mein Haus zum Gespräch, hatte noch nicht Ja gesagt. Der Regierungspräsident von Arnsberg sagte: „Städtebau? Da wirst du nicht viel machen können - das haben wir alles für Jahre geregelt!“

Auf den ersten Blick sah es also aus, als wäre im Städtebau nicht viel zu gestalten. Obwohl viel Geld zur Verfügung stand: rund 800 Mio. DM."

Überprüfung. "Wir sagten uns: Wir möchten keine Unsinnigkeiten verantworten. Wenn man ergebnisoffen an Probleme herangeht, gibt es aber auch eine Phase einer gewissen Verzweiflung. Was tun wir eigentlich? Sind wir überhaupt beweglich?"

„Wir überprüften alle Stadt-Sanierungen. An den vielen Einzelfällen wird eine Systematisierung erarbeitet.“ Das Ministerium entwickelt mit neuen Werten neue Kriterien.

Der Minister kommt mit seinen Mitarbeiter zum Entschluß: So geht es nicht mehr weiter! „Wir wollen nicht mehr abreißen! Das führte zu dem Ergebnis: Jetzt überprüfen wir alles! Wir begannen 1981, alle laufenden Maßnahmen zu überprüfen. Das führte zum Stop von Sanierungen. Einige Zufälle halfen. In diesem Jahr gab es noch Wohnungs-Not und Haus-Besetzungen. Wir sagten: Es ist Unsinn, in Sanierungs-Gebieten leere Häuser zu haben - lassen wir sie doch stehen! Wir entschieden uns festzulegen, was nicht geht."

Die neue Philosophie. Die Überprüfung gießt der Minister in eine neue Städtebau-Förderungs-Richtlinie. „1983 stand die neue Philosophie. Wir nannten sie die >Umsteuerung 1981<.“

Was in den Altstädten noch stehengeblieben ist, kann nun weitgehend gerettet werden.

Engagement im Denkmal-Schutz. Ein weiterer „Glücksfall, der auf meine Neigung stieß“: drei Wochen nach dem Amts-Antritt des Ministers tritt am 1. Juni 1980 das neue Denkmalschutz-Gesetz in Kraft. „Ich gab meine erste Presse-Konferenz.“ Großes Mißtrauen aus dem Kreis der Denkmal-Schützer und aus dem Bereich der Kultur: Wenn der Denkmal-Schutz nicht mehr beim Kultusminister liegt, sondern beim Städtebau-Minister, wird er eher „untergebuttert.“

Christoph Zöpel will das Mißtrauen widerlegen und engagiert sich sofort. „Gleich in der ersten Anrufung, einem Fall in Soest, entschied ich für das Denkmal. Da war der Bann gebrochen. Selbst der Referent, Arthur Memmesheimer, hatte nicht geglaubt, daß ich so entscheiden würde. Von da an entschied ich alle Fälle so.“

Der Grundstücks-Fond Ruhr. 1979 verabschiedete die Landesregierung das Aktionsprogramm Ruhr - mit dem „Grundstücks-Fond Ruhr“ (500 Mio. DM). Die Verwaltung ging nicht an den Kommunalverband Ruhr (KVR) sondern an die Landes-entwicklungs-Gesellschaft (LEG). Die LEG unterstützte den KVR (z. B. Ankauf des Zechengeländes Pörtingsiepen in Essen). 1983/1984 erarbeiteten KVR und Ministerium ein Halden-Aufkauf-Programm.

Ein gewisser Zugriff auf wichtiges Terrain wurde erst möglich, als im Struktur-Wandel die meisten Zechen- und Eisenhütten schrumpften. Einige Alt-Gesellschaften lebten einzig vom Verkauf des Bodens (u. a. Arbeiter-Siedlungen)[150].

Das Problem: Boden wird durch Spekulation so überteuert, daß stadtplanerisch sinnhafte Nutzungen und Strategien nicht mehr möglich sind. Die Tricks der Spekulanten: Sie schicken Schein-Investoren vor, die dann weiterveräußern. Hinzu kommen Blind-Verkäufe und Parzellierungen, die einfach nur irgendein Gewerbe aufnehmen.

Aus dem Boden-Fond macht erst Minister Christoph Zöpel seit 1981 ein Handlungs-Instrument. Nun kauft die landeseigene LEG umfangreich auf. Ziele: das Gelände ruhigstellen und eine perspektivische stadtplanerische Arbeit zu ermöglichen, die den Struktur-Wandel unterstützt.

Historisches Lernfeld. In einem langen, intensiven Prozeß entwickelt sich eine neue Denk-Methode: an die Stelle Planens >auf dem leergefegten Tisch< tritt nun das >Denken in Potentialen<. Dies beginnt 1972 mit der Diskussion über die bedrohten Alt-Städte und Arbeiter-Siedlungen. In die Kolonien Eisenheim in Oberhausen, Flöz Dickebank in Gelsenkirchen-Ückendorf, Rheinpreußen in Duisburg-Homberg, Holstein in Dortmund-Asseln und Mausegatt in Mülheim kommen Gruppen und Einzelne aus vielen Hochschulen: sie studieren Lebens-Wirklichkeit und Lebens-Stile (noch bevor es den Begriff gibt) - und wie sie sich stadtplanerisch und architektonisch ausdrücken.

Hier lernen Planer, die vorhandenen Potentiale intensiv und genau zu untersuchen, sie zu ordnen und weiterzuentwickeln. Das Neue erhält einen anderen Stellenwert: es erscheint nicht mehr als Überfall, der alles Alte verdrängt, auch nicht als ein Macht-Prozeß, der die Betroffenen ausschließt, sondern es bietet sich in einem Lern-Prozeß an - es operiert mit dem Ziel der Synthese. Dieses Planungs-Denken in Potentialen findet sich in der Politik und Praxis des Ministeriums wieder.

Ein neuer Typ an politischen Denken und Handeln entsteht durch Ressourcen-Umnutzung: Ein Beispiel: Zur Landes-Garten-Schau 1984 entsteht - mit dem Ziel der Nachnutzung - ein Veranstaltungs-Zentrum und Erholungs-Park: der Maximilianpark in Hamm-Werries. Das umfangreiche Rekultivierungs-Projekt wandelt eine seit Absaufen der Schacht-Anlage 1917 bestehende Industrie-Brache der Zeche Maximilian (1902 von der Maximilianhütte AG) in einen Landschafts-Park mit ökologischer Zielsetzung nachhaltig um.

Personal-Qualitäten. Rasch entwickelt das Ministerium eine neue Logistik: Qualifizierte Stellen-Besetzungen. In allen Ebenen setzt es mehr auf kompetente Personen als auf eine Normen-Veränderung. Qualitative Anforderungen: die pauschalen Schlüssel-Zuweisungen an die Kommunen werden herunter gesetzt und Förderung von Qualitäten der Planung abhängig gemacht. Nun können sich auch in >armen< Gemeinden Struktur-Verbesserungen entwickeln. An die Stelle der groben Projekte treten feingestrickte. Komplexe Problem-Lösungen sind gefragt. Und Moderation der Interessen-Dialektik.

Unbürokratisch bindet der Minister örtliche Oppositionen in problem-orientierter Weise ein, hört sie an, vertritt mit Geschick ihre Argumente im Planungs-Prozeß - und zeigt auch Mut gegenüber den lokalen Macht-Verhältnissen und ihrer Lobby. Zum erstenmal finden sich Oppositionen produktiv in Entscheidungen wieder.

Erfolge. Durch eine solche Politik haben viele Bürgerinitiativen Erfolge. Der wichtigste: die mosaik-artige Netz-Struktur der Arbeiter-Siedlungen im Ruhrgebiet wird gesichert und schrittweise modernisiert.

Verkehrs-Planung. Bürgerinitiativen verhindern und seit 1980 beendet das Ministerium die ökologische Rücksichtslosigkeit und die ökonomische Verschwendung des "autoge-

---

[150]Dazu: Anne Mauthe/Bernd Segin/Klaus Selle (Hg.), Ausverkauf von Bergmanns-wohnungen. Gespräche über ein heißes Eisen. Eine Dokumentation zur Privatisierung von Bergarbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. Mülheim/Ruhr 1983.

rechten Landes". Der Minister reduziert das Straßen-Programm und macht es von neu erarbeiteten stadtplanerischen und ökologischen Kriterien abhängig.

Kontraproduktive Modernisierungen werden zurückgenommen. Setzte der Straßenbau vor 1980 auf hohe Geschwindigkeiten, so geschieht jetzt das Gegenteil. Nun werden viele Straßen zurückgebaut (Viertel um die Lindenstraße in Gelsenkirchen-Buer u. a.), „naturnah“ mit Bäumen versehen, Ränder bepflanzt, Alleen angelegt[151]. In Oberhausen führt Planungs-Dezernent Hans Otto Schulte zusammen mit dem Ministerium ein umfangreiches Umbau-Programm durch[152].

Rettung von Zeche Zollverein: Schönheit

Schon lange bevor die Zeche Zollverein in Essen stillgelegt wurde, zitterten wir: Was wird daraus? Die Stadt Essen, so erfuhren wir, plante auf dem Gelände das Banalste, was jemandem einfallen konnte: eine Bauschutt-Deponie.

Walter Buschmann vom Landeskonservator Rheinland spricht sich für die Erhaltung des Denkmals aus. Die Stadt widerspricht. Eine heiße Debatte entsteht. Am Ende wird Walter Buschmann, der großartig den aufrechten Gang behält, gemobbt.

Die Debatte bedeutet: Der Minister muß entscheiden.

An einem bitterkalten Heiligabend geht Christoph Zöpel auf die Fläche. Er kann den Daumen senken oder heben. Er weiß, daß er – so oder so - einen äußerst schwierigen Entschluß fassen muß. Was tut er ?

Er hebt den Daumen. Zollverein ist gerettet.

Dies hat ihn viele Schläge gekostet.

Den Entschluß begründete er – so erfuhr ich es von ihm – mit einem Wort, das in Deutschland sehr ungewöhnlich ist, vor allem für politische Entscheidungen, aber in der Toskana von fast jedem gut verstanden wird. Dieses Wort heißt „Schönheit“.

Ich erzählte diese Geschichte meinem Freund, dem italienischen Star-Journalisten Salvatore Giannella. Er ist der Erfinder eines sehr guten Satzes für sein Land: „Il petroleo del paese é la bellezza.“ Auf Deutsch: „Das Öl d. h. die Energie für unser Land ist die Schönheit.“

Die Schönheit als Kriterium. Dies gefällt mir, weil ich viel Italienisches gelernt habe.

In der Toskana, wo ich häufig Menschen von den Flächenzerstörungen im Duisburger Norden erzähle und in meinem Buch davon die Bilder zeige, schüttelt jeder fassungslos den Kopf.“ So weit der Vortrag – vieles ist zu ergänzen.

Die komplexe Stadt und die Kultur-Landschaft - städtebauliche Denkmalpflege

---

[151]Stephan Reiß-Schmidt, Rückbau - was sonst? In: Manfred Hegger/Wolfgang Pohl/Stephan Reiss-Schmidt, Vitale Architektur. Traditionen, Projekte, Tendenzen einer Kultur des gewöhnlichen Bauens. Braunschweig 1988, 147/150.

[152]Wichtige Publikationen zur Wende in der Verkehrspolitik: Heiner Monheim, Grundzüge einer alternativen Stadtverkehrsplanung. In: Verkehr in der Sackgasse. Kritik und Alterativen. Reinbek 1979. Helmut Holzapfel u. a., Die Geschwindigkeit im Autoverkehr. Berlin 1981. Heiner Monheim, Verkehrsberuhigung und Stadtverkehr. Textsammlung zu einem städtebaulichen Verkehrskonzept. Hg. vom Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Bonn 1985.

Historisch gab es den Weg vom einzelnen Denkmal zum Ensemble und schließlich - erst vor kurzer Zeit - zum städtebaulichen Denkmalschutz[153]. *Eine organische Betrachtung muß umgekehrt denken. Das Selbstverständliche war und ist die Stadt. Das heißt: der Zusammenhang.*

Nun wird man einwenden: solche Städte, die wir idealtypisch nennen könnten, gibt es nur in wenigen Fällen. Stimmt. Aber man darf die Vorstellung nicht aufgeben. Warum? Weil sie uns eine Komplexität vorstellt, die Denkmäler überhaupt erst verstehbar macht.

Ein Bauernhaus kann man nur erklären, wenn man sich die Landschaft mit dem Agrarwesen dazu denkt – auch wenn drum herum sich längst die Vorstadt ausgebreitet hat.

Eine Fabrik hat einen Kontext, den man zumindest für die Vorstellung benennen muß, auch wenn er nicht mehr besteht.

Eine Stadt einer bestimmten Epoche, zum Beispiel des späten Mittelalters oder des 18. Jahrhunderts, von der es oft noch einigen Häuser-Bestand, gibt es nur noch in der durchmischten Form mit einer Unzahl von Gebäuden meist aus der Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts.

Da wir aber viel wissen können, viel Phantasie haben und es aus der Sache nötig ist, vom Komplexen auch eine komplexe Vorstellung zu skizzieren, müssen wir im Grunde für jedes Denkmal städtebaulich denken. Dies heißt: Man muß tendenziell, wenn es auch nur eine geringe Chance gibt, städtebaulichen Denkmalschutz betreiben.

Es gibt viele Städte, vor allem in Süddeutschland, die in erheblichem Umfang intakt sind. Fast überall haben sie bei den Bewohnern eine hohe Akzeptanz. Und weil sie städtebaulich interessant sind, ziehen sie Touristen an.

Was kann man mit der Perspektive des städtebaulichen Denkmalschutzes in Großstädten anfangen? Erstens muß man die Bandbreite des Denkmalschutzes, die in den 1970er Jahren entwickelt wurde, ernst nehmen. Dazu haben leider immer noch viele Denkmalpfleger wenig Lust. Zweitens muß man sich dahingehend trainieren, sich von den Zeit-Schichten einer Stadt eine komplexe Vorstellung zu erarbeiten.

Auch die großen Städte des 20. Jahrhunderts, inbegriffen die ausgebreiteten Industrie-Städte, haben städtebauliche Entwicklungen. Es muß zur Grundlage der Denkmalpflege gehören, diese Stadt-Entwicklungen zu kennen. Ich habe selbst im Ruhrgebiet, besonders zum frühindustriellen Mülheim an der Ruhr und zum industriellen Oberhausen viel dazu beigetragen[154].

In weiteren Schritten kann man Zeit-Schichten skizzieren und auf einer Stadtkarte die Denkmäler eintragen.

Man muß noch darüber hinaus schauen: sehen, ob es aus dieser Zeit weitere Bauten gibt.

Man kann die Stadt-Bereiche charakterisieren.

Der Denkmalpfleger ist prädestiniert für diese Aufgabe. Auch wenn er nach dem Stand seines Wissens, mit den Scheuklappen der Spezialisierung, dazu neigt, dies erstmal weit von sich zu weisen. Er muß begreifen, daß die städtebauliche Denkmalpflege das Ende des isolierten Einzelfall-Denkens ist. Und die Krone seiner Arbeit.

Städtebaulicher Denkmalschutz. Es gibt viele Arten, städtebauliche Bereiche zu stören. *Dazu gehören in erster Linie unglückliche bis idiotische Verkehrs-Führungen.*

---

[153] In Hannover Linden widersprachen Stadteilgruppen und Bürgerinitiativen der fortschreitenden Zerstörung um 1972/1973. Dann Forschung von Prof. Günther Kokkeling. - Walter Buschmann, Linden. Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert. Hannover 2012 (überarbeitete Neuausgabe von Hildesheim 1981). Walter Buschmann, Linden. Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert. Hannover 2012. Zuerst 1979. Neuausgabe. 2012. - Jörg Schulze, Die Entwicklung der städtebaulichen Denkmalpflege.###

[154] Roland Günter, Stadt Mülheim an der Ruhr ###. Aufsatz. Stadt Oberhausen. ### Im Tal der Könige. Inventarwerke ###

Verkehrsplaner achten selten auf historische Formationen. Meist sind sie rücksichtslos, ohne Gefühl für Szenerien, brachial, lediglich auf Autos im Schnellgang und ihr Parken orientiert. Sie merken nicht, daß historische Viertel andere Zeit-Atmosphären haben als rasende Automobile.

Ein besonders dreistes Stück ist die Verkehrsplanung in Eisenheim, der ältesten Arbeiter-Siedlung in der Metropole Ruhr. Sie kam als erste auf dem Kontinent 1972 unter Denkmalschutz. Jetzt ist Eisenheim einer der Kandidaten für die Erweiterung der Welterbe-Liste von Zollverein zur industrie-kulturellen Landschaft.

Durch Eisenheim führen zwei Straßen, die mißbraucht werden: als Schleichweg bzw. Schnellweg zur Umgehung einer Ampel. Verkehr braust von 4 Uhr morgens bis tief in die Nacht durch die schöne und szenenreiche Siedlung. Mit Lärm und der Atmosphäre von Gewalttätigkeit. Mit Gefahren für die vielen Kinder der Siedlung. Um Eisenheim herum gibt es jedoch geeignete Erschließungs-Straßen, auf die man den Verkehr sehr einfach lenken kann.

Seit über 20 Jahren fordern die Anwohner und die Bürgerinitiativem eine menschen-freundliche Verkehrs-Lösung: wenigstens für zwei Straßen die Form der Sackgasse. Sie würde die Lebens-Qualität erheblich verbessern. Dies verhinderte lange Zeit der Bezirksvorsteher Guntram Großenbrink (SPD). Denn er nahm den Bewohnern übel, daß sie 1972 (!) eine Bürgerinitiative gebildet hatten, um Eisenheim vor dem Abriß zu retten. Dann verhinderte die Verkehrsplanerin Monika Janklaas. Sie hatte an der Technischen Universität Aachen studiert - beim berüchtigten Professor Paul Arthur Mäcke, der viele deutsche Altstädte mit stadtfressenden City-Ringen versehen hatte, aus denen umfangreicher Abriß hervor ging. Von dessen reflexionsarmen Ideologie der Auto-Priorität wollte sie sich nicht lösen.

Sackgassen. Der Denkmalpfleger Martin Schmidt-Waldbauer hatte für Eisenheim den richtigen Gedanken, mit dem Argument des städtebaulichen Denkmalschutzes an Sackgassen zu denken. Er wünschte sich eine denkmalpflegerisch passende Verkehrslösung. Aber nach kurzer Zeit hörte man nichts mehr von ihm – er setzte nicht nach, machte sich unsichtbar. Ein Beispiel für inkonsequente Denkmalpflege.

Oberbürgermeister Klaus Wehling kennt aus einem Beraterkreis die Idee der Sackgasse. Aber beide Personen haben keinen Willen zur Durchsetzung einer humanen Lösung, die im Prinzip planerisch sehr einfach und finanziell nahezu zum Null-Tarif zu haben ist. Über die Kurzatmigkeit kann man nur staunen.

Zum städtebaulichen Denkmalschutz gehört, daß die Verhältnisse stimmen. Verkehrsplanung ist kein ausschließlich aus sich selbst begründbares Ziel, sondern ein Mittel.

2014 wurden für die „Nacht der Industriekultur“ die Eisenheimer- und die Werrastraße für den Verkehr und für das Parken gesperrt. Die Bewohner fanden leicht Parkplätze in der Umgebung. Ein nur 200 m entfernter sehr großer Parkplatz für P+R ist kaum benutzt. Es gibt also kein sachliches Problem – nur von manchen Leuten eine Bequemlichkeit, die andere Werte mißachtet und sich damit rigoros zu behaupten versucht.

Die Kinder genossen ihr gefahrloses Paradies – mit freudigen Gesichtern und glücklichen Augen. Plötzlich entstand eine Palette von Spielen. Denn die Szenerie bot erstaunlich magische Anreize. Viele Erwachsene – Einheimische und Gäste- gerieten ins Schwärmen. Sie fühlten sich wie auf einer toskanischen Piazza. Manche liefen nicht mehr gerade aus, sondern probierten, den Raum zu entdecken – in Schleifen, von einer Seite zur anderen.

Ein weitgereister Experte formulierte die Kritik an der Stadtregierung Oberhausen so: „Hätte sie eine Würde, wäre sie fähig, das Beste der Stadt zu erkennen und angemessen zu behandeln. Der Papst würde den Petersplatz nicht den Autos zur Verfügung stellen.“

Viele Bewohner der Siedlung, in der es Gott sei Dank keine Möglichkeit gibt, Garagen zu anzulegen, haben sich in der Umgebung eine Garage gemietet und laufen 100 bis 200 m dorthin. Einige Meter zu gehen, ist geradezu ein tägliches Gesundheits-Programm.

Eine kleine Stadt: Margarethenhöhe.. Die Denkmalpflege und Stadtplanung in Essen haben nicht verstanden, daß Essen der Vorort einer beispielhaften komplexen Planung ist. Der vielschichtige und zwiegesichtige Alfred Krupp (1812-1887) hat sie angeworfen, unter seinem Sohn Friedrich Alfred (1854-1902) und seiner Frau Margarethe Krupp (1854-1931) wurde sie erweitert und für ihre Zeit geradezu perfektioniert. Dies steht in umfangreichem Maß in Wechselwirkung mit dem Deutschen Werkbund (1907 gegründet). Diese Planung erschöpft sich nicht mehr in einigen funktionalen Notwendigkeiten, sondern geht weit darüber hinaus – sie schafft eine Fülle von Lebens-Situationen.

Das Baubüro Krupp leitete von 1980 Robert Schmohl, später frühes Werkbund-Mitglied. Von hier aus entstand 1909 – zeitgleich mit Hellerau bei Dresden - die erste umfangreiche Werkbund-Planung: eine kleine Stadt. Ihr lebenslanger Chefarchitekt war Georg Metzendorf (1874-1934)[155]. 1916/1918 arbeitete hier Hannes Meyer (1889-1954), der 1928/1930 das Bauhaus leitete. Hellerau[156] bei Dresden und die Margarethenhöhe waren die ersten beiden Werkbund-Siedlungen – furiose Auftakte zu einer weitreichenden Reihe. In Essen entstand eine komplette kleine Stadt mit komplexer Infrastruktur und einer vielfältigen Szenerie. Lediglich die städtische Bürokratie fehlte. Im ganzen 20. Jahrhundert war es – bis heute - weltweit die beste Stadtplanung – unter vielen Aspekten. Erfolgreicher konnte sie nicht sein. Die Margarethenhöhe hat die denkbar höchste Wohnzufriedenheit. Man muß Jahre warten, bis man eine Wohnung erhält.

Daß sie ausgezeichnet erhalten ist, verdankt sie nicht einer fürsorglichen Denkmalpflege, sondern einem schillernden Politiker: Robert Malone, machtbesessener Fraktions-Vorsitzender im Rat und Geschäftsführer der Stiftung, der die Margarethenhöhe gehört. Er äußerte seine Antipathie gegen Denkmalpflege in einer kuriosen Weise: Damit kein Denkmalpfleger in sein Territorium kommt, übernahm er die Aufgabe selbst - und machte sie vorzüglicher und aufmerksamer in den Details als sie jeder Denkmalpfleger vor und nach ihm gemacht hätte. Grotesk: Als Eingetragenes Denkmal gilt nur der erste (älteste) Bereich. Die gesamte kleine Stadt verdient aber dieselbe Anerkennung. Dies zeigt, daß die Stadt nur halb begriffen hat, was städtebauliche Denkmalpflege ist.

Von der „Kulturhauptstadt 2010" wurde die Margarethenhöhe nicht einmal vorgezeigt – dies spricht nicht für die Qualität des Unternehmens. Obwohl einer ihrer zwei Direktoren der Kultur-Beigeordnete Oliver Scheytt war. Die Stadtplanung und Denkmalpflege in Essen haben nicht interveniert – es spricht nicht für sie. Sie waren gleichgültig dagegen, daß ihr qualitativ bester Bereich derart und auch in anderen Situationen ignoriert wird.

Die Stiftung sorgt in umfangreicher Weise dafür, daß die Unterhaltung des gesamten Baubestand sorgfältig funktioniert. Dies ist beispielhaft.

Die Margarethenhöhe ist ein Lehr-Beispiel, aber man kann nicht sagen, daß davon gelernt wird.

Einziger Fehler: Viele Häuser werden geradezu flächendecken überwuchert von Grün, so daß man dort kaum die architektonischen Fassaden wahrnehmen kann. Zu lernen ist: Architektur ist Architektur und Grün ist Grün.

Die Margarethenhöhe soll in das erweiterte Weltkulturerbe kommen. Aber derzeit gibt es Widerstände. Die Fabel wird erzählt, dann müßten alle Doppelverglasungen rückgängig gemacht werden. Das Welterbe würde so etwas Absurdes niemals fordern. Die Fabel liegt in der Ebene derselben Mentalität, die einst Zollverein abreißen lassen wollte und auf dem Gelände eine Bauschutt-Deponie anlegen wollte. Essen sperrte sich lange gegen den Welterbe-Status von Zollverein.

---

[155] Metzendorf Margarethenhöhe.###

[156] Hellerau leuchtet ###

Zukunft? Städtebauliche Denkmalpflege ist eine der wichtigen Zukunfts-Aufgaben. Aber die Zukunft hat noch kaum begonnen. Sie wird schon seit längerer Zeit verschlafen. Obwohl es mancherlei Aufsätze, Reden und Bücher dazu gibt[157].

Ensemble-Schutz. Es hat lange gedauert, bis der erste Ansatz zu einem Blick über ein einzelnes Gebäude hinaus ging. Man nannte es „Ensemble-Schutz". Dies geschah in den späten 1960er Jahren. Wirklich durchgesetzt hat sich dieser Blick bis heute nicht. Es gibt zwar inzwischen eine größere Anzahl Beispiele, aber es wären weit mehr, wenn der Blick nicht häufig eingeengt würde durch Ängstlichkeit, die dann mit erhöhter Meßlatte angeblich fachlich maskiert wird – und zu Absagen führt.

Stadt-Bereiche. Es dauerte noch weit länger, bis die Denkmalpflege auf Stadt-Bereiche kam. Als erstes am Anfang der 1970er Jahre die Südstadt in Bonn. Aber soviel Mut wie ihn – getragen durch eine Bürgerinitiative und den Geist der pionierhaften 1970er Jahre – der Landeskonservator Günther Borchers im Rheinischen Amt hatte, gab es später nur noch selten.

Wer ein wenig mit offenen Augen die Städte durchsieht, wird viele Stadtviertel finden, die als ganzes den Status der städtebaulichen Denkmalpflege verdienen.

Man kann den Eindruck haben: je weniger konkret getan wird, desto mehr wird in kleineren oder größeren Kongressen über städtbauliche Denkmalpflege gesprochen. Die Organisatoren sind selten Denkmalpfleger, sondern meist Abteilungen und Professoren von Hochschulen wie z. B. die Raumplanung in Dortmund mit Christa Reicher. ###

Aber konkretes Handeln, das die Sache der Denkmalpfleger ist (die Hochschule kann nur unterstützen), folgt kaum oder überhaupt nicht.

Beispiel: „Tuchstadt Wülfing". Ein besonders spannender, ja einzigartiger Stadtteil liegt an der Wupper in Radevormwald: die „Tuchstadt Wülfing". Dies ist ein umfangreicher Komplex an Industrie-Anlagen. Er war ein Objekt in der Regionale 2006. Ein Museumsverein sorgt sich darum. www.wuelfingmuseum.de

Beispiel: Zoo-Viertel in Wuppertal. In Wuppertal siedelt sich das wohlhabende Bürgertum im späten 19. Jahrhundert gern im Zoo-Viertel an. Dort wird 1879 der Zoo gegründet - als ein Ort der „Erbauung und Unterhaltung". Seit 1888 wird das Viertel erschlossen. 1924 entsteht das Stadion. Das Stadtviertel ist ein Zeugnis des Städtebaues, den das Industrie-Bürgertums betrieben hat. Auch Veränderungen an Freiflächen und Plätzen sind genehmigungspflichtig. Dagegen gab es keinen Widerstand - im Gegenteil: Denkmalschützer Haltaufderheide### wurde gebeten, die Satzung so schnell wie möglich zu realisieren. Und Bewohner ärgerten sich über häßliche Neubauten.

Dringend: Die Unterschutzstellung des Briller Viertels. ###

Ganze Städte ? In Frankreich hat das Gesetz Malraux schon in den 1960er Jahren ### rund 400 gesamte Altstädte unter Schutz gebracht.

In Italien ist so etwas naturwüchsig entstanden, weil es dort eine Kompaktheit des Historischen gibt, die anzutasten, nicht nahe liegt - sie würden von der Bevölkerung wohl verteidigt werden. Als Beispiel kann Anghiari genannt werden. Es lohnt sich ein Blick auf diese kleine toskanische Stadt in der Nähe von Arezzo. Ein Gewebe. Ich habe mit diesem Blick eine Art Biographie dieser Stadt geschrieben[158].

Anghiari steht als Ganzes unter Denkmalschutz. Die Denkmalpflege ist kompromißlos. Keinem Denkmalpfleger würde es einfallen, die vielen Zugeständnisse zu machen wie in Deutschland. Wer als Haus-Eigentümer einen Mißgriff macht, muß zurückbauen und wieder herstellen.

Westdeutschland hat sich solche kompakten Bereiche wie in Italien und Frankreich weitgehend abräumen lassen. Lediglich im 1989 einverleibten Osten gibt es eine größere

---

157 Städtebauliche Denkmalpflege ###

158 Roland Günter, Eine Stadt in der Toskana ###

Zahl davon: Wittenberg. Torgau. Görlitz. Mülhausen. Wohl der Stadt, die so gut aussieht – der Traum von Stadt. Diesen Städten fehlt nichts an sogenannter moderner Infrastruktur. Und sie sind schön!

Zusammenhänge skizzieren. Es ist nun an der Zeit, daß Denkmalpflege in allen Städte Zusammenhänge skizziert – wie es das Gesetz in Nordrhein-Westfalen vorschreibt. Welche Zeit-Schichten gibt es? Welches Bild ergibt sich, wenn man die Denkmäler im Zusammenhang sieht.

Nationalpark-Gedanke. Karl Ganser hat so etwas skizziert für eine Nachfolge der IBA-Emscher Park. Eine Art industriekultureller Nationalpark um die Zeche Zollverein. Der Geographie-Professor sah neue Dimensionen und entwickelte dafür neue Maßstäbe (Parameter). Dann versuchte er, für das Umfeld von Zollverein eine neue Art des Nationalparks zu entwickeln. Das bedeutete: die Subtilität der Planung weiter zu entfalten. Sowohl als Schutz wie für sorgsames weiterarbeiten an der Entwicklung. Das Projekt kam nicht voran. Aber es ist eine Aufforderung.

Stadtentwicklung und Denkmalpflege: Konzeption und Bild

Anthropologie. Ich lese einen Artikel über die Abfahrts-Siegerin der Winter-Olympiade Lindsey Vonn. Auch die umjubelten Personen in den Medien, die Stars, die Präsidenten und Könige, die Torschützen und Rekordhalter sind fundamental normale Menschen - allem ausgeliefert, was auch der Ärmste hat. Sie unterscheiden sich zunächst mit ihrem Körper im wesentlichen von niemandem. Alle können sie Zahnschmerzen und Bauchweh haben. Alle werden müde und müssen schlafen. Jeder hat Hunger und sucht sich Essen und Trinken. Alle müssen sich bewegen, laufen, ausruhen, bewegen, ausruhen. Jeder muß irgendwie mit seinen körperlichen Ressourcen umgehen. Alle erleiden Schmerzen und erleben Freude. Jeder braucht einen Menschen, der ihm zuhört. Alle sind auf der Suche nach Sinn und Glück – auch wenn das dann sehr unterschiedlich sein kann, ebenso wie die Erfüllungen. Daher haben sie alle viele fundamentale Lebens-Qualitäten notwendig.

Gute Stadtplanung und Architektur tut ihr Möglichstes, um den Menschen zu helfen, mit ihrer anthropologischen Ausstattung so gut wie möglich zurecht zu kommen. Und noch mehr: Möglichst viel daraus zu machen.

Es ist Unsinn, ein Haus, eine Straße, ein Stadtviertel, eine Stadt allein nach der Bedeutung einzuschätzen, die ihnen ein ignoranter Würdenträger, Planer oder Pressemensch zuschreibt. Eine Stadt lebt in erster Linie von den einfachen Möglichkeiten, die jeder braucht und bei denen er zumindest ein gewisses Wohlbefinden erleben möchte – im alltäglichen Leben, nebenan, im Kiez, im Viertel.

Es mag ja sein, daß sich einige Leute sich „über besondere Erfolge" in Geld und Wohlstand oder Ähnliches definieren. Aber zunächst stellt sich die Frage: Was brauchen die Menschen in einer einfachen Weise?

Geschichte des Elementaren. Die Faszination vieler mittelitalienischer , holländischer oder deutscher Städte besteht zunächst darin, daß sie diese elementaren Möglichkeiten besitzen. Es spielt zunächst keine Rolle, ob dies absichtsvoll, mit einer Theorie im Hinterkopf, geschieht oder aus der einfachen Lebens-Entwicklung stammt.

Die Geschichte liefert uns in erhaltenen historischen Stadt-Bereichen viele Felder für diese Ebene. Geschichte ist nicht nur das monumental aufgetürmte Gestein, sondern besteht vor allem aus Arealen, in denen wir, wenn wir sie betreten, denken können, daß es hier Sinn im normalen Leben gibt. Dann kann sich noch vieles hinzu gesellen.

Solche Gedanken kommen im sogenannten professionellen Tourismus viel zu kurz. Die Tourismus-Profis gestalten nicht mit, sondern beuten nur aus, was da ist – und propagieren meist auch noch falsche Leitbilder: Diese sind deshalb bsonders gefährlich, weil sie alles, was in diesen Leitbildern nicht steckt, bagatellisieren und damit der Verachtung preisgeben.

Jeder Mensch erlebt die Sinn-Ebene gelungener tadt-Bereiche . Ich habe in meiner kleinen toskanischen Stadt Anghiari gesehen, daß seit den 1980er Jahren immer mehr Touristen kamen, weil es sich herum sprach: Diese Stadt ist in ihrer Normalität schön. Immer mehr Menschen schätzen eine gut entwickelte Normalität und entwickeln eine Aufmerksamkeit für das Leben und für seine Sinnvielfalt. Vielleicht, weil sie anfangen zu durchschauen, was eine reduktionistische Asphalt-Moderne ihnen an Verlusten einbringt, mag diese noch so sehr in den Medien mit Illusionen aufgefüttert werden.

Daher ist es wichtig, daß der Denkmalschutz sich vom Einzeldenkmal zum Stadtviertel und zur Stadt ausweitet.

Komplexität und Reduktion. Stadt hat aus der Sache heraus seit jeher eine hohe Komplexität. Diese können viele Menschen vielleicht intuitiv erfassen. Analysen sind schwierig. Meist entstanden Darstellungen, die man als eng sektoral bezeichnen muß. Sie können sehr intelligent sein. Aber man muß sich darüber klar werden, daß sie nur Ausschnitte sind. Eine solche Kritik und Selbstkritik ist allerdings selten. In der Regel wird der Ausschnitt überschätzt. Oft sogar grotesk.

Nicht planbar. Stadt läßt sich nicht planen wie ein neues Gebäude. Im wesentlichen ist jede Stadt zunächst einmal fertig. Nur in Zeiten von Wirtschafts-Boom und starken Zuwanderungen kann es sein, daß ein neues kleines Stadt-Viertel angefügt wird. Wenn es vernünftig zugeht, geschieht dies an der Peripherie. Aber vernünftig ging es nicht immer zu. In der Nachkriegs-Zeit gab es Flächen-Zerstörungen für Neuplanungen. Dagegen regte sich viel Widerstand. Beides wird in diesem Buch in mehreren Kapiteln diskutiert.

Stadtplanung und Architektur haben zwar einige Überlappungen, sind aber im Wesen verschieden. Ein Stadtplaner benötigt erstmal einen subtilen Sinn für alles Gewachsene. Dann benötigt er dazu eine weise Einstellung: Viel Menschenkenntnis – für alle Stadt-Bewohner. Er ist unbrauchbar, wenn er nicht eine Abneigung gegen Zerstörung mitbringt. Er muß viel Sinn für Akzeptanz besitzen. Er muß die Fähigkeit haben, das Meiste in Ruhe zu lassen. Und wenn er daran arbeitet, muß er subtil weiter stricken. Mit kleinen Schritten. Denn: Stadtplanung ist nicht Neubau, sondern ein vernünftiger Umgang mit der Stadt, wie sie vorhanden ist.

Bebauungspläne. In den 1960er Jahren hatten Baudezernenten den Irrtum, daß ein Bebauungsplan Abriß und Neubau erfordere. Dann brachten Bürgerinitiativen, beraten von Dr. Jürgen Wolf, der für Bürgerinitiativen arbeitete, der Gesellschaft und den Obrigkeiten bei, daß man mit Bebauungsplänen Vorhandenes sichern kann. Der Bebauungsplan kann also festschreiben und neu hinzu Kommendes regulieren.

Dies löste im Laufe der Zeit die herrschende Unrechts-Auffassung ab.

Wissenschaft und Kunst. Stadtplanung hat zuerst mit Wissenschaft zu tun. Man muß jedoch fragen: Mit was für einer Wissenschaft? Denn es gibt sehr vieles, was sich Wissenschaft nennt, aber wenig Wissenschaft ist, viel mehr Maskierung von Interessen.

Vor allem gibt es einen verheerenden Umgang mit Statistik, die nur wenige vernünftig zu interpretieren verstehen. Kritik zur Statistik gibt es an anderen Stellen dieses Buches.

Manche Leute glauben, Stadtplanung sei ein künstlerisches Gebiet. Dies stimmt nur bedingt. Meist hängt Künstlerisches mit einer Art landschaftsplanerischem Umgang mit der Stadt zusammen.

Ideologie. Stadtplaner haben zum erheblichen Teil eine Ausbildung von miserabler Enge. Sie ziehen Striche wie im Auftrag von Kolonialgouverneuren des 19. Jahrhunderts. Sie teilen die Stadt auf wie Metzger tote Schweine - mit großen Schnitten. Ideologisches spielt eine gewaltige Rolle. Ihre Empfindungen, die sie meist nicht reflektieren, stammen vom

gehobenen Mittelstand. Daher können sie mit anderen Bevölkerungs-Schichten nicht umgehen. Sie reden von „Sanierung“ – meinen jedoch Vertreibung, Verschwinden-Lassen, Verbesserung des Quartiers – was am Ende nie eintrifft. Ein neueres Wort dafür heißt „Gentrifizierung“.

Stadtplaner reden vom „großen Geld.“ Wer heute Stadt an den Giganten der Investoren festmacht, wie man es nicht nur in Presse-Artikeln, sondern auch in Aufsätzen und Büchern liest, die Wissenschaftlichkeit vorgeben, ist fast immer durch und durch ideologisch: eine Kolonialherr des Kapitalismus, der Menschenverachtung, der Großmanns-Sucht.

Publizistische „Formate“. Weil Stadt dermaßen komplex ist, gibt es die Neigung, das Thema zu vereinfachen. Dies legen auch die „Formate“ nahe, in denen über die Stadt publizistisch geschwätzt wird. Eine ganze Zeitungsseite ist bereits sehr viel, aber selbst sie läßt nur weniges zu. Ein Buch gibt mehr Chance für Komplexität, aber meist wird sie nicht genutzt.

Historische Komplexität. Stadtplaner halten wenig oder nichts von der Geschichte. Dies würden sie zwar heftig bestreiten, aber was sie tun, beweist es. Die größten Probleme entstehen, weil Stadt eine historische Komplexität ist. Stadt ist nie in einer einzigen Zeit-Spanne entstanden. Dies wird meist vom gegenwartsfixierten und reduktionistischen Blick ignoriert oder bewußt außer Acht gelassen.

Anthropologische Dimension. Übersehen wird fast immer, daß es in der Stadt-Geschichte eine anthropologische Dimension gibt. Dies ist die Tatsache, daß Menschen bis zu einem gewissen Grad festgelegt sind: daß es bleibende Bedürfnisse gibt. Eine immense Komplexität an Körperfunktionen bleibt ziemlich gleich – durch Zeiten und Räume hindurch. Auch viele psychische und gruppendynamische Bereiche.

Darüber hinaus gibt es nur in gewissem Umfang Möglichkeiten der Flexibilität. Sie ermöglichen, daß manche Unterschiede entstehen oder Anpassungen an Umstände möglich werden. Auch diese Variationen wollen verstanden und integriert werden.

Ebenen. Es gibt weitere Ebenen, die man einbeziehen muß: Geographische Tatsachen. Wirtschaftliche Veränderungen. Frieden und Kriege. Wanderungen. Religionen. Kulturelle Strukturen und Ereignisse.

Umgang mit Komplexität. Mit der Komplexität kann sich einerseits jeder entschuldigen, der sie ausläßt – als Arbeits-Schwierigkeit. Aber dies ist ein subjektives Moment, das es nicht erlaubt, sich über die Tatsachen zu stellen. Denn die Komplexität erlaubt im Prinzip keine Verkürzungen des Sachfeldes.

Man kann Nachsicht üben, aber man darf eine Orthodoxie nicht hinnehmen – und man muß, wenn man verkürzt, wissen, was man tut und dies eingestehen. Diese Reflexion ist unumgänglich, wenn man von Wissenschaft redet.

Industrie-Epoche. Wie entstand etwas? Was verändert sich langsam? Was bricht ein? Was bricht auseinander? Was bleibt bestehen? Mit der Stadt arbeiten, das heißt: schwierige Fragen stellen. Sich ihnen nicht entziehen. Und sich bewußt machen, daß man sie nie ganz auflösen kann.

Denkmalpflege der Zeit-Schichten. In der historischen Analyse geht es um die Zeit-Schichten. Damit muß man nun versuchen, sich ein anderes Bild über die Stadt herzustellen, als die Vorstellung einer völlig überschätzten und weithin alles ausschließenden Gegenwart. Ein bewegliches Bild – aber nicht mit der Dynamik des heutigen Fernsehens. Eher mit dem Atem von Romanen, etwa von Thomas Mann.

In der Stadtplanung und Denkmalpflege muß es um den Reichtum der Zeit-Schichten einer Stadt gehen. Dies müßte ihre Fähigkeit sein. Aber mir scheint, daß sie noch weithin nicht entdeckt ist. Oder nur grob aufscheint, wenn man zum Beispiel vom Mittelalter spricht. Dies ist übrigens einer der vielen semantisch ganz unzulänglichen Sprach-Begriffe. Es handelt sich um eine Zeit-Spanne von wenigstens 500 Jahre – wer macht sich das klar?

Denkmalpfleger und ebenso die Mannschaften, die meinen, die Stadt in der Hand zu haben – also Stadtplaner und weitere - müssen lernen, Zeit-Schichten zu lesen: Sie zu verstehen, so weit es möglich ist. Und lernen, davon Bilder zu erzeugen.

Es sind keine einfachen Vorgänge, mit denen wir es historisch zu tun haben. Darin stecken viele Konflikte. Die Bilder, die wir in der Denkmalpflege erzeugen wollen, können nicht glatt sein.

Stadt-Entwicklung. Hinzu kommt, daß wir in der Denkmalpflege zweigleisig denken müssen. Auf dem ersten Gleis fährt der Zug der Geschichte, den wir analysieren müssen.

Auf dem zweiten Gleis handelt es sich darum, aus den gewonnenen Einsichten weiteres zu gewinnen: Ideen und Vorschläge zum konkreten Handeln in der Stadtentwicklung.

Wir müssen die Geschichte, die von uns in einiger zeitlicher Entfernung ablief, integrieren in das Handlungs-Feld, das unmittelbar in diesen Tagen wirksam ist. Denn Denkmalpflege ist über die Forschung hinaus auch eine handlungsorientierte Wissenschaft.

Nun mag man bei so vielen Ansprüchen, zumal der Tag für jeden einzelnen nur 24 Stunden hat, resignieren oder verzweifeln oder alles weithin abstoßen – aber man muß, wenn man auch nur einen Funken Gewissen hat, damit umzugehen versuchen. Dies ist skizzenhaft möglich. Zumindest die Denk-Methode muß man zu beherrschen lernen. Alles Weitere ist weithin Fall-Wissen.

Das Unbehagen über unsere Städte. Der Tiefenpsychologe Alexander Mitscherlich (1908-1982) veröffentlichte 1965 ein sehr kritisches Buch über den Zustand unserer Städte. Das Buch schockierte, obwohl jeder mitten in seinen Sachverhalten lebte und eigentlich nur sagen konnte: Wie wahr ist das, was Mitscherlich beschreibt!

Dieses Buch ist nun fast 50 Jahre alt – aber nur einiges ist besser geworden, daneben sind neue Ungeheuer gewachsen und umgeben uns krakenhaft und wie Krebs-Wucherungen. Sie drohen mit weiteren Zerstörungen. Daher haben viele Menschen den Eindruck, daß sie in einer Zerstörungs-Epoche leben. Zudem wird der Umgang mit der Erinnerung immer schwieriger, vor allem weil die Medien wirbeln und die Atmosphäre des Vergessens verbreiten.

Aber dies ist nur ein Teil der Tatsachen. Und wie sieht die Welt aus, wenn wir an die Widerständigen denken ? Und an mancherlei Möglichkeiten?

Dabei muß man sich allerdings klar machen, daß der einzelne und auch Gruppen und Institutionen nicht der „Welt-Geist“sind. Sie können zwar viel Veränderung denken, vermögen aber nicht viel davon zustande zu bringen. Doch auch wenn dies so ist, wie es ist, muß man das tun, was man tun kann – dies erfordert die menschliche Würde.

Sicherung von Werten. *Es wird höchste Zeit, daß wir noch vorhandene Werte sichern. Und daß wir sie für die Stadt nutzen: als Bereiche, die ein Vorbild für weitere Entwicklungen sind.*

Die Denkmalpflege besitzt die visuellen Schätze der Stadt. Aber was macht sie damit? Sie versteht sie nicht in Zusammenhängen. Sie arbeitet nur von Fall zu Fall. Sie erarbeitet daraus keine Konzeptionen und keine Bilder. Darum wird es in Zukunft gehen.

Beispiel: Park-Stadt. Wie kann man Konzeptionen und Bilder entwickeln? Dafür ein Beispiel. Oberhausen hat in weiten Stadt-Bereichen den Charakter einer „Park-Stadt“. In einer Dialektik zu gewaltigen Industrie-Agglomerationen entstand ein Netz von Allee-Straßen mit Folgen von Parks. Dies hat man mit Bewußtsein in einem Zeit-Raum von rund 50 Jahren vor und nach 1900 wachsen lassen.

Ich habe dies in bereits um 1970 im Landesdenkmalamt Rheinland entdeckt. Weil sowohl Denkmalpflege wie Stadtplanung nicht damit arbeiteten, kam es erst 25 Jahre später um 2004 ins Bewußtsein: Als der geniale Ausstellungsmacher Prof. Peter Pachnicke „Die Park-Stadt Oberhausen“ in der Ludwig Galerie im Schloß Oberhausen präsentierte und mit einem sehr schönen Buch begleitete. Die Fotografien von Thomas Wolf, ohne irgendeine modische

Attitüde, öffneten einen Tiefenblick in einen Sachverhalt, der in sich sehr sprechend ist, wenn man selbst die Augen öffnet. Ich schrieb dazu Texte.[159]

Dies zu beobachten, ins Bewußtsein zu bringen und ihre Pflege zu veranlassen, ist eine Aufgabe der Denkmalpflege.

Die Park-Stadt ist sowohl ein historisches Produkt wie das Beste, was sich ein Stadtplaner heute einfallen lassen könnte.

Was taten Stadtplanung und Denkmalpflege? Sie kümmerten sich nicht darum. Sie vermittelten dazu keine Kenntnisse. Sie sehen nicht, daß die Rubinien gefällt werden – mit dem Schwindel, sie wären keine einheimischen Bäume. Aber sie wurden seit dem 19. Jahrhundert gepflanzt, weil sie genügsam und robust gegen Rauch sind.

Es gibt erhebliche Lücken in den vorhandenen Alleen: die Denkmalpflege mahnt das Grünflächen-Amt nicht, sie zu schließen. Es entstehen weitere Lücken. Das Denkmalamt erklärt sich für unzuständig. Es begreift seine Aufgabe nur in einem engen Bereich.

Eine Denkmalpflege, die gedanklich entfaltet ist, müßte erkennen, daß zu ihr nicht nur einzelne Fälle gehören, sondern auch der Zusammenhang: die Stadtlandschaft. Inbegriffen die „Park-Stadt".

Räumliche Dramaturgien. Die Stadt besteht aus Räumen. Zunächst aus einzelnen Räumen. Sie werden von Bauten, Bäumen u. a. gebildet. Noch spannender sind Zusammenhänge von Räumen. Denkmalpflege muß dies erkennen und vermitteln. Man kann es skizzenhaft darstellen.

Aber nur selten gibt es dazu etwas Publiziertes aus der Denkmalpflege. Fast alles stammt aus dem Süddeutschen oder aus Alpen-Ländern. Aber räumliche Dramaturgien besitzt jede normale Stadt. Die Denkmalpflege muß sie vor Augen führen.

Negative Dramaturgien. Es gibt auch Dramaturgien übelster Art. In Amsterdam soll zehn Jahre an der Nord-Süd-Linie der Metro gebaut werden – begonnen um 1995 - aber das Ende ist auch heute, nach 20 Jahren, nicht absehbar. Man sagt 2017, manche nennen auch 2027. Die Bau-Kosten von geplanter 1 Milliarde haben sich bis 2011 verfünffacht und steigen weiter. Es ist brutal, wie hier mit der Stadt und allem, was sie hat, umgegangen wird - eine ständige Baustelle – mit seitlichen Versackungen von Häusern. Hier wird eine Allmacht vorgeführt, deren Mentalität ungeheuerlich ist. Eine der größten Rücksichtslosigkeiten.

Wieder entdecken: Stadt-Entwicklung. Als sich die Industrie-Städte entfalteten, vor allem zwischen 1900 und 1980, gab es viele Diskussionen zum Stichwort Stadt-Entwicklung. In der Regel waren sie sehr reduktiv. Nur selten wurden sie komplex.

Als sich um 1990 das Gefühl verbreitete, daß Stadtentwicklung fehl gelaufen war und die Rahmen-Bedingungen sich sehr stark verschlechtert hatten, wurde die Debatte weithin eingestellt. Die Ratlosigkeit schlug in Desinteresse um. Viele Kommunen lösten diese Abteilungen auf. Selbst das Bauministerium in NRW warf um 2005 das Wort „Stadt-Entwicklung" aus seinem Titel heraus.

Aber es gibt gute Gründe, das Stichwort wieder zu entdecken und zum Leben zu bringen. Und aus der Falle heraus zu anderen Orientierungen und Denk-Weisen zu gelangen.

Ressourcen. Dazu gehört: Ressourcen entdecken. Nur grob hin zu schauen, genügt nicht. Man muß Ressourcen in intelligente Zusammenhänge setzen: sie findig vernetzen. Wahr nehmen, was man schon besitzt und damit weiter arbeiten. Phantasie haben und mit Phantasie etwas machen. Dadurch kommen wir in neue Zusammenhänge hinein.

---

[159] Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004. - Alleen und Stadtstruktur. Die Park-Stadt Oberhausen. In: Grün Forum. LA. Branchenmagazin für GaLaBau und Landschaftsarchitektur 5/2004, 32/34.

Dies ist der Weg in einer Welt, die nicht stehen bleibt. Er führt dazu, daß man sich dem zermahlenden Abreißen entgegen stellt. Daß man entschieden sagt: Wir wollen nicht immer wieder wie nach Kriegen auch in Friedens-Zeiten von Null anfangen. Vielmehr entdecken wir Vorhandenes und Erarbeitetes . Wir wollen auf den Schultern der Vorgänger weiter wirksam werden.

Schönheit kann man nicht vom Nullpunkt aus erfinden, man kann sie nur entwickeln: Zur alten Schönheit kann sich neue Schönheit gesellen. Dies hat einen eigentümlichen Reiz.

Im Vorhandenen der alten Städte gibt es schlummernde Qualitäten.

Wer dies begreift, für den ist in den Städten noch lange nicht alles getan, er steht nicht gelangweilt im Vorhandenen, sondern er erkennt immense Aufgaben der Stadt-Entwicklung.

Erscheinungs-Bild der Stadt. *Denkmalpfleger sind mitverantwortlich für das äußere Erscheinungs-Bild einer Stadt. Sie machen dieses Bild nicht allein – daran sind viele weitere tätig. Die Denkmalpflege hat es mit dem gebauten Archiv der Stadt zu tun.*

Jetzt wird der Denkmalpfleger sagen: „O je, ich bin doch so ohnmächtig und habe so wenige Arbeits-Ressourcen. Wie soll ich so etwas zustande bringen?“- Wir kommen nicht weiter, wenn wir uns gegenseitig immer wieder nur halbe Wahrheiten sagen. Zunächst ist die Lage so, wie sie beschrieben wird. Räumen wir die Beschönigungen ab! Wie kann es weiter und nach vorn gehen? Niemand hindert mich oder andere, mitzudenken, was nötig wäre. Man kann heute auch begrenzte Jobs nicht machen, ohne den Versuch, ein „Ganzes“ zumindest zu denken. Dazu ist jeder in der Lage.

Dies ist dann eine Grundlage, darüber nachzudenken, wo und wie Kooperationen möglich sind.

Wenn sich jedoch Funktionsträger vorsätzlich im Denken einschränken, wird jeder Kooperations-Versuch auf Schranken, oft auf mental unüberwindliche Grenzen stoßen. Gefragt ist nun, eine denkerische Öffnung der Köpfe.

Prozesse. Von der eigenen Stadt gibt es meist fatale Unkenntnis. Die Stadt, die man im 18. Jahrhundert traf, hatte eine ziemlich überschaubare Größe. Große Städte wie Köln, Hamburg, München, Berlin bestanden aus einem Bündel solcher Städte.

In der Industrialisierung nahm die Zahl der Produktions-Städte, die Arbeiter mit ihren Familien anzog, zu. Die vorhandenen Einheiten fransten an ihren Rändern aus. Aber auch neue Produktions-Stätten bildeten Kerne, um die herum sich Wohnbevölkerung lagerte.

Nach dem Typ der Stadt vor der Burg und der Stadt um den Markt entstand ein dritter Typ: die Industrie-Stadt. Die reine Form ist selten. Oberhausen ist eine solche Stadt, die auf Wiese und Acker entstand[160]. Aber die sogenannten Vorstädte etwa von Dortmund, Köln und anderen sind im Grunde ähnlich strukturierte Orte.

Das entscheidend Qualitative besteht darin, daß es eigene Orte sind. Mit eigener Identität. Eigenem Selbstbewußtsein. Eigener Infrastruktur, mag sie gut oder weniger gut sein. Sie haben ganze Pulks von eigenen Vereinen. Lange Zeit hatte sie auch eine eigene Verwaltung.

Dann begann ein Zentralisierungs-Prozeß. Dazu gab es einige Gründe, die man für gut halten kann. Aber das Erbärmliche daran war, daß fast nie differenziert wurde – bis heute. Denn: Zentralisierung erscheint für den Kopf einfach, scheinbar begreifbar, bequem – und groß erscheint besser als klein. Dies alles wurde immer nur von den Institutionen her gedacht, aber nicht vom Erleben der einzelnen Menschen. Diese sind konkret – im Unterschied zu den abstrakten Konstrukten der Institutionen.

Beispiel Oberhausen. Das CentrO, eine gigantische Verkaufs-Maschine entwickelt e eine überlegene Konkurrenz zur Innenstadt. Es setzt zwar nur „Klamotten“ um, aber den Leuten wird immer noch das alte Warenhaus-Image vorgemacht: daß es darin alles gibt. Dann wird auch noch ein zweites Ladenzentrum weiter ausgebaut, das Bero-Center. Dies alles geschieht im Stadtrat unter Führung des Fraktionsvorsitzenden Michael Groschek, der 2012

160

NW-Bauminister wird. Die Gegenstrategien sind fast immer hilflos. Meist erschöpfen sie sich im Lamento, das alles noch einmal verschlimmert. Es sieht so aus, als sei die Stadt nur dazu da, die Ladenkasse von einigen Geschäfts-Leuten zu füllen. Diese haben jedoch eine starke Lobby – und sowohl Politik und Verwaltungen tun so, als ob sie ihr folgen – aber nur mit Rhetorik.

Aus Italien könnte man einen Lösungs-Weg für das Problem lernen: Sich nicht mehr von den Geschäftsleuten ständig ohrfeigen zu lassen und aufhören zu konkurrieren - man kann nicht gewinnen. *Aber man könnte anderes tun: die Stadtmitte zum Ort vielfältiger Kultur machen! Dies kostet sehr wenig. Man muß nur die Kultur auf die öffentlichen Plätze locken. Dies hat um 1970 der Kulturreferent Ulrich Eckhardt (später Intendant der „Berliner Festspiele") in Bonn getan – mit immensem Erfolg.*

Zu dieser Stadtentwicklung der Innenstadt kann auch die Denkmalpflege beitragen – aber in Oberhausen schweigt sie dazu. *Sie könnte zeigen, daß eine solche Innenstadt auch aus interessanten Fassaden und Räumen besteht. Aber dazu müßte sie noch einiges lernen. Und sich endlich als Teil der Stadtentwicklung begreifen.*

Die Punkt-Strategie von Stadtplanung und Denkmalpflege hat keine Erfolgs-Chance – weder im Hinblick auf Baukultur wie als Denkmalpflege. Es müssen Bereiche als Ganzes attraktiv gemacht werden: nicht durch Abbruch, sondern durch vernünftigen Umgang damit und durch kleinteilige, subtile Verbesserungen.

Arbeit am Kontext. Wenn man die ganze Umgebung von Bau-Denkmalen verkommen läßt, dann hat es das Denkmal schwer, sich Achtung zu verschaffen. Dies gilt sowohl für weitere Bauten wie für weiteren Kontext. In Viersen gibt es eine Straße mit vielen schönen Häusern (um 1900) - aber der Verkehr ruiniert sie (Eichenstraße).

Gelungene Viertel. In Deutschland wird überhaupt noch nicht bemerkt: eine zweite Ebene des Gelungenen. Außerhalb der Denkmäler gibt es Viertel, die gut geplant und ästhetisch wirksam sind. Auch sie verdienen planerische Überlegungen. Sie haben nicht denselben Schutz wie die Denkmäler, aber mit ihnen müssen Stadtplaner, die sich diese Bezeichnung verdienen wollen, umgehen: nachdenklich und vorsichtig. Die Menschen in der Stadt sollen merken, welche Schätze sie haben. Sowohl denkmalpflegerische wie baukulturelle. Dies dient der Identifikation der Bevölkerung mit der Stadt. Es wirkt Abwanderungen entgegen . Und es wirkt auch nach außen. Ein gutes Image ist aus manchen Gründen gut.

Es muß vermittelt und bewußt werden - am besten durch ein Foto-Buch und parallel durch eine CD und anderes.

Charakteristiken. Die Denkmalpflege kann Charakteristiken der Stadt-Viertel beschreiben. Dies ist wichtig, um Verständnis zu gewinnen und zu verbreiten. Die Stadtplanung muß sich für solche Sichten öffnen.

Subtil entwickeln: Umgang mit Ressourcen. Es ist eine Vorstellung des Krieges, daß man erst alles wegräumen muß, um darauf etwas anzulegen. Vor allem nach dem Weltkrieg war diese „Idee" weit verbreitet. In vielen Architektur-Hochschulen wird sie heute noch gelehrt. Es ist ein Irrtum, daß man erst einen leeren Tisch braucht, um gestalten zu können. In der Praxis führte dies zu furchtbaren Kahlschlägen.

Gustav Hämer, Karl Ganser und einige weitere begannen – mit den Impulsen der Bürger-Bewegungen gegen Stadt-Zerstörung - in den 1980er Jahren, über Ressourcen nachzudenken und innerhalb vorhandener Ressourcen zu gestalten. Hämer wollte nicht mehr Häuser-Quartiere abreißen, sondern sie erhalten und etwas Interessantes daraus machen. Ganser machte die in Industrie-Bereichen.

In den vorhandenen Ressourcen stecken Werte – in vieler Hinsicht. Auch in einer Gesellschaft, die als der pure Überfluß erscheinen mag, darf man nicht unbedenklich oder vordergründig wegwerfen. Denn: Vieles ist nicht wiederholbar. Und warum sollte man es wiederholen, wenn man es nur festhalten müßte.

Stadt-Marketing: Stadt-Eingänge. Es gibt Stadt-Marketing. Städte wollen sich darstellen. Merkbar. einprägsam. Städte möchten ein Prestige haben. Wer hält schon etwas von einer mausgrauen Stadt? Städte brauchen so etwas wie einen Anzug. Genügen bunte Prospekte? Viele Menschen bekommen sie nicht in die Hände.

Am werbekräftigsten sind die Zugänge zu den Städten. Aber das hat noch niemand gemerkt. Trotzdem funktionieren sie so. Wer zum Beispiel von der Autobahn 42 im Norden von Essen nach Essen hinein fährt, kommt durch eine einst schöne alte Siedlung - und sieht, wie sie Stück für Stück verwüstet wurde. Dies ist keine Empfehlung für die Stadt Essen, denn sie zeigt einiges von ihrem Charakter: wie sie mit sich selbst umgeht. Dieser Stadt-Eingang ist der wichtigste Zugang zum Weltkulturerbe Zollverein – dies läßt tief blicken, wie die Wertschätzung der Stadt für dieses Weltkulturerbe ist. Zumal es in seiner Satzung auch die Umgebung mit erfaßt.

Tatsächlich wollte die Stadt Essen die Zeche Zollverein zerstört sehen, um auf diesem Gelände eine Bauschutt-Deponie anzulegen. Sie sperrte sich dagegen, Zollverein ins Weltkulturerbe aufzunehmen. Heute bildet sich in Essen Widerstand gegen die Ausdehnung der Weltkulturerbe-Liste: die kleine „Stadt in der Stadt“ Margarethenhöhe, die gelungenste Stadtplanung des 20. Jahrhundert, soll nicht in die Erweiterung eingehen.

Woran liegt diese Unaufmerksamkeit? Natürlich an den Leuten, welche die Städte verwalten. Da gibt es so gut wie niemanden von der Aufmerksamkeit des Hans Jürgen Augstein (1925-2001), der 1963-1972 Stadtdirektor in Hattingen war: Er lief an Samstagen kreuz und quer durch seine Stadt und rief am Sonntagmorgen den Planer Martin Einsele (1928-2000) an, um mit ihm zu besprechen, auf was man nun achten müsse. Dies hatte sich ausgezahlt.

Es würde sich auch in anderen Städten auszahlen. Und im gesamten Revier. Denn das Schmuddel-Image, das es für das Revier teils zu Recht, teils zu Unrecht gibt, ist kein Zufall sondern verantwortet. Es gucken zu wenige hin - und am wenigsten die Leute, die dafür bestellt und wahrlich nicht schlecht bezahlt werden.

Die Armut ihrer Ausreden ist bekannt. Eine Stadt kann man nicht aussitzen.

Es wird Zeit, daß Stadtentwicklung und Stadtplanung wieder einen höheren Stellenwert erhalten. Dies bekommt sie aber nur durch tüchtige Personen.

Kulturelle Topographie. Ich stelle mir vor, daß der Stadtplaner und der Denkmalpfleger gemeinsam einen Masterplan machen und darin zeigen, welche Bereiche sie als gelungen ansehen[161]. Daraus ziehen sie Schlüsse. Sie legen fest, was sie schützen. Dies kann mit unterschiedlicher Intensität geschehen. Manches muß mit allen Details erhalten werden, anderes kann man entwickeln, aber sehr sorgsam und vor allem mit Qualität.

Eine Karte muß die Stadt übersichtlich machen - mit solchen Bereichen.

Dies kann eine Stadt-Geschichte ergeben, die endlich das Unsichtbare und das Sichtbare in einen Zusammenhang bringt. Daran läßt sich ihre kulturelle Topografie zeigen und übersichtlich machen.

Denkmalpflege ist eine große Herausforderung.

Sie zeigt aber auch, wie unentwickelt es zugeht.

Und welcher Perspektiven es gibt.

Folgen der Verständnislosigkeit. Wenn man nicht lernt, Stadt zu verstehen, dann geschieht große Ungerechtigkeit und Unglück für viele Menschen. Eines der schlimmsten Beispiele ist Duisburg.

Hier legen Politik und Planung die Standards des gehobenen Bürgertums in südlichen Stadtbereichen auch für die nördlichen Vorstädte zugrunde. Obwohl die nördlichen nicht anders sind als die Vorstädte von Karlsruhe, Mannheim, Hamburg, Frankfurt und München.

---

[161] Roland Günter, Denkmalpflege als Stadtbereichsschutz. In: Denkmalpflege 1975. Tagung der Landesdenkmalpflege Goslar 1975. Hannover 1976. S. 152/56.

Man kann von einem Verhalten sprechen, das der Stadtsoziologe Walter Siebel die „Kolonialisierung des Ästhetischen“nennt.

Man schaue sich aufmerksam den Duisburger Norden an. Und man wird ohne weiteres entdecken, wenn man seine medial eingebläuten Klischees verläßt, daß hier Menschen gut wohnen können. Gut! Sogar sehr interessant: denn es gibt eine reiche Vielfältigkeit an Szenerien.

Was geschieht in einer solchen Stadt (und in manchen weiteren)? In den meinungsbildenden Medien, in der Politik und in der Verwaltung macht sich ein Schwindel breit. Er zeigt mit dem Finger auf Menschen, die von den Standards des gehobenen Bürgertums abweichen. Zur Diffamierung von Arbeitern werden hinzu genommen: Zugewanderte, Gering-Verdiener, Arbeitslose. Sie alle werden zu „Verlierern“ erklärt – sie können sich nicht gegen die Propaganda wehren, weil andere sie in der Hand halten. Rentner sind betriebswirtschaftlich nutzlos. Wie bitte? Ein solches Urteil ist nicht nur unmenschlich, sondern auch aberwitzig in einer Stadt, die immer von der Wirtschaft gelebt hat – und diese Leute im Arbeitsleben „unverzichtbar“ nannte. Jetzt erhalten sie den Stempel „Überflüssig!“Sie werden an den Rand gedrängt. „Aus-genutzt!“ Grotesk: Dies tun Sozialdemokraten, aus der größten Partei in solchen Städten.

Wie dies funktioniert und wie aus solchen Vorurteilen Planung mit Flächen-Kahlschlag entsteht, habe ich untersucht und in meinem Buch zum „Stadtmassaker und Sozialverbrechen“ dargestellt[162]. Die Denkmalpflege trägt dazu bei: durch ihr Unverständnis der Stadtentwicklung.

Beispielhafte Stadt-Entwicklung Maastricht

Qualitäts-Offensive. Ein stadtkulturelles Verständnis braucht von Zeit zu Zeit eine weitere Stufe: eine *Qualitäts-Offensive*. Wie dies aufgezogen werden kann und welche guten Ergebnisse es hat, kann man sich in Maastricht ansehen: dort hat der Leiter des Stadtentwicklungs-Amtes Hans Hoorn 15 Jahre lang beispielhaft intelligent, sorgfältig, erhaltend und kreativ den Stadtentwicklungs-Prozeß moderiert – mit dem größtmöglichen Erfolg.

Wir beklagen in Deutschland mehrere Wellen der Zerstörungen. Und wir regen uns auf darüber, daß die Moderne nicht hält, was sie verspricht. Wir sehen, wie in 50 Jahren die alten Städte aufgelöst wurden und Vorstädte als ein Durcheinander entstanden. Wir sind gepeinigt vom Kraut-und-Rüben-Prinzip der Planungen. Zwar wurden oft Künstler-Architekten gerufen – aber sie präsentierten uns häufig Egomanien, denen es egal ist, ob etwas einen Zusammenhang mit Vorhandenem hat. Dann machten uns Sophisten weis, alles sei ja so subjektiv – und wir wären Leute, die nichts verstehen. Schließlich wurde behauptet, alles sei möglich. Nach einigen Jahren sahen wir: Unsere Städte sind voll von langweiligen Investoren-Bauten. Wo immer Investoren aufkreuzten, erblindeten Politiker und Verwalter: Sie warfen sich jedem zu Füßen, der ihnen irgendein Heil versprach.

Aber 30 km westlich von Aachen gibt es ein Beispiel für einen ganz anderen Weg. Maastricht, eine Stadt mit 120 000 Einwohnern. Der Soziologe Hans Hoorn leitete die Stadtentwicklung. Dazu mußte er weder Dezernent noch Bürgermeister sein. Man hatte ihm die Organisation anvertraut – und er machte dies so ausgezeichnet wie nirgendwo anders in Europa. Er gewann seine Politiker und Verwalter mit dem Satz: Nur Qualität hilft uns nach vorn. Fortan akzeptierten sie nur noch Qualität. Das war eine ›Kopernikanische Wende‹ in

---

162 Roland Günter, Stadtmassaker und Sozialverbrechen. ###

der Stadtplanung. Das hart erarbeitete intelligente Ergebnis erhielt verdienten Lohn: In den Niederlanden gilt Maastricht als die beste Stadt – vor Amsterdam und Rotterdam.

»Wie hat Hans Hoorn das gemacht?«, diskutieren Leute aus dem Rheinland, die sich im Werkbund seit dessen Gründung 1907 das gleiche Stichwort auf die Fahne geschrieben haben. Fasziniert erleben sie einen Planer, der Werte hat, sie gut begründen kann, dazu steht und sie begeistert durchsetzt. Er und seine Leute haben das Rückgrat, sich nicht jedem Investor zu Füßen zu werfen, sondern auch ›Nein‹ sagen zu können, wenn er mit den üblichen Zumutungen kommt. Die von Hans Hoorn geleitete Stadtgestaltungs-Kommission lehnte 40 Prozent aller Bauanträge ab: wegen Mangel an Qualität. Es durfte nachgebessert werden – aber das „Maastricht-Kriterium“ hieß für jeden unumstößlich: Qualität.

Dieses Stichwort gilt für die Altstadt wie für die suburbanen Bereiche. Nicht mehr das Geschrei der Reklame bestimmt die Straßen, sondern die Architektur. Und siehe da: Eine zurück dimensionierte Werbung ist besser wahrnehmbar, weil die Werbungen sich nicht mehr gegenseitig die Wirkung nehmen. In »schwachen Gebieten« wurden kleine Bereiche mit Szenerien entwickelt: ohne Lautstärke, überraschend, menschlich, aufhaltsam, zugleich wohnlich und öffentlich. Drittens: Auf einer Industrie-Brache entstand eine Neustadt – vom Feinsten an Disposition, Details, Räumen, Plätzen.

Maastricht zeigt, daß Qualität sich lohnt: alle haben etwas von Menschlichkeit, Vernunft, Zusammenhang, Atmosphäre. Man kann das auch Investoren klar machen – wenn man den aufrechten Gang trainiert. Maastricht ist nicht weit und kann überall sein.

Hans Hoorn erklärt gern seine sehr offene Planung. Ich besuchte ihn viele Male, auch mit Exkursionen. Notizen aus einem Vortrag im März 2006: „Maastricht ist wie auch andere Orte eine schrumpfende Stadt. Heute hat sie 122.000 Menschen.

Im letzten Jahr kamen schätzungsweise 14 Millionen Besucher. Das sind mehr als in Venedig. An manchen Samstagen wurden rund 250.00 Menschen gezählt. Die Hochschulen haben rund 18.000 Studenten.“

Diese Attraktivität ist die Folge eines beispiellos ausgezeichneten Umgangs mit der Stadt – durch Stadtplanung und Denkmalschutz, die Hand in Hand arbeiten. Und durch eine Politik, die die Fachleute anerkennt.

Maastricht besitzt 2.000 Denkmäler. Was gelungen ist, wird geschätzt und geschützt. Die Zahl weist darauf hin, daß die Grundlage für den Denkmalschutz das „städtebauliche Denken“ ist.

„Vorteile: Die Stadt wurde im Krieg nicht geschädigt - und auch nach dem Krieg nicht durch falsche Sanierung zerstört.

In der Planung besteht die Stadt auf der Verantwortung der Gemeinde. Sie überläßt sie nicht wie in vielen anderen europäischen Städten den Investoren, auch nicht den mächtigsten.

Die Stadt ist arm. Daher muß sie mit privaten Partnern zusammen arbeiten. Aber sie - und nur sie - bestimmt, wo es lang geht.

Es gibt viele Städte, die ihre Identität nicht kennen - und sie auch nicht kennen wollen. Eine Stadt kann sich nicht an Barcelona orientieren, sie ist nicht Barcelona, sondern sie ist sie selbst - und muß dies sein. Die Bewohner sollen stolz auf ihre Stadt sein.

Als erstes brauchen wir einen Plan, der inspiriert. Daher machen wir Masterpläne, die inspirieren sollen. Alle 5 Jahre werden sie neu gemacht. Nicht um sie wegzuwerfen, sondern um gut zu steuern, etwas aufzunehmen, Gelerntes einzufügen, Fehler heraus zu werfen.“ Dies bedeutet: ein solcher Plan ist keine juristische Festlegung, sondern die Skizze für einen Arbeits-Prozeß. Er verändert sich mit den Erfahrungen im Prozeß und mit neuen Erkenntnissen. Er versucht Kontinuität und Offenheit in eine Synthese zu bringen.

„Wichtig für diesen Prozeß: es muß einen Regisseur geben. Das ist die Stadt. Sie führt Regie - mithilfe aller Disziplinen. Es gibt einen Coach. [Man kann das Wort mit Trainer einer Mannschaft übersetzen.] Und es gibt ein offen-transparentes Planungs-System. In diesem Prozeß genießt das Stadtentwicklungs-Amt großes Vertrauen.“

Im Arbeits-Verfahren „gibt es kein Ja/Nein."Dies heißt: Es wird nicht kommandiert, sondern ausgiebig diskutiert. Dann entstehen differenzierte Lösungen.

Zuerst suchen wir nach den Schwächen der Stadt. Wir machen eine Stärke-Schwäche-Analyse. Denn wir wollen schwache Gebiete stärken. Wir machten 35 Aktions-Gebiete aus. Es gibt Aufgaben.

Beispiel: Herdenkingsplein. Es entstand ein neuer Platz. Und eine Identität. Mit einem guten Städtebauer, Auftraggeber und Architekten kommen wir zu guten Lösungen.

Beispiel: Hoegfrankrijk. Viele Menschen haben ein großes Interesse, in der Stadt zu wohnen.

Beispiel: Capucijnerhof. In anderen Städten sind gewöhnlich viele Politiker froh, daß es einen Investor gibt - sie reden dann über die Höhe des Geldes, aber sie wissen nichts von der Stadt. Hier in Maastricht aber reden die Investoren mit dem Stadtentwicklungs-Amt." Es lenkt den Prozeß und die Ziele. „Hier zum Beispiel darf kein zu hoher Wohnungs-Bau entstehen."

In Maastricht sagen inzwischen die Politiker: Jeder Investor ist herzlich willkommen - unter einer Bedingung: Qualität. Was das ist, wissen wir nicht, sagen die Politiker - dafür gibt es ein Stadtentwicklungs-Amt.

Beispiel: Markt-Maas-Projekt. „Über die Maas führt einen Brücke. Ihre Straße lief direkt auf den Markt-Platz. Dort schleuderte sie den Auto-Verkehr hinein. Wir machten einen Wettbewerb. Es gab viele Vorschläge, auch des Überdachens der Straße. Am Schluß siegte ein Stück Philosophie: Wenn es regnet, möchte man auch mal naß werden. Das heißt: Wissen, daß man in der freien Luft ist. Die Brücke soll am Fluß enden. Der Markt darf keine Autos mehr haben. Die andere Straße an der Maas entlang kam in einen Tunnel. Dort brachen wir die Park-Häuser und Büro-Bauten ab. Jetzt kann man das Wasser berühren. Das Ufer der Maas wurde entdeckt und wieder gewonnen. Und damit umfangreich Stadt-Qualität.

„So haben wir 10 Jahre lang diskutiert."

„Der Gesamtplan kostete 150 Millionen Euro. Wir fingen an. In einer Bau-Zeit von 5 bis 6 Jahren, sagten wir, finden wir das Geld. Private investierten 80 Millionen Euro. Die Stadt 35 Millionen. Dazu kamen 30 Millionen vom Land bzw. vom Staat. Maastricht hat keine Schulden und will keine haben.

Den Masterplan machte Jo Koenen. An der Maas gab es eine Autobahn und einen Kanal – ein schreckliche Fehler. So stand die Stadt mit dem Rücken zum Fluß. Und es gab den Mißbrauch des öffentlichen Raumes: das Parken.

Wir vertrauten auf die Entwicklung eines Bewußtseins für Werte.

Unter der Brücke, wo sich die Drogen-Händler und Drogen-Süchtigen trafen, setzten wir eine Kneipe hin - dann wurde es zivil." So ergab sich von selbst eine Aufsicht über das Terrain.

Auf der anderen Seite der Maas gab es ein altes Industrie-Gelände: das Keramik-Viertel. Einst war es ummauert. Das ziemlich große Grundstück der stillgelegten Fabrik, 22 Hektar groß, wurde 1988 verkauft. An den niederländischen ABP-Pensionsfond.

Wir holten als Planer Jo Koenen. Er entwarf eine Allee als Vermittlung zwischen Altstadt und Neustadt. Vom alten Bestand ließen wir Denkmäler stehen: die Teller-Fabrik, eine Villa, eine Fabrik-Halle. Das Landesmuseum vergaben wir freihändig an Aldo Rossi. Kosten: 25 Millionen Euro. Im Viertel entstanden 1 600 Wohnungen. Die Teller-Fabrik wurde zum Theater umgebaut. So entstanden insgesamt 3 500 Wohnungen.

„Das informelle Netzwerk wird benutzt. Die Arbeits-Ebene ist meist viel wichtiger als die Führung. Sie beeinflußt. Sie kann zusammen führen. Der Amts-Träger-Rang hat nicht immer den Vorrang. Es gibt zwar einen Vorrang, aber man kann sich oft in der Arbeits-Ebene besser bewegen."

„Die Art des Sokrates zu philosophieren findet nicht im stillen Kämmerlein statt, sondern vor allem im Gespräch mit den Menschen. Immer sucht er nach jemandem, der mehr weiß als er selbst - wie sollte er sonst etwas lernen?"

Die Altstadt wurde denkmalpflegerisch mit höchster Sorgfalt behandelt. Maastricht ist ein Muster-Beispiel für die Zusammenarbeit von Stadtentwicklung, die erstens die Denkmäler als Substanz ihrer Planung ansah. Nur an wenigen Stellen, die verfallen waren, setzte sie neue Ensembles ein, meist in Form von kleinen Plätzen. Neue gut gestaltete Häuser ersetzten nie alte denkmalwerte Bauten, sondern lediglich Mißlungenes."

Seit dieser Planung, die um 2006 im wesentlichen realisiert war, ist Maastricht, die einst als „graue Maus" galt, die angesehendste Stadt der Niederlande – vor Rotterdam und Amsterdam.

Der Deutsche Werkbund hat sich seit seiner Gründung 1907 das Stichwort „Qualität" auf seine Fahnen geschrieben. Seine Devise: bei allem und jedem, auch im Kleinsten, über Qualität achten und Qualität schaffen. Der Werkbund ernannte Hans Hoorn im Jahr 2008 zum Ehren-Mitglied.

Emscher-Umgestaltung – mit Denkmälern

In der Metropole Ruhr ist das größte Arbeits-Projekt die Umgestaltung der Emscher. Dazu entstehen viele Fragen, in denen ein Denkmalpfleger mitdenken kann, wenn er begriffen hat, daß es nicht nur um einzelne isolierte Objekte geht, sondern um einen Zusammenhang d. h. um Räume in Stadt und Land.

Ohne Genese, das hat uns Norbert Elias (###) gelehrt, begreift man wenig. Im Emscher-Gebiet an der Ruhr, gab es bis um 1900 die herkömmliche Landschaft. Sie sah aus wie im Münsterland. Das Gebiet wurde aber im 19. Jahrhundert bereits umfangreich angetastet und damit stark verändert. Um 1910 kanalisierte die Emscher Genossenschaft den Fluß: Sie tat ihn in ein Beton-Bett und verwandelte ihn damit in einen total künstlichen Wasser-Lauf. Die Emscher erhielt eine industrie-typische Gestalt. Seit 1980 erfolgt ein dritter Schritt: Die Emscher und ihr Umfeld werden erneut völlig verändert: zu einer neuen Stadt-Landschaft.

Damit ist die Emscher das am meisten drastische Beispiel einer Landschafts-Umwandlung in Europa. Es gibt weitere Beispiele: Regionalverband Frankfurt/Rhein Main. Luxemburg. Saarland.[163]

Ein Bündel an Gedanken. Der Bereich der Emscher galt lange Zeit als Hinterhof des Ruhrgebietes. Bürgerinitiativen machten seit 1972 auf die tausend erhaltenen Siedlungen dieses Gebietes aufmerksam, stellten ihre Werte dar und verteidigten sie. Karl Ganser griff sich in der IBA dieses Terrain: mit der Internationalen Bau-Ausstellung (IBA, 1989/1999) und ihren 120 Projekten machte er ein Struktur-Programm für die Region. Es ging darum,

---

[163] Im Saarland ist in der Planung und Realisierung: Die **Waldachse** durchquert vom Warndt im Südwesten bis zum Homburger Bruch im Osten den Verdichtungsraum: als ein grünes Rückgrat der Stadtlandschaft. Sie schafft eine Innenentwicklung in der Stadtregion. Sie verflechtet die Siedlungsbereiche mit den Waldflächen – durch möglichst kurze Wege. Dazu gehört die Rekultivierung von Bergbaufolgelandschaften, die Revitalisierung der ehemaligen Förderstandorte sowie naturgemäße Waldwirtschaft .
Ein zweites grünes Rückgrat ist die **Saarachse**. Im Tal der Saar konzentrieren sich Verkehrs-Strassen, Gewerbe- und Siedlungs-Bereiche. Daher ist die Entwicklung zusammenhängender Freiräume schwierig. Die Städte entlang der Saar – von Dillingen über Saarlouis, Völklingen, Saarbrücken bis Sarreguemines – versuchen, mit lokalen Aufwertungen, bis hin zu Projekten wie Stadtmitte am Fluss in Saarbrücken, Qualitäten im Tal der Saar zu schaffen.

wie man unter neuen Aspekten Werte erkennen, nutzen, umnutzen und dadurch entwickeln kann. Inzwischen ist hier der Emscher- Landschaftspark entstanden – ziemlich anders als herkömmlich. Dies funktioniert so gut, daß man vom Norden des Ruhrgebietes als dem attraktivsten Bereich der Region spricht.

Die Denkmalpflege mit ihrem sehr statischen Denken ließ sich dabei von Klaus Vatter und dem Autor ein wenig anregen (Thorsten Kastrup/Stadt Bottrop, Imme Wittkamp/Landeskonservator Westfalen).

Es gibt weitere Bereiche in Ruhr, wo die Denkmalpflege den Kopf reinstecken muß: Industrie-Natur, Industrie-Wald, Industrie-Kultur.

Konzept-Vorschlag: Denkmal Emscher im Emscher-Umbau. Angesichts der sichtbaren Fortschritte des „Generationenprojekts Emscher-Umbau“ durch die Emschergenossenschaft wird die neu geschaffene landschaftliche Situation immer deutlicher und immer öffentlicher. Es war seit den ersten Planungs-Schritten klar: Die „Renaturierung“ der Emscher und ihrer Zuflüsse wird im Zusammenspiel mit dem unter der Regie des Regionalverbands (RVR) kontinuierlich weiterentwickelten Emscher Landschaftsparks am Ende der Bau-Maßnahmen eine Fluß-Landschaft mit ganz neuer funktionaler und ästhetischer Anmutung hervor bringen.

Das Ergebnis würde sich jedoch in der Wahrnehmung kommender Generationen von Anwohnern und Menschen der Region wie in der Außenwahrnehmung nicht automatisch als Ergebnis eines gewaltigen Umbau-Prozesses darstellen, sondern als „ganz normaler Fluß.“

Kontrast-Wirkung durch historische Dimension. Es gab die radikalste Veränderung der Region durch den ersten Umbauprozeß um 1899/1914. Er prägte ein Jahrhundert lang eine neue Identität des Flusses. Nun läuft eine zweite radikale Veränderung. Sie ist gut akzeptiert, weil sie erheblichen Zuwachs an Lebens-Qualitäten mit sich bringt. Aber die Bilder der 20. Jahrhundert-Phase dürfen nicht ganz aus dem Bewußtsein verschwinden.

Blicken wir einen Augenblick seitwärts: *Der Erhalt der historischen Bauwerke der Industriekultur – mit ihrem Höhepunkt in der Internationalen Bauausstellung Emscher Park – gilt heute als beispielhafter Erfolg der Denkmalpflege. Aber auch in der Wasser-Wirtschaft muß es Zeugnisse der Industriegeschichte und Industriekultur geben. Sie gehören als integrale Bestandteile zum industriellen Erbe der Emscher-Region. Wie kann ihr Denkmalschutz aussehen?* Es ist erstaunlich, daß sich bislang kaum jemand darüber Gedanken gemacht hat.

Der Deutsche Werkbund und die Emscherfreunde erarbeiteten ein Denkmal-Konzept und präsentierten es der Emschergenossenschaft und den Denkmalbehörden. Sie benannten einige kleine Stücke des alten Emscher-Systems, die die Wasserbau-Ingenieure unangetastet lassen sollen. Vor allem bestach das Argument, daß damit die Emschergenossenschaft etliche Millionen an Abriß-Kosten sparen kann. Ein zweites Argument: Die Denkmal-Objekte sind robust, daher muß man nichts an Pflege investieren.

Es sind einige Beton-Profile bzw. Sohl-Schalen und ein Beispiel eines charakteristischen Bildes: ein Stück eingedeichter oberirdischer Abwasser-Kanäle . Hinzu kommen einige besondere Bauten wie Mündungen und Düker sowie Emscher-Brunnen.[164]

Als erstes, nahe liegendes Beispiel bietet sich eine Ausweitung des bestehenden Denkmalschutz-Status der einstigen Kläranlage im Berne Park an: der direkt angrenzende Unterlauf und Mündungs-Bereich der Berne.

In einer derart fulminanten Umwandlung einer Industrie-Region muß ein Denkmalpfleger

---

164 Bearbeiter des Vorschlags. Dr. Klaus Vatter für die Emscher Freunde. Prof. Dr. Roland Günter für den Deutschen Werkbund NW. Roland Günter war beteiligt an etlichen Projekten der Emschergenossenschaft, u. a. am Buch und Ausstellung: Die Emscher. Faszination eines ungeliebten Flusses. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Fotografien von Thomas Wolf. Text von Roland Günter. Herausgegeben von Bernhard Mensch und Peter Pachnicke. Oberhausen 2001.

neugierig sein und mitdiskutieren wollen, auch wenn es ihn auf den ersten Blick nichts anzugehen scheint. Er wird sehr bald erkennen, wo es produktiv ist, wenn er mitspricht.

Bleiben wir bei unserem Beispiel. Aus der Emscher wird das Bett aus Beton herausgenommen und geschräddert. Wird später niemand mehr auch nur an einer Stelle eine Vorstellung für die zweite industrielle Phase des Flusses erhalten, wie sie 100 Jahre lang bestand? Wie hat sie ausgesehen? Da blitzt der Gedanke auf: Es muß doch etwas davon erhalten bleiben! Einige konkrete anschaubare Reste.

Die Emscher-Insel ist auf einem guten Weg, sich als Kultur- und Freizeitstandort nachhaltig zu etablieren. Mit dem neuen Industrie-Denkmal Berne-Mündung und -unterlauf würde die bereits entwickelte Qualität der Insel um einen attraktiven Erfahrungs-Ort bereichert, der den historischen Wandel auf inspirierende und eigentlich unverzichtbare Weise dokumentiert und erlebbar macht. Da der Ort sich zudem innerhalb des geförderten Bereichs der Innovation City befindet, würde er mit hoher Symbolkraft einem neuen, nachhaltigen Innovationsbegriff im 21. Jahrhundert Ausdruck verleihen, der gerade im selbstkritischen und weitsichtigen Umgang mit dem Neuen und Zukünftigen notwendig auf historisches Bewußtsein und eine entsprechende Sensibilität angewiesen ist.

Das Konzept wurde einst von der IBA Emscher Park angestoßen – mit dem Motto: Industrie-Landschaft zur Kulturlandschaft mutieren zu lassen. Dies ist auch eine Großtat des Denkmal-Schutzes – das Verdienst von Karl Ganser und Christoph Zöpel. Bislang fehlt jedoch im Konzept der Industrie-Kultur ein wichtiger Bereich: der Emscher-Umbau.

Das Programm wird von Anfang an nicht nur als eine hoch beachtliche und beachtete Ingenieur-Leistung betrieben, sondern auch als eine ebenso beachtete kulturelle Leistung. Der Wasserbau der Emschergenossenschaft endet nicht an den Ufern, sondern greift seitlich aus: er veränder Landschaften. Er steht in historischer Kontinuität zum Wasserbau in Holland.

Er strukturiert den Umbau auch als Aufbau einer vielschichtigen neuen Landschaft. Dazu gehört ein breiter Fächer von einzelnen kulturellen Tätigkeiten und Ereignissen. Dies ist ein Konzept, das bislang in einzigartiger Weise Akzeptanz in der Region herstellte. Hinzu kommt, daß es nach vorn ermuntert: Ruhr ist keine Dekadenz-Landschaft, sondern baut im Wandel viele Werte auf. Der Wandel wird nur sichtbar, wenn auch einiges aus früheren Phasen greifbar erhalten bleibt.

Man muß keinen Aufwand machen, um Zugänge zu schaffen. Meist genügt Sichtbarkeit. Einzige Mühe: Erklärungen. Denkmal heißt nicht nur Schutz, sondern einiges mehr: Es ist ein beispielhaftes Objekt, ein Fall zum Lernen, es dient der In-Wert-Setzung, der Erfahrung des Gelungenen.

Dimensionen. Die Emscher zeigt einen wichtigen Bereich der Industrie-Epoche. *Sie kann Dimensionen, die es gab, spiegeln. Es gibt erhebliche Potentiale. Dazu gehören auch Poetische Orte. Es gibt den Tourismus zum Interessanten. Es gibt ein Ironie-Potential. Das Ekelhafte kann auch reizvoll sein. Die Ästhetik des Häßlichen ist seit langem kein negatives Thema mehr. Sie ist bereits integriert in unsere ästhetischen Auffassungen.* Das Konzept führt zu einem historisch-politischen Gestaltungs-Prozeß.

Wir können zeigen wie die Kommunen am Ende des 19. Jahrhunderts merkten, daß der reine industrielle Wildwuchs viele Probleme mit sich brachte, die man nur gemeinsam lösen konnte: mit einem Modell des Zusammentuns.

Das Großprojekt des Emscher Umbaues funktioniert, weil es in langen Zeit-Räumen betrieben wird, transparent und mit viel Information versehen ist sowie viele Menschen in unterschiedlichen Weisen mitnimmt.

Der Emscher-Umbau zeigt Zeitschichten. Er kann sichtbar machen, wie Generationen zusammen arbeiten können. Interessant: Eine Spannung zwischen den historischen Bereichen und dem heutigen.

Auch an Situationen macht sich Qualität fest. Es müssen nicht immer Bauwerke sein, es können auch Situationen sein, die etwas ausstrahlen, etwas erfahrbar machen.

Es bildet sich stets Patina. Sie kann unterschiedliche Atmosphären ausdrücken. Verlust, Schmerz, Fremdes, Eigentümliches, Anziehendes, Normales, Besonderes.

Die „alte Industrie-Kultur“ regt einen aufmerksamen Blick auf die „neue Industrie-Kultur“ an. Es verleiht Ansehen, wenn gelungene neue Industrie-Kultur sofort in die Kette der Denkmal-Bauten einbezogen wird. Dazu gab es im Jahr 2006 in Zollverein ein Symposium des Deutschen Werkbunds und eine Publikation der Vorträge (u. a. Simone Timmerhaus, Neue Industriekultur beim Emscher-Umbau).[165]

Am Ende kann es einen weiteren Weg der Route der Industrie-Kultur geben. Und als „neue Industrie-Kultur“ kann er viel Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Hinzu kommen kulturelle Begleitungen durch Fotografie: ### Schumachers Initiative und das Pixel-Projekt von ###

Denkmalpflege als Baukultur?

Wenn heute von Baukultur gesprochen wird, schmückt sich meist jemand mit dieser Behauptung – aber real geschieht fast nichts. Nur selten wird der Bereich der Denkmalpflege als wichtigstes Feld der Baukultur gesehen und benannt.

Es ist ziemlich dreist, in einem Land, in dem Ästhetik im öffentlichen Leben kaum eine Rolle spielt, zu behaupten, hier gäbe es Baukultur. Das Stichwort dient im wesentlichen der zur Politur des Selbstbildes von Architekten-Verbänden und Ministern, die statt solider Arbeit stets auf der Suche nach mediengängigen Alibis für Presse-Konferenzen und Festreden sind.

Baukultur muß die Erweiterung der „Infrastruktur Denkmalpflege“ sein. Die Denkmalpflege bewahrt unter vielem anderem die Ästhetik der Zeit-Schichten. Es geht jedoch nicht um das reine Aufbewahren, sondern man kann sich vor Augen halten, was vor Augen tritt: Die Denkmalpflege „verschönert“ erhebliche Bereich der gegenwärtigen Stadt. Dies wird oft überhaupt nicht historisch wahrgenommen, sondern lediglich als eine angenehme Ausstattung der Stadt. Daran soll – wenn man das Stichwort Baukultur ernst nimmt (was nur selten geschieht) – weiter gestrickt werden.

Daher ist Denkmalpflege ein Kern-Bereich der Baukultur.

„Baufreiheit“ führte zum Verfall der Baukultur. Bis in die 1970er Jahre gab es eine Gesetzgebung, die eine Anzahl sinnhafter Einschränkungen vorsah und kontrollierbar machte. Man mußte für alle Veränderungen Bau-Anträge stellen.

Im Laufe der Zeit wurde dies von Bau-Interessenten massenhaft unterlaufen und von den Bauämtern immer mehr ignoriert: Man schaute einfach nicht hin. In Nordrhein-Westfalen hob der FDP-Innenminister Burckhard Hirsch, der das Bauwesen verwaltete, dies alles in den 1970er Jahren auf. Grotesk: Er machte die Regelwidrigkeiten zur Begründung, die Regel aufzuheben – ein Verfahren, mit Gesetzen umzugehen, das profund von Gesetzes-Verachtung geprägt war. Der Minister verfügte eine Deregulierung - mit grauenhaften Folgen.

Das Stichwort dafür hieß „Baufreiheit.“ Dies klang gut für die Interessenten. Es gab ihnen das fragwürdige „Recht,“ Städte und Dörfer zu versauen – und nahm der Öffentlichkeit alle Rechte, die sie sinnhaft daran haben müßte, wenn ihre Umwelt halbwegs erlebbar sein soll.

[165] Simone Timmerhaus, Neue Industriekultur beim Emscher-Umbau. In: Bettina Günter, Hg., Alte und Neue Industriekultur im Ruhrgebiet. „Einmischen und Mitgestalten“ Eine Schriften-Reihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen, Band 11. Essen 2010.

Es war die typische Politik eines unsozialen Liberalismus. Dieser Minister ist erheblich daran beteiligt, daß Bau-Kultur in NRW verfiel.

Mit dem Freibrief der Baufreiheit durfte jedermann, wie er wollte, die Gliederungen und den Schmuck seiner Fassade abschlagen – und uns als Öffentlichkeit ein weiteres Stück Langeweile sowie Verlust an Sinnlichkeit und Bildhaftigkeit zumuten.

Seither vergibt das Bau-Amt nur noch wenige Rahmen-Rechte – der Rest ist ihm egal. Dies ist ein grotesker Verfall an Stadt-Kultur.

Als Minister Hirsch dieses Vandalen-Stück machte, hörte ich keine Proteste von Denkmalpflegern. Introvertiert dachten sie, daß es sie selbst, wenn sie ein Denkmal ausgewiesen hatten, nicht berührte. Irrtum. Es hatte Folgen für die Mentalität – auch im Umgang mit der Denkmalpflege.

Unter anderem wurde „legitimiert", daß die Nachbarn eines denkmalwerten Gebäudes das Denkmal kontrastieren durften: mit reduktiven Fassaden. Auch hier hat die Denkmalpflege nicht über den Teller-Rand geschaut.

###

Zerstörung

Kriegs-Zerstörung und Nachkriegs-Zeit. Im 2. Weltkrieg geriet der Denkmalschutz in seine größte Katastrophe. Erst zerstörte der Landkrieg, dann der Bomben-Krieg. Es gab ungeheuerliche Verluste. Alle kriegführenden Länder kümmerten sich weder um den Schutz der Zivilisten noch um den Schutz der Denkmäler.

„Feuersturm." Die größten Zerstörungen wurden mit wissenschaftlicher Ambition betrieben. Höhepunkt dessen war die Vorbereitung einer ganz neuen „sehr effizienten" Weise des Bombardierens: mit weniger Aufwand höhere Vernichtung herzustellen. An Wuppertal wurde es ausprobiert: Brandbomben in alte Häuser – dann zündeten sie sich der Reihe nach an. „Feuersturm" nannte man dies. Da das Feuer sich den Sauerstoff von überall heran holte, sog es auch noch die Luftschutz-Keller aus – die Menschen erstickten - es gab kein Entkommen. Diese Massen-Vernichtung traf viele deutsche Städte in einem bis dahin unvorstellbaren Ausmaß[166] – am stärksten Hamburg und Dresden.

Auch die Artillerie häufte gigantische Schuttberge auf – und ließ wichtigste Güter der Menschheit untergehen: zum Beispiel das Mutterkloster der Benediktiner Montecassino in Süditalien.

150 Mal bombardierten die Allierten die Städte in der Po-Ebene - von Rimini bis Modena. Die Allierten ließen beim Vormarsch in Italien und in Deutschland die meisten Städte in Schutt und Asche bomben. Sinnlos zerstörten sie im Norden nur wenige Tage vor Kriegs-Ende, als der Krieg bereits entschieden war: Paderborn, Hildesheim, Magdeburg, Zerbst, Dessau u. a.

Kriegsähnliche-Zerstörungsmentalität. Im Krieg entstand die Mentalität, sich willenlos zu allem zu fügen, was unabänderlich erschien. Darauf konnte der Abriß-Wahn in der Nachkriegs-Zeit weiterhin rechnen. Investoren und Obrigkeiten konnten mit der Mentalität des Krieges kalkulieren: daß die Bevölkerung Zerstörung hinnimmt.

Die Menschen sind mental gezeichnet mit dem Trauma von zwei Welt-Kriegen - noch über 100 bzw. 60 Jahre danach. Dieses Trauma geht über: von Vater und Mutter zu Töchtern und Söhnen.

---

[166] Jörg Friedrich, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945. München 2002. – Jörg Friedrich, Brandstätten. Der Anblick des Bombenkriegs. München 2003. Engländer und Amerikaner warfen 1, 3 Millionen Tonnen Sprengstoff ab.

Dieses Trauma verrührt alle Sach-Verhalte - es läßt kaum einen vernünftigen Diskurs zu. Immer ist es bei vielen Menschen als erstes da - und überfällt aggressiv den anderen. Die Emotionalität sucht sich Pseudo-Argumente - oft Killer-Phrasen. Man kann sie nicht leicht auseinander nehmen.

Hinzu kam, daß die „industrielle Mentalität des Notwendigen“ durch den Krieg noch einmal verstärkt wurde: die Not reduzierte das Notwendige ein weiteres Mal.

„Albert Speer läßt grüßen.“ Der „soziale Wohnungsbau“ der Nachkriegs-Zeit basierte auf Ideen einer Arbeits-Gruppe unter der Leitung von Albert Speer, die sich an Militär-Kasernen orientierte. Der Kriegsverbrecher Albert Speer, Organisator des Massenmordes an Zwangsarbeitern durch Arbeit und Hunger, hatte sich als ein Meister des Täuschens vor dem Nürnberger Galgen gerettet und saß im Gefängnis in Spandau; aber seine Mannschaft, der damals der raffinierte Albert Speer von einer NSDAP-Mitgliedschaft abgeraten hatte, leitete in der Nachkriegszeit in Schlüssel-Stellungen den „modernen“ Städte- und Wohnungsbau - mit Kriterien, die vom Militär und vom Krieg stammten[167].

Reine Sachlichkeit. Solches Bauen wurde mit dem Etikett „reine Sachlichkeit“ versehen und damit „harmlos“ gestempelt. Das war es aber keineswegs – viel mehr war es eine sehr starke Reduktion der städtischen Lebens-Möglichkeiten.

Deutschland reagierte auf diesen Reduktionismus im Bauen weitaus stärker als die Niederlande, obwohl dort das Denken in purer Nützlichkeit eine weitaus längere Tradition hatte. Als „sachlich“ galt: „Wand mit Löchern“und minimaler Raum.

Modernismus. Hinzu kam der Schrei nach „Modernisierung.“In der Industrie-Epoche konnte sich die Ausstattung der Wohnung verändern. Aber Ausstattungs-Elemente konnte man auch in alten Häusern einbauen – erst in den 1980er Jahren lernten dies viele Menschen.

Im Grunde wucherte Jahrzehnte lang eine Anschauung, die in ihrer deutlichsten Form die kleine künstlerische Avantgarde der Futuristen formuliert hatte: Wir brauchen einen Krieg, nur dadurch können wir neu anfangen. Oft konnte man den Killer-Satz hören: „Um Neues schaffen zu können, muß man das Alte zerstören.“

Diese falsche Alternative wurde selten in Frage gestellt. Ebenso wurde nach dem Neuen kaum im Hinblick auf Qualität gefragt.

Die „Modernisten“ sahen ihre Chance gekommen. Viele hatten eine „klammheimliche Freude“ an der Zerstörung, die ihnen das futuristische Umpflügen von Stadt-Bereichen abgenommen hatte. Diese Ideologie hatte bereits ein halbes Jahrhundert hinter sich, wurde aber – ein Paradox – mit viel Propaganda immer wieder als neu angepriesen.

Trümmer-Beseitigung. „Sie haben es ja so gut gemeint.“ Deutschlands Leistung im raschen Abräumen von Trümmern wurde legendär.

Rudolf Schwarz (1897-1961) organisierte in Köln von 1946 bis 1952 als Generalplaner den Wiederaufbau. Das Wort ist semantisch ein Irrtum. Es handelte sich nicht um das „erneute Aufbauen,“ sondern um die Absicht „ein neues Köln“ zu schaffen. Dazu schreibt er ein Buch: „Das neue Köln.“ ###

Schwarz dachte, daß „Traditionsinseln“ für das alte Köln genügen. Der Anlaß dazu war der Kranz der mittelalterlichen Kirchen, den ein tiefgreifend frommer Mann[168] wie Rudolf Schwarz natürlich nicht abreißen wollte, obwohl sie ebenso in Trümmern lagen als alles außen herum.

Aber wie konnte so einer für die Kirchen von Köln den größten Respekt haben - und gleich daneben ein anderes Deutschland verordnen: den Abriß der Stadt ? Hier an die Wurzeln denken ? – und drumherum die Wurzeln vernichten lassen.

Denn von Köln stand noch ebenso viel wie auch in vielen anderen Städte, die wieder auf bauten. Es war hier wie anderswo eine bequeme Ausrede, wenn gesagt wurde: Die Stadt sei

---

167 Siehe dazu: Werner Durth, ###

168 Rudolf Schwarz, Von der Bebauung der Erde. ###

hochprozentig zerstört gewesen. Es gab die Ruinen. Jahrhunderte lang war es weitgehend selbstverständlich, Ruinen wieder auf zu bauen.

Julius Posener (1904-1996), der große alte Mann der Baugeschichte, der das Jahrhundert durchlebte, sagte mir: „Wir haben Großes gedacht. Aber wir haben nie in die Details geschaut und Folgen diskutiert."

Rudolf Schwarz und viele weitere haben nicht hingeschaut.

Sie hatten eine Idee im Kopf: Es soll das Neue entstehen – sie hielten es für besser als das Alte, seltsamerweise waren die Kirchen ausgenommen. Sie konfrontierten ihre Idee des „Neuen", nicht mit anderen Ideen. Sie stellten sich nicht in Frage und nicht in Zusammenhänge.

Rudolf Schwarz war nicht der einzige. Hunderte dachten ähnlich. Und Hunderttausende ließen sich ohne Nachfrage darauf ein. Das Nachfragen war ja spätestens seit dem Jahr 1933 der Bevölkerung abgewöhnt wworden - unter Drohungen. Die Leute waren traumatisiert von der Gewalt, die angekündigt wurde als Antwort auf nicht genehme Fragen.

Nachkriegs-Zeit: Statt einen Diskurs zu führen, machte man es sich einfach, indem man die Tätigkeiten von Jahrhunderten diffamierte, als habe es darin keine Ideen gegeben. Erneut wurde – nach 1945 – eine einzige Wahrheit dekretiert und propagandistisch verbreitet: Ruinen aufräumen. Ohne zu fragen. Ohne darüber nachzudenken, daß man damit das Zerstörungs-Werk der Bomben weiterführt und vollendet. Man merkte nicht, daß man sich ähnlich benahm wie der Bomben-Krieg. Ist dies hart gesagt? Nein, so war es. Erbarmungslos und reflexionslos ging es häufig auch nach 1945 weiter. Und man stellte sich hin als Opfer der großen Mühe des Abräumens von Ruinen. Und zugleich als Wohltäter, die dem „fortschrittlichen Neuen" Raum schufen.

Faschistoid. Benennen wir es deutlich: es war ein faschistoider Umgang mit der Stadt, auch wenn die dafür Verantwortlichen keine eingetragenen Nazis waren und – wie Rudolf Schwarz – sogar Gegner des Nazismus. Man wird sagen, sie hätten es gut gemeint, man wird ihnen gute Absichten unterstellen, man wird wütend werden, wenn jemand wie ich, darüber schreibt, aber Leute wie Rudolf Schwarz haben Fakten gesetzt, die man nicht übersehen und in Wohlwollen einwickeln kann.

Geschichte wurde von innen zerstört – vom NS-Regime. Geschichte wurde von außen zerstört – vom sinnlosen Bomben-Krieg der Allierten. Das Zerstörungs-Werk wurde nach 1945 weiter geführt – sogar in mehreren Wellen, bis heute. Den Diskurs dazu können und dürfen wir niemandem ersparen. Es war und ist auch heute noch ein Krieg gegen die eigene Geschichte.

Andere Länder. Der Abriß von Ruinen in Deutschland war nicht unumgänglich, wie er oft dargestellt wurde. In vielen europäischen Ländern baute die Gesellschaft, in einer Tradition von Jahrhunderten, ganze Städte wieder auf. In Polen, in Belgien, in Italien, in Frankreich. Es gibt Großtaten des Wiederaufbaues: das Arno-Viertel in Florenz, die Städte der Emilia-Romagna, Warschau, die belgischen Küstenstädte.

Diese Menschen waren keine Reaktionäre, wie ihnen manchmal nachgesagt wurde, sondern in großer Zahl Personen, die das Zerstörungs-Werk an ihren Identitäten nicht hinnehmen wollten – sie trennten sich nicht von ihren Identitäten. In Deutschland aber hieß es: Nun ist es so, wie es ist, - wir nehmen es hin. Und laut zu klagen wagte man nicht, denn die Allierten wurden nach 1945 als „Freunde" hochgeredet – und um das Klischee weiter zutreiben, sagte man: Hitler hat angefangen. Damit wollte man alles rechtfertigen – und machte sich unfähig zu differenzieren.

Vandalismus. Der Luftkrieg des 2. Weltkriegs vandalierte die deutschen Städte. Auch weitere wie z. B. das englische Coventry und das niederländische Rotterdam. Dort waren übrigens sowohl deutsche wie englische Bomber tätig.

Die Irrationalität dessen zeigt die Tatsache, daß das Bombardieren keinerlei taktische oder strategische Bedeutung hatte. Der Luftkrieg war nur ein Phantom. Zugrunde lag eine

steinzeitliche Emotion: „Dich schlag ich kaputt!“ Er war völkerrechtswidrig: ein Krieg gegen Zivilisten. Für die militärische Entscheidung hatte er keinerlei Bedeutung. Und auch die allierten Flugzeuge waren fliegende Särge: die Hälfte der Besatzungen flog in den Tod.

Vernichtung für des Feindes Herz. Der Bombenkrieg hatte das Ziel, in Deutschland die Kultur des Feindes zu vernichten. Er sollte ein „Kultur-Volk“bis ins Mark treffen. Man wollte die Verbrecher, die das Böse in Europa ausgebreitet hatten, dadurch treffen, daß man ihnen etwas nahm, was diese – mit der ihnen eigenen Heuchelei und Propaganda - als Kultur vorzeigen konnten. Mit dem Bomben-Krieg sollte die NS-Herrschaft getroffen werden – aber man traf eine Kultur von Jahrtausenden, die der Menschheit gehört. Die einen zerstörten sie – und die anderen setzten das Zerstörungswerk anschließend fort, indem sie dem noch Vorhandenen, den meist hoch aufragenden Ruinen, den Wiederaufbau verweigerten. Dies war eine bis heute kaum unreflektierte Groteske!

Die Alliierten verkannten, daß Hitler nicht das ganze Volk war, sondern nur ein Teil davon. Entgegen manchen Behauptungen war Hitler *nicht* mit Mehrheit gewählt[169] und an die Macht gekommen, sondern durch Intrige, Einschüchterung durch Schläger-Banden der SA und eine Fülle von Gewalttaten.

Die Alliierten dachten nicht daran, daß es vor Hitler Kultur gab, die nicht das Geringste mit ihm zu tun hat, und daß es nach dem Krieg den Anspruch auf Kultur geben würde. Kein Gedanke, daß man sich beim Zerstören auf das Niveau des Gegners begibt – also Faschistoides gegen Faschismus setzt. Daß mit der Kultur-Zerstörung Identität getroffen wird, die nichts mit dem Faschismus zu tun hat – daß dieser etwas anderes war als die Kultur, die die Flieger zerstörten.

„Es gibt einen Begriff für solche Feldzüge gegen die Kultur, Culturecide. Raphael Lemkin, der Autor der Konvention gegen den Völkermord der UN, prägte den Begriff schon 1933. Bei den Eroberungen der Kolonien und der Neuen Welt diente diese Methode dazu, die Identität eines Volkes zu zerstören, um es so endgültig zu unterwerfen. Die Nazis nutzten die Kultur auf mehreren Ebenen. Dem eigenen Volk verordneten sie einen rigiden Kulturbegriff, der die „Herrenrasse“ definieren sollte. Die Moderne mit ihren Freiheitsgedanken erklärten sie zur „Entartung“, ihre Kultur diente ihnen als Feindbild und Antipode. Im östlichen Europa versuchten sie, die Kultur ganz auszulöschen.“(Andrian Kreye)[170]

Die Struktur ist immer dieselbe. Es gehört zur Struktur, daß währenddessen und anschließend Sprech-Verbote durchgesetzt werden : man darf nicht darüber reden, „nein, mit Faschismus hat dies alles nichts zu tun“, „wenn Sie so etwas sagen, verleumden Sie, denn der Faschismus ist schon lange vorbei.“

Er ist keineswegs vorbei. Was im Duisburger Norden mit den Abrissen von Stadtvierteln geschieht, ist Faschismus. Und man darf durchaus fragen, ob die Menschen, die zwei Jahre

---

169 Hitler erhielt nie die Mehrheit. Die Macht verschafften ihm die Deutschnationen, eine weithin großbürgerliche Partei. Beide erhielten entscheidende Finanzierung von den Konzernen, vor allem aus dem Rhein-Ruhr-Gebiet. Die bürgerlichen Parteien verschafften ihm die Mehrheit für das Ermächtigungs-Gesetz. Hitler benutzte es zum Staatsstreich. Damit entledigte sich Hitler seiner Oppositionen, vor allem der Sozialdemokraten und Kommunisten. Seine Schlägertruppen schufen Angst und Grauen. In den beiden ersten Jahren des Regimes verschwanden rund 20 000 Hitler-Gegner spurlos, ähnlich wie später in Argentinien. Ein Denunziations-System unterband wirkungsvoll nahezu jegliches Gespräch zwischen den Menschen, bis hinein in die Familien. Die Lager waren ein undurchschaubarer Mythos – sie wurden versteckt , am stärksten Auschwitz weit im eroberten Osten. Man muß sich vorstellen, welche mentalen und lang anhaltenden Schäden diese Erfahrungen anrichteten. Vieles wurde in der Sozialisation der nachfolgenden Generationen weiter gegeben.

170 Andrian Kreye, Münchner Freiheit. Süddeutsche Zeitung 16. 11. 2013, S. 3.

lang Woche für Woche ein Haus abreißen und denen *keinerlei* Einrede mehr ein schlechtes Gewissen macht, ob sich solche Mentalität nicht Jahrzehnte früher zum Dienst in KZs und zum Vandalieren gegen „Untermenschen" im europäischen Osten geeignet hätte.

Zerstörung hat stets mit Wahn zu tun. Sie setzt das Vermögen zum Nach- und Vordenken außer Kraft.

Wahnhaft war die erste Welle der Zerstörung der Altstädte - aus der Luft. Wahnhaft war die zweite – die Altstädte nicht wieder aufzubauen. Wahnhaft war auch die dritte Zerstörungs-Welle: die Ideologie, den Menschen Fortschritte zu verhängen, die sich nicht in das Vorhandene einfügten. Mit Flächen-Zerstörung vernichtete man halbe und ganze Altstädte.

Wahnhaft ist die in unseren Jahren laufende vierte Welle: die Zerstörung von Stadtvierteln im Duisburger Norden.

Verbrechen in den 1960er Jahren: Flächen-Abriß. In den 1950/1970er Jahre folgte eine zweite Welle des Vandalierens. Es war ein naiver Gedanke, sich vom unmenschlichen Hitler-Regime dadurch zu distanzieren, daß man eine Vergangenheit von mehreren hundert Jahren beseitigte, die nichts mit Hitler zu tun hatten. Ebenso naiv war das unreflektierte Schlagwort „Moderne", das behauptete, nun müsse man das Rad neu erfinden, d. h. unsere Städte in ganz anderer Weise konstruieren.

Auch wenn es viele Menschen für Normalität hielten, muß man das Ausmaß dieser nächsten Zerstörung resumieren: Es war ähnlich, aber bereichsweise so überheblich, unverschämt, frech und zerstörend wie es die NS-Schergen waren. Es war nachlaufender Totalitarismus.

Dieses Kapitel unserer Geschichte ist noch nicht geschrieben worden. Mentalgeschichtlich gesehen, wie wir es von der französischen Schule der Sozialgeschichte lernen können (Bloch, Lefevre u. a.), läuft darin die Mentalität des Krieges weiter. Es waren auch die Opfer dabei, die diese Mentalität tolerierten oder sogar als einst Ohnmächtige jetzt ein wenig oder sogar viel mitspielten.

„Sanierung" in Mülheim an der Ruhr. Das kleine eingeschossige Fachwerk-Haus hat einen Balken in der Art, wie er Jahrhunderte lang Aufschriften trug: mit Beschwörungen des Himmels und Bekenntnissen. Auf diesem hier steht der einzigartige Satz: "Lieber Gott, schütze dieses Haus vor Feuer, Unwetter und Stadtplanung. Renovare AD 1996."

Das Haus stand in Mülheim an der Löhstraße 72/Ecke Kohlenstraße. Es war eines der allerletzten Gebäude des abgeräumten frühindustriellen Mülheim - mit dem einst der Boom dieser Region begann.

Drumherum liegen die Zeichen sinnlosen Abrisses: Eine Brach-Fläche, Neubauten von einst - banaler Art, Lücken und Lücken. Das ist der Offenbarungs-Eid einer Stadtplanung nach dem Motto: Erstmal abreißen, dann bleibt uns auch alles Weitere egal.

Diese Stadt-Sanierung, ein Symbol der 1960er Jahre, war eine der übelsten Stadt-Zerstörungen im Bundesland Nordrhein-Westfalen. Dafür gab das Land sehr viele Millionen aus und die Städte taten viele dazu. Das Wort Sanierung war eine gigantische Lüge - eine Farce. Saniert haben sich einige Spekulanten und ihre Hilfs-Unternehmen - dann verschwanden sie spurlos. Unter dem Stichwort „Zukunft" wurde die Konzeptlosigkeit verkauft, die wir in diesem Umfeld sehen. Das kleine Fachwerk-Haus war ein geradezu künstlerischer Augen-Öffner: Es überführte sie. Wir standen vor einem infernalischen Kunstwerk.

Die Bauwirtschaft ist an Sanierung prinzipiell uninteressiert. Sie will klotzen. Sie ist nicht auf Kleinarbeit eingerichtet. Sie läßt breite Flächen für Neubauten ausräumen. Was zum Abräumen bestimmt ist, wird nicht einmal dokumentiert. Die Denkmalpflege schaut regungslos zu. Nachher wollen Denkmalpfleger nur selten damit irgend etwas zu tun haben.

Dem Abriß folgten Brachen und an manchen Stellen das angeblich Bessere - das war die Banalität. So machte sich die Planung zur Karikatur. Dann kümmerte sich kein Amt mehr um

irgend etwas. Und so liegt es heute da - und wir können darum beten, daß sich um Himmels willen nicht wiederum diejenigen dort einmischen, die es noch nie verstanden haben.

Nicht wenig Raum hatte dieses Häuschen, das klein aussah. Die Bewohner lebten darin durchaus modern, mit Computer und Kandinsky. Daß dies in alten Häusern möglich ist, wußte man schon vor Jahrzehnten, ließ es aber nicht gelten.

Auf dem Freigelände nebenan könnte in Tafeln eine Darstellung des Kahlschlags stehen - mit den Namen all der falschen Helden, die hier planten und mitstimmten, eines der großen Zerstörungs-Werke der Region aufzuführen.

Eines Tages wird ein Mülheimer Shakespeare kommen und ein grimmiges Stück daraus machen - mit all den Ingredienzien seiner Stücke: Macht, Spekulation, Intrige, Menschen-Verachtung, Zynismus, Mitleidlosigkeit, Aufgeblasenheit. Der Rest ist auch hier Schweigen.

NS-Erbe. Ingrid Krau ließ sich nach ihrer Promotion von der Stadt Duisburg anwerben. Im Planungsamt erhielt sie die Aufgabe, den Abriß riesiger Flächen vorzubereiten. Sie schaute sich die Lage eine Weile an – und kündigte. Mit einer solchen Zerstörungs-Planung will sie nichts zu tun haben.

In München wird sie Professorin für Stadtentwicklung an der Technischen Universität. Sie schreibt mir am 12. Juli 2013: „Im Nachklapp zu unserem Telefonat sende ich Ihnen hier ein paar Hinweise zur Herkunft der Flächensanierung und der Grundgedanken des Städtebauförderungsgesetzes aus der NS-Zeit. Teilweise sind die Gedanken der Stadtgesundung [!] noch älter, aber wurden im NS-Staat mit der Beseitigung unliebsamer sozialer Milieus [!] angereichert. Nachzulesen in: Berichte zur Raumforschung und Raumordnung. Leipzig 1943 (Verfasser: Johannes Göderitz (1888-1978), der spätere Vater des Städtebauförderungsgesetzes). In meinem Buch [Städtebau als Prozeß. Berlin 2010] zu lesen S. 35-38 und 54 – 56)."

Die Vernunft wird selten befragt. Das heißt: es wird kaum Geschichte einbezogen.

Wahnhaft. Der Wahn läuft weiter. Einer seiner Mithelfer ist die These, daß die Denkmalpflege die Ausnahme ist und das gewöhnliche kapitalistische Bauen die Regel. Dann stören einige Ausnahmen nicht allzu sehr. Aber im Wahn befangen, werden auch sie noch als lästig empfunden. Die Kapital-Verwertungs-Maschinerie wird kriegsähnlich geführt und tobt sich so aus. Nur die Masken sind raffinierter geworden – sie geben nicht mehr Gewalt als Gewalt aus, sondern als „Wachstum," als „Marketing," als „Ranking," als „Notwendigkeit in der Städtekonkurrenz"(die eine ideologische Fiktion ist), als „einzige Möglichkeit, die Zukunft zu bestehen." Wer genau hinhört, entdeckt viel sprachliche und strukturelle Verwandtschaft mit Krieg.

Im Duisburger Norden findet im Stadtteil Bruckhausen ein Stadtmassaker ohne Beispiel statt. Am Samstagmorgen des 5. Oktober 2013 war ich mit Katrin Gems erneut beim Abriß des Stadtviertels , wie er seit 2011 drei Jahre lang Haus für Haus, Straße für Straße läuft. Man stelle sich diese dauerhafte Folter vor. Zwei Männer unterhalten sich gegenüber vom Bagger, der heftig arbeitet. Ich höre sie sagen: „Das ist wie Krieg! – Das ist Krieg!" Tatsächlich ist es dieselbe Mentalität.

Verhalten. Die Denkmalpflege in Deutschland leidet immer noch tiefgreifend an diesem Wahn des Krieges. Dies beginnt im Kleinen – mit ihrer Art aufzutreten. Bescheiden, höflich, hinnehmend läßt sie sich oft Stück für Stück zerstückeln, bürokratisch zurückhaltend, ohne lauten Aufschrei. Sie sucht sich solche Menschen, „weil sie ja kooperieren muß," wie sie meint, „sonst erreiche sie gar nichts," wie sie meint, „weil sie angewiesen werden kann", wie sie meint - ein fundamentaler Irrtum.

Der Denkmalpfleger ist fast immer der leiseste in der Bürokratie – er müßte der lauteste sein. Aber man hat ihn so ausgesucht, er hat sich an die kleine Nebenrolle in einer Nische des bürokratischen Geflechtes gewöhnt. Manchmal sagt er sogar, daß er nach außen (wie bitte ? in einer demokratischen Gesellschaft !) nichts sagen darf, sondern über den Pressesprecher

gehen muß (der es nicht versteht oder versachtet). Es gibt kaum einen Kreis, der weniger gesprächig ist als Denkmalpfleger.

Wenn dann noch, wie in der großen Metropole Ruhr, die Fortschritts-Ideologie hinzu kommt, wo eine ganze Region von einer Monopol-Journaille und Wirtschafts-Vereinigungen ständig aufgefordert wird, alles und jedes auf den Altar der Wirtschaft zu legen, dann gibt es fast keine Denkmalpflege mehr – selbst die Erhaltung eines Fachwerkhauses im bäuerlichen Rand wird mit dem Zeigefinder vor der Stirn kommentiert.

So sieht dann auch Denkmalpflege in Ruhr aus. Auf dem Papier sind die Stellen halbwegs besetzt. Aber jedes Rathaus ist zufrieden, wenn Denkmalpflege nahezu nicht stattfindet. Man kann sie gelegentlich sogar mit Angestellten aus dem Kanalbauamt besetzen, manchmal sogar mit ihnen nebenbei.

Die andere Seite: Großtaten. Dies ist die eine Seite der Metropole, die man nur verstehen kann, wenn man ihre Zweipoligkeit begreift. Auf der anderen Seite wurde hier - pionierhaft auf dem Kontinent - die Denkmalpflege der Industrie-Kultur entwickelt. Nicht von beamteten Denkmalpflegern, sondern von Bürgern, Intellektuellen sowie einem einzigartigen Lichtblick an Obrigkeit mit einem Städtebau-Minister wie Christoph Zöpel und seinem Chef-Denker Karl Ganser sowie etlichen Aufgeklärten in ihrem Umfeld. Auch dies ist Ruhr. Auch dies ist Denkmalpflege. Und zugleich Stadtentwicklung.

Die Großtaten haben die normalen Strukturen nur selten erreicht. Aber sie lassen die Gesellschaft nicht ganz im kriegsähnlichen Wahn versinken. Sie führen die Minderleistungen vor. Sie fordern heraus - ständig. Dies gehört zum besten in der Geschichte der Denkmalpflege.

Die beiden Pole bilden eine Dramaturgie, wenn man in der Lage ist, beide zu sehen. In diesem Feld spielt sich alles ab, was in den Theatern von Ruhr zu erleben ist: ein Spektrum an Gefühlen.

Zu den Höhepunkten der Auseinandersetzung zählt eine Inszenierung. Einer der bedeutendsten Regisseure des Jahrhunderts, Klaus Peymann (1979-1986 Intendant des Schauspielhauses Bochum) führte 1979 in einem Industrie-Gebäude, das von der Obrigkeit auf die Abrißliste gesetzt wurde, trotzig Bert Brechts „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“auf. Diese Version der Opposition gegen Zerstörung war eine Sensation. Und eine heftige Auseinandersetzung zwischen dem Theaterdirektor und dem seinerzeit berühmt-berüchtigten SPD-Fraktions-Chef Heinz Hossip (27 Jahre lang „graue Eminenz“ im Beton): Klaus Peymann ist nicht willfährig gegen den „allgewaltigen Stadt-Boß.“Als Hossip geht, wird ihm nachgerufen: „Graue Eminenz hinterläßt Trümmerfeld.“

Vokabelheft für den maskierten Wahn. Was könnte in einem Vokabel-Heft der Stadt-Zerstörer stehen - an Betextungen, Reden und Artikel von Investoren-Architektur , die gebetsmühlenhaft schwindeln? „Wenn Investoren locken muß ein Stück der Stadt geopfert werden. Für die Zukunft.“ – „Wir brauchen neue urbane Symbole.“ - „Die alten Vorzeige-Architekturen bringen nichts für die Zukunft, wir brauchen neue.“ - „Wir wollen die Attraktivität der Innenstadt stärken. Ihr neue Kaufkraft zuführen. Wir müssen uns im Wettbewerb der Städte behaupten.“

Tatsächlich versucht die eine Stadt der anderen die Kunden weg zu nehmen. Und den ländlichen Raum auszusaugen – auch wenn er schon seit langer Zeit ausgesogen ist.

Die vorgestellten Modelle für Investoren-Bauten versprechen, daß sie „schlicht und modern zugleich sind. Die großzügige Glas-Fassade wirkt weltoffen.“ – Der Baudezernent bestreitet Folgen: „Die Altstadt wird nicht beeinträchtigt.“ Zugleich behauptet er: „Der Turm“ des Investoren-Baues „symbolisiert die Dynamik einer aufstrebenden Stadt.“ Er fügt hinzu: „Wir wolle eine innerstädtische Lebendigkeit herstellen.“ Und: „Wenn wir neue Steuerzahler gewinnen, entlasten wir die städtischen Finanzen.“

Solche Sätze sind vielseitig verwendbar. Wenn man daran glaubt, kann man sie auf alles anwenden. Die von der örtlichen Presse an Hofberichterstattung rund gegebene Propaganda

setzt markig darauf, daß der Gedächtnis-Verlust bereits sämtliche Altersgruppen erfaßt hat. Vor allem: der starke Ton der Behauptungen hat schon immer die Argumente ersetzt.

Im übrigen dient das Vokabelheft der Rationalisierung: man kann damit jedweden Abriß und Neubau mit den Entscheidungen unterschiedlicher Gremien legitimieren. Es wird kaum jemanden geben, der nachfragt - und wenn, dann sagt man ihm, daß er in der Minderheit ist.

Abräumen für den imaginären Investor. „Der Investor kommt nur, wenn die Fläche abgeräumt und leer ist." In Oberhausen hat Oberbürgermeister Klaus Wehling für eine erkennbare Illusion 2006 das „Stahlwerk" abgeräumt. Es war das letzte in der Region. Von der riesigen Fläche von 180 Fußball-Feldern nahm es nur einen Bruchteil ein – ein Fußballfeld. Es stand also niemandem im Weg. Wenn man es stehen gelassen hätte, konnte man seine einzigartige phantastische Szenerie viermal im Jahr zur Besichtigung öffnen. Dem irischen „Investor,"einem Auktionator für Baumaschinen, machte ich den Vorschlag, die Szenerie als ein Monument für die „verrückten" irischen Poeten James Joyce (1882-1941) und Samuel Beckett (1906-1989) zu präsentieren. Aber ein Investor hat offenbar keine Literatur im Kopf, sondern lediglich Dollar-Zeichen in den Augen. Nach über 10 Jahren steht immer noch die gesamte Fläche weithin leer. Die versprochenen Investoren ließen sich nicht blicken.

Die Interessen der Gegenwart werden bedient. Man könnte unterscheiden lernen zwischen der Not des Augenblicks und leeren realitätsfernen Hoffnungen.

Wachsen und Schrumpfen. Die beiden Worte werden als Kampfbegriffe benutzt. Im wesentlichen unkritisch, unreflektiert, ohne Nachdenken und ohne Vergleiche. Was wächst denn? Was schrumpft? Bitte nicht pauschal daherreden, sondern konkrete Tatsachen zeigen oder zumindest plausibel machen. Auch die konkreten Folgen! Und bitte im Kontext. Sonst ist dies alles nur Geschwätz. Es wird nicht wahrer, wenn viele schwätzen.

Dem Wachsen sollen wir, so die Propaganda, hinter der ständig große Lobby-Gruppen stecken, im Prinzip alles opfern. Aber es gibt Wachstum, für das wir sehr hohe und meist unzumutbare Preise zahlen. In den Städten mimen Einzelhändler die Verzweifelten, wenn ihr Geschäft nicht wächst. Stagnieren wird als verlieren interpretiert.

Aber in vielen Jahrhunderten ist nichts gewachsen – und es mußte auch nichts wachsen. Man konnte zufrieden sein, wenn die Arbeit die Familie und die Mitarbeiter ernährte. Mehr ist in vielen Gewerbe-Zweigen nicht drin – auch heute.

In vielen Städten aber machen Einzelhändler die Stadt dafür verantwortlich, daß es Wachstum gibt. Dazu kann jedoch keine Stadt etwas direkt tun. Es ist auch nicht ihre Aufgabe, dafür direkt zu sorgen. Sie kann – und dies ist sehr viel – für eine gute Umgebung sorgen. Siehe oben: Maastricht.

Städte dotieren seit 20 Jahren Wirtschafts-Förderung und Marketing mit sehr viel Geld – oft jährlich mit Millionen. Dafür beschneiden sie die Kultur. Dummköpfe! Wer dies heute mit hohen Gehältern macht, war früher mal ein normal bezahlter Kataster-Beamter, der wußte, welche Grundstücke es gab. Die meisten Städte verstehen das Wort „Marketing" nicht. Marketing darf man nicht auf Werbung reduzieren, sondern es muß seriöse Arbeit am Produkt „Stadt" sein. Dieses Produkt aber wird erheblich geschmälert, wenn die Standort-Bedingungen immer enger, immer einseitiger, immer langweiliger werden. Dies ist nur zum Teil eine Frage der Finanzen, weit mehr eine Frage von intelligenter Phantasie.

Ein vernünftiges Stadtentwicklungs-Konzept, das komplex ist, gibt es in kaum einer Stadt. Es müßte die Stadt konsolidieren, an ihren Qualitäten arbeiten. Dazu gehörend in erheblichem Umfang die Ressourcen, die die Denkmalpflege einbringen kann.

Schrumpfen. Entgegen allen Behauptungen: Die Einwohnerzahl in Deutschland sinkt nicht. In manchen Städten gibt es weniger Menschen, in anderen mehr. Aber selbst wo die Zahl schrumpft, ist dies kein Grund zum Wehklagen und keine Katastrophe. Man muß sich anschauen, wie oft sprunghaft in den 200 Jahren der Industrie-Epoche die Zahlen gestiegen

sind[171]. Diesen Anstieg galt es zu verkraften - das war stets ungeheuer schwierig. Dabei kam es zu vielerlei Katastrophen, besonders zu stillen und individuellen.

Mit dem Schrumpfen, sagen Politiker, hinge der Leerstand von Häusern zusammen. Dazu gibt es keine seriösen Untersuchungen. Es gibt viele Ursachen. Manche Geschäftsleute lassen absichtsvoll Häuser unvermietet. Manche tun nichts für ihr Eigentum – und wundern sich dann, daß niemand nachfragt. Eine Kölner Gutachter-Firma [!] gab in Duisburg-Marxloh das Fehlen von Gardinen [!] als Leerstand aus. NRW-Bauminister Michael Groschek läuft durchs Land und sagt: „Wenn ein Haus leer steht, muß der Bagger kommen."Er hatte einmal bei einer Immobilien-Firma gearbeitet. Jetzt erklärt er locker viele Gebäude zu „Schrott-Immobilien."Er hält dies für eine Art Ermächtigungsgesetz zum Abreißen.

Die Zerstörung bedient sich, ähnlich wie viel Anderes in städtischen Bürokratien, einer Sprach-Maske: Rückbau. Das klingt so harmlos! Stadt ist ja das Sandkasten-Spiel von Politik und Verwaltung.

Die Gefährlichkeit von Illusionen. Wer sich in der Realität nicht auskennt, wer mit ihr nicht umgehen kann, wer lieber mit Illusionen handelt, spielt oft mit Illusionen – das ist verantwortungslos.

Beispiele: Das Rathaus in Duisburg wiegt sich in der Illusion, es könne mit dem Abriß von drei Stadtvierteln, manche sagen mit fünfen, Probleme lösen. Es macht den Abriß von Bruckhausen ohne eigene Finanzen mit erschwindeltem Geld der Europäischen Union sowie von Land und Bund.

Das Zerstören beginnt stets mit dem Schlechtreden. Ein Drittel aller Wohngebäude in Rhein und Ruhr wird 2013 in der NRZ als abrißreif behauptet. Pseudo-Begründung: Diese Häuser haben nicht die Wärme-Dämmung, die gewünscht wird. Seit wann ist dies ein Abriß-Grund? Nicht zukunftsfähig! Eine vollmundige Behauptung, die man leicht widerlegen kann. Es gibt nur für Neubauten Vorschriften. Alle anderen Bauten haben Bestandsschutz. Und der Sinn des Wärme-Dämmens ist keinesweg so eindeutig, wie undifferenziert behauptet wird. Der Baukultur bekommt das „Einpacken" keineswegs. Und es ist noch nicht sichtbar, daß dadurch etwa eine Fülle häßlicher Bauten die Chance hätte, ästhetisch verbessert zu werden.

Diese Fülle an Wohnungen sind Werte, deren Abriß man – realistisch - überhaupt nicht finanzieren kann. Viele Menschen könnten die Mieten nicht mehr bezahlen. Was ist wirklich gewonnen, wenn alle gedämmt sind? – und nebenan aasen mit Energie die Einkaufszentren, Fabriken und in vielen Anlagen. Es werden Hysterien entfesselt – für mancherlei kommerzielle Interessen.

Verfügbarkeit und Widerstand. Es gibt die Meinung, alles sei verfügbar. Für was auch immer: zum Abreißen, Schräddern, Ersetzen. Für ähnlich verfügbar hält ein entgleisendes Finanzwesen den Bürger. Gegen diese Verfügbarkeit hat sich in der Gesellschaft seit über 100 Jahren vielfältiger Widerstand gebildet. Der Maßstab für Verfügbarkeit muß Sinnhaftigkeit heißen. In der Stadt muß ihn der Denkmalschutz und eine bestandsorientierte Stadtentwicklung vertreten .

Das Via Appia-Prinzip. Der Maler Walter Kurowski hat Häuser gemalt, die wie Menschen aussehen: mit Augen, Blicken, gequält, ächzend, schreiend nach Hilfe und Zuwendung. So sahen in der BRD um 1970 ganze Stadtbereiche aus.

Ähnliche Bereiche in der DDR hatten jedoch einen Vorteil: Es gab nicht die Finanzen und das Bau-Gerät, um sie kurzerhand abzureißen. Die Obrigkeit sah den Abriß nicht als dringend an und war an anderen Fronten beschäftigt. Die Leute hatten noch kein Bild von einem Weißen Riesen, der eine Frau Saubermann heiratet - und so rasch wie es eben ging, eine leere Fläche vor sich sehen wollte. Aber dies geschah überall im Westen. Was nicht *unmittelbar* genutzt wurde, beseitigten die Bagger und Planier-Raupen in kürzester Zeit.

---

[171]Rothenburg ist um 1400 mit rund 6 000 Einwohnern eine der 10 größten Städte des Römischen Reiches.

Im Osten herrschte so etwas wie das Via Appia-Prinzip. Was ist das ? In Rom haben wir von der Antike nur deshalb noch etwas, weil vieles, wenn die Menschen es verließen, schlicht stehen blieb. Karl Ganser verwandte es erneut im NRW-Ministerium und in der IBA, er sagte: „Gebt den Dingen Zeit, laßt sie stehen!“[172]

Spekulation statt Wohnungs-Politik. Im Ruhr-Gebiet wurde alte Siedlungen Spekulations-Ware und Spielball von internationalen Investoren.

ThyssenKrupp verkaufte 2004 seinen gesamten Bestand von 48 000 Wohnungen: für 2,1 Milliarden Euro an die Firma Corpus mit der US-Bank Morgan Stanley. Das propagandistische Stichwort für diese unsoziale Untat, womit ThyssenKrupp den Ausstieg aus einer Tradition von 150 Jahren relativer Fürsorge-Verantwortung zu rechtfertigen versuchte: Rückzug auf das Kern-Geschäft. Mit diesem blöden Spruch kann man alle sozialen Verhältnisse erschüttern.

Corpus ist eine Köln-Düsseldorfer Immobilien-Gruppe, an der die Sparkassen Köln, Düsseldorf, Frankfurt und die M. Zimmer Holding zu je einem Viertel beteiligt sind. Morgan Stanley ist der Finanzierer und Corpus der kleinere operative Partner, weil er sich auf dem deutschen Immobilien-Markt d. h. im Spekulieren, besser auskennt.

Der Wohnungsbestand wurde erstmal zum kleinen Teil zerfleddert d. h. einzeln weiter verkauft und ging mit dem größten Paket an eine französische Gesellschaft, die in Deutschland unter dem Namen „Immeo“ arbeitet. Im Max-Taut-Viertel in Duisburg will sie rund 1000 Personen an die Luft setzen, um die wertvolle Siedlung des weltberühmten Architekten Max Taut an einen windigen holländischen Spekulanten für einen Outlet-Bereich abzureißen.

Aus der VEBA ging E.On hervor. E.On verkaufte 2004 seine gesamte Immobilien-Tochter Viterra an die Münchner Finanzgesellschaft KGAL, die vor allem mit geschlossenen Fonds und Beteiligungs-Modellen handeln. Dies betrifft insgesamt 152.000 Wohnungen. 60 Prozent davon stehen im Ruhrgebiet.

Die Essener Gagfah war einst eine Rücklage der Renten-Kasse für Angestellte. Sie wollte mit Mieten aus ihren Häusern Renten sichern. Aber in einer Zeit, als Spekulation mehr einzubringen schien, wurde das gesamte Unternehmen mit 82 000 Wohnungen für 3,5 Milliarden Euro an die global tätige Fortress Investment Group verkauft. Diese besteht aus amerikanischen und europäischen Pensions-Fonds, institutionellen Investoren und Privat-Anlegern.

Die Hedgefonds und Spekulanten haben verheerende Auswirkungen auf Stadt-Viertel, Stadt und Region: Ihre Tätigkeit destabilisiert - sowohl materiell wie mental. Denn die Käufer sind nicht an der Stadt-Kultur interessiert, sondern kurzatmige Verwerter, vor allem Weiterverkäufer. Sie tun im wesentlichen alles, was Planung mit Anstand nie tun würde.

Zur gleichen Zeit gibt es in Führungs-Etagen aber auch andere Ansichten. Der Vivawest gehören 120 000 Wohnungen. Sie will nicht verkaufen, sondern kaufen. Das hält sie für ein profitables Geschäft.

Innenstadt-Kannibalisierung. Das populäre Lamento über die Stadt-Mitte macht sich meist an leer stehenden Läden fest. Kaum jemand denkt an die Tatsachen, die dies geschaffen haben: Überall, nicht nur in der eigenen Stadt, hat der Handel seine Struktur seit den 1950er Jahren erheblich verändert. In der ersten Konsum-Phase der Nachkriegs-Zeit war in Oberhausen die Marktstraße stets voller Menschen. Dann verlagerte sich ein Teil des Handels zu Discountern an periphere Stellen in viele Stadtbereiche. Der Größere frißt den weniger großen: Kleine und mittlere Geschäfte wurden von größeren geschluckt. An die Stelle von Inhabern traten auswärtige und ausländische Ketten. Und schließlich verschob sich ein weiterer Teil des Handels ins Internet.

---

[172] Karl Ganser, Gebt den Dingen Zeit, laßt sie stehen.“ In: ###

Mieten und Pachten blieben lange Zeit hoch: in Oberhausen 1994 bis zu 66 Euro/qm. Nur sehr langsam sanken sie: 1996 auf 51 Euro, 2005 auf 25 Euro. Aber selbst damit können kleine Geschäfte nicht mehr bestehen. Folgen: umfangreiche Laden-Leerstände und Verringerung der Handels-Palette. Das Einzelhandels-Konzept von 2005 weist viel zu viele Flächen aus.

Hinzu kommt: Das Image der Altstadt wird herunter geredet. Dadurch wird die Wahrnehmung der Stadt, die sich landläufig zunächst an den Kernen fest macht, ein weiteres Mal verschlechtert.

Das Lamento stellt das Konsumieren in den Mittelpunkt des Lebens der Menschen. Wer sinnhaft zu leben versucht, dem bedeutet dieser Konsum wenig. Für ihn ist er nicht der Kern des Städtischen. Es gibt ihn, aber die gängige Überschätzung ist er nicht wert. Er lenkt erheblich ab von Wichtigem für das Mensch-Sein.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß der Umsatz des Handels eine für die Stadt sehr wichtige Einnahme-Quell ist. Tatsächlich zahlen die Geschäfte bis auf einen kleinen Prozentsatz ihre Steuern in anderen Orten, meist den Zentralen. Wenn sie überhaupt Steuern zahlen und sie nicht gerissen verschwinden lassen. Dies deckt nicht die hohen Aufwendungen für Infrastrukturen, die der Handel braucht oder die man ihm nachwirft.

Minister, die kein Gefühl für Denkmalschutz haben. In NRW sind die Denkmal-Gelder bereits auf ein Minimum herunter gefahren. Jetzt wird das Minimum noch einmal minimiert – bis dann in zwei Jahren gar nichts mehr für den Denkmalschutz ausgegeben wird. Ausgerechnet mit solchen verheerenden Kürzungen, die ein Symbol sind, soll der Haushalt saniert werden? - das ist absurd.

Ein Vielfaches dieser öffentlichen Mittel wird ausgegeben, um zu zerstören. Solche Zerstörungs-Gelder werden in verschiedenen Rubriken des Landes-Haushalt versteckt.

Mittel von Bund, Land und EU, die bestimmt sind, produktiv zu sein, werden betrügerisch eingeworben und zweckentfremdet eingesetzt zur Zerstörung von Stadtbereichen, z. B. im Norden von Duisburg, wo die Zerstörung mit Mitteln von Bund und EU sogar täuschend „soziale Stadt" heißt. Bruckhausen, der einzige *städtebauliche Denkmal-Biotop der Industrie-Kultur*, wird mit rund 70 Mio. Euro bestialisch abgerissen. Wöchentlich fällt ein Haus.

Ebenso soll zerstört werden: das gelungene Experiment des berühmten Architekten Max Taut in Duisburg. Er wollte den Massenwohnungsbau menschlich machen, vor allem durch Landschaft zwischen den Mietwohnungen. An seiner Stelle soll ein Outlet Center errichtet werden.

Dies geschieht in einer Stadt, die kein Konzept hat. Nicht politisch und nicht auf Seiten einer äußerst schwachen , unaufmerksamen und für das 20. Jahrhundert inkompetenten Denkmalpflege.

Es gibt betrügerische Ettikette: zum Beispiel „Stadtumbau West" oder „Rückbau". Im Klartext heißt dies: Abriß. Die Pläne dafür sind peinlich miserabel. Meist sind es versteckte Hilfen für Wohnungsgesellschaften, um durch Verknappung von Wohnraum die Renditen hoch zu halten – so als gäbe es keine Marktwirtschaft. Plötzlich wird Planwirtschaft aus der Tasche gezogen.

Häufig gibt es den Schrei nach Umbauten. An Straßen und Kreuzungen, z. B. im Stadtzentrum von Mülheim/Ruhr. Es herrscht in vielen Bereichen ein modischer Zwang, geradezu eine Geistes-Krankheit, immerzu etwas neu machen zu wollen.

Der Bau-Minister Michael Groschek in Düsseldorf beschäftigt sich damit – ich sage nicht, er denkt darüber nach – wie er das ohnehin schwache Denkmalgesetz noch einmal abschwächen kann. Er will „Investitions-Hemmnisse" abbauen. Wir wissen aber seit 30 Jahren, was diese sogenannten Investoren mit dem Denkmalschutz machen. Er ist ihnen nicht nur lästig, sondern sie möchten ihn zunichte machen. Gegen diese mentale Gier muß man sich organisieren. Dazu muß auch die Denkmalpflege einen Beitrag leisten und nicht einfach nur schweigend dastehen.

Ausbeutung ohne Wiedergutmachung. Die Bergbau-Unternehmen haben die Region „ausgenommen wie ein Huhn." Sie unterminierten sie. Sie senkten die Oberfläche. Zum Beispiel in Eisenheim um 8 Meter. Im Dortmunder Norden zum Teil bis zu 40 m.

Spätere Minister sitzen offenbar hemmungslos der Lobby der Ruhrkohle AG auf. Die RAG/Evonik hat mit größten Schäden das Ruhrgebiet absacken lassen, in einen Polder verwandelt und führt sich als ein egoistisches Unternehmen auf – ohne Nachdenken über seine besondere Verantwortung für die Region, die an den Schäden noch sehr lange zu tragen hat. Ein Drittel des Landes ist Polder: Er kann nur durch ständiges Pumpe davor bewahrt werden, ein See zu werden, der zwischen 10 bis 50 m tief ist.

Der Name Evonik wurde geschaffen vom Namen-Erfinder Manfred Gotta, um absichtsvoll die Assoziation an die Geschichte des Konzerns mit der Kohle vergessen machen.

1913 teilte Minister Michael Groschek der Stadt Dinslaken mit, er habe nichts gegen den Abbruch des Förder-Gerüstes von Schacht 1 in Dinslaken Lohberg. Lohberg ist eine kleine Bergbaustadt. Die Ausrede des Eigentümers ist die übliche. Der Minister weist darauf hin, daß ja von der Industrie-Kultur noch etwas erhalten bleibe. Ein typisches Beispiel für sozialdemokratischen Opportunismus.

Besonders eklatante Zerstörungen in Ruhr. Krupp-Siedlung Altenhof 1 in Essen (nur ein Haus blieb stehen). - Krupp-Hauptverwaltung in Essen. (Rudolf Schmohl)[173]. - Ein Teil der Antoniehütte in Oberhausen. - Zeche Jacobi in Oberhausen-Osterfeld - ein „Zechen-Versailles." - Denkmal vor dem Werksgasthaus in Oberhausen. - Möhring-Halle in Oberhausen-Sterkrade (Bruno Möhring). Die Denkmalpflegerin Gertrud Kersting kam zu spät. - Stahlwerk in Oberhausen – ohne Dokumentation. Keine Untersuchung, was alles im Erdreich an Schadstoffen liegt. Ein Zeitzeuge, einst dort Vorarbeiter, berichtete mir Erschreckendes. Kein Gedanke an Denkmalschutz. In aller Stille ließ Oberbürgermeister Klaus ### es verschwinden – so rasch wie möglich. - Haus der Jugend. Denkmalschutz verweigert.

Eisenbahn-Hebeturm in Duisburg-Ruhrort. Grotesk: später wurde das Fundament des abgerissenen Gebäudes unter Denkmalschutz gestellt. - Das Stadtviertel Bruckhausen. Denkmalschutz verweigert. – Viele Siedlungen.

Bergbau-Gebäude in Essen nahe der Ruhr. „Wir haben übersehen, daß es in der Denkmalliste stand." Eine wohl gezielte Zweck-Lüge. - Zeche in Dortmund-Marten. (Förderturm transferiert zum Bergbau-Museum.). - Herten. Zeche Schlägel & Eisen, Schachtgerüst 7. 1937 von Schupp und Kremmer. Denkmalschutz verweigert. Vergeblicher Kampf einer Bürgerinitiative 2011/2013. Man hätte die Ruine ausgezeichnet als Kulisse für das Gewerbegebiet nutzen können. Im Gewerbegebiet hat sich bislang niemand eingenistet.

Es gibt Flächen, die total abgeräumt wurden – ohne daß irgendein Zeichen der früheren Bedeutung stehen blieb. Darf man in dieser Weise eine bedeutende Geschichte zum Verschwinden bringen ? Beispiele: Altstadt in Mülheim an der Ruhr. - Neue Mitte Oberhausen. - Haspe in Hagen. - Krupp in Essen. - Essen-Borbeck. - Essen-Steele. - Hochfeld in Duisburg.

Der Abriß hing oft davon ab, ob die Preise für Schrott niedrig oder hoch waren.

1959 wurde das Schloß in Braunschweig abgerissen. Die Denkmalpflege war dabei absichtsvoll ausgeschaltet. Neubau 2002 für ein ECE.

Dem Junkers-Ensemble in Dessau droht seit 2010 der Abriß.

Viele Wüsten bestehen bis heute.

Liste des Überlebens – von Gebäuden, die zerstört werden sollten, aber überlebt haben. Jahrhundert-Halle in Bochum (heute Triennale). - Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen (um 1900, Knobbe, Möhring). – Die Altstadt von Duisburg-Ruhrort wurde total abgerissen, dasselbe Schicksal sollte auch die Neustadt um 1965 erleiden – der Abriß

[173] Siehe: Der Spiegel 24/1976.

wurde jedoch aufgegeben. - Zeche Carl in Essen. - Zeche (1928) und Kokerei Zollverein in Essen-Katernberg. - Gasometer in Oberhausen (1928). - Zinkfabrik Altenberg in Oberhausen (heute Hauptsitz des LVR-Rheinisches Industriemuseum). - Siedlung Eisenheim in Oberhausen und viele weitere Siedlungen in Ruhr. - Ein Teil der Antoniehütte in Oberhausen-Osterfeld. - Alle Bauten der Stiftung Industriekultur und Denkmalpflege.

Charakteristik der Region. Dank vieler Rettungs-Aktionen, meist von Bürgerinitiativen, hat die Metropole Ruhr eine Anzahl von Symbol-Bauten erhalten. Sie stiften nach innen Identität und geben nach außen eine Charakteristik der Region.

Auch in anderen Bereichen kann man darüber nachdenken, was abgerissen wurde und was blieb.

Die Widerstandslosen. Über einer schwachen bis blinden Denkmalpflege darf man nicht die Täter vergessen. Man muß sie anklagen. Ich erinnere mich an den Vormittag, als ich mit dem Liegenschaftsvorstand des Krupp-Konzerns in der Siedlung Altenhof stand. Er sagte: „Das ist Sozialklimbim. Damit machen wir Schluß."

Solche Leute sind ungebildet, menschlich unzugänglich, hörig auf Vorgaben, nicht fähig nachzudenken. Sie laufen mit Scheuklappen auf der engsten Spur der Ökonomie. Sie verstecken sich in der Anonymität. Sie übernehmen keine personale Verantwortung. Hinzu kommen Vertreter der politischen Klasse. Bürgermeister. Partei-Vorsitzende. Sie reden von „Sachzwang" und „Gewalt der Tatsachen." Aber es ist eher die Gewalt der Feigheit.

Hinzu kommt der Mangel an Nachdenken, wie man mit einem Wandel umgeht. Er hat zwar ungeheuerliche Wucht – aber man fügte sich konzeptlos opportunistisch ein. Die Oberschicht im Industrie-Gebiet war finanziell gut abgesichert – und sagte oft: „Nach uns die Sintflut." Viele zogen mit ihrer Pension um: nach Bad Godesberg oder Berchtesgaden.

Es gab in der ganzen Region keine Wirtschaftsleute, die mitdachten. Ähnlich verhielten sich die Gewerkschaftsführer. Und die Funktionäre der Mitbestimmung. Es gab keinen, der wirkliche Sympathien mit Geschichte und Kultur hatte. Heute lassen sich einige in den geretteten Hallen feiern – wofür ? Festreden sind geduldig, darin kann man sich zusammenlügen, was man will.

Durchgewunken wurde der Verkauf von Siedlungen an Hedge-Fonds wie zum Beispiel die gesamten VEBA- und ThyssenKrupp-Bestände. Warum dachte Berthold Beitz nicht weiter ?

Was geht in den Köpfen vor sich? In Duisburg hatte Baudezernent Jürgen Dressler ausgegeben, man müsse fünf Quartiere abreißen. Karl Ganser gebrauchte für ihn ein Wort aus der Nibelungensprache: „Unhold". Dressler kann auch nicht rechnen. Der Abriß jedes Quartiers kostet rund eine Milliarde, denn den Abriß gibt es nichts umsonst – man muß Grundstücke und Häuser aufkaufen, Abriß-Firmen und Deponien bezahlen, hat hohe Sozialkosten. Bruckhausen ist zugleich ein Lehrstück und eine Leerstück: 70 Millionen für ein Stück Wiese.

Die Zerstörung der Bürgerstadt Bruckhausen vor dem Werkstor von ThyssenKrupp in Duisburg wurde eine Zeit lang wie ein Alltags-Geschehnis angesehen. Viele Menschen machten sich keine Gedanken dazu. Der eine oder andere sagte: Auf den Deponien liegt eine Fülle Müll. Zerstörung geschieht überall. Es gibt weite Auto-Friedhöfe.

Sprache könnte eigentlich zum Nachdenken bringen, das tut sie aber nicht immer. Woher stammt die Leere an Gedanken? Es ist der Krieg, der immer noch in den Köpfen wohnt. Menschen werden leblos, wenn sie im Radio hören oder im Fernsehen zuschauen, daß irgendwo auf der Erde Menschen sterben – getroffen von Kugeln, Geschossen, Bomben. Wir können in vielen Geschichtsbüchern lesen, daß Städte zerstört wurden. Das Alte Testament ist voll von solchen Berichten. Ganze Bevölkerungen wurden ausgelöscht. Auch in den zerstörten Bereichen von Bruckhausen gibt es eine solche archaische und biblische Zerstörung.

Mit jedem Menschen, der vertrieben wurde, schwand auch einer der Zeugen, der vom Leben erzählen konnte. Die Auslöschung von Städten umfaßt die Vernichtung der

Zeugenschaft von Mitmenschen. Es werden nicht nur Steine herausgerissen, sondern es verschwinden auch die Geschichten.

Den Ungarn, die im 10. Jahrhundert mit ihren unwiderstehlichen Reiter-Heeren das Land überfielen, die Dörfer in Brand steckten, die Bewohner erschlugen, haben eine Erinnerung an die Zerstörer hinterlassen, aber nicht an die Bauern und an die Lebewesen, die sie umgaben. Warum steckt die Geschichte eher voll Erinnerungen an die Zerstörungs-Taten als an Mitleid für die Zerstörten?

Die Zerstörer von Bruckhausen sind eine Seilschaft von Menschen in Amt und Würden. Die Drecksarbeit machten Kleinkriminelle, die an den Dächern so nagten, daß Wasser und Wind das Gesicht der Häuser verwandeln konnte. Dann behaupteten die Stadt-Kommandanten, daß sie den Leuten etwas Gutes täten, wenn sie solche Häuser abreißen. Dies verkündete der Oberbürgermeister Adolf Sauerland. Und sein Stadtdirektor - in seinem Ausweis steht der assoziationsreiche Name Peter Greulich. Dann gibt es eine Kette von Personen, die sich – warum eigentlich? – anonymisieren und sich verstecken, aber nur, weil sie sich nicht als Helden präsentieren können. Denn zum Zerstören gehört oft die Illusion einer Heldentat.

Mittelalterliche Herrscher protzten damit, welche Städte sie zerstört hatten. Barbarossa zerstörte eine Kette von oberitalienischen Städten (1154 ff.). Er ärgerte sich gewiß, daß nach seinem Abzug die Besiegten wieder anfingen, ihre Stadt aufzubauen.

Die Sieger. Auch Adolf Sauerland, Peter Greulich, Carsten Tum (derzeitiger Baudezernent) fühlen sich als Sieger. Sie haben etwas geschafft, was in einer zunehmend zivilisierten Gesellschaft nicht leicht von der Hand geht: Brückhausen zerstört.

Sieger sind immer wahnhafte Leute. Sie schwelgen in einem Ruhm, den sie sich selbst erfinden. Das ist wie eine Droge. In Bruckhausen hat sie mit dem Rauch und den Staubwolken zu tun, die beim Zusammenfallen der Häuser entstehen.

Solche Sieger sind mutig in ihren Amts-Stuben. Hinter einem Schreibtisch, der so aussieht, als schütze er sie vor Bürgern. Sie nehmen den Mund voll, wenn sie einem Pressemann ihre Taten verkünden. Das ist der Rest von alten Feldherren. Aber sie sind auch feige: zum Ort ihrer Taten lassen sie sich fast nie im Dienstwagen fahren.

Umkehr, wie sie in christlichen Predigten angemahnt wird, steht dem Helden nicht. Helden ziehen mit ihren Heeren in ihren Kriegen geradeaus und wenn sie die Zerstörung hinter sich gelassen haben, zählen sie keine Opfer, hören kein Weinen von Kindern, kein Seufzen von Alten, wollen keine stumme Sprache der Ruinen sehen. Sie geben Order, den letzten Stein zu beseitigen. In den Akten lassen sie Haken anbringen: Aufgabe erledigt. Und in Festreden darf gefeiert werden – mit vielen Sätzen, die nie jemand befragt, was daran wahr gewesen ist.

Krieg gegen Bürger im Duisburger Norden. Die Geschichte steckt voll von solchen Zerstörungen. Immer stammen sie in irgendeiner Weise aus Kriegen. Neuerdings vermeiden die Helden, die es schon sind oder noch werden wollen, die Adolf Sauerlands und die Peter Greulichs, aber auch die linken Hermann Dierkes und Fuhrmann###, denen man so etwas nicht zugetraut hatte, das Wort Krieg. Als die 68 von den 69 Ratsherren und Ratsfrauen im Stadtparlament über die Zerstörungen in Duisburg abstimmten, durfte das Wort Krieg nicht erscheinen – aber real war es eine Abstimmung über Bürgerkrieg, über Krieg gegen kulturelle Schätze, über Krieg gegen Musulmanen, über Krieg gegen Frührentner, über Krieg gegen Hartz-4-Leute. Niemand von denen hatte diesen Krieg gewollt, aber wie üblich wollen die Opfer nie den Krieg, sondern sie werden damit überzogen.

Verherrlichung von Kriegen. Die meisten Geschichts-Schreiber haben die Kriege verherrlicht. Weil Kaiser Wilhelm I., schon erbärmlich im Kopf versteinert, in den 1860er Jahren drei Kriege gewonnen hatte, ließ er dieses Heldentum zur Struktur seines neuen Deutschland machen und füllte mangels intelligenter Vorstellungen und Entwürfen das weitere Leben im Staat mit den Feiern des Krieges. Es gab Veteranen-Vereine. Sie

veranstalteten Sieges-Feste mit viel Alkohol - ohne Ende. Jeder Hohlkopf wurde sakrosankt, wenn man ihm eine Uniform anzog. Ein Schneider in Köpenick hat dies mal ironisch vorgeführt, so daß die Leute sehen konnte, was denn in der Uniform und in Ämtern steckt.

Endstation Größenwahn: Essen-Steele. Die sogenannte Sanierung zerstörte das wertvolle historische Zentrum von Essen-Steele. Denkmalschutz? Man muß sich fragen, ob es ihn überhaupt gab. Auf dem Papier. Historische Stadtanlagen waren den Städten nichts wert. Den Prozeß, die Gewalt-Taten und ihre Ergebnisse untersuchte ein kluges Buch – ein Klassiker der Auseinandersetzung mit der Stadt-Zerstörung: Tim Schanetzky: *Endstation Größenwahn. Die Geschichte der Stadtsanierung in Essen-Steele*[174].

In den späten 1960er und frühen 1970er Jahren wurde in Steele, einer eingemeindeten Vorstadt von Essen, unter dem Oberbürgermeister Horst Katzor (im Amt 1969-1984, SPD) eine der größten städtebaulichen Zerstörungen in der Bundesrepublik durchgeführt. Diese „Flächensanierung" riß ganze Straßenzüge mit vorindustriellen Fachwerk-Häusern ab. Und weite Bereiche intakter gründerzeitlicher Bebauung. Von den meisten Häusern, die vor der Sanierung als Denkmal eingestuft wurden, überlebte kaum ein Bauwerk den Totalabriss eines ganzen Stadtviertels. So ist Steele ein Muster-Beispiel für die zynische Geringschätzung des Denkmalschutzes.

Im ältesten historischen Kern wurde wichtige historische Stadt-Substanz für das Kaufhaus Wertheim (1972) kahl geschlagen. Das Kaufhaus, das als Zukunfts-Modell angepriesen wurde, lebte nur sieben Jahre: Es wurde bereits 1979 geschlossen. Dann stand das Gebäude lange Zeit leer.

Später versuchte die Stadt Supermärkte wie Globus und Spar anzusiedeln – scheiterte jedoch. Dann gab sie dem Komplex den hochtrabenden Namen „Globus-Center." Es besteht aus einem Elektronik-Markt, Büros von Behörden der Stadt und Einzelhandelsgeschäften. Im Erdgeschoß steht noch 2010 ein Großteil der Ladenflächen leer.

Das Wohnhochhaus der Gagfah an der Bochumer Straße (Nr. 64) war im Bebauungsplan mit zwölf Etagen angesetzt. Die Macht des Investors drückte die Genehmigung auf 21 Etagen hoch.

In die Kette von Skandalen der Sanierungs-Geschichte reiht sich der Bau des Möbelhauses Kröger ein. Im Bebauungsplan war bei Baubeginn nur ein Neubau von maximal vier Geschossen gestattet. Kröger „erwirkte" jedoch eine Ausnahme-Genehmigung von sechs Geschossen. Aber nicht einmal dies reichte: Plötzlich hatte der Neubau sieben Etagen. Die Bauverwaltung legte im Januar 1972 die Baustelle still. Sie gestattete dem Bauherrn lediglich, das oberste, nicht genehmigte Geschoß winterfest zu machen. Doch ohne Wissen der Verwaltung wurde dieses Geschoß fertiggestellt.

Im November 1973 wurde der Bebauungsplan nachträglich höher gestuft: Durch diesen Trick war dann der Bau doch noch genehmigt. Der Rechtsbruch von Kröger war legalisiert. Baudezernent Hans Helm erhielt starke öffentliche und politische Kritik. Er leugnete das Zugeständnis an Kröger und sprach statt dessen von einer „städtebaulich erstrebenswerten" Anpassung des Bebauungsplans. Den i-Punkt auf dem Skandal setzte die dreist Vernichtung der Akten. 1974 wird bekannt, daß die Akten des städtischen Rechtsamtes zum Rechtsstreit „Stadt Essen / Josef Kröger"in der Essener Verwaltung „im Geschäftsgang" spurlos verloren sind.

Vor nichts Respekt: Auto-Absolutismus. Einer der Hebel für die Zerstörungen war die hemmungslose Ideologie, die das Schlagwort „autogerechte Stadt" erhielt. Der Mythos Auto verführte die Zeitgenossen dazu, der Stadtzerstörung zuzustimmen. Menschen halten das

---

174 Tim Schanetzky: *Endstation Größenwahn. Die Geschichte der Stadtsanierung in Essen-Steele*. Essen ###

Auto für eine „moderne heilige Kuh der westlichen Gesellschaft“: Sie erwarten, daß die Obrigkeit alle Ressourcen dafür ausplündert und einsetzt und fügen sich reflexionslos in jede Maßnahme. Das Instrument waren die Generalverkehrspläne, die vor allem die Professoren Gerhard Hinterleitner und Paul Arthur Mäcke in Fülle über die Stadt-Landschaften senkten. Dann bevölkerten ihre Schüler die Ämter für Verkehrsplanung. In Oberhausen hatte Monika Janklaas kein Gefühl dafür, daß man durch die Siedlung Eisenheim, die auch städtebaulichen Denkmalschutz haben muß, keine Rennstrecke zur Vermeidung einer Ampel zulassen darf. Sie antwortet nicht einmal auf Eingaben.

Wir erinnern uns an die 1980er Jahre, als die menschliche Dimension in Verkehrs-Planungen entdeckt wurde. Daß es Fußgänger und Radfahrer gibt, Kinder und alte Leute, daß Straßen schmal sein können und daß das Auto nicht von absoluten Fürsten erfunden wurde.

Stadtentwicklungs- und Verkehrsministers Christoph Zöpel (im Amt 1980/1989) und sein Abteilungsleiter Karl Ganser liefen zu Fuß geplante Straßen-Erweiterungen ab um zu fühlen wie sich das menschlich anfühlt. Und sie verhinderten viele sinnwidrige Planungen.

Rheda. Die unverändert erhaltene Altstadt Rheda wurde 1964 zum Sanierungsgebiet erklärt. Die Denkmalpflege hat keine Bedenken gegen den überdimensionierten Rathaus-Neubau mit neun Geschossen. Das Rathaus wurde höher bewertet als die Altstadt.

„Große Teile der Altstadt fielen in den 1970er Jahren der Stadtsanierung zum Opfer.“ Zerstört wurde vor allem die Umgebung der Stadtkirche mit dem früheren Gänsemarkt (Rathausplatz). Etliche Bauten wurden 1972 für den Neubau des Rathauses vom „gefühlten und hochgelobten Architekten-Weltmeister“ Harald Deilmann abgerissen. Er sprengte die Dimensionen der kleinteiligen Innenstadt in rücksichtsloser Weise. Auch das alte Rathaus wurde abgerissen. Es war einst das Wohnhaus der Familie Fontaine. Wilhelm Fontaine schenkte es 1855 der Stadt Rheda – gewiß nicht zum Abriß. Mit dem Haus *Lange Straße 25* (1708; heute Berliner Straße) verschwand eines der schönsten Wohnhäuser. Es wurde 1969 abgetragen und 2007/2010 im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold wieder aufgebaut.

Die Kannibalisierung der Städte, ihre Selbstzerstörung, mit dem Versprechen auf „neue Heimat,“ die keine Heimat wurde, fand eine Alternative: Junge Leute entdeckten die Altstädte. Bürgerinitiativen erkämpften sich die gefundene Heimat.

In Italien wird keine einzige Altstadt zerstört. Und von 10 Kirchen wird zwar nur noch eine einzige benutzt - aber niemand reißt auch nur eine Kirche ab. In Venedig steht jeder dritte Palazzo leer - aber es gibt keinen Abriß. Walter Seeler verhinderte als Beamter des Bezirks Ottensen die große Zerstörung von Hamburg-Altona und leitete eine kleinteilige „Sanierung“ ein.

Architektur als Mode

Wie in der Politik gibt es laute Stimmen, die sich zum Meinungs-Führer aufschwingen. Und wie in der Politik machen einige wenige Meinung. Sie deklarieren, was sein darf und was nicht. Sie setzen Modelle, die versuchen, anderes auszuschließen.

Am schwierigsten ist, daß es keinen Diskurs gibt, sondern fast nur Behauptungen. Die Lautsprecher dafür heißen Presse. Dies reicht von Fachzeitschriften, die keine Diskurse kennen, zum Boulevard, der ebenfalls keinen Diskurs haben will. Dazwischen liegen einige sogenannte seriöse Zeitungen, die gleichfalls diskurslos als Lautsprecher arbeiten.

Nun ist es sehr schwierig, in Ländern Diskurse zu fordern, die seit jeher diese Kultur kaum entwickelt haben. Zudem macht die Spezialisierung des Wissens es leicht, dem anderen jeweils das als Fehler anzukreiden, wo er nicht das ist, was man selbst ist.

Die Meinungen in der Architektur unterliegen einer gnadenlosen Gruppendynamik – ähnlich wie wir sie in vielen Feldern des öffentlichen Lebens sehen. Es steht in vorderster Reihe, wer den meisten Einfluß auf einige laut sprechende Personen mit ihrer Presse hat.

Auch das Instrument des Wettbewerbs kann dies nicht vernünftig steuern. Man muß sich wundern, wie häufig es dieselben sind, die den Zuschlag erhalten. Geht dies wirklich mit rechten Dingen zu? Ich denke, die Gruppendynamik in einer Wettbewerbsjury funktioniert ähnlich wie die Szene. Der Wettbewerb ist eine Pseudo-Legitimation. Daß jemand zum Besten ausgerufen wird, ist eine Behauptung. Zudem kann man ahnen, was hinter verschlossenen Türen vor sich gegangen ist. Und es gibt Hinterzimmer und einiges mehr.

Wer eine Weile die Debatte mit ihren Schlagworten verfolgt, kann rasch erkennen: Die Szene macht dasselbe wie die Mode. Nun ist die Mode wenig folgenreich, aber Folgen sind die Auswirkungen des Bauens auf unsere Städte.

Moden kommen und gehen. Wenn eine Mode vorbei ist, gibt es fast nie eine Frage, was das denn gewesen sei und was es gebracht hat. Mode wird als Mode behauptet – „Aus! Fertig! Amen!“ Die einen sagen, Geschehenes lasse sich doch nicht mehr ändern. Die anderen sind schon mit der nächsten Mode beschäftigt. In der Architektur haben die Moden jedoch ein mittelfristiges Leben.

Wir sprechen von Architektur als „angewandter Kunst.“

Andererseits gibt es eine Fülle von Investoren-Bauten, bei denen dem Architekten im Grunde jede Überlegung jenseits der Kalkulation von Banalitäten verboten wurden. Die Szene nimmt es hin, denn solche Aufträge machen zwar keine Lust und Liebe, aber sie bringen Geld. „Am Gelde hängt, nach Gelde drängt, sich alles, ach, wir Armen.“Ich mußte im Goethe-Zitat nur einen Buchstaben auswechseln.

Man hat die alten Bau-Akademien restlos zerstört. Sie hatten sich auf Normen verabredet, die von den Zerstörern als Fessel, als „unmodern“bezeichnet wurden – aber bei genauem Hinschauen nicht so übel waren, wie man meinen *sollte*.

Angeblich ist man nun völlig frei, tatsächlich aber versuchen Oligarchen mit weitreichendem Erfolg neue Normen zu diktieren. Einst ging es um ein kulturpolitisches Diktat, heute geht es um ein weiteres kulturpolitisches Diktat. Was ist gewonnen? Die Resultate mögen verschieden sein, aber das Muster ist nach wie vor ähnlich. Auch die Mode hat Diktate.

Dies wird so lange gruppendynamische Abhängigkeiten erzwingen, wie es keine Diskurse gibt, sondern lediglich Behauptungen, in denen die Macht der Lautsprecher entscheidet.

Wie verhält sich dies nun zur Denkmalpflege ? Darin kommt es darauf an, sich nicht zum Herrn, sondern zum Diener zu machen. Ich vergleiche es mit dem Dirigenten. Er hat eine Partitur. Ich höre das Hohngelächter aus der Szene: Architekten wollen sich doch selbst verwirklichen. Dies mögen sie tun, aber nicht dort, wo es um andere geht. Die Intelligenz des Dirigenten liegt darin, zu entdecken, was ein anderer und dies zu anderen Zeiten gemeint hat. Dies heraus zu finden, ist nicht leicht. Es erfordert Fähigkeiten der Einfühlung und der Analyse.

In der Musik wird es hoch bewertet. Furtwängler, Klemperer, Abbado gelten als große Künstler. In der Architektur hat sich die Szene, die Ausbildung und die Journaille darauf verabredet, daß sie dies übersehen und sogar verachten will.

Aber es gibt nicht nur die Szene – mag sie noch so sehr ihre Vorherrschaft behaupten.

Für die Denkmalpflege ist Interpretation unumgänglich – will sie nicht, daß mancher aus der Nachwelt den Denkmalpfleger und seinen Architekten zum Zerstörer erklärt. In der Musik würde man es als lächerlich empfinden, Beethovens Partituren zu verändern. Aber man hat großen Respekt vor einem Komponisten, der Beethoven hoch achtet und seine eigene Schöpfung *daneben* aufstellt.

In der Architektur erzählt man uns die Fabel, daß man abreißen muß, um Eigenes schaffen zu können. Auf diesen Gedanken würde man in der Musik nicht kommen. Die Fabel ist zu Zwecken erlogen.

Übrigens ist es meist der Investor, der abzureißen beginnt - und dazu den Architekten mißbraucht, der sich mühelos für Geld zum Helfer und zur Maskerade für Untaten mißbrauchen läßt. Der Investor hat keine Lust auf Selbstverwirklichung, weder für sich noch für den Architekten. Verwirklichen soll sich die Gewalt des Geldes, die die Lage-Gunst für die Mehrung von Gewinn zu nutzt. Den Preis zahlt die Öffentlichkeit. Den Preis zahlen aber auch die Generationen vor uns. Unsere Vorväter, die vom Architekten, Investor, Bauamt und Politik gemeinschaftlich zum Verschwinden gebracht werden – so als hätten sie nie existiert. Und als werde es keine Generationen nach uns geben.

Wer so respektlos ist, muß den Diskurs fürchten. Diese weit verbreitete, verbrämt dekorierte Kultur-Diktatur läßt nicht mit sich diskutieren. Es würde an die Grundfesten ihres Systems gehen. Und an ihre Unverschämtheiten im Umgang mit Werten. Auch im Umgang mit einer eigenen Architektur neben den älteren Architekturen.

Woher kommt und was ist Demokratie?

Eine der größten Schwierigkeit en, demokratisch zu leben, besteht darin, daß kaum Kenntnisse zur historischen Entwicklung der Demokratie verbreitet sind. Zu ihren unterschiedlichen Fäden. Zu Sinn und Unsinn. Zu Vernunft und Mißbrauch.

Das Wort Demokratie ist zunächst völlig offen. Seine Rhetorik: Man soll es in seiner besten Weise interpretieren. Daß Demokratie so existiert, ist zunächst einmal nur eine Behauptung. Fragt man nach, wird man auf die Verfassung hingewiesen. Ja, wir haben eine im wesentlichen demokratische Verfassung. Aber es wird übersehen, daß sie nur ein Rahmen ist. Und dann? Das Folgende zeigt, daß die Verfassung keine Automatik ist, die Demokratie garantiert.

Aushebeln von Demokratie. Man kann den Rahmen mit Verhaltensweisen unterlaufen, die formell demokratisch sind und ihn sogar zunichte machen. Dies zeigt, daß der Rahmen nur die halbe Demokratie ist und daß die Verhaltensweisen etwas ganz Gegenläufiges sein können. Oft lassen sie an eine Macht-Gesellschaft denken, in dem der Stärkere mit dem Schwächeren macht, was er will - und sich formell auf Demokratie beruft, die er in der miserabelsten Weise mißbraucht.

Mit dem Wort „Demokratie“ kann man sich Prestige überziehen, wenn man mit ihren unterschiedlichen Interpretationen lügt, täuscht, maskiert, irre führt. Es nennen sich sogar Diktaturen gern Demokratie. Auch in Strukturen demokratischer Verfassungen richten sich häufig und vielerorts diktatorische Verhältnisse ein.

Städtewesen. Aus der langen Geschichte der Aufklärung stammt das Ziel einer guten Demokratie: zu erkennen, was öffentliche Angelegenheiten sind und sie mit dem Ziel zu gestalten, daß es gerecht zugeht. Die Verfassungen versuchen, dafür Verfahren zu entwickeln.

Aber meist geben sie auch hier wieder nur einen Rahmen oder Andeutungen oder bleiben auf halber Strecke stehen. Und dann kommen ganz andere Ziele und Verhalten ins Spiel.

Die öffentliche Dimension des Städtewesens hat sich nach dem Mittelalter in der Industrie-Epoche erheblich ausgeweitet: durch die Entwicklung der Infrastrukturen. Diese müssen verwaltet werden – dazu sind umfangreiche Apparate entstanden. Sie verlangen nach Kenntnissen und vernünftigem Umgang. Um dies sicher zu stellen erfolgten Arbeitsteilungen und innerhalb dessen Hierarchisierungen. Dabei wurden Kontrollen eingezogen. Als erste Stufe die Gewalten-Teilung, dann folgen verschiedene Formen der Aufsicht.

Es gibt mehrere Instanzen. Die höhere erhält nur relative Macht, aber sie kann kontrollierend eingreifen – ja sie muß dies tun, um Mißbrauch zu verhindern und Fehlleistungen zu korrigieren.

Jede obere Stufe in einer Hierarchie sowohl in der Kommune, in der Landesregierung, in Institutionen wie in kommunalen wie wirtschaftlichen Betrieben hat die Macht, der unteren Stufe Aufträge zu erteilen oder wenigstens Impulse zu setzen.

Zugleich gibt es Kontrolle darüber, daß im jeweiligen Teil der Hierarchie sachgerecht d. h. kompetenz-orientiert gearbeitet wird. Auch die Kontrolle muß kompetenz-orientiert sein.

Im Lauf der Zeit wurden weitere Kontrollen eingerichtet : interne Rechnungsprüfungs-Ämter, externe Rechnungshöfe, Kommunalaufsicht u. a. Hinzu kommen Rechte, die von Gewerkschaften z. B. durch Betriebsräte wahrgenommen werden.

Schließlich kommt das Rechtssystem hinzu, das bei Verstößen durch Schlichtungen und Urteile eingreifen kann.

Dies ist ein Ordnungs-System, das sehr komplex ist. Wenn es kompetent zugeht, greift es vernünftig ineinander.

Eine demokratische Mentalität, die von zivilisatorischem und kulturellem Verhalten geprägt ist, arbeitet kompetenz-orientiert . Sie bindet sich an die Sache.

Irrtümer. Dies ist etwas ganz anderes als die „Gutsherrenart" mit der häufig Kommunen regiert werden. Demokratie ist keineswegs Ermächtigung durch Amt oder Wahl. Eine Wahl ist kein Freibrief. Mehrheit ist nicht Wahrheit. Über eine Schraube in einer Brücken-Konstruktion kann man nicht abstimmen.

Zu Legitimation und Abstimmungen gibt es schreckliche Irrtümer. Hinzu kommen Verhaltens-Regeln, die sich geradezu eingeschlichen haben – gegen alle Mühen der Aufklärung: Intransparenz, Geheimhaltungen, Maulkörbe, Diskussions-Verweigerungen, Pressionen, vielerlei ungerechte Bestrafungen. Sie dienen der erneuten Herstellung von Rechtsverweigerung. Sie schaffen ein Klima der Ohnmacht. Denn wie soll sich ein einzelner Büger dagegen wehren? Solche Rechtsverweigerungen beschädigen auch die Effizienz der Gesellschaft, die eine Demokratie fördern kann. Es kann tiefgreifende Ungerechtigkeit entstehen - unter dem Mantel der Demokratie. Man kann sie auf vielerlei Weise aushebeln.

Was ist Macht? Macht ist ein Raubtier. Demokratie ist die Zähmung der Macht. Die Zivilisierung der Mentalität von vielen großen und kleinen Raubtieren. Durch Kultur. Dadurch, daß an die Stelle der Durchsetzung von engen Interessen andere Maßstäbe eingeführt und praktiziert werden: Werte. Gerechtigkeit. Verteilung. Mitleben-Lassen von dem, was auf der Tagesordnung nicht im Vordergrund steht. Respekt vor Minderheiten. Respekt vor Themen, die nicht Brot und Butter des banalen Alltags sind.

Demokratie wird ausgehöhlt und matt gesetzt, wenn das Raubtier-Verhalten sich durchsetzt. Zur Farce wird es, wenn das Raubtier sich auch noch zum Demokraten erklärt und seine Raffinessen der Umgehung der Demokratie vorweist.

Höhere Produktivität. Wenn man unter der Demokratie lediglich ein pures Ordnungs-System versteht, könnte es auch im Absolutismus existiert haben. Und in Diktaturen bestehen. *Demokratisch wird Demokratie nicht durch Plaketten, sondern erst durch durch eine demokratische Verhaltens-Kultur*: *Wer aufgeklärt behandelt wird, sabotiert nicht, sondern bringt sich gern mit seinen Fähigkeiten ein. Darin liegt – kurz gefaßt – der Vorteil an Produktivität, den Anstand, Gerechtigkeits-Sinn, Zuwendung, Wertschätzung, Kooperation mit sich bringen. Ein System des Befehlens und Gehorches wird damit nie konkurrieren können.*

Eine verbreitete Praxis unproduktiver Macht. Die pseudo-demokratische Seite sieht im wesentlichen so aus. Demokratie wird auf das Thema Mehrheit reduziert. Aber Mehrheit ist nicht Wahrheit. Es kann nicht abgestimmt werden, daß Schwarz weiß ist. Aber viele sollen dies glauben, wenn es so angeordnet wird. Wer es nicht so hält, wird als demokratiefeindlich beschimpft.

Mehrheit ist zum Fetisch geworden. Man muß fragen, wo es überhaupt nicht um Mehrheit geht. In einem großen Teil der Sachfragen. Mehrheit ist ein pragmatisches Prinzip: Nur wenn man sich nach vielem Bemühen nicht einigt, kann Mehrheit entscheiden – pragmatisch.

Ein Großteil dessen, was heute in Gremien abgestimmt wird, ist von der Sache her festgelegt und überhaupt nicht abstimmungsfähig ist.

Zur Sinnwidrigkeit gehört, daß als undemokratisch diffamiert wird, wer sagt, daß man zum Abstimmen die Sache verstehen muß, - sich also erstmal sachkundig machen muß.

In der Mehrheitsfraktion gibt es einen Anführer, den Fraktionsvorsitzenden. Dieser hat die Fraktion meist zur Seilschaft gemacht und also in der Hand. Das Mittel dazu nennt man Fraktions-Disziplin. Es gilt nur dieser Anführer, weil die anderen nichts zu sagen haben.

Man kann fragen, ob hier eine mittelalterliche Konstitution mit Grafen, Herzögen, Königen hat hier mit andere Etiketten erhalten wieder auflebt. Sie läuft durch Jahrhunderte weiter . In vielen Städten wird in dieser Weise Demokratie gespielt.

Auslagerung und Aufsichtsrats-Mandate. Hinzu kommt ein zweites Mittel, Demokratie ad absurdum zu führen. Viele Bereiche der Verwaltung sind ausgelagert: als Firmen. Dazu gibt es zahlreiche Aufsichtsrat-Mandate. Diese werden mit üppigem Zubrot versehen. Der Fraktions-Vorsitzende kann sie je nach Unterwürfigkeit zuteilen. Damit ist über die Geld-Schiene ein Vasallen-System geschaffen, das erneut an das Mittelalter denken läßt. Im Grunde ist dieses Verfahren hoch-korrupt und sollte verboten werden. Parlamentarier dürfen sich keine zweiten Einkommen auf diese Weise holen, weil sie undemokratische Abhängigkeiten schaffen.

Ein Aufsichtsrat muß etwas von der Sache verstehen. Aber nur in Ausnahme-Fällen versteht er etwas. Für zweimal im Jahr einem Bericht teilnahmslos Zuhören und zwei opulente Essen bekommt er leistungslos jeweils einen Nebenverdienst.

Kampf für Demokratie. Gegen solche und ähnliche Strukturen haben unsere Vorväter gekämpft: mit großer Energie, Intelligenz und vielen Opfern - sehr lange Zeiten. Sie hätten kaum vermutet, wie leicht und gern Nachkommen wieder in Vorstellungen von ziemlich üblen Zeiten zurück kehren, weil in dieser Weise der Steuerung Teilhabe an öffentlichem Geld zu haben ist. Man kann es auch innere Korruption nennen.

Dies hat weitreichende Folgen.

Dieser Diskurs mag abstrakt klingen. Dafür gibt es eine lange Erfahrung des Autors im Umgang mit der Stadt Duisburg und vielen Fällen innerhalb unseres Buch-Themas.

Wegwerf-Werte: Wegwerf-Stadt Duisburg
Glanz und Elend in der kommunalen Demokratie: die Abschaffung der Stadtarchäologie und ihres Verteidigers, des Stadtarchäologen Dr. Günter Krause

Dieser Skandal zählt zu den aberwitzigsten in einer deutschen Kommune. Er ist ein Beispiel für mehreres: Wie von den Regierenden einer großen Stadt niemand in der Lage ist, etwas zu moderieren. Wie Tüchtigkeit unerwünscht wird und auf der Strecke bleibt. Wie ein Rathaus nicht an Werten seiner Stadt interessiert ist, sondern geradezu besessen ist, sie zu zerstören. Aus Neid, Inkompetenz und falschen Leitbildern.

Ich spreche mit Amtsträgern und Politikern. Und erhalte aufschlußreiche Akten.
Ich denke: Warum, zum Teufel, regieren uns solche Leute!? Das ist schmerzhaft und schmählich. Sie heischen unentwegt Hochachtung. Aber sie verdienen sie nicht.

Stadtentwicklung. Duisburg hat eine Geschichte von rund 2000 Jahren. Auch zum Anfassen.

Der Stadtarchäologe hat lange Zeit die Spuren, die meist im Boden liegen, erforscht. Im Zusammenspiel mit schriftlichen Quellen entstand eine Vorstellung der Stadtentwicklung von Duisburg in Jahrhunderten.

Dadurch wurde belegt, was man im Ungefähren seit langem wußte. Der Ort lag am Rhein – am Zusammenfluß mit der Ruhr. Sie war eine wichtige Handels-Stätte und der Anfang eines Königsweges in den Osten – zur Elbe nach Magdeburg. Der Rhein-Strom entwickelte sich zur wichtigsten Handels-Achse in Mitteleuropa. Als der Strom durch eine Wasser-Katastrophe, dem Durchbruch einer Schleife des Rheins, in die Entfernung von einigen Kilometern rückte, war dies ein harter Schlag, aber der Ort blieb bedeutend.

Diese Bedeutung läßt sich symbolisch an einer Geschichte zeigen: Einer der größten Gelehrten der alten Welt, ein Mann der Karten und Globen der Welt zu Wasser und zu Lande fertigte, die für die frühe Schiffahrt nützlich waren, flüchtete 1552 vor der Inquisition in Flandern nach Duisburg und blieb hier mit seiner Familie und seiner Produktions-Stätte. Gerhard Mercator (Rupelmonde/Flandern 1512- 1594 Duisburg). Mercator war ein Gelehrter und zugleich Praktiker der Aufklärung. Duisburg hatte einen Ruf. Seine Lage und Entwicklung waren exzellent. Der Ort war „ein Fenster zur Welt."

Zweites Ereignis: in Duisburg wurde 1655 eine der fünf preußischen Universitäten gegründet – für die Reformierten.

Dann geriet in den Wirren langer Kriege der Niederrhein in Verfall.

Erneut gab es Aufstieg. An die große Vergangenheit konnte man anknüpfen: mit Dampfkraft wurden seit um 1810 in den alten Betten von Rhein und Ruhr vor der Stadt Kanäle ausgehoben und der große Strom wieder erschlossen. Kaufleute wollten damit an die mittelalterliche Stadt anknüpfen: Daraus entstand Industrie. Konzerne entwickelten sich. Massen von Menschen wurden angezogen. Illusionen auf immer mehr Wachstum.

Aber um 1970 geriet die Stadt in Schwierigkeiten.

Die Industrialisierung mit ihren Konjunkturen und Krisen überschichteten die Jahrhunderte der Vergangenheit. Gegenwartsfixiert, in Maßen auf Zukunft orientiert, wurde nach dem banalen Motto „Früher war alles arm und ohne Fortschritt" die Dimension der Geschichte abqualifiziert. Oder bestenfalls als Zierleiste gesehen und als wertlos abgestuft. Es entstand – auch in der gesamten Region – eine weitgehende Geschichts-Vergessenheit.

Ich habe sie persönlich mit aller ideologischen Schärfe von heftigen Auseinandersetzungen am Anfang meiner Tätigkeit (1965) im Landesdenkmalamt Bonn erlebt.

Ich wunderte mich später gelegentlich auch über mich selbst und einige Mitstreiter, daß wir den Mut hatten, gegen solche Verhältnisse anzugehen mit dem Gedanken, positive Veränderungen zustande bringen zu können.

Für diese Entwicklung ist die Stadt-Archäologie in Duisburg mit Dr. Günter Krause symbolisch. Krause verhalf der Stadt-Archäologie zu Ruhm - und wurde dann in der miserabelsten Weise demontiert. Dies ist ein gesellschaftlicher Prozeß und erst in dritter Linie ein persönliches Schicksal. Die Leistung bleibt bestehen – auch wenn sie vom Rathaus, d. h. von Politik und Verwaltung, ignoriert wird.

Eine Zeit-Spanne lang gab es für die Suche nach den Wurzeln eine Euphorie. Die Stadt-Archäologie leistete vorzügliche Arbeit: Sie entdeckte Duisburgs Wurzeln, grub sie aus, legte frei und rekonstruierte ein Bild der einst bedeutenden Stadt. Bis 1967 war dies ein Verdienst des Leiters des Niederrheinischen Museums, Prof. Dr. Fritz Tischler, seit 1971 das Verdienst seines Nachfolgers, Dr. Günter Krause, als stellvertretender Direktor dieses Museums. Der Vorgang wurde 1983 zur 1 100-Jahrfeier (seit der ersten schriftlichen Nachricht) berühmt. Dr. Krause hatte das Duisburg dieser frühen Zeit gefunden – mitten in der Altstadt. Der Bundespräsident pries die Stadt. Stadt, Bund und Land finanzierten kurze Zeit diese Forschung mit zweistelligen Millionen-Beträgen. Aber all dies war schon ein Jahrzehnt später dem Rathaus nichts mehr wert

Die Mißachtung der Mittelalter-Geschichte und damit der Stadt-Archäologie geschah seltsamerweise in der Zeit, in der die Industrialisierung in die Krise kam. Darüber geriet das Rathaus in Panik. Unter dem Einfluß des Neoliberalismus verengte es seinen Blick auf zwei Schlagworte: Anwerbung von Wirtschafts-Unternehmen und Arbeitsplätze.

Diese Polarisierung zieht sich durch die gesamte Region. Die Rathäuser verstehen nicht oder kaum, daß es daneben eine Entwicklung an kulturellen Leistungen gab. Sie ist struktur-wirksam und hat weltweit hohes Ansehen.

Nachkriegs-Aufbau. Nach dem Zusammenbruch 1945 galt die Anschauung, daß im Bomben-Krieg die historische Stadt – das Produkt von Jahrhunderten - zerstört sei. Dies entsprach keineswegs den Tatsachen – es war Ideologie. Denn die meisten Mauern standen noch – zumindest als Ruinen. Man hätte sie – ebenso wie in den Jahrhunderten zuvor nach Stadtbränden – wieder aufbauen können.

Aber in der Industrie-Epoche war eine Ideologie entstanden: Der Fortschritt braucht neue Gebäude, neuen Verkehr, neue Straßen, eine neue Stadt. Es gab keinerlei Gefühl für Topographie, sondern man verwandte rein technische Lösungen – und dies meist in der banalsten Weise.

Fast niemand war in der Lage, den durchaus fruchtbaren Gedanken des Fortschritts zu differenzieren. Dies entstand in Ansätzen erst in den gesellschaftlichen Oppositionen der 1970er Jahre. Es breitete sich nur sehr langsam aus. Dieses Buch möchte innerhalb dieser Bewegung eine wichtige Funktion erhalten.

Fortschritt war lange Zeit vom Gedanken der „tabula rasa“, des „kahl rasierten Tisches“ besessen. So wurde Duisburg nach dem Bomben-Krieg im sogenannten Wiederaufbau (der keiner war) ein zweites Mal zerstört. Dieses Mal waren nicht andere die Zerstörer, sondern Duisburg zerstörte sich selbst – dies ist der Anfang einer Kannibalisierung der Stadt, die in unserem Jahrzehnt, den 2010er Jahren, ungehemmt weiter läuft.

Um 1950 verstand man das System der alten öffentlichen Räume nicht mehr. Man ließ es nicht mehr gelten, sondern orientierte sich am Auto, für das die Stadt ein anderes System übernahm: Sie vernichtete das Vorhandene und legte ein ganz neues System an – als ob man auf der grünen Wiese bauen könnte.

Im Ruhrgebiet, das von der Industrie geprägt wurde, verstand man erst sehr spät, erst mit der IBA unter ihrem Dirigenten Karl Ganser die Dimension der Historizität der Stadt. Es dominierte der enge Blick des Ingenieurs, der auf sein Produkt schaut und es wegwirft, wenn er ein verbessertes Produkt entwickelt hat. Dadurch geriet aus dem Blick, daß das Rhein-Ruhr-Gebiet historisch nicht nur aus der Industrie-Epoche besteht. Es gab schon zuvor bedeutende Städte und Dörfer.

Stadtarchäologie. Duisburg war neben Essen und Dortmund, nicht zu vergessen Wesel, Jahrhunderte lang eine bedeutende Stadt. Unter mehreren Aspekten ist die Erforschung der 2 000 Jahre von den Anfängen bis heute, die wir Stadt-Archäologie nennen, besonders wichtig. Sie untersuchte die naturräumlichen Verhältnisse als Grundlagen für Besiedlung und Nutzung.

Zuerst wurden im Gymnasium Altertümer gesammelt. Am Anfang des 20. Jahrhunderts begann die Stadt-Archäologie . Lange Zeit betrieb sie die Niederrheinische Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Duisburg. Hinzu kam das Museum Hamborn (1929 eingemeindet) mit seinen Ausgrabungen. Daraus entstand 1931 das „Kultur— und Stadtgeschichtliche Museum am unteren Niederrhein.“ Sein Leiter, der Museumsdirektor Dr. Fritz Tischler, starb 1967. 1971 wurde Günter Krause, mit dem Ausweis bedeutender Ausgrabungen im Vorderen Orient, in städtische Dienste eingestellt, um die stadt-archäologische Tätigkeit fortzuführen.

Der Stadt-Archäologe Dr. Günter Krause erzielte exzellente Ergebnisse. Angesichts der Schwierigkeiten, die vor allem in der Überformung durch die Stadt des 20. Jahrhunderts

liegen, hätte er doppeltes Lob verdient. Aber es kam anders - und dies ist für das Stadt-Image besonders peinlich.

„In Duisburg hat die Stadtarchäologie alles erforscht von den frühesten Anfängen Duisburgs bis ins 20. Jahrhundert. Die Lebenden haben so begriffen, daß sie das augenblicklich jüngste Glied einer zweitausendjährigen Entwicklung sind, die unter ihren Füßen liegt. Archäologie und archäologische Denkmäler waren so nicht ein fernes Land hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen, sondern hatten direkt etwas mit ihnen zu tun.

Das macht die Stadtarchäologie so interessant und gefährlich für die Politik, weil sie in die Gegenwart hinein reicht, die man uneingeschränkt beherrschen möchte. Ihr „Besitz“, die Stadt, zeigte so eine Dimension, die jedoch allen gehört, die aber der Politik und den Eigentümern den uneingeschränkten Zugriff darauf erschwert. Die Stadt gewann einen Wert, der nicht ihrer Kontrolle unterlag. Die Vergangenheit wurde als Konkurrenz und damit als Bedrohung für die von ihnen kontrollierte Gegenwart und Zukunft empfunden.“ (Günter Krause)

Die Arbeit. „Im Grunde machten wir nur Rettungs-Grabungen,“ sagt Dr. Krause. „Beim Stadtbahnbau und an etlichen Großbaustellen.“Diese fleckenweise Erkundung setzt der Archäologe intelligent zusammen - wie ein Puzzle.

Die Stadt wollte stets – auch in ihren reichen Zeiten - nur wenig Geld einsetzen. Aber der Archäologe arbeitete kostengünstig. Es gelang ihm, Millionen von außerhalb einzuwerben. Dazu gehörten in den 1980er und frühen 1990er Jahren viele Maßnahmen zur Arbeits-Beschaffung (ABM) durch das Arbeitsamt.

Er machte umfangreichste ABM-Maßnahmen in der Stadt und ersparte der Stadt in dieser Zeit hohe Kosten durch die Sozialhilfe. Die Stadt machte mit der Stadtarchäologie sogar ein gutes Geschäft.

Dr. Kraus betreute fast alle Sammlungen. Und die Restaurierung der Schiffe für das Schiffahrtsmuseum. #### Er war Tag und Nacht höchst belastet, weil er auch bei nächtlichen Fehl-Alarm des Sicherungs-System im Museum einsprang.

Bürger-Mitwirkung. Duisburg erlebte hohe Zeiten des Bürger-Sinns. Im 19. Jahrhundert wurden die Grabungen von ehrenamtlichen Helfern getragen, meist Lehrern.

Die Stadt-Archäologie führte diese Tradition in umfangreicher Weise weiter . Bürger waren dem umsichtigen Günter Krause äußerst hilfreich. Im Wechselspiel verstand es Krause, viele Menschen zu begeistern. Er bildete aus, auch zur wissenschaftlichen Arbeit. Die lief durch die Generationen. In den 1970er Jahren gab es eine Kooperation mit Prof. Dr. Rudolf Stampfuß, dem Nestor der niederrheinischen Forschung in der Vor- und Frühgeschichte.

Im Jahrzehnt zwischen 1980 und 1990 waren in Duisburg rund 1 200 Studenten und andere „Mitarbeiter auf Zeit“ in archäologischer Arbeit tätig. 1985 gab es 107 Mitarbeiter (davon 38 ABM). 1986 130 (davon 53 ABM). 1988 141 (70 ABM). 1989 145 (70 ABM). Von 1980 bis 1991 gab es insgesamt 1 139 Engagements. In dieser Stärke ging es weiter. 1993 kam Krause auf eine Summe von 1 527 Mitarbeiter. Dies war zudem im besten Sinne Volksbildung. Mit Charakteristiken wie entdecken, Umsicht, zusammen setzen, hin- und her denken, vergleichen.

Es ist unfaßbar, daß eine öffentliche Institution wie das Rathaus sich nicht etwa so viele „gute Bürger“ wünschte, sondern gezielt den Abbau dieser Tradition betrieb, - bis der tüchtige Stadt-Archäologe völlig allein dastand. Dies war bürgerfeindlich, bildungsfeindlich und sachfeindlich. Und insgesamt stadt-schädlich. Es ist eine der größten Peinlichkeiten einer verengten und erblindeten bürokratischen Arbeit.

Typisch ist, daß die Behörde in den 1990er Jahren die Stadt-Archäologie n in Hände gab, die wenig sachintensive n Ehrgeiz hatten. Das Tiefbauamt wurde Träger der durch Großbauvorhaben bedingten Ausgrabungen – mit teilweise völlig unqualifiziertem Personal, was auch zu erheblichen unsozialen Verwerfungen führte. Millionen öffentliche Gelder wurden für unbrauchbare Ergebnisse heraus geworfen.

Um dies zu verstecken, wurden die Mittel weiterhin über den Haushalt des Museums geleitet – eine betrügerische Verhaltens-Weise.

Dieser Misere folgte der Einsatz privater Grabungs-Firmen, für die jeder Bauherr selbst die Kosten tragen sollte. Sie waren oft nicht interessiert, den Forschungsstand zu berücksichtigen. Und es gab keine Mittel für die Nacharbeit und angemessene wissenschaftliche Veröffentlichungen. Hinzu kam eine Reihe von schmutzigen Geschichten, die auch mit Korruption im Finanzbereich und mit wissenschaftlichem Betrug (Fälschung von Grabungsberichten) zu tun hatten. Zum Beispiel wurden Schichten, die ausgegraben werden sollten, einfach abgebaggert. Für die Grabungs-Dokumentation wurden freie Erfindungen eingezeichnet. Dies wurde in einem Revisions-Bericht des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege aufgedeckt. Trotz dieser Feststellung wurde diese Fälschung veröffentlicht – sogar mit Landesmitteln . Man hörte, daß die Verantwortlichen lediglich ein halbes Jahr Grabungsverbot erhielten.

Hand-in-Hand-Arbeit. Der Stadt-Archäologe Dr. Günter Krause kam beispiellos praktisch und zuverlässig mit den schwierigen Umständen der zeitgenössischen Bautätigkeit zurecht: mit ständig drängenden Eigentümern und Baufirmen, mit der Eile und Hetze von Terminen. Krause störte das Bauen so gut wie nie. Er war effizient: gut organisiert, handwerklich außerordentlich versiert, hielt die verabredeten Termine. Er war ein Vorbild für andere Städte. Genau so stellte Oberstadtdirektor Richard Klein[175] den Stadt-Archäologen dem Großinvestor Grothe vor. Dieser gab ihm auf der Baustelle 50 Bagger-Stunden zusätzlich.

Das sahen viele – aber nicht das Rathaus in Duisburg. Darin nährte man das Vorurteil; daß ein Archäologen etwas Nutzloses macht, das man nicht verstehen kann oder will, daß er angeblich das Bauen aufhält und ein Hindernis für die Wirtschaft sei.

Die Tatsachen widerlegen das durchaus böswillig ausgebene und verbreitete Vorurteil.

Zu den Tatsachen gehört, daß die Grabungs-Ergebnisse laufend im Städtischen Museum vorgeführt wurden, daß es dazu Vorträge und Führungen gab, auch in großen Ausstellungen, die sie europaweit präsent machten: in Göttingen, Helsinki, Portsmouth, Budapest, Tata, Leningrad, Vilnius, Athen.

Höhepunkt und Absturz. Krause grub unter schwierigen Umständen aus. Diese Tätigkeit mit ihrer Breite an 1,5 Mio. Funden erregte nationales und internationales Aufsehen. Ebenso die insgesamt mehr als 130 Veröffentlichungen (über 70 von Krause, mehr als 60 von Mitarbeitern) - in deutscher und englischer Sprache. Duisburg erhielt Vorbild-Charakter für andere Städte. Zudem ließen sich Hunderttausende führen und kamen zu Ausstellungen.

Der Kern von Duisburg ist das Gebiet der mittelalterlichen ummauerten Stadt. Dies ist die Realität. Also gibt es unter jedem Quadratmeter Boden das Mittelalter .

Aber darin sahen die bildungsfeindlichen Gegner der Stadt-Archäologie eine Gefahr. Sie sagten: Dieser Herr Krause hat so viel gefunden, daß die Archäologie auch alle weiteren Grundstücke in irgendeiner Weise betrifft. Wir wollen unseren Kanal dort anlegen, wo wir es wollen und nicht das Denkmalamt. Sie fürchteten, daß daraus die Regel entsteht, überall archäologisch zu untersuchen.

Dies schreibt das Denkmalschutz-Gesetz vor. Dazu muß man noch einiges sagen. Der Umfang relativiert sich. Es ist bereits sehr viel Fläche so zerstört, daß man sie nicht mehr untersuchen kann. Zweitens: Man untersucht nur, wenn ohnehin der Boden ausgegraben wird. Drittens: Man kann nur untersuchen, wenn Geld dazu da ist. Viertens: Man *muß* untersuchen, wenn jemand in diesem Gebiet hinein genehmigt bauen will. Untersuchungen zu unterlassen, ist oft ein nicht wieder gut zu machender Schaden. Denn in solchen Fällen ist die archäologische Schicht, auch das „Bodenarchiv“ genannt, unwiederbringlich verloren. Der

---

[175] Oberstadtdirektor Richard Klein (SPD) ließ sich im denkmalgeschützten Rathaus ein Bade-Zimmer als Ruheraum einbauen – am Denkmalschutz vorbei. Preis: 345 000 DM.

Ausgräber hat das Kriterium, möglichst nur das auszugraben, was durch unvermeidbare Baumaßnahmen verloren geht. Nachfolgende Generationen haben ebenso Rechte an unserer Geschichte wie wir.

Am Anfang muß etwas Selbstverständliches stehen: In einem Kultur-Staat ist es Pflicht, die historische Dimension einer solchen Stadt so weit zu erforschen, wie dies möglich ist. Es sind die Grundlagen unserer heutigen städtischen Zivilisation. Es ist Sünde und Schande, solche Untersuchungen zu unterlassen.

Daher darf man die Stadt-Archäologie nicht dem Belieben anheim geben. Man darf nicht darüber abstimmen, ob man, wenn Untersuchung notwendig ist, tätig wird oder nicht.

Dies ist sogar eine gesetzliche Pflicht. Das Gesetz hat eine Verantwortung festgeschrieben: für die Gesellschaft - sowohl für die Generationen vor uns wie für die Generationen nach uns.

Die Duisburger Stadt-Archäologie gehörte zu den größten Stadtkern-Untersuchungen auf dem Kontinent. Über 10 Institutionen im In- und Ausland beteiligten sich. Günter Krause: „Man hat mir in England gesagt, Duisburg sei die wichtigste stadtarchäologische Untersuchung in Europa."

Wie blamabel ist die These von Archäologie-Gegnern, wenn sie sagen: Dies paßt nicht in das Bild, das man (wer ist man?) vom neuen Duisburg hat. Man möchte keine so wichtige Geschichte haben. „Die Stadtmauer sieht so seltsam in einer Industrie-Stadt aus." Die Kulturdezernentin Dr. Iris Magdowski verbot ihrem „Bediensteten" die Altstadt-Führungen.

Neben-Produkte. Eine Dissertation entstand über die Entwicklung der Keramikproduktion, also von Gebrauchs-Gütern, im 9. und 10. Jahrhundert in Duisburg. Weitere Dissertationen und Magister-Arbeiten, die sich mit Duisburg beschäftigten, wurden an den Universitäten in London, Würzburg, Köln, Bamberg geschrieben und in Duisburg betreut.

Neues Rheinland: „. . . bescheiden, aber zäh – und klug, wie Günter Krause ist, muß ihm die bewundernswerte Bewältigung eines Riesenunternehmens bestätigt werden. Davon zeugt auch das Buch „Stadtarchäologie in Duisburg – 1980-1990" [1992], für das er als Herausgeber neben einer allgemeinverständlichen Einführung und einem eigenen Beitrag 17 Fachgelehrte mobilisiert und motiviert hat[176]. Es ist auch ein Musterbeispiel für schnelle Aufarbeitung. Ein Glücksfall für eine Stadt, deren Schlote lange den Blick auf eine profilierte 2000jährige Geschichte verstellt haben."[177]

Die Stadt wollte mit aller Macht dieser Publikation verhindern. Die Kulturdezernentin zensierte das Vorwort des Ministerialrefenten Heinz Günter Horn, der darüber ziemlich ungehalten war.

Rekonstruktion der frühen Geschichte Duisburgs. In antiker Zeit war Duisburg Duisburg ein römischer rechtsrheinischer Brücken-Kopf an der Ruhr-Mündung. Auf dem heutigen Burg-Platz standen repräsentative Stein-Gebäude (Reste von Ziegeln, Tuff, Marmor, ein Säulen-Fragment). Von der römischen Schiff-Fahrt blieben zwei eiserne Anker erhalten.

Für die Entwicklung der Stadt spielte die günstige Lage an Rhein und Ruhr eine Rolle. Weit und breit gab es hier den einzigen günstigen Übergang über den Rhein. Hier begann die lange mittelalterliche Überland-Straße, der Hellweg. Er führte über Essen, Dortmund, Paderborn zur Elbe.

Den Römern folgten Franken. Sie kamen aus dem freien Germanien an die Ruhr-Mündung. Sie setzten sich auf dem Burg-Platz und in seiner Umgebung fest. Es entstand in der Kontinuität ein fränkischer Königs-Hof und früher Königs-Sitz. Gregor von Tours:

---

[176] Günther Krause (Hg.), Stadtarchäologie in Duisburg 1980-1990. Duisburger Forschungen, Band 38. Duisburg 1992.

[177] H. P., Neues Rheinland, Juli 1993, 36.

„castrum dispargum." Günter Krause fand Zeugnisse dieser Zeitschicht der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.

883/884 zerstören dänische Wikinger, die hier ihr Winterlager errichten, das „oppidum" von Duisburg. Krause fand die Spuren des Desasters: der Plünderung, der Erschlagenen, der verbrannten Häuser.

Wiederaufbau. In der Kontinuität wird ein karolingischer Königs-Hof angelegt – gegen die Wikinger-Gefahr. Zeitgleich mit dem Ausbau der Burg Broich [Mülheim an der Ruhr] – zur Absicherung von zentralen Punkten des Ost-Reiches.

Am Runde des 9. Jahrhunderts sind friesische Fernhändler in Duisburg ansässig. An der ganzen Rhein-Front entstand ein Händler-Viertel. Dazu gehört die erste gewerblichen Hafen-Bebauung, die im frühen Mittelalter nachweisbar ist. (Nächstes Beispiel: Bergen in Norwegen.) Nachgewiesen sind Lager-Hallen (12. und 13. Jahrhundert) in lang gestreckter Form. Am Alten Markt konnte Günter Krause eine Siedlungs-Kontinuität vom 5. bis ins 20. Jahrhundert nachweisen - einmalig im Rheinland.

In den versandeten Rhein-Armen blieb die ganze organische Pflanzen- und Tier-Welt erhalten. Wir können hier den jahrhundertelangen Prozeß der Umwelt-Veränderungen und der Menschen Ernährung erfassen. Auch die Umwelt-Belastungen der letzten 2000 Jahre.

Günter Krause konzipierte die „Archäologische Zone" als „Ausstellung von 2 000 Jahre nGeschichte unter dem Alten Markt." Mit zweckgebundenen Mitteln aus dem Bund-Länder-Programm angelegt, wurde sie 1990 eröffnet. Bürokratie: Die Abrechnung fand erst 2006 statt. Ab dann zählte die Erhaltungspflicht von 25 Jahren. Im Master-Plan von Foster ist um 2006 an dieser Stelle ein Neubau eingetragen. Die Zone mit ihren Darstellungen der Zeit-Schichten wurde zweimal zerstört und am Ende nicht wieder hergestellt. Eine unfaßbare Groteske. An dieser Stelle hielt der weltberühmt e Mercator seine Vorlesungen – was für ein Umgang auch damit.

Um den Alten Markt entstanden Häuser mit Holz- und Lehm-Flechtwerk. In der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts im Schutze des Königshofes auf dem Burg-Berg die ganze Rheinfront zwischen Koblenzer Turm und Marienkirche besiedelt.

Günter Krause gelang der Nachweis, daß der Rhein seine Strom-Schleife bei Essenberg schon vor 1 000 und nicht um 1 200 durchbrochen hatte. Damit verlor Duisburg den direkten Zugang zum Rhein. Seither kamen Schiffe in einem Alt-Arm zur Stadt. Über den Dickelsbach führte ein Wasser-Weg zur Ruhr [später nach Norden gewandert] . Er war mit kleineren Schiffen befahrbar.

Nachdem der Rhein sich mit dem Durchbruch ein neues Bett geschaffen hatte, war die gesamte Aue frei von Hochwasser. Dies nutzte man, um eine Befestigung zu bauen: mit Wall und Graben. Um 1120 wurde auf dem Wall die erste Mauer in Stein errichtet (Springwall). Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurden Wehrgangs-Arkaden und Türme angesetzt. Die Mauer war rund 6 bis 7 m hoch. Nach 1945 war noch 80 Prozent vorhanden – heute sind es nur noch 30 Prozent. Trotz der Verluste ist es die älteste noch so gut erhaltene mittelalterliche Stadtmauer im ganzen deutschen Sprachraum.

Im 11,/12. Jahrhundert bestand der Ort überwiegend aus Holz-Häusern. Im 12./13. Jahrhundert wurden auch Bauten aus Stein errichtet. Die Ausgräber fanden Brunnen, Kloaken, Abfallgruben, eine Wasser-Versorgung und Wasser-Entsorgung.

Im 14. Jahrhundert verlandete der Altarm des Rheines vor der Stadt. Duisburg verlor seine Handels-Bedeutung. 1656 erhielt die Stadt die preußische Universität – für die Reformierten.

In der Industrie-Epoche wurde 1826 in der Rinne des früheren Rhein der Rhein-Seiten-Kanal und 1840 der Ruhr-Kanal angelegt. Und ein Hafen-Becken vor der Stadtmauer im mittelalterlichen Hafenbereich: der heutige Innenhafen.

Konzeptionelle Arbeit. Die Stadt-Archäologie ging konzeptionell vor. Alt-Duisburg wurde und mußte als zusammenhängendes Bodendenkmal behandelt werden. Der Rat der

Stadt wollte die langjährige Ausgrabungs-Stätte neben dem Alten Markt erhalten als „kleines Freilicht-Museum."Günter Krause schuf daraus die „Archäologische Zone Alter Markt."

Eine solche Konzeption steht als Forderung im Denkmal-Gesetz. Denkmalschutz soll in Zusammenhängen betrieben werden. Krauses umfangreiche Tätigkeit hat exemplarische Bedeutung für Städte in Nordwesteuropa.

Grotesk: außer in diesem Fall und im römischen Bereich in Xanten machte kein einziger Ort in Nordrhein-Westfalen, was das Denkmalgesetz vorschrieb.

Aber dadurch geriet ausgerechnet dieser hoch verdiente Stadt-Archäologe in seinem Rathaus in extreme Schwierigkeiten. Von seinen nahezu 40 Jahren Arbeit waren mehr als die Hälfte dieser Jahre voll von Knüppeln, die ihm verständnislose Machthaber in den Weg warfen.

Die mentale Wende. Die Stadt hatte im 2. Weltkrieg viele Baudenkmäler verloren, aber der Verlust führte nicht dazu, im Rathaus eine Wertschätzung der verbliebenen Möglichkeiten für seine Identität zu schätzen, sondern zum Gegenteil: nun war auch das Verbliebene nichts wert.

Es entstand die Ideologie, sich auf Kosten der Geschichte rücksichtslos „selbst zu verwirklichen." Die Geschichte konnte ausradiert werden – mit einer willkürlich angesetzten „Stunde Null."Eine folgenreiche Selbstüberschätzung.

Trotzdem entwickelte sich eine zunächst weit reichende und vorbildliche Stadt-Archäologie . Aber auf dem Höhepunkt des Erfolges drehte sich das Rathaus: Nun wollte es dieser entdeckten Geschichte nichts mehr wissen. In Werbe-Broschüren propagierte es heftiger als irgend woanders seine Geschichts-Vergessenheit – auch mit blasiert aufgedonnerten Sätzen, die unbewußt aus NS-Propaganda-Schriften stammen konnten: „Es war einmal, das hilft nicht weiter, schaffen wir der Zukunft den nötigen Lebensraum. „Der Großteil der Altstadt wurde vollmundig zu einem „Internationalen Dienstleistungspark der Zukunft" erklärt. Nach über 20 Jahren später ist sichtbar, daß diese Ankündigung Schall und Rauch war.

Niedergang der Bodendenkmalpflege. Dr. Günter Krause ist stellvertretender Direktor des Niederrheinischen Museum der Stadt Duisburg. Das Museum hatte einen archäologischen Schwerpunkt. Mit vier Archäologen, einem Grabungs-Techniker, einer Restauratorin, Magazinen und umfangreicher Fachbibliothek. Bis 1994 führte das Museum Ausgrabungen durch. Im Museum wurden sie ausgewertet. Das Museum lagerte auch die Funde. Von der Sache her ist das Museum gut aufgestellt.

Aber um 1990 wird das Museum auf äußeren Druck „umstrukturiert." Es zeichnet sich ab, daß es sich von der Archäologie verabschieden soll. Dies geschieht in Etappen. Und über neue Personen-Konstellationen. Alles ganz heimlich – hinterrücks, im Grunde ein Kriminanlfall. Offizielle wird ganz anderes gesagt. Aber Papier ist geduldig: Beim Archäologen-Kongreß 1990 im Museum Duisburg verhieß der Kulturdezernent Dr. Konrad Schilling den weiteren Ausbau der Stadt-Archäologie am Museum. Er bestätigte Günter Krause die mit Intrigen bereits angefochtene Dienst- und Fachaufsicht über sämtliche Mitarbeiter in der Stadt-Archäologie.

Die Intrigen-Schiene. Museumsdirektor Dr. Gernot Tromnau, ein Archäologe, entbindet sich 1989 heimlich von der Aufgabe der Bodendenkmalpflege, die er noch einige Jahre später, 1992, als wichtigste wissenschaftliche Aufgabe seines Hauses bezeichnet - in der Zeitschrift „Archäologie in Deutschland." Dort schreibt er, der Anteil der archäologischen Sammlungen am Museum betrage 80 Prozent. Er entzieht, trotz enorm gestiegener Ausgrabungs-Notwendigkeiten, Krause den Grabungstechniker und eine eigens für ihn angestellte Volontärin. Der Alltag bestand aus sehr viel Arbeit. „Ein großer Teil meiner Tätigkeit wurde absorbiert dadurch, daß ich bewußt in den Weg gestellte Hindernisse überwinden mußte."Der florentinische Geschichtsschreiber Niccoló Machiavelli hätte dies

beschreiben können: Neid auf Erfolge, Eifersucht, Plagiate, Intrigen, Animositäten, Arbeits-Verweigerungen im Betrieb, Sabotagen, Verdrängungen, Mobbing und vieles mehr.

Der weitere Prozeß verläuft in zwei Ebenen. Einerseits gibt es das Gefühl einer hoch qualifizierten Stadt-Archäologie, andererseits wird daran bereits erheblich genagt. 1989 wird die „Vertretung städtischer Bodendenkmalpflege-Interessen“ (Bodendenkmalpflege ist ein auch durch Landesgesetz geregeltes öffentliches und nicht ein städtisches Interesse!) dem Hochbauamt, Arbeitsgruppe Denkmalschutz, übertragen. Nur die rein wissenschaftliche Tätigkeit der Ausgrabungen u. s. w. bleiben beim Museum.

Dies ist methodisch ein unverzeihlicher Irrtum einer ignoranten Verwaltung: Denn dies kann nicht voneinander trennen. Bereits die dauernden Anträge für Grabungs-Genehmigungen müssen fachlich-wissenschaftlich begründet werden.

Man darf durchaus annehmen, daß soviel Dilettantismus nicht naiv ist, sondern bösartig: Damit sollte die Stadtarchäologie bereits halbtot geschlagen werden. Der vollständige Mord erfolgt in Raten. „2007 wurde Günter Krause pensioniert. „Ich habe bis zu dieser Zeit nur als Schatten gelebt – wie man sich das antike Totenreich vorstellt. Ich war für die Behörde für die meiste Zeit danach tot, weil man selbst aus dem Behörden-Verzeichnis meinen Namen gelöscht hatte.“Über einen Anwalt mußte er sich „erstreiten“, daß er als städtischer Mitarbeiter wieder auftauchen durfte – im Verzeichnis. Aber anschließend erschien der Name nicht einmal im „Wasserkopf“ um den Denkmalpfleger.

Schon 1989 wurden von der Verwaltungsspitze der Stadt sitten- und gesetzeswidrige Verbote ausgesprochen: Kein direkter Kontakt zu den Denkmalbehörden des Landes und zum Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege in Bonn!

Die Grabungen wurden im Auftrag des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege durchgeführt und unterstanden seiner Fachaufsicht. Dazu gehören Auskunfts- und Berichtspflicht. Aber Dr. Krause wurde verboten, diesen Pflichten nachzukommen.

Mehr noch: Wissenschaftliche Vorträge jeder Art sollte Krause sich genehmigen lassen – eine unanständige Zumutung angesichts der grundgesetzlichen Freiheit der Wissenschaft und langer deutscher Wissenschafts-Tradition, die lediglich in der NS-Zeit derart gehandhabt wurde.

„Ich habe mich natürlich nicht an diese ungesetzlichen Verlangen gehalten,“ sagt Dr. Krause. Aber daraufhin zog die Verwaltung die Schraube noch weiter an.

Das Strick-Muster ist verständigen Menschen deutlich: Die Verwaltung verlangt Ungesetzliches und Unwissenschaftlichkeit - Dr. Krause ist nicht willfährig – dann wird gesagte, er müsse „diszipliniert“ werden – und Wissenschaftlichkeit wird zur „Narrenfreiheit“ erklärt, die er aufgeben solle.

Dr. Günter Krause konnte aufgrund dieser Erfahrungen in etlichen Bereichen beraten.

Gescheiterte Vernunft. Viel Widersprüchliches geschieht zur selben Zeit. 1991 macht auf Bitten des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege Günter Krause ein Ziel- und Personalkonzept für die organisatorische Verwaltungs-Struktur und die Nacharbeit der Grabungen. Das Fachamt hält die Duisburger Stadtarchäologie für so wichtig, daß es für dessen angemessene Ausstattung beim Oberstadtdirektor kämpfen will.

Dazu gehört die Analyse: 1991 gibt es in der größten Stadt-Archäologie weit und breit nur noch einen fest angestellten Mitarbeiter – einzig Dr. Krause. „Heute besteht die Stadtarchäologie aus einer kaum zu kontrollierenden Ansammlung von Zeit-Arbeitskräften, die nur kurze Zeit bleiben.“ Es kommt zu einem unglaublichen Arbeits-Druck, weil Krause auch weiterhin Kustos der Museums-Sammlungen ist: für ständige Ausstellungen und Wechsel-Ausstellungen, Führungen, Vorträge und Beratungen verantwortlich. Und für Großgrabungs-Projekte. Daher ist die Nachbearbeitung d. h. Auswertung der Grabungen nicht gesichert.

Eine auf 10 Jahre geplante Nacharbeit der Grabungen mit ABM-Kräften wird nach zwei Jahren mutwillig abgebrochen, obwohl die Voraussetzungen und Mittel dafür vorhanden waren. Es kommt zu keiner dauerhaften Verankerung der Bodendenkmalpflege.

Krause stellt fest: Der Versuch mißlingt, der Bodendenkmalpflege eine eigene funktionsfähige Verwaltung zu verschaffen. Dem Gesetz wird nicht Genüge getan. Vernünftiges Vorgehen ist nicht von der Stadt-Spitze gewünscht.

Aber entgegen seiner Ankündigung wird das Rheinische Amt beim Oberstadtdirektor nicht vorstellig.

Das Rheinische Amt will das „Duisburger Konzept" für die wissenschaftliche Auswertung von Ausgrabungs-Befunden aufgrund seiner Qualität für die eigene Arbeit übernehmen.

Andererseits wird es zukünftig diese Duisburger Stadtarchäologie mit Günter Krause verleugnen. Außerwissenschaftlich wird das Eisen Stadtarchäologie dem Amt zu heiß. Es geht um Werte und Ethik. Antwort: Politiker kennen keine Werte und Ethik. Da ist einiges unter die Räuber gefallen.

„In dieser Zeit schrieb ich einen Aufsatz und hielt dazu einen Vortrag „zu Ethik und Werten in der Archäologie."[178] Daraufhin bedrohte die Kulturdezernentin Dr. Iris Magdowski den Autor mit Disziplinar-Maßnahmen.

In der Sache geschieht nichts – nur Unbill für den Tätigen: Die wahrheitsgemäße Beschreibung wirkt wie ein Dorn im Auge. Dies geschieht vor allem unter der Dezernentin Dr. Iris Magdowski, die von 1992 bis 1997 den Kultur-Bereich administriert. Krause wird nun von innen und von außen zermahlen.####

Magdowskis persönliches Kultur-Credo: Macdonald ins britische Museum!

Bürger-Proteste gegen die Abwicklung. 1993 protestieren die Duisburger Bürger-Vereine beim Oberstadtdirektor Dr. Richard Klein gegen die „Abwicklung der Bodendenkmalpflege (Archäologie)."[179] „Die Stadtarchäologie in Duisburg hat sich auf Grund des Einsatzes ihres örtlichen Leiters, aber auch der freien Mitarbeit engagierter Bürger einen internationalen Ruf erworben. Ihre Organisation und effektive Arbeitsweise galt – bei knappen Mitteln der Kommunen – vielfach als beispielhaft. Auch konnten Ergebnisse der Forschungen einem breiteren Publikum vermittelt werden. Damit leistete die Archäologie einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Korrektur des Images der Stadt und zur Identifizierung des Bürgers mit ihr. Die Neuordnung der Bodendenkmalpflege in Duisburg seit Mitte 1992 . . . entzieht dieser Arbeit die Basis. Die bisherigen Träger der Archäologie wurden ausgeschaltet . . .."

Mitarbeiter-Verbot. Druck gibt es in vielfacher Weise. Das Personalamt verbietet Krause 1993, den ehrenamtlichen , freiwilligen, unbezahlten Mitarbeiter , tätig über mehr als 15 Jahre, den Oberstudienrat Peter Müller, ein studierter Archäologe, in irgendwelche „kommunalen Aufgaben" einzubinden[180]. Krause antwortet: Im Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege sind viele solcher Mitarbeiter tätig. „In Duisburg-Hamborn, wo bereits 1921 die Niederrheinische Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichtsforschung gegründet wurde, haben deren Mitglieder seit dieser Zeit ganz wesentlich zur Bedeutung des Kultur- und Stadtgeschichtlichen Museums beigetragen. . . . Das Ausschließen meiner freiwilligen Mitarbeiter würde zum Zusammenbruch der Stadtarchäologie führen . . .."

Genau dies ist beabsichtigt.

Krause soll sämtliche Kontakte außerhalb der Verwaltung abbrechen. Seine Post wird kontrolliert und zum Teil einbehalten. Für ihn bestimmte Bücher, die ihm Kollegen persönlich

---

178 Günter Krause, Eine Zukunft für unsere Vergangenheit Ethics and Values in Archeology. In: Ausgrabungen und Funde. Nachrichtenblatt der Landesarchäologie Band 39/1994, Nr 6, 277/287.

179 Brief 28. 4. 1993. Über den Verband Duisburger Bürgervereine.

180 Brief des Amtsleiters Wehling vom 18. März 1993.

schicken, werden der Bibliothek des Museums zugeführt. Dr. Krause wird aus dem Mitarbeiter-Verzeichnis und Telefon-Buch der Stadt-Verwaltung gestrichen.

Drei Jahre zuvor (1990) war Dr. Kraus noch hoch geehrt: mit dem „Bürgerehrenwappen“ der Duisburger Bürgervereine .

Die Privatisierung der öffentlichen Aufgabe. Die Duisburger Bürger-Vereine, die mit über 12 000 Mitgliedern zu den größten in der BRD zählen, wenden sich protestierend dagegen, daß die öffentliche Aufgabe in die Hand von privaten Grabungs-Firmen gegeben wurde. Denn diese beschäftigen fachfremdes Personal. Einige dieser Leute behalten Funde, die ihnen nicht zustehen. Das ist schlichtweg Diebstahl. Es gibt keinerlei Kontrolle der Firmen. Auch keine Publikations-Verpflichtung. Der Protest führt Punkt für Punkt einen Katalog von Methoden beim Ausgraben an, die wissenschafts-fern sind.

Man kann den Kopf schütteln: Die Behörde wirft eine ausgezeichnete Tradition wissenschaftlicher Arbeit in ganz kurzer Zeit über Bord und überläßt eine öffentliche Aufgabe dem Dilettantismus und einem Mangel an Verantwortung .

Statt froh zu sein über bürgerschaftliches Engagement in der Stadt-Archäologie, wird es ausgeschaltet. Dem Vorgang klebt das Rathaus das täuschende Etikett „Strukturwandel“ auf.

Oberstadtdirektor Dr. Klein antwortet auf den schriftlichen Protest der Bürgern erst vier Monate später.

Den Brief von Klein hatte Heiner Maschke verfaßt[181], der im Kulturdezernat arbeitete. Später wurde Maschke Chef der Entwicklungsgesellschaft EGEDU, die mit erbarmungsloser und bürgerkriegsfeindlicher Härte den Abriß des historisch wichtigen Stadtteils Bruckhausen organisierte – einem städtebaulich industriekulturellen Biotop.

Mit der neuen Konstellation geht es in der Stadt-Archäologie drunter und drüber. Der Bürger-Protest listet dies erneut in einem umfangreichen Schreiben auf[182]. Die Verwaltung hat weder Sinn noch Fähigkeiten für Problemlösungen. Sie versteuert die Ausgrabungen auf dem Gelände der Galeria-Kaufhof. Krause hätte sie mit seinen Leuten termingerecht gemacht, aber dies wurde ihm unter Vorwänden nicht gestattet.

Krause wurde an die Seite gedrängt. Weil er Widerworte gab. Warum?

Eine geplante Großgrabung in der Innenstadt sollte von einem Projekt beim Tiefbauamt durchgeführt werden. Ein Investor sollte hier bauen. Normalerweise müßte er als Verursacher einer Grabung bezahlen, aber Politik und Verwaltung wollten ihn „entlasten.“ Nach Gesetz dürfen keine Pflicht-Aufgaben mit ABM-Kräften geleistet werden. Doch dies sollte hier geschehenn. Hinzu kam, daß man kein qualifiziertes Personal einstellen wollte. Krause sagte dazu ironisch: „Für jeden Qualifizierten, der nicht eingestellt wurde, sollten zwei Unqualifizierte engagiert werden.“ Krause weigerte sich, das gesetzeswidrige und unfachliche Projekt ans Arbeitsamt und ans archäologische Fachamt zur Genehmigung weiter zu leiten.

1994 wurde ihm die Alternative gestellt: ins Museum zurück zu kehren – „das ich nie verlassen hatte, ich war immer stellvertretender Direktor“ – oder an das neu gegründete „Institut für Denkmalpflege“ zu gehen, das von einem Stadtplaner ohne Denkmal-Qualifikation geleitet wurde. Günter Krause entschied sich für das Museum.

Beurteilungen. Prof. Dr. Walter Sage (Universität Bamberg), am derzeit einzigen Lehrstuhl für Mittelalter-Archäologie, kritisiert die Neuaufstellung der Stadt als „unverständliche Kompetenzersplitterung“: Tiefbauamt, Museum, Institut für Denkmalpflege, private Firmen. Er und bezweifelt, ob sie mit dem geltenden Recht in Einklang steht[183]. Zusätzlich erschwert sie die Arbeit.

---

[181] Brief 23, 8, 1993.

[182] Brief 28. 12, 1993,

[183] Brief 8. 10. 1992.

Prof. Sage lobt die Stadt-Archäologie von Dr. Krause als einzige langfristig angelegte Forschung in Deutschland zwischen Lübeck und Konstanz (nach römischen Ausgrabungen). Der Prof. Günther Binding (Köln) ist des Lobes voll über Krauses Arbeit.

Aus Bamberg wird 1994 dem Stadt-Archäologen nahe gelegt, sich um den Lehrstuhl des gerade emeritierten Professors zu bewerben.

Aber Krause ist trotz aller Schwierigkeiten noch optimistisch und lehnt ab: er will die hoch interessante Forschung und die Auswertung der Ergebnisse weiterführen. Zudem will er die archäologischen Sammlungen bewahren.

Zumutungen. Zu den ständigen Widersprüchen gehört, daß er bis Ende 1994 als Verantwortlicher für die gesamten Sammlungen geführt wurde. Um die eigentümliche „Rückkehr" ins Museum zu verhindern, wurde Krause zum 1. Januar 1995 der Kulturdezernentin direkt unterstellt. „Über mich wurde der Stab gebrochen, daher nannte sich dies Stabstelle. Ohne Mittel und Personal. Ich kriegte die Post ins Dezernat mit der IV-00 und fragte nach einiger Zeit, ob dies die Wertschätzung meiner Person ausdrücken soll."

Der Neoliberalismus greift sich die Stadt. Bonn sagte: Das Projekt geht nicht mit ABM. Weil keine Kontinuität für die Nacharbeit gesichert ist. Jede Grabung erfordert die gleiche Zeit für die Grabung und für die Nacharbeit.

Dann wurde der Oberstadtdirektor deutlich: Es gibt keine Gewähr dafür, „daß die städtebaulichen und wirtschaftlichen Belange mit den kulturhistorischen und archäologischen Wünschen in Einklang" gebracht werden[184].

Dies formulierte das lange schwelende Vorurteil. Aus der Sicht der Tatsachen war es dreiste Unwahrheit. Gerade Dr. Günter Krause mit seiner Termin-Genauigkeit und seiner handwerklichen Routine hätte den „Einklang" garantieren können. Die an seine Stelle Gesetzten waren dazu nicht in der Lage.

Nun eskaliert das Wirtschaftsdenken und dreht durch. Die neoliberale Ideologie des Rathauses versucht, die lange Erfahrung und Organisation des Städtewesen als Öffentlichkeit abzuschaffen: Es erklärt die Stadt zu einem Konzern. Symbolischer Ausdruck: Das Rathaus läßt das mittelalterliche Stadt-Wappen entfernen – und ersetzt es durch eine Art Firmen-Logo. Die jährlichen „Verwaltungs-Berichte" werden umbenannt: zu „Geschäftsberichten." Duisburg zerstört faktisch seine Geschichte und erfindet sich eine neue.

Neoliberaler Ökonomie-Radikalismus zerstört Identität und alle Konstanten.

Großangriff auf die Denkmalpflege. Jetzt geht es den Institutionen, die das öffentliche Städtewesen betreuen, der Stadtarchäologie und der Denkmalpflege an die Existenz: Beide werden politisch als nicht mehr mehrheitsfähig bezeichnet. 1992 fordert der Oberbürgermeister Josef Krings (im Amt 1975-1997) in der Presse die Abschaffung der Denkmal- und – noch dazu – der Naturschutz-Behörden[185] . 1994 sagt Oberstadtdirektor Richard R. Klein (im Amt 1986-1994) vor Duisburger Bürgervereinen, die Archäologie sei nicht mehr zeitgemäß. Pathetisch „lehnt er historische Rücksichten im Ringen um die Zukunftschancen ab."[186].

Dann geht er zum offenen Gesetzesbruch über: Er weigert sich, unabdingbare Auflagen des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege in den Grabungs-Genehmigungen der Oberen Denkmalbehörde zu erfüllen. Er verweigert Fachpersonal und Ausstattung. Er läßt Bauarbeiten einfach beginnen. Durch Verfügung versucht Klein das Denkmalschutzgesetz des Landes zu umgehen. Er dekretiert: Es soll keine wissenschaftliche Arbeit mehr betrieben werden.

---

[184] Brief 6. 11. 1992.
[185] RP 22. 12. 1992.
[186] NRZ 8. 3. 1994.

Die Begründung ist ein erlogenes Phantom: Die Vergangenheit soll Duisburgs Zukunftschancen nicht beeinträchtigen.

Dies ist die tiefste Stufe des obersten Potentaten der Halb-Millionen-Stadt! Was würde Max Weber dazu sagen?

Gesetz oder Mißbrauch der Mehrheits-Regel? Gesetze wurden gemacht, um viele Tatbestände der Willkür und der Subjektivität von einzelnen oder von Gruppen zu entziehen. Dies ist eine der wichtigsten rechtsgeschichtlichen Entwicklungen der Gesellschaft – *sie wurde einst gegen die Fürsten-Willkür erstritten.*

Nur bestimmte Bereiche des Lebens sind abstimmungsfähig. Mehrheit ist nicht Wahrheit. Vielmehr ist der Entscheid durch Mehrheit ein pragmatische Verfahren: erst wenn es nach langen und wiederholten Diskursen keine Einigung kann man, wenn es aus der Sache heraus überhaupt erlaubt ist, mit Mehrheit entscheiden. Dies ist eine weithin versäumte Lektion der Demokratie-Geschichte.

Demokratie heißt nicht, daß an die Stelle der Fürsten-Willkür die Willkür einer Gruppe treten darf. Grundsätzlich steht das Gesetz über dem Mehrheits-Prinzip. Daher darf das Rathaus überhaupt nicht die Frage nach der Mehrheits-Fähigkeit der Denkmalpflege stellen. Denkmalpflege ist Gesetz. Wenn das Rathaus die Frage dennoch stellt, verhält es sich illegal.

Dies geschieht vor allem unter der Dezernentin Dr. Iris Magdowski, die von 1992 bis 1997 den Kultur-Bereich administriert. Günter Krause: „Frau Magdowski forderte, ich hätte zu tun, was die Stadt von mir verlangt, Sie würde mich ja bezahlen." Krause protokollierte alle Gspräche mit ihr. „Ich habe immer gesagt, auch der Kulturdezernentin: Ich bin keiner Clique verantwortlich, sondern dem Allgemeinwohl. Wir sind keine denkmal-freie Bananen-Republik."

Was der Oberstadtdirektor und seine Kulturdezernentin betrieben, war die Aushebelung der gesetzlichen Aufgabe, die zudem eine öffentliche ist. Wer Derartiges unternimmt, ist ein Gesetzesbrecher. Darüber hinaus forderten sie von einem Diener des Staates und der Gesellschaft, kriminell zu handeln.

Es war es eine dreiste Aufforderung zum Sitten-Verfall. Ein Gemeinwesen lebt davon, daß seine Grundregeln akzeptiert werden. Die ersten, von denen man dies verlangen muß, sind die eigens für die Gesetze eingesetzten Staats-Organe – hier: das Rathaus.

Auflösung der Stadtarchäologie. Dr. Krause fügt sich dem rechtswidrigen Verlangen nicht. Daher werden ihm die Aufgaben als Stadtarchäologe genommen – Schritt für Schritt. 1992 wird die Stadt-Archäologie mit dem, was die Obrigkeit nun verengt darunter verstehen will, dem Planungs- und Bauamt unterstellt. Zwei Jahre später, 1994, wird die Stadtarchäologie am städtischen Museum formell aufgelöst.

Dann werden die Funde und Dokumentationen von Jahrzehnten nicht mehr betreut und nicht mehr gesichert. Dadurch liefert das Rathaus sie absichtsvoll und widerrechtlich dem Verfall aus. Ebenso die Funde der Niederrheinischen Gesellschaft, die eine Arbeit der Bürgerschaft sind. Die Gesellschaft wurde vom Museum, das sie einst mitbegründet hatte, ausgeschlossen.

Das Rathaus nahm Krause die Zuständigkeit, er durfte nur angefangene Projekte noch beenden – und dies ohne angemessene Ausstattung. Grabungen und Museum wurden getrennt. Im Museum durfte Krause seine Ergebnisse nicht mehr zeigen.

Die archäologischen Funde wurden 1994 aus dem Vermögen der Stadt gestrichen. Sie haben seither keinen Versicherungs-Schutz mehr. Sie sind somit nicht mehr als Sondermüll.

Der gemeinsame Besitz alle Menschen, zu dem auch das archäologische Erbe Duisburgs gehört, wird mit Füßen getreten.

Aber nach wie vor gibt es das Gesetz. Zum Gesetz gehört, daß seine Inhalte die fachlichen Voraussetzungen erhalten: die Hilfsmittel zur Durchführung. Das Ergebnis der Tätigkeit, die aus dem Gesetz resultiert, hat Existenz-Recht - aber es wird zerstört.

Zum Verfall der Sitten gehört: Die ehrenamtliche Arbeit von Jahrzehnten, die es seit 1921 gab, wird untergepflügt: die Behörde verbietet sie – unter lachhaften Vorwänden.

Umkehrung aller Dinge
Wirtschaft schützen

Syndrom der Ungesetzlichkeit. Es folgt ein komplexes Syndrom an ungesetzlichen Verhaltens-Weisen. Darin stilisieren die Täter die Opfer, zu denen auch viele hilfreiche Bürger gehören, zu Tätern. An die Stelle des Gesetzes tritt die Macht. Die Gesetzesbrecher verdrehen sich die Formalien zu ihren Gunsten. Die Opfer erhalten praktisch keine Möglichkeit, sich zu wehren. Die Täter behaupten, was sie wollen. Es entsteht ein kollektives Gebäude des Rechtsbruchs, das sich in sich freitragend ist: Alles stimmt sich untereinander ab, den Gesetzes-Bruch zu verneinen und das ungesetzliche Ziel der Abschaffung bzw. Reduktion von Denkmalpflege weiter zu verfolgen – auch über die Behörden als Instanzen bis in die Ministerien. Fast alle spielen mit. Die Zwänge sind unterschiedlich. Auch die Institutionen der Macht-Kontrolle sind darin verwoben. Sie funktionieren nicht. Denn sie sind in der Macht verstrickt. Sie fällen Urteile, die mit den Tatsachen nur wenig zu tun haben. Und sie verdrehen die Tatsachen.

Eine Gesellschaft bezieht ihre Würde aber nicht von solchen Leuten, sondern meist von den Widerständigen.

Die Wahrheit wird bedroht. Krause macht diese Behandlung des Sachbereiches, die Rechtsbrüche, die ungeeignete Lagerung der Funde und ihre Verluste öffentlich – und wird dafür mit Disziplinar-Maßnahmen bedroht.

Nächster Schritt der Zerstörung. Die Stadt stellt eine Museums-Mitarbeiterin ein: Dr. Susanne Sommer. Sie hat mit Archäologie nichts zu tun und äußerst die rasch in der Presse. „Mit meiner Einstellung wollte man auch ein Gegengewicht zur archäologischen Tradition des Museums setzen,“ sagt sie – und greift nach einem schweren Hammer, den sie leichthin schleudert: „Museen sollten keine Hochburgen der staubigen Wissenschaft sein.“

Sie drängte den Museums-Direktor an die Seite, und ebenso dessen Stellvertreter Günter Krause. Schließlich wurde sie Direktorin.

Sie hatte über Mühlen promoviert, nahm sich als Ausstellungs-Projekt die „Trinkhallen“ vor und „schwatzte Schimanski seine Jacke fürs Museum ab.“[187] Diese ersetzt heute den archäologischen Schwerpunkt des Museums und die Wissenschaft.

Mit diesem verdeckten Auftrag wurde Susanne Sommer lanciert: das Museum umzukrempeln. Dies ist ihr gelungen. „Dafür wurde sie belohnt.“

Die Behörde versprach sich von ihr, daß sie leicht lenkbar sei. Das ist sie. Dementsprechend läuft ihre Arbeit - umstritten.

Weiterer Schritt der Zerstörung: Die Untere Denkmalbehörde wird vom Baudezernenten Jürgen Dressler (im Amt 1995-2011), der als besonders „investoren-freundlich“ gilt, dazu angeleitet die Arbeit von Dr. Krause zu behindern. Es werden ihm die Arbeits-Möglichkeiten selbst für die Aufarbeitung der gemachten Grabungen genommen - in extremer Weise: Er wird in einen verschimmelten Rathaus-Keller gesteckt. Dort geht es im miserabel - bis hin zur Gesundheits-Schädigung. „Es möchte kein Hund so länger leben.“ Ein Leser-Brief hatte den Titel „Leben im Muffloch.“

hhhh

---

[187] Al, Stipendium für den „dicken Sommer“, Historikerin setzt Museums-Akzente. WAZ Duisburg ###.

Der Opportunismus der Oberbehörden. Wie verhielten sich – angerufen - die Oberbehörden? Je nachdem, woher der Wind weht. In der ersten Phase vertraten sie noch das Gesetz und die daraus abgeleitete Fachlichkeit. In der zweiten Phase unterwarfen sie sich jedoch der Macht, die das Gesetz und die Fachlichkeit mit Füßen tritt.

Wie sieht die erste Phase aus? Staatskonservator Dr. Heinz Günter Horn im Ministerium als Oberster Denkmalbehörde (im Amt 1987-2005) schreibt Dr. Günter Krause am 28. September 1992: „Dabei ist mir nicht entgangen, daß die Duisburger Stadtverwaltung eine Entsorgungspolitik [der Stadt-Archäologie] betreibt, die in dieser Form mit den gesetzlichen Bestimmungen nicht im Einklang steht."Er schreibt, er habe dies dem Regierungspräsidenten mitgeteilt und die Folgen besprochen. Den Vermerk schickt er dem Oberstadtdirektor, damit „der Ernst der Lage verstanden wird."[188] So weit korrekt.

Dann kommt die Wende. In einer Publikation von 1993 stellt Dr. Heinz Günter Horn fest, daß eine allgemeine Diskussion über das Denkmalschutzgesetz in Gang gekommen ist. Darin wird u. a. eine Beseitigung der fachlichen Unabhängigkeit der Bau- und Bodendenkmalämter und ein uneingeschränktes Primat aller privaten und öffentlichen Planungen, Entwicklungs-Maßnahmen und Investitionen gefordert. Dies würde bedeuten: wirtschaftliche Eigeninteressen sollen bedingungslos über kulturelle Allgemein-Interessen gestellt werden.

Diesen Trend stellt auch die Niederrheinische Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte fest: „Das Denkmalrecht wird nicht mehr akzeptiert. Es hat hier [in Duisburg] längst seine Gültigkeit verloren."Eine solche Diskussion stellt geltendes Recht in Frage, unterhöhlt und beschädigt den Rechts-Staat .

Bis 1992 teilten Denkmalbehörden und Fachamt (Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege) die Einschätzungen des Stadt-Archäologen Dr. Krause – und hinderten die Stadt am rechtswidrigen Vorgehen. Dann wurde starker politischen Druck in Kanälen aufgebaut, über die man nicht lange rätseln muß. Unter diesem Druck – und mit der Mentalität des vorauseilendem Gehorsams - knickten die Oberbehörden ein. Staatskonservator Dr. Horn empfahl Dr. Krause „auf bessere Zeiten zu warten" und die Sache „den Markt-Kräften" zu überlassen.

Er fügte hinzu: Herkules habe es als letzter geschafft, dem vielköpfigen Ungeheuer, der Hydra, den Kopf abzuschlagen. Dies heißt: Horn kennt die Verhältnisse und fühlt sich ohnmächtig. Um sich nicht dienstlich zu belasten, schickte er den Brief von seiner Privatadresse und nicht mit Dienstanschrift an Dr. Krause – privat.

In dieser Zeit entstand im Sachfeld der Archäologie auf dem Kontinent erstmal ein Markt zum Geldmachen mit Ausgrabungen von Bodendenkmälern. Diese Privatisierung der Ausgrabungs-Tätigkeit durch private Firmen führte zu einem starken Niveau-Verlust im Rheinland – vor allem weil keine wissenschaftlichen Ergebnisse vorgelegt werden mußten, nur eine sogenannte „Dokumentation." Obwohl jede Grabung sachlich ein eigenes Konzept verlangt, gab es einheitliche nichtssagende Grabungs-Genehmigungen. Man hätte sie an der Börse handeln können. In England wurden mit dieser Methode Archäologen als Firmen-Chefs Millionäre.

Nun bestimmt nicht mehr das geltende Recht den Umgang mit Boden und Funden, sondern die Interessenlage des Rathauses. Statt Sachlichkeit zu verteidigen und den aufrechten Verteidiger der Sache zu schützen, verbiegt sich der eingesetzte oberste Denkmalschützer. Es stellt sich die Frage nach dem Rückgrat. Denn diesen Niedergang müßte die Oberbehörde verhindern - und nicht mit freundlich wattierten Empfehlungen versuchen, ihn gleitfähig zu machen. ###

Die in den 1990er Jahren mehrfach angerufene Landesregierung mit ihrer Ministerial-Bürokratie behauptete, alles sei in Ordnung. Das Duisburger Rathaus stellte Dr. Krause als unzufriedenen Beamten dar, der sich nicht mit seiner Lage abfinden will. Es gab keine Sach-

---

[188] Brief 28. 9. 1992.

Diskussion, sondern jetzt dominiert die Ebene einer pseudo-rational verbrämten Schlamm-Schlacht – mit altbekannten rhetorischen Klischees und Vorurteilen.

Der Interessen-Konflikt. Dies alles hat einen Hintergrund. Es ist der konkrete Ausdruck einer Auseinandersetzung zwischen Grundbesitzern und Staat. Der Konflikt wird ausgetragen mit Macht, Intrige und Rechtsbrüchen. Staatliche Instanzen und vor allem die Politik, die den Staat in Händen hat, wechselten die Seiten und spielten nun die Agenten der „Marktkräfte." Das Ziel war ein uneingeschränkter Vorrang der Wirtschafts-Interessen. Der Neoliberalismus hatte das Rathaus und die Oberbehörden erobert.

Der spätere Minister, Minister Michael Groschek (im Amt 2011 ff.), wird einiges dafür tun, die Denkmalpflege als „Investitionshindernis" darzustellen. Dies ist Denkmalpflege keineswegs, aber die Verständnislosigkeit erfindet Phantome, die als Nebel durch die Zeitläufe wabern.

Das Denkmalgesetz wurde als Instrument der Konfliktlösung zwischen Interessen angelegt – wird aber zunehmend zum gesellschaftlichen Verlierer ausgehebelt.

Widersprüche. Es war eine groteske Situation entstanden: Der Stadt-Archäologe Dr. Krause wurde in Duisburg abgesetzt, war unerwünscht, erfuhr allerlei Diffamierungen, die vor der Familie nicht Halt machten – und erhielt zu gleicher Zeit Einladungen zu Vorträgen in bedeutende Kongressen, wo er über Grabungs-Ergebnisse in Duisburg berichtete. Man gratulierte ihm dazu, u. a. der Nestor der Britischen Mittelalter- und Neuzeit-Archäologie Prof. Dr. Martin Biddle (Oxford) – eine Persönlichkeit mit einer Geschichte der Unbestechlichkeit.

1992 wollte Dr. Krause zu einem Vortrag in der Tagung „Mittelalterliches Europa" nach York (Großbritannien) reisen – zur größten und einzigen internationalen Veranstaltung dieser Art. Krause repräsentierte seit 1990 Deutschland im Ehren-Komitee. Der Oberstadtdirektor Dr. Richard Klein und Kulturdezernent Dr. Konrad Schilling (im Amt 1976-1992) genehmigte den Reiseantrag, aber das Formular wurde im Labyrinth der Verwaltung, die von Rivalitäten zerfressen war, einige Zeit intrigant zurück gehalten[189].

Ein besonderer Rat. Der Archäologie-Kollege beim Landeskonservator Westfalen, Dr. Uwe Lobbedey (Münster), rät dem lieben Kollegen Dr. Krause, sich eine Hornhaut zu zu legen[190]. Auch dies verrät schlimme Erfahrungen der Sitten-Verrohung in staatlichen Instanzen. Lobbedey protestierte in Duisburg und in Aachen (gegen den Umgang mit der karolingischen Königspfalz). Zu den Reaktionen gehörte, daß das Ministerium ihm ein Projekt gestrichen hat.

Zu gleichen Zeit benutzte eine neoliberale Mentalität heuchlerisch den Verfall der Sitten im staatlichen Gefüge, um den Staat als Regulativ e zu diffamieren und aus den Angeln zu heben.

Privatisierung schafft rechtsfreie Räume. Auf Dienstaufsichts-Beschwerden von Krauses wichtigstem ehrenamtliche n Mitarbeiter, Oberstudienrat Peter Müller, einem studierten Archäologen und Historiker, antwortete die Kulturdezernentin Iris Magdowski mit Straf-Anzeige und mit Disziplinar-Maßnahmen gegen Krause.

Der Bau-Bereich machte sich zum Herrn der Sache und schaffte sich einen „rechtsfreien Raum."Die Willkür wurde stabilisiert durch Macht. Alle Einwände blieben ignoriert. Dies kann man sich nur leisten, wenn es ein verbreitetes Verständnis von Verwaltung gibt, das obrigkeits-staatlich, autoritär und an einem kommunal zementierten Macht-Gefüge orientiert ist.

Es kam zu haarsträubenden Unregelmäßigkeiten, unter anderem, weil die Behörde eine private „Grabungs(schein)firma" beschäftigte. Beispiel: Eine eisenzeitliche Siedlung wurde ausgegraben. Das Abbaggern war nicht genehmigt. Die beteiligten Wissenschaftler legten

---

[189] Brief Brückmann 41.94 vom 11. 9. 1992.

[190] Brief 14. 6. 1995.

eine Grabungs-Dokumentation vor, die voll von Fälschungen war. Das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege deckte die Fälschungen auf. - Konsequenzen? - Keine.

Zu den größten Skandalen gehört die Affaire um das Hotel Milser[191].

Mobbing. „Kritiker hatten Krauses Ex-Chefin, der Kulturdezernentin Iris Magdowski [im Amt 1992-1997], vorgeworfen, sich mit Krause eines ungeliebten Experten zu entledigen," schreibt der Journalist Thomas Becker in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung am 6. Juni 1998. Diese „Entsorgung" betrieb das Rathaus durch eine Fülle von Schikanen. Das Ziel: Krause soll resignieren und das Handtuch werfen. In Frührente gehen oder abwandern. Er soll, ohne Kosten zu verursachen, verschwinden - er könne sich ja irgendwo auf der Welt eine schöne Grabung suchen. Museumsdirektor Dr. Tromnau will seinem Stellvertreter Dr. Krause die wissenschaftliche Arbeit im Museum verbieten. Dessen „Arbeitswut" nennt der alkoholzugneigte Tromnau genau so bekämpfenswert wie „Alkoholismus."

Der arbeitsame Krause, der weit über seine Dienstregelungen hinaus tätig ist, darf sein Dienstzimmer nur noch in der Dienstzeit benutzen. Dann wird Krause das Dienstzimmer im Museum abgenommen. Schließlich landet er zusammen mit der stadtarchäologischen Sammlung in verwahrlosten Rathaus-Kellern, die verschimmeln.

Das Museum. Museumsdirektor Dr. Gernot Tromnau behauptet, er „könne" nicht mit Krause, der seit 1977 sein Stellvertreter ist, zusammenarbeiten.

Noch 1992 hatte Tromnau in einer Publikation geschrieben, daß das Museum zu 80 Prozent aus archäologischen Beständen bestehe und daß die stadtarchäologischen Ausgrabungen zu den wichtigsten wissenschaftlichen Aufgaben des Museums gehören. Kurz darauf ließ Tromnau Krause mitteilen: In diesem Haus wird nicht wissenschaftlich gearbeitet.

Dr. Sommer publizierte Ergebnisse von Krauses Forschungen wurden von Museums-Mitarbeitern unter ihren Namen publiziert, u. a. von Sommer, von Tromnau und seit Jahrzehnten von Tilman Bechert. Korrekt ging es nicht immer zu.

Sonderprüfung. Im Rathaus herrschte Stellen-Wirrwar. Hinzu kamen Organisatorische Mängel. Inkompetenzen. Einmischungen. Kollegen-Neid. Eifersucht. Kompetenz-Chaos. Vorteil-Gewährung und Vorteilnahme – im Klartext Korruption. Daraus könnte Götz George als Schimanski eine Serie machen. Die Realität überholte ihn,

Keiner war in der Lage zu steuern.

Kulturdezernentin Iris Magdowski beantragte beim Ministerium eine Sonderprüfung[192]. Geprüft werden solle die Arbeit des 1994 gegründeten „Instituts für Denkmalschutz und –pflege." Der Bericht wurde der Öffentlichkeit vorenthalten – durch Unöffentlichkeit des Parlaments.

Grotesk: die Untersucher vom Regierungspräsidenten betraten nicht einmal die skandalösen Rathaus-Keller und suchten überhaupt keinen Kontakt mit dort „hausenden" und „abgesetzten" Stadtarchäologen, dessen Behandlung den Anlaß zur Prüfung gegeben hatte. Die tatsächlichen Verhältnisse wurden kaum kritisiert und blieben letztendlich verändert. Nur die Grabungs-Firma mußte aufgelöst werden – weil sie wissenschaftlich nicht leistungsfähig war und sich unsachlichen Interessen des Rathauses abhängig machte und fremdbestimmen ließ. Dabei kam es zu haarsträubenden Unkorrektheiten in der archäologischen Sache.

Dr. Krause ließ dies nicht stumm über sich ergehen, sondern gab Auskunft. Dafür spricht ihm die Kulturdezernentin „ihre schärfste Mißbilligung" aus[193]. „Sie waren keineswegs berechtigt, Ihren Vorgesetzten Unkorrektheiten bzw. Gesetzesverstöße vorzuwerfen." Er durfte sich also nicht verteidigen. Dann behauptet sie dreist: „Ihre Kritik war inhaltlich unsachlich und unzutreffend. . . . Bei weiteren Verstößen müssen Sie mit erheblichen

---

[191] Fußnote Milser.
[192] NRZ 6. 12. 1994.
[193] Brief Magdowski vom 25. November 1994.

disziplinarrechtlichen Maßnahmen, u. U. sogar mit Ihrer Entfernung aus dem Dienst, rechnen."

Es verändert sich nichts – nur Krause darf nicht über die Zustände öffentlich sprechen. Aber diese lassen sich nicht unter den Tisch kehren.

Ich las ein Zitat von irgend jemandem: „Als Regierung werde ich mir meine Vorurteile doch nicht von der Wirklichkeit korrigieren lassen."

Universität. Eine Groteske besonderer Art war der Umgang der Stadt mit dem Lehrauftrag der Universität für Dr. Günter Krause 1995[194]. Sie zeigt, wie man Beamte unter Druck setzt, sie mit Drohungen abzurichten versucht, sie auch in der Nähe der Psychiatrie bringt, wenn sie nicht ergeben sind.

Es gibt einen Streit um die universitäre Nebentätigkeit. Die Frage sollte der Kulturdezernentin Dr. Iris Magdowski zur Entscheidung vorgelegt werden. Dies geschah erstmal nicht. Das Personalamt nahm die Genehmigung, die dauerhaft ausgestellt war, zurück. Das Thema seines Seminars passe der Stadt nicht. Die Kulturdezernentin sagte weiter, Krause solle keine Äußerungen gegen die Stadt-Verwaltung machen. Die Stadt sei, wie sie ist, damit müsse er sich abfinden. Sie selbst hätte auch nicht gewußt, auf was sie sich einläßt, als sie 1992 als politische Wahlbeamtin nach Duisburg kam.

Sie kommandierte Krause: Er soll sich in seiner Hochschul-Veranstaltung auf einen Bericht über seine Arbeit beschränken und nur reine wissenschaftliche Tätigkeit darstellen.

Kommentar: Dies ist ein Begriff, der Wissenschaft durch Reduktion zur Unwissenschaftlichkeit verstümmelt. Er verstößt auch gegen die grundgesetzlich festgelegte Freiheit der Wissenschaft.

Maulkorb. Magdowski kommandiert weiter: Krause soll sich auch sonst nicht gegen die Stadt äußern. Und er soll die Arbeitsdefizite der Stadt im Denkmalschutz verschweigen.

Magdowski gibt also zu, daß es in der Denkmalpflege nicht stimmt.

Immer wieder versucht Magdowski Krause einzuhämmern, die Stadt sei, wie sie ist – und wenn ihm dies nicht passe, solle er sich einen anderen Arbeitgeber suchen. Krause habe die Interessen seines Arbeitgebers zu wahren. Er soll es akzeptieren. „Um ihm zu helfen", bietet ihm die Kulturdezernentin eine Supervision an: damit er dies einzusehen lerne und sich damit abfinde. Krause lehnte ab: „Ich brauche keine Gehirnwäsche."

Als Belohnung wolle sie ihm, nachdem ihm die ständige Erlaubnis für eine Nebentätigkeit an der Hochschule zu lehren, entzogen war, eine Erlaubnis auf Widerruf genehmigen – aber nur mit Bedingungen. Und mit der Drohung, sie zu entziehen, wenn er nicht gehorsam sei.

Dann wiederholte sie mehrere Male das Mobbing – mit dem ständigen Kommentar: Wenn der Arbeitgeber Rathaus ihm nicht passe und er nicht mit ihm übereinstimme, solle Krause seinen Dienst quittieren und sich einen anderen suchen.

Als 1989 der Mittelalter-Historiker ### Dieter Geuenich eine Berufung nach Duisburg erhielt, gratulierte man ihm: er käme in eine Stadt mit einer hervorragenden Stadt-Archäologie. Geuenich suchte die Zusammenarbeit und besorgte einen Lehr-Auftrag für Mittelalter und Stadt-Archäologie. Es lag nicht an ihm, daß Krauses Lehrauftrag nach 1995 nicht verlängert wurde . Die Hochschulleitung knickte ein. Dies ist Beispiel dafür, daß die „freieste Institution in der Gesellschaft", die Universität, Probleme mit dem aufrechten Gang hat.

Unzumutbare Lagerung der Funde im Keller. Schon 1988 entstanden Probleme der sachgemäßen Lagerung der Funde.

Das volle Desaster entstand, als das Rathaus mit einem neuen größere Museum, einem Speicher mit Anbau direkt an der Stadtmauer, - auch entgegen dem Bau-Konzept - die Archäologie ausbotete und damit auch ihren bis dahin zweiten Direktor Dr. Krause. Er soll

---

194 Günther Krause, Protokollnotiz über ein 4. Gespräch mit der Kulturdezernentin Frau Dr. Iris Magdowski am 12. 10. 1995, 11 Uhr im Dezernat IV.

nicht mehr forschen. Die Funde und Dokumentationen wurden - hinter dem Rücken von Krause – aus dem alten Museum in enge und verwinkelte Keller-Räume im Rathaus transportiert: „hinein geschmissen.“ Völlig durcheinander gebracht, es dauerte mit freiwilligen Helfern ein Jahr, bis sie wieder geordnet waren.

Die Räume waren aus konservatorischen Gründen als Magazine völlig ungeeignet und als Arbeitsräume arbeitsrechtlich unzulässig. In diesen Keller, der wie ein Gefängnis aussieht, wurde auch 1998 Günter Krause einquartiert – „ins letzte Loch der Stadt.“

Mit dem Ausschluß aus dem Museum wurden Krause angemessene Arbeits-Möglichkeiten genommen. Krause forderte jedoch eine Werkstatt und ordentliche Magazine. Eine archäologische Sammlung braucht fachliche Mindeststandards. Sie wurden bewußt vorenthalten – obwohl sie im Museum vorhanden waren und zunächst für die Sammlung und deren Pflege eingerichtet wurden.

Die Rathaus-Keller hatte seit 1994 keinen Reinigungs-Dienst. Krause sollte zur Arbeit ein kleiner Raum von nur 15 qm zugewiesen werden. Darin gab es keinen Platz für die umfangreiche Grabungs-Dokumentation. Diese Akten sollten in einem offenen Tiefkeller des Rathauses gelagert werden.

Man kann fassungslos sein, über die Verständnislosigkeit der Rathaus-Dirigenten. Sie verstehen nicht, daß das, was an Erkenntnissen und Funden der wichtigen Dimension der Stadt unter der Erde abgewonnen wurde, nur einmal existiert, zudem fragil ist und daß es unwiederbringlich verloren gehen kann.

Der Hausmeister ist verständiger als seine Machthaber: Er hält den offenen Tiefkeller für ungeeignet. Zudem kann man ihn nicht sichern.

Krause soll unter ekelhaften Verhältnissen in diesem Keller hausen. Er kann in der schlechten Beleuchtung mit den Materialien nicht wissenschaftlich arbeiten. Leitungen, auch Starkstrom, laufen teilweise ungesichert. Es gibt keine Sicherheits-Beleuchtung. Die Lichtschalter sind veraltet und teilweise lose. In dunklen Fluren droht Unfall. Die Fenster wurden seit Jahren nicht mehr gereinigt. Hohe Regale sind unbefestigt. Es gibt keine sichere Leiter. Brandgefahr. Die Fluchtwege sind zugestellt und ein Not-Ausgang fehlt.

Krause weist die Zumutung des Standortes zurück - mit dem Argument: Es kann nicht im Interesse des Rathauses und der Öffentlichkeit sein, die Grabungs-Ergebnisse, die einen zweistelligen Millionen-Betrag gekostet haben, in Zerstörungs-Gefahr zu bringen. 1997 dokumentiert er die Verhältnisse mit vielen Fotos.

In den Orts-Terminen gibt es keinerlei Einvernehmen über die Magazinierung. Krause beklagt (Schreiben 12. 5. 1996): „Es ist mehr als peinlich, wie willkürlich und fachlich unangemessen man seit Jahren mit mir und mit diesen Dingen umgeht und wie man versucht, mit wechselnden Akteuren aus der Verwaltung, denen die Sachkompetenz fehlt und die auf Anweisung ihres Vorgesetzten handeln, die anscheinend bewußt die Beeinträchtigung dieser Arbeit und ihrer Zeugnisse und Ergebnisse in Kauf nehmen, mich mehr und mehr in die Enge drängen. Dadurch, daß mir alle Mitarbeiter entzogen wurden, bin ich der einzige.“

Katastrophen. 1997 platzte ein Heizkörper hinter der Compactus-Anlage mit ihren beweglichen Regalen. Zehntausende Liter an Wasser und Wasserdampf breiteten sich aus. Dann überzog eine Flut an Schimmel die Funde. Am 6. November wird zum zweiten Mal der Keller überflutet. Die Feuerwehr brauchte jedes Mal zwei Löschzüge, um das Wasser heraus zu pumpen. Aber – die Stadt leugnete jeden Schaden.

Arbeitsschutz? - gegen den krebserregenden Schimmel der Arbeits-Stätte? Museumsdirektor Tromnau ist zu keiner Stellungnahme bereit. Der Pressesprecher der Stadt Josip Sosic streitet im Auftrag des Kulturdezernenten die Vorwürfe ab. Später entschuldigte er sich bei Krause. Die Funde seien nicht gefährdet. Die Feuerwehr spricht von 5 cm hohem

Wasser auf einer 50 qm großen Keller-Fläche[195]. Der Wasserdampf erobert die letzten Winkel und Kartons.

Studiendirektor Werner Toups in der WAZ: „Die Stadtverwaltung hortet unter Denkmalschutz stehende Kulturwerte, die nach dem Willen des Gesetzgebers für die Forschung erhalten und nicht gefährdet werden dürfen, unter absolut rechtswidrigen Bedingungen.“[196]

In diesem Keller gab es auch einen Teil des Stadtarchivs. Dies wird als Ausrede gebraucht: „Geht doch!“- Es funktioniert für niemanden. Aber es belegt eine Denke.

Arbeitsbedingungen und Maulkorb. Unterstützende Bürger demonstrieren vor dem Rathaus gegen die Arbeitsbedingungen von Dr. Krause. Das WDR-Fernsehen „Aktuelle Stunde“ will am 9. Dezember 1997 im Rathaus-Keller drehen. Pressesprecher Sosic sagt, Dr. Krause solle erst den (neuen amtierenden) Kulturdezernenten Gerd Bildau anrufen, ob er überhaupt etwas sagen dürfe. Bildau antwortet mit einem neuerlichen Maulkorb: Er erneuert das schriftliches Verbot, irgendwelche Auskünfte an den WDR zu geben - er darf überhaupt nichts sagen. Dann kommt es zu einer Vereinbarung mit den Fernseh-Leuten: Sie filmen wortlos die Schäden. Zugleich wird dem Sprecher der Bürgerinitiative, Heinz Böhnig, verboten, in den Räumen des Rathauses etwas sagen. Der WDR zeigt die furchtbaren Verhältnisse in den Rathaus-Kellern – wechselt Etagen höher in das palastartige Dienstzimmer des Kulturdezernenten. Dieser sagt dazu: Alles in den Kellern ist in Ordnung. Krause habe die Funde nur nach gut und schlecht zu sortieren. Für einen Fachmann ist die Aussage eine Lachnummer. Bildau fand kein einziges Mal den Weg in den Keller.

Nachher kommentieren die Fernsehleute: Wir kennen so etwas nur aus dem Ostblock vor 1989.

Alle Wissenschaftler kneifen – nach dem Motte: Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. Alle fürchten Nachteile von ihren Geldgebern. Man erwartet Wohlverhalten. Man darf es auch Feigheit nennen. Die Verpflichtung zur Wahrheit zeigt selbst gezogenen Grenzen.

Personalrat. Der Personalrat wurde etabliert, um die „Untergebenen“ zu vertreten und zu schützen. Aber opportunistisch folgte er den Machthabern und setzte sich nicht für Krause ein[197]. 1998 sagte Personalrätin Lichte dem Stadt-Archäologen, er „solle die vom Schimmel befallenen Funde und Unterlagen wegwerfen.“ Die Personalrätin fordert also Krause zu einer Straftat auf. Krause: „Ich antwortete: Damit würde ich die Grabungen und ihre Ergebnisse zerstören und mich strafbar machen. Das schien sie nicht weiter zu bedrücken.“[198] Statt Krause zu verteidigen, gab sie ihm den Rat, sich kriminell zu verhalten.

Der Personalrat ist 1997 der Meinung, es stehe im Ermessen der Stadt, wie sie mit Funden und mit Krause umgeht[199]. Das Gesetz sagt ganz anderes.

Rechtsbrüche. Die Schikanen gegen den Stadt-Archäologen begannen schon in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre. Im Kulturamt. Dabei ging es vor allem um die Beschäftigung und Versicherungen von Personal, das aus Zuwendungen von Bund und Land entlohnt wurde. Und die Stadt betrieb in großem Umfang bestimmungswidrige Werkverträge. Das Finanzamt Mönchengladbach deckte dies auf. In den Ausgrabungen mußte die Stadt 390 000 DM nachzahlen. Ein bißchen Glück hatte die Stadt dabei: Es wurden nur vier Jahre überprüft.

Krause beklagte sich bei der Personalrätin Lichte: *Es „werden bewußt (im politischen Auftrag) wie auch aus Inkompetenz – Wissenschaftlichkeit ist ja nicht gefragt -, falsche Angaben gemacht. Wenn ich mich dagegen und gegen die Zerstörung meiner Arbeit wehre ,*

---

[195] WAZ Duisburg 29. 11. 1997.

[196] WAZ 29. 11. 1997.

[197] Brief Krause 21. 1. 1998.

[198] Krause. Gesprächsprotokoll 2ß. 2. 1998.

[199] Brief Krause 22. 23. 1997.

deren Ergebnisse allen Menschen gehören, was meine Pflicht ist, überzieht mich die Stadt mit Disziplinarverfahren und bedroht mich mit Hinauswurf. Die Herausnahme aus dem Museum und mein Hin und Herschieben, der Umgang mit den Funden und der Grabungsdokumentation hat den Sinn, meine Arbeit und mich zu neutralisieren, >um die Zukunft zu retten< [wie das Rathaus behauptet]. Dabei wird auf meine Gesundheit und auf die meiner Freiwilligen [Ehrenamtlichen] keine Rücksicht genommen. Falsche Angaben zum Zustand der Sammlungen und der von mir gemachten Räume werden von Mitarbeitern der Stadt gemacht, die zu den bekannten unwürdigen Zuständen geführt haben. Dies sind ganz klare Rechtsbrüche, die nicht nur mich allein betreffen und weit über Mobbing hinausgehen. . . . Weder der Rat, noch die Verwaltung haben das Recht, den stadtarchäologischen Sammlungen einfach ihren Wert abzusprechen und diese aus dem Museum herauszunehmen und wie geschehen dem Verfall und Verlust auszusetzen . . .. Die ungeordnete Ablage der Sammlung in verrottenden Kellern zusammen mit dem Ausgräber, dem man eine Behandlung durch einen Psychologen anbietet, damit er sich besser mit seinem neuen rechtlosen Status abfinden kann, hat keine Rechtsgrundlage. Es ist versuchte Nötigung."[200]

Die Niederrheinische Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichtsforschung Duisburg unter Federführung von Winfried Jacobi schickt 1999 eine umfangreiche Sachdarstellung in einem mehrseitigen Schreiben an die Ministerin für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, Ilse Brusis (im Amt 1990-2000) ###.[201]

Krause werden einfachste Rechte vorenthalten. Er erfährt nicht einmal, welche Stellungnahmen das Amt für Arbeitsschutz und das Gesundheitsamt abgegeben haben: zur fortgesetzten Gefährdung seiner Gesundheit durch den Aufenthalt in den verschimmelten Keller-Räumen. Seine Frage, wie er sich schützen kann, bleibt unbeantwortet.

Anzeige: Unterlassene Instandhaltung. Die älteste noch so gut erhaltene Stadtbefestigung (überwiegend 10. bis 13. Jh.) im ganzen deutschen Sprachraum erhielt keinen Euro an Unterhaltung, obwohl das Rathaus per Gesetz dazu verpflichtet ist. Bürger stellten Strafanzeigen. Auch die „archäologische Zone" verfiel. Vandalismus-Schäden wurden nicht behoben. Keine städtische Institution fühlte sich verantwortlich, kein Kulturdezernent, kein Kulturausschuß.

Eine umfangreiche Reihe an Fachprominenten und Bürgern sowie Bürgervereinen protestierte, auch in Zeitschriften und im Fernsehen. Aber die Behörden verschleierten und verschleppten oder schwiegen . Es gab die eine und andere Antwort – sämtlich nichtssagend.

Bernd Braun und Guido Köster machten am 3. Mai 1996 eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft Duisburg. Wegen Schäden, mangelnder denkmalgerechter Unterhaltung (ausgefallene Steine) und Gefährdung der Sicherheit sowie der unzureichenden Aufbewahrung beweglicher Bodendenkmäler (Funde) - zu verantworten von der Kulturdezernentin Iris Magdowski. Sie war bereits 1995 darauf hingewiesen worden.

Zur Strafanzeige gaben sie eine Presse-Mitteilung heraus: „Wir, wie viele andere Duisburger Bürger waren bisher der anscheinend irrigen Meinung in einer Stadt mit einer fast 2000jährigen Geschichte zu leben. Duisburgs Mehrheit hat sich aber anders entschieden und diese Geschichte abgeschafft: >Es war einmal . . . das hilft nicht weiter . . . schaffen wir lieber der Zukunft ihren Lebensraum< heißt es in Duisburgs neuen Seiten. . . . Trotzdem lassen wir uns nicht davon abbringen, daß die Geschichte allen Menschen gehört und daß sie nicht eine geglückte Erfindung passend zum >Goldenen Dreieck< [Projekte Internationaler Dienstleistungspark] ist, die mit Mehrheitsbeschluß eingeführt werden kann und zum nächsten Parteiprogramm wieder umgeschrieben wird. Sie war schon vor unseren Politikern da und wird diese wohl noch überdauern."[202]

---

200 Brief Krause an Personalrätin Lichte 21. 1. 1998

201 Brief 28. 1. 1999.

202 Bernd Braun/Guido Köster, Pressemitteilung zur Strafanzeige, 3. 5. 1996.

Staatsanwälte lassen sich belügen. Die Staatsanwaltschaft antwortet, der Verdacht habe sich nicht bestätigt, weil nach Angaben der Stadt die notwendigen Maßnahmen ergriffen wurden, und stellte das Verfahren am 19. 6. 1996 ein. Was für ein Verfahren! - ohne die greifbare Tatsache in Augenschein zu nehmen und in völlig unkritischer Hinnahme der Behauptungen des Rathauses, die schlicht gelogen waren.

Bernd Braun und Guido Köster erhoben Widerspruch. Sie argumentierten: Die Stadt habe die Unterhaltung der Stadtmauer nicht in die Unterhaltung städtischer Bauwerke aufgenommen. Die Mauer wird im Stadtwappen abgebildet. Sie gehört zu den konstituierenden Elementen des Status Stadt. „Das jetzige Verhalten der Stadtverwaltung zeugt also von beispielloser Verantwortungslosigkeit und Unverständnis für die eigene Geschichte und Identität." Die Stadt als Untere Denkmalbehörde hat nach dem Denkmalgesetz eine besondere Verpflichtung, auch zur Vorbildhaftigkeit. Durch den Verfall gibt sie eine „Signalwirkung als schlechtes Beispiel." Angefügt war eine lange Liste der Unterlassungen und Verwahrlosungen.

Am 14. Mai 1996 schrieb die Beigeordnete Iris Magdowski harsch an ihren Untergebenen Günter Krause: „Ich weise Sie hiermit an, die für die Sanierung des Aachener Turms und der Klosterlatrine erforderlichen Bestandszeichnungen an Herrn Dr. [Ulrich] Tielsch [städtischer Denkmalpfleger] zu übergeben." Am 22. Mai antwortete Krause, er habe bereits alles Erforderlich mit der Baufirma besprochen und Unterlagen übergeben. Dr. Tielsch sei über alles unterrichtet.

Wirtschaft verdrängt Geschichte. Es geht nicht um einen personalen Konflikt, wie das Rathaus den Leuten weis machen will. Sondern es ist der Konflikt zwischen einer gegenwarts-fixierten Ideologie der Wirtschaft und einer Orts-Geschichte von zweitausend Jahren, die keine Wirtschafts-Leistung aufzubringen scheint, aber für Menschen Bildung, Identität, Phantasie und Image bedeuten kann.

Beim Gedanken an Ausgrabung und Denkmalschutz entsteht in einem verengten und dadurch manisch werdenden Wirtschafts-Denken die Phobie, daß man durch Kultur an ungehemmter Kapitalverwertung gehindert wird – hier an der raschen und totalen Grundstücks-Nutzung. Es gibt keine Anstrengung des Rathauses, daß man im Interesse des Allgemeinen Wohles, d. h. eines umfassenden Blicks, Synthesen schaffen muß. Daß mehr als ein enger Aspekt bearbeitet werden soll. Es fehlt der Sinn für Gerechtigkeit und Fairneß: Krause war vorbildlich entgegen kommend . Es ist nichts bekannt, wo er Arbeiten aufgehalten hätte.

Das Rathaus hat weder Empathie noch die sachliche Fähigkeit, vernünftig zu organisieren. Es ertrinkt im Wirrwar, den es durch seine Unfähigkeit selbst geschaffen hatte. Dann stellt es sich Sündenböcke auf: die Kultur und den Kulturschaffenden.

Dadurch entstand ein grundlegender Schaden an der Stadt, an seinen Bewohnern, am Image. Man könnte eine Geschichte der mentalen Herrschaft von Duisburg schreiben: wie eine Anzahl von Personen diese Stadt im umfassenden Sinn herunter wirtschaftete . Abriß der historischen Dimensionen der Stadt.

Wenig später wird auch gigantischer Abriß von mehreren ganzen Stadtvierteln geplant. Bruckhausen wurde von einem Folterverfahren barbarischster Art über zogen, dies habe ich in einem Buch mit dem Titel „Stadtmassaker und „Sozialverbrechen" dokumentiert. Hier begegnet uns erneut Heiner Maschke als Abwickler, der zuvor den Stadt-Archäologen Dr. Günter Krause und seine Arbeit am Museum abgewickelt hatte - als zuständiger Mitarbeiter im Kulturamt. Überdies bot er herrschenden Interessen zur Rechtfertigung ein fragmentiertes, verengtes und ideologisiertes Bild eines gefälligen Denkmalschutzes an - in einer kleinen Rats-Kommission „Archäologie in Duisburg."Eine Manipulation überwiegend harmloser Zeitgenossen.

Gegenwärtig vergreift sich die Stadt auch an dem Viertel, das der weltberühmte Architekt Max Taut (1884-1967) als ein sehr gelungenes Experiment des Massen-Wohnungsbaues

entworfen hatte. Sie will es für ein Outlet abreißen lassen – aber es wird von seinen Bewohner und dem Deutschen Werkbund heroisch verteidigt. Ein weiterer Zerstörungs-Versuch soll Marxloh treffen. Dieser Ort wird von einer dritten Bürgerinitiative verteidigt[203].

Phantasmen entstehen. Das Rathaus erfindet ein Phantasma: Die Grabungen behindern die wirtschaftlichen Interessen des Bauens. „Die Gefahr besteht darin, daß Herr Krause soviel herausgefunden hat, daß es auch die anderen Grundstücke in irgendeiner Weise betreffe und daß es zum Regelfall wird, daß archäologisch untersucht werden muß, weil ein großes Ergebnis da war, europaweit diese Sache anerkannt wurde."

Aber der Blick auf die Tatsachen fehlt. Nirgendwo hat der Archäologe sie am Bauen behindert.

Günther Krause: „Man hat mir in England gesagt, es sei die wichtigste stadtarchäologische Untersuchung in Europa . . . dies paßt nicht in das Bild, das man vom neuen Duisburg hat. Man möchte nicht eine so wichtige Geschichte haben."

Grundstücks-Konflikt. Es gibt Menschen, die so tun, als sei es ein Vergehen oder zumindest ein Unglück, wenn eine Baustelle wie zum Beispiel für das Musical-Theater zwischen Heer- und Blessingstraße daraufhin untersucht werden soll, was dort vorher geschehen ist. Der Archäologe, der erstmal nachschauen will, wird zum Querkopf gestempelt. Aber es ist leicht, Bau-Maßnahmen so zu organisieren, daß sie genügend Zeit für vorlaufende Untersuchungen geben. Jedoch setzt dies voraus, daß es eine Wertschätzung für die Geschichte gibt. Die Gegenwartsfixierung schafft jedoch einen gefährlichen Faden an Vorurteilen, Hochmut, Wahn und Herrschsucht.

Eine Liste von Unkorrektheiten. Günter Krause listet am 18. April 1994 auf 9 Seiten auf, was es in jüngster Zeit an Mißbräuchen gab. Am Alten Markt beklagt er ungenehmigtes Abbaggern. Es wird gestoppt. Das Amt 67 hat nur geringen Sinn für denkmalgerechtes Vorgehen. Für eine Restaurierung der Reste der mittelalterlichen Markt-Halle wurde eine Baufirma eingesetzt, die keine fachlichen Voraussetzungen hat. Techniker legten dabei deutsche Industrienormen zugrunde – für ein historisches Gebäude absurd! Bei einem Architekten –Wettbewerb wurde in der Ausschreibung der Denkmal-Schutz verschwiegen. Eine Groteske: Die historische Stadt-Mauer mit sollte einen „modernen" Wehrgang aus Stahl (!) mit zwei Brücken erhalten – um die„ersten rollstuhlgängige Stadtmauer der Welt "zu schaffen. Ironisch wurde dazu eine Ampel-Anlage gefordert. Der Entwurf (B.### Borghoff) gewann den 1. Preis. Er war ein Beispiel dafür, wie hemmungslos Geschichte „verwurstet" wird. Diese Farce konnte vom Ministerium (Karl Ganser) verhindert werden.

Günter Krause kritisierte weiter: Baugenehmigungen ohne denkmalrechtliche Erlaubnis. Die Denkmalpflege verweigerte einstweilige Stillegungen. Es laufen Raubgrabungen. Auf Einwände gibt es keine Reaktionen. Auflagen werden nicht eingehalten. Verlegung von Leitungen ohne denkmalrechtliches Verfahren. Ämter geben ungesetzliche Genehmigungen. Unzulängliches Grabungsteam. Falsche Angaben und Fehlinformationen der Unteren Denkmalbehörde (Dr. Tielsch, Rotstein) gegenüber dem Rheinischen Amt und der Außenstelle Xanten. Eingriffe des Tiefbauamtes ohne Grabungsgenehmigung. Verzögerung der Grabungsgenehmigung. Unkorrekte Liegenschafts-Verkäufe. Befreiung von gesetzlichen Lasten. Es werden Grabungs-Firmen ohne Qualitäts-Nachweise engagiert. Folge: Zerstörungen. Historische Bauteile landen im Abbruchcontainer.

In einem römischen Gräber-Feld soll 1992 ### eine Container-Siedlung für Asylanten errichtet werden. Zuvor soll ausgegraben werden. In der Grabungs-Genehmigung des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege wird ein Fach-Grabungsteam gefordert.

---

[203] Roland Günter, Stadtmassaker und Sozialverbrechen. Studie zur Kommunalpoltik am Fallbei(l)spiel „Stadtzerstörung und Stadtentwicklung in Duisburg". „Einmischen und Mitgestalten. Eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Essen 2013.

Oberstadtdirektor Dr. Richard Klein verweigert es. Es kommt nicht zur Grabung. Mitarbeiter der Tiefbau-Firma, die die Container aufstellen. Durch Eingriffe in den Boden kommen Gräber-Funde zutage. Die Beschäftigten stehlen die Objekte.

Die Grabungs-Genehmigung sollte beispielhaft für ähnliche kommunale Grabungen werden.

Die Stadt wurde vom Rheinischen Amt aufgefordert, die gestohlenen Funde zurück zu fordern. Aber es geschieht nichts.

Die oberste Denkmalbehörde , das Ministerium, wirft der Stadt wiederholt schwerste Verletzungen des Denkmalschutzgesetzes vor und kündigt den Förderentzug für die Bodendenkmalpflege an.

Krause weigerte sich, die Augen zu verschließen und die Installierung der Unkorrektheit hinzunehmen. Er stellte an den Pranger: Städtische Ämter halten sich nicht an Regeln und Gesetze. Es herrscht viel Willkür.

Es tobt ein ständiger Konflikt zwischen Amt 67 und 41-04/Dez.IV. Er geht bis zum Oberstadtdirektor. Aber dieser ist unwillig, dem Prozeß einen korrekten Ablauf zu verschaffen.

Dr. Klein weiß, was er tut. Bevor der Prozeß kippte und neoliberal dominiert wurde, kam er 1989 an einem Sonntag mit seiner Frau zur Altstadt-Grabung und sicherte Dr. Krause jede Unterstützung zu. Er war begeistert, als im selben Jahr Krause unter dem Rathaus-Durchgang Mauern der Königs-Pfalz aus dem 12. Jahrhundert entdeckte. Der Fall wurde weithin gefeiert. Aber 2004 wurde dieses Boden-Denkmal von nationalem Rang durch die mutwillige Fehlplatzierung eines neuen Abwasser-Sammlers zerstört.

Krause hatte protestiert, indem er auf die Bedeutung hinwies – auch in der Lokalpresse. Man konnte den alten Sammler reparieren, aber man machte es sich simpel: Denkmalpfleger Dr. Tielsch und das Tiefbauamt schlugen ihn einfach in das Denkmal der Königs-Pfalz – und beschädigten es erheblich. Der Sachverhalt wird auf den Kopf gestellt: Nicht die Verursacher werden belangt, sondern Dr. Krause disziplinarisch verfolgt – er habe städtische Bedienstete, die Verantwortlichen der Zerstörung, durch seinen Protest verunglimpft.

Strafe. In einem Interview zur Stadtarchäologie in Radio Duisburg, gesendet am 2. und 4. September 1994, sagt der Wissenschaftler Dr. Krause: „Es reicht nicht aus, in ein Loch eine Grabungsfirma oder einen Archäologen zu schicken, sondern es muß einen Sinn geben, einen wissenschaftlichen Sinn.“Doch das Rathaus fährt fort, kurzatmigen Unsinn zu produzieren.

Die Strafe folgt. Krause stellt fest: „Auch die Landesmittel sind in den letzten Jahren ausgeblieben, wegen dieser Wirren und wegen Unkorrektheiten, die hier abgelaufen sind. Man hat mir alle Mittel zum Unterhalt dieser Grabungen weggenommen, auch der Funde. Das bedeutet, daß sie eigentlich in Kürze zerstört sein werden. Man möchte diese Dinge anscheinend dem Verfall preisgeben und man hat mir sogar relativ und unmißverständlich gesagt, daß ich doch lieber gehen sollte. . . .“Krause erhielt eine „schwere Mißbilligung.“

Reform? Niemand ahnte, selbst der Museumsdirektor Tromnau, was mit dem neuen größeren Haus des Museums kommt. Man sagte, das Museum solle lediglich umziehen und vor allem mehr Platz für die stadtarchäologischen Sammlungen und ihre Ausstellung bieten.

Dann kommt die „Wende.“ Ähnlich wie viel anderer Unsinn, wird die „Umstrukturierung“ der Bodendenkmalpflege als Reform ausgegeben. Die Augenwischerei soll maskieren, was wirklich geschieht. Ein neues größeres Museum – wie schön! Aber die Stadt-Archäologie kommt darin fast nicht mehr vor. Die wichtigsten Aufgaben der Bodendenkmalpflege, die Ausgrabungen, werden dem Tiefbauamt übertragen.

Die größte und bedeutendste Grabung in einem ganzen Stadtquartier, die vor der Überbauung eines großen Grundstücks an der Beekstraße ablaufen soll (bis heute nicht bebaut), erhielt nur fachfremdes, unbrauchbares ABM-Personal, eine Leitung durch einen langzeitarbeitslosen Diplomkaufmann und eine Reihe von weiteren Zumutungen. Krause

verweigerte dazu die Unterschrift – unter Berufung auf das Denkmalgesetz und die guten Sitten.

Ein von Krause vorgelegtes Konzept erhielt von der Denkmalbehörde die Genehmigung, wurde jedoch nicht eingehalten. Es kam zum Eklat. Entschieden wurde nach Macht und nicht nach Fachlichkeit. Krause werden die vernünftigen Arbeitsgrundlagen entzogen.

Das Ergebnis der 1,7 Millionen DM teuren Grabung war eine Katastrophe an Unwissenschaftlichkeit – eine Schande für das Rathaus – eine Verhöhnung von 150 Jahren ernsthafter, uneigennütziger archäologischer Arbeit in Duisburg.

Diese Grabung 1992-1994 rezensierte Matthias Untermann (Freiburg) für die Duisburger Forschungen 1996 – aber der Text wurde nie gedruckt . „Man weiß nicht, was irritierender ist: die Naivität der Ausgräber oder die fehlende fachliche Verantwortung der Institution, die ein solches Konglomerat von Unverstandenem und Uninteressantem zur Veröffentlichung brachten.“ Das Unternehmen geschah „ohne sorgfältige Grabungsmethode“- mit „mangelnder Kenntnis grundlegender – wissenschaftlicher – Grabungsmehodik.“

Matthias Untermann: „Die vorliegende Publikation demonstriert nicht allzu freiwillig, was eine vom städtischen Tiefbauamt kontrollierte Arbeitseinheit eben nicht leisten kann oder leisten will, nämlich qualifizierte, wissenschaftlich tragfähige archäologische Arbeit – auch wenn sie euphemistisch >Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege< genannt wird.“[204]

Drohungen. Die Dezernentin Dr. Iris Magdowski, die 1992 Dr. Konrad Schilling (im Amt 1976-1992) folgte, hatte – offensichtlich vorprogrammiert, bei Dienst-Antritt schon im ersten Gespräch dem städtischen „Bediensteten“ Dr. Günter Krause, den sie zu dieser Zeit nicht einmal kannte, klar gemacht: Er habe keine Zukunft in Duisburg. Er solle ohne Kosten zu machen verschwinden. Er könne sich ja irgendwo in der Welt eine schöne Grabung suchen. Denkmalschutz- und Denkmalpflege seien in Duisburg nicht mehrheitsfähig. Sie verstieg sich dazu, ihm vorzuwerfen, er mache „Lustgrabungen.“

Hier hatte die politische Einschalt-Quote der Macht zugeschlagen.

Krause geht nicht. Er denkt, es geht nicht um ihn als Person. Er weiß: nach mir wird die Arbeit zunichte gemacht. Andere könnte das Unaufgearbeitete kaum verwerten. Die Grabungen wären entwertet.

Die Weigerung zu Gehen wird mit verstärktem Druck und Repressionen beantwortet. Die Grabungen wurden nun zunehmend diffamiert. Als Geldverschwendung ausgegeben. Der Nachfolger erhielt jedoch mehr Geld als Krause. Statt 10 000 DM Sachmittel für Krause erhielt 1994 Dr. Tilman Bechert 245 000 DM.

Magdowski droht Krause immer wieder mit „Entfernung.“

Betriebs-Kultur. Die Kulturdezernentin ist nicht in der Lage, die Situation vernünftig zu moderieren. Sie mißbraucht ihre Position im Sinne einer Befehlsgewalt. Dies mag zwar juristisch durchsetzbar sein, aber es gibt vor und nach den Gesetzen und Vorschriften weitere Sinn-Ebenen, in denen eine Institution in einer demokratischen Verfassung nicht dasselbe ist wie in einem absolutistischen Staat oder in einer Firma (selbst dort zunehmend weniger) oder im Militär. Hierarchie ist keine Aufstellung von Kommandeur und Untertan, sondern hat als Drittes, was gemeinsam sein sollte: Inhalt.

Wer Widerworte gibt, wird gemobbt. Die Tatsache, daß der Stadtarchäologe seine Aufgabe mit Engagement durchführte, war dem ignoranten Rathaus Grund, Günter Krause und seine Arbeit wie den letzten Dreck zu behandeln und einzuschätzen - als überflüssig.

Krause bleibt nur noch der Vorsitz der Niederrheinischen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichtsforschung, der das Museum den größten Teil der Sammlung verdankt. Die Gesellschaft wird aus ihrem historischen Sitz, dem Museum, ausgewiesen. Museumsdirektor

---

[204] Der Herausgeber, Dr. Joseph Milz (Stadtarchivdirektor), war zu feige, die angefragte Rezension zu veröffentlichen. Die Mittel für die „Duisburger Forschungen“ kommen vom Rathaus. Günter Krause besitzt eine Manuskript-Kopie.

Gernot Tromnau tritt aus und fordert von Krause, er solle sie auflösen. Eine unfaßbare Dreistigkeit!

Dr. Krause resumiert. „Leider hat sich in den letzten Jahren das Bewußtsein der politischen Repräsentanten und der Verwaltung wieder verändert. Heute [1996] glaubt man, daß die eigene Geschichte und ihre Zeugnisse wie sie die Stadtarchäologie zum Vorschein gebracht haben, die Zukunft stören. Die bedeutenden Funde und die Grabungsunterlagen gehören nicht mehr zum Museum, werden nicht mehr ausreichend betreut und unterhalten und sind somit dem Verfall ausgesetzt. Das gilt in besonderem Maße für die Funde zur frühen Schiffahrt . . .. Die neue Stadtarchäologie ist gänzlich fremden Interessen unterstellt und soll nach politischen Vorgaben zur Geschichte Duisburgs agieren und nicht mehr der Wissenschaftlichkeit und historischer Erkenntnis dienen. Sie baut nicht mehr auf der bisherigen Arbeit auf, verleugnet deren Erkenntnisse und versucht die Bodendenkmäler, die sie von Amts wegen zu schützen, zu pflegen und erforschen sollte, sogar abzustreiten, damit sie kein Hindernis für Bauprojekte bilden. Die Mitarbeit von Freiwilligen ist unerwünscht. So kam es zur Verfolgung aktiver Mitarbeiter unserer Gesellschaft durch diese neue städtische Institution, weil sie die Zerstörung archäologischer Denkmäler verhindern wollten, zur Diffamierung solcher Arbeit und der bisherigen Stadtarchäologie durch die städtische Kulturdezernentin, ganz unglaubliche Vorgänge."

Bankrott. Günter Krause am 12. Januar 1997: „Bin ganz allein, habe keinen einzigen Mitarbeiter für einen der größten archäologischen Bestände, der so verloren geht."

Bericht Krause am 6. August 1997: Ich wurde 1995 aus dem Museum umgesetzt. Aus dem Dienstzimmer ist der Computer gestohlen – eine Inszenierung, um Krause aus dem Museum zu drängen. Der Fall wird nicht aufgeklärt.

Die Verwaltung des Museums ist bis Sommer 1994 im alten Museum. Ebenso die Stadt-Archäologie, der das alte Museum zur Verfügung gestellt wurde. Dann wird das alte Museum aufgegeben und gelangt für 1 DM im Jahr an eine private moderne Galerie. Krause zieht in sein Dienstzimmer ins neue Museum. Die Funde und Dokumentationen der Stadt-Archäologie sollen aber nicht mehr zum Museum gehören, sondern werden in die Rathaus-Keller „geschmissen."Um zu verhindern, daß Krause seine Arbeit als stellvertretender Museumsdirektor wieder aufnimmt, wir er zum 1. Januar 1995 der Kulturdezernentin direkt unterstellt. Ohne Mittel und Ausstattung.

1997 klettert Iris Magdowski (CDU) auf der Karriere-Leiter in die Höhe. Sie wird Kulturdezernentin in Stuttgart (zuvor 1984-1982 in Bielefeld, danach 2009 in Potsdam). Nachfolger in Duisburg ist 1997 Gerd### Bildau. ####

Krause bekommt 1997 ein weiteres Disziplinar-Verfahren.

Das Bauamt. 1998 werden die Sammlung im Rathaus-Keller sowie Dr. Krause dem Dezernat V (Stadtplanungsamt) zugewiesen. Ihm wird eine Kontrolle zugeteilt, ### Scherhag - sie kommt Krause vor wie eine „Politoffizierin", die ihm sagt, es sei nicht gut, sich an die Öffentlichkeit zu wenden. „Sie soll mich abpuffern, ähnlich wie Maschke mich ins Leere laufen ließ."

Planungsdezernent Jürgen Dressler (im Amt 1995-2010) ist erstmal jovial und verkündet, daß jetzt alles gut laufen werde. Aber er zieht Krause über den Tisch, so daß alles so erbärmlich weiter läuft wie bislang. Das Scheitern sieht freundlicher aus als zuvor, ist aber ebenso unsachlich und unbarmherzig.

Aber Krause läßt sich auch von Dressler nicht den Mund verbieten, sondern geht aufrecht weiter. Dies ist ein Graus für einen leitenden Beamten, der nicht wenig vom Kungeln und vom Gehorsam lebt.

Anfrage im Landtag. Im Düsseldorfer Landtag macht der Abgeordnete Thomas Mahlberg (CDU) am 10. August 1998 eine Anfrage an das Ministerium Brusis.

Die Antwort des Ministeriums geht an den Problemen vorbei und kaschiert Rechtsbrüche und Versäumnisse. Die Abwehr der Behörde basiert auf eindeutigen Falschaussagen. Der

Ministerin wurde die Antwort vom Referenten vorgefertigt. Sie folgte dem Prinzip: Dem höher Gruppierten wird geglaubt.

Mahlbergmacht eine zweite Anfrage. Das Ergebnis ist ähnlich. Aber das Ministerium drängt die Stadt, endlich die verwahrlosten Keller-Räume im Rathaus zu sanieren. Dies hatte bereits der Arbeitsschutz nach den Wasserschäden 1997 gefordert. Nach wie vor aber wird das Problem Schimmel-Belastung ignoriert – was für eine Sanierung! Dazu wurden die Grabungsfunde vorübergehend in die Halle einer früheren Kabelfabrik gebracht - müssen dort in der Kälte überwintern - es regnet durch die Decke – weiterer Schimmel breitet sich aus.

Das Gutachten. Das Ministerium beauftragt 1999 Dr. N. ### Schöndelingh (Architektur-Abteilung FH Köln) und den Archäologen K. Lynch mit einem Gutachten zum Zustand der Stadtarchäologie Duisburg und zur zukünftigen Organisation. Der freiberufliche Schöndeling sagt Krause, er werde das tun, was das Rathaus erwartet. Krause war schon 1994 „abgeschafft", seit dieser Zeit ist Dr. Tilman Bechert Stadt-Archäologie. Krause ist nur noch für die stadtarchäologischen Sammlungen mit ihren rund 2 Millionen Funden zuständig – ganz allein, ohne irgendein Personal. Er soll sie betreuen und wissenschaftlich auswerten.

Diese Arbeit wird von Lynch auf 18 Wissenschaftler-Jahre geschätzt. Zusätzlich müsse umfangreiches Personal bekommen.

Lynch stellt fest, daß das Rathaus mutwillig die hervorragende , funktionierende Stadt-Stadtarchäologie am Museum zerstört habe. Dr. Bechert sei unfähig.

Von Lynchs begründeten Forderungen für Krause wird nichts erfüllt. „Die Wahrheit steht nicht Bericht," sagt Krause. Offensichtlich wurde er glatt bzw. „schönlich" gebürstet. Dafür schämt sich Lynch so, daß sich eine andere Arbeit sucht, er wird Gymnasiallehrer in Aachen.

Bürger-Proteste. Die Niederrheinische Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichtsforschung Duisburg protestierte bei der Ministerin Ilse Brusis mit Schreiben vom 28. Januar 1999. Die Initiative wies darauf hin, daß auch der Vertreter der Obersten Denkmalbehörde Dr. Hans Günter Horn die städtische Praxis 1992 als eine Fehlentwicklung bezeichnet habe und der Stadt im August 1992 vorwarf, mit der Verfügung des Oberstadtdirektors das Denkmalschutzgesetz des Landes NW zu umgehen. Dies sei eine Systematik der Verzögerung der Eintragungen als Denkmäler/Bodendenkmäler gewesen, desgleichen bei der Benehmensherstellung. Er hatte damals der Stadt angedroht, notfalls den Regierungspräsidenten anzuweisen, Ersatzvornahmen (§ 7, Abs.2 Denkmalschutzgesetz NW) gegenüber der Stadt vorzunehmen. Aber schon vor Jahren hatte sich die Wind-Richtung gedreht.

Keine Reflexion. Der Ministerialreferent antwortet dem Schriftführer der Niederrheinischen Gesellschaft Winfried Jacobi reichlich spät in einem Schreiben am 31. Mai 1999. Ich kommentiere es.

- Horn: „Stets geht es dabei nicht um das Wünschbare, sondern letztlich um das Machbare."

- Euer Ehren, Herr Dezernent, es geht um Gesetze! Diese kann man nicht einfach dem wie auch immer gearteten politischen oder ökonomischen Willen unterordnen, sondern Gesetze sind erstmal zu befolgen.

- Horn: „Wo Menschen agieren, gibt es unterschiedliche Einschätzungen."

- Das ist so. Aber Gesetze sind nicht beliebig – und nicht je nach Einschätzung verfügbar. *Gesetze stehen erstmal über den Meinungen*.

- Horn: „Es werden auch Fehler gemacht."

- Eine Obrigkeit tut sich sehr schwer oder sie kann unmöglich anhand einer genauen Tatsachen-Ermittlung, die sie nie gemacht hat, feststellen, wer konkret, welche Fehler gemacht hat. Ein Satz in dieser vagen Abstraktion ist unsinnig.

- Horn: „Sich selbst zum Maßstab aller Dinge zu machen, ist vermessen."

- Es fehlt ein semantisches Verständnis von Denken und Sprache: Es geht nicht um „sich selbst“, sondern präzis darum, was korrekt ist und was nicht.

- „Das von Ihnen in der Gefolgschaft von Dr. Krause skizzierte Szenario . . ..“

- Das Wort Gefolgschaft ist ein Wort der NS-Zeit – eine Diffamierung. Es steht auch einem Ministerialen nicht zu, jemandem eigenes Denken abzusprechen.

- „. . . die Chance begreifen, der Bodendenkmalpflege mehr Unterstützung in Politik, Verwaltung und Bevölkerung zu sichern.“

- Erstmal wäre der Blick ins Gesetzbuch hilfreich. Denn zunächst geht es darum, und nicht um eine Einschaltquote. Zweitens ist ein Archäologe kein Politiker, sondern ein Fachmann. Er muß nicht herumlaufen wie ein Politiker, der für seine Partei wirbt. Er ist eingesetzt nach dem Gesetz und nicht als Marketing-Mann.

Kollegen als „vorprogrammierte Experten“ zu bezeichnen, ist dreist. Die Gutachterbehörde, das Rheinische Amt, darf man mit Argumenten durchaus in Frage stellen. Zumindest befragen. Und „angemessen“ und „kompetent“ ist erstmal eine Behauptung, die belegt werden muß. Aus den Akten geht sie nicht hervor.

Horns Schreiben ist ein Rechtfertigungs-Brief von oben herab und mit geschleimter Freundlichkeit.

Die Obrigkeit hält nichts von Nachdenklichkeit. Sie hat keine Lust auf Selbstreflexion. Sie hat die Wahrheit gepachtet, weil sie Obrigkeit ist.

Obrigkeit glaubt Obrigkeiten. Dann wird Krause als rigoros und kompromißlos bezeichnet. *Tatsache ist, daß Krause einzig darauf bestand, es müsse nach Recht und Gesetz und korrekt zugehen.*

Man hat in Duisburg das ganze System der Bodendenkmalpflege durcheinander gebracht; mit einer neuen Organisation. Sie ordnet nichts neu, sondern sie vernichtet eine erfolgreiche Bodendenkmalpflege. Eine Begründung der „Neuordnung“ ist nirgendwo in den Akten nachlesbar.

Mit nicht recherchierten und nicht hinterfragten Phrasen soll das neue Unternehmen gut aussehen.

Warum schickt der Ministeriale die „von Ihnen zur Verfügung gestellten Unterlagen . . . zu meiner Entlastung zurück“? So etwas behält man doch in seinem Archiv. Dies steht in der Nähe des Straftatbestandes der Akten-Vernichtung. Und es geht nicht um Belastung oder Entlastung.

Die Denkmalbehörde. Die Untere Denkmalbehörde, die zuletzt zum Planungsdezernat gehört, wurde systematisch vom Dezernenten dazu eingesetzt, die archäologischen Grabungen und Arbeiten des Museums zu behindern.

Bürger protestierten gegen zahlreiche Gesetzes-Verstöße und machten Dienstaufsichtsbeschwerden. Was für eine Antwort: Die Täter gehen gegen die Opfer vor. Der Verursacher übernimmt die Archäologie in seine Regie – mit einer privaten Grabungs-Firma, abhängig von der Stadt, mit kostenlosem Gerät und kostenlosem städtischen Personal. Damit wurde die ehrliche Konkurrenz der Grabungs-Firmen unterlaufen und die fremdbestimmende Lenkung und Kontrolle des Rathauses sicher gestellt. Es folgten Scheinprüfungen des beauftragten Regierungspräsidenten. Dort wird alles durchgewunken.

Aber es stellt sich dann doch heraus: Die von der Stadt eingesetzte private Grabungsfirma war inkompetent. Das Rheinische Amt überführte die Firma der Verfälschung der Grabungs-Dokumentation. Doch das Untersuchungsergebnis des Amtes wird den Bürgern verschwiegen.

Regenten-Mentalität. In der bürokratischen Sehweise und Sprache werden die Teile des Sachverhaltes, die nicht ins eigene Bild passen, übergangen. Man sitzt auf dem Thron und bestimmt, was Wahrheit ist. Man muß sie weder nachweisen – wem auch ? – noch argumentieren. Und wenn man nur sich selbst folgen will, muß man auch nicht zulassen, daß irgend jemand dazu fragen kann.

Man kann dies, wie in Holland, eine Regenten-Mentalität nennen. Die Sprache der Regenten: glatte Formulierungen – in Sätzen, die so tun, als wären sie der Weisheit letzter Schluß. Alles ganz kurz. Alles sehr vage. Alles glatt. Meist wird nicht einmal der Vorwurf bestritten, sondern überhaupt nicht zur Kenntnis genommen – so als gäbe es ihn nicht. Bürokratische Sprache stellt sich als unantastbar dar.

Anklage: „Der Dezernent Dressler ist für die Falschaussagen vor Gremien und Presse verantwortlich." Im bürgerlichen Leben würde man dazu sagen, daß gelogen wird. Aber ein Bürokrat lügt nie. Dies ist von vornherein ausgeschlossen. Da kann sich der Bürger halbtot ärgern – er hat in diesem System nahezu keine Chance. Dies geht durch alle Institutionen.

Wenn man glaubt, daß die Justiz anders operiert, täuscht man sich. Auch dort geht es immer noch zu wie zu Zeiten von Michael Kohlhaas. Und die Opfer bleiben wie bei Kohlhaas auf der Strecke.

Den Bürokratien ist es gleichgültig, was Bürger von ihnen denken. Um den Bürger geht es nur rhetorisch - in Festreden und in Wahlkämpfen.

Die Aufstellung. Wieviele innere Konflikte gab es da im Rathaus!

Aufschrift Krause auf einer „Mitteilungsvorlage für den Kulturausschuß" von 1988 zu den Altstadtgrabungen „auf Wunsch des städtischen Kulturdezernenten, danach wußten alle im Rat und in der Verwaltung, wie sie die Arbeiten lahmlegen konnten, desgleichen die neidischen Kollegen."

Der Fall zeigt auch exemplarisch, daß die Aufstellung der Bürokratie im Rathaus grundlegend nicht stimmt. Daß sie grundlegend reformiert werden muß. Und mit Personen besetzt werden müßten, die keinen Tunnel-Blick haben und in der Lage sind, Dimensionen zu verstehen.

Es fällt niemandem ein Stein aus der Krone, wenn er einen anderen anerkennt. Und sein Werk. Wenn jemand ein Amt hat, ist er verpflichtet und müßte stolz sein, dies auf das allgemeine Wohl zu beziehen.

Die Stadt hatte das Glück, einen so tüchtigen Archäologen zu haben, zudem ein hervorragender Organisator, der ausgezeichnete Arbeit machte und großem Erfolg hatte. Man mußte fatal blind sein, dies nicht zu sehen und nicht anzuerkennen. Was konnte man daraus alles machen! Duisburg ist eine Industrie-Stadt, die lange Zeit schwer unter ihrem Ruf gelitten hatte. Es konnte ihr Nutzen sein, wenn sie eine Perle vorwies: ihre gut recherchierte Geschichte des Mittelalters. Daß Duisburg einst eine hoch geachtete bedeutende Stadt war. Daß ein Ausgräber mit seiner Truppe dies glänzend ans Licht brachte. Es kostete die Stadt fast nichts. Denn der Ausgräber war in der Lage, das meiste Geld dafür anderswo zu besorgen.

Der Mann war fachlich und sachlich ausgezeichnet – er hatte eine Vision: das Bild von der historischen Dimension von rund 2 000 Jahren zusammen zu stellen. Auch persönlich konnte man mit ihm umgehen. Er war für jeden ansprechbar. Und er machte eine immense Anzahl Führungen und Vorträge – für alle. Man mußte ihn in Ruhe arbeiten lassen.

Amts-Leute als Chancen-Vernichter! Nicht als Förderer, sondern als Zerstörer. Dies pure Sinnwidrigkeit!

Die Stadt hat 1968 eine Pädagogische Hochschule und 1972 eine Gesamthochschule bekommen. Wo war deren Aufmerksamkeit in der ganzen Zeit ? Warum nahm sie keine Stellung? Es gab einen Lehrauftrag - schön und richtig. Aber es hätte mehr sein dürfen. Und beim Konflikt mußte es Interventionen geben. Auch eine Universität lebt vom Stadt-Image. Eine Universität darf nicht nur eine Ansammlung von Spezialisten sein.

Miserable Verhaltensweisen der Bürokratie. Bürokratie fiel in ihr uraltes Verhaltens-Schema zurück: immer mißtrauisch und abweisend. Es gibt eine Kette von Diskriminierungen des Stadt-Archäologen.

1997 gibt Krause einen Bericht an die Rheinische Post. Er beleuchtet den verengten Blick des Rathauses und was darin mental geschieht. Der Gedanke an Ausgrabung und

Denkmalschutz ist in nur schlicht gebildeten Gemütern bereits so fremd wie ein anderer Kontinent. Als fehle ein Gen, so ermangelt es dem Denken und Leben an der historischen Dimension. Was man nicht kennen will, gilt nichts. Und weil es anderen etwas gilt macht man, im Gefühl der Macht, einen miserablen Kleinkrieg dagegen: Man möchte es zum Verschwinden bringen. Dazu vergißt man auch, was zivil ist: die Achtung vor Menschen mit ihren Leistungen. So kommt es zu einem unzivilen Umgang.

Kriminalität. Die archäologischen Funde zu mißachten, ist ungesetzlich. Daneben entstand im Rathaus weitere erhebliche Kriminalität: Man konnte leicht in den Keller kommen, wo die Funde lagerten. Es wurden etliche Leute hereingelassen – ohne Wissen und Genehmigung von Krause. Man konnte sich leicht an den Grabungs-Funden bedienen. Der Hausmeister schloß ohne Genehmigung und Rückfragen auf. Oder man konnte sich von ihm den Schlüssel geben lassen und unbeaufsichtigt im Keller bleiben. Eines Tages oder nachts war jemand in die Räume eingedrungen und hatte dabei Kartons umgestürzt. Die Heizung wurde abgerissen. Daß der Zugang zu den Magazinräumen nicht kontrolliert wurde, hatte die Kulturdezernentin Magdowski für normal gehalten. Sie und ihr Nachfolger Bildau hielten nichts von den strengen Normen in Museen und Museums-Depots, die Werte sichern sollen – obwohl Krause sie oft dargestellt hatte. Die Mißachtung von kulturellen Werten gehörte zum Programm „der neuen Zeit.“Was man nicht auf den Markt tragen und in Geldwerte umsetzen konnte hatte keinen Wert mehr.

Immer wieder mahnte Krause die unverantwortlichen Zustände an – ohne Erfolg. Er zitierte die Gesetzes-Texte. Dieser Umgang mit den öffentlichen Funden war nach dem Denkmalschutzgesetz ungesetzlich d. h. kriminell. Und strafrechtlich ist er eine „gemeinschädliche Sachbeschädigung“ nach § 304. Aber Personen und Institutionen blieben uninteressiert.

Mehrfach wurde die Sammlung bestohlen. Während politische und amtliche Würdenträger in oberen Etagen gegen den Archäologen polemisieren, gerieten vom fast ungesicherten Keller aus viele Stücke in etliche Bierkeller: Dort werden sie von den „Würdenträgern“ ihren „Freunden“als Prestige-Objekte vorgeführt.

Die Staatsanwälte glauben den Aussagen, die sie leicht als falsch überführen könnten. Sie vertrauen der Riege des Filzes mehr als den Anklägern. Sie scheuen in der Sache Arbeit und Unbequemlichkeit. Und politisch den Konflikt, den zu klären sie doch etabliert sind.

Krause schreibt an den Arbeitsschutz in Essen. Der Personalrat „findet keine Zeit zu einem Ortstermin.“[205] „Man spielt grob fahrlässig mit meiner Gesundheit.“ Das Gesundheitsamt nimmt Proben. Krause wird das Ergebnis nicht vor Augen bekommen.

Er wendet sich an das Amt für Arbeitsschutz in Essen. Dr. Bechert schreibt einen Gegenbericht: alles in Ordnung. Kein Handlungsbedarf. Der Arbeitsschutz untersucht und resumiert am 19. Dezember 1997: Der Papierschimmel und der Schwarzschimmel sind „schwer krebserregend.“ Die Räume der Archäologie sind nicht geeignet. Allen Beschwerden von Krause wird stattgegeben. Die Mängel müssen binnen eines Monats beseitigt werden. Aber es geschieht nichts.

Planungsdezernat. Bericht Krause 1997: Planungs-Dezernent Jürgen Dressler versucht, Baumaßnahmen ohne Denkmalpflege durchzubringen. Er macht eine Kette von Falschangaben an die Bezirksvertretung und an den Planungsausschuß sowie an die Presse. Krause: „Ihm die Verantwortung für die archäologischen Zeugnisse und Denkmäler zu übertragen, heißt Katzen zu Hütern von Mäusen zu machen und es zeigt, daß die politische Mehrheit und die Verwaltung nicht bereit sind, das ihnen zu treuen Händen im Auftrage der Allgemeinheit anvertraute Kulturerbe zu pflegen und zu bewahren.“

Die Unstadt, die sich kannibalisiert. Duisburg steht in mehrerer Hinsicht symbolisch für die Geschichte einer „Unstadt,“ die sich selbst kannibalisiert.

---

[205] Bericht Krause 6. 8.1997.

Sie könnte es als Chance begreifen, daß sie zwei bedeutende Epochen hat: das Mittelalter und die Industrie-Epoche. Aber das Rathaus begreift dies nicht: Es will nur eine Epoche. Und kein Mittelalter. Woanders gratuliert man Krause, hier aber sagt man ihm daß die Archäologie in einer Industriestadt seltsam aussähe. „Wir sind nicht in Köln."

Aber selbst die Industrie-Epoche will das Rathaus kaum verstehen. Der Planungsdezernent Jürgen Dressler, der Dienstherr von Krause, möchte fünf Stadtbereiche abreißen. Bruckhausen hat das Rathaus bereits hingerichtet.

Die Verschiebung von Krause 1998 ins Dezernat V dient dazu, ihn auszuschalten. Und ihm Arbeitsmöglichkeiten zu verweigern. Er wird tyrannisiert, damit er resigniert aufgibt

Im Februar wird Krause aus gesundheitlichen Gründen arbeitsunfähig geschrieben. Er will nicht in den Keller zurückkehren.

Krause wurde in seinem aufreibenden Beruf zu 80 Prozent schwerbehindert: Rücken, Hüften, Knie und Handgelenke sind schwer geschädigt. Überdies bekam er eine Schimmel-Allergie. Er hätte Hilfen bekommen müssen, vor allem zum Heben. Der Behinderten-Personalrat blieb untätig.

Am 25. Februar 1998 stellt das „DuisBürgerBündnis," eine kommunale Wählergemeinschaft, eine Bürgeranfrage gemäß § 24 GO in Verbindung mit § 9 der Hauptsatzung. Ist der Rat interessiert . . .? Ist der Rat der Ansicht, daß für die Stadt-Archäologie geeignete Räume etc. . . . bereit gestellt werden müssen? Will er unabhängige Sachverständige hinzu ziehen? - Dezernent Dressler antwortet – dies sieht bei ihm rhetorisch immer geschliffen aus, aber . . .

Die Stadt will ihre archäologische Sammlung nicht mehr unterhalten. Sie läßt auch die Forschung praktisch von der Bildfläche verschwinden. Seit 1994 werden Sammlungen und Dokumentationen der Stadt-Archäologie nicht mehr als Stadt-Vermögen aufgeführt und nicht mehr versichert.

Koloniale Mentalität. In einem Buch „Duisburg 2027"(2013) findet sich zum Innenhafen Duisburg, dem Projekt der 1990er Jahre, nur eine marginale Nennung der älteren Stadtgeschichte. Es ist – nicht nur hier – ein Beispiel für den Mangel an Komplexität in der Wahrnehmung und im Denken. Und damit im Mangel an einer Wissenschaftlichkeit, die unabdingbar ist, wenn man in eine historische Stadt-Struktur hineinbaut.

Es zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter eine defizitäre Mentalität: Im Grunde hat man sich mental wie ein Kolonialherr verhalten. Was da ist, wird der nahezu unbeschränkten Verfügbarkeit unterworfen.

Dies mag als Machtverhalten im Augenblick den Beifall der Mächtigen und vieler Zeitgenossen finden, aber zukünftige Generationen werden dafür nur wenige Entschuldigungen anerkennen und keine Nachsicht haben.

Und menschlich schämen sollten sich die Personen, die dazu mit einem Wissenschafts-Anspruch nicht einmal eine Fußnote und einen Literatur-Hinweis zu einem tüchtigen Menschen machen, der sein Leben dem historischen Feld dieses Teils der Stadt gewidmet hat.

Verlaufs-Geschichte. Das Projekt mittelalterliche Stadt Duisburg hat neben großartigen Erfolgen leider auch eine bittere Verlaufs-Geschichte. Literaten könnten daraus ein aufregendes Buch machen. Wie ein komplexer Apparat einer Stadtregierung nicht imstande ist, sich selbst vernünftig zu verhalten und zu regulieren. Wie die guten Sitten auf unterstes Niveau verkommen.

Es wurde erst kritisch, als die Leitenden die Idee der Moderation fallen ließen – und sich vom Moderator zum Agenten der Liegenschafts-Interessen machten, die sie in einer Art Zuhälter-Funktion vom sachlichen Ausgleich im Interesse des Gemeinwohls weg zum Partikular-Interesse steuerten.

Daß der Stadt-Archäologe an der Sache blieb und sich auch unter größtem Druck nicht verbiegen ließ, macht ihn in einer Landschaft des gefeierten Opportunismus geradezu

einzigartig. Man kann dafür gar nicht genug Hüte ziehen. Dieser Forscher hat insgesamt eine geradezu übermenschliche Leistung gezeigt. *Er hat nicht nur durch seine Ergebnisse, sondern ebenso durch seine Haltung einen Platz in der Kulturgeschichte eines schwierigen Landes.*

Was ist aus der Stadt-Politik geworden, die sich die Stadtarchäologie kolonialistisch unterwarf? Viel zu kurz war die Idee der Leitenden, eine moderne Industrie-Stadt zu schaffen. Dies geht nicht, wenn man es mit dem Beseitigen von Dimensionen versucht – und dazu so brachial wie hier. Hinzu kommt, daß Industrie ein höchst wankelndes Gebilde ist. Das Thyssen-Desaster in Brasilien – mit heftiger Wirkung für Duisburg - ist nur ein Teil der Krise, zeigt aber ähnliche Strukturen.

Der Gesetzes-Bruch geht weiter. Brief Krause 29. Februar 2009 an Lorenz Grimoni, Pastor der evangelischen Marienkirche. Grabungen an der Kirche waren unkorrekt. Der Fundament-Bereich des Marientores wurde angeschnitten. Die Denkmalbehörde hatte keine denkmalrechtlichen Voraussetzungen geschaffen.

Für die „allgemeine Verluderung der Sitten“ ist die Duisburger Denkmalpflege, geleitet von Dr. Cllaudia Eusekirchen, ein vielerorts sprechendes Beispiel.

Das Rathaus ist so herunter gekommen, daß es bei der Pensionierung des Beamten Dr. Günter Krause 2007 von ihm grundgesetzwidrig, gesetzeswidrig und sittenwidrig verlangte, sogar seine angefangenen wissenschaftlichen Aufsätze und Arbeiten abzuliefern. Weiterhin sollte er sich nicht zu irgendwelchen Mitarbeitern der Stadtverwaltung äußern.

Da liegt die Frage nahe, ob das Rathaus sich fühlt wie die Herrschaft in einer Diktatur? ###

Das Schlingern. Heute schlingert die Stadt in vielen Schwierigkeiten. Es sieht so aus, daß sie kaum eine davon zu lösen versteht. Die Problemlösungs-Methode ist immer die Gleiche wie im Fall Stadtarchäologie. Durch Zerstörung kann man sich nicht verbessern. Die Stadt versucht es mit dem Abriß von Stadtvierteln. Bruckhausen ist nieder gepflügt. Das Image von Duisburg ist hundsmiserabel. Es ist nicht absehbar, wie sich dies ändert, so lange es keine Verfahrens-Kultur gibt. Solange im Kleinkrieg der Personen im Rathaus von der verarmten Stadt weitere Potenziale, die sich nur zum Teil in Geld schätzen lassen, in den Wind geworfen werden.

Was wird bleiben von der Stadtarchäologie und vom tüchtigen Stadt-Archäologen? Das Drama des Scheiterns? – erst am Ende. Der Fall Bodendenkmalpflege Duisburg zeigt ein Panorama der Unkorrektheit.

Es bleibt: trotz allem eine großartige Entdeckungs-Leistung in der Stadt-Kultur. Eine historische Dimension, die nun vorstellbar geworden ist.

Persönlich? Krause blieb – obwohl unglaublich miserabel behandelt – immer korrekt und souverän. Er ließ sich nicht provozieren. Dies gehört zum Beweis dafür, daß es um die Sache ging. Es bleibt die menschliche Größe: der aufrechte Gang, der sich nicht brechen ließ - ihn trotz aller Widrigkeiten bis zum Schluß durchgehalten zu haben.

Was wird bleiben von denen, die sich als unfähig erwiesen, eine Stadt vernünftig zu moderieren. Mit Bert Brecht gesprochen: „nichts Nennenswertes.“

Schizophrenie und Vergeßlichkeit in einer Stadt. Typisches Beispiel: Man bittet einen gelehrten und weisen Menschen zum Schmuck eines Jubiläums – und anschließend fühlt man sich zu nichts verpflichtet.

Fritz Holthoff (1915-2006), Berufsschullehrer, baute das ländliche Volksbildungswerk mit der Heimvolkhochschule in Menden auf, 1954 Oberschulrat in Duisburg. 1957 Beigeordneter für Schule und Sport in Duisburg. 1960 Honorarprofessor an der Universität Duisburg. 1957-1975 im Landtag (SPD), 1966-1970 Kulturminister NRW, 1987 Ehrendoktor der Universität Duisburg. Zur 1100-Jahr-Feier der Stadt Duisburg im Jahre 1983 hielt den Festvortrag.

Er wurde erweitert und als Buch gedruckt mit dem Titel „Botschaft der Alten Stadt. Gedanken über die Lebensfunktion der Vergangenheit.“

Beim Vortrag waren anwesend der Bundespräsidenten Carl Carstens und Ministerpräsidenten Johannes Rau.

Fritz Holthoff: „Wir bemerken in unserer Bürgerschaft ein gesteigertes Interesse an stadtgeschichtlicher Literatur. . . ; historische Bodenfunde, etwa die freigelegte mittelalterliche Markthalle, werden zum Tagesgespräch. . . . In Ausstellungen zur Stadtgeschichte wollen die Duisburger gegenständlich die alte Zeit anschauen. Aber nicht nur anschauen will der Bürger die Vergangenheit. Als Besucher in unserem Stadtmuseum zeigt er sinnfällig, daß er handelnd zu ihr in Beziehung treten will. Er bespricht dort mit den Fachleuten seine gesammelten Altertümer. Hier erlernt er das Töpfern . . . Die engagiertesten Bürger im Raume unseres lebendigen Museums aber sind wohl die Helfer bei den Grabungen. Sie erfahren dabei von der Geduld, dem Scharfsinn und der Unermüdlichkeit, die die Spatenwissenschaft abfordert, und von dem Glück des Entdeckers, mit dem sie selbstlose Hingabe belohnt. Diese erstaunlichen Zeichen werden gewiß von einer Minderheit gesetzt, aber sie ist die Avantgarde der Bürgerschaft, die beginnt, nach den Wurzeln ihres Daseins zu fragen. . . . Die höchst eindrucksvollen Manifestationen eines sich anbahnenden Geschichtssinnes bekunden auch, daß die Menschen hineinhorchen wollen in die alte Zeit, ob sie eine Botschaft bereit halte, die sie davor bewahrt, fremdbestimmte Objekte in einer von Diskontinuität gezeichneten Gegenwart zu sein. . . . Da wird man von reicher Erfahrung profitieren und von tief gegründeter Lebensweisheit."[206]

Die Hauptstadt des Nutzlosen: Lichtgestalt Görlitz

„Idee Stadt". *Georg Dehio hat 1908 von der „Stadt als Ganzem" gesprochen. Max Weber nennt die Stadt eine große Idee. Die Stadt ist ein Alleinstellungs-Merkmal für Europa.*

Von ihren Ursprüngen her und in ihrer Entwicklung ist es die „Stadt der Bürger."

Die Stadt Görlitz ist geprägt von einer hohen Dichte an Baudenkmalen - rund 4 000. Großenteils sind sie restauriert – manche mehr, andere weniger. Görlitz ist hoch interessant für den Film: Als „Drehort Altstadt."

Goethe (Hermann und Dorothea): „Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuern und zu bessern auch, ... Sieht man am Haus doch gleich, so deutlich, wes Sinnes der Herr sei, wie man das Städtchen betretend, die Obrigkeit beurteilt. Denn wo die Türme verfallen und die Mauern, wo in den Gräben Unrat sich häufet und Unrat auf allen Gassen herumliegt, wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird, wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue Unterstützung erwartet, der Ort ist übel regieret."

Künstlerischer Raum. Beginnen wir an seiner schärfsten Stelle. Eines der verrücktesten Gebäude ist das hohe Haus Nr. 26 am Obermarkt in Görlitz. Ein Haus, das Wurzeln in einer Länge von über 500 Jahren hat – ein Haus der Geschichte, mit vielen Zeit-Schichten, und einer aberwitzigen Gegenwart.

Man kann es nur skizzenhaft beschreiben, weil jeder Schritt eine Überraschung ist und immerzu gegen die Erwartung wirkt. Es ist ein Haus, das jeder Norm des Normalen widerspricht. Sofort taucht die Frage auf: Warum versuchen so viele Leute normal zu sein? Was ist normal? Warum konfektionieren sie sich derart, daß nur noch weniges gilt? Merken sie nicht, was sie sich dabei nehmen?

Ein Künstler, der hier lebt, zeigt mit seinen Freunden, wieviel Reichweite ein Mensch in seinem Haus haben kann?

---

[206] Fritz Holthoff, Botschaft swe alten Stadt. Gedanken über die Lebensfunktion der Vergangenheit. Duisburg 1983, 95/97.

Vor der Fassade wächst ein bißchen Gras. Das gibt es sonst fast nirgendwo. Und dann sieht man, daß da nichts aufgemöbelt ist, sondern daß die Spuren der Zeiten herrschen.

Auf einem Fries steht ein Satz: „De providentia dei mihi suffitientia. Gottes Fürsorge mein Genügen."

Das Gebäude hat eine Tür, die ein Gitter ist und da kann man hineinschauen. Davor drängen sich immer wieder Neugierige, die sich erst einmal nur wundern und dann die Verwunderung an die Seite werfen, um rasch ins Alltagsgeschehen zurückzukehren. Jeder kann hinein treten – und viele tun es. Das Haus steht weite Zeiten des Tages einfach offen.

Es ist ein Gebäude-Komplex, der aus mehreren Häusern in Jahrhunderten zusammen wuchs. Einst in Bereichen von bürgerlichem Reichtum geprägt, jetzt weithin eine gut überdachte Ruine. Die stärkste Assoziation: Piranesi. „Ha, danke!" sagt der Fotograf Kai Reinschmidt, „ich liebe es, daß dieser Name in der Welt." Ein Labyrinth. Verwirrung. Wo ist wo? Was ist was? Nach oben – und oben nach unten – kann man an manchen Stellen über die Geschosse hinaus in die Höhe oder Tiefe blicken. Von den vielen Decken und Fußböden sind manchmal nur die Balken erhalten. Skurriler kann es kein Gebäude geben. Woanders heißt dies: Abriß – hier heißt es: künstlerischer Raum. Daher wird er gepflegt.

Die Leute wandern langsam, verduzt, staunend, ein bißchen oder auch stark verwirrt durch die vielen Räume, an deren Wänden der einwohnende Künstler tausend Gegenständen aufgehängt hat. Sie fragen sich: Was ist dies? Erstmal erfahren sie nichts. Sie bekommen nichts gesagt – sie müssen selber denken. „Das birgt auch Gefahren."

Auf eine Tafel hat jemand geschrieben: *„Görlitz - die Hauptstadt des Nutzlosen." Darunter steht ein Kommentar: „Das hat was!"*

Die Leute können sich die 70 Räume des riesigen Gebäude-Komplexes erlaufen. Man kann es den einzelnen Besuchern ansehen, daß unterschiedliche Gefühlen und Verhalten entstehen. Manchmal wechseln sie von Raum zu Raum – ich versuche, diskret zu beobachten und zu studieren.

„Es ist das verrückteste Haus in Europa, das ich kenne," sage ich. Bohne schüttelt leicht den Kopf, für ihn ist es normal, so möchte er leben und so hat er sich seine Träume erfüllt.

Es ist ein Haus, in dem sich Leute treffen, die sich ein wenig wie Sokrates und seine Freunde unter den Kolonnaden der Agora in Athen verstehen. Manchmal allabendlich. Zu Diskussionen über die Welt und ab und zu auch über Gott. Ich genieße dies - einige Tage lang.

Sein Schlafzimmer wird Wachstube genannt. Auch Schreibstube. Es ist das warme Zimmer im Winter. Da hängen tausend Schlüssel, die keiner mehr in ein Schloß bekommt, weil man nicht weiß, wo die Türen sind.

Bohne widerspricht auf seine Weise: „Doch. Das sind die Schlafzimmer-Schlüssel von meinen Freundinnen. Als ein Ring, an dem sie aufgefädelt sind, kaputt ging und runter fiel und alles durcheinander da lag, hab ich gesagt: Jetzt muß ich heiraten."Hat er nicht gemacht. „Hab noch keine gefunden – zum Heiraten."

Streifzüge. Das Haus liegt mitten in der Altstadt – am größten Platz, am Oberen Markt, Ecke „Verrätergasse." Ich mache Streifzüge durch die weit ausgebreitete historische Stadt. Erst ganz kurze. Dann ziehe ich meine Kreise etwas weiter - entdeckend - und am Freitag laufe ich mehrere Stunden in der Runde der ausgedehnten Peripherie. Mich interessiert der Schichten-Reichtum der Zeiten, die Menschen hier durchlebt haben - und wofür sie sich Häuser bauten.

Ich erlebe ein Wechselbad der Gefühle. Die Unterschiedlichkeit der Menschen hat ihre Spuren hinterlassen. Man kann darüber hinweg gleiten und sich dabei ein banales Bild machen. Mit dem Satz „Wie überall, so auch hier"kann sich eine erbärmliche Charakteristik der eigenen Blindheit ausdrücken.

Kontrast-Erfahrung. In einem Haus in der Rosenstraße sind die Erdgeschoß-Fenster zugemauert. In den beiden Obergeschossen stehen die Fenster offen. Irgendwelche Leute

haben es so zum Durchlüften disponiert. Abends sah ich einen Mann und eine Frau mit einer Lampe und Müll-Säcken das große Tor öffnen, es konnte eine Szene aus einem Film sein, so geheimnisvoll erschien sie mir - von meinem gegenüberliegenden Hotel-Fenster im ersten Geschoß. Sie legten innen ihre Müllsäcke ab. Am nächsten Tag wurden sie abgeholt.

Mir wurde deutlich, daß viele Menschen, immer wenn etwas Ungewöhnliches geschieht, nicht distanzierte oder neugierige Phantasien haben, sondern sogleich Schlimmes argwöhnen. Wehe, wenn die Welt nicht so ist, wie ihre konfektionierten Vorstellungen. In einem Anfall von Allmachts-Wahn, den es wahrscheinlich erst seit kaum mehr als hundert Jahren gibt, rufen sie nach Zerstörung dessen, was sie irritiert. Sie rufen sich nicht auf, ihre eigene Kleinheit zu überdenken, - ihre Ohnmacht, ihre Ferne zum Geschehen, ihre Unwissenheit zu dem was wirklich ist. Ihre Möchte-gern-Phantasie versucht, sich die Welt als Wille und Vorstellung umzubilden – dazu zielen sie auf Zerstörung. Und dann? Nichts weiter. Zerstörung ist sich oft selbst genug.

Die Demokratie hat den Menschen einen Spalt breit die Welt so geöffnet, daß sie darin auch tätig sein können. Zumindest läßt sich dies seit einiger Zeit denken. Aber zugleich hat die Demokratie ihnen Dämonen vorgeführt, nach denen sie greifen können, um damit in der Rolle der Dämonen zumindest in ihren Phantasien mit den Mitmenschen Krieg und Zerstörung spielen zu können. Dies sieht einfach und bequem aus.

Sie könnten aber genau so gut versuchen, mit Phantasie etwas sorgsam aufzubauen.

Gegenüber von meinem Fenster steht in dieser schmalen Altstadt-Straße der gesamte Rohbau eines Hauses. Dies ist mehr als die Hälfte des Wertes. Man muß auch den Ort mitdenken. Er kann hat einen weit höheren Wert als das halb ruinierte oder halb gerettet Haus haben. Es gibt diesen Ort nur, wenn es dieses und weitere Häuser gibt.

Neu angelegt werden muß aber nur die technische Infrastruktur wie Elektrizität, Licht, Heizung, Wasser, Abwasser und Telefon. Für wen hat es Sinn, das schon Vorhandene, das den Ruin überlebt hat, weg zu werfen ? – Weg werfen, das stellen sich Leute vor, die in die Fortschrittsfalle tappen. Fortschritt kann es sinnhaft nur in kleinen Stücken geben. Die macht den Fortschritt erreichbar. So kann man mit ihm umgehen.

Was hat dies mit Denkmalpflege zu tun ? Dieser Stadt merkt man durch und durch an, daß sie bleiben will. Die ganze Bevölkerung hat sich dazu entschieden. Sie liebt ihre Stadt: Stadt als Ganzes. Mit allen Details. Sie läßt sich keine Stücke davon heraus brechen, um dann mit Zahnlücken da zu stehen.

Die historische Stadt ist eine breit aufgestellte Versammlung – mit einem fabelhaften Spektrum. Es gibt die prächtigsten Bauten – aber auch ganz einfache. Auf den ersten Blick scheinen viele Häuser nichts herzugeben, was landläufig als Besonderheit gilt. Aber muß es Besonderheit sein, um ein Existenz-Recht zu haben und Aufmerksamkeit anzuziehen? Auch aus alten Fotografien geht hervor, daß in den Seitenstraßen sehr einfache Gebäude standen. Es gibt nicht nur Dingliches wie Reliefs der Wände oder Bilder auf den Mauern, sondern *das Erste in der Stadt, in den Straßen, in den Bauten heißt: Raum. Raum ist Atmosphäre. Sie umgibt uns. Wir atmen darin – wir sprechen von „Atem-Raum", in dem wir uns bewegen. Aufrecht laufen.* Raum ist bei den Avantgardisten der besten Bauten das wichtigste Thema des 20. Jahrhunderts.

Auch dies gehört zum Zusammenhang, den wir der Denkmalpflege abfordern müssen. Diese und all die Straßen der Stadt – *jede einzelne ist Teil eines eigentümlichen Zusammenhanges: des Gewebes der Altstadt.*

Bricht man sie heraus, bleiben nur einige üppig sprechende Fassaden. Dies wäre soviel oder so wenig, wie ein Mensch, von dem nur ein Gesicht erhalten wäre, aber nicht seine gesamte Gestalt.

Es ist großartig, wie eine ganze Stadtbevölkerung das Weiterleben ihrer Stadt mit all ihren Zeit-Schichten gewählt hat und dazu steht. Es gibt Straßen, in denen jedes zweite Haus keine Nutzung hat, leer steht oder noch nicht restauriert ist – aber die Leute weisen den

Nutzungswahn ab. Man hat das Dach gedichtet und die Fassade schön gemacht. Das ist es erstmal – und vielleicht auch für lange Zeit, vielleicht für immer – wer kann dies wissen ? Es gibt hier nicht die Enge der Leute, die die komplexe Stadt auf ihre eigene Enge festnageln wollen.

Auch dies ist Fortschritt. „Das Abreißen," sagte Christoph Zöpel, „ist Phantasielosigkeit."

Der Gegensatz: Duisburg. In der Rhein-Ruhr-Stadt Duisburg hat in der Führung der Stadt mit ihren vielen Personen in vielerlei Ämtern und im Rat offensichtlich kein einziger Lust und Leidenschaft, seine Stadt als ein ästhetisches Gebilde zu sehen – so wie es hier in Görlitz geschieht.

Duisburg hat ein Denkmalpflege-Amt mit einer umfangreichen Besetzung an Personen. Aber zum Thema Stadt als ästhetisches Gebilde kommen von dort keine Impulse. Es reduziert sein Sachfeld ängstlich auf das wenige, was es – anachronistisch! - für Denkmäler hält.

Es schaut selbst dort wenig nach – nicht einmal aus großer Ferne, sondern, wie der Fall der Siedlung Wehofen zeigt, nur wenn etwas weithin sichtbar zum Skandal gemacht wird, wie hier von einer immer wieder sehr aktiven Bürgerinitiative .

Das Amt versucht, die Zahl seiner Denkmäler klein zu halten. Befehl von oben?

Selbst das Max Taut-Quartier wird nicht als Denkmal anerkannt, weil man Schwierigkeiten mit Interessen fürchtet: ein Investor wollte dort einen großen Parkplatz für ein Outlet anlegen. Es ist in den vielen Fällen, wo in der Stadt Investoren auftauchen und Terrain beanspruchen, keine Rede von Interventionen der Denkmalpflege. Anregungen mit naher, mittelfristiger oder ferner Perspektive gibt es nicht. Dies ist ein Amt, das sich selbst in seiner Spezialisierung auf ein Minimum zusammen schrumpft - und dies für normal hält.

Denkmalpflege: die Normalität des Erbärmlichen. Tatsächlich ist es in der gesamten Region Ruhr Normalität.

Ist dies wirklich Denkmalpflege? Verdient sie diesen Namen? Was daran ist nur ansatzweise entwickelt? Wenn man das Wort „modern" nicht in seiner verbrauchten Reduktion versteht, sondern aufgeklärt als entfaltete Komplexität, von der man das Gefühl von sinnerweitertem gemeinsamem Reichtum hat, dann ist dies eine Denkmalpflege, die den Namen kaum verdient. Gewiß, ohne sie wären wir noch ärmer. Aber man muß das Gefühl haben, daß in der Einfallslosigkeit, die auch noch selbstgerecht daher kommt, eine perspektivische Zukunft zugestellt wird. Sollen wir wirklich in diesem Zustand noch 50 Jahre stehen bleiben ?

Wie erbärmlich sie mit ihrem Mittelalter, das hier eine wichtige Zeit-Schicht war, läßt sie, als Vorgesetzte, am Schicksal ihres Stadtarchäologen Dr. Günter Krause spüren. Doch dazu an anderer Stelle in diesme Buch.

Die komplexe Stadt. In Görlitz war es erst in zweiter Linie die Denkmalpflege, die die schöne Stadt wieder auferstehen ließ. Vielmehr war es ein weithin kollektiver Gedanke. Ein Gemisch von einzelnen, von Gruppen, von Institutionen hat sich in einem informellen Prozeß mehr oder weniger darauf verständigt, daß sie mit der Stadt Görlitz nicht so umgehen wollen, wie viele andere Städte mit sich selbst. *So hat sich das Bild des Ortes als komplexe Stadt durchgesetzt, das den banalen Nutzen weit übersteigt.*

Jeder Görlitzer, den ich frage, sagt mir: „Ja, wir lieben unsere Stadt. Wir wollen, daß sie als Ganzes erhalten bleibt. Denkmalpflege – damit ist hier fast jeder einverstanden und auch dankbar."

Der Philosophen-Zirkel. Zurück zum Haus am Obermarkt. Keiner von den Leuten, die da zusammen diskutieren, hat Philosophie studiert, aber sie sind alle mehr oder weniger praktische Philosophen: Sie befragen, was sie tun. Sie stellen gegenseitig Fragen. Sie reflektieren das Haus. Und die Welt draußen.

Dann kommt ein junger Mann hinzu: ein Ire, der dabei ist, Philosophie zu studieren, sich vom Geld der Eltern in Görlitz zwei Wohnungen gekauft hat, sie nun zur Verfügung stellt - für Ausstellungen.

Dieser Kreis der Freunde trifft sich fast jeden Tag im Haus des Künstlers Bohne am Obermarkt, an der geheimnisvollen Ecke der Verrätergasse. Wir sitzen dort im letzten Raum stundenlang und philosophieren. Der Umgang miteinander ist angenehm. Es gibt Rücksicht, ja zivilen Respekt. Wahrscheinlich stammt dies auch aus der alten DDR, wohingegen in Westdeutschland so etwas inzwischen ziemlich unbekannt ist.

Es gibt drei Hauptfiguren, zu denen später eine vierte hinzu kommt. Daneben sitzen einige fast immer schweigende Nebenfiguren.

Im Laufe dieser Tage erfahre ich, daß die Anwesenden nicht mehr so jung sind, wie ich anfangs vermutete. Bohne, der Hausherr, erscheint jugendlich, ist aber bereits 47 Jahre alt. Kai Reinschmidt ist 51 – man sieht sie ihm nicht an. Ebenso wenig sichtbar sind die 46 Jahre von Danielle Höfler, einem hübschen Mädchen, die ich als „junge Frau"anspreche.

Bohne ist eine Art Sokrates. Er nennt sich Künstler. Zutreffender ist die Bezeichnung Philosoph. Immer wieder ist er auch einige Sätze lang im Grunde ein Wissenschaftler, der in einer sehr unkonventionellen Weise Sachverhalten bis auf den Grund nachforscht und dafür oft ausgezeichnete Begründungen findet.

Sein Vorname ist mir noch nach einer Woche unbekannt, Bonig ist sein Hausname, aber er wird – abgewandelt zu „Bohne" - wie ein Vorname. Fabian Bonig ist in seinem Leben viel herum gekommen. 12 Jahre war er als Handwerksgeselle auf Wanderschaft – es gab wohl nichts, was er nicht gemacht und erlebt hat.

Immerzu überrascht er damit, daß er hinter einem Gedanken noch einen weiteren findet. Das macht er sehr locker. Nur selten predigt er. Meist kommen seine Sätze harmlos daher und verwandeln sich dann in Blicke, die Einsichten öffnen.

Ich gebe der Runde den Rat: Es würde gefallen und stände gut zu diesem Haus, wenn Ihr diese Räume als das „Haus der praktischen Philosophie" charakterisiert.

Bürokratie – oder Emanzipation ? Das große Gebäude hatte vor vielen Jahren, kurz nach 1989, ein wohlhabender Ingenieur gekauft. Weil er weit entfernt lebt und arbeitet, brauchte er einen Verwalter. Er fand Fabian Bonig, den Künstler, gab ihm Freiheit, daraus etwas Künstlerisches zu machen – und Bonig realisierte es. „Freiheit geben" - das ist das Ideal der Runde – Freiheit auch für die Gesellschaft. Häufig spricht sie davon im Zusammenhang mit der Bürokratie. Davor hat sie noch viel zu viel DDR-Respekt, sieht sie jederzeit um die Ecke kommen, - eine weithin unbegründete Furcht, denn die Bürokratie der Stadt-Verwaltung läßt diese kleine Gesellschaft in Ruhe. Bonig fügt ein vielsagendes Wort ein: „inzwischen."

Bürokratie ist das Stichwort, an dem sich ein Mangel an Emanzipation sichtbar macht, dem ich immer wieder begegne. Nicht nur diese Runde, sondern auch die meisten Menschen, die ich treffe, trauen sich nicht viel zu und brauchen dafür so etwas wie ein Feindbild, das sie scheinbar in den Klauen hält. Paradox: zugleich schreiben sie ihm die Fähigkeit zu, die Gesellschaft vernünftig, gut und kreativ zu behandeln – dies erscheint mir als eine komische Vorstellung angesichts dessen, was die Menschheit mit dieser Kaste von zwiespältigen Menschen tatsächlich erlebt . Aber ein Kampf mit ihr? Tatsächlich findet er überhaupt nicht statt. Die Bürokratie hat nur eine beschränkte Vernunft und geht damit selbstgenügsam um. An Gutem unternimmt sie nur das Nötigste – dies beschränkt sich auf das Banale. Von Kreativität gibt es keine Spur. Fabian Bonig sagt: „Richtig. Drei Sätze – und bumm, dann ist es gesagt. Man kann es ihnen auch so ähnlich als Antwort sagen, ohne sie zu beleidigen."

Warum dann solche Diskussionen ? Allerlei Propaganda ist so in die Gehirne eingedrungen, daß sie den Sinn für Reales ziemlich weg gefegt hat. Wohl aus der Religion kommt die Ansicht, daß der Himmel zuständig sei – für die gesamte Erde. Er müsse den Menschen nicht nur Ordnung, sondern auch Glück bringen. Über Religion spricht niemand mehr. Aber dieses Bild hat einen Staats-Gedanken geformt – hüben wie drüben. Im

Sozialismus und im Westen. Der Staat habe zu sorgen . . .. Eigentlich für alles. Er habe alles zu übernehmen. Dafür müsse man ihn aber fragen und Erlaubnisse einholen. Dahinter steckt aber kein starker Staats-Gedanke, sondern die uneingestandene Ansicht, daß man über die Lebens-Erhaltung hinaus lieber weniger tun möchte – „weil ja alles so schwierig" sei.

Im Klartext heißt dies: Demokratie ist noch wenig begriffen. Der Sozialismus hat die Leute nicht emanzipiert. Und daß auf der anderen Seite Demokratie nicht mehr die Herrschaft von großen oder kleinen Fürsten ist, wird noch nicht deutlich – unsichtbar steckt dieses Jahrhunderte alte Bild immer noch im Kopf und hat sich dort festgekrallt.

So hat die Runde viele schöne Gedanken – aber bei der Frage nach Realisierung fällt sie ständig in Ratlosigkeit.

Zu realisieren gibt es viel. Sie möchte eine Antriebs-Kraft für ihre Stadt sein. Ein Kreis für kluge Gedanken, wie dieses Gemeinwesen zunächst mal physisch wieder aufgebaut werden kann: die vielen Häuser, die im Inneren kaputt sind, unbewohnt, stumm nach entwickelndem Leben fragen. Der Leitgedanke der Runde ist künstlerisch: Eine Stadt haben, die sich künstlerisch versteht. Kunst ist der Mythos, von dem man sich viel verspricht.

Erstes realisiertes Beispiel. Das Haus von Fabian Bonig ist ein erstes realisiertes Beispiel. In bester Lage am Obermarkt kommen hier täglich viele Menschen vorbei, schauen durch die Fenster, die Gittertür, finden ein offenes Portal und treten ein. Die vielen verrückten Dinge, die Bohne hier gesammelt hat, wecken Neugier und haben eine magische Anziehungskraft.

Erste banale Gedanken unterstellen einen Trödel-Handel. Oder eine Kneipe. Aber es gibt keinen Verkauf und kein Bier. Die Besucher sehen schemenhaft im Hintergrund einige Leute an einem großen Tisch, die miteinander reden. Dies ist die Runde, die sich fast jeden Tag trifft – aber die Leute wagen sich nur selten in die Nähe. Sie streifen durch die vielen Räume, schauen an den Wänden hoch und runter, versuchen, die tausend Sachen, die der Künstler zusammentrug und aufhängte, zu einem banalen Bild zurecht zu rücken – aber das gelingt nicht, es bleibt ein Labyrinth.

Fabian Bonig ist zufrieden, wenn er sieht, daß den Leuten ein wenig die Ahnung von einem Geheimnis kommt. „Ich finde es großartig, daß dabei die Selbstgenügsamkeit aufgelöst wird, damit nicht alles Leben in stereotyper Normalität stattfindet. Dieses Haus durchbricht die Muster des Banalen."

Ich bin nicht sicher, ob daraus bei vielen Besuchern mehr als ein Event entsteht – ein Augenblick des Exotischen, das im nächsten Augenblick im Hergebrachten unter geht. Aber was ist schon auf dieser Erde an Wirkung planbar? Auch dieses Haus ist ein Versuch. Ein Experiment.

In dieser Runde entstehen außerordentliche Gedanken. Danielle hat auf das Haus ausgezeichnet geschrieben, sie gibt mir den Text. Bohne ist froh, seine Philosophie ausbreiten zu können. Dies geschieht in Augenblicken der Euphorie – und wechselt mit Augenblicken der Depression. Ich versuche, ihn aufzurichten – ebenso Kai und Danielle. Aber mir bleibt in der ganzen Zeit vieles verborgen. Gut, ich bin pragmatisch, ich denke und tue, was geht.

Für mich ist dieses Haus ein Kunstwerk: die „Nachdenk-Kathedrale" einer Stadt mit vielen Zeit-Schichten, die sich aufgebaut, abgebaut und wieder aufgebaut haben. Ein pointierter Ort, in dem all dies noch einmal in besonderer Weise erlebbar ist. Ein Ort, in dem ich mich angeregt fühle, in einer erweiterten Weise darüber nachzudenken. Und Gedanken zu entwickeln, die aus ihrem Potential Fäden in die Zukunft spinnen können.

Das Bild der Spinne gefällt mir.

Symbol im Gewebe. Dieses Haus ist ein Symbol im Gewebe der Stadt – und darüber hinaus. Es hat alles Geschehen in sich. Darin sind alle Zeit-Schichten der Stadt aufgehoben. Der Künstler Fabian Bonig zeigt sich hier eher als Restaurator denn als Künstler, aber am Ende wird daraus ein Kunstwerk – ein Gesamtkunstwerk. Denn Bohne läßt erstmal und überhaupt und durchwegs alles stehen, was ihm entgegen kommt.

Der Verfall hat alles entblößt. Frei gelegt. Bohne sagt, er müsse es nur waschen. Viele Tage verbringt er damit. Er putzt mit einem Lappen oder einer Bürste Wände, Böden und Balken.

Diskussion über das Thema Ruine. Das Haus ist eine Ruine. Die Philosophen-Runde befragt das Thema, das weithin mit dem raschen Gedanken an Abriß besetzt ist.

Hartmut Böhmes Überlegungen über die Ästhetik der Ruinen[207] werden zitiert und weiter gespielt: *Die Ruine ist eine aufregende Balance: Form ist noch erhalten und zugleich im Verfall. Natur versucht, sich das Haus zu greifen. Wir leben mitten in einer Geschichte, die hier ihre Gewalt zeigt – was alles sie dem Gebäude angetan hat. Aber darin gibt es auch Frieden. Wir baden in Erinnerungen – und sind zugleich wir. Es gibt Gegenwart, Trauer und Erlösungs-Sehnsucht. Dieses aberwitzige Gemisch wird von keinem intakten Bauwerk oder Kunstobjekt erreicht.*

Ruine ist umfangreiche Möglichkeit - diesem Thema widmen sich Kai Reinschmidt und Danielle Höfler in einer Ausstellung.

Die Ruine regt zu heftigen Emotionen an. Sie widerspricht. Sie empört. Sie irritiert. Eine Diskussion führt einen Zusammenhang mit der einstigen DDR auf, deren Nationalhymne mit dem Satz begann: „Auferstanden aus Ruinen . . ..“

Der Künstler Bohne konfrontiert sich täglich mit dem Rohmaterial „Ruine“. Daraus entstehen allerlei Fragen nach monetärem Wert, nach dem häufig benutzten Vorwurf „Schandfleck“und nach ästhetischen Überlegungen.

„Wer sagt denn, daß eine alte Oma keine schöne Frau sein kann?“ fragt Bohne.

Kai Reinschmidt möchte die verbreitete abfällige Diskussionen über „Wert“ demontieren – angesichts solcher unbezahlbarer Zeugen der Vergangenheit von Menschen. Er beklagt die bedingungslos akzeptierte Herrschaft des Geldes. Er will eine häßliche Dimension, die die Gegenwart würgt, aufheben: die totale Monetarisierung des Lebens - sowohl des Vergangenen wie des Gegenwärtigen in dieser kapitalistischen Gesellschaft. Das gesellschaftliche Umfeld ist auf Quadratzentimeter mit Zahlen-Aufdruck reduziert. Dies hat er in einer Ausstellung überdeutlich gemacht. Es gilt weithin nicht mehr der Wert, sondern die Ziffer des Preises.

Die Ruine bietet weite Räume – für Fragen, Antworten und Denk-Ansätze. Danielle Höfler: *Wir leben hier in einer Zwischen-Realität : im leeren Gebäude, das sich aber weiter entwickelt - zu surrealen Bildern.*

Intuitiv erfassen wir viele Fragen, die die Ruine aufwirft. Wir reden hier mitten im Eigenleben des komplexen Gebäudes, das sich selbst überlassen ist und sich ständig in vegetativer Veränderung befindet. Die Künstlerin ergänzt es mit irrealen Bildern. Mit Hinweisen auf Schönheit im Verborgenen – gerade in Schmutz und Verfall.

Bohne: „Wir machen hier als Denkmalpflege auch eine Ruinen-Pflege. Zum Beispiel züchte ich hier im Haus Fleder-Mäuse. Nutzlos? Nein, sie sind sogar durchaus nützlich: Jeden Tag verzehre n verzehren sie zwei Kilo Insekten. Dies ist das Vierfache des eigenen Körper-Gewichtes. Wenn man eine Ruine nicht pflegt, wird sie ein Nest von Ungeziefer, das sich ausbreitet.“

Die Bereiche. Die Struktur der Stadt heißt Vielfältigkeit. Es ist ein Irrtum, eine alte Stadt als einheitlich anzusehen. Zu denken, alle Häuser wären zur gleichen Zeit, in den gleichen Jahren gebaut worden, mit denselben Ideen. *Tatsächlich sind alte Städte Gemenge – vor allem zeitlich. Die Viertel wuchsen, selbst wenn sie auf einen Ratsbeschluß hin eigens angelegt wurden. Sie entstanden langsam vor sich hin: Und meist erst nach langer Zeit gewannen sie die Dichte, die wir heute erfahren.*

---

[207] Helmut Böhme, Ruinen###

Allerdings gibt es manches, was verbindet – dies kann man sehen. Materialien kehren wieder. Auch Gestaltungsweisen. Oft in Variationen. Man kann leicht die unterschiedlichen Bereiche unterscheiden und merkt rasch ihre Charakteristiken.

Abfolge. In der Topographie breitet sich eine Abfolge aus. Am Ufer der Neiße kann man das uralte Dorf ahnen. Sichtbar ist nichts mehr. Es wuchsen Schichten darüber hinweg. Man müßte es archäologisch erschließen, wenn dies möglich wäre. Tief in den späteren Mauern aber steckt immer noch das uralte Dorf – nicht sichtbar. Dann folgt das, was wir heute ziemlich grob die „Alte Stadt" nennen. Stückweise gab es Erweiterungen der alten Stadt. Die alte Stadt fächerte sich aus. Zugrunde liegen stets harte Sachverhalte, meist Notwendigkeiten.

Im 19. Jahrhundert wurde kaum etwas in dieses Gewebe hinein gebaut, sondern nebenan hinzu gefügt: in Form von neuen kleinen Vierteln. Das Auffälligste: Die Eisenbahn und die Fabriken. Das Wachstum dieser alten Stadt atmet die Toleranz: Es gab kein übereinander, wo eines das andere zerstörte, sondern ein sanftes und schönes Nebeneinander.

Ein starkes Bild der Stadt. In den italienischen Städten, die ich kenne, wird nicht ein einziges Haus abgerissen. Dort feilscht man auch nicht um Abrisse und Kompromisse. Auch hier in Görlitz kann kommen, wer will, jeglicher Abriß ist Tabu. Es gibt viele alte Häuser, die verfallen sind. Vorhin habe ich eines gesehen, wo das Dach eingesunken war. An seiner Stelle wuchs ein Baum – seine Größe läßt darauf schließen, daß dieses Dach vor 20 Jahren langsam herunter gekommen war. Aber es gibt keinen Abriß. Obwohl auch in dieser Gegend in Fülle Grundstücks-Spekulation ihr Unwesen treibt.

In Görlitz haben die Menschen ähnlich wie in Italien und in den Alpenländern ein starkes Bild ihrer Stadt. Weil sie dieses Bild lieben, verteidigen sie es. Im Westen, vor allem in Nordrhein-Westfalen und in anderen Regionen geht es ganz anders zu. Aber im Osten hat man an vielen Orten ebenfalls so etwas wie ein Bild der Stadt. Zum Beispiel in Mülhausen in Thüringen.

Lernen an Görlitz. Man kann an Görlitz viel für die Stadt lernen und für die Denkmalpflege, die eine Stadt zu hüten hat. Wenn ein Gebäude sehr wichtig ist, einzeln oder für einen Zusammenhang, dann muß sich die Denkmalpflege für das Stehenlassen stark machen. Wie in Görlitz. Auch wenn dies David gegen Goliath ist. Denkmalpfleger müssen schlau werden. Laut. Furchtlos. Ein erbärmliches Sklaven-Dasein aufgeben. Darin machen sie sich gehorsam, wenn man ihnen mit dem Platz für die Arbeit droht, - die man jedoch mit diesem Gehorsam kaum machen darf. Was kann einem Denkmalpfleger denn passieren?

Als Folge eines von einem Parteitag politisch angeordneten Verfalls war 1989 nur noch ein Viertel der Wohnungen in der Altstadt bewohnbar . Görlitz war ebenso wie viele weitere Städte, die unter dieser Politik litten, ein Gebilde, das die Bewohner eine „Geister-Stadt" nannten.

Dann kam eine zweite Katastrophe: der große Auszug – nach mehreren Völker-Wanderungen die nächste Völker-Wanderung. Weil ein großer Teil der Arbeit sich in Luft auflöste, zogen viele Menschen gen Westen. Ihre Häuser konnten sie nicht mit sich transportieren. Sie waren auch nur selten verkäuflich. Die Nachfrage war spärlich. Trotzdem blieben sie stehen. Weil die Stadt-Gemeinschaft die Stadt als Stadt erhielt . Sie wollte sich keinen Abriß vorstellen - und sie wies ein solches Begehren konsequent ab.

Heute, nach 25 Jahren, gibt es noch viele Gebäude, die seit Jahrzehnten nicht genutzt werden. Sie sind Ruinen und warten auf den, der sie erlöst. Die Leute in Görlitz wissen, daß dies zwar nicht die beste aller Welten ist, - aber das Nichts, das Zerstören, ist die schlechteste aller Welten.

Noch aus der DDR-Zeit kann man darin auch ein Stück Mentalität erkennen: Einen Bahnhof und auch mancherlei andere Gebäude, wollte man nicht abzureißen, wenn sie keine Nutzung haben, sondern man ließ sie einfach stehen. Man konnte es nicht ändern. Und so ließ man die Jahrzehnte hinweg gehen.

Aber wichtiger als dies war die Tatsache, daß diese Stadt so stark als Bild in den Köpfen und in den Herzen war.

Daten-Gerüst. Görlitz liegt in Sachsen. Genauer: in der Oberlausitz. Es ist seit 1945 die östlichste Stadt Deutschlands. Bautzen ist 50 km, Dresden 90 km entfernt. Die Stadt lag geographisch, strategisch und kulturell lange Zeit zwischen Böhmen, Polen und dem Reich. Die böhmischen Herzöge, später Könige, herrschten hier über ein halbes Jahrtausend als Stadtherren - von 1075 bis 1635.

Um 1200 entstand an der Via Regia vor der Burg am Westufer der Neiße eine planmäßige Ansiedlung von Kaufleuten – rund um den Untermarkt. 1235 wird sie – planmäßig - nach Westen erweitert. 1339 erhält Görlitz das Stapelrecht für die Färber-Pflanze Waid – für das Blau der Tuche. Textil war ein Jahrtausend lang in der Stadt die wichtigste Produktion. Ein Export-Artikel für den Fern-Handel.

Die Weber und weitere Beteiligte waren mit ihren Zünften die lokalen Macht-Faktoren. Görlitz war kein stiller, beschaulicher Ort, sondern es gab Jahrhunderte lang viele innere und äußere Konflikte. Unter König Matthias Corvinus hatte Görlitz seine wirtschaftlich beste Zeit - bis ins 16. Jahrhundert.

Seit 1521 gab es evangelische Predigten, seit 1539 die evangelische Kirchenordnung. 1636 kam Görlitz von Böhmen zum Kurfürstentum Sachsen. Dann entstand eine besondere Dimension der Intellektualität . Sie kristallisierte sich seit 1779 in der „Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften". Später wurde sie die größte in Deutschland.

Der Wiener Kongreß schlug 1815 Görlitz dem preußischen Schlesien zu.

Nach 1850 entwickelte sich rasch Industrie. Der 2. Weltkrieg verschonte die Stadt vor dem Luftkrieg. Nach 1945 wurde Görlitz geteilt: durch die Neiße als deutsch-polnische Grenze.

Die deutsche Bevölkerung des östlichen Teils mit ihren 8 800 Bürger wurde vertrieben. 1949 wuchs die Stadt westlich der Neiße durch den Vertriebenen-Strom auf 101 000 Einwohner. Bis 1988 sank die Zahl auf 77 000. Nach 1990 wanderte ein Viertel der Bevölkerung in den Westen – auf der Suche nach Arbeit. Im Jahr 2012 hat Görlitz 54 000 Einwohner .

Dann erhielt Görlitz wieder Zuwanderung: Es wurde ein beliebter Ort für Menschen, die in einer interessanten Stadt ihre Pensionen genießen wollen, vor allem in der Altstadt.

Ihr Wiederaufbau-Prozeß wurde begleitet von einem interessanten Phänomen: Es waren vor allem jüngere Leute, die sich an die Ruinen heran wagten. Heute leben in der Altstadt leben erstaunlich viele jüngere Bewohner.

„Europastadt". Einst breitete sich Görlitz auf beiden Seiten des Flusses Neiße aus. Dann kam der östliche Teil unter polnische Oberhoheit. Nun aber fügt Europa das Terrain in neuer Weise zusammen: Seit 1998 bildet das deutsche Görlitz mit der polnischen Stadt Zgorzelec am anderen Neiße-Ufer eine „Europastadt."Wichtiges Zukunfts-Projekt ist der „Brückenpark" entlang der Lausitzer Neiße.

2010 kürzte der Freistaat Sachsen die Zuweisungen um ein Zehntel. Dennoch bewarb sich die Stadt – selbstbewußt - zur Europäischen Kulturhauptstadt 2010. Sie unterlag nur ganz knapp „Essen mit dem Ruhrgebiet".

Seit 2012 ist Siegfried Deinege Oberbürgermeister. Er gehört keiner Partei an. Seine Lebens-erfahrungen stammen aus der Industrie. Er war ein höchst erfolgreicher Manager in der Fabrik für Schienenverkehrstechnik in Görlitz und wurde nach 1989 zusammen mit dem Werk vom Konzern Bombardier (1942 gegründet, Hauptsitz in Montreal) übernommen. Deinege erreichte, daß hier ein erheblicher Teil der ICE-Züge hergestellt wird. Im Gespräch zeigte er größtes Verständnis für die Denkmalpflege in Görlitz. Er lebt seit Jahrzehnten in dieser Stadt. Sie liegt ihm am Herzen, daher entschloß er sich zur Bürgermeister-Kandidatur.

Flächen-Denkmal. Görlitz ist das größte Flächendenkmal Deutschlands: mit rund 4 000 Einzeldenkmälern. Fabian Bonig sagt in bewuß zugespitzter Übertreibung: „Wir haben 14 000."

Nach einigen sehr wenigen Abrissen (Zeppelinstraße) entstand in der Mitte der 1990er Jahre die Erhaltungssatzung für die Stadtteile Altstadt, Innenstadt (d. h. Gründerzeit-Viertel Innenstadt-West), Nikolaivorstadt und Südstadt. Es gibt noch einige weitere Denkmäler außerhalb dieser Zone.

Der Umgang mit sich selbst brachte Görlitz viel Gutes ein: Es wurde es Modellstadt für Stadtsanierung, zusammen mit zehn ostdeutschen Städten. Dies bedeutete, daß es eine umfangreiche staatliche Förderung erhielt.

Die gemeinsame Mentalität hat eine geradezu extreme Auswirkung. Für die Stadterhaltung schickt aus den USA ein Unbekannter seit 1995 jedes Jahr eine Million DM bzw. eine halbe Million Euro - über einen Münchner Anwalt. Der Stifter will völlig unbekannt bleiben, - er ließ sagen: Wenn das Geheimnis gelüftet wird, endet der Geld-Strom. „Das klingt, wie im Märchen."

Viel für diese Stadt hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz getan. Unter anderem richtete sie eine Schule für Restauratoren ein: das Görlitzer Fortbildungszentrum für Handwerk und Denkmalpflege. Ihre Werkstatt ist das historische Waidhaus. Die Stadt ernannte ihren Gründer, Prof. Gottfried Kiesow, zum Ehrenbürger.

Platz-Kette. Die Platz-Kette beginnt mit dem Untermarkt: Zu seiner Gestalt trägt vor allem die Arkade des ausgedehnten Hallenhauses Schönhof (1525 von Wendel Roskopf) bei. Seitlich steht das Altes Rathaus. Daran wurde 1903 das Neue Rathaus angebaut – ein interessanter Bau, der sich vorzüglich in das Ensemble des Platzes einpaßte. Die breite Brüderstraße führt mit wenigen Schritten vom Untermarkt zum weiten Obermarkt. Einst war er ein Handels-Stätte, die vor allem durch gesuchte teure Gewürze viel Reichtum in die Stadt brachte. Dann folgt das Gründerzeit-Viertel – mit vielen platzartigen Szenerien. An seinem Hauptplatz steht ein frühes großes Kaufhaus: der „Grand Bazar zum Strauß"(1913) – einst ein „Paradies der Damen" (Emile Zola). Eine prächtige Straße leitet zum opulenten Bahnhof (Neubau 1906).

Aus dem alten Kern läuft ein Pilger-Weg durch das mittelalterliche Handwerker –Viertel. Er führt über die alte Stadt-Mauer hinaus zum Kalvarienberg mit dem Heiligen Grab (1504).

Daneben schuf die Industrialisierung ein Industrie-Viertel. Es widmete sich vor allem der Brandschutz-Technik, dem Bau von Dampf-Turbinen und dem Maschinen-Bau. Angefügt entstand die große Brauerei Landskron. Im Zusammenhang mit dem Bahnhof entwickelte sich seit 1947 der Waggon-Bau. In der DDR war er die wichtigste Produktions-Stätte des Landes. Nach 1989 kaufte die kanadische Firma Bombardier Transportation die Waggon-Fabrik.

In Görlitz hat der Industrie-Designer Herbert Hirche vom Deutschen Werkbund seine Wurzel. Und der Historiker Reinhart Kosellek. Der Schriftsteller Arno Schmidt machte hier 1933 sein Abitur.

Die Eigentümlichkeit der Höfe. Die Alte Stadt hat eine Vielzahl an Höfen. Höfe sind eigentümliche Plätze. Andere Plätze als die an den Straßen. In Höfen begegnet sich das Private, das sich halböffentlich macht. Ein Stück Halböffentlichkeit wird privat genutzt. Das Durcheinander der Geschichte ist kaum mehr auf eine Reihe zubringen. Man bekommt eine Inszenierung geboten. An der Straße öffnet ein breites Tor öffnet die Fassade des Hauptgebäudes. Man betritt einen großen Raum – einen überdeckten Platz im Inneren des großen Baues. Einst wurde er von Pferden, Wägen und Handel. Links führt eine breite Treppe ins Obergeschoß. Geradeaus verengt sich die Durchfahrt. Mehrere Türen, Winkel, Nischen.

Wir kommen in einen Hof. Ein Zwischenbau, dann erhebt sich hinten quer ein großes dreistöckiges Gebäude. Der Hof eingetieft – zum Zwischenbau hin, in dem es ein feines Restaurant gibt. Im Hof: Sitz-Gruppen und seitlich Treppen in die Höhe zum Dachgarten. Wir steigen auf ein Plateau und dann auf ein zweites. Schließlich sind wir auf dem Dachgarten.

Dann gibt es einen Blick in den Hof, begleitet von der Statue eines Engels, der Tauben in der Hand hält.

Auf der anderen Seite erschließt sich dem Blick eine ähnlich verrückte (im Sinne des Wortes) Folge von Gebäuden mit Höfen.

So geht das fort. Die ganze alte Stadt ist eine Komposition von durcheinander Gebautem, die uns ständig neu überrascht. Wie schön!

Der Simpel. Wer nur ans Simple gewöhnt ist, der wird dies alles als Chaos erleben, das er bezwingen möchte, aber nicht kann. Und dann macht er sich im Kopf zu einer Art Napoleon und versucht mit einem Donnerschlag da rein zu fahren. Dieses Schlages sind viele Stadtplaner und versimpeln dabei unentwegt die Stadt. Das ist auch die Art von Denkmalpflegern, die Minimalisten sind und kaum begreifen, was sie als Obhut anvertraut bekamen.

Die mentale Bankrott-Erklärung lautet: Ja, das gibt es heute nicht mehr.

Kamin-Gespräche. Ich laufe vom Untermarkt wieder zum Obermarkt, trete in das Haus von Fabian Bonig ein, gehe durch die vielen Räume im Erdgeschoß mit ihrem Kaleidoskop an Versammelten und komme ins letzte Zimmer, wo die Philosophen tagen. „Gestern hab ich auf dem Bahnhof in Cottbus einen Diakon aus München getroffen und bin mit ihm nach Görlitz gereist. Er macht mit dem Fahrrad eine Reise zum Nordpol. In Etappen. Letztes Jahr kam er bis Görlitz. Nächstes Jahr will er weiter nach Helsinki und irgendwann am Nordpol anlanden. Solche Leute stellen die Klischees in Frage. Wir haben uns lange über Martin Luther unterhalten. Ich hab ihm gesagt, seine Theologie sei ganz einfach - nämlich rheinisch. Da gibt es einen Satz, der heißt: Es hat noch immer gut gegangen!“

Fabian Bonig: „Hier hängt ein Bild von Martin Luther und nicht weit entfernt die Maria. Das ist eine schöne nackte Frau. In Frankreich gibt es sie in vielen Schlafzimmern. Dieses Bild hat mir mal ein französischer Koch geschenkt. Ich habe darüber nachgedacht, warum Menschen so etwas hassen. Weil sie es im Grunde haben möchten, aber nicht bekommen. In einer solchen Situation baut sich immer Zerstörungs-Wille auf.“

Wir gehen einige Schritte zu einem großen Raum. Bohne erläutert: „Die ganze Halle hier ist ein Werk von Männer-Schönheit. Was die Frauen an sich selber machen, im Badezimmer, das machen die Männer aus dem Haus, das sie bauen. Das ist die Anti-Schönheit gegen den gängigen Schönheits-Begriff.“ Wir schauen uns um: „Falten sind häßlich. Und hier sind Falten schön. Wir begegnen dem Alter eines Gebäudes. Ich glaube, daß die Leute, die in unseren Städten eine Religion der Glattheit propagieren, mit dieser Schönheit überhaupt nicht zurecht kommen.“

„Ich denke, wir können eine Philosophenschule zum Städtewesen gründen. Nicht abstrakt. Sondern forschen: Was ist da? Hier setzt es sich aus 1 000 Dingen zusammen. Wir selber bestehen ja auch aus tausenderlei.“

Bohne: „Das Nichts ist nur eine Sichtweise. Hier treffen wir eine Fülle. Man muß sie nur wahrnehmen. Die übliche selektive Wahrnehmung führt nur zu einem selektiven Lösungs-Potential. In die Enge.“

„Görlitz könnte man die Hauptstadt des Nutzlosen nennen. Damit müßte man werben.“

„Venedig ist ähnlich nutzlos für den Touristen. Der einzige Nutzen, den er in der rätselhaften Lagunen-Stadt erhält, ist das Bett und das Essen. Das könnte er aber auch zu Hause haben. Warum geht er da hin?“

Kai Reinschmidt, ist Fotograf und Künstler: „Was ist der ästhetische Genuß einer Ruine? Wenn man in der Lage ist, sie zu sehen. Wenn man in der Lage ist, das Nicht-Lineare zu genießen. Man kann sich die Grenzlinie zwischen Natur und Kultur anschauen.“

„Es hat tiefgreifend mit unserer menschlichen Struktur zu tun. Das ist Überschuß-Produktion. Was wir gerne tun würden, wenn wir könnten.“

Danielle Höfler, Künstlerin, Mutter Französin, in München auf einer französischen Schule aufgewachsen: „So denken auch Kinder. Dann werden sie gezähmt, bis sie auf das Niveau

einer Simpelproduktion kommen. Die Simplifizierung des Menschen ist aber keine Zivilisierung des Menschen, sondern seine Verstümmelung. Er darf nur ein paar Dinge machen, die gut verwaltbar sind."

Kai Reinschmidt: „Ein gutes Beispiel: Hier gibt es eine Reihe wunderschöne alte halb verfallene Gründerzeit-Häuser, aus denen Bäume sprießen. Kleine Birken. Das ist die Absage an Planbarkeit. Die Natur zeigt: Damit müßt ihr umgehen! Lernt davon! Was für Antworten gäbe es darauf?"

„Symbolisches Denken ist etwas sehr Eigentümliches. Ein Symbol ist nicht viel. Damit kann jeder umgehen. Aber es kann explodieren - wie ein Feuerwerk am Nacht-Himmel: ein Symbol kann eine halbe Welt erschließen. Das ist die Kraft der Symbole. Etwas Kleines entwickelt plötzlich etwas Großes. Die Welt, die wir für vermessungsfähig halten, ist nur ein Teil der Welt. Das Symbol hat etwas sehr Spirituelles. Mit einem Symbol kann man einen Welten-Flug machen."

Kai Reinschmidt: „Zum Verstehen sind nicht einfache Empiriker gefordert, sondern Dichter. Es geht darum, den Nutzen darin zu sehen, daß Welten geöffnet werden."

„In der Politik sieht man den Wunsch, eine Gesellschaft planen zu können. Etwas Komplexes soweit zu reduzieren, daß es planbar gemacht wird. Statt Komplexität zu akzeptieren, wird gesagt: Politik hat diese Komplexität zu organisieren. Es geht jedoch gar nicht darum – nicht um Sozialismus, Kommunismus, Liberalismus, sondern um die Frage: Wie kommt man zum Leben? Die Begriffe haben uns nicht geholfen. Wir müssen uns unsere Philosophien von unten aufbauen."

„Bereits unter diesem Gesichtspunkt würde ich dieses Haus sofort zu einem Denkmal erklären. Für seinen Zustand als Wallfahrts-Fläche: sein Leben mal durcheinander zu würfeln.

Kai: „Das ist kein Denkmal, sondern ein Ort für das Denk-mal-nach!"

„Bohne hat gesagt: Das ist auch ein Dank-mal! Ein Ort, in dem man nachdenkt über sein Leben. Ein Ort der Philosophie."

„Stell dir vor, so ein Chaos-Haus wäre eine Akademie. Man könnte damit die bequeme heile Welt der Leute durcheinander bringen – so wie damals der Physiker Max Planck mit seiner Theorie der Unschärfe."

Kai Reinschmidt: „Die Wirkung des Individuums kann ungeheuer groß werden, wenn es sich wirklich verantwortlich fühlt. Die Leute können sich klar machen: Das ist ihrs. Macht es euch schön! Und dann seid ihr stolze Bürger dieser Stadt."

„Es wäre schön, wenn man in einem Buch >Stadt-Philosophie von Görlitz< so etwas manifestartig heraus gäbe. Und wenn dann ein Oberbürgermeister sagen würde: Das ist mein Regierungs-Programm."

„Das Wort Bürger-Stolz darf man nicht unterschätzen. Es gibt eine großartige Tradition des Bürgerlichen."

„Im Prinzip war die Stadt immer eine Gesellschaft von Bürgern."

„Es kommt in der Stadt darauf an, daß sich jeder als ein Bürger fühlt. Dies ist weit mehr als ein Einwohner , der im Meldeamt, im Steueramt, im Arbeitsamt registriert ist . . ..

Schützen. Vor was und vor wem muß man die Denkmäler der Stadt schützen ? - „Vor ungeprüften Redens-Arten . . .." – „. . . und vor folgenreichen Pseudo-Theorien wie es sie in der DDR gab. Von der Politik wurden die alten Städte und viele Denkmäler angesehen als Zeichen einer überwundenen Gesellschafts-Form."So einfach sollte die Welt sein. Aber sie ist nicht so simpel. – „Heute wird sie simplifiziert durch eine ähnlich bornierte Pseudo-Theorie: den banalen Nutzungs-Gedanken."

Widerstand in der DDR. Fabian Bonig erzählt: „In der DDR-Zeit gab es Görlitz eine starke Szene von Restauratoren und Denkmalschützern. In manchen Versammlungen wurden wir zu 25 Prozent von Stasi-Leuten unterwandert. Aber sie konnte nichts gegen uns unternehmen. Denn wir machten keine Politik, wir hatten auch nichts gegen den Staat, wir

waren Leute, die Häuser retten wollten – dadurch kam die Staatssicherheit nicht mit uns klar."

In Görlitz retteten unabhängig voneinander vier Personen das Viertel um das Heilige Grab. Die Sprengung der leer gezogenen Häuser war vorbereitet. Aber plötzlich war der Sprengstoff geklaut.

Bohne wollte die Sprengung auf eine andere Weise sabotieren. Wenn der Sprengmeister zweimal ins Horn geblasen hat, wollte er, weil er das konnte, dazwischen blasen. Dies hätte die Aktion so verwirrt, daß man sie erstmal aufschieben mußte. Ein weiterer wollte im Sprengfeld herum laufen. Man wußte, daß es beim Sprengen ein Ritual ist, daß nach dem zweiten Blasen niemand mehr im Sicherheits-Bereich der Sprengung herum laufen darf – dann wird sofort abgebrochen. Der Versuch wurde nicht wiederholt.

Fabian Bonig wurde unmittelbar verhaftet, aber auf der Wache wieder freigelassen: Man konnte ihm nicht nachweisen, daß er es war, der den Sprengstoff geklaut hatte.

Museum in der Stadt. An einem Sonntagvormittag entdecke ich das „Kulturhistorische Museum und Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften." Das immens große Gebäude steht an der besten Stelle der Stadt, am Untermarkt, an der Kreuzung – aber trotzdem lief ich mehrmals vorbei und viele Touristen ebenfalls. Dann dachte ich darüber nach, ob Museen völlig wie etwas Fremdes in der Stadt stehen müssen.

Dieses große Museum ist in höchst intensiver Weise ein ausgezeichnet integrierter Teil der Stadt – aber das Bewußsein vieler Leute hat dies bislang nicht verstanden. Auch die Museums-Leute empfinden sich eher als eine andere Gattung und tun sehr wenig dafür, daß daß Tatsächliche fühlbar und erkennbar wird.

Tatsache ist, daß die Museen von der Stadtkultur sehr vieles aufsaugen, was im Außenraum kein Überleben hätte – wegen der Witterung und der fehlenden Sicherheit. Hinzu kommt: sie zeigen Innenräume – sie machen sie öffentlich zugänglich. Diese Räume einer großen Familie waren einst nur privat zugänglich. Das Museum macht heute viel Privates öffentlich. Dies hat jedoch noch längst nicht die Wertschätzung, die es verdient.

In den Stadtführern und Stadtwerbungen werden die Museen nur beiläufig behandelt. Es gibt keinen Versuch, sie in einem intensiven Zusammenhang mit Stadtplanung und Architektur zu sehen. Sie gelten als spezialistisch, als ein anderes Genre, als eine eigene Welt - dies führt rasch dazu, daß viele Menschen meinen, man könne sie überschlagen. Oder man müsse sich ihnen ohne den Blick in die Stadt-Kultur nähern.

Es ist nicht leicht, den Museums-Leuten und anderen klar zu machen, daß hier eine Entwicklung notwendig ist, die das Getrennte zusammen fügt. Sie könnten sich auf das perspektivische Argument einlassen, von dem sie viel gewinnen, Statt dessen liefern sie Rechtfertigungen, die zwar richtig sind, aber das Ziel insofern ignorieren, als sie behaupten, es sei doch schon erreicht: mit allem, was sie schon seit langem oder kurzem machen. Lehrerfortbildung. Schulklassen und und und. Prima, aber es kann noch einen Schritt weiter gehen – einen zutiefst wesentlichen.

Wie könnte dies aussehen? Was geschieht in diesem „Kulturhistorischen Museum und Oberlausitzischer Bibliothek der Wissenschaften" im Kern? Es zeigt eine bürgerliche Emanzipations-Bewegung, die etwas Ähnliches im Verfahren einer Evolution versucht, was die Französische Revolution mit gewaltigem Aufwand und sehr harsch durchpeitschte. Hier war es zwei sehr reiche Kaufleute, also Großbürgerliche, die ihr Haus zur Verfügung stellten, es dafür aus- und anbauten: für einen Zirkel von aufgeklärten Bürgern, die ihre Gesellschaft weiter entwickeln wollten. Sie trugen Kenntnisse aus der damals greifbaren Welt zusammen, forschten daran weiter, diskutierten miteinander, vermittelten vieles in die Praxis, um sich selbst, die Stadt und das Land weiter zu bringen. Dies war eine intellektuelle Dimension des Ortes voller Aufbruch-Impulsen.

Unter diesem Erkenntnis-Aspekt war die Licht-Gestalt im 18. Jahrhundert der Fürst Franz von Anhalt-Dessau, der zusammen mit einem Kreis von Bürgern sein Land systematisch zu

entwickeln versuchte. Der Park in Wörlitz ist weit mehr als ein Park: Er ist ein Gesellschafts-Entwurf. Eine Utopie einer sich konkret verbessernden Gesellschaft. Als Napoleon kam, zog er seinen Hut und verbot seinen Soldaten, irgend etwas anzurühren oder durcheinander zu bringen. Er hatte begriffen, daß es ein großes Werk war, die Gesellschaft durch Verhaltensweisen zu entwickeln. Er wäre nicht gescheitert, wenn er diesem Konzept gefolgt wäre.

Lernen für Gegenwart und Zukunft? Es ist leicht, daraus auch für unsere Zeit zu lernen. Was könnte dies sein? Stichworte dazu: Methode. Haltung. Allgemeine Bildung (daran fehlt es weithin). Offenheit (statt Isolierung in Schubladen). Verknüpfung (statt spezialistischer Vereinzelung).

Das Museum interpretiert die Stadt und die Gesellschaft in ihren Zeit-Schichten. Wenn es nicht so unoffen zuginge, müßte unmittelbar der Impuls entstehen, auch die eigene Zeit zu interpretieren und in die Zukunft hinein zu denken.

Wer aus einer so aufregenden Bildung kommt, wer sie lebt, kann nach vorn denken. Und Norbert Elias zu Hilfe nehmen, der genetisch denkt: Wie ist es entstanden? Mit welchen Treib-Kräften? Was ist daraus geworden? Wohin hat es den Impuls, sich weiter zu entwickeln?

Mir wird deutlich, daß wir eine unglaublich großartige Zugänglichkeit zu vielem erreicht haben, um es in den Besitz unserer Köpfe zu nehmen, aber daß wir dies noch wenig wahrnehmen. Viele Menschen pflegen sogar Verachtung dafür.

Stadtkultur ist Allgemeinbildung.

Die Stadt ist ein Ganzes. Denkmalpflege muß sich zu dieser stadtkulturellen Ganzheit hin orientieren. Sie kann zwar nicht alles tun, was nötig ist und was es zu tun gibt, aber sie kann mit einer solchen Konzeption darauf hinweisen und in der Stadt eine anregende Kraft sein.

Dies ist nicht neu. In Jahrhunderten waren Baumeister von Kathedralen und Stadtbaumeister die am umfangreichsten gebildeten Personen in ihren Gesellschaften. Dies ergab sich bereits aus den Sachverhalten, in denen sie arbeiteten. Eine ähnliche Rolle sollen auch die Menschen spielen, denen die komplexe Kultur der Stadt zur Pflege in die Hand gegeben ist.

Denkmalpfleger Peter Mitsching in Görlitz

Ich besuche den Städtischen Denkmalpfleger Peter Mitsching. Sein Büro ist das dritte Geschoß eines historischen Hauses auf dem Untermarkt schräg gegenüber vom Rathaus.

„Als kreisfreie Stadt lag die Untere Denkmalbehörde bei der Stadt. Dann kam Görlitz in den Kreis. Aber Städte mit hohem historischen Bestand konnten ihre Behörde weiterführen. Auf Antrag. Görlitz bekam vom Land den Zuschlag. Allerdings wurde die Schlüssel-Zuweisung des Landes für den Kreis maßgebend.

Das Amt hat acht Mitarbeiter. Davon sind vier Personen Sachbearbeiter, die vor allem auf den Baustellen sind. Sie betreuen sie in den Verfahren."

Peter Mitsching war von Beruf Maler. Dann wurde er im Denkmalamt Stadtbildpfleger - 30 Jahre lang. Seit 2008 ist er Denkmalpfleger. Er hatte es vor allem mit der Farbgebung von Bauten zu tun. Mitsching erarbeitete umfangreiche Farbkarten. Was ist Görlitzer Kolorit? Es ist anders als in Weimar? „In Görlitz war es auch im Jugendstil außen nicht bunt, bunt wurde es erst hinter der Haustür."

„Wenn einer sein Haus bunt machen wollte, was machten Sie mit ihm?“ – Mitsching antwortet: „Ich sagte ihm: Dann müssen Sie das Haus abbauen, mitnehmen und in einer anderen Stadt wieder aufbauen.“

Verfahren. Der Denkmalpfleger besprach mit den Bauherren die Planungen. Dann wurden sie Bestandteil der Denkmalpflege. Damit war die Sache für die Stadt „rechtlich abgesichert.“

„Es kamen nach 1989 – wie in vielen anderen Städten – auch nach Görlitz sogenannte Glücksritter, die dachten, sie könnten sich hier austoben. *Aber wir machen eine rigorose Denkmalpflege. Wir haben alle Häuser als ganzes Gebäude, auch mit dem Inneren unter Schutz gestellt. Auch das ganze Grundstück. Ebenfalls die Umgebung.“*

Das Verfahren: Man kann Widerspruch einlegen. „Dann entscheiden wir. Wer weiter gehen will, muß sich an die Denkmalbehörde in Dresden wenden.“ Bei Versagung hat er Klage-Recht. Dann geht der Fall vor das Verwaltungsgericht. „Die Richter sind in Sachsen sachlich. Bisher haben wir alle Verfahren gewonnen.“

Mitsching ist glänzend vorbereitet. „Ich habe eine Mappe mit Verwaltungsgerichts-Urteilen. In Streitfällen zeige ich Bauherren Urteile – damit sie merken, was ihnen bevor steht.“

Wie verhalten sich die Parteien und das Parlament? *„Das Parlament und alle Parteien tragen die Entscheidungen der Denkmalbehörde mit.“*

Natürlich gibt es auch manchen Streit. Sachsen wollte eine Klassifizierung der Denkmäler einführen. Die Ämter sprachen sich dagegen aus. Sie sagten: „Der Zwinger in Dresden braucht das nicht. Und wenn wir das machen, fällt die Dorfkirche hinten rüber. Ich hatte zum Beispiel in einem historischen Haus in einem Nebengebäude in einem Saal eine sehr wertvolle Wandmalerei entdeckt und frei legen lassen. Mit einer Klassifizierung hätte der Eigentümer damit machen können, was er wollte. Dann wäre es in den unteren Kategorien nur um Fassaden gegangen.“

Mitsching „fordert penetrant von den Bauherren Befund-Untersuchungen.“

Oberster Denkmalpfleger der Stadt ist der Bürgermeister. Er und die Ebene darunter kann anweisen. *Aber dies tun die Bürgermeister nicht.“*

Wie könnte man sich wehren, wenn es nicht sachlich zugeht? – *„Man kann fordern, daß die Anweisung fachlich begründet wird. Wird dies abgelehnt oder ist die Begründung unfachlich, kann man sich an das Landesamt wenden. Das Gesetz schreibt Einvernehmen vor – nicht das schwache Benehmen. Weigert sich das Landesamt, einer fachlich unrichtigen Entscheidung zuzustimmen, geht die Entscheidung an das Innenministerium. Der Innenminister entscheidet. Dies geschieht fast immer zugunsten der Denkmalbehörde.*

Es ist also schwierig, zu kungeln.

Vor allem: In Sachsen ist Denkmalpflege Verfassungs-Gut.“

Wie sieht es aus, wenn ein Bauherr vorträgt, daß ein Denkmal unwirtschaftlic h sei? – „Es genügt nicht, wie in manchen Ländern, die Behauptung. Dann muß erstmal eine Wirtschaftlichkeits-Berechung vorgelegt werden. Darin fließt alles ein: wie beim Finanzamt für jedes eigene Haus auch der Betrag, den der Eigentümer als eigene Miete rechnen muß.

Ich habe die Urteile dazu gesammelt.

Immer wieder will jemand für eine Dach-Wohnung einen Balkon einbauen, der die Traufe schneidet. Wir versagen die Genehmigung. Ich zeige dem Bauherrn die Gerichts-Urteile.

Wir genehmigen sehr wenig Abweichendes. Wenn man Regeln hat, muß man auch sehen, daß man sie nicht durchlöchert. Wir genehmigen nichts Abweichendes, wo es die öffentliche Wirkung verändert.

Wenn um Kompromisse gerungen wird, sage ich: Die Fahnen-Stange ist endlich. Ich kann mich draufstellen. Aber fliegen kann ich nicht.

Wenn jemand sagt, man könne ja auch neu aufbauen, sagen wir: Uns interessiert das Original.“

Wie überall sind die direkten Denkmalmittel sehr knapp. Aber es gibt weitere Möglichkeiten. „Erstmal Sicherungs-Mittel. Darüber hinaus Landes-Förderungen. Wir haben eine Personalstelle im Amt, die die Anträge und Abrechungen bearbeitet. Dies nehmen wir den Bauherren ab."

Anonymer Spender. In Görlitz gibt es noch eine verblüffende Besonderheit. „Wir erhalten,"sagt Peter Mitsching, „jährlich eine Zuwendung von 500 000 Euro, von einem Stifter. Er will anonym bleiben. Wird die Anonymität durchbrochen, versiegt diese Geld-Quelle. Diese Bordmittel laufen über die Altstadt-Stiftung. Deren Verwaltung hat unser Amt übernommen – mit einer Personalstelle."

Philosophie. Peter Mitschings Philosophie zum häufigen Konflikt zwischen Eigentum und Denkmalschutz klingt einfach: *„Das Haus ist mein und doch nicht mein. Auch nicht bei meinem Nachfolger. Und beim übernächsten. Wir leben nur eine Zeit im Denkmal.*

Es geht um das gesellschaftliche Bewußtsein. Daher schützen wir. Eigentum muß auch vom gesellschaftlichen Bewußtsein getragen werden.

Es gibt eine Grenze des Nutzens. Dafür ein Beispiel. In einem Haus haben wir eine wertvolle Wandmalerei rundherum entdeckt. Der Hotelier darf sie Leuten zeigen, aber darin keine Kaffee-Bar machen, weil diese Nutzung die Malerei zerstören würde. Er muß also auf direkten Nutzen verzichten. Dies macht er auch – sogar gern.

Wir haben hier in Görlitz die berühmten Hallen-Häuser. Von ihnen kann man nur einen Teil nutzen. Dies muß jeder Besitzer hinnehmen."

Balancen. „Es geht nicht um Entweder-Oder . Nicht um Extreme. Sondern um Balancen. Jeder Fall ist ein einzelner Fall und muß eigens begründet und entschieden werden. Es gibt keine Norm.

Wir erhalten nicht alles, sonst müßten wir die Einbauten der unmittelbaren Nachkriegs-Zeit mit ihren Abtrennungen durch Verschläge erhalten. In manchen Häusern sind im Laufe der Zeit Umbauten erfolgt. *Wir wägen ab, was für das Denkmal das Wichtigste ist. Natürlich wird alles, auch das Unwichtige, was wir wegnehmen , dokumentiert."*

Dokumentieren. „Wir sind mit dem Dokumentieren anspruchsvoll sorgfältig. Wir wollen alles archivieren - in Papier-Form. Und Abbildungen mit – bewußt - schwarz-weißen Labor-Abzügen. Denn Farbbilder verfallen mit der Zeit.

Es gibt Haus-Akten. Sie werden sorgfältig geführt – und enden nie.

Festzuhalten: Wir haben als Denkmalpflege eine ähnliche Verpflichtung für Bauten wie die Museen für Bilder.

Man hätte auch auf den Gedanken kommen können, 1989 die ganze Altstadt abzureißen. Damals wohnten nur noch 300 Personen darin. Heute sind es 3 000. Und wir haben hier den jüngsten Altersschnitt."

Dann erzählt er, wozu man sich beim Versuch des Abreißens verstieg: „1989 wollte man noch Abriß mit dem Hubschrauber machen. Davon gibt es ein Foto. Vom zweiten Napoleon-Haus. Der Hubschrauber sollte Dachbalken hochziehen und dadurch das Haus zum Einstürzen bringen. Es gelang nicht. Das Haus war stärker."

Der Denkmalpfleger ist überzeugt: „Das Alte muß nicht weg. Wir können es weiter nutzen.

„Ein Bauherr fragte mich mal, warum ich mich für das Alte einsetze und sogar in der Altstadt in einem alten Haus wohne. Ich antwortete: Ich umgebe mich gern mit Charakter, nicht mit Charakterlosigkeit.

Ein anderer Bauherr sagte mir: Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Haus. Ich selbst gehe nie in eine blöde Neubau-Wohnung."

Denkmalpfleger Peter Mitsching ist auch stolz auf „seine umfangreiche Görlitzer Gründerzeit. Eine Familie bewahrte vom Architekten Friedrich Paul Gerhard Röhr (1859-1930) sämtliche Unterlagen auf. Ich machte ein Buch daraus."

Öffentliches Eigentum

Öffentliches Eigentum ist strukturell eine andere Kategorie als privates Eigentum. Es ist nicht das Eigentum des Bürgermeisters. Sondern er und seine Amts-Leute sind nur treuhänderische Verwalter der öffentlichen Terrains.

Die meisten Bürgerinitiativen haben für Stände und Demonstrationen nie das Rathaus gefragt, sondern einfach Tische und Zelte aufgestellt. Sie hatten nur eine einzige Maxime: eine mitgebrachte gute Erziehung aus dem Elternhaus.

Menschen müssen wieder lernen, was Öffentlichkeit ist: ihr Terrain, das sie mit anderen zusammen benutzen – ohne Anfrage und Erlaubnis. Im Bewußtsein, daß Bürger . nach Grundgesetz - der Souverän einer Gesellschaft sind, die sich demokratisch verfaßt hat. Daß die Praxis dem auf weite Strecken nicht entspricht, darf niemanden vom Anspruch abhalten, das Grundgesetz zu realisieren.

Bodenvorrats-Politik. Die Städte haben schon vor Jahrzehnten etwas aufgegeben, was in der demokratischen Verfaßtheit seit 1918 als sehr sozial und wirksam galt: eine Bodenvorrats-Politik. Ohne sie hätte es keinen sozialen Wohnungsbau und viele Infrastrukturen nicht gegeben.

Seit den 1970er Jahren hat das Land Nordrhein-Westfalen mit viel Geld große brach gefallene Terrains aufgekauft. Mit ihnen konnten Minister Christoph Zöpel und Karl Ganser die großartige Struktur-Politik vor und mit der IBA Emscher Park (1980-1999) betreiben.

Heute will sich kaum ein Politiker oder Amtsträger mehr vorstellen, daß die öffentliche Hand nicht dazu da ist, Geschäfte zu machen wie ein Geschäftsmann: eine öffentliche Finanz-Investition muß nicht betriebswirtschaftlich voll rentierlich sein.

Politik und Verwaltungen verkaufen ihren knappen Boden nicht nach Konzept, sondern um ein „Frühstück“ zu bekommen, d. h. heißt ein bißchen Geld, weil man angeblich in der Finanz-Klemme sitzt. Der Neoliberalismus hat die Städte verarmt, um sie dann auszuziehen: ihnen für wenig Geld die Liegenschaften und damit ihre Möglichkeiten abzujagen. Dies ist jedoch nirgendwo zwingend: Städte können sich auch weitschauend verhalten.

Die meisten haben die Politik der Sozialwohnungen aufgegeben. 2013 redet man manchmal wieder davon, aber ohne daß irgend etwas geschieht. Das NRW-Ministerium hat die Förder-Sätze nicht angehoben – und selbst Genossenschaften, die keinen Gewinn machen wollen, lehnen die Subventionen ab, weil damit die Kalkulation nicht hinkommt.

Privatisierung. Als der Staat Infrastrukturen zu entwickeln begann, mußte er dafür Eigentum an Grund und Boden erwerben. Dies hat er bezahlt – durch Kauf oder sogenannte Entschädigungen. Eine Zeit lang erwarben der Staat und die Städte umfangreichen Bodenbesitz, um das Wohnungswesen sozial zu gestalten. Hinzu kamen kulturelle Ziele.

Der staatliche Boden-Besitz wurde auch als Reserve gehalten.

Seit den 1960er Jahren drängte neoliberales Denken vor allem mit dem Stichwort „Privatisierung“ die Städte zum Verkaufen ihrer Ressourcen an Private. Es war vor allem die Gier großer Konzerne, die damit Gewinne machen wollten. Für die Öffentlichkeit war dies ein „schlechtes Geschäft.“ Die Konzerne versprachen Verbilligung, aber dies war überall eine Lügen: Nichts wurde billiger, alles verteuerte sich erheblich. Man kann dies listenweise abzählen.

Die Städte wurden auch unter einen weiteren Druck gesetzt: die Konzerne verarmten sie mit einer konzertierten Politik systematisch. Dann bedienten sie sich der Landesregierungen, die die Regierungspräsidien wie Ketten-Hunde entfesselt nach öffentlichen Ressourcen zum Verkaufen suchen ließen.

Dem antworteten einige Städte dadurch, daß sie einen Teil ihrer Ressourcen in ausgelagerten „Privatfirmen" unangreifbar machten. Aber schon wenig später wurde daraus ein politisches System – wie im Mittelalter. In großen Städten gibt es über 20 solcher Firmen. Sie haben Aufsichtsrat-Mandate, für die sie erheblich Geld bezahlen. Fraktions-Vorsitzende schanzen sie den Politikern zu, die ihnen genehm sind oder um sie genehm zu machen. So entstand zum Beispiel in Duisburg ein geradezu mittelalterliches Vasallen-System. Dadurch wurde Demokratie im Prinzip „gekauft"und ausgehebelt. Stadt-Regenten beherrschen mit einem Netz von Vasallen ihre Stadt.

Zusammenhänge. Alles, was zur Öffentlichkeit gehört, kann nicht einem einzigen Menschen gehören, auch wenn es noch so oft behauptet wird. *Der landläufig verbreitete Irrtum besteht darin, daß Eigentum als ein in sich geschlossener Begriff benutzt wird. Aber langsam merkt man, daß Eigentum im öffentlichen Raum in Zusammenhängen steht.*

Alles im Leben steht in Bezügen. Selbst die Zahl 1 gibt es nicht ohne Bezüge, sondern sie hat einen Verband zu anderen Zahlen. Eine Zwei gibt es nur, weil es eine Eins und eine Drei gibt. Und so kann man weiter denken. Es existiert nichts für sich selbst.

Öffentlichkeit als Qualität. Es gibt nicht *die* Öffentlichkeit. Auch dies ist ein Begriff, der oft eindimensional benutzt wird.

Öffentlichkeit ist nicht die Meinung von vielen, sondern zunächst das, was an Dimension über das Private hinaus geht. Dies kann auch der Anspruch von zukünftigen Generationen sein. Auch der Anspruch von früheren Generationen. Öffentlichkeit ist keine Abstimmung, die nur unter Lebenden stattfindet. Öffentlichkeit ist weit mehr als eine Ansammlung von Menschen auf einem Platz. Und es ist zu kurz gedacht, wenn man dem Platz die Öffentlichkeit abspricht, in Zeiten, wenn niemand da ist oder nur wenige Menschen ihn benutzen.

Öffentlichkeit ist eine Qualität und keine Quantität. Sie ist keine Zahl. sondern ein Argument - eine Komplexität an Argumenten.

Über das Ego hinaus. Der Mangel an Verständnis für Bereiche außerhalb der eigenen Biographie, also auch der Denkmalpflege, ist ein zivilisatorisches Desaster. Er liegt in erster Linie darin, daß viele Menschen nichts anderes im Kopf haben als sich selbst - und dies auf einem sehr kleinen Nenner. Sie haben sich nicht so zivilisiert, daß sie erkennen, welcher Schatz außerhalb von sich selbst liegt: die „anderen und das andere." Dies zu erfahren ist Wahrnehmung von Öffentlichkeit.

Demokratie heißt Öffentlichkeit. In der langsam entstehenden Idee der Demokratie bildete sich ein Konzept, um die öffentlichen Angelegenheiten herzustellen. Sie sollten dem harten Zugriff von egozentrischen Privatleuten entzogen werden.

Aber es zeigen sich rundherum zentrale Defizite kommunaler Eliten im Hinblick auf die Aneignung städtischer Räume als Ort und Bühne unterschiedlicher bürgerschaftlicher Traditionen des Miteinanders.

Öffentlichkeit stiftet Stadt. Als die Zeche Zollverein in Essen in die Liste des Weltkultur-Erbes aufgenommen wurde und dies in einer öffentlichen Zusammenkunft gefeiert wurde, reflektierte Christoph Zöpel, dem wir das Überleben des Bauwerks verdanken, über das, was daraus wurde: „Industrie-Trabanten wurden in Städte gesetzt, ohne zu ihnen zu gehören. Sie waren entöffentlichter Raum. Trotzdem ästhetisch. *Das Bedeutendste am Struktur-Wandel war ein tiefgreifender Wandel in Existenz und Nutzung: Einst war Zollverein, eine „verbotene Stadt." Selbst die Frauen der Bergleute wußten nicht, was sich darin abspielte, weil die Zeche nur wenigen das Betreten erlaubte. Jetzt ist Zollverein offen, zugänglich für jedermann – jetzt ist Zollverein das, was man Stadt nennt: öffentlicher Raum. Jetzt ist es Aufgabe, es so zu nutzen, daß es zur Stadt gehört. Damit wird der nichtöffentliche Anspruch beendet. Wir feiern den Triumph der europäischen Stadt über die Entöffentlichung der Industrie-Barone."*

Mit der Demokratie gelang es, so etwas wie öffentliche Angelegenheiten herzustellen, die dem harten Zugriff von egozentrischen Privatleuten entzogen wurden.

Öffentlichkeit stiftet Stadt als etwas Gemeinsames – auch wenn es pluralistisch zugeht.

Das verwandelte Zollverein ist zudem eine Identitäts-Stiftung für ein Stadt-Viertel , für eine Stadt und darüber hinaus für die Metropole Ruhr, weil es besonders markant ist.

Freiheit des Eigentums

Die Kern-Vorstellung des Eigentums, wie wir es kennen, ist eine Erfindung der bürgerlichen Emanzipation im 19. Jahrhundert. Sie dient zunächst zum Schutz vor Eingriffen, vor allem des absolutistischen Staatswesens, das damals in der Hand von Königen und Fürsten lag. Das Bürgertum rang ihnen allmählich Verfügungs-Rechte über sich selbst und damit auch über ihr Eigentum ab.

Ambivalenz. Als sich in den 1970er Jahren der Denkmalschutz-Gedanke in weite Bereiche der bürgerlichen Stadt hinein entwickelte, entstand auch eine Diskussion über seine Ambivalenz. Denn *ein Haus als Baudenkmal ist ein Eigentum und wird zugleich zumindest mit seiner Fassade als ein Teil der Öffentlichkeit angesehen, also mit Ansprüchen versehen, die über die Person hinausgehen.*

Diese Diskussion kam in den späten 1990er Jahren in eine heiße Phase. Antje Vollmer, von Beruf Pastorin, dann grüne Politikerin und Vizepräsidentin im Bundestag, schüttete Öl ins Feuer. Sie hielt es für bürgerfreundlich, wenn über Denkmalpflege einzig jeder Eigentümer selbst bestimmen würde.

Dies war Wasser auf die Mühle der Neoliberalen – ausgerechnet von einer Pastorin und Grünen.

Der Kontext: Wir hatten mehrere Jahrzehnte hinter uns, in denen Städte vandaliert wurden: sowohl von mächtigen Interessen an Kapital-Verwertung wie auch von Bürgern. Und dies sogar mit Hilfe der Stadtplanung, die eigentlich ausgleichen müßte.

Viele Menschen versuchten, mit Antje Vollmer, die inzwischen mehr Politikerin als Pastorin war, zu diskutieren. Auch ich - am Rand irgendeiner politischen Versammlung. Aber sie war für Argumente unzugänglich.

Ich fragte sie: Wenn etwas gelungen ist, wie wird es geschützt, wenn ein Eigentümer es nicht schützen will? – Keine Antwort. – Dürfen wir, die wir öffentliches Interesse vertreten, es einem Eigentums-Begriff opfern, der von vielen Menschen als unbeschränkte Freiheit des Eigentums verstanden wird? – Die Antwort des Gutmenschen Antje Vollmer: Die Leute werden es wohl richtig machen. - Man kann die Frage zuspitzen: Darf der Eigentümer eines Rembrandt-Bildes diese Leinwand zerschneiden und ins Feuer werfen? – Dies wird wohl niemand machen, also müssen wir nicht darüber reden. – Stimmt, mußte ich zugeben, aber ich insistierte: Wir müssen doch wohl etwas anders über das Eigentum nachdenken als Neoliberale es tun.

Dieses Nachdenken kam nicht zustande.

„Freie Fahrt für freie Bürger." Im Hinblick auf die Freiheit des Bürgers argumentiert Antje Vollmer ziemlich naiv. „Freie Fahrt für freie Bürger" hieß das Motto der Advokaten schrankenloser Bürger-Freiheit. Der Satz klingt nur auf den ersten Blick gut, dann wird er verheerend. Tatsache ist, daß rote Ampeln diese freie Fahrt häufig einschränken. Gäbe man den Umgang damit in den freien Willen jedes einzelnen Bürgers, könnte man sich ausrechnen, welchen Schutz die Mitmenschen im Straßen-Verkehr hätten. Antje Vollmer verschließt die Augen davor, daß im Bereich gewachsener Substanz in den 1960/1970er Jahren diese Ideologie der Bürger-Freiheit zu ungeheuren Vandalismen geführt hatte – sie verwüstete Städte.

Die Verfassung ist klüger: sie kennt das Eigentum nicht in der banalen Weise, wie viele Menschen es sich vorstellen. Daher stellt sie an das Eigentum sozialkulturelle Ansprüche. Sie verlangt im Umgang damit einiges, was über die bloße Verfügungs-Gewalt hinaus geht.

Dazu gibt es einen Pulk von Gesetzen. Und in den Diskussionen erscheint immer wieder der Hinweis auf gute Sitten, auch wenn man daraus Zwingendes nicht ableiten kann. *Die Verfassung sagt deutlich: „Eigentum verpflichtet."*

Neoliberale entgegnen: Aber dies ist nur ein abstrakter Satz. – Nein, er ist mehr. Es gibt sehr viele Gesetze, in denen das Eigentum konkret zu etwas verpflichtet ist. – Zum Beispiel ? – Viele Normen, die jeder beim Bau eines Hauses zwingend erfüllen muß. Begonnen mit den Sicherheits-Bestimmungen für Wasser, Gas, Elektrizität, Treppen, Statik und vieles mehr. Eine Fülle von Verfügungs-Verhältnissen ist an Restriktionen gebunden. Das Bau-Recht ist kein Ermächtigungs-Gesetz, sondern es setzt Schranken für Gestalten und damit auch für das Benutzen.

Ein Denkmal-Begriff, der die Verfügung über ein Eigentum einschränkt, ist also überhaupt nichts Neues und Ärgerliches wenn es auch nur ein wenig sozial-kulturell sensibles Gewissen gibt.

Grund-Kategorie Schutz

Denk-Kategorie Schützen. Der Motor des Schützens ist das Öffentliche - also das, was wir als Gemeinwesen bezeichnen.

Im Kern der Debatte ist zu diskutieren, wie alles Gelungene Schutz erhält. Erstens: daß es überhaupt Schutz gibt. Zweitens: in welcher Weise.

Historisch war vieles lange Zeit geschützt. Im 19. Jahrhundert gab es in weiten Bereichen keine Notwendigkeit, etwas unter Schutz zu stellen, denn die Verhältnisse veränderten sich lange Zeit nicht erheblich.

Daher wurden zunächst nur gefährdete Symbole für Herrschaft unter Denkmal-Schutz gestellt. Der Schutz-Gedanke orientierte sich lange Zeit – und oft bis heute - an Burgen und Schlössern als nationale Würde-Gestalten und an Kirchen als tabuisierte Bereiche von Religionen.

Seit den 1970er Jahren wuchs der Schutz-Gedanke darüber hinaus in weitere Felder: in urbane, sozialkulturelle und industrie-kulturelle Bereiche. Schließlich wurde er zu einem Gedanken für die Menschheits-Geschichte: mit der Setzung des Weltkultur-Erbes, das sich inzwischen vom einzelnen Objekt auf Landschaften ausdehnt.

Heute gibt es einen umfangreichen Reichtum an Reflexionen zum Schützen überhaupt – für den Schutz von Werten und von Schwachem. Für den Schutz vor einer Eigentums-Ideologie, die nur sich selbst kennt und nichts darüber hinaus. Für den Schutz gegen Kapital-Mächte.

Von der Ausnahme zur Regel. Weil in den 1960/1970er Jahren das Land und die Städte hemmungslos vandaliert wurden, erweiterte sich am Anfang der 1970er Jahre das Schutz-Bedürfnis, vor allem als Impuls von Bürgerinitiativen in alten Städten. Deutlich zeigt sich der wichtigste Punkt, den Antje Vollmer völlig ausließ: *Es kann nicht mehr das Schutz-Bedürfnis als ein seltener Ausnahme-Fall gelten, sondern Schutz muß eine normale Kategorie des Umgangs mit unserer Welt werden. Dies ist ähnlich wie der Gedanke der Ökologie: er wird heute nicht mehr auf Reservate beschränkt, sondern ist universalisiert.*

Ich habe dies im Abschluß-Kongreß des Denkmalschutz-Jahres 1975 in Amsterdam im Plenum vorgetragen.

Seit 1980 versuchten in Nordrhein-Westfalen Städtebauminister Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter Prof. Karl Ganser dies in vielfältiger Weise zu realisieren. Vor allem die Industrie-Kultur verdankt einer solchen ökologischen Überlegung einen gewissen Rechts-

Schutz. Und eine relative Mittel-Zuwendung, die in Ruhr einige Zeit lang wenigstens das Zehnfache der Denkmalschutz-Aufwendungen umfaßte.

Notwendig ist nun nicht der Abbau des Denkmalschutzes, sondern seine Ausbreitung. Dieses allgemein-ökologisch fundierte Schutz-Bedürfnis muß in weiteren Reform-Schritten in die Theorie, Praxis und in das Recht des Planungswesens eingebaut werden.

Dazu gehört in einigen Bereichen eine Entideologisierung. Um 1900 entwickeln Architekten die Theorie „Alt ist schlecht, neu ist besser." Die Praxis von 100 Jahren hätte ein Paradies entstehen lassen, wenn Neues wirklich besser gewesen wäre. Aber jedermann weiß, wie grottenschlecht der größte Teil der Ergebnisse des umfangreichsten Baugeschehens der Nachkriegszeit ist. Und was alles von dieser banalen These zerstört wurde. Andererseits haben die Propheten den verheißenen Fortschritt nicht eingelöst. „Der Fortschritt der Technik ist nie der Fortschritt der Humanitas," sagt der römische Professor Carlo Severati.

Der Schutz hat nirgendwo jemanden an Qualitäten gehindert - es gibt Raum genug für Neues. Allerdings war von vielen Menschen Flexibilität gefordert - anstelle der Sturheit, unbedingt an der Stelle des Gewachsenen etwas Neues mit dem bloß behauptenden Versprechen des Besseren aufzuziehen.

Zu den ersten, die den Jahrhundert-Irrtum der Alternative von Alt und Neu in Frage stellten, gehörte schon kurz nach 1970 der Deutsche Werkbund - nachlesbar in seiner Zeitschrift „WerkundZeit."

Geld und Recht. Häufig wird übersehen: Schutz ist keine Frage des Geldes, sondern ein Recht. Für das meiste gab es seit jeher kein öffentliches Geld. Es wurde dennoch erhalten. Daher hat es keinen Sinn, die Debatte über das „Menschen-Recht auf ökologischen Schutz" an die jeweilige Kassen-Lage des Staates zu knüpfen.

Wann wird grün nachhaltig ? Grünes Denken entstand in den 1970er Jahren als Protest gegen die hemmungslose Vernichtung von Ressourcen. Doch Grün muß weiter denken: Dazu gehören nicht nur ökologische Sachverhalte in der Landschaft. Und dann in der Produktion von Dingen. Auch städtebauliche und architektonische. Hinzu kommt nun das Stichwort Nachhaltigkeit.

Solche Gedanken begründen tiefgreifend auch die Sozialpflichtigkeit des Eigentums, wie sie im Grundgesetz genannt wird.

Wenn die grüne Partei sich kulturnäher aufstellen will, muß sie sich endlich mit Denkmalpflege beschäftigen. Sie gehört zum Nachhaltigsten, was es gibt.

Die Ausweitung des Denkmal-Begriffs, die wir in den 1970er Jahren entwickeln und durchsetzen konnten, hat nachweislich mit den parallel entstandenen, gleichzeitigen Wurzeln grünen Denkens zu tun. Es ist unbegreiflich, daß die grüne Pastorin Antje Vollmer dies nicht wahrnehmen wollte.

Ähnlich wie im ökologischen Bereich haben viele Zeit-Genossen eine Verantwortung angemahnt, die weit über uns selbst hinausreicht: die Verantwortung gegenüber vielen Generationen - vorausgegangenen und zukünftigen. Es ist absurd, hier für den Denkmalschutz eine Einschaltquoten-Demokratie ansetzen zu wollen.

Über Schutz-Bedürftigkei t muß mehr gesprochen werden. Und mehr angemahnt werden. Wir brauchen eine Subtilisierung der Planung.

In die Richtung der Subtilisierung der Planung geht der Gedanke, den um 199871999 IBA-Intendant Karl Ganser unter dem Stichwort „Nationalpark Ruhr" entwickelte: „Schutz für Gewachsenes, zugleich Schutz für Entwicklung, und als Drittes Schutz vor Banalisierung."

Denkmal-Schutz muß sich nicht zurück entwickeln, sondern weiter entwickeln. Da ist manches zu tun, so selbstkritisch sollen viele Institutionen werden, die oft allzu selbstgenügsamen sind.

Kunst im öffentlichen Raum

Auch dies gehört zu Stadtplanung und Denkmalpflege.

In Dortmund verkommen die Kunstwerke im öffentlichen Raum, klagt der Bildhauer Jan Bormann. „Ein Werk wird aufgestellt, manchmal feierlich oder mit einem Fest eingeweiht, es werden Reden über seine Bedeutung und seine Rolle für den öffentlichen Raum gehalten – und dann kümmert sich niemand mehr darum. Nie mehr. Selbst den notwendigen Schutz, der meist nicht aufwendig ist, erhält es nicht mehr."

Dies ist ein Indiz dafür, wie reduktiv die Repräsentanten in ihrer Denkweise sind – obwohl sie doch immerzu behaupten, für alles die Verantwortung zu tragen.

Warum wurde das Kunstwerk an einer öffentlichen Stelle aufgestellt? Es sollte den Bürgern etwas erzählen. Symbolisch. Die Augen öffnen. Auch schmücken. Einen Kontrast erzeugen. Beleben. Anstoßen. Eine andere Schicht der Welt andeuten. Auch zu ihr hinführen. Einen Dialog spinnen. Dies ist wichtig für eine Stadt. Kunstwerke versuchen, den engen Horizont des banalen Nutzens zu übersteigen. Wie dies gelingt, kann man in vielen Städten feststellen.

Es braucht auch ein wenig Sorge: gegen den Verfall. Manchmal in bißchen Reinigung. Gelegentlich etwas Reparatur.

In Amsterdam sehe ich am Wetering-Platz einen Lieferwagen, auf dem in großer Schrift steht: „Kunstwächter." Zwei junge Leute in Arbeits-Kleidung mit derselben Aufschrift reinigen eine Plastik.

Sie pflegen den öffentlichen Raum. Auch dies gehört in den Bereich der Denkmal-Pflege, selbst wenn es nicht explizit in der Dienstanweisung und auf einer abgesegneten Liste steht. Aber in der Region Ruhr kommt bislang kein Rathaus auf diesen Gedanken.

Die beiden „Kunstwächter" säubern auch ein wenig die Umgebung. Sie sorgen dafür, daß der Löwe, der hier für heroischen Widerstand im Zweiten Weltkrieg gegen die NS-Besatzer steht, nicht zugewuchert wird.

Fragen wir uns und andere: Was ist denn der Sinn von künstlerischen Monumenten, von denen jede Stadt etliche besitzt ? - Eine „sprechende Stadt".

In Bochum wurde an der Hans Böckler-Schule eine Skulptur von Otto Herbert Hajek abgerissen. Ein Steinrelief von Willy Meller in der früheren Hauptpost ging verloren. In Oberhausen verschwanden öffentliche Kunstwerke – vor dem Schloß eine Plastik von ###, vor dem Bert-Brecht-Haus eine Skulptur von Walter Kurowski ###, vor dem Haus der Jugend eine Plastik. Wo sind sie geblieben?

Zur Verantwortung gehört auch eine Liste der künstlerischen Objekte in der Stadt. Öffentlich. Sie herzustellen, ist Aufgabe der Denkmalpflege. Aber sie nimmt diese Aufgabe nur selten wahr.

In Düsseldorf hat der Grupello-Verlag ein umfangreiches Buch zu den Kunst-Objekten verlegt[208].

Unfachlich und undemokratisch: Denkmal-Verweigerung

Denkmal-Dimension. Wer durch die Städte läuft, erfährt so gut wie nichts von der Denkmalpflege.

---

208 Rolf Purpar, Kunststadt Düsseldorf. Objekte und Denkmäler im Stadtbild. (Grupello Verlag) Düsseldorf 1996, 2. erweiterte Auflage 2009.

Der Denkmalpfleger könnte sagen: „Wir machen unseren Dienst so unauffällig wie möglich, man muß bei uns nicht sehen, daß etwas nicht in Ordnung war, - wenn man vom Arzt kommt, muß die Krankheit vergessen sein."

Das ist richtig und zugleich weithin falsch. Denn es ist nicht einmal ein Viertel der Wahrheit.

Der Denkmalpfleger muß sehen, was „Denkmal" ist. Wenn man sich die Denkmäler-Listen der einzelnen Städte anschaut, die im Internet veröffentlicht sind, kann man bezweifeln, ob das alles ist, was zu entdecken war. Mehr noch: ob der Denkmalpfleger genügend einsichts- und urteilsfähig ist.

Die Dimension der Denkmäler in einer Stadt kann man nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit, Endgültigkeit, Abgeschlossenheit vorstellen. Man muß diesen Anschein vermeiden. Es handelt sich um einen Prozeß. Ein Blick in die Denkmal-Geschichte, zeigt, wie prozeßhaft wir zu unseren heutigen Kenntnissen gekommen sind. Ich habe dies in einem Kapitel dieses Buches nur andeuten können. Es wird auch weiter entdeckt. Mit dem Forschen entstehen neue Blickweisen, Verarbeitungsweisen, neue Bedeutungen. Es kommen also Denkmäler hinzu.

Absprache: Keine neuen Objekte. Zur Zeit aber sehen wir, wie verheerend dumm viele Obrigkeiten damit umgehen. Ich war überrascht, in wie vielen Fällen in den letzten Jahren, Vorschläge für die Denkmäler-Listen von Denkmalpflegern und vom Bau-Ministerium NW abgelehnt wurden – und immer mit einem einzigen Satz, der ungefähr so lautete: Das Objekt hat nicht oder nicht mehr genügend Denkmal-Substanz. Dies klingt fatal nach einer Verabredung. Offiziell wird man dies dementieren, aber die Indizien lassen darauf schließen. Solche Verabredungen kann man leicht machen – unter der Decke.

Besonders griffige Beispiele dieser fatalen Ablehnung: Das Viertel des berühmten Architekten Max Taut in Duisburg-Hamborn, das Haus der Jugend von Aribert Riege in Oberhausen, der Marktplatz in Lage (Lippe).

Keine einzige dieser Ablehnung hat dieses Urteil begründet. Diese Argumentationslosigkeit ist unanständig in einer aufgeklärten Gesellschaft, die sich nicht mit einem Dictum zufrieden geben kann. „Roma locuta causa finita" (Rom hat gesprochen, die Sache ist damit beschlossen) stammt aus Zeiten, die wir überwunden haben müßten. Wir dürfen diesen Deklarations-Stil in einer demokratischen Gesellschaft niemandem durchgehen lassen.

Ich fürchte aber, daß es noch schlimmer aussieht: Diese Behörden sind überhaupt nicht in der Lage zu begreifen, was Kriterien sein müßten. Daher muten sie uns Antworten zu, die aus dem Absolutismus stammen.

Dabei sind mir vor allem Inventarisatoren der beiden Landsämter in Westfalen und im Rheinland aufgefallen. Ich vermute, daß bei ihnen erhebliche Wissens- und Verarbeitungsbereiche kaum entwickelt wurden, weil sie immer noch fixiert auf eine enge Kunstgeschichte sind.

Allerdings gibt es auch fabelhafte Ausnahmen. Dazu zählt der Inventarisator Hans Hanke (Münster), dem wir die Erhaltung des Zwangsarbeiter-Lagers in Bochum-Gerthe verdanken[209].

Gibt es über das Bekannte hinaus nichts Weiteres an Denkmalwürdigkeit zu entdecken?

Die Gesellschaft hat einen Anspruch darauf, daß die Denkmalpflege, die aufgrund ihrer Objekte zum Öffentlichsten der Gesellschaft gehört, ihren Bereich so öffentlich wie möglich macht. Davon sind wir weit entfernt.

Diskussions-Verweigerung. Denkmalpfleger nehmen selten Anregungen von außen auf. Und sie sind nur selten willens zu diskutieren.

---

209 Hans Hanke, Denkmalschutz für Zwangsarbeiterlager. In: Zeitschrift Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur. Essen 2/2003, 49/51.

Juni 2013. Ich wollte mit der neuen Landeskonservatorin vom Rheinland, Dr. Andrea Pufke, meine Einwände zu zwei krassen Fehlurteilen ihrer Leute besprechen. Es handelte sich um das Max-Taut-Quartier in Duisburg-Hamborn und um das Haus der Jugend in Oberhausen Zunächst telefonisch – mit der Bitte um einen Termin. Aber sie wies mich ab mit den Sätzen: „Sie haben in der Denkmalpflege nichts zu suchen." Ich sagte: „Sie kennen mein Leben für die Denkmalpflege." Sie bejahte und sagte dann: „Aber Sie stehen nicht im Gesetz." Ich entgegnete: Wir können doch informell darüber reden. Sie beendete das Gespräch mit dem Satz: „Sie sind im Gesetz nicht vorgesehen."

Dies zeigt einen erschreckenden Mangel an Reflexion über die eigene Tätigkeit. Auch über das Gesetz. Und über die Rolle des Bürgers in der Demokratie. So etwas hätte kaum ein absolutistischer Fürst gesagt, wenn er ein ethisches Verständnis seines Regierens hatte.

Ich machte dies öffentlich im großen Auditorium, das kurz danach den 70. Geburtstag des früheren Städtebauministers Prof. Dr. Christoph Zöpel mit einem Symposium feierte. Das Publikum war berührt.

In der Pause wurde das Verhalten der Landeskonservatorin diskutiert. „Diese Denkmalpflege macht sich willfährig und liefert sich aus." „Sie schafft sich ihre Bundesgenossen vom Hals." „Dies trifft die Denkmäler." „Sie zieht sich auf die Bürokratie zurück." „Das Gesetz stammt aus dem Jahr 1980 und ist dringend revisionsbedürftig." „Sie sollte sich für Ihren erbärmlichen Umgang mit einem der Pioniere der Denkmalpflege entschuldigen." „Sie hat nicht begriffen, daß Denkmalpflege uns alle angeht." „Gesetz hin Gesetz her, im Vorfeld des Gesetzes und vor Beschlüssen muß man diskutieren können." „Das Gesetz steht nicht am Anfang, sondern erst am Ende." „Ein typischer Fall, wie Denkmalpfleger sich durch Bürokratisierung das Leben leicht macht wollen und dabei Denkmalpflege ruinieren." „Es kommt auf die Sache an."

Die Landeskonservatorin vom Rheinland, Andrea Pufke, verschanzt sich hinter einer verheerend bürokratischen und schockierend rechtsunkundigen Auslegung des Denkmal-Gesetzes und „begründet" damit Gesprächs-Verweigerung. Wer kein Amt hat und nicht ausdrücklich im Gesetz als Interessent genannt wird, hat in ihren Augen nichts im Bereich des Denkmalschutzes zu suchen. So hat sie es sinngemäß mir persönlich gesagt, als ich sie um ein Gespräch über zwei Fehl-Urteile ersuchte: Über das Viertel des berühmten Architekten Max Taut in Duisburg und über das Haus der Jugend von Aribert Riege in Oberhausen. *Das Gesetz sagt jedoch nur etwas über die Beschluß-Fassung, aber nichts dazu, ob und wie etwas vor dem Beschluß oder auch noch danach diskutiert werden kann.*

Der Denkmalpfleger entscheidet hinter verschlossenen Türen. Widersprechen darf nur, wem ausdrücklich Widerspruchs-Recht eingeräumt ist. Experten und Sympathisanten sollen ausgeschlossen sein. Dies ist eine Haltung, die aus der Zeit der Könige stammt.

Die Amts-Chefin hat wenig Nähe zu einem Amts-Verständnis in einer demokratischen Gesellschaft. Darin muß das Vorfeld vor der Entscheidung offen sein. In der Demokratie ist es hoch sinnhaft, Diskurse zu haben.

Andrea Pufke stellt sich auch unwissend in Hinsicht auf die Geschichte der Denkmalpflege. Sie will nicht wissen oder weiß es wirklich nicht, daß ohne die vielen Bürgerinitiativen seit den späten 1960er Jahren sowohl viele Städte wie auch viele Denkmäler nicht mehr stehen würden. In der Metropole Ruhr kann man durchzählen, was zerstört worden wäre - hätte es die Interventionen all der Leute nicht gegeben, die sich die Landeskonservatorin vom Hals halten will.

Sie hat nicht gelernt, daß Demokratie nicht nur eine formelle Seite hat, sondern vor allem eine informelle. Demokratie ist eine Mentalität.

Vermittlung – Publizität

Vermittlung der Denkmalpflege - Fragezeichen. Eine eingebunkerte Denkmalpflege hält sich auch weithin von der Vermittlung ihrer Denkmäler fern. Gäbe es nicht den Rheinischen Verein (der ebenfalls nicht ausdrücklich im Gesetz steht, also nach Dr. Pufke nicht mitreden dürfte), gäbe es nicht viele Sympathisanten, die schreiben und diskutieren, wäre das ohnehin geringe Wissen zu Denkmälern nahezu beim Null-Punkt.

Meine Kritik: Selten tritt ein Denkmalpfleger öffentlich auf. Selten meldet er sich zu Wort. Die Veröffentlichungen der Denkmalpflege bleiben meist auf den Kreis von Fachleuten beschränkt oder gelangen als teure Drucke in die Geschenk-Regale von Repräsentanten, aber nicht unter das Publikum.

Meine Kritik: Kaum ein Denkmalpfleger macht eine Presse-Konferenz. Kaum einer schreibt Artikel in Tages-Zeitungen und in Zeitschriften. Kaum einer schreibt Leserbriefe.

In der Regel beschränken sich die Publikationen von Denkmalpflegern auf Restaurierungen. Dies ist nötig, wichtig und verdienstvoll. Aber es gibt weit mehr. Ich mahne für die Städte Konzepte an, wie sie auch das Denkmal-Gesetz fordert.

Es mag schwierig sein, eine Pressestelle, wenn es sie überhaupt gibt, mit Auskünften zu betrauen (ein Problem, das auch anderswo besteht), aber es ist nicht ersichtlich, daß die Ämter sich damit nicht im Mindesten beschäftigen.

Offensichtlich leben die Ämter meist nach der Maxime: Wer generell nichts sagt, wird am wenigsten angelaufen.

Die Bürgerinitiativen sind der Denkmalpflege weit voraus. Fast jede macht eine vorzügliche Presse-Arbeit. Ähnlich müßte sich auch ein Denkmalpfleger verhalten. Er ist jeweils der Anwalt eines Objektes. Er verhält sich aber so, daß man meinen kann, er dürfe sich gar nicht dafür einsetzen. Was für ein Anwalt! Es ist unbegreiflich, daß Denkmalpflege sich so unkommunikativ verhält.

Fast nie hat ein Denkmalpfleger einen Journalisten angerufen. Er kann es, er darf es, oft muß er es tun. Wenn er meint, er handle sich dadurch Unbill ein, kann er es ja so anlegen, daß die Presse berichtet, ohne zu sagen, wer sie herbei geholt hat. Und der Denkmalpfleger kann sich fragen lassen und an der Sache präzis antworten – dies gehört zur Professionalität.

Es geht nicht ohne Öffentlichkeit. Jeder Denkmalpfleger muß wissen, daß so wichtige Bereiche wie Denkmalschutz die Öffentlichkeit benötigen. Dies heißt: daß sie vermittelt werden müssen.

Denkmalpflege ist ohnehin in der Kritik – dies kann man nicht aussitzen.

Vor allem aber sollen Denkmalpfleger dazu beitragen, ein Bewußtsein von Werten herzustellen. Die Gesellschaft benötigt dies – langfristig, ständig und dringend.

Denkmäler gehören zur normalen Bildung. Diese ergibt sich nirgendwo von selbst. In der Literatur, im Theater und in vielen weiteren Bereichen gibt es selbstverständliche Anstrengungen, seine Inhalte ins Gespräch zu bringen. Ausgerechnet die schwierige Denkmalpflege, die auf Öffentlichkeit mehr als viel anderes angewiesen ist, meint, sie könne schweigen - es würde sich Denkmalschutz auf der Ebene der Ämter von selbst ergeben. In welchem Land sind wir denn? Was für einen naiven Glauben leisten sich Denkmalpfleger mit ihren Institutionen?

Aus langjähriger Erfahrung kenne ich das Jammern der etablierten Denkmalpfleger, wenn ich mit ihnen unter vier Augen spreche. Aber ich traue dem nicht mehr. Was tun sie, um aus dem Jammern heraus zu kommen? Nichts. Wo gibt es auch nur Ansätze zu Verbesserungen oder zu Reformen? Nirgendwo. An diesem Elend haben sie die halbe Schuld. Die weitere Hälfte liegt in der Gesellschaft.

Aber keine Schuld der anderen eignet sich als Ausrede für die eigene Schuld.

Raus aus dem Bunker! Wie kommt die Denkmalpflege aus dem Bunker heraus. Zunächst braucht jeder Denkmalpfleger dafür eine eigene wachsende Überzeugung. Sonst geraten gelegentliche Auftritte und Aktionen zum rasch versandenden PR, das nicht einmal eine Schau ist. Leidenschaft muß man sehen können – sie muß öffentlich erkennbar sein.

Dann gehören dazu überzeugende Begründungen. Die Öffentlichkeit gibt sich nicht mehr damit zufrieden, daß etwas bloß behauptet wird. Man muß auch zeigen, warum das öffentliche Leben die Inhalte der Denkmalpflege braucht.

Man stelle sich vor: Wie sähe eine Stadt ohne Merkzeichen wie z. B. Türme aus? Ohne gelungene Szenerien ? – historische wie soeben entstandene? Wie sähe eine Stadt nach dem tabula rasa-Prinzip aus? Was wäre eine Stadt, in der es sich nicht lohnt, von ihr eine Vorstellung im Kopf mit sich zu tragen? Und sie auch nicht auf die Zunge zu bringen?

Muß man eine solche Nichtigkeit auch noch als persönliche Adresse haben? Wie kann man damit Menschen ein gutes Gefühl für ihren Wohnort geben? Unmöglich.

Aber Denkmalpflege glaubt, es sich leisten zu können, sich zu verbunkern, zu schweigen, die Öffentlichkeit zu bagatellisieren.

Jetzt kommt gewiß ein Arsenal an Ausreden: Öffentlichkeit gehöre nicht zur Kern-Aufgabe. - Richtig. - Wir haben nicht genügend Personal. - Ebenfalls richtig. - Aber: „wer nicht stark ist, muß schlau sein,“ sagt ein niederländisches Sprichwort. Er braucht Phantasie. Mit einem Minimum an Öffnung zu Sympathisanten und zum Öffentlichen wäre schon viel gewonnen.

Dazu will dieses Buches aufrütteln.

Ein Spiegel von Engagement und öffentlichem Bewußtsein: das Internet

Seit rund 20 Jahren ist das Internet eine nahezu kostenlose Möglichkeit, sich mitzuteilen – sowohl knapp wie umfangreich. Es gibt sehr viele Menschen, die in der Lage sind, ins Internet Texte und Bilder, inzwischen sogar kleine Filme einzuspeisen. Behörden haben Kapazitäten – vielleicht muß der Denkmalpfleger ein wenig darum kämpfen. Er muß es vorbereiten.

Die Internet-Verweigerung bzw. Internet-Minimalisierung, wie sie die meisten Denkmalämter praktizieren, ist ein unentschuldbares Auslassen von Möglichkeiten. Mit nichts kann man leichter und umfangreicher, praktisch umsonst, über „die eigenen Themen“ informieren als im Internet.

Mit nichts kann man sich bequemer und besser vorstellen als mit dem Hinweis auf die eigene Internet-Adresse. Den Zugang vermitteln Visiten-Karten, Briefbögen, Faltblätter.

Fall Oberhausen: Die städtische Denkmalpflege zeigt im Internet ein Spiegelbild ihrer Taten-Armut, ihren Mangel an Konzeption und an innerer Organisation. Dazu kann man auch sagen: Faulheit. 1975 erschien das Denkmäler-Inventar für die Stadt[210]. Nach fast 40 Jahren sind viele Objekte noch nicht in die städtische Liste eingearbeitet. 1970 gab es eine Liste für das Gesetzes-Verfahren. Auch sie wurde nur unvollständig verarbeitet. 1984 hatte der Landeskonservator eine weitere Liste. Diese ist nach 30 Jahren (! ! !) noch nicht eingearbeitet. Warum stehen diese Listen nicht im Internet? Warum erscheinen im Internet nur Auszüge, - ohne daß diese Verkürzung auch nur mit einem Wort oder Satz kenntlich gemacht ist.

---

[210] Oberhausen. Die Denkmäler des Rheinlandes Bd. 22. (Schwann) Düsseldorf 1975. (Manuskriptabschluß 1969; gemeinsam mit dem Band über Mülheim erstes Inventarwerk einer deutschen Stadt unter dem Gesichtspunkt der Industrie-Kultur).

Denkmalpfleger sind Gertrud Kersting, Klaus Martin Schmidt-Waldbaur und Gabriele Derichs.

In der ersten Liste der Baudenkmäler wird dem Zuschauer eine Zumutung vorgestellt. Er bekommt zu lesen: „Sie sehen hier nur einen Auszug aus der Denkmalliste der Stadt Oberhausen. Die Liste wird bei jedem Seitenupdate erweitert." Was ist denn ein Seitenupdate? Warum wird die Liste nicht aus Sachgründen erweitert? Die Liste hat 74 Objekte, aber die höchste Nummer ist 143. Diesen Unsinn und eine Menge weiteren Unsinn versteht kein vernünftiger Mensch. Es gibt eine Rubrik „Denkmalwürdig?" Prima – aber ? Dazu „Verschwunden." Es gibt weit mehr als ein Objekt. Es gibt auch mehr Siedlungen als angegeben. Warum fehlen sie?

Das Werksgasthaus wird als „Alte Berufsschule angegeben." Stimmt nicht. Wie bitte! Inhalt und Darstellung sehen zunächst interessant aus, sind aber völlig unprofessionell. Die Angaben spiegeln den Wissensstand, den man nur als sehr schlicht bezeichnen kann.

Eine zweite Liste, ebenfalls ohne Datum, nennt 205 Denkmäler plus 4 Bodendenkmäler und ein noch nicht eingetragenes Denkmal. Das letzte ist ausgerechnet der „Kaisergarten", der historisch besonders wichtig ist: 1903 wurde er in einem deutschlandweiten Buch als einziges Oberhausener Objekt präsentiert. Auch diese Liste hat keinerlei Abbildung.

Eine dritte Liste bietet Wikipedia. Darin gibt es Rubriken für „Bild," „Bezeichnung," „Lage," „Beschreibung," „Bauzeit," „eingetragen seit" und „Denkmalnummer." Diese Liste hat 152 Objekte. Wie ist die Differenz zu den 205 Objekten der zweiten Liste erklärbar? Und zur höchsten Nummer: 161. Hinzu kommen vier ehemalige Baudenkmäler, davon sind drei abgebrochen und eines offensichtlich aus der Liste genommen. Der Leser wüßte gern etwas zu den Begründungen. Von 87 Objekten werden Fotos gezeigt. Warum nicht von allen, denn das Fotografieren mit einer automatischen Kleinbild-Kamera, die ein Denkmalpfleger jederzeit in der Tasche haben muß, ist heute sehr einfach – nicht mehr als ein Klick. Man kann „Karte" anklicken und erhält einen Lageplan – das ist positiv.

Einige Objekte zeigen nach einem Klick weitere Fotos. Am Kaisergarten erhält man Fotos mit Hinweisen auf Kunstwerke im Park. Warum stehen sie nicht in der Liste?

Ohne Foto: ein bedeutender Bau: das Europa-Haus, ohne Beschreibung, ohne Autor (es war Hans Schwippert) und ohne Baudatum (1955). Dies fehlt auch bei vielen weiteren Objekten, obwohl Angaben und vor allem Datierungen möglich wären. Vom Stadtbaumeister Ludwig Freitag gibt es über 30 Gebäude – hat sich die Denkmalpflege jemals für diesen hoch interessanten Architekten interessiert?

Für die Siedlung Stemmersberg gibt es den Zusatz „weitere Bilder" – tatsächlich erscheint ein umfangreiches Wikipedia-Kapitel. Ebenso: Gasometer. Standbild Gottlob Jacobi. Kloster Sterkrade. Christuskirche. St.-Antony-Hütte. Johanniter-Krankenhaus. Gutehoffnungshütte. Kastell Holten. Rathaus Oberhausen. Schloß. St. Pankratius. Siedlung Dunkelschlag. Wasserturm. Villa Concordia. Zinkfabrik Altenberg. Bert-Brecht-Haus.

Beschreibungen? Von den 162 Objekten haben nur 44 Text. Weithin nichtssagend. Zum Teil sogar fehlerhaft. Kaum etwas, das als Beschreibung gelten kann. Eine Blamage. Von vielen Objekten sind die Namen der Architekten bekannt – warum werden sie nicht genannt. Es fehlt selbst der Name Peter Behrens (Nr. 40) und Bruno Möhring ((Nr. 8). Neuere Architekten verdienen in dieser Denkmalpflege offensichtlich nur als Glücksfall eine Erwähnung. Es gibt berühmte Namen: Rudolf Schwarz (1897-1961) – ohne Nennung. ### Gottfried Böhm (1920-) Herz Jesu (Wiederaufbau) 1952/1957.

Der Blaue Turm (2002) von Bernhard Küppers (1934-2008) in Eisenheim wird im unterlegten Teil mit vielen Fotos dargestellt – wartet aber nach vielen Jahren trotz Antrags immer noch auf die Offizialisierung als Denkmal.

Die Siedlung Vondern wurde von Minister Ilse Brusis zur Eintragung angewiesen – sie ist „irgendwie" verschwunden.

In der Rubrik „Eingetragen seit“ fehlt jegliches Datum.

Warum gibt es keine Literatur-Hinweise?

Ich hätte noch viel zu tun, wenn ich weiter korrigieren und ergänzen wollte. Es fehlen ziemlich viele Objekte: Bedeutende Häuser in einigen Straßen. Denkmäler des Bergbaues und seiner Opfer. Denkmäler (u. a. Gräber) des Ruhrkampfes und des NS-Widerstands. Bürgerhaus Vondern und Bürgerhaus Stemmersberg, beide von Bruno Möhring. Stadt-Theater.

An dieser Liste kann man sehen, wie unaufmerksam und schlampig die Akten geführt wurden. Insgesamt zeigt sich daran, wie unengagiert und lieblos die Aufgabe in Jahrzehnten behandelt wurde. Darf man so etwas als Stadt-Darstellung ansehen?!

Einerseits gibt sich die Denkmalpflege als Behörde und mit einem Minimalismus, wie ihn Behörden zwecks Vermeidung „überflüssiger“ Arbeit gern praktizieren – andererseits leistet sich diese Behörde nicht einmal dieses Minimum. In vielen weiteren Städten geht es ähnlich zu.

Im Internet müßte die vollständige Liste erscheinen – dies steht der Öffentlichkeit d. h. den Bürgern zu: aus Sachlichkeit, aus Anstand und nach Gesetz. Auch die Fachwelt darf diesen Anspruch stellen – er gehört zur notwendigen Professionalität.

Als Kenner der Verhältnisse kann ich sagen, daß mit einer unumgänglichen Korrektheit das Amt keineswegs überfordert ist.

Die Angaben für jedes genannte Objekt lassen sich an minimalistischer Darstellung kaum übertreffen. Dies ist eine Zumutung an die Sache und an den Leser.

Man kann den Eindruck haben, daß im letzten Jahrzehnt kaum neue Eintragungen stattgefunden haben. Dies ist auch im Vergleich mit der Nachbarstadt Mülheim auffällig.

Hinzu kommt, daß die Internet-Darstellung keinerlei Information über Zusammenhänge gibt. Das Gesetz fordert jedoch eine Konzeption.

Was gibt es dafür an geeigneterem Medium als das Internet!

Technische Dienste. Für das Internet muß die Denkmalpflege nicht alles selbst machen. Aber sie hat offensichtlich wenig Lust und Geschick, sich von denen helfen zu lassen, die in jeder Verwaltung dafür eingesetzt werden und die für alle Ämter arbeiten. Es ist nicht vornehm, sich an die letzte Stelle zu platzieren oder gar nichts zu tun.

Information und Bewußseins-Bildung. Die Denkmalpflege muß anregen, daß über die Denkmäler-Dimension vorzüglich informiert wird. Dies ist eine Grundlage für die Bewußtseins-Bildung.

Wenn man allerdings nur Kraut und Rüben anzubieten hat und kein Konzept, dann kann daraus keine gute und wirksame Information entstehen. Dafür ist auch „der Tag des Offenen Denkmals“ kein Ersatz.

Keine Werbung. Wenn viele Städte Plätze für Spektakel nutzen, sind dafür die Bühnen-Bilder meist Bau-Denkmäler. Aber es fällt bislang keiner städtischen Denkmalpflege ein, darauf hinzuweisen. Sie ist bei keiner Presse-Konferenz dabei. Es gibt keine Beiträge. Auch auf Plakaten läßt sie sich nicht nennen.

Die Werbung für die Denkmalpflege macht eigentlich nur der Tourismus – aber lediglich indirekt. Und dies nur partiell. Nur für das, was der Tourist nutzen kann. Dies wird meist mit wenig Geist präsentiert. Nur selten wird erklärt, was erklärt werden soll. Was für eine Armut im Kopf und in der Dienstleistung!

Warum schaltet sich der Denkmalpfleger nicht ein!

Wikipedia. Dieses Portal ist eine einzigartige Möglichkeit, viel und übersichtlich darzustellen und zu verbreiten. Jede städtische Denkmalpflege kann sich dorthin einklinken.

„Wiki loves monuments“. Dies klingt modisch und muß nicht den Geschmack treffen, aber das Internet bietet Informations-Chancen wie noch nie zuvor in der Geschichte. Und es ist die Möglichkeit weitester Verbreitung.

In der Slowakei wurden 2012 sämtliche 15 000 aufgezeichneten Denkmäler in 1 800 Gemeinden in Wikipedia aufgeführt, sogar in deutscher Sprache.

Auch Denkmal-Topografien gehören ins Internet.

Im „Portal Mecklenburg-Vorpommern/Liste der Kulturgutverluste“ wird ein Beitrag zum Kulturgut-Schutz geleistet. Die Liste ist im Aufbau.

Die Liste. Paragraph 3 des Denkmalgesetzes NW schreibt vor, daß jede Stadt eine Denkmäler-Liste führt. Wenn man nun meint, dies geschehe so korrekt, wie es für das Gesetz selbstverständlich ist, wird man getäuscht. Eine erhebliche Zahl der Städte, die ich in Erfahrung bringen konnte, hat – wie in Oberhausen - seit oft 20 bis 30 Jahren Rückstände von 20 bis 40 Prozent der Denkmäler. Dies ist schlicht gesetzwidrig. Es gibt kein Gewohnheitsrecht der Gesetzes-Verletzung!

Die Liste muß öffentlich sein. Aber die noch nicht eingetragenen Denkmäler kennt niemand in der Öffentlichkeit. Es wird ihr damit die in einem demokratischen Gemeinwesen unumgängliche Kontroll-Möglichkeit versagt.

Nutzer-Freundlichkeit? Bei manchen Ämtern kann man fragen, ob sie nicht wissen, wie man mit dem Internet umgeht. Von Nutzer-Freundlichkeit kann bei vielen keine Rede sein. Manche sind unglaublich umständlich. Für viele Objekte fehlen Fotos. So viele Lücken müßten wirklich nicht sein, weil die Fototechnik einfach und hoch entwickelt ist.

Kooperative Sympathie? Die meisten Verwaltungs-Abteilungen Stadtmarketing oder Wirtschaftsförderung und die Stabsabteilungen des Bürgermeisters haben wohl noch nicht entdeckt, daß es Kollegen in der Denkmalpflege gibt und daß diese die visuellen Schätze der Stadt in der Hand bzw. in ihrer Liste haben. Sie könnten mithelfen, die überall mageren Darstellungen der Denkmäler zu verbessern.

Hagen. Es gibt in der Liste rund 450 Denkmäler. Zugegeben wird, daß die Liste unvollständig ist. Mitgeteilt wird, daß jedes Jahr 10 weitere hinzu kommen. Man vergleiche dies mit dem denkmalpflegerischen Prekariat in Oberhausen, wo nur rund 160 Denkmäler gelistet sind und in einem ganzen Jahrzehnt fast nichts hinzu gekommen ist. In der Hagener Liste gibt es manche gute Erklärung. Und zum Foto kann man auf „ mehr Fotos “ klicken.

Bochum. Die Stadt Bochum präsentiert ihre Liste denkbar unfreundlich für Benutzer. Man muß die Straße wissen. Aber man kann doch nicht schon das Ergebnis wissen, wenn man sucht. Man kann die Liste nicht durch Blättern (scrollen) anschauen. Zudem heißt es „Auszüge.“ Dies heißt: die Präsentation ist nicht vollständig. Dies ist nicht erlaubt, wird jedoch praktiziert. Die Liste ist eine gesetzlich vorgeschriebene und öffentliche Aufgabe – aber sie ist hier unkontrollierbar? Wo sind wir denn? Offensichtlich gibt es auch hier erhebliche Rückstände in der Bearbeitung.

Ein zweiter Hinweis gibt zu, daß es nur Minimal-Angaben sind. Man muß Glück haben, daß der Server arbeitet. „Service temporarily unavailable.“ Meist heißt dies: die Liste ist für die normale Bevölkerung nicht faßbar. Es bedeutet: Die Präsentation ist nicht richtig oder manchmal überhaupt nicht eingerichtet.

Erst 2 011 ist die Siedlung Stahlhausen (1868), nach Eisenheim die zweite in Ruhr, formell unter Schutz gestellt worden. Ein Trauerspiel für eine große Stadt. Sie zeigt einen grotesken Mangel an Wertschätzung für sich selbst.

Bottrop. Die Stadt zeigt eine ziemlich kurze Liste - nur mit wenigen Fotos. Man kann denken, daß sie ziemlich unvollständig ist, verglichen mit Mülheim.

Dortmund. Auch in Dortmund ist die Liste schwierig. Es entsteht keine Übersicht. Allerdings gibt es einiges, was qualifiziert dargestellt wird.

Duisburg. Die Denkmäler-Liste ist für einen normalen Menschen nicht auffindbar. Oft ist keine Straße angegeben. „Alter Markt. Altstadt. Unbekannte Lage. Nicht lokalisiert.“ Was kann man mit einer solchen Nachricht anfangen? Man geht davon aus, daß man nur ein bestimmtes Gebäude finden will – dafür muß man die Adresse wissen. Man muß den Straßennahmen eingeben - vollständig! Absurd. So versteckt man Denkmale. Und verhindert

Neugier und Übersicht. Fazit: Unbrauchbar. Der gesetzliche Auftrag ist nicht erfüllt. Ebenso wenig der fachliche. Und der Bildungs-Auftrag. Wenn man nachdenkend nicht weiß, was hier einzugeben ist und nichts eintippt, kommt die Nachricht: „Sie haben längere Zeit keine Eingaben vorgenommen. Daher ist die Sitzung beendet.“ Mein Kopfschütteln wird nicht registriert.

Gelsenkirchen. Eine gut gemachte Liste.

Herne. Daß Darstellungen unterschiedlich angelegt sind, mag man hinnehmen. Aber nicht hinnehmbar ist der Grad der Nutzer-Unfreundlichkeit. Die Stadt Herne zeigt zwar ein virtuoses Spiel mit der Stadtkarte – offensichtlich hatte daran jemand im Katasteramt Spaß – aber was folgt ist nahezu unbrauchbar: Straße, Hausnummer – keine Beschreibung und Datierung. Kein Foto.

Dazu und zu vielem Weiteren kann man nur ironisch werden. Offensichtlich wurde irgendwann von höherer Stelle ausgegeben, es solle eine Liste ins Internet getan werden. Dann haben sich die Leute im Amt wohl gegenseitig angeschaut und sich gesagt: Ich kann mit dem Internet nicht umgehen. Und man holte sich irgendwoher Hilfe – es gibt in jeder Stadt Kundige. Vielleicht war es schwierig, so einen zu bekommen. Schließlich verschob man die Aktion – die lange Bank wurde immer länger. Und weil die Darstellung so, wie sie angelegt ist, wenig intelligent, wenig einleuchtend und wenig attraktiv ist, hat man die Sache dem Himmel überlassen, dem gegenüber man entweder gleichgültig blieb oder von dem man hoffte, daß er sich irgendwann regen würde. Jedenfalls ist das, was auch nach 20 Jahren neues Medium heißt und was eigentlich viel Möglichkeit zur Darstellung gäbe, in embryonalem Zustand geblieben. Mit der Darstellung einer wichtigen Dimension der Stadt hat es fast nichts zu tun. Es kann nicht einmal jeder Eigentümer eines Baudenkmals sich auf der Liste finden – weil sie unvollständig im Netz steht.

Herten. Zu den schmählichsten Listen an Enge und Darstellung gehört der Internet-Auftritt von Herten. Als gäbe es dort keine Denkmalpflege. Berthold Vatteroth sitzt im Team Planen, Bauen, Umwelt, Stadtplanung – er kennt seine Aufgabe, aber er kommt ihr nicht nach. Minimalistischer – und dadurch uninformativ und benutzer-unfreundlich kann keine Liste sein. Es ist von Stadt-Geschichte die Rede, aber es erscheint keine Stadt-Geschichte. Für wen wird eine solche Liste eigentlich gemacht? Wen wundert es dann, wenn Dezernent Lindner eine Zechen-Szenerie, die viel hergab, abreißen ließ – gegen den heftigen Widerspruch einer gut aufgestellten Bürgerinitiative.

Moers. Die Stadt zeigt ihre Baudenkmäler nicht.

Mülheim an der Ruhr. Die Stadt besitzt eine sehr umfangreiche Liste mit über 600 Nummern. Dies läßt auf viel umsichtige Arbeit des Denkmalpflegers Erich Bocklenberg schließen. Jedes Objekt hat ein Foto. Leider gibt es keine Datierungen der Bauten.

Witten Die Stadt hat eine umfangreiche Liste. Auch mit einer Rubrik der Löschungen. Sie fehlt bei den meisten Städten, obwohl es dazu eine Notwendigkeit gibt, vor allem, um eine Kontrolle über Willkür zu haben. Im wesentlichen wurden Denkmäler in den 1980er Jahren eingetragen.

Wetter. Die Liste ist sorgfältig gemacht, mit Daten und kurzen Beschreibungen. Es gibt eine Rubrik „Löschungen.“

Resumee: Das Internet im Ruhrgebiet spiegelt – mit Ausnahmen – den erbärmlichen Stand der städtischen Unteren Denkmalbehörden. Die Erwartungen, die der Gesetzgeber 1970 an das Engagement der Städte gestellt hatte, auch an die Professionalisierung der Mitarbeiter, vielleicht sogar der Leidenschaft für einen strukturell schönen Beruf, wurden nicht annähernd erfüllt – dafür ist das Internet ein Symptom.

Die Rubrik „Tag der Eintragung,“ die das Gesetz fordert, wird von den meisten Präsentationen ausgelassen. Löschungen werden fast nie mitgeteilt.

Fast nirgendwo gibt es Ansätze zu einem Literatur-Verzeichnis, obwohl manchmal Objekte Fußnoten haben. Es wäre leicht, Fußnoten einzuführen. Das gänzliche Fehlen läßt

die Vermutung entstehen, daß in den Denkmalämtern kaum wissenschaftliche Arbeit geleistet wird. Ein Denkmalpfleger sagte mir: Dazu habe er keine Zeit. – Lebenslang? - Es fehlen Hinweise auf stadtgeschichtliche Literatur, die für den Kontext der Denkmäler wichtig sein könnte. Nirgendwo ist ein Ehrgeiz erkennbar, der Zusammenhänge darstellen möchte d. h. in Richtung Konzeption arbeit, die vom Gesetz gefordert ist.

Eine Konzeption, die eine Vorstellung der Zeit-Schichten der Stadt bietet, hat niemand.

Denkmalpfleger ist ein Beruf, der eine wissenschaftliche Ausbildung voraussetzt, bei Architekten ein wissenschaftliches Zusatz-Studium. Eine Liste anzufertigen gehört zu den leichten Aufgaben der Wissenschaften. Das Gesetz schreibt sie vor – selbstverständlich fachkundig. Die Praxis des Umgangs mit der Liste zeigt jedoch, wie wenig die Sache, das Gesetz und sorgfältige Arbeit gelten. Es zeigt sich, welche horrenden Defizite es dazu gibt – und was über Jahrzehnte hingenommen wird – auch von benennbaren Aufsichts-Organen, die dafür offensichtlich blind sind.

Konflikte. Die Bürokratien informieren nicht über die vielen Konflikten um Denkmäler, vor allem mit Bürgerinitiativen. Sie geben ein Bild für Draußen: Geschönt. Geglättet. Verschwiegen. Mit Kritik kann Denkmalpflege nicht umgehen. Wir haben noch keine Obrigkeiten, die gelernt haben, auch mit ihren kritischen Seiten offen und diskussionsfähig umzugehen.

Um die Oppositionen zu finden, muß man mühsam im Netz suchen. Die Ämter haben noch nicht gemerkt, daß in Demokratien durch Verfassungen Oppositionen legitim sind und es folglich eine Recht auf Information über mehrere Meinungen geben muß.

Hier zwei beispielhafte Hinweise auf Oppositionen in der bevölkerung: Max Taut-Viertel in Duisburg-Hamborn: www.mattern-duisburg.de; helmutmattern@t-online.de. - Duisburg-Bruckhausen: bruckhausen.blogspot (Katrin Gems).###

Die private Web-Seite zu den Denkmälern. Es gibt komplizierte Web-Programme – und ziemlich einfache. Ein Denkmalpfleger, der Leidenschaft hat, wird sich ein einfaches Programm zulegen und damit seine Reflexionen, Gedanken, Notizen, Bilder mitteilen. Als Bürger, nicht als Amtsperson. Dann hat er nicht die vielen tatsächlichen und eingebildeten Filter im Kopf, wenn er etwas zeigt, sondern vermittelt sich als Person. Niemand kann ihn davon abhalten, wenn er sich ausdrücklich als interessierter Bürger darstellt.

Finanzen

Die Zerstörungs-Gewalt des Finanz-Systems. In den 1920er Jahren wird das Dauerhafte zum Hemmnis für eine Doktrin erklärt, die nun in durchgreifender Weise den technischen Fortschritt propagiert. Diese Doktrin beherrscht uns nun seit rund 100 Jahren. Sie weigert sich zu differenzieren: in nützlichen und nutzlosen Fortschritt. Und in Veränderung und Behalten.

Dies liegt zunächst nicht am Verfall von Materialien und Konstruktionen, sondern es ist eine Ideologie: Sie will sich distanzieren vom „ancien regime," vom Kaiser-Reich, von der alten Gesellschaft. In sie klinken sich weitere Ideologien ein.

Steuer-Gesetze. In der Nachkriegs-Zeit schafft diese Doktrin den Zwang zu einer Finanzierungs-Weise, die auf den raschen Umschlag von Kapital setzt: Nach 30 Jahren ist ein Gebäude mit Zins und Tilgung bezahlt. Dann scheint es nah zu liegen, es abzureißen - , weil die Steuer-Gesetze dies favorisieren: durch einen Abschreibungs-Modus. Dies ist ein absurdes Finanzwesen, das sich nicht an gesellschaftlicher Nachhaltigkeit orientiert, sondern am kapitalistischen Begehren, mit einem neuen Produkt neue Gewinne zu machen.

Volkswirtschaftliches Denken würde Werte erhalten. Es würde den Abriß nicht dadurch unterstützen, daß es Neubau durch steuerliche Abschreibung fördert.

Die größten Gewinner am ständigen Verschleiß von Werten sind die Banken. Denn das Neue wird nur minimal aus Rücklagen finanziert, sondern aus Krediten – und daran gewinnen die Banken.

Kreditwesen. Das Finanzierungs-System von Häusern war bis um 1870 ein völlig anderes. Man baute, wenn man sich genügend Geld zurück gelegt hatte. Oder es sich von Verwandten oder Freunden leihen konnte. Man hatte keine Bank nötig und mußte nicht im Laufe der Zeit die Bausumme doppelt zahlen – mit jahrzehntelangen Zinsen.

Das Bauen auf Kredit ermöglichte dem Bürgertum einen beschleunigten Aufstieg: Auch wer wenig hatte, konnte - mehr oder weniger spekulativ - seinen Aufstieg machen. Dafür wurden seit 1862 Hypotheken-Banken gegründet[211]. Sie sicherten sich ihren Kapital-Einsatz über das Grundbuch: Darin wurde die Schuld eingetragen. Ihre Sicherheit war das Gebaute, also das reale Vermögen, das entstand.

Mit diesem Fundament an Sachwerten überstanden die Banken die beiden Währungs-Zusammenbrüche 1923 und 1946.

Mitfinanzierung des Staates. Im Widerspruch zur bürgerlichen Doktrin der Staats-Verachtung wurde der Staat auf der anderen Seite zum privaten Vorteil instrumentalisiert: Er finanzierte in diesem System ständig mit. Denn: die Bauherren konnten ihre Kredite steuerlich als „Verluste"absetzen. Dies heißt im Klartext: Sie konnten steuerlich Gewinne gegen Verluste aufrechnen - mußten also weniger Steuern bezahlen. Die Vermögenden können selbst Leerstand als Verluste von der Steuer für Gewinne abschreiben. Dies heißt: Es fallen Steuern für das Gemeinwesen aus – dafür zahlt dann die Bevölkerung. Sie finanziert also die Verluste.

Das zum Bauen eingesetzte Kapital mußte nicht versteuert werden, sondern galt als Schuld, die aus einer Art Barmherzigkeit (eine Lesart) oder durch Einflußnahme der bürgerlichen Individuen auf den Staat, d. h. Lobby (eine andere Lesart) nicht einbezogen wurde in die Verpflichtung, zum Staatswesen den Beitrag zu leisten, ohne den die Infrastrukturen mit ihren realen Leistungen nicht aufrecht erhalten werden können.

Paradoxie. Es bedienten sich also die Eigentümer kräftig des Staates, auf den zu schimpfen sie nie müde werden - ein seltsames und durch und durch unmoralisches Paradox, das uns vor allem in den Medien ständig beschäftigt. Man kann es auch die Heuchelei der Besitzenden nennen.

Verfestigung. Für die Jahre des Nachkriegs-Aufbaues konnte man diese Praxis vielleicht billigen. Aber diese Praxis verfestigte sich - und verteidigte sich bis heute mit Zähnen und Klauen auf die orthodoxeste Weise.

Längst müßte der Gesetzgeber sein Finanzwesen darauf hin durchsehen, wie es diesen volkswirtschaftlichen Unsinn verhindert, der systematisch Werte-Zerstörung mit sich bringt.

Die Auswirkungen auf den Bestand der Städte sind immens umfangreich. Es wird nur kurzzeitig genossen, was man hat. Vielmehr zielt vieles unter dem Deckmantel des Fortschritts auf ständige Entwertung und ständigen Umbau.

Reduzierung der Zeit. Seit den 1980er Jahren hat sich die Zeit des Werte-Bestehens von 30 Jahren in vielen Bereichen weiter reduziert: meist auf 10 Jahre. Mit nicht mehr als einer solchen Dekade an Bestand rechnen Märkte, Industrien, Dienstleistungen und Infrastrukturen. Dies bedeutet: Wenn ein „Geschäfts-Zentrum" nach ungefähr 5 Jahren aufgebaut ist, hat es nur noch eine kurze Spanne von rund 5 Jahren.

Kurz- und Langfrist. *Wenn Werte langfristig erhalten würden, könnten weitaus solidere Finanzierungen gelingen. Aber so weit zu denken, fällt der gängigen Betriebswirtschaft nicht ein - was ein weiterer Beweis dafür ist, wie wenig sie Wissenschaft und wie stark sie kapitalistische Ideologie vertritt.*

---

211 Eckard Wandel, Banken und Versicherungen im 20. Jahrhundert. München 1998.

Auswirkungen. Dieser Hintergrund hat erheblichen Einfluß auf die Denkmalpflege. Und auf die Industrie-Kultur. Er führte – wenn man dies historisch in einer Überschau in Jahrhunderten überblickt – zu einer Umkehrung: Das Erhalten wurde zur Ausnahme, Abriß- und Neubau zur Regel.

Daraus entstand bei vielen Menschen ein ungeheurer psychischer Streß - eine tiefgreifende Spaltung des Bewußtsein. Man kann dies besonders deutlich erkennen an den Zielen des *Tourismus: zum Wohlfühlen gehen sie dort hin, wo der Schichten-Reichtum der Geschichte erhalten blieb und nicht zu den Hochhaus-Arealen, wo es ihn nicht gibt.*

Machen wir uns daran klar, wie deutlich psychische menschliche Bedürfnisse dem wirtschaftlichen Zeit-Geist gegenüber stehen, - einem Zeit-Geist, der als neuer Glaube wie eine Pest einen großen Teil der Gesellschaft infiziert hat.

Wer heute für Denkmalschutz und Industrie-Kultur, die inzwischen ein Teil der Denkmalpflege ist, einsteht, muß sich klar machen, was dies für eine Position ist - und mit welchen Gegen-Kräften er es zu tun hat.

Toleranz-Räume. Wo können sich Denkmalschutz und Industrie-Kultur innerhalb dessen Toleranzen erobern? Dies hat viele Schichten. Zunächst gibt es viele Menschen, die nicht von ökonomistischem Denken völlig betrunken sind. Für ihr Einkommen leisten sie sich manches, was mit Ökonomie nur soviel zu tun hat, als daß es aus vorhandenem gutem Einkommen bezahlt wird. Wir können es als Lebens-Qualitäten ansehen, die sich Menschen gönnen.

Repräsentation. In einer weiteren Ebene spielt nach wie vor eine Jahrtausende alte Tradition eine Rolle: die Repräsentation. Sie hat vielerlei irrationale Züge. Darin steckt häufig viel Illusion. Man leistet sie sich, oft ohne Nachdenken.

Repräsentation wird auch für das wirtschaftliche Leben gebraucht: zum Anknüpfen von Beziehungen, zur Kreditwürdigkeit, zur Aufnahme in bestimmte Kreise, als Image, aus Geltungs-Bedürfnis, aus persönlicher oder von einer Gruppe erzwungener Eitelkeit, zum Gewinn und zur Verteidigung von Status.

Denkmäler und Industrie-Kultur können schließlich auch als Werbung benutzt werden. Eine größere Rolle spielt die Werbung für den Wirtschafts-Standort. Um Menschen zu zeigen: Der Ort, zu dem Investitionen gelockt werden, ist nicht belanglos. Dafür müssen – kurzzeitig - immer wieder allerlei Werte herhalten, die von der Wirtschaft im Grunde zerstört oder verachtet werden.

Kultur der Wirtschaft? Daß sich Wirtschaft für ihre Kultur einsetzt, ist selten. Man kann sich an den Kopf fassen, warum dies nicht die Regel ist. Es wäre leicht denkbar, daß Wirtschaft auch Kultur entwickelt. Es gibt dazu eine über Jahrhunderte laufende alte Kultur, einst auch ein Selbstbewußtsein dafür. Es gibt mehr finanzielle Ressourcen als anderswo. Aber es ist eine lange und komplexe Geschichte, warum sich Wirtschaft – mit wenigen Aunahmen – davon weitgehend abgekoppelt hat.

Die Ideologie des „Fortschritts" hatte seit dem 19. Jahrhundert in gewissem Maß Berechtigung. Dann aber hat Wirtschaft sich reduziert auf das Bestehen am Tag, auf einen sehr engen Bereich, auf die Ziffer des Gewinns. Sie denkt nicht an Übermorgen. Selbst der „Fortschritt" geht auf diesem Weg verloren.

Die Führungs-Schichten der Wirtschaft beanspruchen heute, Bildung zu haben. Tatsächlich aber haben sie lediglich Spezialisierung - und nahezu keinerlei Bildung - wie man überall erkennen kann.

Sie haben noch nicht begriffen, daß sie mit ihren weit höheren Finanz-Ressourcen, sich individuell und gesellschaftlich weit mehr an Leben leisten könnten - und daß dies in einer Komplexität ihres Umfeldes besteht, das erst dann vorzüglich ist, wenn es sich *angereichert* hat.

Wirtschaftsleute haben in unserem Land für den Denkmalschutz und für die Industrie-Kultur sowie für die Gestaltung der Stadt keine erkennbar positive Rolle gespielt. Und dies

obwohl sie – auch für sich selbst – sich eigentlich nichts Besseres antun könnten. Häufig hört man den Satz „Wir sind kein Wohltätigkeitsverein." Was für ein verengtes Denken!

Konjunktur-Förderung. Gängig ist in den Jahrzehnten seit 1950 das Motiv, Wirtschafts-Konjunktur zu fördern. Darunter verstand man - um ein sprechendes Beispiel zunehmen - den möglichst raschen Umschlag von Autos. Wer sein Auto nach wenigen Jahren abstößt und ein Neues kauft, so sagt man, schafft Arbeit. Genauer müßte man es etwas anders ausdrücken, aber das klingt nicht so süffig-rhetorisch: Es schafft vor allem Gewinn für Auto-Produzenten und ihre Großktionäre, dies sind vor allem weitgehend Banken.

Das Muster läuft durchgängig durch die Finanzpolitik des Staates, der nahezu völlig in den Händen dieser betriebswirtschaftlich verseuchten Leute ist.

Volkwirtschaftlich müßte zumindest begonnen werden, dies zu differenzieren: um eine Konsolidierung der Gesellschaft zu schaffen – im komplexen Sinn der „guten Stadt."

Nachhaltigkeit? Das Beispiel der Industrie-Kultur des Ruhrgebietes kann, wenn ihr Hintergrund reflektiert wird, diese Fragen der Gesellschaft zu einem Diskurs veranlassen: Was am Wirtschafts-Umlauf einer gigantischen Mühle blieb nachhaltig - für kommende Generationen?

Feststellbar ist: eine Jahrzehnte lange Unfähigkeit von Führungs-Schichten, Probleme mehr als vordergründig wahrzunehmen. *Das Zukunfts- Thema muß heißen: Konsolidierung. Dazu gehört Ressourcen-Denken – und damit auch Denkmalschutz.*

Verarmung des Staates. Das Credo der Grundbesitzer, die in den Städten des 19. Jahrhunderts aufgrund des Dreiklassen-Wahlrechts das Sagen hatten, lautete: Steuern vermeiden. Ähnliches geschieht im Neoliberalismus seit den 1980er Jahren. Das Kapital überfällt den Staat und raubt ihn aus. Es möchte alles von ihm haben, woran sich Gewinn machen läßt. Dies ist nichts anderes als die Wiederkehr der mittelalterlichen Straßen-Räuberei – mit weißem Kragen und sauberen Händen. Und des absolutistischen Prinzips, daß der Fürst der Staat ist – an dessen Stelle ist nun der Großbürger getreten.

Mit der Demokratie gelang es, so etwas wie öffentliche Angelegenheiten herzustellen, die dem harten Zugriff von egozentrischen Privatleuten entzogen wurden. Aber daran wird Jahr für Jahr gerüttelt.

BMW zahlt trotz Rekord-Gewinnen wegen des Rover-Abenteuers , dessen „Verluste" die Firma gegen ihre Gewinne aufrechnen durfte, keine Steuern. 2001 kommen insgesamt 11,6 Prozent weniger Steuern in die Kassen der Kommunen. Die Mercedes-Stadt Sindelfingen hat 22,6 Prozent weniger Steuern. Das Minus von Leverkusen, wo der Pharma-Konzern Bayer residiert und „Verluste" aufrechnen kann: 64,7 Prozent.

Weder im Bund noch in den Ländern sind die Städte an der Gesetzgebung beteiligt. Die Länder kürzen die Zuweisungen an die Kommunen. Zusätzlich belasten sie diese mit immer neuen Aufgaben, ohne daß Bund und Länder dafür die Finanzen bereit stellen. Selten entlastet ein Bundesgesetz. Die Abgeordneten, die aus den Städten kommen, haben in den Landtagen und im Bundestag ihre Kommunen mit ihrer Armut vergessen. Dazu haben Leverkusens Stadtkämmerer Rainer Häußler und der Journalist Martin Häußler ein Buch geschrieben[212].

Die gezielte neoliberale Verarmung des Staates wird maskiert durch die Ideologie des „schlanken Staates." Die Bürger sollen die öffentlichen Aufgaben selbst tragen – können dies aber nur bis zu einem gewissen Grad, aber nicht darüber hinaus. Ein erheblicher Teil der Denkmalpflege braucht Geld von der Öffentlichen Hand.

Das Geld und die Denkmalpflege. Zunächst ist ein Denkmal ein Denkmal und wer es besitzt, muß die Aufwendungen dafür selbst aufbringen – wie jeder andere Hausbesitzer.

212 Rainer Häußler/Martin Häußler, Deutschland stirbt im Westen. Wie die Arroganz der Macht und der ungerechte Soli unsere Städte in den Ruin treiben. Berlin 2012.

Es hat sich leider häufig ein unsinniger Vergleich herumgesprochen – mit einer unsinnigen Folgerung: Ein Denkmal koste im Vergleich mit einem normalen Haus erheblich mehr. Meist ist dies keineswegs der Fall.

Wer ein Denkmal besitzt, hat davon mehr als er von einem normalen Haus haben kann. Ähnlich wie ein besseres Auto auch teurer sein kann als ein kleines Auto. Dies wird ja auch niemandem subventioniert.

Lange Zeit gab es in bestimmten Fällen – aber nur dann – Beihilfen[213]. Der Sinn von „Denkmal-Subventionen" betrifft drei Bereiche. Es gibt Häuser, deren Historizität Kosten erfordert, die weit über den Rahmen dessen hinaus gehen, was ein Besitzer beim besten Willen aufzubringen nicht in der Lage ist. Dann hat er in der Vergangenheit „in guten Zeiten" oft einen Zuschuß erhalten – aber nur einmalig.

Es gibt Wünsche der Öffentlichkeit, daß z. B. eine Häuser-Gruppe als ästhetisches „Gut" zur Stadt-Kultur beiträgt. Wenn die Eigentümer dies nicht von sich aus erkennen und tun, konnte man sie mit Zuwendungen locken. Dies geschah mehrere Jahrzehnte lang – heute, mit einer miesen Denkmal-Politik, gibt es so etwas nicht mehr – zu unser aller Schaden.

Es gibt einen dritten Bereich, in dem mit einem außerordentlich hohen öffentlichen Interesse ein Denkmal nur mit hohen Zuwendungen aufrecht erhalten werden kann. Klassischer Fall: der Kölner Dom.

Es müßte auch für Dorfkirchen gelten, wenn bestimmte Baumaßnahmen fällig werden, um das Denkmal zu erhalten, das für seinen Bereich so wichtig ist wie der Dom für die Stadt Köln.

Inzwischen sind vielen adligen Besitzern die Einnahmen so geschrumpft, so daß ihre Herren-Häuser, die auch eine Rolle als öffentliche Identifikations-Symbole für Gemeinden haben, nur mit gelegentlichen öffentlichen Zuschüssen erhalten können.

Immer handelt es sich um Bau-Maßnahmen und nicht um den Betrieb.

Geld gestaltet mentales Verhalten. Es gab eine Zeit, in der ein Denkmalpfleger keinerlei Trumpf in der Hand hatte als einen kleinen Geld-Sack. Damit konnte er Leute ködern, die auf nichts anderes ansprechbar waren als auf Geld. Man konnte auch Menschen locken, die nicht den geringsten Sinn für Denkmalpflege hatten. Die Spiel-Regel lautete jedoch: Lediglich alle über das Normale hinausgehende Kosten, werden aus Denkmalpflege-Mitteln bezahlt.

Der Staat hat in den 1990er Jahren die Denkmal-Töpfe skandalös herunter gefahren. Heute ist darin meist überhaupt nichts mehr. Aber die Mentalität vieler Menschen hat sich nicht verändert. Sie denken immer noch einzig an Denkmalpflege, wenn sie Geld in die Hände bekommen.

Öffentliche Finanzen. Das Geld, das im Denkmalschutz eingesetzt wird, ist keine Subvention, kein Luxus, keine Verschwendung, sondern eine gesellschaftliche Investition. Sie zieht die Investition von weit mehr Geld nach sich.

Die Landesregierung spricht bei vielen Gelegenheiten von Investitionen. Dabei vergißt sie: „Jeder Euro Förderung für die Restaurierung eines Gebäudes zieht bis zu acht weitere Euros an Investitionen nach sich," sagt Gerhard Weiß, Vorsitzender der Denkmalpfleger-Vereinigung in Deutschland[214]. Nach anderen Einschätzungen sind es 18 Euro.

Städtische Armut. Es war einerseits Armut, andererseits geringes Verständnis und Verantwortungslosigkeit, was die Städte dazu brachte, seit den 1980er Jahren ihre Denkmalmittel stetig abzusenken – bis um 2 000 fast überall auf Null.

2003 wurden in Remscheid die Mittel auf Null gesetzt. Für 2004 waren 70.000 Euro geplant. 2003 setzte Groß-Wuppertal 120.000 Euro an. Dies sind so kleine Summen, daß sich die Städte dafür schämen sollten. Inzwischen gibt es überhaupt nichts mehr.

---

[213] Zu den Hilfen gehört auch die Steuer-Erleichterung. Steuertipps für Denkmal-Eigentümerinnen und Denkmal-Eigentümer. Stand 2009. Finanzverwaltung NRW. Broschüre und www.nrw.de.

[214] NRZ 27. 10. 2004.

Die eine Hälfte der Stadtpauschale zahlte die Stadt, die andere das Land. Vor 20 Jahren standen 1 Million DM/500.000 Euro zur Verfügung. Private denkmalpflegerische Maßnahmen konnten bisweilen bis 20.000 Euro erhalten. Diese Obergrenze war abhängig von der jeweiligen Haushalts-Lage.

Der Widerspruch: In einer Umfrage des Emnid-Instituts um 2005 sagten 92 Prozent der Befragten, der Denkmalschutz helfe, schöne Städte zu erhalten.

Wenn man sich anschaut, wofür eine Stadt alles Geld ausgibt, kann man angesichts des ignoranten Geizes der politischen Gremien und der relativ kleinen Summen für Denkmalpflege den Kopf schütteln.

Ausverkauf der Stadt. Aus der gezielten neoliberalen und politisch betriebenen Verarmung unserer Städte ziehen viele Stadt-Regierungen den fatalen Schluß, nun ihr Territorium nach allen Resten zu durchsuchen, die noch nicht verkauft sind. In Oberhausen hat eine rot-grüne Mehrheit eine Liste aufstellen lassen, was auf den Markt kommen soll. Natürlich unter dem Beifall von CDU und FDP. Und der opportunistischen Grünen, die der Mehrheits-Fraktion aus der Hand fressen.

Dieser Schwachsinn begreift nicht, daß er in die unterste Schublade von Kommunalpolitik greift: Er ist ihr Tiefpunkt. Der Ausverkauf der öffentlichen Ressourcen. Zweitens bringt es auch in der kurzatmigen augenblicklichen Betrachtung sehr wenig ein. Drittens ist es eine dümmliche Aktion: Wenn man rund 2 Milliarden Schulden hat, kann man sie nicht mit so kleinen Summen tilgen. Viertens verlieren die Parteien das letzte an vernünftigem Ruf – für Linsen-Gerichte.

Fünftens: Die Kommunen bewahren mit solchen Verhaltensweisen nicht mehr ihre Würde. Man kann arm sein, aber man darf seine Würde nicht aufgeben. Und man darf in der Armut nicht unverschämt sein, sondern muß besonders intelligent werden. Sechstens: Wozu geht jemand in die Politik, wenn er dort nur zum Abwickeln, aber nicht zum Gestalten tätig sein soll?

Dieser Geschäftssinn der Stadt ist unintelligent: bieder, vor allem kurzatmig. *Denn es werden nicht nur Grundstücke verkauft, sondern mit den Grundstücken auch viele Werte, die damit zusammen hängen oder darauf entstehen können.*

Weil dies Politiker tun, denen man Verantwortung abfordern muß, verkaufen sie auch die Werte, die sie für das Regieren einer Stadt notwendig haben, um im Sinn eines Gemeinwesens, eines allgemeinen Guten (bene comune)zu handeln.

Haushalts-Kontrolle? Die arme Stadt Oberhausen hat die absurde Idee, vom Einkaufspalast CentrO in den Westen von Essen eine Straßenbahn anzulegen. Kosten-Schätzung: 80 Millionen Euro. Städtischer Beitrag: 16 Millionen Euro. Der Nutznießer, die Konsum-Maschinerie, zahlt offensichtlich nicht einen Euro, sondern hat es mit ihrer Lobby dahin gebracht, daß sie erneut beschenkt wird. Dabei sind die Verkehrsmittel zwischen Essen und diesem „Konsum-Tempel" bereits ausgezeichnet, man braucht kein weiteres. Es handelt sich also um Verschwendung öffentlicher Gelder.

Vergleichen wir damit, was die gesamten Landesmittel für Denkmalschutz kosten! Im Landeshaushalt waren es 2013 nur 0,03 Prozent. Ex-Minister Christoph Zöpel sagt: „Ein Pinatz###. Ich hätte nie daran gerüttelt." Aber die Minister Kraft und Groschek fahren die Fast-Null auf Null.

Andererseits: In Oberhausen kostete 2012 die Unterbringung eines einzigen Mannes, der wegen Sittlichkeits-Delikt verurteilt war, aber dann nicht frei gelassen werden konnte, für nur einige Monate über 4 Millionen Euro. Dieser Umbau eines Teils des Gefängnisses war die teuerste Unterkunft des Jahres in Deutschland. Und eine Lachnummer für die Republik.

Zweierlei Maß: Platten-Bauten und Denkmalschutz. Banken und große Wohnungsgesellschaften haben nach 1989 im Osten in immensem Umfang Platten-Bauten aufgekauft – für einen symbolischen Preis, praktisch für Nichts. Aber ein erheblicher Teil konnte nicht mehr vermietet werden, weil viele Einwohner sich Arbeit im Westen suchen

mußten. Für die leeren Wohnungen liefen einige Grundkosten weiter, daher versuchten die Firmen sie los zu werden: durch Abriß. Grotesk, daß sie mit ihren Lobbies dafür den Staat einspannten: „Der Abriß von Plattenbauten wird zu 100 Prozent unterstützt, beim Denkmalschutz fehlt das Geld," kritisiert 2004 der Vorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Prof. Gottfried Kiesow.

Vernetzen von Töpfen. Es gab nie genug Geld aus der öffentlichen Hand. Aber die 1980er Jahre, die sogenannte Zöpel-Ära mit Minister Christoph Zöpel, und die 1990er Jahre der Nachfolgerin, Ilse Brusis (1990-2000 im Amt, seit 1995 auch für Kultur zuständig), waren relativ gute Zeiten.

NRW-Städtebau-Minister Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter Karl Ganser begriffen den Denkmalschutz in einer einzigartiger Weise und weit vorausschauend: Sie verstanden ihn als Beitrag zum Städtebau – und vernetzten dementsprechend Mittel für Städtebau, Wohnungsbau und Denkmalschutz. Dadurch konnten sich in vielen Fällen die Mittel vervielfachen. Mit diesem Konzept schufen sie unendlich viel Gutes im Land.

Eine redliche Finanzierung des Denkmal-Schutzes ist nur nach einer solchen Methode möglich. *Man darf nicht mehr trennen in Bauen und Denkmal.*

So habe ich es 1975 im Kongreß in Amsterdam vorgetragen. In Nordrhein Westfalen hatte dies großen Erfolg – so lange es praktiziert wurde.

Land NRW: Sozialdarwinismus der Finanzen. 2913 kommt es mit einem neuen Bauminister, dem Sozialdemokraten Michael Groschek (Oberhausen) zu einer Katastrophe: Die Denkmal-Mittel werden praktisch gestrichen. Zum Denkmalschutz NRW schreibt Andreas Roßmann (FAZ 26. 3. 2013): „Hier kommt der Sozialdarwinismus." „Von nun an müssen sich Denkmäler rentieren: Wie Nordrhein-Westfalen sein bauliches Erbe mißachtet und sozialdemokratische Politik auf den Kopf stellt."

Vier Wochen zuvor gab es eine Ausstellung in Düsseldorf: „Unser Denkmal – wir machen mit." Ihre Werbung lautete: „Denkmalpflege lebt vom bürgerschaftlichen Engagement."

1992 gab es im Haushalt des Landes NRW für Denkmalpflege 35, 4 Millionen DM. 2012 waren sie auf 40 Prozent geschrumpft – und sie schrumpften dann etappenweise weiter, bis gegen Null. 2014 sind es davon nur noch 10 Prozent. Das Land hat für 2013 die Mittel für die kommunale, kirchliche und private Denkmalpflege von 11, 4 auf 9, 4 Millionen gesenkt. Für 2014 will es weitere sechs Millionen kürzen: auf 3, 4 Millionen.

Dies hat sich ein sogenanntes „Effizienteam" ausgedacht, das Finanzminister Norbert Walter Borjans, zuvor Kämmerer der Stadt Köln, eingesetzt hat. Es schlug vor, im Jahr 2015 keinerlei Mittel mehr in den Haushalt einzustellen. So geschieht es.

Es sollen nur noch Darlehen vergeben werden. Dafür muß der Eigentümer Sicherheiten vorweisen. Dies ist aber für einen Teil der Denkmäler unmöglich.

Das Effizienzteam ist eine gesellschaftspolitisch unterbelichtete Truppe, die weder etwas von Herkunft noch von Perspektiven versteht. Ich unterstelle, daß diese Leute etwas für ihre Regierung tun wollen. Aber sie verstehen nicht, es gut zu tun, denn es geht nicht um das Wohl der jeweiligen Regierung, sondern um das substantielle Wohl des Lande d. h. der Gesellschaft. Was sich die Truppe im Bereich der Kultur/Denkmalpflege vorstellt, ist geprägt von unglaublicher Ignoranz.

Brief an die Regierungs-Chefin

Werkbund-Brief an die Regierungs-Chefin. Meine Einwände gegen die beabsichtigten Kürzungen des Etats für die Denkmalpflege habe ich in einem Brief des Deutschen Werkbunds NW als 1. Vorsitzender der Regierungs-Chefin Hannelore Kraft zu bedenken gegeben.

„Zunächst die politische Argumentation: Die Kürzung bzw. Streichung enttäuscht und verärgert in hohem Maße einen erheblichen Teil der kulturellen Intelligenz des Landes. Dieser mag quantativ keine große Zahl darstellen, aber qualitativ sind diese Intellektuellen deshalb ein bedeutender Faktor, weil sie zu den sachkundigen Meinungsmachern gehören und als Multiplikatoren eine umfangreiche Ausstrahlung haben. Die Sozialdemokratie hat bis um 1970 darunter gelitten, daß diese kulturtragende Schicht auf der anderen Seite stand und man der SPD – gelinde gesagt – Fremdheit zur Kultur nachsagte. Dies hat sich in den 1970er Jahren weitgehend verändert und die Sozialdemokratie hatte davon erheblich profitiert. Ich kann keinem sozialdemokratischen Politiker raten, sich von dieser kulturtragenden Schicht mit der Streichung des Denkmalhaushaltes erneut tendenziell zu entfernen.

Sachliche Argumentation: Der Denkmalschutz umfaßt die Zeitschichten vor unserer Gegenwart. Ohne Denkmalschutz als gedankliche und als reale Dimension könnte man das Gefühl haben, daß nur der Augenblick zählt und alles Weitere dem Schräddern übergeben ist. Denkmalschutz wendet sich gegen die Wegwerf-Mentalität, die in mehrerer Weise unsinnig ist. Ein Land wie NRW hat trotz Kriegen und verfehlten Sanierungen ein wichtiges Potenzial an Ressourcen.

Minister Christoph Zöpel und Karl Ganser waren von 1980 bis 2000 die umfangreichsten Denkmalschützer der Welt. Sie setzten vor allem den Denkmalschutz in Struktur-Zusammenhänge der Stadt-Entwicklung und Stadt-Kultur. Was an Denkmalmitteln fehlte, ersetzten sie durch eine kluge Städtebau-Förderung, in deren Mitte man auch den Denkmalschutz sehen muß. Zu Wirtschaft und Bildung gehören auch die Lebens-Atmospären, die u. a. von den Baudenkmalen hergestellt werden. Wer die Menschen im Land halten will, muß auch daran denken.

Haushaltpolitische Argumentation: Die Denkmal-Mittel sind im Grunde für den Landeshaushalt eine Kleinigkeit. Es lohnt sich wirklich nicht, angesichts dieser jahrelangen geringen Höhe, für die man sich in einem Land mit kulturellem Anspruch eher schämen muß, nun die Kleinigkeit nochmals zu verkleinern und dann zu streichen. Kredite werden dies nicht verbessern, man läuft nur Gefahr, daß Interessenten sie gar nicht haben wollen, weil es sie anderswo ähnlich gibt – und ohne Auflagen.

Man muß die Denkmal-Mittel auch vergleichen mit den umfangreichen Zerstörungs-Mitteln (im Landeshaushalt unter allerlei Titeln verborgen, oft auch als Infrastrukturkosten maskiert), wie sie u. a. zum Beispiel in der Zeche Schlägel & Eisen in Herten beim Abriß einer Architektur von Fritz Schupp eingesetzt werden - ohne Sinn, denn man könnte die Anlage ohne Kosten einfach stehen lassen. Oder mit den Ausgaben für sinnlose und barbarische Zerstörung von Stadtviertel n im Duisburger Norden. Die angekündigte Kürzung hat mit Effizienz, wie es eine sogenannte Effizienz-Kommission wahrscheinlich behauptete, nichts zu tun – sie macht das Land unter den aufgeführten Gesichtspunkten blamabel uneffizient. Und die Folgen sind weitaus umfangreicher als die haushaltspolitischen Ziffern. Daher appelliere ich an Sie, Ihre Richtlinien-Kompetenz einzusetzen und auf eine vernünftige Lösung der Frage zu dringen.

Die Antwort war freundlich, aber nichtssagend.

Hinzu kamen weitere Proteste. Der Verband Deutscher Kunsthistoriker protestiert in einem offenen Brief an die Landesregierung NRW.

Auch unter den Denkmal-Besitzern lösen die Regierungspläne Unmut aus. Schloss Beck in Bottrop befindet sich im Eigentum der Familie Kuchenbäcker. Die Geschäftsführerin des Freizeitparks, Renate Kuchenbäcker: „Vor zwanzig Jahren hat sich das Land mit bis zu 33 Prozent an Sanierungs-Maßnahmen beteiligt. Als wir die Dachgauben renoviert haben, waren es nur noch zehn Prozent.“ Wenn die Fördermittel in Zukunft komplett wegfielen, müsse sie überlegen, ob sie noch in die Denkmalpflege investieren könne. In diesem Jahr wollte Renate Kuchenbäcker eigentlich Vorder- und Hintereingang renovieren.

Die schwerwiegenste Folge: Kein Weltkultur-Erbe. Zeche Zollverein in Essen ist Weltkulturerbe. Es sollte erweitert werden: zur „industriekulturellen Landschaft." Dafür hatten Experten in den Jahren 2012/2013 umfangreiche Vorarbeiten geliefert: mit 22 Vorschlägen und Begründungen. Die Landesregierung verabschiedete offiziell den Vorschlag und brachte ihn in das weitere Gremium ein.

Aber sie hatte sich mit ihrer Denkmalpolitik selbst eine Falle gestellt. Die Kultusministerkonferenz lehnte den Vorschlag ab. Nicht aus inhaltlichen Gründen - wie später mit einer propagadistischen Ausrede verbreitet wurde, sondern es sickerte durch, daß man ein so ambitioniertes Projekt nicht in ein Bundesland geben will, das die Zuwendungen zur Denkmalpflege auf Null setzt. Ministerpräsidentin Kraft und Bauminister Groschek hatten ein Eigentor produziert, weil sie Politik nur punktweise, aber nicht als substantielle Kontinuität dachten.

Recht und Pflicht – auch ohne öffentlich Finanzen. Die meisten Denkmäler sind mit privaten Mitteln entstanden. In den reichen Dekaden konnten sich zwar manche Leute Zuschüsse abholen, aber dies war nie der Normalfall, setzte sich jedoch im Denken bei vielen Menschen als Klischee fest. Kluge Denkmalpfleger benutzten die stets begrenzten öffentlichen Mittel immer strategisch: meist zum Ködern in Konflikten.

Seit mehreren Jahrzehnten sind die Etats der Denkmalpflege immer schmaler geworden. Für gewöhnliche Fälle gibt es schon seit langem so gut wie nichts. Jetzt hat eine Landes-Politik, welche die Denkmalpflege im Grunde nicht begreift, diese Finanzmittel vollends auf Null gebracht.

Aber es gibt keinen Grund, daß daran Denkmalschutz scheitert. Denn Denkmalschutz ist Recht bzw. Pflicht und prinzipiell nicht abhängig von staatlichen Finanzen. Wer ein Denkmal besitzt, hat – wie auch bei anderen Werten – die Pflicht, es sinnhaft zu pflegen.

Steuerlicher Umgang. Wer ein Denkmal nutzungsfähig macht, kann damit genau so steuerlich umgehen wie mit einem Neubau. Erhaltungs-Aufwendungen, die zur Erzielung von Einkünften dienen, können in voller Höhe geltend gemacht werden in dem Jahr, in dem sie ausgegeben werden. Die Finanzämter entscheiden über sofortige oder auf Jahre verteilte Abzugsfähigkeit. Bei der Grundsteuer gibt es besondere Regelungen.

Neuerungs-Sucht. Jahrhunderte dachte kaum jemand daran, was er hatte, zu verändern. Man war zufrieden mit dem, was man besaß. Einer der Gründe für die heutige Finanz-Misere ist die Sucht, nichts zu belassen, alles anders haben zu wollen, ständig Neues, für alles immerzu „Verbesserungen" erfinden zu wollen – Verbesserungen, die meist keine sind, sondern Augen-Auswischerei und häufig sogar Verschlimmbesserungen. *Wir müssen uns langsam wieder an einfache Fragen gewöhnen: Muß etwas wirklich verändert werden? Geht es nicht auch anders? Kann man sich darauf einrichten?*

Gabriel Spitzner: Skizze für Werkbund-Impulse - Zukunft der Denkmalpflege in NRW.

Nachdem die Vermögenden ihre politischen Steuergeschenke der letzten Jahrzehnte in den internationalen Spielcasinos – von Politikern und ahnungslosen Journalisten euphemistisch „Finanzmärkte" genannt - verloren haben, sollten die Staaten sie „retten". Unter dem Vorwand der Abwehr von „Ansteckungseffekten" werden gigantische Summen aufgewandt, um den Zinsspekulanten ihr verspieltes Vermögen zurück zu zahlen. Dafür verschulden sich die Staaten, auch Deutschland. Allein in den letzten 10 Jahren wurden 800 Milliarden Euro Volksvermögen an die Privilegiertesten der deutschen Gesellschaft über Steuergeschenke und „Bankenrettung" umverteilt.

Jetzt aber sind die Staaten „schuld." Bund, Länder und Gemeinden haben „über ihre Verhältnisse gelebt" und müssen „sparen." Abseits dieser entsprechend der Historie

unsäglichen Unwahrheit können Staaten nicht „sparen." Staaten sind keine Unternehmen und keine privaten Haushalte und auch keine Hausfrauen, auch wenn dies uns weisgemacht werden soll. Staaten können nur Ausgaben kürzen. Sie investieren weniger; in Schulen, Kindergärten, Straßen und Plätze, stellen weniger Lehrer ein, weniger Krankenschwestern und Ärzte, weniger Sozialarbeiter und Erzieherinnen. Wir können die Folgen dieses „Sparens" schon sehen; verrottete Infrastrukturen, verödete Stadtteile, die sich selbst überlassen sind.

Auch in den Ländern, die keine wesentliche Steuerertragshoheit und keine Steuergesetzgebungs-Hoheit besitzen, muss „gespart" werden. Auch in Nordrhein-Westfalen. Bei Leverkusen ist eine Autobahnbrücke für den Schwerverkehr nicht mehr befahrbar. „Halt!" rufen jetzt plötzlich die funktionalen Eliten, die das „Sparen!" gutheißen, „wir brauchen die Verkehrsinfrastruktur für den Standort-Wettbewerb." Der Minister handelt. Er schreibt Briefe an das Bundesverkehrsministerium, geht an die Presse. Es muss Geld fließen, damit der Verkehr fließen kann. Das ist gut für die Wirtschaft und das Land. Dann muß der Schuldner eben woanders „sparen".

Jetzt trifft es die Denkmalpflege. 2009 bekam sie noch 18 Mio. Euro, im Folgejahr nur noch 15 Mio. Euro. Ab 2015 soll gar kein Geld für die 90 000 Denkmäler fließen. Wer soll für diese Denkmäler das Geld aufbringen, damit sie nicht verfallen? Die 8 Millionen für Denkmäler in den Städten und Gemeinden, die 3 Millionen für die Kirchen? Die Städte und Gemeinden selbst? Auch sie hat man verarmen lassen und ihnen die Schuld selbst gegeben.

Wir brauchen in Nordrhein-Westfalen dringend Impulse für die Zukunft der Denkmalpflege: Anregende Anstiftungen und aufregende Debatten nicht nur über den Wert von Denkmalen, deren Nicht-Förderung ihre Existenz und damit das kollektive Gedächtnis dieses Landes zerstört. Wir brauchen auch impulsive Debatten über die intellektuelle Verkrüppelung wirtschafts- und fiskalpolitischer Debatten, die nachhaltig die Qualitäten einer reichen Gesellschaft zerstört, an deren Entwicklung sich der Deutsche Werkbund maßgeblich beteiligt hat.

Rechtsverweigerung: Bauaufsicht

Arbeits-Verweigerung. Die Bauaufsicht ist für das gesamte Bauwesen zuständig: Sie hat den gesetzlichen Auftrag, die Einhaltung der Gesetze zu kontrollieren. Früher wurde ihre Funktion auch Baupolizei genannt. Vertrauen ist gut, aber ohne Kontrolle geht es nicht.

Aber: diese Aufsicht macht die Bauaufsicht nur teilweise. Die Bauaufsicht ist eine Behörde, die ebenso wie die Polizei allzuständig ist, - sie muß also auch der Denkmalpflege dienen. Dazu hat sie jedoch nur selten Lust: In der Praxis erklärt sie sich als unzuständig für die Denkmalpflege. Sie macht die Augen zu und greift nicht ein, wo sie - nach Gesetz - eingreifen muß. Unfaßbar - aber Tatsache. Im Bereich der Denkmäler betreibt sie eine kollektive Arbeits-Verweigerung - quer durch das Land. Wenn sich ein normaler Arbeitnehmer so verhalten würde, wäre dies arbeitsrechtlich ein Entlassungs-Grund.

Diese Arbeits-Verweigerung nimmt der Denkmalpflege einen erheblichen Teil ihrer notwendigen Fähigkeit. Sie trägt auch dazu bei, daß die Denkmalpflege mancherlei Ausrede hat. Und daß sie dadurch noch weniger effizient ist als ohnehin.

Man stelle sich vor, daß die gesamte Polizei einer Stadt sich weigert, gegen Verkehrs-Sünder einzuschreiten. Unvorstellbar. Aber im Bereich der Denkmalpflege werden Vorschriften einfach nicht kontrolliert und ihre Übertretungen fast nirgendwo mit Strafen belegt.

Verzicht auf Sanktionen. Die Denkmalpflege kann Bußgeld-Bescheide veranlassen. Aber dies macht sie nur selten. Die Denkmalpflegerin von Oberhausen, Gertrud Kersting, sagte mir – mit einer Miene der Nachsicht und der nichtverbalen Andeutung „Das macht man doch nicht!“ Der Gipfel: Sie habe in ihrer gesamten Laufbahn noch nie ein Bußgeld verhängt.

In Oberhausen kann man sich in mehreren Bereichen ansehen, was daraus folgte. Vor allem in einigen malträtierten Siedlungen. Mit einer solchen Nachsicht nehmen die Leute die Denkmalpflege nicht mehr ernst, ziehen ihr „eine lange Nase“ und machen, was sie wollen. So ist Denkmalpflege nur noch ein müder Papier-Tiger.

Wenn dies im Verkehrs-Bereich geschehen würde, wären wir uns unseres Lebens nicht mehr sicher, weil jeder so fährt, wie es ihm gerade einfällt. In der Denkmalpflege hat es die Folge, daß jährlich ein nicht geringer Prozentsatz an Denkmälern zerfressen und zernagt wird.

Denkmalpfleger erklären wir weinerlich, daß sie sich damit abfinden, daß dies die Realität ist.

Die Oberbürgermeister der Städte sind für ihre Behörden verantwortlich - sie zucken die Achseln und schauen an die Seite. Es interessiert sie nicht. Denkmalpflege gehört zum Letzten, wofür sie sich engagieren. Man kann von einer denkmalfernen Haltung dieser Potentaten sprechen.

In Nordrhein-Westfalen haben die Regierungspräsidenten in Düsseldorf, Arnsberg, Münster die Kommunalaufsicht in der Hand - aber in diesem Feld (und häufig auch anderswo) blenden sie sich meist aus. Wer sie anruft, bekommt entweder keine oder eine inhaltsleere ausweichende Antwort. Dies ist ebenfalls Arbeitsverweigerung und sogar Rechtsbruch.

Es gibt wohl keinen anderen Bereich ist der Gesetzesbruch und die Vollzugs-Verweigerung ein derartiger Flächenzustand wie in der Denkmalpflege.

Den zuständigen Minister fordere ich auf, als Regierung die nachgeordneten Behörden anzuweisen: Die Regierungspräsidenten müssen ihrer Aufsichts-Pflicht nachzukommen - dafür wurden sie legitimiert, sonst sind sie verzichtbar (andere Bundesländer lösen die Regierungspräsidien auf, z. B. Niedersachsen). Die Bauaufsicht der Kommunen muß Hilfe für die Denkmalpflege leisten - mit Selbstverständlichkeit.

Denn: wenn wir Denkmäler und Denkmalpflege haben und dafür einschlägige staatliche Regelungen, müssen sie begleitet werden - sonst ist es Glücksache, ob unser kulturelles Erbe überlebt oder stirbt.

Kraftlosigkeit des Denkmalschutzes kann nur im Interesse von egomanen Zerstörern sein. Das allgemeine kulturelle Interesse - vor allem der nächsten Generationen - möchte noch etwas vom Denkmal-Erbe haben.

Der Minister für Städtebau und der Innenminister sind auch deshalb aufgerufen zu handeln, weil zum Beispiel die städtebaulichen Filet-Stücke von unersetzlichem Wert, Altstädte und Siedlungen, langsam verfallen oder zerstört werden.

Denkmalpflege und Bauamt. *Selten arbeitet die Denkmalpflege mit dem Bau-Amt zusammen. Beide haben ihre jeweils eigenen Arroganzen. Das Bau-Amt sieht meist die Denkmalpflege als ohnmächtig und folglich als unwichtig an - und sich selbst als den Stärkeren. Die Denkmalpflege hält Distanz zum Bauamt im Glauben, daß man auf diese Weise am besten geschont wird.*

In Oberhausen ist die Denkmalpflege dem Bauamt zugeordnet. Aber Bauamt und Denkmalpflege arbeiten erkennbar nicht zusammen.

Denkmalschutz und Bauaufsicht müßten nach Gesetz zusammen wirken. Die Bauaufsicht muß es übernehmen, gegen Mißbräuche, die der Denkmalschutz feststellt, vorzugehen.

Organisation

Guter Rat: Pragmatisch organisieren. Ich möchte von einer Denkmalpflegerin wissen, wie viele Denkmäler ihre Stadt habe. Sie sagte: „Rund 400." - Weil ich weiß, daß es weitere gibt, die noch nicht in der Liste eingetragen sind – also eine Art Geheim-Denkmäler - fragte ich danach. - Sie antwortete: „Rund 300 sind noch nicht eingetragen." – Ich seufze: „Ach ja? Gibt es dafür eine Begründung?" - Sie antwortete: „Wir hatten keine Arbeits-Kapazität." – Aber in den letzten 20 Jahren hätten Sie das doch hinkriegen müssen." - Sie machte kein glückliches Gesicht und rückte dann mit einer kuriosen Begründung heraus: „Wir hatten keine Zeit, die 300 Fälle gerichtsfest durchzuargumentieren." – „Aber, liebe Kollegin, es gibt doch nur sehr wenige Fälle, die vor Gericht gehen. Wie viele Fälle waren dies in Ihrer Amtszeit?" – Sie überlegt: „Ich bin hier über 25 Jahre als Denkmalpflegerin tätig – ich hatte drei Fälle vor Gericht." – Ich sage: „Gestatten Sie, daß ich dies lachend kommentiere: Es ist ungefähr ein Fall in knapp 10 Jahren. Dafür aber bleibt die Denkmäler-Liste Jahrzehnte lang unvollständig liegen – das darf doch nicht wahr sein."

Aber es ist wahr.

„Nicht nur das Amt, sondern wir alle scheitern an einer undurchdachten Organisation, die ein Skandal ist: daß in einer Großstadt nach so vielen Jahren nur knapp über die Hälfte der Denkmäler vorgezeigt wird."

Die Kollegin jammert: „Aber was sollen wir denn machen. Jeder Fall kann vor Gericht gehen." – Ich sage: „Theoretisch stimmt das, aber praktisch geht kaum einer vor den Richter. Ich begreife nicht, warum Sie angesichts der wenigen Fälle den großen Aufwand machen. Sie verlieren viel Energie und Zeit, wenn Sie jeden Fall für einen Prozeß präparieren, – und dann wird fast nichts davon gebraucht. Ich rate Ihnen: Organisieren Sie Ihre Arbeit pragmatisch. Wenn ein Fall vor Gericht geht, dann haben Sie eine Frist und können in dieser Zeit die Argumente ausführlich formulieren. Wenn es auf Sie zukommt, ist es früh genug. Sie haben immer genügend Zeit. In wenigen Stunden können Sie den Text für das Gericht fertig stellen. Dies erspart Ihnen sehr viel Arbeit. Und Sie haben endlich mal eine fertige Liste – wie es sich gehört." .

Die ohnehin geringe Arbeits-Kapazität sollen die Denkmal-Behörden erstmal in ihre Kern-Aufgabe stecken: ins Erkennen und in den pflegenden Umgang mit Denkmälern.

Überlastung? Eine Ausrede. Denn die meisten Dinge sind noch nicht im Kopf. Sie haben noch gar nicht angefangen. Überlastung ist die Schein-Begründung, um etwas überhaupt nicht zu beginnen.

Man muß jedesmal fragen: Wie organisieren Sie sich?

Arbeits-Organisation. Arbeit und Arbeit hat große Unterschiede. Wenn man die gesamte Arbeit nicht schafft, muß man überlegen: Was ist das Wichtigste. Dies muß man so gut wie eben möglich bearbeiten. Dafür kann man Rand-Bereiche eine Zeit lang zurückstellen.

Hier wie anderswo muß man lernen, seine Arbeit zu organisieren. Darüber muß man immer wieder nachdenken.

Fall Heimaterde in Mülheim: Der Denkmalpfleger sagt, er brauche ein halbes Jahr um diese Siedlung in die Liste einzuarbeiten. Wenn er seine Arbeits-Organisation überdenkt, kann er viel Zeit sparen.

Oft kann Denkmalpflege ihren Schreibtisch nicht organisieren: Sie braucht für einen Brief, auch mit Sekretärin, 4 Wochen. Für ein Gutachten ein halbes Jahr.

Kontrolle – anders. Mancher Denkmalpfleger sagt mir: Ich kann so viele Objekte nicht kontrollieren. Stimmt. Aber es gibt eine Methode, die aus England stammt: Man mache Stichproben – und fasse dann energisch zu! Dies spricht sich herum – und hat die Folge, daß mehr Menschen wissen „wo es lang geht."

Strategisches Denken. Denkmalpflege, die nicht strategisch denken kann, hat wenig verstanden, warum Denkmäler zerstört werden - und welchen strategischen Sinn man braucht, um zu erhalten.

Gerichtsfest ? Häufig stellt sich der Denkmalpfleger selbst eine Falle: Er versucht, jedes Objekt „gerichtsfest zu machen." Aber: vor Gericht geht weniger als ein Fall im Jahr. Er kann sich den Aufwand sparen, geht etwas vor Gericht hat er die Frist, gerichtsfest zu machen.

Der Gedanke an Gerichtsfestigkeit ist gefährlich: Er durchseucht den Kopf: Gerichtsfestigkeit ist eine tertiäre Kategorie. Wenn ich mich darauf fixiere, dann habe ich große Schwierigkeiten mit den beiden wichtigeren Gedanken klar zu kommen: zuerst substantiell das Denkmal zu verstehen und es verständlich zu machen. Zweitens: der Gedanke an die Pflege d. h. an die Erhaltung. Erst als Drittes darf man an Gegenwind denken: daß z. B. mancher Eigentümer keinen Denkmal-Status haben möchte. Oder daß er mit dem Denkmal rücksichtslos umgehen will.

Umgang mit der Bürokratie. Bürokratie hat die Neigung stetig zu wachsen. Man muß unterscheiden lernen. Manches kann man schlicht und gefahrlos ignorieren. Damit kann man vor allem Umfragen behandeln. Meist hat sie jemand nur als wichtigtuerische Beschäftigung mit überflüssiger Statistik erfunden. Die italienische Methode: Papierkorb, bei Rückfragen freundlich bleiben, „ist wohl im großen Stapel Papier unter gegangen," „schicken Sie es noch mal!" – und erneut in den Papierkorb. Weil der Anfrager ein Ergebnis haben will, verzichtet er schließlich auf den Beitrag – er war ohnehin für ihn nicht wichtig. Und Umfragen sind ohnehin fast immer getürkt.

Man kann auch selbst viel Bürokratie vermeiden. Vor allem durch Telefonieren, dann genügt es, das Ergebnis schriftlich zu formulieren – statt einen Rattenschwanz an Korrespondenz hin und her zu bewegen. Man muß auch nicht in die E-Mail-Falle gehen. E-Mail verringert keine Bürokratie – im Gegenteil: weil es leicht geht, kann es leicht auch das doppelt Notwendige werden. Am wirksamsten und einfachsten ist ein Ortstermin, der gut besprochen wird, alle müssen dabei und möglichst weitgehend entscheidungsfähig sein. Dies erscheint auf den ersten Blick schwieriger, ist aber am Ende effizienter.

Sich einteilen. Wenn jemand in der städtischen Denkmalpflege oder als Bezirksdenkmalpfleger wirklich gut arbeiten will, hat er einen stressigen Job. Möglich ist, daß er nach 10 Jahren verbraucht ist. Ämter sollten auch an die Möglichkeit der Rotation denken und sie schaffen. Niemandem ist gedient, wenn jemand mit einem „Burn out" ein halbes Jahr ausfällt. Um dies abzufangen, muß man daran denken, wie man sich und die Abläufe besser einteilt.

Klare Linie. Strategisch ist es wichtig, zuerst eine klare sachliche Linie zu formulieren. Dies muß die Orientierung sein. Der Denkmalpfleger muß deutlich machen, was die Sache ist. Ein Elektriker wird, wenn er eine Strom-Leitung erklärt, nicht sagen: „Aber wenn Sie wollen kann der Strom auch die halbe Spannung haben."

Der erste Schritt: Man kann entgegenkommen, indem man Etappen markiert - aber immer mit Terminen und Verläßlichkeiten.

Wirklich aufgeben, soll man nichts.

Wenn etwas aufgegeben sein muß, soll der Denkmalpflege sagen: Wir geben es nicht auf, aber wenn Sie es sich nehmen, dann nehmen *Sie* es sich. Dies geschieht jedoch nicht mit unserer Zustimmung und unserem Zutun. Sie müssen dafür die Verantwortung mit Ihrem Namen abzeichnen. Ich als Denkmalpfleger kann und darf es nicht.

Sich helfen lassen. Wer sagt, die Arbeit sei nicht zu bewältigen, den mag man fragen – als Rat, aber auch als Vorwurf: Habt ihr euch jemals bemüht und geschaut, ob Heimatvereine und andere Gruppierungen euch helfen können. Ich weiß so etwas von keinem Denkmalpfleger.

Meine Erfahrung war leider: Es gab immer eine Mauer zwischen den Profis und den Laien. Sie hieß: Arroganz.

Als ich meine Inventare machte, hatte ich sehr gute Beziehungen zu den Amateuren aufgebaut, vor allem in Mülheim an der Ruhr, wo sie sehr stark waren. In solchen Gruppen gibt es hervorragende Leute. Sie freuen sich, wenn man auf sie zugeht.

Und wo bitte, sind die Stadtarchive eingeschaltet ?

Und die Bauarchive ?

Vielleicht geht mal jemand gelegentlich hin und benutzt sie, das ist selten, aber von Kooperation kann fast nirgendwo die Rede sein.

Kaum ein Beigeordneter interessiert sich für Denkmalpflege, kaum einer übersieht die Situation – das ist unverantwortlich. Dazu darf man sagen: „Der Laden stimmt einfach nicht."

Ausreden gibt es genug. Ich soll sie glauben. Tue ich aber nicht mehr.

Verfahren – im altgermanischen Thing-Modus oder in aufgeklärter Diskussion?

Es gibt Verfahren, die man von vornherein verloren hat. Dies betrifft vor allem die Bürger-Einsprache. Bürger werden damit buchstäblich „verarscht": Weil alle Entscheidungen längst gefallen sind, ist die „Mitsprache" ein Alibi. Sie wird mit Standard-Briefen abgewiesen. Eine Diskussion findet nicht statt.

Dagegen muß man viel arbeiten. Von vornherein versuchen, die Verfahren aktiv zu lenken. Darauf dringen, daß im Vorfeld alle Beteiligten zusammen kommen und diskutieren. Wenn es dazu keine Zusage gibt, kann man Schwierigkeiten andeuten oder ankündigen. Dazu darf man kein „Hasenfuß" sein. Feigheit wird nie belohnt, sondern ausgenutzt – meist auf Dauer.

In einer demokratischen Verfaßheit darf keine Obrigkeit sich mit „Stammes-Verhalten" aufführen: nicht erwarten, daß ein Häuptling verkündet und ein Clan wie einst die Zustimmung auf die Schilde klopft. Es geht immer um Verständnis des Problems – und um eine Erarbeitung einer intelligenten Problemlösung.

Es ist das elementare Recht jedes Bürgers, daß es sinnhaft und moralisch ordentlich zugeht. Daß er, wenn er dies einfordert, kein Außenseiter ist, sondern in einem aufgeklärten Gesellschaftswesen etwas Selbstverständliches macht.

Reform von Verfahren. Eine Stadt kann sich auch eigene Verfahren schaffen, die mehr Sinn haben als anachronistisch überholte, die in Zeiten formuliert wurden, wo von Demokratie noch kaum die Rede war. Unter diesem Gesichtspunkt gibt es enormen Nachholbedarf. Auch an Gesetzgebung.

Grundsätzlich: Wir müssen zu Verfahren kommen, die im Vorfeld Diskussionen nicht nur ermöglichen, sondern auch herausfordern und selbstverständlich werden. Denn Demokratie heißt im Kern, daß die Gesellschaft sich ihre Wege gestaltet. Und nicht, daß sie frißt, was ihr von oben und von einigen Leuten vorgehalten wird.

Für dieses Verfahren braucht man kein eigenes Gesetz, sondern verständige Menschen.

Dagegen haben viele Bürokraten und auch viele Juristen, die sich gern auf vorgefertigten Bahnen bewegen, eine tiefgreifende Abneigung. Aber die Gesellschaft ist die Gesellschaft und darin haben Bürokraten und Juristen eine dienende Rolle.

Keine Verwaltung darf von Oberen gehindert werden, schon im Vorfeld mit Interessenten und Machthabern, vor allem aber mit der Bevölkerung Gespräche und Diskussionen zu führen und zu versuchen, ein Problem auf ein gutes Geleis zu bringen.

Bauch-Entscheidungen. Ein Finanzminister sagte: Mich kümmert das Gesetz nicht, ich finde das Gebäude häßlich. - Das Bezirksamt sagte: Ich will was Neues.

Das Denkmal-Gesetz 1980 in Nordrhein-Westfalen

In Nordrhein-Westfalen gab es 1980 einen gewaltigen Wandel: mit dem Denkmalschutz-Gesetz. Es wurde in den 1970er Jahren „gekocht." Mit dem neuen Minister Christoph Zöpel (im Amt 1980-1989) hat es nichts zu tun. Er konnte die fertige Vorlage bloß durchwinken.

Diese Phase mit ihren Hintergründen habe ich im Amt des Landeskonservator Rheinland miterlebt und dann aus anderer Sicht als Hochschullehrer und in Projekten von Bürgerinitiativen erfahren. Das Gesetz hat gute und miserable Seiten.

Die gute Seite: Es etablierte die inhaltliche Ausweitung der Denkmalpflege auf Stadt und Land mit allen Facetten. Dies war eine große Tat.

Die miserable Seite war lange geplant: Die beiden Landeskonservatoren in Westfalen und im Rheinland wurden entmachtet . Die Landtags-Abgeordneten, die das Gesetz machten, waren in ihren Heimat-Bereichen „starke Männer", die sich mit fachlichen Urteilen schwer taten, sich in allerlei Willkür auskannten und nach Gutsherren-Art bestimmen wollten, vor allem, wenn sie als Lobbyisten und Durchsetzer von massiven Bauinteressen fungierten – wie dies in den 1960/1970er Jahren weit verbreitet war.

Das Gesetz stufte die Ämter der Landeskonservator en von einer Instanz mit Entscheidungs-Befugnissen zu einer reinen Fach-Behörde mit Gutachter-Tätigkeit zurück. Ihre Autorität wurde bagatellisiert: zum „Benehmen" verkleinert d. h. praktisch ohnmächtig gemacht. Sie kann fachlichen Rat geben. Und sie darf forschen. Im äußersten Fall kann sie in Konflikten mit der Unteren Denkmalbehörde einer Stadt – und nur sie - den Minister als oberste Instanz der Denkmalpflege anrufen.

Das Gesetz etablierte die Denkmalpflege in den Kommunen d. h. in den Städten zur Entscheidungs-Instanz. Die politischen Gremien, d. h. die Stadtparlamente, müssen der Eintragung in die Denkmal-Liste zustimmen. Die Untere Denkmalpflege entscheidet, welche Arbeiten an einem Denkmal vorgenommen werden dürfen. Aber sie ist meist unerfahren.

Mit dem Landeskonservator muß lediglich „Benehmen" hergestellt werden - dies ist für ihn eine sehr schwache und schillernde juristische Basis.

Manche Leute sahen das Gesetz als gut gemeint an, es schien auf aufgeklärtes Verhalten aller Beteiligten zu setzen, aber in der Praxis versumpfte die Denkmalpflege weithin im mächtigen Filz der Kommunen.

Einverständnis. *Sachsen macht eine Ausnahme, die die Regel sein sollte. Hier entscheidet die Untere Denkmalbehörde „im Einverständnis" mit der Oberen. Einverständnis ist ein Begriff, der juristisch gewichtiger ist. Damit hat die Obere Denkmalbehörde eine Entscheidungs-Befugnis.*

---

7 Stadtplanung und Denkmalpflege als Infrastruktur

In einfachen Strukturen, wie sie Jahrhunderte lang in Dörfern und kleinen Städten bestanden, kam das Zusammenleben mit wenigen Regeln aus. Die Bewohner sorgten meist

untereinander für eine Funktionalität und Kontrolle. Wie es um das Aussehen von Städten und Landschaft bestellt war, kann man in manchen alten Bildern und Fotos erkennen.

Als sich die Industrialisierung ausbreitete, entstanden mit deren Möglichkeiten auch neue Probleme. Zugleich aber wurden alte Probleme vernachlässigt. Seit etwa 1900 mußte sich das gesellschaftliche Leben weithin neu organisieren: durch den schrittweisen Aufbau von neuen und effizienten Infrastrukturen und Regeln. Dies ist ein riesiger Bereich der Moderne, der als Struktur und mit seinen Werten meist kaum wahrgenommen wird.

Der Staat hat aus vielerlei Gründen sowohl die Stadtplanung wie die Denkmalpflege als eine feste Infrastruktur eingerichtet: als staatlicher Rahmen des Bauwesens.

Bislang gibt es zwar viel Publiziertes zum Bauwesen, aber eine Geschichte der Infrastruktur zum Bauwesen steht aus.

Aufgrund mangelnder Kenntnisse treffen beide auf viel Unverständnis. Dies beginnt bei denen, die dafür verantwortlich und finanziert sind.

Infrastrukturen haben sich in langen Prozessen entwickelt. Ebenso wie jeder Mensch und jede Familie sich ein Gefüge für ihr Leben einrichten, ist auch seit jeher jede kleine und größere Gemeinschaft von Menschen damit beschäftigt. Das europäische Städtewesen war in seinen besten Bereichen geprägt von klug entwickelter Infrastruktur.

Das klassische Buch zu einem historischen Sachfeld schrieb Wolfgang Braunfels (1911-1987) mit dem Titel „Mittelalterlich Stadtbaukunst in der Toskana“ (Berlin 1953, viele Auflagen).

Infrastrukturen als Notwendigkeit, die Industrialisierung zu meistern, schufen den Staat des 20. Jahrhunderts. Ohne organisierte Infrastruktur gäbe es nicht in jedem Haus Wasser, keine Beseitigung von Abwasser mit einer Fülle von Stoffen, keine Elektrizität, kein Gas, keine Kontrolle über das gefahrlose Funktionieren von Bauleistungen und Energie. Es gäbe keine öffentlichen Straßen, keine Straßen-Beleuchtung, keine Stadt-Reinigung, keine Feuerwehr, keinen öffentlichen Transport, keine öffentlichen Plätze, kein Grün. Es gäbe nicht die Fülle von Ordnungs-Dienstleistungen, die erst ein konfliktarmes Leben auf einem gewissen zivilisatorischen Niveau ermöglichen.

Dies alles muß dirigiert und verwaltet werden. Auch die Verwaltungen wurden nach dem Prinzip der Vernünftigkeit organisiert bzw. im Laufe der Zeit mehrfach reformiert. So entstanden viele Selbstverwaltungen. Im Bauwesen drücken sie sich aus als Rathäuser u. a.

Das Subsidiaritäts-Prinzip. Aus vielen praktischen Gründen hat sich heraus gebildet, was vom Subsidiaritäts-Prinzip theoretisch formuliert wird. Menschen übernehmen unmittelbar vielerlei Aufgaben – so weit sie mit ihren Möglichkeiten dazu imstande sind. Darin formuliert die jeweilige Aufgabe die Tätigkeit. In ihr realisiert sich viel Selbständigkeit und Eigenverfügung.

In der nächsten Ebene muß überpersönlich organisiert werden, was der einzelne nicht selbst leisten kann: als eine Infrastruktur. Es gibt allerlei Zwischenformen. Dazu gehören u. a. die Nachbarschaften und Vereinigungen. Nach dem Subsidiaritätsprinzip sollen die einzelnen das leisten, was sie leisten können. Weiteres muß der Staat organisieren: als Infrastrukturen.

Die demokratische Balance. Stadtplanung muß lenken. Die einzelnen können mitdenken und mitsprechen.

Die Denkmalpflege will bloß zum Teil lenken, zum Teil begleiten und auch kontrollieren. Dies ist in der Grundanlage ein durchaus richtiges System: Wenn es qualitativ gut betrieben ist, minimiert es den Aufwand des Staates, hält Bürger weithin in der Verantwortung – ist also sowohl institutionelles Handeln wie auch ein Beitrag zur Emanzipation der einzelnen. In einer demokratischen Gesellschaft ist diese Balance gefragt.

Aber selten stellt sich jemand die Frage, wie gut oder schlecht die Beteiligten dies betreiben.

Zunächst überfordert die jeweilige Aufgabe meist die einzelnen. Weniger aus finanziellen Gründen, sondern weil ihm Kenntnisse fehlen. Dies ist völlig normal. Es geschieht in sehr

vielen Bereichen des Lebens. Dann ist Hilfe gefragt. In der entwickelten Industrie-Gesellschaft, die sehr komplex ist und zu vielerlei Leistungen fähig ist, von der zuvor Menschen nicht einmal träumten, muß viel gelernt werden. Nicht nur in Lern-Institutionen, sondern im Leben - in vielen Bereichen.

Hier geht es teils um Freiwilligkeit, teils aber auch um Notwendigkeiten, die geleistet werden müssen.

Die Gesellschaft kann nicht wollen und nicht dulden, daß Subsidiarität ein Ausrede ist, um eine Verantwortung nicht wahr zu nehmen und aus einer Pflicht zu fliehen.

Andererseits darf sich die Gesellschaft dort, wo aus menschlichen d. h. demokratischen Gründen Subsidiarität notwendig ist, sich nicht mit anderen Ausreden abspeisen lassen. Subsidiarität als Teilhabe wird nämlich überall dort verweigert, wo verhindert wird, daß sich in Resten des Obrigkeitsstaates Untertanen gegen die Obrigkeit nicht emanzipieren dürfen.

Einfluß auf Gestaltung. Stadtplanung und Denkmalpflege sind – unter der Voraussetzung, daß es sachangemessen zugeht – ein sehr interessantes Feld für Mitsprache, Mitbeteiligung und Mitgestaltung des öffentlichen Lebens.

Daher liegt es nah, in der Denkmalpflege so viel wie möglich Bürgerinitiativen, bürgerschaftliche Fachleute, kurz viele Menschen einzuschalten.

In der Praxis geschieht jedoch bislang genau das Gegenteil: sie werden draußen gehalten.

Ein Beispiel: In Oberhausen gründete sich eine Vereinigung „Wir sind Oberhausen.“ Sie will Einfluß nehmen auf die Gestaltung der Stadt. Politik und Verwaltung sind nicht etwa froh über diese Initiative, sondern tun so als gehe es hier um eine tiefe Feindschaft.

Herkömmlich ist Einfluß auf Gestaltung unmöglich. Er ist nicht vorgesehen. Er wird verweigert. Einfluß soll in der Hand weniger monopolisiert werden - in weiter laufendem absolutistischen Denken. Die Fähigkeiten dieser Monopolisten werden mit guten Gründen in erheblichen Bereichen bezweifelt. Macht wird eingesetzt, um vernünftige Prozesse zu verhindern.

Die Ausübung der Macht wird als Politik bezeichnet – ein fundamentaler Irrtum. *Das Gemeinwesen ist ein kultureller Komplex. In der Art dieser Kultur wird es gestaltet.* Ein intelligenter Blick auf Stadtplanung und Denkmalpflege zeigt, daß beide als Kultur schlecht entwickelt und aufgestellt sind. Es zeigt sich in ihnen als sehr debile Infrastruktur. Und in ihren Handlungsweisen. Dies ist kein gutes Zeichen für das Gemeinwesen.

Öffentliche Kontrolle. Infrastruktur muß, weil sie eine öffentliche Anforderung ist, gesellschaftliche Hilfe sein. Die Erfahrung lehrt, daß dazu auch die Kontrolle gehört: ohne öffentliche Aufsicht geschieht in zu vielen Fällen Sachfremdes – zum Schaden der Gesellschaft.

Man muß nicht weit suchen, um zu sehen, wieviel Verwüstungen der herrschende Mangel öffentlicher Aufsicht anrichtet.

Organisierte Infrastruktur. Seit über 100 Jahren ist Denkmalpflege organisiert: als Infrastruktur. Daß sie sich auf weniges beschränkt erfolgte teilweise aus Not, teilweise aus Mangel an Übersicht und Erkenntnis.

Tatsächlich ist Denkmalpflege eine Infrastruktur. Damit müßte sie als eine ähnliche Infrastruktur angesehen werden wie wichtige andere.

Kulturelle Infrastruktur: Ästhetik. Welche Entwicklung nahm innerhalb dessen die Denkmalpflege? Im Gegensatz zu Wasser und manchem weiteren, hatte Denkmalpflege nicht den Druck des unumgänglich Notwendigen. Man konnte auch ohne Denkmalpflege leben.

Und Ästhetik geriet aus vielen Gründen in eine gewaltige Identitäts-Krise.

Mit der Industrialisierung kam das Zeitalter nicht zurecht. Sie war nicht einfach verständlich. Hinzu kam: Der Landadel, dem die Industrie die Arbeitskräfte abwarb, stilisierte die Gegensätze zur Ideologie. Ein Teil des wohlhabenden Bürgertums übernahm sie. So entstand eine Schizophrenie: Einerseits lebte die Gesellschaft von der Industrie, andererseits entwickelte sie Abneigung bis Haß gegen sie.

Dabei wirkte auch mit, daß die Industrien nur selten auf etwas eingingen, was über ihr simples Funktionieren hinaus lief. Und sie kümmerten sich um viele negative Begleit-Erscheinungen meist nur, wenn sie dazu gezwungen wurden - vom Staat, der sich jedoch in großen Entwicklungs-Problemen verhakte.

Wenn man Denkmalpflege als Infrastruktur der Ästhetik analysiert, kommt man nicht umhin festzustellen: Die Denkmalpflege ist eine der am wenigsten entwickelten Infrastrukturen.

Personelle Ausweitung. Auf dem Papier, d. h. mit ihren Gesetzen sieht dies zunächst keineswegs schlecht aus. Als 1980 in Nordrhein-Westfalen das Denkmalschutz-Gesetz erlassen wurde, kamen zu den weniger als rund 200 Bediensteten der beiden Landeskonservatoren durch die zu gründenden „Unteren Denkmalbehörden" geschätzte rund 1 000 Personen.

Nun müßte man annehmen, daß in Verwaltungen mit ihren hohen Personal-Beständen in vielen Bereichen – zumal in einem damals noch finanziell vernünftig ausgestatteten - Gemeindewesen – es kein Problem sein durfte, eine solche Zahl an Denkmalpflegern zu finanzieren. Dies ist es im Prinzip auch nicht – wenn es genug Verantwortung und politischen Willen gibt. Aber genau daran krankt es bis heute.

Zwischen Gesetz und Vollzug herrscht eine riesige Kluft.

Personal-Ausstattung. Die Ausstattung der Denkmalämter ist seit jeher völlig unzureichend. Gemessen an der Aufgaben-Breite und an den qualitativen Anforderungen ist dies katastrophal. Es zeigt die Unterbewertung kultureller Ansprüche - vor allem durch die Politik. Auf diesen Mangel gehen zum Teil die in diesem Buch geschilderten Minderleistungen zurück, daneben gibt es dafür weitere Faktoren.

Der Landeskonservator Rheinland hatte 1975 nur 75 Beschäftigte (einschließlich Hausmeister, Fahrer u. a.). Allein bei der Feuerwehr einer einzigen Stadt arbeiteten meist weit mehr Personen. Zum Beispiel hatte in dieser Zeit die Stadt Bonn 248 Feuerwehr-Leute, die Stadtverwaltung beschäftigte 4 815 Bedienstete (ohne Feuerwehr und Stadtwerke).

Die unhaltbare Personal-Lage in der Denkmalpflege hat sich in Jahrzehnten nicht verbessert. Bei Pensionierungen wurden auch noch Stellen gestrichen, zum Beispiel in Hagen.

Krefeld hat 4 Personen. Mülheim an der Ruhr: 2. Essen: ###. Bochum: ###. Köln: ### Düsseldorf: ####. Bottrop: ####. Dortmund: ####. Das Denkmalamt in Hagen hatte um 2011 fünf Personen – 2014 sind es nur noch zweieinhalb. Das Denkmalamt besteht aus einer Architektin, einer Verwaltungs-Sachbearbeiterin und einer Kunsthistorikerin. In Oberhausen gibt es drei Architekten und eine Verwaltungs-Sachbearbeiterin. Ein Kunsthistoriker? Fehlanzeige. Keine glückliche Konstellation. Duisburg ist mit 14 Personen ziemlich gut ausgestattet. Gelsenkirchen hat nur drei Personen.

In Bergisch-Gladbach gibt es für die Denkmalpflege eine halbe Personal-Position im Stadtplanungsamt. Damit wird dem Gesetz ins Gesicht geschlagen. Denn wenn es ein Gesetz gibt, ist darin zwingend intendiert, daß dafür zumindest eine Personal-Position bereit zu halten ist. Aber es ist nicht bekannt, daß eine Aufsichtsbehörde intervenierte.

Fachliche Qualifikation. Worüber man in 30 Jahren nie sprach, war eine Anzahl weiterer Probleme. Nach einem Jahrzehnt hätte der Personalbestand angemessen sein *müssen*. Aber viele Gemeinden gaben die Denkmalpflege an Beschäftigte, die dafür keinerlei Voraussetzungen hatten. Unqualifizierte Bedienste wurden in die Denkmalpflege abgeschoben (Hagen, Gelsenkirchen, Herten u. a.). Nur selten erhielten sie eine qualifizierte Weiterbildung. Häufig wurde die Aufgabe zu einem bereits voll bepackten Amt hinzu gefügt – und rangierte am letzten Ende.

Wenn man ein Denkmal-Gesetz macht, müßte es eigentlich selbstverständlich ein, daß die damit Betrauten Fachleute sind. Dies ist jedoch in vielen Kommunen überhaupt nicht der Fall. Es genügt, ein bißchen Architektur zu kennen, nicht einmal historische.

In Oberhausen wurde eine Architektin von der OGM, der Gebäude-Wirtschaft, übernommen. Welche Qualifikation brachte sie ein? Dies ist unbekannt. In manche Ämter hat man aus anderen Ämtern Mitarbeiter ohne Qualifikation hineingesetzt.

Zu hoffen ist, daß in absehbarer Zeit dazu ein Urteil einer oberen Gerichts-Instanz kommt. Denn es besteht dringender Bedarf, im Gesetz bzw. in der interpretierenden Rechtsprechung explizit fest zu legen, daß jedes Denkmalamt von dazu eigens ausgebildeten Fachkräften besetzt werden muß.

Was vom Grundsatz her gut sein konnte, erreichte insgesamt im Land in einer bis dahin schon unhaltbaren Lage kaum mehr als 30 Prozent Zuwachs an Effizienz.

Fazit: Unterentwickelte Infrastruktur. Man kann resumieren: Nach den Tatsachen d. h. in der Praxis ist die Denkmalpflege eine Infrastruktur, die auf kaum einem halbem Entwicklungsweg stehen geblieben ist.

Dies ist nicht nur Schuld des Staates, sondern auch der Denkmalpfleger selbst und eines Teils der Gesellschaft.

Die Infrastruktur Denkmalpflege, die ein immenser Beitrag zur existentiellen Dimensionen und zum Aussehen unserer Umgebungen leisten müßte, gehört zu den bislang am schlechtesten ausgestatteten Infrastrukturen des Landes.

Zunächst: Denkmalpflege geht jeden an

Jeder hat mit Denkmälern tun. Zunächst und letztendlich sind Denkmalschutz und Denkmalpflege eine Aufgabe für die gesamte Bevölkerung. In vielerlei Weise. Menschen können sich wohlfühlen, wenn sie Denkmälern begegnen, besonders wenn diese ein komplexes Ambiente bilden. Die Lust auf Reisen kann es am deutlichsten belegen. Dies kann die Aufmerksamkeit anregen.

Denkmäler haben jeden Tag in der einen oder anderen Art eine Genußfähigkeit für einen großen Teil der Bevölkerung. Ein Teil der Menschen begreift dies, ein anderer Teil ist undankbar: Er bagatellisiert es, sieht nur den banalen Nutzen oder wischt es weg, weil es das Liegenschafts- und Bau-Geschäft zu stören scheint.

Denkmalpfleger sollten alle Menschen sein. Denkmalpflege ist nicht nur die Aufgabe von öffentlich institutionalisierten Denkmalpflegern, sondern von vielen Menschen. Zunächst vom Eigentümer. Darüber hinaus von jedem Bürger, der öffentlich die Stadt benutzt. Denn ein Denkmal ist nicht nur ein Eigentum, das man verschließen kann (dies mag man im Inneren häufig tun), sondern ein Denkmal gehört zum öffentlichen Reichtum. Geschichte gehört allen Menschen. Die Außen-Ansichten eines Denkmals konstituieren Öffentlichkeit. Daher dürfen wir uns alle als Denkmalpfleger verstehen.

Aber als ich 2013 um ein Gespräch über zwei Fehl-Beurteilungen (Max-Taut-Quartier Duisburg, Haus der Jugend Oberhausen) bat, sagte die Landeskonservatorin des Rheinlands, Dr. Andrea Pufke, ich hätte als normaler Bürger in der Denkmalpflege nichts zu suchen, ich sei nicht im Gesetz vorgesehen. Dies zeigt einen erschreckenden Mangel an Reflexion über die eigene Tätigkeit. Auch über das Gesetz und über den Bürger in der Demokratie. So etwas hätte kaum ein absolutistischer Fürst gesagt, wenn er ein ethisches Verständnis seines Regierens hatte.

Irriges Gesetzes-Verständnis. Landeskonservator Pufkes Interpretation ist eine irrige Auslegung des Gesetzes. Sie ist auch im Grundsatz falsch. Erstens: Ein Sprech- und Diskussions-Verbot gibt es nur in Diktaturen. Zweitens: Man kann in der Praxis Gespräche abweisen, aber das Gesetz gibt dazu weder Anlaß noch Begründung. Drittens: Das Gesetz spricht nur über den Entscheidungs-Weg, der am Ende steht, aber nicht über Verfahren im Vorfeld der Entscheidung.

Das Gesetz steht der Einbeziehung von Bürgern in eine Diskussion keineswegs im Weg. Es zwingt nicht dazu, aber es schließt auch nichts aus. Vernunft und demokratischer Geist gebieten in einer demokratischen Gesellschaft jedoch zu sinnvollem Verhalten. Das Mittel, herauszufinden, was Sinn ist, war seit jeher der Diskurs.

Die Unteren Denkmalbehörden – zwischen Fachlichkeit, Unterbewertung und der Macht von Orts-Clans

Staat als Regulativ. Jahrhunderte lang gab es Denkmalpflege nur aus freien Stücken, d. h. freiwillig. Aber dies funktionierte in der fortgeschrittenen Industrie-Epoche nicht mehr hinreichend. Viel zu vieles blieb einer furchtbaren Allianz ausgeliefert: Oben der Gewalt von Mächtigen und unten der Gewalt der Gleichgültigkeit. Meist verbündeten sich beide. *Daher war es unumgänglich, daß der Teil der Öffentlichkeit, der sich des Problems annahm, den Staat anrief. Staat handelt selten von selbst – es war der Druck der Wissenden, die die Staats-Interventionen zur Erhaltung von Denkmälern durchsetzten.* So etablierte der Staat Behörden und stattete sie mit Gesetzen aus.

Die positiv gemeinte Begründung. 1980 wurde in Nordrhein-Westfalen das Denkmal-Gesetz erlassen. *Durch die Übertragung der Denkmalsetzung an die Kommunen sollten sich diese daran gewöhnen, den Denkmalschutz als kommunale Aufgabe und als normale Aufgabe, also nicht mehr als Sonderaufgabe anzusehen. Sie sollten die Denkmalpflege in ihren Aufgaben-Katalog nehmen. Dies war gut gemeint und auch ein richtiges Ziel.* Was von den vier Kriterien des § 1 Denkmalschutz-Gesetz NRW tun die Unteren Denkmalbehörden ?

- „Denkmäler sind zu schützen."
- „zu pflegen."
- „sinnvoll zu nutzen."
- „wissenschaftlich zu erforschen."

Das komplette NW-Denkmalgesetz steht im Internet: www.lvr.de /Denkmalgesetz.

Die Untere Denkmalbehörde führt die Denkmäler-Liste. Sie berät kostenlos. Ihre Hauptaufgabe ist die fachmännische Anleitung im Umgang mit Denkmälern. Man kann sich beraten lassen über das, was möglich ist und was nicht. Und wie es geht. Kostenlos.

Die gesetzliche Pflicht des Eigentümers besteht darin, das Denkmal instand zu halten. Er muß es so nutzen, daß es langfristig erhalten bleibt.

Im NW-Gesetz steht: In Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Amt schlagen die eigenständigen Unteren Denkmalbehörden in ihrer Gemeinde Objekte für die Unterschutzstellung vor.

Die politischen Gremien müssen der Eintragung in die Denkmalliste zustimmen.

In der Praxis sieht dies in Oberhausen so aus: In den letzten 20 Jahren wurden nur sehr wenige neuen Denkmäler eingetragen. Im Vergleich zu anderen Städten fällt auf, daß es danach in Oberhausen sehr wenige Denkmäler gäbe. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Oberhausen ist eine Stadt mit einer beispielhaften Industrie-Geschichte und Stadtentwicklung. Aber das Amt war wenig tätig im Entdecken und Herausfinden. Dies wirft kein gutes Licht auf intellektuelle Reichweite und Engagement.

Konflikte. Meist läuft die Zusammenarbeit zwischen Denkmal-Eigentümern und Behörde konfliktfrei. Ein Beispiel: In der Großstadt Wuppertal kommt es in den jährlich zwischen 600 bis 1.000 Betreuungs-Maßnahmen nur in 20 bis 30 Fällen zu Problemen.

Das Bauwesen. Meist ist die Untere Denkmalbehörde im Bauwesen angesiedelt. Manchmal auch in der Kultur. Dazu gibt es seit Jahrzehnten Diskussionen. Als Begründung

wird genannt: Denkmalpflege hat konkret mit dem Bauen zu tun. Aber man muß fragen: Besteht eine Stadtverwaltung aus lauter Abteilungen, die sich wie im Bunker aufführen dürfen? Sie muß doch so organisiert sein, daß Denkmalpflege auch vom Kultur-Bereich aus im benachbarten Bauwesen genügend Sach-Prestige und Zugang hat. Ein Denkmal besteht nicht nur aus Bauen, sondern noch mehr aus Geist. Dem müßte eigentlich die Kultur näher stehen.

Das städtische Bauwesen begreift seine Tätigkeit meist allein als Verwaltung. Von hier aus entsteht ein Druck auf die Denkmalpflege: auch sie soll einzig verwalten. Aber dies ist viel zu wenig.

Verwaltet wird im Bauwesen mit einem Minimalismus: Es ist fast einzig beschäftigt mit der juristischen Ebene, mit dem Baurecht. Es gibt nahezu keinen Wunsch und Willen, etwas zu gestalten. Dies war bis vor Jahrzehnten anders.

Wenn aber von Gestaltung die Rede ist, sind es keine subtilen Arbeiten in Kleinbereichen, sondern meist gewaltige Phantome: Den Boden bereiten und die Zuarbeit machen für sogenannte Investoren-Bauten.

Prestige. Die Denkmalpflege hat heute selbst innerhalb des Verwaltungswesens nicht die Anerkennung, die ihr zukommen muß – unterstellt sie ist tüchtig. Sie gilt als unwichtig, als entbehrlicher „Wurmfortsatz."

Kein Denkmalpfleger würde über ein anderes Amt so unqualifiziert und mit Fabeln reden, wie dies oft zwischen den inneren Wagenburgen in den Rathäusern zugeht.

Untere Denkmalbehörde. **Seit 1980 wird die Untere Denkmalbehörde als das Kernstück der Denkmalpflege dargestellt. Für die Wohlmeinenden war es die Illusion, daß damit die Denkmalpflege bürgernah werden sollte, also tendenziell demokratisch. Und daß es mehr Denkmalschutz gibt. In jeder Kommune mußte ein Amt eingerichtet werden.**

Ist dies wirklich so eingetroffen? Nein. Ämter wurden zwar etabliert, aber nach ihrer Qualität fragte kaum jemand. Weithin ist die gute Absicht, die vor 30 Jahren vor Augen gestellt wurde, vergessen.

Und war dies wirklich gemeint oder nur Fassade für etwas ganz Anderes?

Wer die Praxis kennt, muß entdecken: Es ging zunächst nicht um Wohltaten, sondern erstmal darum, durch dieses Gesetz die beiden Landesbehörden, d. h. die Landeskonservatoren vom Rheinland und von Westfalen schlicht zu entmachten. Dies beschlossen im Landtag viele Abgeordnete, die sich in ihren Kommunen in ihr kurzatmiges Denken und Verhalten nicht vom Denkmalschutz reinreden lassen wollten.

Der Denkmalschutz in der Hand der Stadtparlamente? Die Praxis mit diesen Leuten ist sehr schwierig. Die Kenntnis, Einfühlung, Sorgfalt und Verantwortung, die für die Sache notwendig ist, trifft man selten. In erheblichem Umfang werden krude Interessen durch Mehrheiten durchgesetzt oder salviert. Man kann lernen: Mehrheit ist nicht Wahrheit.

Und in kaum einem Ort wurde Denkmalschutz zu einem wichtigen Ziel der Stadtentwicklung. Nirgendwo gibt es eine Publikation, die die gesetzliche Anforderung nach einer abgerundeten Konzeption der Denkmäler-Dimension erfüllt.

Gute Sitten. Nun muß in der Demokratie nicht jeder ein Fachmann sein. Zumal auch Fachleute, viele Fehlurteile fällen – wie man in diesem Buch nachlesen kann. Aber in einer Demokratie braucht man auch gute Sitten – dazu gehört, daß man sich nicht einfach Urteile anmaßt, weil man eine Hand zum Abstimmen heben kann, sondern daß man Fachleute anhört, einen gewissen Respekt vor ihren Argumentationen hat und einen Sinn für das Gemeinwesen in seiner anschaulichen Gestalt entwickelt.

Aber der Sumpf der Politik hat die Unteren Denkmalbehörden häufig hinunter gesogen - jedenfalls in fast allen Konflikt-Bereichen, in denen kommerzielle Interessen auftauchen. Viele Einzelheiten dazu sind in diesem Buch nachlesbar. Sprechende Beispiele in ihren

Parlamenten liefern Duisburg (Kahlschlag im Norden der Stadt) und Oberhausen (Abriß des Hauses der Jugend). Die Hinweise sind aber nur die Spitze des Eisbergs.

Weil es einen Konformismus innerhalb und zwischen den Parteien gibt und weil keine Kontrolle über diese Vorgänge vorhanden ist, kommt es zu unsäglichen Ergebnissen, So erweist sich das Gesetz im wichtigsten Punkt als eine gigantische und folgenreiche Fehlkonstruktion.

Die Denkmalpflegerin Sabine Teubner-Trese sagt im Rückblick auf 25 Jahre Denkmalpflege in Hagen, ihr Amt sei in dieser Zeit durch vier übergeordnete Ämter gewandert. Jedesmal mußte sich die Denkmalpflege neu positionieren. So herumgestoßen zu werden, mal mit Versprechen mal argumentationslos, ist nicht gut für die Denkmalpflege.

Und immer wieder, so sagt sie, habe sie von Kollegen Denkmalpflegern gehört, in Konfliktfällen seien sie von oben unter Druck gesetzt. Von oben – dies ist viel schlimmer als von außen.

Korrektheit. Ich habe vor vier Jahren Gertrud Kersting von der städtischen Denkmalpflege Oberhausen und Angelika Schyma vom Landeskonservator Rheinland einen Brief geschrieben, mit der Bitte zu prüfen, ob meine Bibliothek (2003) in Eisenheim denkmalwert ist. Der Architekt ist Bernhard Küppers (1934-2008), der auch das weltberühmte Museum „Quadrat“ (1974/1982) für Joseph Albers in Bottrop gestaltete. Ich habe dieses berühmte Museum unter Denkmalschutz gebracht – gegen einen Direktor, der als „neuer Besen“ meinte, er müsse das Museum neu erfinden[215]. Meine Bibliothek, das „Blaue Haus in Eisenheim“, ist das letzte Werk von Bernhard Küppers[216]. Ich weiß, daß diese Briefe angekommen sind – durch beiläufige Bemerkungen in Gesprächen. Aber ich habe keine schriftliche Bestätigung des Schreibens und keine Antwort erhalten.

Denkmalpflege spielt sich ab in Behörden. Diese sind zu den üblichen Verfahren verpflichtet: auf Briefe zu antworten und Korrespondenz zu archivieren.

Die Denkmalpflege in Oberhausen ist eine Behörde. Aber sie hat keine Lust, sich an die notwendige Gepflogenheit zu halten. Wenn jemand einen Brief oder eine E-Mail schreibt, erhält er keine Antwort. Man nennt dies „Lust-und-Laune-Verfahren“ oder „Gutsherrenart.“

Ob der Landeskonservator Rheinland E-Mails beantwortet , ist ebenfalls Glück- oder Pech-Sache.

Ähnlich kann es auch bei anderen Behörden zugehen, zum Beispiel in der Denkmal-Siedlung Eisenheim, wo Bewohner schon seit drei Jahren nach einer schriftlichen Eingabe auf eine Antwort der Oberhausener Verkehrsplanerin Monika Janklaas warten.

In der Regel sind diese Beamten nur unzulänglich in der Lage, sich selbst zu organisieren. Aber kein Bürger muß die Minderleistung des Liegenlassens bzw. Ignorierens hinnehmen.

Das Ziel ist nicht erreicht. Die Nähe zum Bürger und zur Stadt-Kultur funktioniert nicht für sich allein und nicht in der schwächlich strukturierten Fassung des Gesetzes.

Nach 30 Jahren Erfahrung kann man sagen, daß das gesetzlich angestrebte Teil-Ziel, Kommunen für die Denkmalpflege zu engagierten, höchstens in 20 Prozent der Kommunen erreicht wurde. Und nicht wegen des Gesetzes, sondern aus anderen Gründen.

Es gibt viele Kommunen, die eine Denkmal-Ferne haben. Manche wollen überhaupt keine Denkmäler. Zumindest nur so wenige wie möglich. Manchmal weigern sie sich, neue Denkmäler einzutragen. Dafür kann ich Orte nennen. In vielen Kommunen gelten nach wie vor Denkmäler nichts, sie werden als lästig angesehen – man kann dort keinerlei positive Haltung zum Denkmalschutz erkennen.

---

[215] Dazu: Roland Günter, Anklage und Vision. Das >Quadrat< - ein Museum in Bottrop für den Bauhaus-Meister Josef Albers von Bernhard Küppers. Essen 2006.

[216] Zu Bernhard Küppers: Roland Günter, Anklage und Vision. Das >Quadrat< - ein Museum in Bottrop für den Bauhaus-Meister Josef Albers von Bernhard Küppers. Essen 2006.

Viele Kommunen erkennen bis heute nicht, daß Denkmalpflege ein gesetzlicher Auftrag ist, der nicht nach Gutdünken bearbeitet werden darf, sondern eine Pflichtaufgabe ist.

Der Umgang der Kommunen mit der Denkmalpflege wird besonders gut daran durchschaubar, mit welchen Personen und mit welcher Kompetenz sie die Denkmalämter besetzen.

Die Denkmalpflege ist heute in vielen Orten und Bereichen in einem jammervollen Zustand. Dies kann nicht im Interesse der Sache und einer Öffentlichkeit liegen, die sich der Sache verpflichtet fühlt. Denn eine Fülle von Versäumnissen und Fehlern führt in den Städten zu einer Fülle von Substanz-Verlusten, die nie wieder gut zu machen sind.

Oft wird auch eine sachkundige Denkmalpflege dem Opportunitäts-Prinzip geopfert. Es darf nicht sein, daß Denkmalpflege ein Opfer der Macht wird: von politisch Einflußreicheren, die über Wege und Mittel verfügen, den Denkmalpfleger auszumanövrieren, um andere Interessen durchzusetzen. Denkmalpflege darf keine Macht-Frage sein. *Denkmalpflege ist eine Gesetzes-Aufgabe und darf nicht sachfremden Interessen geopfert werden.*

Etwas mit Rührung wahrnehmen. Einer der ältesten Zöpfe Europas ist die Juristerei. Ich habe nie verstanden, was daran Wissenschaft ist. Ich sehe, daß Juristen in einem Haufen Gesetze kramen, die viel Unsinn und Sinn zusammen gestückelt haben. Sie versuchen daraus Systeme zu machen, obwohl es darin ungeheuer viel Ungereimtes gibt, des Pragmatik sich gegen das Vereinheitlichen auf ewig sperren wird. Ich sehe, wie sie an die Menschen appellieren, daß sie dies glauben sollen – eine seit Jahrhunderten mit uns spielende Sophistik. Praktisch kommt hinzu, daß ein Jurist vieles von dem, was er gelernt hat, vor Gericht nur selten brauchen kann, weil der Richter meist noch mal einen anderen Begriff davon hat.

Vor allem verführt die Juristerei die Menschen dazu, nur noch die Akten für wichtig zu halten. Dahinter verschwindet das Denkmal.

So werden viele Denkmalpfleger zu Buchhaltern. Aber Buchhalter lieben ihre Ziffern nicht.

Und so verlieren viele Denkmalpfleger ihren Enthusiasmus (falls sie ihn jemals hatten) - und damit die Fähigkeit, sich für ihre Schützlinge zu begeistern. Die Liebe ist jedoch, wie unser Freund Leonardo da Vinci gut wußte und vorzüglich formulierte, die Mutter aller wirklichen Erkenntnis. Er fügte sogleich hinzu: Und wer wirklich erkennt, liebt um so mehr.

Fügen wir hinzu: Der Reichtum des Denkmalpflegers stammt aus der Fähigkeit: etwas mit Rührung wahrzunehmen.

Eine ähnliche Anforderung muß man auch an den Stadtplaner stellen. Er muß seine Stadt mit Verständnis, Umsicht und Leidenschaft lieben.

Wenn dies geschieht, sind Denkmalpfleger und Stadtplaner von ihrer Grundeinstellung Zwillinge.

Aufsichts-Behörden

Aufsichts-Behörden. Ungesetzlich ist, daß keine einzige Aufsichts-Behörde eingreift: mahnt und abfordert. Daran zeigt sich eine groteske Kultur-Ferne.

Die Kommunalaufsicht beantwortet meist keine Schreiben. Sie geht fast nie einer Beschwerde nach. Dadurch ist das Vertrauen von Bürgern, vor allem von Bürgerinitiativen in die Kontrolle, die im demokratischen Gemeinwesen strukturell unabdingbar sein muß, gegen Null geschrumpft. Noch übler sieht es innerhalb der Verwaltungen mit der Kontrolle aus: mit Dienstaufsichts-Beschwerden haben so gut wie keinerlei Chancen – können bestenfalls ein wenig Publizität herstellen.

Das Petitions-Recht funktioniert nur selten. Der Ausschuß im Landtag zögert seine Beschlüsse, wenn er überhaupt dazu kommt, so heraus, daß der Fall in der Zwischenzeit

bereits erledigt ist. Eine Vertrauen bildende Arbeit ist dies nicht. Man kann vermuten, daß auch hier ein Gesetz gar nicht ernst genommen wird.

Man darf auch vermuten, daß sich hier im politischen und administrativen System die Angst vor einer Denkmalpflege zeigt, die substantiell an Stärke gewinnen könnte und daß man dies für politisch nicht opportun hält.

Aber was politisch opportun und miserable Praxis ist, soll den mündigen und wachen Bürger nicht dazu führen, Mißstände „nun mal als Realität" zu nehmen und Gesetze zu vergessen: Bürger sollen einfordern, was schwächliche oder uninteressierte oder anders orientierte Behörden nicht tun wollen.

Abgedrängt am Rand und mutlos: Landeskonservatoren

Die eigentliche Denkmalbehörde ist also die Stadt. Und was ist mit dem Denkmalamt des Landes? – Es hat keine Macht. Es ist, falls überhaupt, nur beratend tätig. Das Gesetz hat den Landeskonservator zu einer Fachbehörde abgestuft. Im Klartext: Die Untere Behörde entscheidet. Der oberen Behörde bleibt nur, daß sie angehört werden muß. Der juristische Terminus heißt: „im Benehmen". Dies ist ein unscharfer Rechts-Begriff, der im Zweifel keinerlei Durchsetzungs-Kraft hat.

Die Behörde des Landeskonservators ist nicht mit irgendeiner Entscheidungs-Gewalt ausgestattet, sondern lediglich ein fachlicher Berater der Denkmäler. Das Rheinische Amt ist Gutachter-Behörde und Gutachter für alle erlaubnispflichtigen Maßnahmen am Baudenkmal. Man könnte meinen: Wenn es dazu Lust hat.

Semantisch und rechtsterminologisch hätte der Landtag auch den Begriff „Obere Denkmalbehörde" ändern müssen. Denn da ist nichts mehr oben.

Minister-Anrufung. Was bleibt? Im äußersten Fall kann der Landeskonservator - und nur er - im Konflikt mit der Unteren Denkmalbehörde einer Stadt den Minister als oberste Instanz der Denkmalpflege anrufen.

Aber was geschieht? Der Landeskonservator Udo Mainzer (Rheinisches Amt) legte seinen Ministern fast nie etwas vor. Aus Angst vor einer Niederlage. Das darf es nicht gewesen sein. Aus vorauseilender Unterwerfung unter die Lage? Was ist das für ein eigentümlicher Umgang mit Gewinnen und Verlieren! Man müßte doch im Stand sein, mit erhobenem Haupt in solche Auseinandersetzungen zu gehen.

Es gehört in das Spektrum von unerträglichen Verhaltens-Weisen vieler Denkmalpfleger, die wir als Hasenfüße bezeichnen können: daß sie von vornherein weglaufen. Was für ein Mangel an Selbstbewußtsein ! Der aufrechte Gang ist gefragt.

Unabhängigkeit. *Die erbärmliche Lage des entmachteten Landeskonservators könnte einen strukturellen Vorteil haben: Der Landeskonservator dürfte als Fachbehörde eigentlich absolut nicht weisungsgebunden sein. Und auch unbestechlich.*

Aber man schaue in die Realität: Was macht er daraus? Man kann nicht den Eindruck gewinnen, daß er dies nutzt, um eine respektable Instanz in der schwierigen Praxis der Macht-Verhältnisse zu sein.

Er könnte - einzig aus der Sache heraus - unabhängig gutachten – ohne Rücksicht auf Parteiungen. Aber ich kann nicht erkennen, daß dies seine Haltung ist. In strittigen Fällen entsteht eher der Eindruck, daß er sich klein macht, einknickt, draußen hält, sein „Benehmen" an gruppendynamischer Opportunität ausrichtet.

Im Hinblick auf die Praxis hält sich die Obere Behörde selbst einflußlos. Mangels Rückgrat verzichtet sie auf ihre Rolle als unabhängiger Gutachter. *Sie müßte sich jedoch ein Beispiel nehmen an einer Anzahl Bundes-Anstalten, die in einer ähnlichen Rolle sind: von ihnen kommen immer wieder Gutachten, die nicht die politische Opportunität spiegeln, sondern in der Sache ausgezeichnet und im Auftritt mutig sind.*

Anwalt? Die Landeskonservatoren müßten auch Anwalt der Denkmäler sein. Aber davon kann meist keine Rede sein. Sie sind dazu mental nicht in der Lage: zu passiv und harmoniesüchtig.

Usurpatorischer Einfluß. Hinzu kommt, daß die beiden Behörden, die das Amt verwaltungstechnisch im Griff haben, der Landschaftsverband Rheinland und der Landschaftsverband Westfalen, immer wieder Einfluß nehmen wollen, der ihnen nicht zusteht. Zum Beispiel ob der Landeskonservator den Minister zum Entscheiden einer strittigen Sache anrufen darf. Selbst die Presse soll über diese Behörden laufen. *Dies sind usurpatorische Eingriffe, die im Grunde widerrechtlich sind.* Sie müssen sich, wie es von 1950 bis 1980 war, auf die Verwaltungstechnik beschränken. Aber ein innerer Opportunismus hat diese Differenzierung unter der Hand und informell abgeschafft.

Unterwerfung. Es ist sachwidrig, sich als nachgeordnete Behörde des Ministeriums und des Landschaftsverbandes zu sehen. Dies sind die Denkmalämter keineswegs. Es hat sich jedoch so eingespielt, daß sie – wohl um des Friedens und der Opportunität willen – sich so verstehen und verhalten. Dies ist eine Unterwerfung, die den solchen Unterwerfungen eigenen Frieden hat, der innerlich nichts wert ist. Er fördert nicht einmal Karrieren.

Man kann mit feuchten Augen der Amtszeit des aufrechten Rudolf Wesenberg nachweinen.

Forschung. Sie hat im wesentlichen die Rolle einer Spielwiese. Sie könnte nützlich sein, wenn sie gut angesetzt wird. Davon kann allerdings – mit Ausnahmen - meist keine Rede sein. Aber heiße Themen werden nicht aufgenommen.

Mißbrauch. Die Obere Behörde wird in mancherlei Weise mißbraucht. Wo es allzu auffällig ist, wie inkompetent eine der vielen Unteren Behörden ist, vor allem aufgrund von unqualifizierten Personal-Besetzungen, kann diese sich Kenntnisse von der Oberen holen d. h. sie zu Rat ziehen. Dies ist durchaus sinnvoll, darf sich aber nicht mißbraucht werden: Es gibt Kommunen, die sich mit diesem Schlupfloch die Fachkraft ersparen.

Fälle. Die Landeskonservatorin vom Rheinland, Andrea Pufke, sagte mir: Ich will keine Präzedenz-Fälle. - Ich entgegnete ihr mit einem Satz, den der bedeutendste Oberste Denkmalschützer in der Nachkriegszeit, der Minister Christoph Zöpel (im Amt 1980-1989) praktizierte: „Es gibt keine Präzedenz-Fälle. Jeder Fall ist einzig. Er ist nie verallgemeinerbar. Und daher kann niemand etwas daraus ableiten."

Aber offensichtlich will die Bequemlichkeit, die sich im Abweisen eines erbetenen Gesprächs über Fehlentscheidungen in Duisburg und Oberhausen äußerte, ein gut klingendes Prinzip haben, um simpler aus dem Bauch heraus Diskurse abwimmeln zu können.

In einer aufgeklärten und demokratisch anspruchsvollen Gesellschaft darf es keine Furcht vor dem Diskurs geben.

Protokolle. Von der Benehmens-Herstellung gibt es selten ein Protokoll. Meist wird durchgewunken - ohne festgehaltene Argumente – also unkontrollierbar. Man kann vermuten, daß die Aktenführung im 15. Jahrhundert korrekter war.

Der oberste Denkmalschützer: formell der Minister, aber mit drei Fragezeichen

Der gute Fall. Wer lernen will, wie ein aufgeklärter und hoch vernünftiger Minister dieses ausgreifende Feld mit seinem umfangreichen Apparat und Rechtswesen äußerst effizient behandelte, kann sich die Praxis des Städtebauministers Christoph Zöpel und seines Abteilungsleiters Karl Ganser anschauen. Sie waren 1980 bis 1989 eine Dekade lang in schwierigen Situationen äußerst produktiv tätig. Da wurde viel und offen besprochen, mit vielen Beschäftigten, auch mit vielem, was von außen hereingeholt wurde. Man traf

Entscheidungen in vernünftigen Verfahren, mit Perspektive und im herbeigeführten Konsens – mit einem souveränen Minister, der entscheidungsfähig und entscheidungsfreudig war.

Vom Minister hängt wesentlich ab, in welcher Mentalität ein Apparat arbeitet - d. h. mit welcher Art von Sitten es zu geht.

Im schlechten Fall hat der Minister kaum etwas anderes im Kopf als das, was er in der Politik, aus der er kommt, auch ziemlich miserabel betrieben hat: weitgehend einzig auf Macht zu achten. Für seine Entscheidungs-Verfahren ist er stets in Gefahr, auf weniges zu reduzieren und wie beim Militär zu kommandieren, einschließlich gutsherrlicher Straf-Androhungen. Wenn er Pech hat, läßt ihn der Apparat subtil auflaufen. Meist hat er kein weiteres Interesse als simpel die Mängel zu verwalten. Dies erscheint ihm bequem und geeignet, im Haifischbecken der Politik zu überleben.

Im Haifischbecken werden lieber die Sachlichen geschlachtet als die Mächtigen sachlich im Zaum gehalten. Ein solcher Minister belohnt sich mit Repräsentation. Jedermann weiß, daß dies der häufigste Fall ist. Machiavell könnte ihn gut analysieren.

Minister-Anrufung. *Nach dem Gesetz ist der Minister die oberste Instanz der Denkmalpflege. Wenn er Qualität hat, wird er damit gut umzugehen wissen. Hat er keine – wie wir immer wieder erkennen müssen – ist er eine traurige Figur, die sich eher den Liegenschafts-Interessen, oft über Parteien nahe gelegt, als der Denkmalpflege widmet.*

Zum NW-Bauminister Michael Groschek, den ich persönlich gut kenne, hätte ich gern Vertrauen, aber es tut mir leid: Ich habe alles Vertrauen verloren. Dies kann ich mit einer Anzahl Fällen begründen. Vor allem in seinem Umgang mit den Flächen-Kahlschlägen im Norden von Duisburg und der Praxis, die er als lokaler Machthaber in seiner Heimatstadt ausübt.

Wenn sich in gravierenden Fällen die Untere und die Obere Behörde nicht einig sind, kann der Minister als oberster Denkmalpfleger angerufen werden. Diese Anrufung liegt aber nur in der Hand der Oberen Denkmal-Behörde - seltsamerweise. ###

Was hat sich der Gesetzgeber seinerzeit dabei gedacht? Da diese Behörden verwaltungsmäßig zu den Landschaftsverbänden gehören, versuchen diese, solche Anrufe zu filtern.

Es hängt von den Einstellungen der Minister ab, wie entschieden wird. Der Ex-Minister für Städtebau Christoph Zöpel ist stolz darauf, daß er jede Minister-Anrufung zugunsten der Denkmalpflege entschied.

Der beste Minister für Stadtentwicklung, den es weltweit gab, hieß Christoph Zöpel: Er entschied jede Minister-Anrufung zugunsten des Denkmalschutzes - im Gegensatz zu einem seiner Nachfolger, Harry Voigtsberger, der grundsätzlich gegen den Denkmalschutz „urteilte". Und der allergrößte Denkmalschützer war Zöpels Abteilungsleiter , der dann IBA-Intendant wurde: Karl Ganser. Seine Haltung und auch Raffinesse lieferte eine Kette von Lehrstücken. Man kann davon vieles nachlesen in der Biographie, die ich über Karl Ganser schrieb[217].

Christoph Zöpels zwei Nachfolger, Franz Josef Kniola (im Amt 1995-1998) ### und Ilse Brusis (1990/2000)[218] bewegten sich im wesentlichen in diesem Bereich.

Dann stürzte das Interesse am Denkmal ab: Der grüne Minister Michael Vesper (1995/2005) war denkmalfremd: er entschied keine einzige Anrufung zugunsten der Denkmalpflege. Was ritt einen solchen Minister, von dem man als Grüner etwas erwarten mußte?

---

217 Roland Günter, Karl Ganser. Ein Mann setzt Zeichen. Eine Planerbiographie mit der IBA im Ruhrgebiet. Essen 2010.

218 Ilse Brusis war von 1990 bis 1995 Ministerin für Bauen und Wohnen in Nordrhein-Westfalen, von 1995 bis 1998 Ministerin für Stadtentwicklung, Kultur und Sport, und von 1998 bis Juni 2000 Ministerin für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport.

Die nächsten Minister (Oliver Wittke 2005/2009, Lutz Lienenkämper 2009/2010, Harry Voigtsberger 2010/2012 und Michael Groschek 2012 f.) hatten ebenso wenig Interesse an Denkmalpflege und waren oft geradezu die Avantgarde der Verwertungs-Interessen.

Minister Groschek hat 2013 zwei markige Sätze: „Wenn ein Haus leer steht, muß der Bagger kommen.“ Ein Satz, der seine Armut an Reflexion zeigt. Zweiter Satz: „Ein Baudenkmal darf kein Investitions-Hindernis sein.“

Machtlosigkeit. Fazit: Die Denkmal-Behörden werden mit dieser Rechtslage und defizitären guten Sitten machtlos gehalten. Aber wesentlicher ist, daß die meisten Personen in erheblichen Bereichen unbeweglich, isoliert, konfliktscheu, phantasiearm und unöffentlich sind – also den Defekten an Gesetz und Sitten wenig entgegen arbeiten oder sie noch verstärken. So machen schwache Leute, die Schwächen noch schwächer.

Gesetze aus Gemenge-Lagen. Man muß sich vor Augen halten, wie Gesetze zustande kommen. Stets entsteht eine Gemenge-Lage von Verwaltungsbeamte, Fachleuten, Ämtern, Parteien und vor allem von Interessen.

Daher können in einem Gesetz, selbst wenn es vorwiegend für zweifelhafte Interessen gemacht wird, auch einige positive Möglichkeiten verankert werden – in der Regel in einem Verfahren des „Do ut des“ (Ich gebe – du gibst) – manchmal im Über-den-Tisch-Ziehen, manchmal im Ausgleich. So etwas kennt man aus der menschlichen und vor allem aus der politischen Praxis.

Das NW-Gesetz bedient die Belange der Denkmalpflege miserabel, ja es wirkt ihnen gravierend entgegen. In vielen Fällen macht es Denkmalschutz - und damit wichtiges staatliches Handeln zur Farce.

In wessen Händen? Wesentlich ist, in wessen Hände ein Gesetz fällt. Und mit welchen Zielen es eingesetzt wird. In den 1980er Jahren ließen sich NW-Minister Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter Karl Ganser sowie Staatskonservator Arthur Memmesheimer vom Gesetz nicht hindern, viel Ausgezeichnetes für die Denkmalpflege zu tun. Das Gesetz läßt das Gute zu, wenn man Phantasie hat.

Wo die Möglichkeiten des Denkmalschutzes nicht ausreichten, nahm das Ministerium andere Töpfe und verband sie. Vor allem operierte es umfangreich mit den Mitteln der Städtebauförderung.

Dies ist immer möglich, egal unter welcher Partei. 2010 rettete der christdemokratische NW-Minister Oliver Wittke damit die Scharoun-Schule (1960/1964) in Marl-Drewer (###)[219].

Forum für Erfahrungsaustausch mit dem Ministerium. Es ist der Sache dienlich, durchaus fortschrittlich und steht im Gesetz, aber niemand kümmert sich darum. „Die von Gesetz vorgegebene „Gemeinsamkeit“ von Land, Gemeinden und Gemeindeverbänden beim Denkmalschutz bedarf eines Gedankenaustausches. Gerade beim Rückblick auf die vergangenen 25 Jahre unseres Arbeitskreises haben wir das über den Einzelfall hinausgehende Gespräch mit dem Ministerium vermißt.“ So sagt es ein anonymer Text, der wohl von Walter Ollenik stammt, dem langjährigen Sprecher des Arbeitskreises der Denkmalpfleger Ruhr.

Weil die Praxis so gehalten wird, weiß keiner vom anderen – wobei der Minister sich den Anschein gibt, wie im alten Rußland unerreichbar zu sein.

Helfende Organisationen und Hände

In der Frühgeschichte gab es einige mutige Experten und auch Amtsträger, die das Denkmalwesen aufbauten. Schon früh kamen Bürger hinzu, die Bürger Vereinigungen

[219] Scharoun-Schule in Marl ###

gründeten. Ein Beispiel dafür ist der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz[220]. Die Idee zur Gründung geht wesentlich von Paul Clemen aus.

In der Region Ruhr waren es nicht die Obrigkeiten, sondern vor allem Bürgerinitiativen, die die bedeutendsten Denkmäler der Industriekultur vor der Abriß-Birne retteten und unter Schutz brachten. Wichtig sind auch eine Anzahl Heimatvereine, die gelernt haben, nicht unter sich zu bleiben, sondern sich im städtischen Gemeinwesen einzumischen. Unter ihnen zeichnete sich sehr früh der Heimatverein in Mülheim an der Ruhr aus. In den Industrie-Bereichen hatten sie stets einen schwierigen Stand. In anderen Bereichen der Republik, vor allem im Süden, wurden sie als lokale Verbände ernster genommen – ihr Wort hatte stabilisierendes Gewicht. In Borghorst gibt es einen sehr rührigen Heimatverein, geleitet von Fran-Josef Schönebeck,

Hilfskräfte. Der ehemalige Landeskonservator von Hessen, Gottfried Kiesow, brachte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz zu stande. Sie hat immense Verdienste, vor allem nach 1989 im deutschen Osten.

Ihren Sitz hat die Stiftung in der ehemaligen Bayrischen Landesvertretung in Bonn (1955 von Sep Ruf)[221]. Vorstandssprecherin Rosemarie Wilcken, zuvor Oberbürgermeisterin von Rostock schreibt 2003: „Ortskuratoren helfen in schwierigen Zeiten.“[222] Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat viele ehrenamtliche Helfer.

Beauftragte der Denkmalpflege. Die Untere Denkmalbehörde kann im Benehmen mit dem Landschaftsverband ehrenamtliche Beauftragte bestimmen (§ 25). Warum macht es keine Behörde? Dies zeigt, wie sich Ämter selbst isolieren. Sie ignorieren mögliche Hilfe an Arbeitskraft, die sie nichts kostet. Ist es die Furcht vor mehr Denkmälern? Die Angst vor einem möglichen Reinreden? Von den 347 Städten und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen hat nur jede Fünfte (21,7 %) einen ehrenamtlich Beauftragten. In keiner einigen Großstadt gibt es einen,

Ortsheimatpfleger. Manchmal richten staatliche Institutionen sich selbst eine bürgerschaftliche Teilnahme ein. Dies war der Gedanke, der dazu führte, daß ehrenamtliche Ortsheimatpfleger eingesetzt wurden. Es gibt sie in einigen Orten Deutschlands. Oft sind sie im Vorstand örtlicher Heimatvereine. In Nordrhein-Westfalen sollen Ortsheimatpfleger Mitglied im Westfälischen Heimatbund sein, damit sie das damit verbundene Stimmrecht im Heimatbund erwerben. Auch in Bayern[223] gibt es 2006 rund 250 Heimatpfleger – nicht eben viel für ein sehr großes Land. Die Ortsheimatpfleger sind Mitglied beim bayerischen Landesverein für Heimatpflege. Mir ist nicht bekannt, daß die Denkmalpflege die Institution

---

220 Karl Peter Wiemer, Ein Verein im Wandel der Zeit. Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz von 1906 bis 1970. Köln 2000. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e. V. Geschäftsstelle Ottoplatz 2, 50 679 Köln. Rheinischer-verein@lvr.de. 0221-809 28 05.

221 Schlegelstraße 1, 53 113 Bonn. www.denkmalschutz.de. Info @denkmalschutz.de.

222 Monumente 2013, Heft 3, 3.

223 In Bayern ist die rechtliche Grundlage für Heimatpfleger die gemeinsame Bekanntmachung Nr. IV/2-7/92079 und Nr. I B 1-3003-1/I vom Staatsministerium für Unterricht und Kultus und des Staatsministeriums des Innern vom 17. Februar 1981. Der Arbeitsschwerpunkt der Heimatpfleger liegt in der Praxis im Denkmalschutz. Im Bayerischen Denkmalschutzgesetz (DSchG) ist hierzu in Artikel 13 verankert: "Die Heimatpfleger beraten und unterstützen die Denkmalschutzbehörden und das Landesamt für Denkmalpflege in den Fragen der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes. Ihnen ist durch die Denkmalschutzbehörden in den ihren Aufgabenbereich betreffenden Fällen rechtzeitig Gelegenheit zur Äußerung zu geben." [1] Die meisten bayerischen kreisfreien Städte und Landkreise erlassen Satzungen über die Rechtsverhältnisse der Heimatpfleger sowie Dienstanweisungen, in denen Aufgaben, Rechte und Pflichten präzisiert werden.

des Ortsheimatpflegers, die ihre Möglichkeiten erweitern und hilfreich sein könnte, fördert. Meist will sie lieber unter sich bleiben. Bürger erscheinen als lästig. Aber man kann auch zurückfragen: Wie lästig sind Amtsträger für Bürger, die Sinnhaltigkeit sein müssen und für die man dazu auch die Kosten aufbringt, deren Leistungen jedoch an der unteren Grenze des Zumutbaren liegen.

Unter den Bürgern gibt es Lichtgestalten. Eine davon war der bedeutende Architekt Alexander von Branca (1919-2011) als Kreisheimatpfleger mit vielen mutigen Interventionen gegen die Zerstörung von Baudenkmälern und historischen Stadt-Quartieren.

Andere Einflüsse. Es gibt jedoch nicht nur die Macht des Gesetzes, sondern auch in anderen Dimensionen Einfluß-Möglichkeiten. Mit der Machtlosigkeit ist der Fall keineswegs beendet, wenn man klug ist und Rückgrat hat.

Einige Hinweise: Man muß sich rechtzeitig Verbündete schaffen, um das Vorfeld zu verändern und zu steuern. Die wichtigsten sind Bürgerinitiativen (###)

Journalisten hatten maßgeblichen Anteil an der Rettung der Siedlungen in Ruhr. Auch Fachleute, die den Mund aufmachen, können hilfreich sein. Wenn man noch nicht total einer Hofberichts-Presse ausgeliefert ist, kann auch die Presse ein mächtiger Verbündeter sein, denn Politik fürchtet Wahlen und Image-Schaden.

Zur Falle kann die Illusion werden, sich mit Schlauheit durch die politische Szenerie schlängeln zu wollen. Man wiegt sich in Hoffnungen, erhält ständig den Rat auf den richtigen Moment zu warten, leise zu sein, in der Nomenklatur der jeweiligen Partei zu reden und in den Denkweisen der Politik zu operieren. Dann merkt man meist nicht, daß man nur einige kaum wahrnehmbare Sympathie-Äußerungen erntet, die nichts Konkretes bewirken. Und daß man sich dadurch zum Nichtstun narkotisieren läßt.

Das wichtigste Mittel ist und bleibt: eine öffentlicher Diskurs über das Objekt. Man muß sich trauen, ihn zu inszenieren. Auch mit unterschiedlichen Mitwirkenden. In unkonventioneller Weise. Gedankenreich und rhetorisch brillant. So früh wie möglich. Aber auch unverzagt, wenn es schon spät ist. Es ist nie zu spät. Man darf davon ausgehen, daß Denkmalschutz auch für viele Menschen zum Qualitäts-Merkmal geworden ist.

Weitere Institutionen

Die Stadtbildkommission. Die besten Erfahrungen gibt es in der Schweiz. Dort ist ihre Grundlage der § 58 des Planungsgesetzes. Danach sind Bauten, Anlagen, Reklamen, Aufschriften und Bemalungen so anzulegen, da´eine „gute Gesamtwirkung" entsteht.

In Rorschach handelt es sich nur um die Kern-Zone und geschützte Gebiete. Darüber kann man diskutieren, wenn man den Umfang und das Gewicht der Tätigkeit einschränken möchte.

Eine Anzahl Schweizer Städte haben ein solches Gremium (Aarau, Basel, Bern, Lenzburg, Rorschach, Zug u. a.).

Der Stadtrat beruft die Kommission. Er gibt ihr ein Statut. Die Kommission besteht aus Mitgliedern, die von außen kommen. Damit will man Klüngel verhindern. In Basel werden ihr jährlich rund 1 000 Baugesuche vorgelegt. Nur sehr wenige machen Probleme. Die Kommission tagt viermal im Jahr. Sie ist unabhängig und entscheidet verbindlich. Ihre Sitzungen sind öffentlich.

Natürlich gibt es auch Streit über Kommissions-Tätigkeiten. In der Regel kommt er aus der Ecke der Potentaten.

Deutsche Städte tun sich damit sehr schwer. Die Führungen wollen die Macht in der Hand behalten – nicht nur hier. Dies ist eine Frage des sachlichen und des demokratischen Verständnisses.

In Deutschland hat die Stadt Würzburg eine Stadtbildkommission. Sie soll eine „historisch fundierte Stadtgestaltung“ beraten.

Eine Kommission kann nur funktionieren, wenn sie Entscheidungs-Freiheit erhält. Wenn der Bürgermeister oder der Stadtrat nicht versuchen, sie zu ihrem verlängerten Arm zu machen. Daran sind in Deutschland die meisten Kommissionen gescheitert. Dies ist ein miserables Zeichen in der kommunalen Demokratie-Geschichte. Vor allem wirft es ein miserables Licht auf das Verhältnis der Machthaber zum Bauwesen. Sie verfolgen meist krude Interessen und vermeiden, daß Rat von Fachleuten bzw. fachkundigen Bürgern ihnen dazwischen redet.

Wenn wie in Würzburg die Stadt von 19 Mitgliedern 12 Mitglieder stellt, kann man sich ausrechnen, daß sie alles in der Hand behält – und warum sie dies tut. Viele andere Kommunen fangen gar nicht erst an, eine Kommission einzurichten. Es herrscht hier weitgehend noch eine Mentalität wie vor 150 Jahren.

In Oberhausen denken Bürger darüber nach, eine von ihnen ins Leben berufene Kommission zu gründen. Sie hat zwar nur begrenzten Zugriff auf die Baugesuche, wird sich in vielem bescheiden müssen, kann niemanden bezahlen, aber signalisiert damit, daß sie das Bauwesen, vor allem wo es öffentlich wirksam ist, keineswegs den Autoritäten allein überlassen will.

Basler Heimatschutz. In Basel wollte die Obrigkeit am Steil-Ufer über dem Rhein einen „Rheinuferweg“ vor der Großbasler Rheinfront einrichten – eine Zerstörung der historischen Ufer-Landschaft. Der an vielen Fällen hoch verdiente „Heimatschutz Basel“führte den „Abstimmungskampf“gegen das Projekt an. Am 18. Mai 2014 verhinderten die Stimmbürger den „unnötigen Steg“und stärkten den Heimatschutz sowie seine denkmalschützerischen Anliegen. Der Heimatschutz Basel ist ein unabhängiger Verein. Er lehnt für sich ausdrücklich staatliche Unterstützungen ab, um nicht in Käuflichkeit zu geraten.

Gutachter. Es ist ein Mythos, daß Gutachter objektiv sind. Dies ist in Jahrzehnten und in vielen Fällen widerlegt. In Deutschland gibt es keine Kultur der Gutachter. Wenn jemand einen Auftrag erhalten hat, will er meist einen zweiten – daher vermeidet er, sich nicht mißliebig zu machen und ist eher gefällig.

Wenn ein Gutachten auf Mißtrauen stößt, muß es möglich sein, ein zweites Gutachten zu beantragen. Auf Kosten der Kommune. Sie muß dem Bürger ermöglichen, was ihnen vom Gesetz ermöglicht ist: in freier Rede Meinungen zu äußern. Wenn dies mit hohen Kosten verbunden ist, wird ein wichtiges Bürgerrecht nicht nur beschnitten, sondern aufgehoben.

Wir sind nicht weltfremd: es gibt in Fülle Gefälligkeit-Gutachten. Man muß Gutachter ablehnen können. Es werden jede Menge Zahlen gefälscht. Oder falsch interpretiert. Es wird Wichtiges verschwiegen. Gutachter müssen auch die Argumentation der Gegenseite in die Darstellung aufnehmen. Die Interessen müssen offen gelegt werden. Stellungnahmen müssen mitpubliziert werden.

Manche Beamte verhalten sich beamtenrechtlich nicht korrekt.

Denkmäler-Akten

Wie es zugehen kann, dafür ein Beispiel: Oberhausen. Das Denkmalamt hat seit Jahren die Denkmäler (soweit sie ihm bekannt sind) nur unzulänglich in die offizielle Liste eingetragen. Ich hörte aus der Denkmalpflege 2013, daß noch 30 Prozent der Objekte nicht eingetragen sind.

Dafür kann es keine Ausrede geben. Es ist ein Mangel an Organisation. Ein solches Amt müßte zwei Wochen lang keine anderen Termine machen und in einem konzentrierten Durchgang diese Arbeit leisten. Aber dazu gibt es keine Idee, sondern schlicht die

Wurschtigkeit, die sich sagt, daß dies irgendwann geschehen wird und wenn nicht, dann auch nicht.

Die Aktenführung dieses Amtes ist grotesk. Über die meisten Termine gibt es keine Akten-Notiz. Über die Sache gibt es keine Aufzeichnungen. Aber an anderer Stelle verteidigt sich das Amt mit dem abwehrenden Hinweis, daß es eine Bürokratie sei - und dann trägt es das Märchen vor, daß die Mitarbeiter fast zum Ertrinken mit Bürokratie überhäuft wären.

Dieses Amt ist mit drei Personen zwar nicht gut ausgestattet, aber auch nicht so schlecht, daß man seine Ausreden ernst nehmen muß.

Wenig Objekte. Man kann sich nur wundern, wie wenige Objekte es in der Großstadt Oberhausen (220 000 Einwohner) im Vergleich zur Einwohnerzahl und im Vergleich zu einigen anderen Städten gibt. Dies liegt nicht daran, daß die Stadt historisch wenig zu bieten hätte, im Gegenteil: vielmehr zeigt es den Schlendrian – die Unaufmerksamkeit. Das Amt hat offensichtlich keinerlei Vorstellung, von sich aus etwas an denkmalwerten Objekten zu finden. Es ergänzt die Sammlung nicht und führt sie nicht weiter.

Wie wenig Interesse es für die Objekte gibt, kann man am Minimalismus ihrer Beschreibungen ablesen, vor allem im Internet.

Nicht abgearbeitete Liste. Es gab in den 1970er Jahren ein gedrucktes Inventarwerk zu dieser Stadt[224]. Aber dies ist bis heute nur ungenügend zur Kenntnis genommen – d. h. nicht abgearbeitet. 1984 kam vom Landeskonservator eine Liste – Genaues ist nicht erfahrbar – aber auch sie ist nicht korrekt abgearbeitet.

Inzwischen fehlen Denkmäler. Wer hat sie aus der Liste herausgenommen ? Dazu gibt es keine Mitteilung ? Gab es ein Verfahren dazu? Nein. Hat der Denkmalpfleger sich gesagt, daß er das jetzt heraus nimmt? Offensichtlich. Mit welchen Begründungen? Sind sie festgehalten? Wo sind die Akten dazu? Gibt es nicht? Hat das Amt eine korrekte Akten-Führung? Ein Mitarbeiter sagt: „Die Akten liegen beim Kollegen im Schreibtisch, such sie?"

Dies heißt: Es gibt auf weite Strecken keine korrekte Akten-Führung.

Aufgrund der mangelnden Führung von Liste und Akten ist nicht bekannt, was inzwischen an Objekten abgerissen wurde. Dies zeigt, daß die Denkmalpflege nicht aufpaßt: Bevor ein Abriß-Antrag vom Bauamt genehmigt wird, muß die Denkmalpflege dies wissen und die Möglichkeiten haben, Einspruch einzulegen. Ein eigentlich selbstverständlicher Vorgang. Er gehört auch zu den Pflichten des Bauamtes, dies der Denkmalpflege korrekt mitzuteilen. Aber im Bauamt geht es genau so schlampig zu wie in der Denkmalpflege. Dazu sagt ein Mitarbeiter: Arbeits-Erleichterung. Ich sage dazu: Verstoß gegen Gesetze – und strafbar. Aber wiederum wird nach dem Spruch gehandelt: Wo kein Kläger ist, ist kein Richter.

Diese Denkmäler-Liste wird also nach Gutsherrren-Art geführt: ignorant und willkürlich.

Diethard Kerbs, Hochschullehrer, ehrenamtlich in Mecklenburg-Vorpommern tätig, klagt an: „Wir haben es zu oft erlebt, daß Denkmallisten gekürzt oder erweitert, Bauten zu Denkmalen erklärt und dann wieder von der Denkmalliste gestrichen wurden, als daß wir der behördlichen Listenführung nicht irgendein Vertrauen entgegen bringen können.

Wir trauen uns auch ein eigenes Urteil zu, das den Wert eines Gebäudes nicht allein danach bemißt, ob es von einem berühmten Architekten für einen prominenten Bauherrn entworfen wurde, sondern danach, welchen Stellenwert es heute in seiner historisch gewachsenen Umgebung hat."[225]

---

[224] Roland Günter, Stadt Oberhausen. Die Denkmäler des Rheinlands. Düsseldorf 1975.###

[225] Diethard Kerbs, Denkmalschutz und bürgerschaftliches Engagement. In: hierzulande. Mitteilungen vom Runden Tisch der Denkmalschutz-Initiativen in Mecklenburg-Vorpommern. 1, 2004, 6.

Aufrechter Gang ?

Einstellungen. Die Denkmalämter sind immer noch tiefgreifend abgerichtet von einem deutschen Ämter-Verständnis. Wer darin arbeitet, versteht sich meist als ein kleines oder größeres Rad einer Bürokratie.

Man muß nicht bezweifeln, daß eine Sache Regeln haben muß und daß man sie auch ordentlich nach Regeln handhaben soll. Aber viel wichtiger ist es, sich in erster Linie als Mensch zu fühlen, seine Werte mit Priorität zu leben, eine Leidenschaft zu haben, Probleme lösen zu wollen – und dann erst als ein Mitglied einer hierarchischen Bürokratie, in der es ums kalte Domptieren von Untertanen geht, denen gegenüber man nicht genug Mißtrauen haben kann.

Dieselben Leute können sich – was für ein Widerspruch, aber das bewältigen sie – sich in Opportunismus und Rückgratlosigkeit übertreffen.

Man kann sich nur wundern, wie viele wankeln und windelweich werden. Das kann man nachlesen in einem Interview (Thomas Kronewitter) der Süddeutschen Zeitung (19. 7. 2013) mit Egon Johannes Greipl, der seit 1999 Generalkonservator und damit Chef des Bayrischen Landesamts für Denkmalpflege ist. „Mein Gott, ich bin Beamter, und das Landesamt für Denkmalpflege ist eine Behörde des Freistaats Bayern. Da gibt es natürlich Hierarchien.“ . . . „Die Frage, ob der Bayerische Landtag oder das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst als vorgesetzte Behörde fachliche Richtungen vorgeben sollen, müssen Sie diesen Institutionen stellen.“ Dann kommen decouvrierende Sätze: „Ich halte das nicht für ideal.“. . . „Das ist ja ein Kennzeichen des Beamten und des Staatsaufbaues: Dass es da ein Oben und ein Unten, daß es natürlich Weisungen und Vorgaben gibt. Und an die halte ich mich, solange sie nicht gesetzeswidrig sind – das habe ich mit meinem Diensteid geschworen.“

Greipl setzt noch eins drauf: „Der Denkmalschutz ist übrigens besonders anfällig für Instrumentalisierungen. Dass man zum Beispiel sagt, es gehe ums historische Erbe, in Wirklichkeit aber etwas anderes meint – Nachbarschaftsinteressen, die Interessen der Stadtgestaltung, Stadtentwicklung.“Ein kaum verstehbarer Text.

Aber die folgenden offenen Worte sind dann wieder ganz schön: „Wenn sie das Prinzip >Verbrauchsarchitektur< haben, was ich für grundfalsch halte, gibt es nur noch Spreu.“

„Ich habe es 2001/2002 miterlebt, als der Obersportler Beckenbauer den Terroristen gesucht hat, der das [Olympia-]Stadion endlich wegsprengt – weil es nichts [für Beckenbauer] mehr taugt. So war das. Ein Stadion, in dem man Weltmeister werden konnte, in dem Olympische Spiele stattfanden, hat plötzlich nicht mehr getaugt, weil eben der Hexenkessel angesagt war.“

„Was die Sache so schlimm gemacht hat, waren die Deregulierungen im Bau- und Denkmalrecht der Neunzigerjahre. Das war der Zug des Neoliberalismus, auf den bayrische Politiker mit Begeisterung aufgesprungen sind – die Stoibersche Deregulierungseuphorie.“

Der Denkmalpfleger muß Rückgrat haben. In Hagen gab es fast ständig Gegenwind aus der Politik.

Albert Einstein: „Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muß man vor allem ein Schaf sein.“

Fachlichkeit von Behörden

In einer westdeutschen Mittelstadt frage ich den Baudezernenten, der schon lang im Amt ist: Sie haben doch eine Denkmalpflege. – Ja, sagt er. – Ich frage nach: Das ist sicher eine Fachkraft, promoviert, zumindest diplomiert. – Er sagt, ohne den Sinn meiner Frage zu erkennen: Es ist eine Verwaltungskraft. – Ich weiß, was dies heißt: Man hat sie auch die Denkmalpflege gesetzt, wahrscheinlich kommt sie aus der Verwaltungs-Laufbahn, hat nichts Einschlägiges studiert, muß häufig auch noch zwei andere Bereiche verwalten. – Ich frage weiter: Versteht Sie denn etwas von Denkmalpflege? – Ein bißchen betreten, antwortet er: Dies macht der Landeskonservator. – Ich sage: Die Gesetzeslage sieht anderes aus. – Hm. – Schon seit 1980 ist die Stadt im Denkmalschutz die bestimmende Entscheidungsbehörde. Der Landeskonservator hat nichts zu sagen, er besitzt nicht einmal ein Veto-Recht.

Ganz so läuft es in vielen kleinen Städten und Gemeinden.

Man erwartet in jeder Behörde Fachleute. Dies ist der uralte Sinn von Behörden. Den Examina und Titulaturen nach klappt dies in vielen Städten. Infrage stellen kann man, wie sich immer wieder die Fachlichkeit selbst einschränkt. Wo sie bequem bleibt. Sich nicht weiter bildet. Im eigenen Saft schmort. Wenig Lust an Interdisziplinärem findet.

In vielen Orten, vor allem wo es kulturferne und denkmalferne Führungen gibt, wird die Denkmalpflege normalen Verwaltungbeamten übergeben. Manchmal ist dies jemand, den ein Amt los werden möchte. In einer Ruhr-Großstadt ist es ein ehemaliger Offizier. Es heißt dann: Er sucht in der Sache die Hilfe des Landeskonservators.

Selbst dies geschah. In Bayern wurde die vernünftige Sitte ausgehebelt, daß der Landeskonservator aus dem Fachlichen kommt. Egon Johannes Greipl war Dezernent der Stadt Regensburg. Er wurde berufen, weil die Kultusbürokratie einen ihr nahe stehenden Mann haben wollte, - also aus dem Gesichtspunkt der Herrschafts-Ausübung. Für die Sache ist dies skandalöser gewaltiger Rückschritt. Ein solches Amt darf nicht wie eine politische Position behandelt werden.

Gesetz und Sitten. Nun kann man sich leicht klar machen, daß sehr vieles durch Gesetze, selbst wenn man sie haben und effizient machen will, nicht zustande gebracht werden kann. Übersehen wird ständig, daß es gute und schlechte Sitten gibt. Aber man darf Sitten nicht ins Reich der Beliebigkeit verweisen . Dafür einige Beispiele, die man zum Lernen auch aus anderen Bereichen nehmen kann.

Ein vernünftiger Vorgesetzter wird einem Nachgeordneten Entscheidungs-Freiheit geben und dies auch im Umfeld vertreten, selbst wenn er anderer Meinung ist - so lange der Nachgeordnete dies sachlich ausgezeichnet begründet. In weiten Verwaltungs-Bereichen funktioniert dies. Man nennt es Führungs-Kultur. Es gehört zur guten Sitte, daß man nicht sachfremd anweist.

Ein vernünftiges Verfahren der Entscheidungs-Findung ist geprägt vom Diskurs: Dessen produktive Elemente sind Offenheit, Rede-Freiheit, *gegenseitiger* Respekt, Argument, Unterordnung von Aspekten der Macht, Aufschieben des Urteils, bis die Sache genügend ausgeleuchtet ist.

Es muß auch ein Rekurs möglich sein – nicht im Sinne eines Rechtsmittels – sondern einer erneuten Diskussion, oft sinnvoll mit Hilfe einer Moderation (von wem auch immer). Denn es ist schwierig, rechtliche Aufsicht zu etablieren. Der diskutierende Rekurs ist die vernünftigste und am wenigsten verletzende Möglichkeit einer Revision.

In einer Stadt Macht zu haben, bringt stets die Versuchung mit sich, sie auch, sofern es keinen Richter gibt, sie in allerlei Fragen zu benutzen – und sich nicht zugunsten von Fachlichkeit und Argument mit Macht zurück zu halten.

Zur Fachlichkeit gehört auch, daß erstens die Politik Fachlichkeit nicht auszuhebeln versucht. Und zweitens, daß die gesamte Stadtverwaltung die Fachlichkeit der einzelnen Ämter respektiert.

Dies heißt nicht, daß man blind gegeneinander ist und nicht diskutiert

Kritiklosigkeit. In den Schriften merkt man, daß die Autoren sich einen offiziellen Anstrich geben. Man findet eine ähnliche Atmosphäre wie in diplomatischen Verlautbarungen. Alles erscheint abgewogen. Und glatt. Es sieht wie heile Welt aus – aber wer es praktisch kennt, merkt, daß so etwas zur Sprachregelung gehört. Eingeschliffen. „Man verhält sich halt so." „Die anderen tun es doch auch." Die Norm ist die Kritiklosigkeit. Es gibt fast keine Selbstkritik. Zum demokratischen Diskurs gehört jedoch, daß man unterschiedliche Positionen frei argumentieren und darstellen kann.

Auch in Fachtagungen geht es so zu. Ein Diskurs wird meist bereits durch die Tagungs-Rituale ausgeschlossen. Die Veranstaltungs-Form läßt nur selten einen Diskurs zu. Ein Diskurs würde „zuviel Zeit erfordern" – man hat sie nie – und jeder glaubt es. Damit bring man sich um das Beste einer demokratischen Gesellschaft: um Produktivität.

Unabhängigkeit

Mit der Denkmalpflege können viele Stadtverwaltungen wenig oder nichts anfangen. Weil man zu faul ist, ihre Inhalte gut zu verstehen, wird sie häufig herum geschubst.

Vernünftig wäre es, sie so zu behandeln, wie Städte Institutionen aufstellen: ihre Volkshochschule, ihr Museum und ihr Theater - als jeweils ein Institut mit weitgehender Unabhängigkeit. Kein Theater-Direktor läßt sich den Spielplan diktieren und ins Programm hereinreden. Es gehört schlicht zur guten Sitte ihm soviel Selbständigkeit zu geben. Meist funktioniert es so.

Schwache Denkmalpfleger aber lassen sich gefallen, daß sie angewiesen werden - fast immer sachfremd. Anweisen kann jedoch in fachlichen Fragen nur das Gesetz.

Man muß bezweifeln, ob die Obrigkeit von der Fachlichkeit viel versteht. Daher wird mit Anweisungen, die in sich gegen das Gesetz sind, meist lediglich Machtpolitik betrieben, die unlautere Interessen bedient – also zum „Klüngel" gehört.

Schwache Denkmalpfleger werden nach Erfahrung auch schwach behandelt. Es wird Zeit, daß man sich auf Persönlichkeit besinnt und sich als Denkmalpfleger die Position erkämpft, die man für eine verantwortungsvolle Arbeit braucht.

Der Denkmalpfleger ist nur dem Gesetz verpflichtet.

Trotzdem hat er aus Mangel an Nachdenken und persönlicher Schwäche meist einen vorauseilenden Gehorsam: die Vorstellung, er müsse in der städtischen Hierarchie funktionieren. Kein Theater-Direktor würde so denken und sich vorschreiben lassen, welche Stücke er aufführt und in welcher Weise er inszeniert.

Die Stadt ist für den Denkmalpfleger nur und ausschließlich die administrative Körperschaft, aber nicht die inhaltliche-fachliche.

Man geht nicht fehl anzunehmen, daß die Mißinterpretation der Position des Denkmalpflegers gewollt ist: eine Ausrede. Sie zeigt auch einen Mangel an Emanzipation.

Er stellt nach Außen dar: „Ich möchte ja gern, aber ich kann nicht." Und er zeigt sich konflikt-scheu: Damit kommt man oft aus einer schwierigen Lage mit einem Satz heraus. Aber dabei geht die Sache unter. Wer den Beruf des Denkmalpflegers ergreift, muß konfliktfähig sein.

Das Desaster. Die Denkmalpflegerin Sabine Teubner-Trese###, die in Hagen mehrere Jahrzehnte sehr gute Arbeit machte, berichtet: Erst war die Denkmalpflege beim Planungsamt. Aber es hatte Null Interesse daran.

Bei einer neuen Dezernats-Einteilung kam sie zum Hochbauamt. „Dort gab es ein Mobbing der schlimmsten Art."

In einem Streitgespräch mit dem Oberstadtdirektor sagte die Denkmalpflegerin das einzig Richtige und Angemessene: Ich lasse mich nicht dazu zwingen, ungesetzlich zu arbeiten.

„Dann durfte ich endlich auch die Zugehörigkeit aussuchen: Die Denkmalpflege kam ins Bauverwaltungsamt. Dort ging man endlich mal an die Denkmal-Liste ran."

Man kann sich vorstellen, wie es zuvor beim Anweisen zuging.

Zuordnungen. Das Denkmalamt ist oft ein untergeordneter Teil des Bauordnungsamtes. Dies bedeutet, daß die Tendenz besteht, verwaltungsjuristisches Denken dominieren zu lassen. Juristisches wird jedoch nur in einem kleinen Teil der Fälle benötigt. Es ist bedenklich, wenn dabei die Fähigkeiten zum Entdecken von vielerlei Werten zu kurz kommen oder sogar untergehen.

Hagen hat Glück: der Chef der Bauordnung ist denkmalnah, und so kann diese normalerweise schwierige Situation in dieser Konstellation intelligenter Personen auch vorteilhaft sein.

Häufig wurde die Denkmalpflege der Stadtplanung zugeschlagen. Da ist sie zwar mitten im Bauwesen, aber: die Stadtplanung ist meist ziemlich unterentwickelt, versteht sich seit 1990 kaum mehr gestalterisch, reflektiert ihre Fortschritts-Phantasien kaum und zudem dringt dort die Lobby für miserables Bauen besonders hart ein.

In der Zuordnung zum Kulturamt wird beklagt, daß die Kultur in der Kommunalpolitik meist einen schwachen Stand hat.

Wie könnte es besser laufen? Wenn Denkmalpflege ein eigenes Institut ist – und ähnlich wie das Theater oder die Volkshochschule behandelt wird.

Denkmalpfleger

Mentalität und Image. Die Denkmalpfleger gehörten vor längerer Zeit zur soliden Grundausstattung der Provinzialverwaltungen. Heute stehen sie in der Anerkennung der Behörden ziemlich weit unten. Daran sind Denkmalpfleger in erheblichem Umfang selbst schuld, weil sie mit wenig Selbstbewußtsein agieren.

Ein schwieriger Beruf. Wer daran denkt oder wem es zugespielt wird, Denkmalpfleger zu werden, der muß es sich gut überlegen. Es ist einer der schwierigsten Berufe, die es gibt. Denn er erfordert ein hohes Maß an Einstellung.

Wer den Beruf Ernst nimmt, hat damit sehr viel Arbeit. Dienst nach Vorschrift genügt nicht, dann bleibt sehr vieles ungetan oder nur halb getan oder schlampig gemacht. Es gibt viele Unwägbarkeiten, denen manche sich gern entziehen, indem sie sie nicht zur Kenntnis nehmen und dann nichts tun oder nur minimale Arbeit abliefern. Und in der Denkmalpflege gibt es nur Einzelfälle.

Jeder Denkmalpfleger braucht ein hohes Engagement. Spricht man mit einem Unengagierten, kann man stets finden: Er beherrscht ein Arsenal an Sätzen, die gut klingen, aber lauter faule Ausreden sind.

Der Denkmalpfleger lebt auch in erheblichen Gefahren: vor allem beim vielen Reisen im Auto, in oft miserabler Luft, im Nervenflattern, mit viel Frust. Er muß für Bau-Analysen auf Treppen, Gerüste, in Konstruktionen klettern – dies erfordert größte Vorsicht und Umsicht. Und er kann Unglück haben: 1990 stürzte in Wismar ein mittelalterlicher Giebel der Kirche St. Georgen herab und erschlug einen Denkmalpfleger. Was für ein schöner Tod ! Aber er sollte, da geschehen, die Ausnahme bleiben.

Das ramponierte Ansehen. Ein Denkmalpfleger muß damit leben, daß er und seine Arbeit von kaum jemandem geliebt wird. Dies kann er nur selten ändern: Allerdings gibt es auch Personen, die sich durch hervorragende Arbeit viel Ansehen verschaffen.

Als ich mich um 1967 zum Inventarisieren in einer Ruhr-Stadt dem Kultur-Dezernenten vorstellte, sah dieser mich nicht nur fremd und abweisend an, sondern machte sich auch noch einen zynischen Scherz: „Drehen Sie sich mal um!" Ich tat es und er sagte nach einigen

Sekunden: „Sie haben ja keine Spinnweben auf dem Rücken.“ So tief war das Ansehen eines Denkmalpflegers in dieser Zeit gesunken.

In den 1970er Jahren stieg es dank Bürgerinitiativen und einigen Lichtgestalten. Heute ist es wieder tief unten. Daran ist nicht allein „die böse Welt“ Schuld, sondern auch der Denkmalpfleger selbst.

Karrieren. Für den Denkmalpfleger gibt es so gut wie keine Aufstiegs-Chance. Die politischen Gremien ernennen die Landeskonservator en – und sie tun dies mit allen Bedenklichkeiten, die solche Prozesse haben. In der Regel suchen sich diese Gremien eine Person, die sie simpel handhaben können. Also einen Opportunisten, der beeinflußbar d. h. auch der Lobby zugänglich ist. Man darf ruhig hinzu setzen: einen Denkmalpfleger, der seine Karriere auf der Schleimspur macht.

Von dieser Sorte habe ich einiges erlebt und könnte es benennen.

Dies führt dazu, daß manche Ämter eher das politisch Gefällige tun als das sachlich Richtige.

Arbeits-Weise. Dafür gibt dann der einzelne Denkmalpfleger an, daß man doch im Konsens arbeiten muß, sonst habe man keinen Erfolg. Dies ist im Prinzip nicht falsch. Vernünftigerweise sucht man zunächst, den Gegenüber für die Sache zu gewinnen, um die Sache dann als gemeinsame Aufgabe zu verhandeln und durchzuführen. Aber bei der Dehnbarkeit solcher Stichworte wie Konsens und in schwierigen Interessen-Gemengen kann man sich leicht vorstellen, wie man das Wort Konsens mißbrauchen kann. Wer dazu keine Haltung mitbringt, kann in der Sache keinen Erfolg haben.

Machtlos in kulturfeindlichem Umfeld. Der Denkmalpfleger muß sich zunächst klar machen, daß Denkmalpflege weithin machtlos gehalten wird. Diese Entwicklung könnte man in einem eigenen Buch beschreiben. Hier nur einige Hinweise.

Es hat lange gedauert, bis Denkmalpflege überhaupt einen Stellenwert erhielt – eher aus der Sache als aus dem Status. So lange der Denkmalpfleger im Wiederaufbau Geld in die Hand bekam und mitbrachte, brauchte man ihn. Als ihm das Geld etappenweise gekürzt wurde , bis er nahezu nichts mehr in der Hand hatte, verfiel dieses Prestige. Jetzt hat der Staat zwar die höchsten Steuer-Einnahmen aber auch eine derart grenzwertige kulturfeindliche Ausgaben-Politik, daß „regelmäßig die Hunde die Schwächsten beißen.“

Dazu gehört die Denkmalpflege, die von einer rot-grünen Landesregierung in NRW mit der Ministerpräsidentin Hannelore Kraft und ihrem Bauminister Michael Groschek 2015 keinen Cent mehr für Denkmalpflege ausgeben will. Es ist nicht erkennbar, daß die beiden und sonst jemand in der Landesregierung NRW auch nur eine kleine Leidenschaft für Kultur haben.

Der Denkmalpfleger lebt ständig in der Situation, in der er sich vor Augen halten muß: „Du hast keine Chance, aber nutze sie!“

In der oberen Denkmalpflege kann sich aufgrund ihrer Armut an Einfluß-Chancen der einzelne Denkmalpfleger leicht zurückfallen lassen und die Sache mit ein paar Floskeln auf Minimal-Ebene abhandeln, - wenn er keine Lust hat, sich durch ein oft schwieriges Gestrüpp zu schlagen. In der unteren d. h. in der städtischen Denkmalbehörde ist das Gestrüpp erheblich dichter.

Einsamkeit. Ein Denkmalpfleger muß auch damit umgehen können, daß sich für ihn selbst über Jahrzehnte die Lage nicht verbessert. Die Schwierigkeiten bleiben, so lange sich die Gesellschaft nicht verändert - und dazu gibt es derzeit wenig Aussicht in einem Land, in dem die Egomanien unterschiedlicher Art so weitgehend gespielt werden können.

Der Denkmalpfleger darf nicht denken, was „die anderen“ sagen. Sonst sitzt er in der Falle der Gruppen-Dynamik. Er muß sich der Sache verpflichten und nicht den Gruppen, die Macht haben oder Macht illusionieren. Er muß mit seiner „Einsamkeit“ umgehen können: mit dem Mangel an öffentlicher Zuwendung. Er darf sich sagen: Die Nachkommenden werden ihm gute Taten danken.

Wer sich dafür keine Philosophie und daraus abgeleitet Psychologie zurecht legt, hat schlechte Karten. Es wäre besser, sich einen anderen Beruf zu suchen. Denn sonst kann er seiner sachlichen Verantwortung nicht nachkommen – in schwieriger Zeit.

Haltung. Motivation darf man nicht von anderen erwarten, man muß sie sich selbst geben. Dafür muß man ständig seine Substanz nähren. Der Fundus dafür kann nur die Sache sein.

Dies ist in Verwaltungen, in denen auch heute noch manche Hängematte genutzt wird, aus vielerlei Gründen nicht einfach – aber unumgänglich. Man darf nichts mehr an Ausrede akzeptieren. Wenn ein Automonteur einen Wagen nicht richtig mit allen Details einstellt, kann dies zu einem großen Schaden führen. Ähnliches muß sich der Denkmalpfleger vor Augen halten. Meist ist der Schaden am Denkmal nicht mehr reparaturfähig.

Kontrolle? Weil die Tätigkeit so komplex ist, gibt es kaum Kontroll-Möglichkeiten. Jeder ist einzeln verantwortlich. Die unzulänglichen Denkmalpfleger, von denen es leider eine Fülle gibt, nehmen dies als Schutz-Schild, mit dem sie ihre unzulängliche Arbeit verbergen oder mit Ausreden über den Zustand hinweg täuschen.

Mancher Denkmalpfleger, wenn ihm schließlich im Laufe der Zeit selbst der Rest an Motivation abhanden gekommen ist, findet eine simple Ausflucht: Man kann sich bei manchen Denkmalpflegern das Ausmaß an Krankschreibungen vor Augen führen. Eine zweite Ausflucht: Die Eintragung von Denkmälern in die Liste schlüren lassen – manchmal Jahre lang.

Am meisten bleibt Minderleistung dadurch verborgen, daß sie keiner Autorität auffällt.

Verband. Es ist nicht erkennbar, daß der Verband der Denkmalpfleger mehr ist als ein zahmer Bund, der harmlose Kongresse ausrichtet und einige harmlose Stellungnahmen verfaßt. Man kann auch ihm vorhalten, daß er „den Schuß nicht gehört hat“: Die Lage ist überall dramatisch. Darüber täuscht hinweg, daß fast nichts in den Medien berichtet wird – womit das irreführende Gefühl entsteht, alles liefe seinen gewohnten Gang und dieser sei so harmonisch, wie man es sich in Gemütlichkeit einrichtet.

Ausbildung und Kompetenzen. Es ist unfaßbar, daß weder im Gesetz noch in der Praxis gefordert wird, daß ein Denkmalpfleger eine adäquate Ausbildung hat. Gewiß gibt es viele, die ihren Beruf ausgezeichnet betreiben. Aber es gibt noch mehr, die dies nicht tun.

In der Denkmalpflege gibt es einen hohen wissenschaftlichen Anspruch an Verständnis und Begründung für Denkmal-Qualitäten. Der voll ausgebildete Kunsthistoriker ist leider zur Ausnahme geworden.

Die Ausbildung als Kunsthistoriker ist völlig unzureichend. Die wenigsten erhalten einen Zugang zur Industrie-Epoche, weil sich der größte Teil der Hochschul-Ausbildung noch in anderen Epochen abspielt. Nichts dagegen – aber es reicht nicht, wenn man es weithin und auch selbstgenügsam dabei beläßt. Die Industrie-Epoche gibt es seit über 200 Jahren – und wir leben mitten darin. Daher muß ein Denkmalpfleger nachlernen – sehr intensiv!

Man darf bezweifeln, daß es genügt, eine Architektur-Ausbildung zu haben. Selbst für den technischen Teil der Denkmalpflege reicht die Ausbildung bei weitem nicht. Den größten Rückstand haben Architekten jedoch im historischen Bereich. Dies hat Folgen: Unverständnis für Historisches – und Urteile nach Bauch und Zeitgeist.

Noch schwieriger ist die Lage, wenn man danach fragt, woher viele Städte ihre Denkmalpflege rekrutieren. In vielen Rathäusern wird jemand in dieses Amt abgeschoben, den man anderswo nicht brauchen kann oder brauchen will. Es gibt Fälle, wo jemand aus dem Kanalbauamt stammt. An anderer Stelle wird ein ehemaliger Bundeswehr-Offizier eingesetzt. Er hat jedoch wenigstens ein Bewußtsein für sein Defizit und ruft dann die Obere Behörde zu Hilfe. Aber im Prinzip ist auch dieser Fall eine Unmöglichkeit.

Noch schlimmer wird es, wenn jemand, der im Rathaus auf einer anderen Position sitzt, auch noch mit zwei Fingern die Denkmalpflege mitmachen soll.

Die Fälle zeigen nicht nur die Defizite der Personen, die als Denkmalpfleger tituliert werden, sondern noch gravierender einen unentschuldbaren Mangel an Haltung von

Behörden-Chefs, die ihre Aufgaben in ihrer Stadt nicht übersehen. Sie dirigieren nur miserabel. Sie lassen Erhebliches aus. Und sie verstoßen schließlich kraß gegen ihr Versprechen, Schaden abzuwenden für ihre Stadt.

„Darüber spricht man nicht.“ - Darüber muß man sprechen. Der Zustand der Denkmalpflege landauf landab ist – abgesehen von einigen Ausnahmen – ist miserabel und nicht mehr tolerierbar. Diese Art Denkmalpflege trägt erheblich zur „gemordeten Stadt“ bei, wie es der Titel eines Buches von Wolf Jobst Siedler (1926-2013) schon 1964 anprangerte. Und wie weiter „gemordet“ wird.

Zunft-Borniertheit. Denkmalpflege ist keine Zunft. Auch kein abgegrenztes Feld, sondern ein offenes Gelände. Darüber muß sich der Denkmalpfleger im Klaren darüber sein. Er kann nicht sagen, daß ihn Stadtplanung nicht interessiert. Und Ökologie. Und Psychologie. Man kann von ihm zwar keine Spezialisierung in anderen Feldern erwarten, aber die Grundzüge muß er beherrschen - sonst hat er in vielen Fällen ganz schlechte Karten.

Destruktion: mit Arbeit zuschütten. Es gibt strukturelle Fehler, vor denen die Denkmalpflege meist resigniert, statt ständig Veränderung anzumahnen. Dies muß man zweigleisig betreiben: In der eigenen Stadt und über den Verband.

Verbände sind dazu da, vieles zu sagen, was der einzelne im Netz seiner Tätigkeit kaum sagen kann. Aber leider tendieren auch die Verbände meist dazu, zahm zu sein und zu beschönigen – aber damit kommt niemand weiter.

Anpassen ? Mancher Denkmalschützer läßt sich leicht über den Tisch ziehen. Die meisten haben verinnerlicht, wieviel Macht gegen den Denkmalschutz eingesetzt wird. Sie glauben, erfolgreicher zu sein, wenn sie sich anpassen. Das hilft ihnen aber nicht. In der Regel geht es nach dem Prinzip: Die Hand angeboten - der Arm abgefressen. Nicht nur im konkreten Fall – sondern auch insgesamt wird man rasch als „Weich-Ei“ eingeschätzt. Es nutzt nichts, herumzuhandeln.

Die Denkmalpflegerin am Telefon: „In der Siedlung gibt es Unstimmigkeiten.“Sie meint damit, aber sie sagt es nicht: Leute widersetzen sich einer Maßnahme. Der Satz ist verräterisch: Er zeigt, daß es ihr darauf ankommt, mit den Leuten opportunistisch in Frieden zu leben. Aber nicht, daß sie an der Sache bleiben muß, um ihre Aufgabe zu erfüllen.

Daß die Denkmalpflege eine schwache Position hat, ist leider eine Tatsache. Daraus kann man einen falschen und einen richtigen Schluß ziehen.

Der falsche Schluß: Eine Denkmalpflege nach Einschalt-Quote aufziehen. Nur das tun, womit auch noch der Letzte einverstanden ist.

Der richtige Schluß: Sie arbeitet daran, ihre Position zu verbessern. Das wichtigste Mittel: Eine sachkundige Intelligenz.

Empfehlung: Erstmal den Sach-Verhalt glasklar ermitteln und herausstellen. Dann kann man darüber nachdenken, was verhandlungsfähig ist. Dann eine klare Grenze ziehen: Was kann nicht verhandelt werden - und worüber läßt sich handeln. Man kann nicht darüber feilschen, ob man bei Rot über die Ampel fahren darf. Aber beim Gelb kann es großzügig zugehen.

Denkmalpfleger sollten alle Menschen sein. *Denkmalpflege ist nicht nur die Aufgabe von öffentlich institutionalisierten Denkmalpflegern, sondern von vielen Menschen. Zunächst vom Eigentümer. Er soll das Denkmal pflegen – ist also auch ein Denkmalpfleger.*

Darüber hinaus hat jeder Bürger diese Aufgabe: mitzusorgen für das Gemeinwesen. Denn ein Denkmal ist nicht nur ein Eigentum, das man verschließen kann (dies mag man im Inneren häufig tun), sondern ein Denkmal gehört zum öffentlichen Reichtum. Geschichte gehört allen Menschen. Die Außen-Ansichten eines Denkmals konstituieren Öffentlichkeit. Daher dürfen wir uns alle als Denkmalpfleger verstehen.

Menschen gewinnen. Wohnungs-Gesellschaften haben als Bestands-Verwalter oft aberwitzig schlechte Leute, inkompetent, häufig arbeitsscheu, eifersüchtig, beratungsresistent. Es ist schwierig, sie zu gewinnen. Aber man darf nicht müde werden, sie

zu mahnen: Es gehört zu ihren Aufgaben und zu ihrer Ausbildung, wenigstens ein Grundwissen zum Tatbestand Ästhetik und dann auch zum Denkmal zu haben.

Zum Feld der Denkmalpflege gehört es auch, auf diese Gesellschaften Einfluß zu nehmen, daß dort bessere Leute eingestellt werden.

Verbündete suchen. Die Denkmalpflege muß nicht so einsam sein, wie sie es in vielen Städten der Fall ist. Ein guter Denkmalpfleger muß die Fähigkeit entwickeln, sich Verbündete zu suchen. Er muß niemandem vormachen, daß er wie ein Amtsrichter eine „objektive Instanz" ist. Er muß anwaltlich für seine Bauten tätig sein und darf sich dafür ebenso Unterstützer suchen, wie es überall in Politik und Verwaltung geschieht.

Bau-Verwaltungen. Die Leute in den Bauabteilungen der Städte müssen lernen, daß Denkmalpflege kein fremder Kontinent ist, sondern in natürlicher Weise Bauwesen. Zeitlich und sachlich endlos mehr als der Augenblick, den sie im Bauamt verwalten. Wer dies nicht verstehen will, wer seine Ignoranz auch noch als Arroganz spielt, hat sachlich im Bauwesen nichts verloren – er hat sich aus der Sache heraus katapultiert, so machtvoll seine Titulatur-Maskerade auch aussehen mag.

Die Welt hat leider eine Unmenge von Potentaten und Amtsträgern, die ihre Aufgaben nicht verstehen und sich dafür Grenzen geschnitzt haben, um Verantwortungen nicht wahr nehmen zu müssen.

Dafür führen solche Leute gern Gesetze und Organisations-Raster an. Aber sie verstehen beide nicht. Diese benennen immer den Kern, aber sie setzen keine Grenzen, die weitere Verantwortungen ausschließen.

Vertrauen und Würde. Wir haben einmal gelernt, den Amtsträgern Vertrauen entgegen zu bringen. Dieses Vertrauen haben wir weitgehend verloren, wenn wir zuschauen, was sie tun. Im Grunde vertrauen den Amts-Trägern nur noch die Leute, die an allen großen und vor allem kleinen Katastrophen noch nicht genug gelernt haben. „Wer darüber nicht den Verstand verliert, hat keinen," heißt es in Lessings hochpolitischem und weithin aktuellen Theater-Stück „Emilia Galotti", geschrieben 1772.

Die Würde wieder gewinnen, dazu reichen keine Wahl-Kampagnen, keine Festreden, keine Elogen in Zeitungs-Artikel. Es bedarf vielmehr der Entwicklung einer Haltung. Nur dadurch kann eine konsistente Politik entstehen. Dies wird nicht an Sprüchen erkennbar, sondern an den Früchten in einer zumindest mittelfristigen Dauer.

„Gutmensch." Ich habe im Denkmalschutz gelernt, daß man aufgefordert wird, ein Gutmensch zu sein – zugleich aber kann man merken, daß die andere Seite keinerlei Lust hat, ebenso zu denken und darauf einzugehen. Das Gutmenschen-Denken ist schon lange eine Falle.

Oft verlieren dann gescheitere Denkmalpfleger die Lust und flüchten sich in Harmonie-Vorstellungen, die sie ent-gesellschaften. Dann sammeln sie Ausreden - und machen sich so harmlos, wie andere sie brauchen.

Ausreden. Eine der verbreiteten Ausreden, die den „Gutmenschen" instrumentalisiert, funktioniert etwa so: Man nimmt volkskundliche Aspekte in Anspruch. Der Denkmalpfleger soll die Sache den Leuten erklären, denn sie hätten nie etwas von Denkmälern gehört, und es folgt der Optimismus: dann werden die Leute vernünftig reagieren. Man kann es probieren. Wer die Ziffern kennt, wie viel Zeit Menschen ins Fernsehen schauen, in dem sehr viele Baudenkmäler im einen oder anderen Zusammenhang erscheinen, kann diese These nicht Ernst nehmen.

Manche Leute wollen nicht einmal zuhören.

Viele haben darüber hinaus eine aberwitzig sophistische Rhetorik. Ich höre absurde Sätze: Man muß demokratisch sein. - Wie bitte ? Dieser Satz unterstellt etwas: Man meint, mit seiner individuellen Meinung sei man eine Mehrheit - und dann dürfe man mit dieser Fiktion so ignorant sein, wie man will.

Aber: nicht alles ist eine Frage von Mehrheit und Minderheit. Man darf fragen: Ist hier Demokratie verstanden? - oder liegt nur eine Klischee-Vorstellung vor, die inhaltsleer und diskussionsfern ist.

Mangel an Kontinuität. Mancher Denkmalpfleger fängt etwas an, hat keine Konsistenz, läßt liegen, kümmert sich nicht weiter um die Sache.

Zur Kontinuität gehört auch, daß der Denkmalpfleger versucht, die Umstände mit zu gestalten. Vor allem wo es um städtebauliche Denkmalpflege geht.

Widerständiger Einzelner. Die Gesellschaft ist hoch pluralisiert - und gibt daher dem einzelnen durchaus viele Möglichkeiten, sich gegen herrschende Trends zu wehren. Die Erfolgs-Liste solcher widerständiger Einzelner ist breit und großartig.

Das Problem spielt sich also weitgehend innerpsychisch ab: Der Einzelne steht vor der Entscheidung, ob er es sich bequem macht oder ob er gegen den Strom schwimmt. Der Denkmalpfleger gehört zu den Berufen, die aufgrund der Verhältnisse grundsätzlich nicht mit dem Strom schwimmen dürfen. Denn Denkmalpflege darf per Definition nicht das Punkt-Denken vertreten und nicht dem Opportunismus verfallen. Nichts in diesem Beruf kann glatt gehen. Gegen den Strom zu arbeiten, kostet stets weitaus mehr Energie und Geschicklichkeit als mit dem Strom zu schwimmen. Dies muß sich jeder klar machen, der in diesen Beruf eintritt und ihn dann mit Verantwortung ausüben will.

Diese Einsichten kann man fröhlich handhaben. Dies schützt vor Magen-Geschwüren und anderem.

Philosophie. Selten erlebe ich jedoch einen Denkmalpfleger, der mit einer Philosophie auftritt - und auch versucht, mit dieser Philosophie andere Menschen zu überzeugen, ja zu faszinieren. In der Regel läßt er sich platt auf die Schiene ein, auf der sein Gegenüber noch platter behauptet, daß er zum Erhalten kein Geld habe.

Ökonomie. Ein guter und geschickter Denkmalpfleger versteht auch einiges an Ökonomie. Damit kann er oft rasch durchschaubar machen, daß Behauptungen des Gegenübers dem simpelsten Zweck dienen: ein Nicht-Wollen pseudorational zu verbrämen.

Dies bedeutet, daß ein Denkmalpfleger sich schlicht intelligenter machen muß als es bislang erkennbar ist.

Damit wird er dann gewiß sofort in die Kategorie der Bissigen eingestuft - aber wenn er dies mit Verve vertritt, kann daraus die Sache viel Nutzen schöpfen.

Nachhaltigkeit. Mit entsprechendem ökonomischem Wissen kann der Denkmalpfleger advokatorisch auftreten: Er läßt sich z. B. nicht ein auf die Behauptung eines Vorstandes oder Politikers, daß etwas nur nach der gerade laufenden kurzen Verwaltungs- oder Bilanz-Periode beurteilt werden muß, sondern daß jedwedes Unternehmen, wenn es keine Augenblicks-Erscheinung sein will, nur dadurch gesund ist, daß es über den Augenblick hinaus eine gute und möglichst lange Zeit hinweg bestehen will.

Der Denkmalpfleger vertritt also die Nachhaltigkeit - von der die ökologische Diskussion spricht.

Die Philosophie der Nachhaltigkeit ist eine, die den Augenblick der hemmungslosen Ausbeutung überschreitet - es ist eine Philosophie der Zeiten, also der Komplexität des gesamten Daseins.

Darin ist das, was nicht mehr unmittelbar in den Nutzungs-Kontext des Augenblicks paßt, keineswegs nur noch Müll für eine Deponie, zu der die Geschichte gefahren wird, wenn sie einem nicht paßt.

Ausgenutzt ? Es gibt auch für das unmittelbar Ausgenutzte Dimensionen, in denen es noch lange oder für immer eine Bedeutung haben kann.

Die Möhring-Halle (1907) ### in Sterkrade konnte der Kristallisations-Punkt sein, den der Mythos braucht, der dieser gebeutelten Stadt als Identifikation zur Entwicklung von Selbstbewußtsein dient. Dies ist eine geradezu unbezahlbare Fähigkeit. Was sonst könnte so eindringlich, wenn es bedacht wird, dieser Stadt für ihre psychische Entwicklung dienen!

Wollte man dies auf dem gängigen und noch wenig entwickelten Weg des Stadt-Marketings herstellen, müßte man einen riesigen Aufwand treiben - an Geld und an Menschen.

Weil aber auch die Denkmalpflege im Hinblick auf weitere Nutzungs-Dimensionen meist sehr schweigsam ist, oft ganz einfallslos oder nur in herkömmlichen Schienen denkend, wird das Potential ihrer Transzendenz des Nutzens wenig wirksam.

Das war nicht immer so. Daran läßt sich auch zeigen, wie sehr Denkmalpflege ebenfalls in die Falle des Zeit-Geistes gegangen ist.

Es gibt Denkmalpfleger, die dies sogar als Tüchtigkeit darstellen - endlich, meinen sie, habe sie den Schulter-Schluß mit der Aktualität geschafft. Eine grobe Täuschung: denn gerade für sie darf die Aktualität keine banale sein.

Denkmalpflege muß aus der Sache heraus eine Herausforderung für die Zeit-Genossen sein.
Sie ist der etablierte Stachel im Fleisch einer ziemlich bewußtlosen Gesellschaft, die sich wie ein Fliegen-Schwarm lediglich dem Unmittelbarsten zuwenden möchte. Es gehört aber zur menschlichen Kultur, daß sich Menschen entwickeln - wir nennen dies Bildung. Und daß sie ihre Tätigkeiten in mehreren und ausgebreiteten Dimensionen entfalten.

Die politischen Führer sowie die Masse der Verwaltungs-Beamten in unseren Städte sind in einem Defizit an Bildung befangen, betreiben nichts als eng limitierte Augenblicks-Geschäfte ohne Reflexion ihrer Dimensionen. Das kann, wenn es nicht durchschaut wird, erschrecken, auch Angst einjagen. Denn die Anfälligkeit für Systeme, die noch schlechter sind als die gegenwärtigen, ist offenkundig - und ein Blick in die Geschichte zeigt rasch, wie das dann vor sich geht.

Beispiel-Rolle? Sollte dann ausgerechnet der Denkmalpfleger der Verbesserer dieser eigentümlich eingeengten Welt an Verwaltung sein? - Durchaus. - Darüber lacht jetzt natürlich der größte Teil der Verwaltung, vor allem die Machthaber, haben sie sich doch für den Denkmalpfleger gerade eine Art Hunde-Zwinger eingerichtet. Und der Denkmalpfleger wird, wenn er Defaitist ist, abwinken, hat er sich doch oft in seiner Rolle bereits derart eingerichtet.

Der Denkmalpfleger kann jedoch aus seiner Rolle viel machen: eine Art Subversion entwickeln. Er kann in einer intellektuellen Szenerie, die es in den Städten durchaus gibt, die Philosophie der Zeiten ausbreiten.

Dazu muß er sich jedoch entscheiden, den Feierabend nicht nur zu Hause zu verbringen, sondern - ob als Amtsträger oder privat - sich in der Öffentlichkeit sehen zu lassen und dort zu diskutieren. Er muß die Möglichkeiten des Vortragens und Publizierens nutzen.

Das ist bislang sehr selten der Fall. Aber Denkmalpflege ist aus der Sache heraus keine Rolle für introvertierte Männer und Frauen.

Und sie hat sehr viel mit einem allgemeinen Bildungswesen zu tun. Wenn der Denkmalpfleger die Dimensionen der Stadt vertritt, muß er dies auch in die öffentliche Bildung einbringen. Diese ist nur teilweise institutionalisiert – weitaus mehr geschieht außerhalb der Institutionen: in der öffentlichen Debatte.

Beamtische Zurückhaltung? Dies kann heute niemand mehr fordern. Es halten sich auch nicht die Leitenden einer Stadt zurück. Und wenn die eigene Meinung der Meinung des Dienstherrn entgegen steht, darf man auf diesen Dissens durchaus offen hinweisen – mit dem Argument, daß in der Ebene des Denkens der Dissens zum Denken gehört. Die Ebene des Handelns mag eingeschränkter sein, aber selbst darin gibt es die Möglichkeit zu sagen, daß man als Person anders handeln würde, aber so handeln muß, wie man dazu gezwungen wird. Diese Denk-Freiheit hat eine lange Tradition - wird aber wenig benutzt.

Natürlich hat das Denken immer Konsequenzen. Das beginnt bei der eigenen Person: Sie muß sich der üblichen Gruppen-Dynamik mit ihren verschweißenden und verschlierenden Ritualen widersetzen - und bekommt dann oft einige Strafe. Das kennt jeder. Es gehört zum

Job. Aber es ist eben mehr an Intelligenz und auch Raffinesse gefordert, wenn man aus der Sache heraus gegen den Strom schwimmen will.

Sich selbst in die Hand nehmen. Wir müssen aufhören, uns wechselseitig mit den Umständen herausreden zu wollen. Denkmalpfleger zu sein, hat als Voraussetzung, daß sich der einzelne als einzelner selbst in die Hand nimmt - mehr als viele andere Menschen in anderen Rollen.

Der Denkmalpfleger ist einer der extremsten Jobs in der Gesellschaft: vor allem aufgrund der Philosophie der Transzendenz des Augenblicks.

Position. Der Denkmalpfleger steht in der Position, die Jahrtausende lang die Philosophen hatten. Es wäre so schön, wenn sie regieren könnten - aber sie regieren nicht - und dennoch haben wir sie nötig. Wo wäre eine Gesellschaft ohne die Mühe dieser vielen Einzelnen - sie wäre wahrscheinlich noch banaler, noch aggressiver, noch verblödeter als sie vor den Fernsehschirmen sein will, wenn es nicht ständig dieses Salz der Erde in allerlei Situationen gäbe: Das Nachdenken über die Dimensionen der Welt.

Immer haben die Philosophen dies auch von anderen eingefordert. Wenn wir den Beamten einer Stadt, insbesondere denen in den Bauverwaltungen als Gesellschaft gutes Geld und gute Arbeits-Bedingungen zahlen, dürfen wir von ihnen auch gefälligst Bildung in ihrem Job abverlangen.

Die Baubeamten und Baudezernenten sind ebenso zu kritisieren. In den Bauressorts herrscht eine stupende Abwesenheit von Bildung. Das war nicht immer so.

Verarbeiten? Man kann dies alles nicht so einfach verarbeiten, das ist deutlich. Es mag darin auch einiges an Überforderung stecken. Aber einiges muß man sich jedoch klar machen: Ein Denkmalpfleger in einer Stadt macht diesen Job sein Leben lang. Er hat nach aller Erfahrung keine Möglichkeit, etwas anderes zu machen. Es gibt auch keinen Aufstieg. Er kann aber auch nicht absteigen. Denkmalpflege in einer Stadt ist also eine Lebensaufgabe.

Sie ist sehr schön, vielfältig und auch unter den herrschenden Umständen anständig bezahlt. Man muß also Engagement verlangen.

Mit einer engagierten Einstellung zur Aufgabe muß man erwarten, daß es eine vernünftige Organisation der Arbeit gibt. Dazu gehören Mitarbeiter, mit denen man ein Team bilden muß - statt sich abzugrenzen. Und zweitens Öffnung nach Außen, um auch dort Mitarbeit zu finden: zu Heimatvereinen, Bürgervereinen und anderen Vereinigungen sowie einzelnen. Man kann sie bitten um Zuarbeit – dafür erhalten sie keine Bezahlung, aber Wertschätzung. Man lege die Arbeits-Organisation des Amtes offen, dann können sich Menschen einklinken. Schluß mit der Abkapselung! Dies heißt auch, daß der Denkmalpfleger in Vereinen aufkreuzen soll, um dort vorzutragen und mitzureden.

Unmöglich kann der Denkmalpfleger eine Stadt kontrollieren, wie sich manche Leute dies vorstellen. In England gibt es eine Methode, die Arbeit spart: Stichproben. ### Dies muß man ankündigen. Wenn dann jemand nicht korrekt ist, muß es nach der ersten Verwarnung ein Bußgeld geben.

Die Methode Kersting in Oberhausen, in jahrzehntelanger Tätigkeit nie ein Bußgeld gegeben zu haben, führt nur dazu, daß die Leute dem Denkmalpfleger eine lange Nase ziehen und ihn nicht ernst nehmen.

Ein knalliges Bußgeld an der richtigen Stelle zeigt, wo es lang geht und spricht sich herum. Man muß allerdings aushalten und bestehen, daß sich Getroffene zu wehren versuchen – über die Politik oder über Gerichte. Wer nichts tut, weil er solche Auseinandersetzungen fürchtet, hat von vornherein verloren und meist auch auf ganzer Linie.

Fleiß? In Oberhausen ist inzwischen einiges an stadtgeschichtlicher Literatur erschienen, aber nichts läßt darauf schließen, daß dies auch im Denkmalamt verarbeitet wird. Dazu hört man die gängigen Ausreden. Aber ein Denkmalpfleger darf nicht um Punkt 16 Uhr seine Arbeit einstellen. Ebenso wie in vielen anderen Berufen, muß er auch einiges an Zeit seines sogenannten Feierabends einsetzen.

Anträge. Wen wundert es, daß in Oberhausen die Denkmalpflege keine Rolle spielt und kaum Ansehen hat. Von Überlegungen zur Stadtentwicklung und Beiträgen der Denkmalpflege – also zu Perspektiven – kann keine Rede sein.

Wenn dies so weiter läuft, kann man sich ausrechnen, wann Denkmalpflege vielleicht ganz abgeschafft wird. Die Stadt „spart" dann drei Personalpositionen mit einem Geldwert von plus-minus 200 000 Euro. Dafür kann der Kämmerer drei Hängematten für politisch angepaßte Leute einrichten.

Untauglichmachen der Denkmalpflege

Zu den Gemeinheiten, über die nur selten gesprochen wird und die selten diskutiert werden, gehört, wie Denkmalpflege ausgehebelt wird.

Es gibt Bereiche, in denen die Obrigkeiten weitgehend verhindern, daß es überhaupt Denkmalpflege gibt.

Zum Beispiel in Teilen der Schweiz.

Es wird ein Denkmalpfleger eingesetzt. Jetzt hat man einen Namen mit einer Funktion – und meint, dem Recht Genüge getan zu haben.

Aber dieser Name ist nur ein Alibi. Tatsächlich macht man ihm selbst eine halbwegs angemessene Arbeit unmöglich, indem man dafür schlicht Personal und Werkzeuge verweigert. Meist schüttet man ihn mit Arbeit zu, die er überhaupt nicht leisten kann.

So muß er mit Priorität und mit einem Termin umfangreich inventarisieren und hat dann fast keine Zeit mehr, Bauberatungen zu machen.

Dies ist - sagen wir es so kraß, wie die Sache ist – Betrug an der Aufgabe und an der Öffentlichkeit. Man will keine Denkmalpflege, muß sie sich nach Gesetz jedoch halten – und stattet sie so aus, daß sie nicht in der Lage ist, ihre Aufgabe zu bewältigen.

Auf diese Weise setzt man eine Infrastruktur, die wichtig für eine Gesellschaft ist, auf nahezu Null.

Eine solche Aushebelung der Denkmalpflege findet in weiten Bereichen Deutschlands statt. Nicht derart kraß aber tendenziell mehr oder weniger in dieser Art – verschieden von Gebiet zu Gebiet oder von Stadt zu Stadt.

Die Öffentlichkeit bemerkt es meist kaum. Und die Klage des armen Menschen, der diese Art Denkmalpflege betreiben soll, bleibt ungehört.

Wenn man die Vollzugs-Organe abbaut, schwindet der Schutz. Dies ist die Strategie der Obrigkeiten. Ebenso wirkt der Abbau von Mitteln. „Damit wird dem Denkmalpfleger das wichtigste Verständigungsmittel mit dem Eigentümer genommen.“ Dann werden kommentarlos Verluste hingenommen.

Auf Auszehrung zielt die Beschuldigung, der Denkmal-Schutz sei ein Investitions-Hindernis. Zur Riege solcher Sprücheklopfer gehört auch der oberste Denkmalschützer in NRW, Minister Michael Groschek.

Verbreitet ist die Beschuldigung, Denkmalschutz sei eine bürokratische Gängelung des Privateigentums.

In viel zu vielen Orten erzielen solche Anschuldigungen auch Wirkung: ein viel zu frühes Nachgeben des Denkmalpflegers. Es gibt Denkmalpfleger, die keinerlei rechtliche Auseinandersetzung wollen und grundsätzlich nach Verhandlungslösungen rufen. Nur am Rand wird in Konflikten die Notwendigkeit rechtlicher Klärungen zugegeben[226].

„Männer-Stolz vor Königs-Thronen“

[226] Bodo Richter, Vom Schwund der Wirksamkeit des Denkmalschutzes – aktuelle Fragen zu seiner Organisation. In: Denk Mal! Schleswig Holstein. Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein. 11/2004, 5/13.

1974 ### besuchte der nordrhein-westfälische Innenminister Dr. Burkhard Hirsch, der in dieser Zeit für das Bau-Ressort zuständig war, die Siedlung Eisenheim (Oberhausen). Als er aus dem Wagen ausstieg, sah er zu seiner Überraschung, daß da mehr Personen als nur die Betroffenen und die städtischen Honoratioren anwesend sind: vor ihm stehen der Landeskonservator des Rheinlands, Dr. Günter Borchers, und der Vorsitzende des Ausschusses für Denkmal-Fragen in Europa-Rat, Dr. Olaf Schwencke. Das war durchaus eine „Verschwörung“: Es ging um die Rettung der ältesten Arbeiter-Siedlung in Ruhr (1846/1901). Die Bürgerinitiative, beraten vom Autor dieses Buches, kämpfte gegen den Abriß. Sie verstand es, viele Verbündete zu gewinnen Wirbel.

Als der FDP-Mann Hirsch Minister wurde, gab es zunächst Sympathie – die Widerständigen dachten: Der Mann könnte intelligent und tolerant sein - und uns verstehen.

Er verstand nichts. „Bürgerinitiative“ war sein Feindbild. Von den Leuten, die ihn erwarteten, hielt er nichts. Sehr herzlich war die Begrüßung des Liegenschafts-Managers von Thyssen, ### Stempel. Hirsch hatte eine Zeit lang als Syndikus für Thyssen gearbeitet. Besonders frostig war die Begegnung mit mir. Offensichtlich hatte er sich vor seinem Erscheinen vor Ort vom Verfassungsschutz meine Akte kommen lassen.

Ich zweifle, ob so etwas legal ist. Zumindest müßte ein Minister in der Lage sein, eine solche Akte vernünftig zu beurteilen.

Ich war in der Studentenbewegung engagiert . Die Schlapphüte hatten viel belangloses Zeug notiert, dem man – ist das noch Demokratie? – nicht widersprechen konnte, weil es als geheim galt – im Grunde war es eine Lachnummer. Ich erfuhr einiges davon – auch ein Geheimdienst kann nicht alles dicht machen.

Ich habe das Bild noch nach Jahrzehnten vor mir: Der Minister steht frostig in Eisenheim - nicht ansprechbar, nicht diskussionswillig und diskussionsfähig. Das ist bezeichnend für den Umgang eines Potentaten mit einem wichtigen Problem des Landes.

Gerade ### hatte Landeskonservator Dr. Günther Borchers Eisenheim zum Baudenkmal erklärt – als erste Arbeiter-Siedlung auf dem Kontinent. In Eisenheim begann der Kampf einer Bewegung, die auf 50 Bürgerinitiativen und vielen aktiven Sympathisanten anwuchs : Es ging um 1 000 Siedlungen, in denen 500 000 Menschen lebten.

Dem Minister ist die Symbolik von Eisenheim fühlbar, deshalb versucht er in den kommenden Jahren alles zu tun, um Eisenheim „platt zu machen.“ Der Mann mit dem FDP-Partei-Abzeichen ist das Gegenteil eines liberalen, d. h. offenen, diskursfähigen, problemorientierten Menschen. Die Leute empfinden ihn als einen menschen- und kulturfernen Beton-Kopf, der die große Zahl solcher unbeweglichen holzgeschnitzten Leute in der Region noch an beinhartem Verhalten übertrifft. Er spielt hier seinen ideologischen „Klassen-Kampf von oben“.

Markig im Ton des Potentaten, der keinen Widerspruch duldet, behauptet der Minister: „Über eine Siedlung kann man keine Käseglocke stülpen.“Das ist deutlich: eine Siedlung mit vielen Häusern kann man nicht erhalten.

Auf diese Killerphrase antwortet Landeskonservator Borchers energisch: „HerrMinister, für Denkmäler bin ich kompetent.“Olaf Schwencke, der Vorsitzende der Kulturpolitischen Gesellschaft stimmte dem Widerspruch bei. Die Gesellschaft verlieh später den Bewohnern ihren Kultur-Preis – der erste in einer späteren Reihe.

Eisenheim gewann in einem fünfjährigen Kampf die Auseinandersetzung. Dies war ein wichtiges Kapitel für die Entwicklung der Metropole Ruhr. Denn hier war gegen einen Pulk an Vorurteilen eine Wertsetzung in Gang gebracht, die weite Folgen hatte – in der Region und sogar in der Landespolitik. Karl Ganser hielt Eisenheim für einen Meilenstein in der Ruhr-Entwicklung, weil hier zum ersten Mal ein Aufstand gegen die Spekulation gemacht wurde.

Mit Eisenheim war auch die Denkmalpflege regionalpolitisch tätig. Indem sie Werte erkannte, brachte sie ein Umdenken im Umgang mit dem Norden der Metropole in Gang.

Eisenheim ist ein Markstein in der Geschichte der Denkmalpflege. Und ein Wendepunkt mit Perspektiven für die Rolle der Denkmalpflege im Kultur-Raum Stadt.

Bemerkungen zu Machthabern und Gesellschaft

Warum soll man als Schriftssteller Gutes über Leute sagen, wo nichts Gutes vorhanden ist.

Das Beispiel, wie die leitenden Herren und die Baubürokratie der Stadt Oberhausen mit dem Konflikt um die „Weltmetropole der transportablen Architektur Sterkrade" umgingen, ist exemplarisch auch für andere Orte.

Wir finden einen Standard an Bildung, der etwa bei Null liegt. Verwaltung und Politik wird als ein Augenblicks-Geschäft angesehen. Es gibt weder Perspektiven zum aufgesammelten Reichtum noch zur Zukunft. Das Gerede über Zukunft ist pure Sprechblase. Nirgendwo erscheinen Überlegungen. Auch die „Neue Mitte" hat nichts wirklich mit Zukunft zu tun. In Wirklichkeit geht es um das Abfischen von Geld-Strömen. Das ist zwar legitim und auch durchaus wirtschaftlich intelligent, aber eine Überlegung, was denn vielleicht in 10 oder 20 Jahren dort sein wird, hat niemand gehört.

Der magerste Standard an Bildung erklärt das Augenblicks-Denken. Man darf die Säkularisierung gewiß als eine wichtige Triebkraft eines besseren Umgangs mit der realen Welt bezeichnen, hier aber ist sie in einem grotesken Maße mißverstanden: als Abräumen jeder Art von Transzendenz über den Augenblick hinaus.

Punkt-Denken. Dies ist zu einer verbreiteten Mentalität geworden, die sich sogar häufig den Schein der Aufklärung gibt, in Wirklichkeit aber nicht das geringste damit zu tun hat. Denn Aufklärung beansprucht, ein Denken über den Punkt hinaus zu sein. Das Punkt-Denken stammt und aus eine Reihe von Faktoren und wirkt auf sie zurück. Die Geld-Wirtschaft, die zur Struktur von nahezu allem geworden ist, ihre extreme Ausprägung gefunden hat, manifestiert sich in oszillierenden Ziffern: Anscheinend maßgebend ist der Stand von heute. Morgen erscheint eine andere Ziffer und die gestrige ist vergessen.

Das Gleiche geschieht mit den vielen Spielen, mit denen die vielen Fernseh-Programme die Bürger beschäftigen. Das Fernsehen selbst eröffnet scheinbar die ganze Welt - erschlägt sie jedoch zur gleichen Zeit dadurch, daß sie mit der Möglichkeit des Knopf-Drucks das Umschalten nahelegt. Vor allem aber hat es, wie es Paul Virilio analysierte, die Struktur des Vergessens.

Noch nie in ihrer Geschichte hatte eine Gesellschaft so viele Möglichkeiten - aber sie wählt in ihren subjektiven Verarbeitungs-Möglichkeiten oft nur die bequemsten und vordergründigsten.

Darüber hinaus macht sie geradezu rituelle Stabilitäts-Pakte : Einschalt-Quoten, Mehrheits-Prinzip, Entscheidungs-Hierarchien. So kehrt sie nach einer Baby-Phase in die Infantilität zurück.

Geld und Macht. Schon am Beginn der Demokratisierung ### stellt Max Weber fest, daß die Partei-Führer das „eigene (ideelle und materielle) Interesse an Macht" verfolgen und „die Wahrnehmung der Interessen ihrer Wählerschaft nur soweit stattfindet, als ohne Gefährdung der Wahlchancen unvermeidlich ist."[227] "Die Parteifinanzen sind . . . das wenigst durchsichtige Kapitel der Parteigeschichte und doch eines ihrer wichtigsten. . . . Entweder die Wahl-Kandidaten tragen den Löwenanteil der Wahlkosten (englisches System) - Resultat: Plutokratie der Kandidaten -, oder die „Maschine" - Resultat: Abhängigkeit der Kandidaten von Parteibeamten. In der einen oder anderen Form ist dies so, seit es Parteien als Dauerorganisationen gibt, im trecentistischen Italien so gut wie in der Gegenwart.

---

[227] Max Weber, ### 1922, 168.

. . . Aber wie beim kapitalistischen Unternehmertum im Verhältnis zum Konsum ist allerdings heut die Macht des Angebots durch die Suggestion der Reklamemittel (namentlich der nach rechts oder links - das ist gleichgültig – „radikalen Parteien“) ungeheuer gesteigert.“[228]

Meist versuchen die Einflußreichsten den Denkmalpfleger ebenso als ein knetbares Werkzeug in der Hand zu behandeln. In manchen Fällen erhält er kurz und knapp einen Maulkorb.

---

8 Licht-Gestalt Rudolf Wesenberg

Unter den Denkmalpflegern gibt es Licht-Gestalten. Sie sind selten. Aber sie sind besonders wichtig, weil sie Impulse für Einsichten, Haltungen und Mut zum Handeln geben.

Rudolf Wesenberg war ein mutiger Mann. Nach dem Ende des 2. Weltkriegs sprang er aus einem Zug mit einem Kriegsgefangenen-Transport, als er kurz vor Marburg auf der Strecke hielt, und entkam.

Später sagt er seinem Sohn Burkhardt Wesenberg: „Jeder Tag beim Militär ist ein verlorener Tag deines Lebens.“

Rudolf Wesenberg wurde 1910 in Stargard geboren. Die Hochschul-Ausbildung hatte verglichen mit heutigen Verhältnissen von traumhaftem Umfang. 1931 bis 1935 studiert er in Wien Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie bei Strzygowski, Schlosser und Ginhard, in Berlin bei Kauffmann, Neumeyer, Weisbach, Waetzolt und Brinkmann, in München bei Kehrer, Pinder, Stange und Rosemann, in Gießen bei Rauch und Meyer-Barkhausen. Zwei Jahre war er Assistent am Lehrstuhl von Christian Rauch. ###

Nächste Stage: Stipendiat des Preußischen Kultusministers beim Bezirkskonservator Kurhessen in Kassel. Nach der Verlegung des Amtes wurde er in Marburg 1938 angestellt.

Er erlebt den gesamten 2. Weltkrieg beim Militär – als Fallschirmspringer. Er überlebte.

Zunächst gab es in Marburg keine offene Stelle. Um seine Familie mit Sohn und Tochter ernähren zu können, machte Wesenberg eine Maurer-Lehre mit Gesellenprüfung. Als ihm das Amt der Denkmalpflege in Braunschweig eine Stelle anbot, überquerte er illegal die damalige Zonengrenze. 1950 wurde er Bezirksdenkmalpfleger beim Niedersächsischen Landeskonservator in Hannover. Dort forschte er über mittelalterliche Bauten in Hildesheim.

1955 veröffentlicht er ein grundlegendes Buch über die „Bernwardinische Plastik, die Bernward als Bischof von Hildesheim zwischen 993 und 1022 schaffen ließ.

1956 wird Wesenberg zum Landeskonservator des Rheinlands mit Sitz in Bonn berufen. Aber zunächst streitet er mit dem Kultusminister Paul Luchtenberg (FDP), der ihm eine uneingeschränkte Beauftragung verweigerte, um für sich ein direktes Weisungsrecht einzuführen. „Mein Vater hat [seinen Widerstand] mit der ihm eigenen Klarheit und Härte durchgefochten.“ (Burkhardt Wesenberg, Brief 15. 2. 2014)[229] An den Direktor des Landschaftsverbandes schreibt Rudolf Wesenberg am 7. 12. 1956: „Ich erkläre ausdrücklich, daß ich nicht bereit bin, eine Urkunde entgegenzunehmen, die meine Zuständigkeit in irgendeiner Form beschneidet.“ In der Auseinandersetzung sagt er Paul Luchtenberg: „Ich werde in diesem Land länger Landeskonservator sein als Sie Minister.“ Zwei Jahr später schreibt ihm Luchtenberg eine Postkarte – mit einem Satz: „Sie haben Recht behalten.“ Wesenberg sieht in diesem Geständnis durchaus so etwas wie Format.

Paul Clemen (1866-1947, im Amt 1893-1911) hatte am Ende des 19. Jahrhunderts die Denkmalpflege im Rheinland aufgebaut. Im folgte Edmund Renard (1871-1932, im Amt

---

[228] Max Weber, ###, 1922, 169.

[229] Burckhardt Wesenberg ist Archäologe und Professor nacheinander an den Universitäten Saarbrücken, Mainz und Regensburg.

1911-1928) und Franz Graf Wolff-Metternich (1893-1978, im Amt 1928-1950)[230] und kommissarisch Albert Verbeek (1909-1984, im Amt 1953-1955).

„Der zweite Weltkrieg . . . hinterließ ein Trümmerfeld von Werten, das zu klären, eine fast über die Leistungsfähigkeit jeder Denkmalpflege hinausgehende Arbeitskraft erforderte und eine Fülle neuer Probleme mit sich brachte.“[231]

Er bemerkt die Ambivalenz des Landes. „Auf der einen Seite weist das Rheinland eine große Dichte und hohe Qualität des Denkmälerbestandes auf, auf der anderen Seite ist es seit mehr hundert Jahren das am meisten industrialisierte und am dichtesten bevölkerte und mit einem engen Verkehrssnetz durchzogene Gebiet Deutschlands.“(Günther Borchers)[232]

1957 steht Wesenberg mit seinem Sohn in der Ruine von St. Gereon. Er sagt: „Das bauen wir wieder auf.“Dies war sein schwierigster Fall. In Wesenbergs Zeit fällt die Rekonstruktion des umfangreichen Ringes der Kölner Kirchen.

Damals gibt es einerseits viel Geld im Land. Damit kann vieles wieder aufgebaut oder restauriert werden – vor allem der übel zerbombte Kranz der Kölner Kirchen. Andererseits wird mit noch mehr Geld viel Zerstörung über dem Land ausgebreitet. Es gibt eine Manie des Neubauens – mit dem völlig unreflektierten und undifferenzierten Schrei nach Fortschritt.

1961 wird Rudolf Wesenberg zum Honorarprofessor der Universität Bonn berufen. Seine Lehrtätigkeit hatte einen bis heute einzigartigen Charakter: „Ein entscheidender Aspekt . . . ist dabei ihre Gewichtung zugunsten der Umsetzung des theoretischen Wissens in praktische Erfahrung gewesen. Die unter seiner Leitung wissenschaftlich vorbereiteten Studienfahrten, die Wahrnehmung anfallender Außentermine oder auch Baustellen- und Gerüstbegehungen dienten zur konkret faßbaren Veranschaulichung der Denkmalpflege.“[233]

Wesenberg kämpft um die Rettung der Wasserburgen gegen die Rheinische Braunkohle, die mit dem Absenken des Grundwasserspiegels die Pfahl-Fundamente ruiniert.

Er zieht mit seiner Familie in die von ihm restaurierte Burg Konradsheim in Erftstadt-Lechenich, wo er von 1963 bis 1973 wohnt.

Wichtigen Bauten läßt er wieder ihre Farben geben – in Bonn dem Poppelsdorfer Schloß, dem Schloß und dem historischen Gebäude des Archäologischen Instituts.

Die umfangreichen Kriegs-Schäden veranlaßten Wesenberg dazu, in seinem Amt das Restaurierungswesen energisch vorwärts zu treiben, auch durch Zukauf eines Nachbar-Gebäudes. Er erweiterte es zu zwei sehr bedeutenden Restaurierungs-Werkstätten , die einen großen Ruf erhielten: für Stein und Fresken, geleitet von Wolfhart Glaise, und für Holz und Bilder, geleitet von Ernst Willemsen (im Amt 1953-1971). Mit diesen Werkstättet leistete er auch an Orten außerhalb des Rheinlands Hilfe.

Wesenberg baute das Rheinische Amt zum größten in Deutschland aus.

Der Protestant Wesenberg arbeitete vorzüglich mit katholischen Kirchenherren zusammen.

Im Umgang mit Ämtern und Bevölkerung ist er verständnisvoll und konziliant, aber nicht nachgiebig. Er gilt als sehr durchsetzungsfähig. „Angst oder auch nur Scheu hatte er vor niemandem.“ (Burckhardt Wesenberg). Ich selbst habe ihn im Amt als sehr deutlich, manchmal auch mit drastischen Worten zu Sachverhalten erlebt. In einer umfangreichen Personen-Konstellation, in der es auch bereichsweise konkurrenzorientiert und intrigant zuging, hatte ich viel Gelegenheit zur Bewunderung: für seinen Gerechtigkeits-Sinn, seine

---

[230] Er wurde 1953 zum Direktor der Bibliotheca Hertziana in Rom berufen.

[231] In: Günther Borchers/Albert Verbeek (Hg.), Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes. Beiheft 16 Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Düsseldorf 1970, IX. Darin auch: Schriftenverzeichnis Rudolf Wesenberg.

[232] In: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege Band XXII, 1959.

[233] Heidi Buchert/Renate Goldmann, Rudolf Wesenberg Landeskonservator Rheinland 1956-1970. In: Rheinische Heimatpflege 29, neue Folge, Nr. 3, 1992, 161/170.

Fairneß, seine Unzugänglichkeit für jegliche Nachrede und Intrige. Hier konnte sich, wer sachlich war, absolut sicher und angenommen fühlen.

Wesenbergs Amts-Jahre sind eine Zeit größter Umbrüche[234]. Dörfer und Städte verändern sich. Dazu gehört auch das Verhältnis von Alt und Neu. Und die Einfügung von neuen Kunstwerken in alte. Viele Denkmäler müssen als Eigentum und Nutzung neu aufgestellt werden. 1967 werden rund 500 Burgen, Schlösser und Herrenhäuser betreut und beraten. Vor allem die 1960er Jahre sind außerhalb des Krieges die Zeit der größten Rücksichtslosigkeiten des Jahrhunderts. Die Nutzungs-Enge und Ökonomisierung galt besonders allem Historischen.

Weil es in der heftigen Bau-Konjunktur einen starken Handlungs-Druck, auch mit großer Eile zum Reagieren, gab, schaltete Wesenberg von den zeitraubenden Großinventaren um auf Kurzinventare. Dies gelang nur unzulänglich, weil ein Teil der Mitarbeiter im Amt wenig Lust hatte, sich besser selbst zu organisieren und den „Trott bequemen Archivierens" nicht ablegen wollte. Dies brachte ihn nicht wenig zur Verzweiflung.

Insgesamt entwickelte er eine umfangreiche Publikations-Tätigkeit[235]. Er nutzte sie in erheblichem Umfang im Land zur Werbung für die Denkmalpflege und die Werkstätten. In keinem anderen Denkmalamt gab es beide derart umfangreich.

„Die Denkmalpflege traf bei Amtsantritt Wesenbergs im Jahre 1956 auf besonders ungünstige Umstände: ein unkontrollierter Bauboom, bewußte Ablehnung des geschichtlich Gewachsenen durch viele Architekten und Stadtplaner sowie Verkehrskonzept, die die Stadtkerne zerstörten. In dieser Lage war die Tatkraft des Landeskonservators Wesenberg für das Rheinland ein Glücksfall."[236]

Zu Wesenberg gehört auch seine Rolle für die zukünftige Perspektive der Denkmalpflege. Dies hatte in erheblichem Ausmaß mit mir zu tun, ich habe es an anderen Stellen dieses Buches ausführlicher dargestellt. *In Wesenbergs Zeit fiel die einzigartige Ausweitung der Denkmalpflege.* Bis um 1970 gab es nur Kirche, Burg und Schloß – und dies lediglich bis 1800. Der Abteilungsleiter Inventarisation, Albert Verbeek, öffnete diesen Rahmen durch sein Interesse am Kirchenbau des 19. Jahrhundert – schloß diese Öffnung jedoch ängstlich gegen weitere Felder.

Wesenberg ermöglichte und schätzte meine Pionierarbeit: Ich erweiterte den zeitlichen Rahmen bis in die Gegenwart. Und das Sachfeld auf die gesamte Stadtkultur mit Infrastrukturen und Industriekultur. Diese Innovation fand keineswegs den Beifall aller Kollegen und des Abteilungsleiters – aber Wesenberg hatte die geniale Intuition, indem er sagte: „Da ist was dran." Er hielt die Hand darüber, ließ fabelhaft gewähren und schützte. Dazu machte er kaum Worte, aber seine Autorität ließ keinen Zweifel daran, daß er Interesse an der Perspektive hatte. *In dieser Weise gehört er – ohne daß es dazu ein geschriebenes Wort gäbe - auch in der Zukunfts-Entwicklung der Denkmalpflege selbst zu den Gründer-Pionieren.*

---

[234]1928-1951 Provinzialkonservator. Rudolf Wesenberg, Die besondere Situation der rheinischen Denkmalpflege. Referat auf der Jahreshauptversammlung des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz in Wuppertal 1958. In: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege Band XXII, 1959, 17-38.

[235] Reiner Hausherr, Die Denkmäler des Rheinlandes. In: Rheinische Vierteljahrsblätter, 31, 1966/1967, Heft 1/4, 535/542,

[236] Neues Rheinland, Juni 1974, 19. – Rudolf Wesenberg, Zur Problemstellung der Denkmalpflege in der Klein- und Mittelstadt. In: Die kleine Stadt. Gestaltung der rheinischen Klein- und Mittelstädte. Hg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. Neuß 1960, 89/99.

Diese Grundlegung führte auch dazu, daß 1970 bis 1979 sein Nachfolger, der Kollege Günther Borchers (1924-1979)[237], diesen Kurs weiter verfolgte, nun mit der ihm eigenen großartig gewinnenden leidenschaftlichen Rhetorik. Borchers engagierte 1972 den reformoffenen Bundespräsidenten Gustav Heinemann für die Rettung der Siedlung Eisenheim.

Im Amt richtete Borchers zum ersten Mal, ähnlich wie kurz zuvor beim Landeskonservator in Münster, ein Referat für Technische Denkmäler ein und besetzte es unkonventionell mit dem jungen Historiker Axel Föhl.

Nach Wesenbergs Wechsel ins Kultusministerium 1970 schob man allerdings in einer Abteilung des Denkmalamtes die Veröffentlichung von meinen beiden schon 1969 abgeschlossenen druckreifen Inventar-Werken auf die lange Bank – sieben Jahre lang. Am Ende setzte ich durch, daß im Impressum die Jahreszahl der Manuskript-Abgabe genannt wurde: 1969. Wesenberg hatte die Manuskripte akzeptiert , gegen die Bedenken von Albert Verbeek.

„Stadt Mülheim an der Ruhr" und „Stadt Oberhausen" waren die ersten Publikationen zu großen Orten als Industrie-Städten. Im Gegensatz dazu erschien kurz zuvor ein Inventar zu Duisburg, das – wie ein Rezensent feststellte – die Anmutung gab, es handle sich um ein kleines Landstädtchen. Daran konnte man gut erkennen, wie wenig die Kriterien der herkömmlichen Kunstgeschichte für die Industrie-Epoche hergaben.

1970 wechselt Rudolf Wesenberg ins Ministerium in Düsseldorf. Als Nachfolger von Prof. Dr. Walter Bader (1901-1986; im Amt 1947-1969)[238]. Die Position wird auch als Staatskonservator bezeichnet. *In dieser Position fragte Wesenberg mich, ob ich ihm eine erste Liste von wichtigen Bauten der Industrie-Kultur im Rheinland zusammenstellen könnte. Ich tat es mit größtem Enthusiasmus, denn es bedeutete eine wunderbare Anerkennung dieser Perspektive in der Denkmalpflege.*

Wesenbergs erkrankt an Krebs. Leider hat er keine Chance. 1974 stirbt er. Seine Grabstätte liegt auf dem Südfriedhof in Bonn.

Im Amt rätselte man über die Motive, warum Wesenberg ins damalige Kultusministerium, ### dem der Denkmalschutz unterstellt war, wechselte.

„Die von Wesenberg und Verbeek begonnene Inventarisierung der „Denkmäler des Rheinlandes" sollte die wissenschaftliche Grundlage auch eines möglichen Denkmalschutzgesetzes schaffen. Dennoch hat Wesenberg, sicher aus praktischen Erwägungen, sich bis zuletzt nicht für ein Denkmalschutzgesetz in Nordrhein-Westfalen eingesetzt, weil er immer der Meinung war, daß ein eigenständiges Gesetz für die Denkmalpflege entbehrlich sei, wenn die nötigen Finanzmittel bereitgestellt werden können. Wie recht hat er bis heute gehabt, wenn man das Dilemma der Denkmalpflege bei der Finanzierung von Sanierungsmaßnahmen in Verbindung mit dem Städtebauförderungsgesetz erlebt." (Paul Schotes)

Wesenberg sah mit dem Städtebauförderungsgesetz sowohl Schlimmes auf den Denkmalschutz zukommen wie Chancen. Das Gesetz war von starker Lobby in Gang gesetzt sowie von den FDP-Innenministern Willy Weyer und Burkhard Hirsch fördernd begleitet worden, um großen Investoren die Altstädte planungssicher in die Hand zu geben. Dabei geriet der Denkmalschutz auf weite Strecken unter die Räder. Die Landesregierung stellte nicht für die Erhaltung, sondern für Flächen-Zerstörungen schlimmster Art immense Finanzen bereit.

---

[237] 1958 Gebietsreferent in Niedersachsen.

[238] Walter Bader ist der Wiederaufbau des Domes in Xanten zu danken. Er sollte nach schweren Beschädigungen durch Bomben durch eine neue Kirche ersetzt werden. Die hoch komplexe Arbeit der Wiederherstellung dauerte von 1945 bis 1966. - Stefan Kraus: Walter Bader – Denkmalpflege in schwerer Zeit. Xantener Domblätter. Bd. 9. Bielefeld 2001,

In das Denkmalschutz-Gesetz brachte Rudolf Wesenberg aber die inhaltliche und zeitliche Erweiterung des Denkmalschutzes ein, die wir in einer kleinen Gruppe angeworfen hatten. Dies war ein immenser Erfolg. Denn es bedeutete eine neue Aufstellung der Denkmalpflege. Sie hatte weitreichende Ausstrahlung – in Deutschland und in viele europäische Länder. Ort trat weithin an die Stelle von verengten Denkmäler-Begriffen eine enorme Ausweitung des Denkmal-Gedankens.

Wesenberg versuchte auch für den Denkmalschutz mehr Mittel durchzusetzen. Dies gelang für kurze Zeit.

Er konnte nicht mehr erleben, daß die Befürchtungen eintraten, deretwegen er ins Kultusministerium gegangen war: daß die Landeskonservatoren entmachtet wurden und die Denkmalpflege in die Macht der örtlichen Kungeleien geriet. Zu solchen Verfilzungen ist in diesem Buch viel nachlesbar.

Der Reform-Geist trug dann doch weitere Früchte: im späteren Ministerium für Stadtentwicklung, dem die Denkmalpflege zugesellt wurde, entstand eine völlig veränderte Praxis, die der Minister Christoph Zöpel und sein Abteilungsleiter Karl Ganser in ihrer Amtszeit von 1970 bis 1989 entwickelten und der die drei nächsten Nachfolgern folgten. Zöpel und Ganser beendeten 1980 die Flächen-Zerstörungen. Und sie finanzierten sehr viel weitere Denkmalpflege - vor allem aus Städtebau-Mitteln. Und aus mehreren Haushalts-Töpfen.

In einem der Nachrufe trifft ein Satz den Punkt: Rudolf Wesenberg hat „trotz schwierigster Verhältnisse nach dem Krieg einen leistungsfähigen Denkmalschutz im Rheinland aufgebaut.“[239] Auch wenn wir wenig Nachrichten von dieser Licht-Gestalt der Denkmalpflege haben und er die Entwicklung nach 1970 nur kurze Zeit begleiten konnte, hat Wesenberg in mehrerer Weise und einzigartig an wichtigsten Weichenstellungen mitgewirkt.

Persönlich verdanke ich ihm ganz Wesentliches.

Dr. Henner Herzberg de Pers, einst Baubeigeordneter in Kleve und Hückelhoven: „Von einem wie Wesenberg können wir heute nur träumen.“

Wesenberg ist mit dem Wiedererstehen der Baukultur nach dem Krieg im Rheinland zutiefst verbunden. Vor allem in Köln und am Niederrhein in Xanten. Er hat die Entwicklung der Industrie-Kultur ermöglicht.

Licht-Gestalt Karl Ganser

Wir besuchten Karl Ganser, der zehn Jahre im Städtebauministerium Nordrhein-Westfalen und dann 10 Jahre als Motor und Dirigent der IBA Emscher Park im Ruhrgebiet wirkte[240]. Er lebt in einem kleinen Dorf im Allgäuer Voralpenland, in Nattenhausen.

Karl Ganser dürfen wir als den bedeutendsten Denkmalpfleger des 20. Jahrhunderts ansehen. Er rettete im Ruhrgebiet einen großen Teil der Höhepunkte der Industriekultur. Die Zeche Zollverein ist heute Weltkulturerbe. Absolut genial, wie er die Hochöfen des Hüttenwerkes Meiderich zum Landschaftspark Duisburg Nord machte. Und sehr vieles mehr.

Karl Ganser übernahm einen Bauern-Hof aus dem Familien-Erbe seines Onkels. Heute ist er kein bäuerlicher Nebenerwerbs-Betrieb mehr und die Schmiede hat schon lange den Betrieb aufgegeben. Aber vieles sehen wir so, wie der Onkel es verlassen hatte – „Wieso soll man eine Schmiede beseitigen?“ sagt Karl Ganser, „sie stört niemanden. Jeder freut sich, wenn er in den großen Raum kommt und die Atmosphäre mit all ihren Details sieht.“

---

239 Landschaftsverband Rheinland: Informationen 6/74, S. 2.

240 Roland Günter, Karl Ganser. Ein Mann setzt Zeichen. Eine Planer-Biographie mit der IBA in der Metropole Ruhr. Essen 2010.

Wir sehen den Umgang mit dem Überkommenen. Da ist alles überlegt. Bevor auch nur etwas verändert wurde, hat Karl Ganser nachgedacht: Muß Veränderung sein? Geht es nicht auch mit dem, was vorhanden ist. Zum Beispiel ist der Kuh-Stall heute Sauna - nur sorgsam aufgeräumt, aber alles ist da wie einst und eine so interessante Sauna wie diese wird man im ganzen Land nicht mehr finden.

Karl Ganser veränderte nur sehr wenig, gerade so viel, um das Haus für neue Tätigkeiten brauchbar zu machen - stets nach dem Prinzip des minimalen Eingriffs. Man sieht: Es paßt vieles zusammen, was Zeitgenossen zuvor mit wenig Bewußtsein rasch ohne Weiteres verändert hätten. Überall im Haus ist ablesbar, was da einmal war.

Über das Dorf hat er keine gute Meinung. Er zeigt, was alles durch Vordergründigkeit verwundet oder umgebracht wurde. In der Tat - da haben viele Leute ohne Nachdenken auf unterer Ebene Modernität eingezogen – in Jahrzehnten. Das Ergebnis ist ziemlich grauenhaft.

„Der Denkmalpfleger,“sagt Karl Ganser „ist hier der meist gehaßte Mann. Er hat längst aufgegeben. Und alles läuft gegen den Denkmalschutz. Wenn Politik und Verwaltung das Wort Investition hören, gehen sie in die Knie und küssen dem blödsten Hund die Füße.“

Biographie.###

Lichtgestalt Diethart Kerbs

Als Bau- und Kunsthistoriker - aber noch mehr als Mensch - hat mich stets in italienischen Bildern und Bauten und vor den Cafés auf den Plätzen ein Phänomen fasziniert: der aufrechte Gang. Den hat leider nicht jeder, manchmal ist er nur gemalt, aber ich frage mich dann, wer ihn noch hat. - Es gibt ihn.

Ich denke an einen Menschen, dem ich immer wieder begegnete und vor allem an eine Situation in seinem und meinem Leben, die ich nie vergesse und die mir immer in den Sinn kommt, wenn es um die Frage geht: Karriere oder Menschlichkeit.

An der Gesamthochschule Kassel hatten sich Diethart Kerbs, eine Anzahl Kollegen und um eine Position beworben. Diethard galt zu Recht aufgrund seiner ideenreichen Publikationen und Fachpraxis als Favorit. Dies war am Anfang der 1970er Jahre - und nun kam in einer der damals üblichen halbemanzipierten schillernden Situationen die Kommission auf den Gedanken, die illustre Runde der Bewerber sollte am Abend auf dem Podium diskutieren. Man erwartete eine heiße Konkurrenz gegeneinander - einen Hahnen-Kampf.

Nun war der Auftritt von mehreren Hochkarätern um eine einzige Position ohnehin ein schwierig aufzulösendes Ereignis, aber die Zuspitzung zu einer Gladiatoren-Schlacht zum Vergnügen von Studenten und Professoren wie in einer römischen Arena ließ mir den Zorn hoch kochen. Ich schlug in der rasch improvisierten Runde vor: Streiken wir gegen dieses Verfahren! Es ist unwürdig - für die Hochschule, für alle Teilnehmer, für die Bewerber !

Ohne wenn und aber schlossen sich alle an. Diethart Kerbs vornan, mit Selbstverständlichkeit, ohne daran zu denken, ob er daraus den großen Nachteil haben könnte.

Wir überbrachten der Kommission den Beschluß: Es gibt eine Grenze. Die Auswahl unter Intellektuellen darf keine Konkurrenz sein.

Die Kommission reagierte ärgerlich - sie hatte ihr Problem damit, die Las Vegas-Ankündigung ihrem schaukampfversessenen Konsumenten-Publikum vorenthalten zu müssen.

Sie verhandelte einzeln mit den Bewerbern. Aber alle blieben dabei: Kein Schau-Kampf!

Er fand nicht statt.

Signale des Wankelns zeigte nur ein einziger. Dann wählte die Kommission nicht Diethart Kerbs, sondern den einzigen, der sich wankelnd gezeigt hatte und Opportunismus signalisierte.

Der verdiente Favorit hatte verloren. Aber seit dieser Zeit habe ich ein weiteres wunderbares Beispiel für die Würde des aufrechten Ganges[241].

Wir freundeten uns an und sahen uns manchmal in Berlin.

Seine Wohnung in der Schillerstraße 10 (nomen est omen) war in vielen alten und großen Räumen eine brillante Gelehrten-Bibliothek. Ich hatte sie häufig vor Augen. Sie war auch ein Impuls, als ich 2 002 eine Chance erhielt: ein umfangreiches Erbe meiner Eltern. Damit wollte ich nicht spekulieren, sondern meine Frau, Janne Günter, und ich beschlossen, in Eisenheim am Rand der Siedlung, in der wir wohnen, eine Gelehrten-Bibliothek zu bauen.

Gemeinsame Tätigkeit hatten wir eine Zeit lang im Bereich der Fotografie. Wenn hierzulande langsam gelernt wird, Fotos als Quellen für historische Arbeit endlich ernst zu nehmen und nicht achtlos wegzuwerfen, dann hat dafür Diethart Kerbs ein pionierhaftes Verdienst. Sowohl als Retter von Beständen (Römer in Berlin u. a. ###), die ohne ihn kurz danach in der Müllverbrennung vernichtet worden wären, wie als Sammler und drittens als Forscher. Die Schwierigkeiten des Terrains schreckten ihn nicht.

Eine weitere gemeinsame Tätigkeit haben wir im Bereich des Denkmalschutzes. Wir streiten heftig gegen die Wegwerf-Mentalität in Stadt und Land. Auch gegen die Unbescheidenheit von Architekten, die immer noch in ihren Fakultäten so aufgezogen werden und sich so verhalten, als habe es vor ihnen keine guten Baumeister gegeben und als erscheine mit ihnen zum ersten Mal der große Zampano auf der Bühne - ohne Nachdenken, daß dies nach wenigen Jahren ihre unbescheidenen Nachfolger ähnlich gegen sie handhaben werden.

Diethart Kerbs setzt sich ein für Werte - darin ist er ein großartiger Wissenschaftler: denn gerade aus den Wissenschaften müßte man lernen können, daß der Zeit-Geist flüchtig und oberflächlich ist und daß kulturelle Akkumulation nur stattfindet, wenn man Werte bewahrt und mit ihnen weiter arbeitet.

Er strukturiert seine Tätigkeit, in der es vielen seiner Kollegen nur um den Augenblick geht, auch durch die historische Dimension, in der ein Reichtum an Erfahrungen aufbewahrt wird und als Potential zur Verfügung steht - zum Gestalten.

Unvergessen ist sein aufrechter Gang, der dem marktschreierischen Populismus der grünen Landtags-Präsidentin Antje Vollmer und ihrem Ratgeber Dieter Hoffmann-Axthelm entgegen trat. Diese umarmten blauäugig die Denkmal-Zerstörer aller Länder und legten ihnen Pseudo-Argumente zum Abreißen wie einen roten Teppich vor die Füße - statt als mutige Verteidiger den ohnehin unzureichenden Denkmalschutz in den Städten zu stärken. Wir konnten leider nicht verhindern, daß orkanhafter Flurschaden angerichtet wurde.

In Mecklenburg-Vorpommern erwarb Diethard Kerbs zusammen mit seiner Frau ### Schleusner einen Gutshof und restaurierte ihn. In einer Vereinigung zur Erhaltung einer Fülle ähnlicher Bereiche arbeitete er als intellektueller und publizistischer Vorarbeiter[242] .

Diethart Kerbs ist einer der Gründer des Werkbund-Archivs. ### Dies war "in reißender Zeit" eine wichtige Tat. Er kann sicher nichts dafür, daß dieses Archiv seine grundlegende Arbeit nicht gut macht, nämlich das sorgsame Archivieren. Ich schreibe dies als Mitglied des Vereins und als 1. Vorsitzender des Werkbundes NW.

Diethart Kerbs hat das Sammeln und Archivieren nie verachtet, sondern sich im Sinne von Walter Benjamin darin bewegt als einem Feld, das - mit einer induktiven Methode

---

[241] Roland Günter, Der vermutlich einzige Bewerber-Streik in der deutschen Hochschulgeschichte. In: Jürgen Reulecke/Norbert Schwarte (Hg.), Momentaufnahmen. Wegegefährten erinnern sich an Diethart Kerbs zum 70. Geburtstag. Essen 2007, 43/45.

[242] Vor allem in der Zeitschrift „Der Holznagel.“ Zeitschrift der Interessengemeinschaft Bauernhaus. Lilienthal. mail@igbauernhaus.de

gelesen - voller Funken ist, die plötzliche und erhellende Einsichten öffnen, und die zudem den großartigen Genuß des fortwährenden Überraschens bieten. Er unterlag nicht dem Jahrhundert-Irrtum, daß Kreativität erstmal den Tisch abräumen müsse, sondern er weiß, daß Schöpferisches aus umfangreichen Erfahrungen im unorthodoxen Fortsetzen und in der Kombinatorik entsteht.

An einem meiner runden Geburtstage in Eisenheim machte Diethart Kerbs für die 150 Gäste den Spielmeister, der dazu beitrug, daß das Ereignis - neben Schauspielern, Pianisten und Sängern - eine kulturelle Dimension erhielt: eine Fest-Kultur.

Leider distanzieren viel zu viel Arbeit und Entfernungen in einem ausgedehnten Land Menschen, die sich nahe stehen.

Danken wir denen, die immer wieder mal einen Anlaß finden, sie zu verknüpfen - in der einen oder anderen Weise. Und pflegen wir das Gedächtnis, das unser größter Reichtum ist, - ob als Kinder oder als junge Alte. Die Reduktion des Lebens auf den puren Augenblick ist das, was seit jeher Nihilismus genannt wurde. Wir leben nur sinnhaft, wenn wir die phantastische Kraft des Erinnerns nutzen. Dies ist auch die Treib-Kraft, warum wir Häuser und Szenerien erhalten. Und Bücher schreiben.

###

Lichtgestalt Hartmut Roseneck

Er war einer der bedeutendsten Denkmalpfleger aller Zeiten. Zweimal brachte er ein Weltkultur-Erbe zu Stande: ###den Rammelsberg mit Goslar und das Wassersystem im Oberharz Harz. Hinzu kommen mehrere Museen: Rammelsberg in Goslar. Höhlen-Museum Bad Seesen. Zisterzienser-Museum Walkenried. Zwangsarbeiter-Museum Salzgitter. Und vieles mehr.

Zu diesem Lebenswerk gehören viele Publikationen und meterweise Akten für die einzelnen Arbeitsprojekte mit Untersuchungen und Klärung von Detailfragen.

Einzigartig gehört zu diesem reichen Leben, das viel zu früh abgeschnitten wurde: Eine Denkmalpflege mit Perspektiven in die Zukunft.

Wir waren eng befreundet. Wann immer möglich diskutierten wir manchmal tagelang miteinander – trotz großer Entfernung der Wohnsitze: er in Wolfenbüttel und ich in Oberhausen. Wir waren viel gemeinsam unterwegs: Wir machten Exkursionen zu seinen Projekten. Er lud mich ein zu Symposien und mehrfach, um Denkmalführer zu schulen.

Ich erinnere mich. 62 Jahre ist er Hartmut Roseneck alt. Seit zwei Jahren kämpft er mit dem Krebs. Operationen. Er muß mehrere Chemos durchstehen. Ein Leben zwischen Furcht und Hoffnung. Auch für Gaby, seine Frau, eine Lehrerin. Jetzt besiegt ihn die tückische Krankheit. Er ruft mich an: „Ich habe nur noch wenige Tage.“Ich sage ihm, daß ich mich gleich übermorgen in den Zug setze – zu ihm zur Klinik in Hildesheim fahre.

Er sieht nicht so aus, als stehe er auf der Schwelle des Todes. Aber das ist real. Das ist bitter. Er lehnt sich auf: „Es ist so ungerecht ! Ich habe noch so viele Pläne ! Ich kann noch so viel tun. Ich habe vieles auf den Weg gebracht – und jetzt erlebe ich es nicht mehr.“ Ich sehe seine Tränen. Und auch mir stehen die Tränen im Gesicht. Er wehrt sich immer noch, obwohl er keine Hoffnung hat. Die Ärzte sagten ihm: Nichts mehr möglich, nur noch Schmerzlinderung.

Er achtet darauf, daß sein Kopf klar bleibt. Das ist er. Er spricht ein wenig langsamer, aber gut gedacht ist alles, erstaunlich konzentriert, weise, abgeklärt, als der Fülle von Lebens-Erfahrungen. Er will bis zum letzten Tag wach bleiben. Drei Tage später sagt mir Gaby, daß er von uns gegangen ist.

Hartmut Roseneck hat uns eine unglaubliche Lebens-Leistung hinterlassen. Kaum jemand hatte so viele Erfolge. Kaum einer war ihm in den Schoß gefallen. Die Schwierigkeiten waren die gewöhnlichen: Unverständnis. Enge. Auch Neid und Eifersucht. Unglaubliche Anfeindungen in der Politik der Stadt Goslar, die er in die Weltkulturerbe-Liste gebracht hatte, ganz besonders von FDP-Leuten. Mangel an Solidarität in der Verteidigung. Intrigen. Erfindungen zu übler Nachrede. Er konnte dies alles aufrecht und völlig sauber durchstehen. Vielleicht aber hat es ihm doch zugesetzt, seine Krankheit heraufbeschworen, ihn zum Martyrer seiner Aufgabe gemacht..

Hinter jedem Erfolg steht ein immenses Maß an Arbeit. Der Keller des Miethauses ist sein Arbeitszimmer. Rundherum stehen bis zur Decke Bücher und Akten. Es sind die Zeugnisse des Werdens von gigantischen Projekten Ich sehe vor mir: tief in die Nächte hinein tätig - in dieser Faustischen Studierstube.

Hinzu kam eine Professur in Göttingen, die er engagiert ausfüllte.

Seine Frau Gaby, ebenfalls aus der Generation der Studenten-Bewegung, hat sich für die letzte Lebenszeit ihres Mannes Urlaub von der Schule genommen. „Er war eine Kerze, die unaufhörlich von beiden Enden her brannte.“

Ich trainierte seine Gäste-Führer im Goslarer Museum Rammelsberg. Und im Zisterzienser-Museum Walkenried. Ich war Mitglied in seinem Projekt, das er mit dem gemeinsamen Freund Willi Marbach, dem Chef des Oberharzer Museums, für den digitalen Führer zum Wasser-System machte. Wir erlebten und diskutierten in Braunschweig und in Wolfsburg. Unter anderem zu den Aalto-Bauten. Zum Höhlen-Museum in Bad Seesen im Harz. Zu ### der Stadt Lessings.

Auch Lessing starb relativ früh. Wir sprechen seit Stunden miteinander. Hartmut sitzt auf dem Bett. Erst spät wird er müde. Gaby und ich gehen in die Cafeteria und essen ein wenig. Als wir zurück kommen, wacht er auf, er hat eine halbe Stunde geschlafen. Wir unterhalten uns weiter. Er liegt auf dem Bett. „Der Zusammenbruch ist noch nicht alt,“ sagt er: Erst vor zwei Wochen. Es kommt alles so schnell.“ Gaby: „Jetzt passiert sein ganzes Leben an ihm vorbei.“

Er hat in den letzten Tagen mit vielen Menschen telefoniert, sich von ihnen verabschiedet, noch manches mit ihnen besprochen.

Mich rief er am Samstag an. Dies war für mich vor seinem Anruf ein großartiger Tag. In Marl leitete ich eine Tagung zu Rudolf Heiland, dem Bürgermeister der 1950/1960er Jahre, der Marl sein Gesicht gegeben hat, mit dem Rathaus von Bakema, der Schule von Scharoun und vielen Bauten. Im Initiativkreis zur Scharoun-Schule haben wir dies wieder entdeckt und brachten es nun ins Bewußtsein, u. a. mit einer ausgezeichneten Tagung. Abends dann dieses Telefonat. „Ich habe nur noch wenige Tage.“ Auf beiden Seiten fließen Tränen. Wir können kaum sprechen. Unausweichlich. Da ist nichts zu verändern. Es ist so traurig, so unendlich traurig.

Das einzige, was ich immer für Sterbende tun konnte, war: Ich führe ihm sein Leben vor. Hartmut Rosenecks Leben war gewaltig. Er hat einer Landschaft ein zweites Gesicht gegen: dem Harz ein zweites Gesicht gegeben. Er grub es unter der Ferien-Landschaft wieder aus.

Der Harz war die größte Erzlager-Stätte des Kontinents. Darüber entzündete sich der gewaltigste Konflikt zwischen dem Welfen-Herzog und dem Kaiser, der dann ganz Europa ansteckte. Er dauerte in Italien mit den Stichworten Guelfen und Ghibellinen die Jahrhunderte hindurch. In subtiler Weise gibt es ihn bis heute.

Im Harz wurde gefördert: Erz. Die wichtigste Stätte war der Rammelsberg in Goslar. Dadurch wurde die Stadt reich du bedeutend. Und ebenso die Welfen als Braunschweiger Herzöge.

Die Kraft dafür war das Wasser. Es kam vom Himmel, wurde als Geschenk dankbar angenommen, aufgefangen, mit Gräben und Kanälen in Teiche geleitet, war ruhende Energie, konnte abgerufen werden, auf Mühlräder geleitet, die dann Gestänge antrieben, mit dieser Kraft arbeiteten die Leute im Berg. Ein einst gigantisches System.

Wir sprechen über die herunter gekommene Denkmalpflege. Ich will dazu schreiben.

Hartmit Roseneck sagt: „Einer wie Du, der sich über Jahrzehnte engagiert, ist einzigartig. Ich denke, wir sind es beide.“ – „Wir vergessen Dich nicht. Dein Werk bleibt. Du hast so phantastisch viel getan. Du kannst so stolz sein – und mit einem guten Gefühl sterben.“

Gaby und ich zitieren Bonhöffers berühmten Satz, geschrieben kurz vor seiner Hinrichtung: „Von guten Mächten wunderbar geborgen.“

Eine Kette von weiteren Licht-Gestalten

Gottfried Kiesow. Wir schrieben 1974 zusammen ein Buch: Heinrich Klotz, Gottfried Kiesow und ich. Es war ein frühes Buch der Denkmalschutz-Bewegung: Keine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalschutz und Stadtzerstörung. Gießen 1975. Heinrich Klotz (###) war Professor in Marburg, Gottfried Kiesow (1931-2011) Landeskonservator von Hessen, ich Professor in Bielefeld.

Gottfried Kiesow hatte eine zweite Jugend, als er nach dem Ende seiner Amts-Tätigkeit 1987 eine Stiftung gründete. Er gab ihr den Namen „Deutsche Stiftung Denkmalschutz.“Sie wurde - unvorhergesehen - ein großes Werk, als 1989 die deutsche Einigung kam. Plötzlich eröffnete sich ein immenses Feld für den Denkmalschutz. Er sammelte sehr viel Geld, das er ausgezeichnet einsetzte - und er war es, der wahrscheinlich am meisten bedauerte, daß es nie genug sein konnte, um alle Wunden, worum er gebeten wurde, zu heilen.

Walter Buschmann. Er schrieb über die Industrie-Stadt Linden (heute Hannover) eine umfangreiche Untersuchung, die beispielhaft als Stadt-Analyse ist. Dann ging er in die Denkmalpflege: zum Landeskonservator Rheinland. Er wurde Bezirkskonservator ider großen Stadt Essen.

Als Zollverein nach der Schließung zum Abriß anstand, sagte er: Zollverein darf nicht abgerissen werden. Zollverein war die größte Zeche der Welt. Kann man so etwas überhaupt unter Schutz stellen ?

Zollverein ist nicht nur riesig, das größte Objekt, bei dem jemals die Frage nach der Denkmalpflege aufgeworfen wurde, - sondern es gab viele Leute, die sagten: Zollverein ist vor allem schön. Man nennt den umfangreichen Gebäude-Komplex „die Bauhaus-Zeche.“ Andere bezeichnen die Kuben metaphorisch als ein „Glasperlenspiel.“ Viele Menschen hatten sich Zollverein noch mal angesehen, ehe die Zeche 1986### geschlossen wurde. Die Ruhrkohle AG wollte sie abreißen, die Stadt Essen plante, auf dem Gelände eine Bauschutt-Deponie anzulegen – „zur anonymen Bestattung vieler Abriß-Objekte.“

Walter Buschmann hatte den Mut zu sagen: Zollverein ist ein Baudenkmal.

Es gab heftigen Streit darüber. Der Denkmalpfleger wurde bedrängt. Er blieb hartnäckig. Der Minister wurde angerufen. Christoph Zöpel machte in eisiger Kälte am

Vorweihnachtsabend seinen legendären Gang durch das Gelände und hob den Daumen. So wurde Zollverein gerettet.

Dem Denkmalpfleger Walter Buschmann aber setzten mächtige Leute in und um Essen so zu, daß er sich entnervt versetzen ließ. Mobben nennt man das. Aber Zollverein ist gerettet.

Buschmann wird dann zuständig für Industrie-Kultur. Er schrieb wichtige Bücher. Als Forscher legte er auch die wissenschaftlichen Grundlagen für die Erhaltung der Kokerei Zollverein. Karl Ganser zog dann die Rettung konkret durch.

Buschmann wurde Bezirksdenkmalpfleger im Aachener Industrie-Bereich. Für seine Forschungen erhielt er eine Honorar-Professur. ###

Architekten

Architekten. Architekten haben eine schillernde Struktur. Je nach Orientierung kann sie total gegensätzlich sein. Architekten können sich als Schöpfer fühlen oder sie können zerstören. Absurd: auch beim Zerstören fühlen sich viele als Schöpfer.

Einer der bedeutendsten Baumeister des 16. Jahrhunderts, Donato Bramante (1844-1514), wollte in Vigevano (Oberitalien) eine wichtige Häuserzeile abreißen. Sie bildete nach der einen Seite den Platz der Residenz. Und nach der anderen Seite den Platz der städtischen Öffentlichkeit. Bramante hatte die Absicht, die Repräsentation des Fürsten zu vergrößern: Dafür wollte er den Platz des Fürsten mit dem städtischen Platz zusammen schließ. Die Bürger aber wehrten sich. Dieser Zusammenschluß wäre zu Lasten der bürgerlichen Stadt gegangen. Sie hätte an Selbstbewußtsein verloren. Der Fürst hätte sie damit für sich instrumentalisiert. Dagegen entstand heftiger Protest – eine frühe Bürgerinitiative. Sie gab dem Architekten einen wenig schmeichelhaften Beinamen: „Bramante il ruinante." Dies heißt sinngemäß so viel wie „Bramante, der Stadt-Zerstörer".

Viele Architekten sind hemmungslose Opportunisten. Sie brauchen Aufträge – dies besorgen sie sich um jeden Preis.

Manchmal allerdings opponieren auch Architekten gegen unsinnige und zerstörende Stadtplanung. So geschah es in vielen Städten in der 1970er Jahren. In München protestierte der Architekt Alexander von Branca (1919-2011) gegen die Zerstörung von Baudenkmälern und historischen Stadt-Quartieren.

In Köln verbanden sich mehrfach Architekten mit Bürgerinitiativen. Ähnlich im Deutschen Werkbund.

Zu den Architekten, die früh mit der Denkmalpflege vielfach zusammen arbeiteten, gehört Prof. Dr. ### Steinbach (####), der an der Technischen Universität Aachen lange Zeit in sehr komplexer Weise lehrte. Diese Persönlichkeit verdient eine Forschung. Ebenso manche andere Person – aber leider gibt es bislang zu wenig Aufmerksamkeit für viel Gutes.

Schutz der Architekten vor Architekten. Denkmalschutz ist auch eine Hilfs-Konstruktion mit dem Ziel: Es soll zur Selbstverständlichkeit werden, daß Architekten vor ihren Kollegen Architekten Respekt haben. Es gehört zur Zivilisiertheit, daß Menschen andere Menschen begreifen, vor ihnen Achtung haben und deren Werke nicht umbringen (Abriß) oder verstümmeln (Gürzenich in Köln).

Wir wollen die verheerenden Auswirkungen einer Ideologie beenden: daß der Architekt, der fünf Jahre jünger ist und zwei Jahre später baut, besser wäre als sein Vorgänger, der schon dem Grab zugerechnet wird.

Die These, daß der zweite besser ist als der erste, ist keine kulturelle Ideologie, sondern eine, die aus der Ingenieur-Kultur stammt: Die neueste Erfindung macht die vorhergehende obsolet. Diese Ideologie hat sich in vielen Gehirnen festgefressen und muß dort wieder heraus.

Respektvoller Umgang mit Architektur ist auch eine Aufgabe der Architekten. Als Bau-Kultur. Hilfsweise hat der Denkmalschutz eine Korrektiv-Funktion. Auch als Schiedsrichter.

Respekt für einfache Bauten. Fritz Schumacher (1869-1947) spricht von „hochmütiger Verständnislosigkeit“. „Es ist ein besonderes Verdienst von Paul Schultze-Naumburg (1869-1949), in temperamentvollen Schriften mit Beispiel und Gegenbeispiel diese Erscheinungen festgenagelt zu haben, so daß auch außerhalb der Architektenkreise die Scham erwachte. Es handelt sich bei der Heimatschutzbewegung aber nicht nur um die Landschaft, sondern in ebenso starkem Maße um Verständnis und Interesse für jene anonymen Bauten bescheidener Art, von denen keine kunstgeschichtliche Formenlehre spricht, und die uns doch durch die Natürlichkeit ihres Wesens Vorbild sein können, denn sie zeigen in aller Bescheidenheit etwas von jenem >absoluten Kern jedes Bauwerks, der nicht abhängig ist von Stilformen, sondern sich ergibt aus dem soziologischen Bedürfnis und den technischen Mitteln, die zu seiner Befriedigung zur Verfügung standen<.“[243]

Vorsicht: Kreativität. Wir benötigen eine Ausbildung, die Architekten in die Lage versetzt, sich genau und differenziert mit dem Vorgefundenen auseinanderzusetzen. Und eine Ausbildung, die als Kreativität nicht mehr den Griff ins Ungefähre, in die Mode feiert, sondern intelligente Arbeit ist. Wir dürfen vermuten, daß sie der kreativen Leistung überhaupt erst Möglichkeiten eröffnet.

Kreativität gerät in Gefahr, sich der Vergangenheit auf neue Weise zu entledigen. Daß die Vergangenheit vergangen sei, ist so wahr wie falsch. Man kann die Vergangenheit nur um den Preis der Leere und der Borniertheit loswerden.

Wenn die Potenziale der Vergangenheit wirksam gemacht werden sollen, benötigt man eine differenzierte Geschichtstheorie.

Erst wo wir wissen, was das „Andere des Andersseins“ ist, können wir die Räume für Kreativität genauer bestimmen. Und Kreativität auch verantwortlich wachsen lassen, vor allem intelligent.

Es ist unerlaubt und imperialistische Zerstörung, wenn - unter welchen Schlagworten auch immer - Vergangenheit als Rumpelkammer für Versatzstücke dient. Dann wird eine Stadt zu einem Bierkeller oder zur Disneyworld. Ebenso wenig ist es erlaubt und sinnhaft, wenn man auf der Vergangenheit ausschlafen will. Und wenn das, was lebendig war und lebendige Vorstellung sein könnte, magisch zur dumpfen Reliquie reduziert und bewacht wird.

Was Not tut, heißt jetzt nach Jahren Debatte: Genau hinsehen. Geschichte ernst nehmen! Wissen wollen! Keine Angst vor Arbeit, Details und Komplexität.

Steine sind Ausdruck und Spuren menschlichen Lebens. Dies kann sichtbar gemacht werden.

Selbstverwirklichung. In der Denkmalpflege arbeiten sehr viele Architekten. Wer da anfängt, seine Gestaltungs-Ideen als Selbstverwirklichung zu spielen, begeht ein Verbrechen: Er setzt sich über das Denkmal. Architekten dieses Sinnes zu engagieren, ist hochgefährlich.

Was geschieht an unseren Hochschulen ? Ich lese von der jungen Architektin Mildred van der Zwan, die in Amsterdam den Offenen Denkmaltag organisierte, daß an der TU Delft, wo sie studiert hatte, wenig Interesse an Baugeschichte vorhanden war[244].

Die Baugeschichte ist bis heute eine Zier-Leiste. Der Herr Architekt leistet sich damit ein bißchen Bildung. Ein Fach, wenn er es nicht rasch abhakt, oft zum Spaß. Meist vergißt er schnell, worum es sich handelte. Vor allem bleibt die vorgetragene Baugeschichte entfernt von dem, was er tut.

Diese Art Bildung ist Repräsentation, aber nicht Struktur.

---

[243] Emil Schumacher, Strömungen in deutscher Baukunst. Köln 1955 (zuerst 1935), 122/123. In der Fußnote der Hinweis: P. Schultze-Naumburg, Kulturaufgaben. München.

[244] Binnenstad. Uitgave van de Vereniging Vrienden van de Binnenstad. Nr. 260, September/Okober 2013, S. 66.

Die meisten Architekten haben seit Anfang des 20. Jahrhunderts sogar die Ideologie verinnerlicht, daß sie aus der Geschichte überhaupt nichts lernen dürfen. Die Erfindung und Verbreitung dieser These liegt nun fast 100 Jahre zurück. *Aber sie hat sich als Jahrhundert-Irrtum herausgestellt.*

Dieser Ideologie zufolge dürfen Architekten überhaupt nichts lernen. Nur von einigen Zeit-Genossen etwas, das sie zeitgenössisch nennen. Diese haben nichts aus der Geschichte gelernt. So sind viele Architekten weitgehend geschichtsfeindlich.

Denkmalpflege ist für sie nur ein Auftrag, wenn sie keinen anderen haben oder sich noch mehr Geschäft wünschen.

Es ist selten, daß sich ein Student von vornherein der Denkmalpflege widmete. Wie zum Beispiel Helmut Bönninghausen, der ein berühmter Denkmalpfleger wurde.

Es fehlt die Bescheidenheit. Die Unbescheidenheit ist ein Stück Zeit-Geist. Viele Leute treten auf als wären sie der Welt-Geist. Sie wollen das Denkmal genau so haben, wie sie es sich vorstellen – aber was das Denkmal dazu sagt, ist ihnen egal. Sie haben keine Bescheidenheit vor der Sache und vor einer anderen Zeit als der eigenen.

Vor nichts Respekt. Bis heute kann man in Ruhr in den Bildern, die die Zeitungen von Abrissen bringen, die Rituale des Abräumens erkennen. Als mit dem kleinen Funk-Telefon zur SPD-Fraktions-Klausur in Xanten durchgegeben wurde, daß vor einigen Minuten in Oberhausen-Sterkrade die Halle von Bruno Möhring (1907) von der Wucht der Großgeräte zu Boden gerammt wurde, brach unter den „ehrenwerten Herren" Jubel aus und sie feierten das Ereignis mit Alkohol.

Wie du jetzt umgehste, so gehen sie bald mit dir um. Ich sagte zu einem Berliner Architekten, der mit einer Redensart hochmütig die Vergangenheit in den Orkus zu schleudern versuchte: „Euer Ehren, wenn Sie dies behaupten, werden Sie in 10 Jahren zu all denen gehören, die Sie jetzt weg werfen." Er sah mich stumm mit großen Augen an – und sagte nichts. Wir könnten hoffen, daß er ein Gedächtnis für diese Szene hat.

Die niederheinische Architektin Inge Breidenbach hat viele Jahrzehnte freiberuflich für die Denkmalpflege gearbeitet. Sie pflegte und baute ständig ihre handwerklichen Fähigkeiten aus. Sie vertiefte sich in die Zeit-Schichten, aus denen ihre Aufträge kamen. Es gab bestallte Denkmalpfleger, die dies hoch schätzten und die Unterstützung der amtlichen Denkmalpflege ihrerseits mit Unterstützung der freiberuflichen Architektin beantworteten. Wen sie zum Beispiel beim Landeskonservator Rudolf Wesenberg war, kam sie stets mit dem Gefühl zurück, daß dieser sie in ihrem keineswegs einfachen Beruf mit Leidenschaft förderte und ihr Energie vermittelte. Ähnlich äußert sie sich über den Denkmalpfleger ### Kieser. Ich kannte Denkmalpfleger, die eine äußerst produktive Zusamenarbeit mit Architekten hatte – was in jedem Fall der Sache diente. Ich kannte aber auch Denkmalpfleger, die wie irgend möglich sich Arbeit vom Hals hielten, sich von vornherein unengagiert zeigten, Objekte bagatellisierten, um zu rechtfertigen, daß sie daran uniteressiert waren.

Dokumentation und Information

Das Dokumentieren gehört zu den trübsten Kapiteln der Denkmalpflege. Es wird fast nichts dokumentiert. Dies ist besonders dort gravierend, wo es Eingriffe in Substanz gibt.

Wenn eine Wand neu verputzt werden soll, muß man doch schauen, was da ist und nun überputzt wird! Es muß dokumentiert werden: mit Text und Bild. Das Fotografieren ist heute sehr einfach: Der Denkmalpfleger kann, ja muß ständig seine Kamera in der Jackentasche haben und nutzen. Inzwischen geht sehr leicht, was früher sehr schwierig war, damals mußte man einen Fotografen rausschicken - das war teuer. Heute kann man ohne technische Schwierigkeit selbst die notwendigen Fotos machen.

Wenn aufwendig restauriert wird – werden dann Akten angefertigt ? Meist nicht. Das einzige ist die Architekten-Zeichnung. Holt sich das Denkmalamt eine Kopie ? Meist ebenfalls nicht. Wo bleibt die Kopie ? Macht der Denkmalpfleger Text-Aufzeichnungen? Die meisten Restaurierungen spielen sich „so etwa im Ungefähren ab." Dies ist keine professionelle Arbeit, sondern schlicht Schlamperei – auch wenn sie verbreitet ist. Und sich kaum jemand sich darüber aufregt.

Restaurieren ist immer auch teilweise ein Zerstören. Wenn das Restaurieren unabdingbar ist, darf es nicht ohne genaue Untersuchung und ohne vernünftige Dokumentation ablaufen.

Schließlich: Wenn es überhaupt Akten gibt, wo werden sie aufbewahrt ? Im Archiv des Denkmalamtes ? Zu Hause im Haus des Denkmalpflegers ?

Zusammenarbeit ? Warum gibt es fast nie eine Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv? Dies könnte in jeder Gemeinde am Ende eines Vorgangs ein guter Ort für die Denkmal-Akten sein. Auch das Bauarchiv der Stadt.

Aber hier herrscht noch immer die Trennung zwischen abstrakter Historie und visuellem Bereich. Aber sie sollen zumindest miteinander kooperieren. Eigentlich müßte jede Stadt ein Haus der Geschichte schaffen, in der beide wenn nicht ein gemeinsames Büro so doch eine Präsentation finden. Auch als Ort für Diskussionen und Studien. In Verbindung mit Geschichts- und Heimatvereinen. Aber seit jeher läuft alles auseinander. Über diesen Dilettantismus werden unsere Nachkommen jammern. Es ist ein Mangel an vernünftigem Management.

Was das Gesetz vorschreibt wird nur halb oder viertel oder gar nicht gemacht. Und was vom Gesetz nicht vorgeschrieben ist, aber aus der Sache heraus notwendig ist, wird nicht oder nur selten gemacht.

„Wir haben keinen Platz ?" höre ich. Wie bitte ? Keinen Platz für Geschichte, die dann unwiederbringlich verloren ist ? – „Man kann nicht alles dokumentieren," sagt jemand. Das ist einer, der fast nichts dokumentiert.

Die weiße Wand ? Denkmalpflege, die am Ende vor sauberen weißen Wänden steht, muß sich klar machen, daß sie ebenso wie ein Archäologe beim Ausgraben erstmal zerstört. Wenn sie nicht daran denkt, kann man doch gleich den Malermeister Schulte hinschicken und sagen: Machen Sie es nach Ihrem Geschmack.

Farbige Wände in Eisenheim ? Zur Siedlung Eisenheim (1846-1903), die um 1980 modernisiert wurde, gab es keine einzige Untersuchung darüber, wie in diesen Arbeiter-Wohnungen die Wände aussahen. Das Denkmalamt interessierte sich nicht dafür.

Ich habe später in zwei Wohnungen Reste von Originalen gefunden, die hoch interessant waren - im Hinblick auf Farbe und Gliederungen. Die einzigen Funde in Ruhr-Siedlungen befinden sich in Häusern neben der Zeche Hannover in Bochum-Hordel, die zum LWL-Museum gehört.

Als die Meister-Häuser in Eisenheim um 1990 einen neuen Außenanstrich erhielten, bat ich die Denkmalpflegerin Gertrud Kersting darum, sich einen Restaurator zu holen, der untersuchen soll, was die Erstfarbe und weitere Anstriche waren. So etwas läßt sich feststellen – denn in irgendeiner Ecke oder Ritze kann eine Fachkraft dies mikroskopisch ermitteln. Ich wollte nicht einfach der Denkmalpflegerin glauben. Und aus der Natur der Sache ist diese Untersuchung wichtig. Ich weiß nicht mehr, was sie sagte. Aber ich hätte gern mehr als eine mündliche Aussage: ein Dokument. Das Hörensagen verfliegt – und dann der Sachverhalt für eine Geschichtsschreibung nicht mehr greifbar. Man kann auch deshalb einiges verlangen, weil Eisenheim nun Kandidat für die Liste des Weltkultur-Erbes ist.

Wo blieben die Akten ? Als ich um 1970 im Rheinischen Denkmalamt in Bonn arbeitete, war die Dokumentations-Lage eine Katastrophe. Es gab kaum Akten zu den fachlichen Sachverhalten, nur zur Korrespondenz, weil dies unter Umständen mit der Rechtslage zu tun haben könnte. Manfrage mal nach Restaurierungen in früheren Jahrzehnten – man wird sich wundern.

Einer der besten Bau-Forscher der Welt, Dr. Leo Schäfer, hatte seine Untersuchungen ausgezeichnet dokumentiert – aber die Akten lagerten bei ihm zu Hause. Dies mag eine Zeit lang angehen, aber als er in Pension ging und ich mal nachfragte, hieß es, er habe sie mitgenommen. Solche Akten gehören jedoch der Allgemeinheit – und sie müssen an einem Ort verwahrt werden, der zugänglich ist. Inzwischen ist dieser bedeutende Wissenschaftler gestorben – und hat wohl viel Wichtiges ins Grab mitgenommen.

Seine Objekte waren keine Bauten, die es verbreitet gab, sondern hochrangige mittelalterliche Gebäude, vor allem in Köln. Er begann seine Untersuchungen in der Wiederaufbauzeit im Rheinland in übel zerstörten Kirchen. Inzwischen sind sie wieder hergerichtet - ordentlich und sauber. Aber hat es so ausgesehen? Ist dies der Geist einer früheren Zeit? Oder unser Wohnzimmer-Geschmack, den wir blind über die Geschichte legen ?

Öffentlichkeit. Behörden neigen weithin dazu, sich wie private Firmen zu fühlen – als Privateigentum. Aber: alle Tätigkeiten von Behörden sind Arbeiten an der Gesellschaft. Daher *müssen* sie öffentlich sein. So will es eine demokratische Verfassung. So muß man es als Bürger fordern.

Zugang zu Denkmäler-Listen? Ich möchte in mehreren Städten die Denkmäler-Liste einsehen.

Viele Jahre lang war dies nicht einfach. Erstmal versuchte man, mich abzuwimmeln. Dies ist bei mir nicht leicht - bei einem überzeugtem Demokraten. Lange Zeit hörte ich: Das ist amtsintern. Dann kam dazu: Es geht nur, wenn Sie ein unmittelbares Interesse daran haben. Sind Sie Nachbar? – Ich: Nein. – Also geht es nicht. – Ich sage, es geht nicht um private Grundstücks-Angelegenheiten, sondern um Öffentliches: um Denkmalpflege. – Tut uns leid, es geht nicht. - Es kann Ihnen nicht leid tun, es tut Ihnen auch nicht leid – verschonen Sie mich mit dieser wahrheitswidrigen Sprachweise! Ihre Antwort läuft eindeutig an der Rechtslage vorbei: Sie verstehen sie nicht verstehen oder sie interpretieren sie falsch: die Liste muß offen liegen. – Antwort: Sie ist amts-intern. Stellen Sie einen Antrag an den Bürgermeister ! Dann sagt der mir, ob ich sie Ihnen zeigen darf. – Hören Sie, es geht nicht um mich als einzelne Person, sondern generell um Öffentlichkeit. Und sie dürfen einen einfachen Vorgang nicht behindern mit einem zeitaufwendige n Hürdenlauf in der Bürokratie.

Informationsfreiheitsgesetz. Demokratie? Dies hieße Durchschaubarkeit von Prinzipiell allen Vorgängen der staatlichen Verwaltungen. Verglichen Mit Diktaturen können wir eine Menge offiziell erfahren. Hinzu kommen Informationen, die man sich raffiniert beschaffen kann. Man kann manche Schleier lüften. In vielen Bereichen bleibt nichts verborgen, was die „Offiziellen" am liebsten undemokratisch verstecken möchten. Und wenn man sich die Informationen beschafft, sie besitzt und sie auch noch publiziert, kann einem nichts passieren. Dies ist ein gewaltiger Unterschied zu Diktaturen.

Aber es bleibt sehr sehr vieles im Dunkeln. Die Potentaten möchten sich nicht durchschaubar machen.

2002 wurde in Nordrhein-Westfalen das Informations-Freiheitsgesetz erlassen, in den meisten anderen Bundesländern erst um 2008. Wie lange muß man in einer Demokratie warten, bis Selbstverständliches, auch auf der Basis des Grundgesetzes, so realisiert wird, wie es gemeint ist.

Ich fragte Mitte Januar 2014 mit E-Mail die Baudezernentin Sabine Lauxen (Oberhausen), sie möge mir mitteilen, wie der Abriß des Jugend-Hauses, des schönsten Gebäudes der Nachkriegszeit in Oberhausen, finanziert wurde. Von wem? Aus welchem Etat? Ich wies auf das Informationsfreiheitsgesetz hin. Aber ich erhielt keine Antwort.

So werden Informationen vorenthalten, auch wenn sie durch Gesetz gegeben werden müssen. Jetzt bin ich auf Vermutungen angewiesen. Dann werden die Potentaten sich mit halben Wahrheiten verteidigen und mir vorwerfen, ich hätte keine Beweise und würde nur spekulieren. Was bleibt mir jedoch anders übrig. Nach Selbstkritik kann man in den meisten

Ämtern lange suchen. Die Rechthaberei wird als job-immanent angesehen. Und *die Geheimniskrämerei ist die Waffe, mit der Bürger um wichtige Bereiche der Demokratie betrogen werden.*

Ich vermute mal: Der Bauminister Michael Groschek hat den Abriß aus dem Fördertopf für Städtebau finanziert. Ich klage an: dies ist illegal, denn Städtebauförderung darf nicht zur Städtebau-Zerstörung verwandt werden. Die Werte des Gebäudes, die die Obrigkeit nicht sehen will, werden nicht gefördert, sondern massakriert. Der Abriß geschah nach plump-ignoranter Gutsherren-Art.

Man kann daran sehen, wie wenig Demokratie wir immer noch haben. An diesem Gesetz kann man testen, wie eine Behörde eingestellt ist. Viele versuchen mit windigen Ausreden und Tricks Sachverhalte weiterhin unter der Decke zu halten – wie in vordemokratischen Zeiten. Aber man kann sich durchsetzen – allerdings mühsam. Auch über eine Beschwerde beim Landesbeauftragten für Informationsfreiheit.

Seit 2006 gibt es das Informationsfreiheitsgesetz. Für Beschwerden ist Ansprechpartner der Landesdatenschutzbeauftragter. www.fragdenstaat.de.

Erstmal dauerte es viel Zeit, bis das Gesetz zur Kenntnis genommen wurde. Ich traf auf Beamte, die so taten, als gäbe es das nicht. Die zweite Variante ist die Behauptung: Das gilt nicht für alles - für uns nicht. Dritte Variante: Die Liste ist in Arbeit, wir können sie noch nicht zeigen.

Ich treffe auf Beamte, welche die demokratische Pflicht zum öffentlichen Zeigen keineswegs verinnerlicht haben und es auch nicht wollen.

Herr Icks sagt mir, er arbeite lieber im Stillen, ich möge dafür Verständnis haben.

Ich entgegne: Ich kann dies nicht billigen, weil es eine ganz und gar subjektive Einstellung ist – es habe nicht das eigene Gefühl zu zählen, sondern das, was die Gesellschaft als Aufgabe gibt.

Herr Icks antwortet: Die Gesellschaft interessiert sich doch nicht für meine Arbeit! So wie Sie hat mich noch niemand gefragt. Und im Übrigen hat es die Denkmalpflege dieser Stadt und auch anderswo sehr schwer, man mag sie nicht.

Ich entgegne: Ob man – wer ist eigentlich man"? – sie mag oder nicht, ist belanglos, denn Denkmalpflege ist eine gesellschaftliche Aufgabe. Das Interesse daran mag unterschiedlich sein, aber davon kann man die Aufgabe nicht abhängig machen.

Internet? Seit einiger Zeit werde ich auf das Internet verwiesen: Schauen Sie, im Internet steht alles!

Nun ist das Internet ein fulminantes Kommunikations-Mittel und kann damit demokratischem Denken sehr nützlich sein. Mit einigen Klicks ist man im Programm.

Aber in vielen Orten gibt es noch keine Internet-Informationen. Ich telefoniere. Und erhalte Antworten: Wir sind noch nicht so weit. - Zweite Variante: Dazu brauchen wir erstmal eine Anweisung. Ich entgegne: Nicht nötig: die Liste muß öffentlich sein. – Kommen Sie vorbei, dann erhalten Sie Einsicht. – Ich sage: Das ist mir zu umständlich. Und auch peinlich. Ich hab es satt, erstmal durch eine Aura des Sich-Beleidigt-Fühlens zu laufen. - Wozu brauchen Sie denn die Einsicht? – Ich bin neugierig, was die Stadt mit ihren Denkmälern macht. – Als ich sage, daß ich an einem Buch schreibe, steigert sich das Mißtrauen und die Bedenklichkeit.

Diese Denkmäler-Bürokratien haben nicht begriffen, daß sie etwas sehr Interessantes und Schönes in der Hand haben und daß sie dies seit einiger Zeit relativ mühelos und leicht der ganzen Welt zeigen können. Sie verstehen nicht, daß das Internet Zeit spart - und Peinlichkeit.

In vielen Städten, die eine Liste von Denkmälern im Internet haben, muß man detektivisch nach dem Zugang suchen. An einer solchen Hürde kann man mir in anderer Weise deutlich machen, daß ich nicht willkommen bin. Die Denkmalpflege hat sich irgendwo unter den städtischen Mitteilungen versteckt platziert oder platziere n lassen. Offensichtlich dachte

diese Stadt nicht im Kopf des Bürgers, der auch ein Recht auf Unbedarftheit hat, sondern es wird eine lästige Pflicht nur auf Minimal-Ebene abgeleistet.

Ach, Oberhausen . . .. Ich schaue die Liste der Großstadt Oberhausen durch. 159 Objekte stehen darauf. Ich rufe an: Haben Sie nicht mehr Objekte? – Am anderen Ende der Leitung höre ich ein Stottern, und dann ein festes: Nein. – Ich sage: Aber es gibt ein Denkmäler-Inventar aus den 1970er Jahren, da standen erheblich mehr Objekte drin. – Ja, aber das ist . . . das ist . . . das ist – noch nicht eingearbeitet. Nein, das ist zu alt. Wir müssen ja erstmal ermitteln, was davon noch alles steht, einiges ist schon abgerissen. - Ich entgegne: Aber dazu hatten Sie mehrere Jahrzehnte Zeit. – Von der anderen Seite höre ich: Ja, wir haben in den 1980er Jahren mal eine Revision gemacht. – Ich frage: War das Inventar nun verarbeitet oder nicht ? – Erneutes Stottern: Ja, aber, doch nein, die Zeiten haben sich geändert. Wir sind auch nicht mit dem Einarbeiten durch, wir haben noch viele Fälle liegen, wir müssen daran arbeiten. – Also sind nicht alle vorhandenen Fälle in der Liste? – Ich höre ein mühsames Ja, so ist es. - Dann folgt die allgegenwärtige Bitte um Verständnis für offensichtlich alles und jedes: Sie müssen verstehen, wir sind hier ständig unterbesetzt, wir haben gar keine Kapazität, es gibt Teilzeiten, Urlaube, Krankheiten . . . .

Ich kenne diese Litanei. Sie gibt Aufschlüsse über Motivation, über Einsichts-Fähigkeit, über Ernsthaftigkeit, über Arbeitswillen und Organisations-Fähigkeit.

Übrigens: von den 159 angeführten Objekten sind nur 60 mit einem Bild versehen, also nur knapp mehr als ein Drittel. Auch dies ist aufschlußreich dafür, was man von der Öffentlichkeit hält.

Die Angaben zu den einzelnen Objekten können nicht minimalistischer sein.

Unschwer ist erkennbar, daß ein solches Amt keine Fähigkeit hat, sich zu selbst zu organisieren. Dabei bleibt eine grundlegende Arbeit auf der Strecke. Und weil in diesen eingesponnenen Kokon keiner hinein schaut, kann man Notwendigkeiten sogar jahrzehntelang auslassen – und keiner merkt es. Natürlich unter der Bedingung, daß man die Einsicht von außen abwehrt oder erschwert.

Duisburgs unbrauchbar geführte Denkmälerliste im Web. Man muß die Adresse wissen - aber man möchte doch erstmal erfahren, was es überhaupt gibt. Eine solche Liste ist kein Service für die Bürger. Wenn man weiter tippt, kriegt man die Formulare mit einem Programm in englischer Sprache .### Man war zu bequem, um zu jedem Objekt ein Foto zu geben und ein Baudatum dazu zu setzen. Ein Freak hat Links zu Karten hinzu getan. Danke, aber das ist immer noch zu wenig.

Schweigen zum Umgang. Das „Denk Mal“wird durch die Denkmalpflege in den Himmel aufgenommen. Manchmal gibt es dazu eine Publikation. Aber nur selten finden wir eine Anmerkung zum Umgang mit dem Denkmal. Sie müßte beginnen mit den Schäden, die es mit der Zeit durch das Wetter erhielt. Es kann sich fortsetzen mit Bemerkungen zum Unverstand von Menschen im Umgang damit. Und es müßte auch die Leute benennen, die ihm Achtung und Liebe entgegen brachten.

In den Publikationen zur Denkmalpflege gibt es keinerlei Erwähnung von Missetätern. Keinen Satz zu Menschen, die kulturelle Werte zerstörten. Zu Leuten, die ganze Stadt-Viertel zu Schutt und Asche machten. Durch Kommandos für die unterschiedlich mobilisierbare Soldateska von Jahrhunderten – Soldaten, Eigentümer, Verwalter, Manager, Spekulanten, Bürgermeister, Abgeordnete - teils Leute in Lumpen, teils in Maßanzügen.

Wer die Kommandos gab, ist meist ermittelbar – aber eine autistische Denkmalpflege nennt diese Namen nicht. Sie wird sich herausreden, dies sei nicht ihre Aufgabe. Auf dem Papier wird zwar nichts dazu vorgegeben, aber als wissenschaftliche oder wissenschaftsnahe Disziplin müßte sie die Missetäter an den Pranger der Geschichte stellen.

Hat irgendeine Hand des Himmels das Jugendhaus in Oberhausen oder Bruckhausen abgerissen? Waren es keine Menschen ? Keine Fürsten, Räte, Stadtbauräte, Bürgermeister, geleitet von Interessenten, die ihren Vorteil davon hatten, daß ein Denkmal verschwand ? Es

waren doch Machthaber, die blind waren für Werte. Leute, nur ihre eigenen Vorteile als Werte anerkannten.

Undank. Nirgendwo in den Publikationen findet man einen einzigen Satz zu den Tätigkeiten der Bürger. Ich kenne keine einzige Erwähnung einer Bürgerinitiative.

Schlimm ist diese Undankbarkeit: gegen die Menschen, die Denkmäler retteten. Es waren tatkräftige Personen, die eine Empathie hatten und dann halfen, Untergänge zu verhindern.

Seit 1966 waren es Bürgerinitiativen, die einer Denkmalpflege aufhalfen, die in dieser Abrißzeit fast nichts mehr galt. Sie richteten sie wieder auf?

Rechtswesen: Gesetze und Justiz

Hohes Rechts-Gut. 1973 wurde das Bayrisches Denkmalschutzgesetz erlassen. Der Rechts-Experte Prof. Dr. Werner Schiedermair (München) kommentierte: *„Das Denkmalschutzgesetz unterstreicht den Charakter der Denkmalpflege als einen Wert von hohem öffentlichem Interesse und gesteht ihr den Rang zu, der anderen vergleichbaren Rechtsgütern durch Gesetze bereits eingeräumt ist. So wie etwa die Reinhaltung des Wassers durch die Wassergesetze oder der Schutz der Natur und Landschaft durch das Naturschutzgesetz gewährleistet werden, werden nunmehr Schutz und Pflege historischer Substanz durch das Denkmalschutzgesetz sicher gestellt."* (Baumeister 2/1975, 107).

Mißratendes Rechts-Denken. Denkmalpflege ist in erster Linie wegen der Sache nötig: als Erkenntnis und als Pflege. Und erst in dritter Linie wegen des Gesetzes.

Die Denkmäler-Liste ist erstmal und vor allem für das Städtewesen mit seinen Bürgern da, ebenso wie Amt und Person, - und nur im Konfliktfall, der selten ist, für den Richter. Die Umkehrung ist grotesk: Sie besteht darin, daß mir von vielen Denkmalpflegern erstmal das Problem der Gerichtsfestigkeit gesagt wird. Dies interessiert mich aber erst an nachgeordneter Stelle.

Ich weiß, wie sehr von vielen Seiten versucht wird, das ganze Leben und die ganze Gesellschaft in die Ebene von Rechtsfragen zu schieben. Ich kann dem nicht folgen, finde es auch schlicht unverschämt: weil es die inhaltlichen Fragen weithin verändert und den Inhalten die Priorität nimmt.

Die Schuld daran haben zum Teil die Gerichte mit ihrer häufigen Lebensferne. Die meiste Schuld liegt bei Behörden. Und bei einem allgemeinen Gerede, in dem sich Hinz und Kunst wie Rechtsanwälte oder Richter fühlen – und es nicht im Mindesten sind.

Denn: Was sich im Gerichtswesen abspielt, ist eine eigene Welt. Selbst wenn man sie gelernt hat, kann niemand sie kalkulieren. Das Rechtswesen erscheint in der allgemeinen Meinung zwar rational, logisch und zwingend - aber dies trifft keineswegs zu. „Wir können auch nicht im Voraus wissen, wie ein Richter mit der Sache umgeht. Da ist so vieles möglich! Es gibt vor allem prozessuale Fallstricke sowie subjektive Bewertungen und ferner Interpretationen. Man kann sich erst im Ernstfall entscheiden, wie man am besten damit umgeht."

Ich denke, wir sollen die Sache wieder auf die Füße stellen – pragmatisch: Wir müssen zuerst versuchen, daß die Sache, die das Denkmal ist, ihre Faszination entfalten kann. Dies ist seine inhaltliche Welt. Dann erst kommt – ziemlich selten - die Rechts-Frage, die meist auf einer ganz anderen Ebene abläuft.

Zum Nachdenken über die Welt gehört die Erkenntnis: Man kann nicht alles in juristische Kategorien packen, es gibt vieles, das weit darüber hinaus geht.

Gesetzes-Lage. Es ist ein gewaltiges Ärgernis, wie erhebliche Teile der Bevölkerung auf das Stichwort Denkmalschutz reagieren. Sie tun so, als ob es keine Denkmäler geben darf. Aber es gibt sie.

Wozu aber gibt es Gesetze? Sie sind nicht der Kern der Sache, sondern meist ziemlich nebensächlich - manchmal allerdings durchaus wichtig. Wie immer sie sind, gut oder schlecht, wurden seit Jahrtausenden Gesetze vor allem dazu gemacht, um Konflikte zu schlichten. Es versucht eine Instanz einen Rahmen vorzugeben, in der Hoffnung, damit im Streitfall die Lage „klären“ zu können. Der Konflikt ist immer ein Extrem-Fall - und deshalb selten.

Gerichte. Mir wird das Urteil eines Verwaltungs-Gerichtes vorgehalten, mit dem die Denkmalpflege einen Prozeß verloren hat. Hakt die Denkmalpflege nun das Weitere ab? Läßt sich der Denkmalpfleger einschüchtern?

Ich wende ein, daß man mal einen Prozeß verlieren kann und daß der Spruch eines einzelnen Amts- oder Landgerichts-Richters nicht das Gesetz ersetzt oder verändert. Richter können sich irren. Richter können auch willkürlich urteilen. Formal kriegen sie meist jedwede Entscheidung hin – ob richtig oder falsch. Aber es gibt eine zweite Instanz. Und es gibt Richter, die anders urteilen.

Viele Gerichte entscheiden wenig sachkundig. Gutachter der Denkmalpflege haben oft kaum Chancen. Wenn ein Richter kultur- und denkmalfern ist, steigt das Risiko der Denkmalpflege. *Trotzdem muß gelten: nicht aufgeben! Und: Wir müssen uns aufmachen, eine von Sachferne und Ängstlichkeit durchsetzte Praxis zu verändern.*

Anderswo höre ich: Wo kein Kläger ist, ist kein Richter. Eine treffende Beschreibung der Lage. Vorgestern habe ich jemanden bei Rot über die Ampel fahren sehen. Als ich ihn zufällig fragen konnte, lachte er und sagte: Es war ja keiner da, der es sehen konnte, ich hatte es eilig, das müssen Sie verstehen!

Wozu sind die Gesetze da ? Offensichtlich nur für die wenigen Fälle, wenn etwas vor Gericht geht? Dies ist eine grausame verfehlte Rechtsauffassung. Gesetze sind Leitlinien. Wenn sie vernünftig sind (nicht alle sind es), wurden sie von kundigen Menschen erarbeitet und formuliert. Das Denkmalschutz-Gesetz NRW hat erhebliche Schwächen (wir kommen päter darauf), ist aber erstmal eine Anleitung mit einem Katalog von vernünftigen Arbeiten.

Justiz. Oft höre ich den Satz: „Wir verlieren ja doch. Vor Gericht kommen wir nicht damit durch.“Er stammt aus dem Arsenal der Ausreden. Dahinter steckt der Wunsch, nichts zu tun, in Ruhe gelassen zu werden, erst gar nichts probieren zu müssen. Dies ist der Ausdruck einer defaitistischen Einstellung zu Konflikten. Man kann dazu auch Feigheit sagen.

Gewiß muß man versuchen, so wenig wie möglich in juristische Prozesse zu gehen. In der Tat kann man auch nicht immer wissen, wie ein Prozeß ausgeht. Es gibt viele Richter, die aus wenig Bildung und dann aus dem Bauch heraus eher im Sinne ihres Stammtisches Urteile fällen. Aber man darf es nicht von vornherein aufgeben, einen Richter zu finden, der die Sache versteht. In Köln zieht jeder zweite gegen den Denkmalschutz vor Gericht, aber die Denkmalpflege gewinnt nahezu jeden Prozeß.

Die Städte haben oft unzulängliche Juristen, die sich erstmal verweigern oder Prozesse schlecht vorbereiten und keine Lust haben, in die zweite Instanz zu gehen. Dann kommt der Wink von oben, daß der Bürgermeister oder wer sonst „es nicht gern sieht, daß . . ..“ Trotzdem darf der Denkmalpfleger nicht einknicken.

Grundzüge des Rechtswesens. Viele Denkmalpfleger wissen nicht mit dem Rechtswesen umzugehen. Man muß nicht Jura studiert haben, aber einige Grundtatsachen und Grundzüge des Rechtswesens muß ein Denkmalpfleger kennen.

Er sollte sich klar machen, daß alle Gesetze ausgelegt werden. Gerichte interpretieren Gesetze. Manchmal ist der Maßstab dafür das höchst persönliche Interesse, das ein Richter haben würde, wenn er sich mit der Sache aus seiner möglicherweise sehr subjektiven Sicht identifiziert. Dann setzt er das, was er selbst gern haben oder machen würde, zum Maßstab ein – natürlich, ohne dies auszusprechen. Gegen fast jedes Urteil kann man eine zweite Instanz anrufen.

Die Ängstlichen unter den Denkmalpflegern sehen keinen Spielraum und unterwerfen sich. Dann kommt es dahin, daß ein Richter, der nichts weiß und wissen will, mit einem blödsinnigen Spruch das Gesetz aushebelt - und auf einen verzagten Denkmalpfleger trifft, der seine Norm nicht mehr aus dem Gesetz nimmt, sondern aus diesem Richter-Spruch.

Die mutigen Denkmalpfleger bestehen auf der Sache und nehmen auch das Risiko eines Prozeß-Verlustes durch einen ignoranten Richter in Kauf. Sie bestehen nach wie vor auf der Sache - argumentieren und kämpfen weiterhin dafür – in zweiter Instanz.

Sie lassen sich davon auch nicht abhalten, wenn ein Bürgermeister sagt: Wir wollen nicht in die Revision gehen. Es gibt viele bequeme Obrigkeiten, die unter dem Vorwand von Kosten, wichtige Themen aufgeben, weil sie dazu keine Affinität haben.

Gerichte. *Denkmalpfleger müssen sich anstrengen zu verhindern, daß Gerichte die Denkmalpflege machen . Erst wenn es keinerlei Lösung durch Verhandeln gibt, soll der Fall vor Gericht gehen.*

Ich höre Denkmalpfleger, die sagen, sie würden vor Gericht verlieren. Dann frage ich sie, ob sie es probiert hätten. Ich erlebe: Erst reden sie drum herum, dann kommt verlegen die Antwort : Nein, sie waren nie vor Gericht.

Andere sagen, die Stadt hätte Anwälte, die jeden Prozeß verlieren. Das mag ja in vielen Fällen so sein, weil städtische Anwälte oft wenig Engagement haben, nur geringe Lust, sich einzuarbeiten und manchmal nicht über geschickte Gerichts-Praxis verfügen. Aber dies darf nicht dazu führen, daß die Denkmalpflege kapituliert.

In Köln wird viel prozessiert - aber die Denkmalpflege ist so gut, daß sie nahezu alle Prozesse gewinnt. Man sieht: Es geht. Und es geht manchmal wirklich nur so.

Manche Denkmalpfleger haben einen erstaunlich naiven, oft unterwürfigen Umgang mit Gerichts-Entscheidungen. Man kann vermuten, daß sie dies benutzen, um sich ein Problem auf billige Weise vom Hals zu schaffen.

Halten wir fest: Gerichte machen keine Gesetze. Sie sollen sie anwenden.

Man findet jedoch erstaunlich viele Fälle, in denen ein Gericht gar keine Lust hat, manche Gesetze anzuwenden. Dies mag unabsichtlich geschehen, aber oft geschieht es auch mit Absicht. Dies reicht hin bis zur Rechtsbeugung. Dafür ist es allerdings schwierig, den Nachweis erbringen und den Vorsatz zu beweisen.

Fazit: Man muß vor Gerichten keinen Kotau machen. Und sich nicht unterwerfen.

Es gibt inzwischen Denkmalpfleger, bei denen man den Eindruck haben kann, daß sie ihren Beruf eher als Juristen betreiben: Sie versuchen mit juristisch aussehenden Bluffs Ansprüche auf Denkmalschutz abzuwehren. Ich vermute, daß der eine oder andere Landeskonservator sich eher als Außenstelle eines Gerichtes begreift. Man mache sich nichts vor: das Einschüchtern wird häufig und heftig betrieben.

Justiz. In Oberhausen wollte die Denkmalpflege den Zugang zur Tennis-Anlage als Denkmal der 1920er Jahre eintragen lassen. Das Verwaltungsgericht Düsseldorf fällte ein Urteil ###, das grotesker nicht sein konnte: Das Gebäude habe in der Öffentlichkeit bislang keine Akzeptanz gefunden, denn es sei nie in den Zeitungen darüber berichtet worden. Denkmalpflege nach Umfrage? Nach Zeitungs-Zeilen? Sachfremder konnte das Gericht nicht behaupten.

Richter müssen sich sachkundig machen. Dies tun aber nicht alle. Es gibt bequeme. Und Richter, die von vornherein ein klamm-heimliches Vor-Urteil haben.

Wie kann man als Bürger klagen? Wer ist überhaupt klage-fähig? Es gibt Gesetze, bei denen man selbst bei schärfstem Mißbrauch nicht klagen kann. Die Demokratie hat noch viel zu tun, um auch ihr Gesetzeswesen, das in erheblichen Teilen aus der wilhelminischen Kaiserzeit mitsamt ihrer Mentalität stammt, auf den Stand der Demokratie zu bringen.

Was nutzt eine gute Verfassung, wenn man vieles nicht einklagen kann? Manches nur wenn man Eigentümer ist. Dies ist ein skandalöser Zustand. *Wenn das Feld der Denkmalpflege ein öffentliches ist, muß es auch so organisiert sein, daß es auch im*

Rechtswesen öffentlich d. h. für jedermann zugänglich ist. Eine Gesetzes-Reform muß unbedingt das Klage-Recht des Bürgers für alles, was öffentlich ist, einräumen und sicher stellen.

Rechtswesen und juristische Mentalität. Viele Juristen dringen darauf, sogenannte bestimmte Rechtsbegriffe zu bekommen. Das Denken eines solchen Juristen, bagatellisiert, wischt vom Tisch oder ignoriert andere Denkweisen. Es ist beherrscht von Auseinandersetzungen vor Gerichten – auch wenn es in vielen Jahren keinen einzigen Prozeß gibt. *Juristen versuchen, das Feld zu beherrschen.* Sie bedrängen häufig Menschen in einer Behörde, sich auf die Denkweise der Jurisprudenz einzulassen. Ein Denkmalpfleger darf sich darauf nur ausnahmsweise einlassen. *Sein Feld geht nur in kleinen Bereichen in diesem Rechtsdenken auf.*

Wie kann er sich gegen Zumutungen wehren ? Er braucht auch messerscharfes methodisches Denken und Rhetorik, um die aufgedrängte Denk-Weise abzuweisen und in die angemessene Denk-Weise des Denkmals zu leiten. Dies ist kein leichtes Unterfangen.

Denkmalpflege im Weich-Ei-Verfahren. Manche Denkmalpfleger führen sich als Gutmenschen auf, wenn sie die Instrumente, die sie zum Durchsetzen von Gesetzen haben, einfach nicht verwenden.

Ist ein solcher Denkmalpfleger erfolgreich ? - Sehr wenig. Dies kann man in der Stadt und in diesem Buch erkennen. Wahrscheinlich ist einem solchen Denkmalpfleger als „Erfolg" ein ruhiges Leben lieber als seine Aufgabe gut zu machen.

Das Gutmenschentum wird nämlich sehr oft mißbraucht. Man muß dem Ausnutzen Grenzen setzen. Kein Polizist würde an einer roten Ampel Nachsicht haben. Aber viele Denkmalpfleger haben offensichtlich kaum Lust, durchzusetzen, was sie für richtig halten. Man muß als Denkmalpfleger wissen, was eine Kompetenz ist, die sich nicht zu Boden reden läßt.

Wenn ich so argumentiere, weiß ich auch, was offene Antennen sind, man muß jedem Menschen zuhören können, auch dem aberwitzigsten - man muß diese Antenne haben. Aber man soll auch eine Balance finden, damit gute Sach-Argumente, auf der Basis von Gesetzen, gegen landläufige banale Sophistik eine Chance haben.

Wozu gibt es Gesetze? Gesetze sind dazu da, Verhältnisse zu festigen und zu verstetigen.

Gesetze sind von Menschen gemacht, vor allem von mächtigen Interessen. Diese Interessen anonymisieren sich im Gesetzgebungs-Verfahren. Dann werden die Interessen Urhebern den Leuten so vorgeführt, daß sie den Anschein göttlichen Rechts haben. Dies ist ein Trick. Man muß auch lernen, Gesetze zu durchschauen.

Manchmal muß man sich wundern, daß in Gesetzen überhaupt noch etwas Vernunft steckt.

Gesetze haben oft eine ziemlich lange Laufzeit. Dies verschafft manchen Verhältnissen Stabilität. Das kann gut oder schlecht sein. In Italien wird an Gesetzen viel nachjustiert, in Deutschland kann jeder Unsinn Jahrzehnte lang bestehen bleiben – „weil er schon lange da ist.".

Übrigens: Auch die Rechtsprechung der Gerichte kann sich ändern. Vieles wird nach fünf oder zehn Jahren anders gesehen.

Satzungen. Satzungen sind sowohl in Denkmal-Bereichen sinnhaft wie in Stadt-Bereichen, die eigentlich Denkmal-Bereiche sein müßten. Ein vorsorgender Denkmalpfleger versucht, frühzeitig, noch bevor die Interessenten sich heftig bekämpfen, auf Satzungen hin zu arbeiten – sie anzuregen und zu verhandeln. Überhaupt versucht ein guter Denkmalpfleger, sich früh zu bewegen.

Der Widerspruch zwischen Vorgabe und Realität zeigt sich vor allem in Siedlungen. Viele haben eine Satzung. Aber die Satzung wird tagtäglich mit Füßen getreten. Niemand kontrolliert. Und die Kontrolleure haben vorauseilenden Gehorsam – und unterwerfen sich dadurch, daß sie nichts tun und laufen lassen.

Die Satzung wird jeweils vom Rat der Stadt beschlossen. Sie beruht auf § 7 der Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen und auf § 2 Absatz 3 und 5 des Gesetzes zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler im Lande Nordrhein-Westfalen vom 14.07.1994, zuletzt geändert durch Gesetz vom 29. 04. 2003.

„Eine städtische Satzung hält [vor Gericht] doch viel mehr aus als ein Fachgutachten des Landesamtes für Denkmalpflege." Interview (Thomas Kronewitter) der Süddeutschen Zeitung (19. 7. 2013) mit Egon Johannes Greipl, der seit 1999 Generalkonservator und damit Chef des Bayrischen Landesamts für Denkmalpflege ist.

Egon Johannes Greipl: „Es wäre schön, wenn es in München – wie in Regensburg, Passau, Bamberg und vielen anderen Städten eine Gestaltungssatzung für die Altstadt gäbe. Gibt´s nicht."

Gesetze und vor allem Satzungen brauchen Kontrolle. Im Grunde ist dafür die Bauaufsicht zuständig – aber meist arbeitet sie nicht. Gesetzeswidrig.

Wo es keine Kontrolle gibt, werden Satzungen oft nicht eingehalten. Darf man sie dann vergessen? Denkmalpfleger müssen diese Kontrollen eigentlich nicht selbst machen, aber sie sind *verantwortlich dafür, diese Kontrollen bei den Zuständigen anzumahnen.* Dies geschieht höchst selten – und ist daher einer der fundamentalen Defekte der Denkmalpflege.

Zum Geschwätz gehört die Behauptung, daß Satzungen nicht gerichtsfest wären. Dies stimmt nicht.

Meist berufen sich die Gegner darauf, daß sie durch eine Satzung gehindert werden, ihre Eigentümer-Rechte wahrzunehmen. Daß Eigentum autonom sei, also keinerlei Bindungen unterliegt. Dies ist eine ideologische Fabel. Es gibt in allen zivilen Ländern eine größere Anzahl an verbindlichen Festlegungen für jede Art von Grund- und Gebäude-Eigentum. Die Begründungen dafür sind meist öffentliche Interessen. Die Satzungen erweitern dies.

Es gibt ein öffentliches Interesse am vernünftigen und guten Aussehen von Bereichen. Die Vorteile haben gleichermaßen alle Bewohner: nämlich eine gute Adresse. Sie können stolz sein auf mehr oder weniger „Baukultur." Davon abhängig ist auch der Geld-Wert ihres Eigentums.

Zusammenhänge. Die Chancen wachsen auch, wenn sich der Denkmalpfleger in Zusammenhänge stellt, zum Beispiel mit dem Landschaftsschutz. Das OVG Münster stärkte mit einem Urteil (11. 7. 2012) den Naturschutz im Siebengebirge und den Landschaftsschutz als Teilbereich des Naturschutzes gegen den Mobilfunk, der einen 45 m hohen Funkmast aufstellen wollte. Es gab dem Schutz des Landschaftsbildes den Vorrang. Naturschutz ist nicht nur der Schutz von Pflanzen, sagte das OVG.

Rechtsverstöße und Rechtsstaatlichkeit

Bruckhausen ist ein Testfall. Der Stadt-Bereich Bruckhausen ist seit 2006 ein heiß umstrittenes Konfliktfeld[245]. An ihm läßt sich im wesentlichen alles lernen, was irgendwie mit Denkmalpflege zu tun hat oder zu tun haben müßte. Der Fall bezeichnet mehrere Dimensionen.

Mitglieder der Bürgerinitiative halten fest, welche Fülle an Rechtsverstößen in Bruckhausen geschieht.

---

[245] Siehe dazu: Roland Günter, Stadtmassaker und Sozialverbrechen. Studie zur Kommunalpolitik am Fallbei(l)spiel "Stadtzerstörung Und Stadtentwicklung in Duisburg". "Ein Einmischen und Mitgestalten". Eine Schriftenreihe des Deutschen Werkbunds Nordrhein-Westfalen. Essen 2013.

Aushebelung der städtebaulichen Denkmalpflege. Im Bereich der Denkmalpflege wäre es unumgänglich gewesen, diesen Stadtteil unter Schutz zu stellen: als städtebauliche Denkmalpflege, wenn es nach den vielen guten Gründen gegangen wäre, die dafür vorliege.

Es gab den Versuch dazu. Die Denkmalpflegerin Dr. Claudia Euskirchen beantragte, den Stadtteil zusammen mit dem Thyssen-Stahlwerk, das gigantisch ist, unter Schutz zu stellen. Dies empfand die Initiative als hinterhältige Aushebelung der Vernunft. Denn der Mechanismus der Behörde sah so aus: Wir fordern Maximales, dies ist absurd und daher zerfällt es – dann ist das Ganze hinfällig. So geschah es dann auch. Die Forderung konnte vernünftigerweise nur heißen: Wir stellen den historischen Kern des Ortsteils Bruckhausen unter Schutz.

Feuerwehr-Übung. In zwei Doppelhäusern, die auf der Denkmäler-Liste stehen, machte die Feuerwehr mehrfach Feuerwehr-Übungen. Sie wurde zur Rede gestellt, wehrte aber stets mit dem autoritären Spruch ab, dazu hätte niemand etwas zu sagen, der nicht zur Feuerwehr gehöre. Die Feuerwehrleute taten so, als hätten sie nie gehört, daß es auch für sie als Teil der öffentlichen Verwaltung d. h. für Verwaltungshandeln ebenfalls Begründungen und Rechtsgrundlagen geben müsse und daß diese vorzuweisen sind.

Dieses autoritäre Verhalten ist im jahrelangen Zerstörungs-Prozeß in Bruckhausen tägliche Erfahrung. Es ist nicht bekannt, daß die Denkmalpflegerin, Frau Dr. Euskirchen jemals Einspruch eingelegt hätte gegen den Übergriff der Feuerwehr, ausgerechnet in Denkmal-Bauten Feuerwehr-Übungen zu machen.

Mit dem, was dabei zerstört wird, argumentiert anschließend die Obrigkeit: Die Häuser sind ja sowieso kaputt, dann muß man sie von der Denkmäler-Liste nehmen. Dies heißt im Klartext: *Man schafft sich unrechtmäßig das Argument, mit dem man dann im Schein des Rechtes antritt, um ein neues Unrecht zu schaffen. Korrekt hätte man als Denkmalamt die Denkmäler schützen müssen – auch gegen unrechtmäßiges Handeln anderer Ämter.*

Dieser Mechanismus ist schon in den immensen Stadt-Zerstörungen der 1960/1970er Jahre häufig angewandt worden. Er ist ein immer wiederkehrendes Verhaltens-Muster, wenn jemand – Private oder Kommunen – Denkmäler „umbringen“ wollen.

Mitglieder der Bürgerinitiative benutzen ihre Foto-Apparate häufig als Abwehr-Waffe. Sie dokumentieren Rechtsverstöße. Immer wieder erleben sie, daß einer der Zerstörungs-Werker kommt und den Bluff versucht: „Sie dürfen mich nicht fotografieren.“ – Antwort von Katrin Gems: „Sie haben jetzt Pech. Sie befinden sich auf öffentlichem Terrain. Da ist Fotografieren erlaubt.“ Man kann hinzufügen: „Ich dokumentiere eine strafbare Handlung.“

2012 vertrieb Katrin Gems einen Baggerfahrer. Sie fotografierte, seine Fehlleistungen. Er stellte sie zur Rede. Sie sagte, sie befinde sich auf öffentlichem Grund, dürfe daher fotografieren und wehre sich auch damit gegen Rechtsverstöße. Sie empfahl dem Baggerfahrer, sich einen anderen Arbeitsplatz zu suchen. Dies tat der Mann, offensichtlich, weil ihm das Unrechts-Verhalten , zu dem man ihn veranlaßt oder gezwungen hatte, nicht behagte. Daraufhin ruhte der Abbruch einige Tage, weil die Firma keinen Ersatz hatte und ihn erst suchen mußte.

Katrin Gems: Die Bayreuther Straße wurde mißhandelt und war verwaist, ich parkte – und erhielt kurz danach (Juli) einen Bußgeldbescheid über zehn Euro, weil ich nicht in einem mit weißen Linien bezeichneten Feld geparkt hatte. Eine absurde Rache der Behörde.

Markus Hagedorn verteidigt heroisch sein Haus. Rundherum hat das Rathaus bereits abreißen lassen. Es gibt Schikanen über Schikanen. Im Juni saugen Abbrucharbeiter aus einem Abriß-Haus unter der Decke das historische Baumaterial Schlacke ab. Es steht im Verdacht, Dioxin zu enthalten. Unter der Decke war es „eingehaust“ und konnte wohl kaum schaden. Aber was geschieht, wenn es freigelegt wird? Die Arbeiter arbeiteten ohne Mundschutz. Dann kippten sie das Material vor Hagedorns Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite ab. Es gab zudem beim Abkippen eine große Wolke. Die Arbeiter standen wiederum ohne Mundschutz da.

Hagedorn hat auf seinem Haus einen kleinen Dachgarten angelegt. Das Bauamt schickte ihm einen Bußgeld-Bescheid über 125 Euro. Begründung – bitte festhalten beim Lesen: Weil er dort einen Gartenschirm aufgestellt hat. Ein Satire-Fall für Oliver Welke.

Katrin Gems: „Ich bin aufgewachsen mit dem Bewußtsein, in einem Rechtsstaat zu leben. Und ich habe viele Jahre lang, vielen Menschen in Diskussionen gesagt, es sei einer der gewaltigsten Fortschritte der Menschheit, daß Rechtsstaatlichkeit die Bevölkerung eines Landes vor Übergriffen von Privaten und von staatlichen Organen schützt. In Bruckhausen sehe ich einen Abgrund an Rechtsverstößen. Nun hatte ich immer die Meinung, daß man im Rechtsstaat kontrolliert. Auf dem Papier gibt es für alles Kontroll-Instanzen. Ich rufe oder schreibe sie an, aber sie reagieren nicht. Ich beschwere mich viele Male – aber die Antwort bleibt aus. Schweigen. Ich wende mich an die Bezirksregierung, das Kontrollorgan für die Kommunen. Man kann sie vergessen. Beschwerden laufen ins Leere. Im Juli kam nach zweimaliger Aufforderung mal jemand von der Bezirksregierung, dies geschieht sonst fast nie.

Mein Vertrauen in den Rechtsstaat wird von denen ruiniert, die den Rechtsstaat garantieren sollen und dafür als Behörden etabliert und bezahlt sind.

Dies ist eine der Dimensionen des Falles Bruckhausen.

Bruckhausen ist schon lange ein Test-Fall dafür, wie staatliche Institutionen mit ihren Bürgern umgehen."

Was ist Wirtschaft für Denkmäler?

Selbstbestimmung ? Vor einigen Jahren setzte die seinerzeitige Bundestags-Vizepräsidentin und grüne Pastorin Antje Vollmer[246] darauf, den sehr komplizierten Denkmalschutz ausschließlich dem Verständnis der Eigentümer zu überlassen, weil diese voll von gutem Willen wären, es demokratisch sei und die Leute, wenn man sie läßt, es schon richtiger machen werden als der Staat oder die Kommune.

Den guten Willen und auch die Fähigkeiten haben sicher viele Menschen, die in der Tat mit Denkmälern sehr gut umzugehen wissen.

Aber viele wollen es auch nicht, sonst wären viele Denkmäler nicht abriß-gefährdet: Sie nehmen nicht hin, daß Denkmäler nicht nur ihnen gehören, sondern auch den Leuten auf dem Platz und im Stadtteil. Dann fällt der markige Satz: „Ich will damit machen, was ich will." Vielleicht kommt ein zweiter Satz hinzu: „Und wenn ich es in Brand stecke."

Oft genug widerstehen sie nicht der Versuchung, wenn ein sogenannter Investor eine Zahl vorzeigt, um das Haus zu kaufen, es abzureißen und aus dem Grundstück mehr Rendite zu ziehen.

Wenn die Gesellschaft das Problem auf die „freie Entscheidung" des einzelnen reduziert, wird sie den größten Teil der Denkmäler verlieren. Ebenfalls mich – als öffentlicher Mitbesitzer all der Denkmäler in der Welt – und ebenso die Leser dieser Zeilen.

Die grüne Pastorin und Staats-Funktionärin hatte zumindest in diesem Bereich ein naives Staats-Verständnis. Sie begriff nicht, *daß der Staat die Aufgabe hat Regulative zu setzen*. Hier geht es darum, das öffentliche Interesse Ernst zu nehmen.

Was ist das Öffentliche Interesse? Nicht eine augenblickliche Mehrheit, wie eine naive Auffassung von Demokratie meint, sondern Diskurs mit ganz langer Rechweite, um die es in diesem Buch geht. *Darin gibt es die Anliegen der vielen Menschen vor uns und nach uns. Denkmäler existieren nicht nur für den Augenblick. Und für den Zeit-Geist, der mal paßt und mal nicht paßt. Und Denkmäler darf man nicht dem jeweiligen kurzatmigen*

---

246 Antje Vollmer ###

Wirtschaftsdenken in den Rachen werfen, schon gar nicht, wenn dieser gefräßige Schlund zur Zeit so weit geöffnet ist, daß er die ganze Welt verschlingen möchte.

Zwei unterschiedliche Kategorien. Ebenso gefährlich wie die Blauäugigkeit von Antje Vollmer, die letztendlich auf Neoliberalismus hinausläuft (ohne daß sie dies wahrscheinlich beabsichtigte) ist es, auf Wirtschaftlichkeit in dem Sinn zu setzen, daß ein Denkmal sich rechnen müsse wie ein Produkt im Supermarkt.

Wirtschaftlichkeit im Sinn einer neoliberalen Betriebswirtschaft kann man nur *in* Denkmälern machen, aber nicht *mit* Denkmälern. Und man kann sie nur *in* Denkmälern machen, wenn die Umstände des Denkmals und der Wirtschaft kompatibel sind. Dann ist der Unterhalt der Denkmäler ein Folge-Produkt oder ein angenehmer Mit-Läufer.

Ich schreibe dies so deutlich, damit man verstehen soll, *daß Denkmal und Wirtschaft zwei unterschiedliche Kategorien sind* – und damit man sie zunächst in ihrer Unterschiedlichkeit versteht.

Die Folge-Wirkung, daß man mit dem Geld aus Wirtschaft das Denkmal „ernährt", ist sehr oft planbar. Dafür gibt es tausende Beispiele.

Mehr-Werte. Das Denkmal kann auch mitarbeiten an einer Gewinn-Erzielung: Mit seiner Atmosphäre und mit seinem Prestige hilft es Menschen zu gewinnen, wenn man mit ihnen arbeiten will oder handelt oder sie mit seiner identität-stiftenden Fähigkeit zusammen halten möchte. Dies sind Mehr-Werte des Denkmals – man kann sie für vielerlei einsetzen.

Ein solcher Gewinn ist indirekt. Er zahlt sich nur selten in Geld aus, wie etwa in den Eintritts-Preisen der Schlösser von König König Ludwig II. Neuschwanstein (1869 ff.) und Linderhof (1870/1886). Aber eigentlich müßten die bayrischen Wirte und viele mehr, kurz der Tourismus von Bayern, eine Abgabe zur allgemeinen Erhaltung kultureller Werte leisten. Denn diese Schlösser haben erheblichen Anteil daran, daß aus der ganzen Welt Menschen kommen und im Land viel Geld ausgeben. Ähnlich müßte man in Köln, München, Berlin und vielen anderen Orten Abgaben erheben.

Eine enge betriebswirtschaftliche Doktrin, die auch auf die Steuer-Gesetzgebung durchschlägt, verhindert dies – aber *man soll wenigstens so anständig sein, sich klar zu machen, daß das Image der Denkmäler auch eine monetäre Wirkung hat, auch wenn es sich nicht im Gefüge der finanztechnischen Apparate ausdrückt.*

Daher müßten Kommunen und die Landesregierung so vernünftig sein, der Denkmalpflege aus den wirtschaftlichen Umsätzen, die im Land gemacht werden, einen angemessenen Anteil zu fließen zu lassen.

Dies war einmal etwas anders als heute, sogar in Zeiten als der Staat und die Gesellschaft ärmer aufgestellt waren als heute – aber die beschränkte Egomanie des Neoliberalismus hat sie beide weithin verschlungen.

Bazon Brock nennt es „Mihilismus." Das Wort ist eine Analyse: daß extreme Egomanie zum Nihilismus führt.

Kapitalistischer Exzeß. Den Denkmälern eine direkte Wirtschaftlichkeit abzufordern, wie es die NRW-Landesregierung, die Ministerpräsidentin Hannelore Kraft und der Bauminister Michael Groschek, tun, ist so etwas Ähnliches, wie wenn man auch noch einem Ochsen abfordert, daß er verkaufbare Milch gibt.

Hier wird von Sozialdemokraten, die Manfred Dammeyer (einst einer ihrer Minister und Landtags-Fraktionschef) oft „Spezialdemokraten" nannte, ein kapitalistisches Prinzip zum Exzeß getrieben: Der Gedanke, selbst diesen überhaupt nicht ökonomie-geeigneten kulturellen Bereich in Wirtschaftlichkeit zu verwandeln.

Nichtwirtschaftliche Bereiche. Es gibt Bereiche, die sich aus ihrer Natur der üblichen Wirtschaftlich entziehen. Kinder. Alte Leute. Kranke. Dichter. Beamte. Hochschullehrer wie ich (man versucht, sie auf der Drittmittel-Schiene in Geschäftsleute zu verwandeln). Lehrer. Pastoren. Und viele andere.

Die Menschheit bringt sich um, wenn sie nur in Wirtschaftlichkeit denkt. Wirtschaftlichkeit ist ein Feld unter vielen anderen. Für den Schutz der Ressource wie Erinnerung, Bildung, Atmosphäre, Öffentlichkeit und mehr braucht man andere Dimensionen als Wirtschaftlichkeit.

Der banale Satz, daß man für alles Geld braucht, kann keine Begründung für eine neoliberale Wirtschafts-Theorie und –Praxis sein. Natürlich gibt es für vieles ein Fundament, das Geld benötigt. Aber für vieles weiteres braucht man andere Kategorien. Viele davon haben mit Geld nicht das Geringste zu tun. Eine enge Geld-Mentalität kann sie vergiften.

Anziehungs-Kraft. Man darf sich fragen, warum alte Gebäude noch stehen. Und warum ziehen sie Hunderttausende von Menschen an. Selbst wenn sie nicht mehr kommen für das primäre Ziel von einst, zum Beispiel zum Gottesdienst.

All diese Gebäude haben Mehr-Werte, die unterschiedlichen Leuten etwas sagen. Viele dieser Werte sind beschreibbar. Viele kann man erklären. Viele aber bleiben rätselhaft. Ebenso wie vieles in der Musik, was nicht in der Schrift der Töne aufgeht.

Der Kölner Dom ist ohne absehbares Ende ein Zuschuß-Betrieb. Aber er lohnt sich für Köln. Er schafft dieser Stadt und allen Menschen, die dort leben, ein Image. Dies kann vielerlei Wirkungen haben: Sich wohlfühlen. Gern in Köln leben. Viele Waren, Dienstleistungen und Menschen verbinden sich mit dem Image von Köln. Man kann es auch volkstümlich ausdrücken: „Mir lasset de Dom in Kölle, denn do gehört er hin!“Es entstehen also über die religiöse Bedeutung hinaus Mehr-Werte - in mehreren Dimensionen.

Kann man Identität bezahlen ? In Bezug auf unsere Fragen ist der Kölner Dom, der jährlich und ohne Ende dem Land einige Millionen Euro abverlangt, das anschaulichste und begreifbarste Beispiel. Ähnliches gilt im Kleineren für sehr viele Denkmäler im ganzen Land – in Stadtbereichen und in Dörfern.

Immobilien besonderer Art. Denkmal-Häuser sind auch Immobilien. Aber Immobilien der besonderen Art. Dies wird häufig nicht bedacht und übersehen. Im Hinblick auf ihren Nutzen sind sie dem Markt unterworfen. Aber der Markt ist nicht einfach der Markt, wie ihn die Immobilien-Haie dekretieren und sich zurecht schneidern – und dann noch den verlogenen Spruch drauf setzen „Die Leute wollen das nicht mehr . . ..“

Wer sind denn „die Leute“? Alle sind unterschiedlich – „jeder ist ein bißchen“ oder „viel anders.“ Den Maklern spuken die rigiden Normen des Sozialen Wohnungsbaues oder fiktiver Rendite-Kriterien für Büros im Kopf herum. Dieser Rigorismus ist ein schon lange überholtes Konzept.

Ich selbst lebe in vier ganz unterschiedlichen Häusern – ich würde dies nicht tun, wenn mich nicht unterschiedliche Facetten des Wohnens für mein Leben faszinieren würden. Eigentlich ist kaum jemand so, wie ihn Makler, Werbung und Medien vorführen und festlegen wollen. Er ist anders - spätestens wenn man ein wenig mit Phantasie nachdenkt.

Doppelschichtigkeit. In jedem Denkmal ist einerseits immer strukturell eingewoben: eine andere Zeit-Schicht. Aber: der Mensch verändert sich auch nicht so grundsätzlich, wie manche Leute behaupten, die sich auf den engen Zeit-Horizont der Gegenwart fest rasten. Menschen sind von Haus aus mehr oder weniger flexibel. Manchmal wäre es gut, seine Kinder zu fragen oder gar entscheiden zu lassen – weil deren Toleranz- und oft sogar Abenteuer-Breite größer ist als bei vielen manchmal eingerasteten Erwachsenen.

Das Besondere. Ein Bau-Denkmal ist fast immer etwas Besonderes. Es hat vieles an Normalität – und vieles darüber hinaus. Es gibt unzählige Menschen, die sich auf Besonderes einlassen – und dies sehr gern. Denn das Besondere ist oft eine existentiell tiefe und komplexe Substanz des Lebens.

Wer mit dieser Besonderheit nicht leben will, muß es nicht tun, er hat andere Möglichkeiten. Aber die meisten Denkmalpfleger denken gar nicht daran, sich auch mit der Suche nach angemessenen Eigentümern oder Mietern zu beschäftigen. Sie müssen es nicht selbst tun. Es genügt, wenn sie dafür Vermittler interessieren, sie anregen und gegebenenfalls ein wenig beaufsichtigen.

Denkmalpflege muß Netz-Werke schaffen, die Denkmäler anbieten und begleiten sowie dafür sorgen, daß ein Management funktioniert und sinnhaft arbeitet. Dies fehlt fast überall. Auch Stiftungen wie Wüstenrot (Ludwigsburg), die „Deutsche Stiftung Denkmalpflege" (Bonn) und weitere sollten dies stützen. Man muß die Finanzierung von einigen ausgezeichneten Dienstleistern zustande bringen, die als kleine private Unternehmen mit der Denkmalpflege zusammen arbeiten.

Kann man von Denkmalpflege sprechen, solange ein Denkmalpfleger nur ein bißchen Rat gibt, etwas beurteilt (meist sehr unzulänglich) und sich dann verabschiedet? Wir brauchen eine ganz andere Auffassung von Denkmalpflege.

Was ist verkaufbar? 1953 erregte der Designer Raymond Loewy (1893-1986) weithin Aufsehen, als er den provozierenden Leit-Spruch in die Welt setzte: „Häßlichkeit verkauft sich schlecht." Damit setzte er Ästhetik in Bezug zur Wirtschaftlichkeit.

In der Tat: Häßliche Häuser sind schlecht verkaufbar. Der Leerstand von Häusern in vielen Städten, der kurz nach 2000 um sich greift hat mehrere Ursachen – aber die Frage von schön und häßlich ist eine davon. Tatsächlich gibt es nicht mehr die umfangreiche „Nachfrage"von armen Leuten aus der Türkei und aus Asyl-Ländern, die nach dem Überleben greifen und daher „die letzte Hucke" anmieten müssen, bloß um ein Dach über dem Kopf zu haben. Deshalb sind erbärmliche Wohnungen nicht mehr so einfach vermietbar.

Jetzt erfahren vor allem die großen Wohnungs-Gesellschaften die Rache dafür, daß sie reihenweise häßliche Häuser bauten. Sie taten dies mit gigantischen Subventionen des Staates.

Nun versuchen sie, für den Abriß solcher Häuser vom Staat auch noch Abriß-Prämien zu bekommen. Und der Staat ist – der Lobby folgend - so korrupt, diese auch noch zu zahlen.

Er ignoriert mehrere andere Lösungs-Wege des Problems, bei dem selbst die Werte von „häßlichen"noch vernünftig genutzt werden können, weil es viel arme Leute, Zuwanderer, Menschen mit interessanten Kleinproduktionen, u. a. Künstler, gibt, die nur sehr wenig finanzielle Ressourcen haben.

Richtlinie einer falschen Immobilien-Politik ist es, den sogenannten Markt-Führern keine Mieten-Konkurrenz zu machen d. h. deren Mieten hoch zu halten, indem billigere Angebote beseitigt werden – auch unter Deckmänteln wie der miserablen Bezeichnung „Schrott-Immobilien".

Unwirtschaftlichkeit von höherer Ebene. Einer der banalen Anführer dieser These ist der NRW-Bauminister Groschek, der heuchlerisch vorgibt, sozialen Wohnungsbau machen zu wollen, aber gut heißt, daß ganze Stadt-Bereiche mit ihren Wohnungen abgerissen werden, obwohl sie gut brauchbar sind und mit weitaus weniger Mitteln als im Neubau verbessert werden können.

ThyssenKrupp hatte im Duisburger Norden, in Bruckhausen, einem bedeutenden industrie-kulturellen Biotop (um 1900), umfangreichen Hausbesitz, aufgekauft oder mit öffentlichen Mitteln gebaut, ließ ihn später verfallen, schob ihn dann an die Stadt Duisburg weiter und diese riß ihn ab – für eine Rasen-Fläche, die niemand brauchte. Als Maske dieses menschenfeindlichen Unternehmens, das Christoph Zöpel „Sozialverbrechen nennt, propagierte man das täuschende Wort „Grüngürtel."

Der einzige wirtschaftliche Nutzen bestand darin, daß die Stadt-Tochter „EgeDu" sich mit der bürokratischen Tätigkeit für diese stadtplanerische Fehlleistung 30 Arbeitsplätze hielt und verlängern will.

Die Forderung, diese Häuser an Künstler und andere günstig zu geben, auch an Starter, damit sie mit wenig Geld hergerichtet werden, wurde mit Stillschweigen übergangen – weder Stadt noch Minister hatten daran das geringste Interesse. Aber Festreden gab es in Fülle. So schwimmen die höheren Chargen über die politischen Wellen und lassen sich auch noch als gute Schwimmer feiern. *Wirtschaftlichkeit wird behauptet - und Unwirtschaftlichkeit praktiziert.*

Nachhaltigkeit ist wirtschaftlicher. *Baudenkmäler halten am längsten. Ein Teil davon ist, in anderen Zeiten gebaut, so robust, daß er auch schlechte Zeiten übersteht. Das eindeutigste Beispiel sind Burgen. Schöne Häuser verkaufen sich besser. Daher halten sie länger. Schönes abzureißen, fällt in der Regel schwerer.*

Wiederaufbau. Es gibt Städte, die von einem Erdbeben völlig zerstört sind. Was kostet der Wiederaufbau? Oder: für diese Menschen eine neue Stadt zu bauen? Milliarden. Wer hat sie?

Wer sich einen Stadtteil wegwünscht, wie zum Beispiel von der Politik im Duisburger Norden gleich fünf auf einen Schlag, macht sich nicht klar, wie unwirtschaftlich er denkt: welche Werte dabei verloren gehen und was es kostet, sie zu ersetzen. Dies ist ein absurder Wunsch – ähnlich aggressiv wie im Krieg. Mit Wirtschaftlichkeit hat es nicht das Mindeste zu tun. Wirtschaftlichkeit wird lediglich rhetorisch behauptet, ist aber nicht nachweisbar.

Unwirtschaftlichkeit des Flächen-Abrisses. Stellen wir uns vor, daß eine Stadt so auf die Gegenwart orientiert würde, wie die Abriß-Fraktionen behaupten. Vorgestellt, daß sich die Stadt in einem Zeitraum von 5 Jahren erneuern wollte. Diese 5 Jahre werden bereits durch den Planungs-Zeitraum überschritten – das Planen dauert länger. Ebenso lange dauert mindestens der Abriß. Die Deponien für das Abriß-Material reichen nicht aus. Der Abriß würde die aberwitzigsten Summen für Energie und Transport kosten. Und dann wird gesagt, man wolle Neubau hochziehen. Schon die Infrastruktur-Kosten sind gigantisch hoch. Und dann die Baukosten.

Hinzu kommen die Kosten für das Auseinanderreißen von menschlichen Geweben. Und ihre Neukonstruktion, die wenigstens zwei Jahrzehnte braucht. Zusätzlich dazu zahlen die Betroffenen persönlich, wenn man es zusammenrechnet, noch mehr Milliarden als der Flächen-Abriß kostet. Das Rathaus behauptet jedoch, es müsse wirtschaftlich denken – und ist nicht im mindesten dazu in der Lage.

Wer Abriß von Stadtvierteln fordert, wie die Politik in Duisburg, gebilligt vom Bauminister Michael Groschek, ist blind gegen diese Tatsachen. Ihre Vorstellungen sind durchgeknallt.

Nun kommt der Abriß nur selten so kompakt daher wie in Duisburg. Aber was im Land ohne Not und mit falschen Konzepten abgerissen wird, summiert sich immens – und kommt der skizzierten Idioten-Vorstellung sowie einer Erdbeben-Katastrophe ziemlich nah.

An diesem Unsinn sitzt einer, der es qua Amt besser wissen müßte: Er hat kaum Geld und vertritt trotzdem eine Politik, als ob er Geld hätte. Der Bauminister Michael Groschek ist schon kurze Zeit nach seinem Amtsantritt aufgefallen durch markige Sprüche wie diesen: „Wenn ein Haus leer steht, muß der Bagger kommen.“Er hat keine Phantasie, aus dem Leerstand von Werten etwas Produktives zu machen. Dies ist ein schwaches Bild für einen Minister. Und es ist unfaßbar, wie wenig er und sein Ministerium aus der IBA Emscher Park und der Zöpel-Ära gelernt hat. Dabei war einer der leitenden Ministerial-Beamten, Karl Jasper, der ihm einen Teil seiner Konzepte schreibt, viele Jahre der Landesbeauftragte für die IBA. Dann aber war er für den Unsinn im Duisburger Norden einer der Weichensteller.

Der Bauminister und seine Leute könnten wissen: Nur im Krieg gab es radikale Lösungen. Sie kosten ein Geld, das es nicht gibt. Man rechne wenigstens überschlägig den Wiederaufbau nach einem Krieg! Länder ohne Krieg hatten nach 1945 wirtschaftlich einen großen Vorsprung. Durch das Aufholen – selbst wenn man eine gigantische Leistung attestiert – sind wir nicht reicher geworden.

Radikale Lösungen reißen die Gesellschaft auseinander.

Können wir uns diese Unwirtschaftlichkeit mit ihrem sozialen Schaden, der ebenfalls unwirtschaftlich ist, leisten? Von der Politik, insbesondere vom Minister, müssen wir erwarten, daß sie die Verhältnisse realistisch durchdenken können. Dies bedeutet wesentlich: nicht in partiellen Aspekten hängen zu bleiben und sich dort zu verbunkern, sondern *in Zusammenhängen zu regieren.*

Das Problem des Schrumpfens

Als dieses Wort um das Jahr 2 000 auftrat, tat man so, als sei es neu. Dies war nur möglich in einer Sphäre der Geschichtsvergessenheit und des Mangels an historisch-genetischem Denken.

Tatsächlich ist es uralt. Dies hängt vor allem mit dem Auf und Ab der Konjunkturen zusammen. Wir sitzen voll in dem Irrtum, in dem viele Politiker annehmen, alles laufe immer geradeaus und aufwärts. Sie sind besoffen vom Wachstums-Fetisch. Und sie geraten in Panik, wenn es nicht so kommt, wie sie wollen.

Das enorme Bevölkerungs-Wachsstum durch die Industrialisierung brachte sehr viele Schwierigkeiten mit sich und wurde bewältigt - warum dann nicht auch das Schrumpfen?

Hinzu kommen innerdeutsche und europäische Bewegungen von Menschen, geradezu Völkerwanderungen: Das Land wird entleert, die Ballungsräume quellen über.

2013 ist eine Million von Flüchtlingen nach Deutschland gekommen. Das pauschale Gerede über das Schrumpfen ist eine Fabel. Man muß das Thema differenziert angehen – aber dies geschieht nirgendwo. Es gibt weder ein Bewußtsein dazu noch eine Politik, der auch nur das Geringste an differenzierter Steuerung einfällt.

Verzicht auf Wachstum. Am nördlichen Ruhrgebiet gibt es im Landkreis Borken eine verständige Führung, die beschlossen hat, nicht auf Wachstum zu setzen und nicht mehr um große Betriebe zu buhlen. Morgens kann man auf den Straßen ins nahe Ruhrgebiet viele Kleintransporter sehen: Handwerker, die dort Aufträge haben.

Hintergrund: Das Ruhrgebiet setzte lange Zeit auf Großbetriebe und wollte keine kleinen Firmen und Handwerker haben. Jetzt fehlen sie.

Im Landkreis Borken hat man gelernt: Wenn ein Großbetrieb zumacht, trifft es am meisten die Großstadt – das konnte man in Ruhr in den 1980/1990er Jahren studieren. Tatsächlich hat der Landkreis weit und breit hat die niedrigste Arbeitslosen-Quote – nur etwa 3-4 Prozent gegenüber den üblichen 10 Prozent.### Weil die Arbeit vielfältig ist. Weil es Kleinbetriebe gibt. Es gibt dort mehr Jugendliche, die ins Handwerk wollen. Und in diesen Bereichen geht es noch ein wenig wie in dörflichen Sozialgeflechten zu: Man braucht weniger, man macht viel selbst, man hilft sich vielfältig, auch gegenseitig. Fazit: das Leben ist dort erheblich billiger als in Düsseldorf.

Dort steht fast kein Haus leer. Man kann hier von gesunden, ausbalancierten Verhältnissen sprechen.

Leben mit leeren Häusern. Ein Beispiel, wie man auch mit umfangreichen Leerständen leben kann, ist das Montefeltro im Hinterland von Rimini. Es gibt viele Dörfer, in denen kaum jemand ständig wohnt. Aber man findet kein Haus, das man abreißen müßte. Die Menschen haben hier eine interessante Mentalität: Man hängt an Häusern, auch wenn sie nicht finanziell genutzt sind, weil man sich mit seiner Herkunft verbunden fühlt, an die Großeltern, oft an Kindheit und Jugend. Man läßt sie bestehen – häufig als Sommer-Wohnung, für das Wochenende, für Verwandte oder für was auch immer. Daraus macht niemand ein Problem. Er ist nicht besoffen vom Nutzen-Denken. Das Haus lebt im Gefühl eines satten Besitzes. Es gibt nicht die Spekulations-Sucht, alles und jedes in geldlichen Nutzen verwandeln zu wollen – mit den unerfüllbaren Illusionen, die dann entstehen.

Von diesem Süden kann man im Norden einiges lernen.

Heilen durch Zerstören? Anders in Duisburg. Hier führen Politik und Verwaltung ständig Leerstands-Quoten vor und machen damit Panik. Dies ist ein Lügen-Geflecht, das für die Stadt geradezu selbstmörderisch ist. Durch einen Abriß-Wahn ist das Stadt-Image miserabel

geworden – eine schlechte Adresse für Leute, die sich den Standort aussuchen können. Es gibt keinen Anreiz für Zuzug, sondern Anreiz für Abzug. Der Abriß, der als Heilmittel deklariert wird, ist in Wahrheit ein Zerstörungs-Mittel.

Politik und Verwaltung wollen nicht wahrnehmen, daß es vielerlei Zuzug gibt: Asylanten – aber gegen sie läßt man lieber unverschämte Vorurteile walten. Die Stadt müßte es managen, daß sie die leeren Wohnungen zur Verfügung erhält, um hier Menschen aufzufangen und – mit Hilfe von Sozialarbeitern und Nachbarschaften – zu integrieren. Aber lieber spricht man von Zelten für den Winter, statt leerstehende Wohnungen zu nutzen. An die Stelle von Menschlichkeit ist der Zynismus getreten.

Um Phantasie für Problemlösungen zu haben, muß man wahrscheinlich von einem anderen Stern kommen. Und man fürchtet Anstrengung.

Bau-Probleme: Wärme und Energie

Elementar-Geschichte des Bauens. Es ist eine Tatsache, daß jedes Haus im Grunde etwas sehr Einfaches ist. Es geht in der Urzeit durch die Jahrhunderte hindurch eigentlich immer um das Gleiche: Raum gewinnen.

Er soll geschützt sein. Vor allem vor Wind, Regen und Sonne. Man kann Räume erweitern: anbauen. Es war auch nicht schwierig, ein, zwei oder drei Geschosse oben aufzusetzen.

Schwieriger wird es erst, wenn man so viele Geschosse haben will, daß die Leute „Hochhaus“ dazu sagen – offiziell ab 8 Geschossen. Aber auch hier gilt eine ähnlich elementare Statik wie in ein- oder zweigeschossigen Bauten. Das Problem des Hochhauses bestand darin, daß Menschen „aus der Puste kamen,“ wenn sie viele Treppen überwinden mußten. Daher entstanden die meisten Hochhäuser erst, als der Aufzug entwickelt und rentabel wurde (nach 1880###).

Das Problem des Wärme-Verbrauchs stellte sich erst, als viele Menschen sich verwöhnten – mit Temperaturen, die der ganze Raum gleichmäßig haben sollte. Dies konnte die Punkt-Heizung (Kamin und Herd) nicht liefern. Zuvor bewegten sich die Menschen in ihrer Arbeits-Tätigkeit– daher brauchten sie weniger äußere Wärme, es genügte ihre körperinnere Heizung und eine Kleidung, die diese Wärme hielt.

Lange Zeit löste man das Problem der Wärme auch durch dicke Wände. Dann erfand man dünne Wände – aber zugleich konterkarierte man diese Erfindung dadurch, daß man – wie seit kurzer Zeit – Styropor und eine zweite Haut darauf packte. Meist war damit wenig gewonnen.

Das Arbeiter-Haus (1901) in der Siedlung Eisenheim, in dem ich wohne, hat dicke Mauern und damit praktisch denselben Dämmwert, wie meine Bibliothek von 2003, die allen baurechtlich vorgeschriebenen Kriterien, Normen und Ziffern folgte.

Die Industrialisierung schuf seit etwa 1900 metallene Leitungen: für Wasser, Abwasser und Elektrizität sowie Telefone. Dies war eine weit reichende Neuerung. Aber es war leicht, sie auch in das Gefüge alter Häuser einzubauen.

Wenn heute Baubeamte und sogar Minister sagen, historische Viertel wären nicht mehr modernisierungsfähig oder nur zu hohen Kosten, dann wissen sie nicht, was sie sagen – sie sollten erstmal einfache Sachverhalte dieser Welt lernen, dann können sie mit den Werten dieser Welt ökologischer umgehen – und damit nachhaltiger und auch wirtschaftlicher sowie vor allem menschlicher.

Ob Baumaterialien nun von der einen oder anderen Firma stammen, aus dem einen oder anderen Jahr, ein wenig mehr oder weniger liefern, ist drittrangig. Aber das Geschwätz aus dem Bauch mit nur wenigen Kenntnissen will uns einreden, dies sei das Wichtigste für das Wohnen. Wir müssen die Sache wieder auf den Boden bringen, denn das Geschwätz hat in den letzten Jahrzehnten vieles zerstört und uns damit ärmer gemacht.

Moden spielten eine unziemliche Rolle. Tatsächlich sind 97 Prozent des Gebauten nicht einmal Mode, sondern weithin Wand mit Löchern und Dach über dem Kopf – von Gestaltung kann keine Rede sein, obwohl sie stets beschworen und versprochen wird. Die meisten Bauten sind damit beschäftigt, uns zwecks maximaler Einsparung an Kapital (mit keiner Sparsamkeit beim Gewinn) ein Minimum aufzudrücken. Das Minimum als das Maximum?

Im Umgang mit dem Vorhandenen herrscht in der Gesellschaft immer noch eine Mentalität des Wegwerfens. Kaum jemand denkt an längere Lebens-Dauer. Dies wird – das kann man zugeben – auch schwieriger, je weniger Wert wir vorfinden und je weniger Bewußsein für Werte entwickelt wird.

Das Werbe-Versprechen, das sich auch durch die Fachzeitschriften hindurch zieht, schreibt nicht: „Die zweite Haut Ihres Hauses und Ihr Kunststoff-Fenster hat eine Verfalls-Zeit von 7 bis 10 Jahren."

Wenn man sich die kurzen Verfalls-Zeiten klar macht und auch den Mangel an Bewußtsein dafür, dann wird das Leben ziemlich teuer – obwohl es im Geschwätz ständig darum geht, etwas billig zu haben. Aber die verbreitete Schnäppchen-Mentalität kommt uns auch in Haus und Stadt am Ende richtig teuer zu stehen.

Energetische Sanierung. Was ist das für eine Sanierung, die sich „Energetische Sanierung" nennt, wenn sie keiner Nachfrage stand hält und an unsiniger Stelle geschieht ? Wir sehen einen Bereich des Absurden – ein Absurdistan. Wird die Stadt eine Beute der Lobby von ideologischer Politik und Geschäftssinn von Produzenten ? Die Wärme-Dämmung, die bei uns betrieben wird, ist aus mehreren Gründen verfehlt.

Konrad Fischer, Architekt in Hochstadt am Main, ist dämmkritischer Interviewpartner des Bayrischen Rundfunks zum „Milliardengrab Wärmedämmung". Er prangert die Tricks der „Energie-Betrüger" an und den „Schulmief durch Dämmen und Dichten."

Der Berliner Wirtschaftswissenschaftler Harald Simon machte im Auftrag des Verbandes der Privaten Sparkassen 2012 eine Studie über den Unsinn des Dämmens. Fazit: Die eingesparten Energie-Kosten decken nicht die Kosten der energetischen Sanierung. Dämmen lohnt sich nicht. Ältere Häuser haben einen „beeindruckend guten energetischen Zustand."

Bis 2050 – ein weit entfernter Termin ! – sollen alle (!) 30 Millionen Wohnungen in Deutschland so gedämmt werden, daß sie das Niveau von Neubauten haben. Ein aberwitziger Gedanke!

„Ausgerechnet die staatseigene Förderbank KfW veröffentlicht eine Studie, wonach bis dahin mit staatlicher Hilfe insgesamt 838 Milliarden Euro in Gebäude investiert werden, aber nur 361 Milliarden Euro Energiekosten gespart werden." [247]

Differenzieren. Energie muß eingespart werden. Aber man muß lernen, zu differenzieren.

Zunächst muß man sich fragen, ob es überhaupt Sinn macht, Gebäude mit Styropor „einzuhausen".

Erstens: Die Herstellung kostet viel Energie.

Zweitens: Styropor ist leicht entzündlich, dann brennt schlagartig eine ganze Fassade oder das ganze Haus - rundherum. Das Wunder vom Styropor ist zerstoben. Es galt als billig. Aber heute steht es für feuergefährlich, für Schimmel und Algen sowie für Gift. In der Stadtmitte von Frankfurt brannte ein sechsgeschossiges Haus in Sekundenschnelle lichterloh auf. „Wie ein infernalisches Feuerwerk," sagte der Branddirektor Reinhard Ries. „Ein riesiger Feuerball."

Drittens: Zudem können sich zwischen der Wand und unter der neuen Haut leicht Schimmel-Pilze bilden. Dies ist nicht kontrollierbar.

Viertens: Auch in den Räumen können Pilze entstehen.

---

[247] Bernd Freytag, Aufgeschäumt und angebrannt. Früher jubelten alle über das Styropor. Es galt als billiger Dämmstoff du Garant für bezahlbare Energiewende. Heute steht es für Feuer, Algen und Gift. Die Geschichte eines Imagewandels. FAZ 24. 1. 2014.

Fünftens: Die Verfalls-Zeit dieser „Einhausung" ist nicht lang. Die Materialien sind per se häßlich, aber nach wenigen Jahren sehen sie noch häßlicher aus. Fünftens: Es fragt sich, ob der Aufwand den Ertrag lohnt.

Wieviel Wärme braucht man wirklich? Energie läßt sich in vielerlei anderer Weise einsparen, vor allem durch vernünftigen Umgang damit. Man muß nicht ständig ein ganzes Haus beheizen. Viele Räume brauchen keine, andere nur eine Überschlags-Wärme. Einen höheren Wärme-Pegel brauchen nur Zimmer, in denen man ständig und besonders angenehm wohnen möchte. Wenn es sehr kalt ist, kann man sich in wenige Räume zurückziehen. Thermostaten muß man von Hand nachregeln – wer zu faul dazu ist, muß viel Geld zahlen. Wer mit der Hand reguliert, kann man mehr einsparen als mit teuren Technologien.

An anderen Stellen wird Energie verschleudert - ohne Ende. Zum Beispiel nach Mitternacht mit der Straßen-Beleuchtung, die niemand braucht, weil die Autos schon lange Lampen besitzen.

Baudenkmäler werden durch Einhausung ruiniert. Wenn ein Haus eine gut geformte Fassade besitzt, darf man darüber keinen Mantel ziehen. Mit dem Einpacken von Häusern wird oft Charakteristisches und Schönheit zerstört. Gegen die „Einhausung kann man sich wehren": mit dem Hinweis auf Bestands-Schutz.

In einer wichtigen Hinsicht wird die Energie-Wende noch überhaupt nicht produktiv genutzt. Man kann häßliche und langweilige Häuser mit einer Verpackung besser gestalten. Grotesk: Dies geschieht fast nirgendwo. Es gibt viele ästhetisch erbärmliche Fassaden - man kann sie nur verbessern. Dann soll man es auch tun!

Bau-Kultur. Tatsächlich findet landauf landab noch einmal eine ästhetische Verschlechterung durch die Dämm-Verpackung statt. Was für eine Chance wird vertan! – aber niemand redet darüber. Keine Hochschule! Kein Bauamt! Die Denkmalpflege fühlt sich für miserable Bauten nicht zuständig – aber sie könnte Anstöße geben, wenn sie sich der Baukultur verpflichtet fühlen würde.

Ruft man in Oberhausen an, hört man auf dem Anruf-Beantworter „Städtisches Amt für Denkmalpflege und Baukultur."### Wo, bitte, ist da Baukultur ? Ich kann nichts erkennen. Die Titulatur ist gut – aber wir dürfen um Inhalt bitten, sonst ist das Etikett eine Mogelpackung.

Die Energie-Wende ist aus vielen Gründen notwendig. Neubauten müssen Kriterien sparsamen Energie-Verbrauchs erfüllen – dies ist selbstverständlich. Aber: Ausgerechnet Denkmal-Häuser sollen nun die Energie-Bilanz in einer Welt verbessern, die weithin gedankenlos mit Verschwendung aast.

Es ist ja gut, daß politische Parteien, zuerst die Grünen, dann auch weitere nach langer Zeit ökologische Anstöße aufgenommen haben. Keine Partei hat irgend etwas selbst erfunden. Erstmal wurde lange abgewehrt. Als man dann so weit war, das Stichwort zu akzeptieren, gab man es als Allgemeinplatz weiter. Weit entfernt davon, es zu differenzieren. Halten wir fest: An historische Fassaden gehört keine Verblendung, die das Gesicht der Fassade zerstört.

Sieht man sich um, in welchem Maße Energien verschwendet werden, müssen nicht ausgerechnet die Schätze unserer Städte herhalten, um das Weltklima zu retten. Sie können es nicht, wir sparen nicht einmal Peanuts. Die Investitionen verbrauchen fast soviel, wie eingespart werden soll. Hinzu rechnen muß man, was an spirituellen Werten vernichtet wird. Denn kaum jemand denkt an Ästhetik und Wohlempfinden. Es ist ja nicht einmal nach 20 Jahren zum Thema geworden, daß man banale Zeilen der Nachkriegs-Architektur durch Wärme-Dämmung ästhetisch verbessern könnte.

Verhalten ändern. Thema ist leider immer nur, was dinglich ist, aber nicht das Verhalten, das von Bequemlichkeit geprägt ist.

Es lohnt sich nicht, eine historische Fassade zu dämmen. Man muß durch Verhaltens-Weisen sparen: Wärme nur dann anfordern, wenn sie konkret gebraucht wird. Das Licht

ausmachen, wenn man den Raum verläßt. Im Auto kann man Energie sparen, wenn man sich das „brettern“ abgewöhnt, in den sparenden Drehzahlen fährt- ein wenig schneller läßt den Benzin-Verbrauch sofort steigen – und je schneller desto mehr.

Problem: Bauphysik. Altes Bauen und heutiges Bauen hat gravierende Unterschiede im bauphysikalischen Verhalten der Materialien. Dies führt zum langsamen Verfall. Das Problem ist völlig ungelöst. Auch weil es keinen konzentrierten Einsatz an Ermittlung, Wissen und Anwendung gibt. Die Wohnungs-Gesellschaft lavieren sich durch - mit üblen Folgen.

Unsinn. Zum Verhindern und manchmal auch zur Kosten-Explosion werden häufig unangemessene Auflagen zu machen. Dies sind dann oft Vorwände zum Zerstören. Es gibt schwache Denkmalpfleger, die nicht wahrhaben wollen, daß es das *Recht auf Bestand* gibt.

Reparieren. W*enn man bei einem alten Haus Reparatur sagt und nicht Sanierung, kann man Punkt für Punkt reparieren.* Dazu muß ein Denkmalpfleger, Architekt, Bauleiter den Prozeß übersehen, um Unnötiges zu vermeiden.

Der Denkmalpfleger muß in der Lage sein, einem Architekten zu widersprechen, dem es ziemlich offenkundig nur um Honorar geht und der dafür die Kosten hoch treibt. Er muß auch Bürokraten daran zu hindern, mit Bürokratie vernünftige Lösungen unmöglich zu machen.

Brandschutz. Zu dem, was besonders oft und kostentreibend mißbraucht wird, gehört der Brandschutz. Dann sagt schon mal jemand: „Wollen Sie verantworten, daß es Tote gibt.“Dies rührt zu Tränen – aber Brandschutz wird hier instrumentalisiert - mit infamer Boshaftigkeit.

Nach dem aufgebrannten Flughafen Düsseldorf, dessen Ursache ganz simpel war (ein nicht begleiteter Schweißer), wurde dem gesamten öffentlichen Bereich des Bundeslandes ein Maximalismus an Brandschutz aufgedrückt. Allein Essen mußte dafür 80 Millionen städtisches Geld aufwenden.

Aber beim Brandschutz gibt es auch findige Lösungen.

Reparieren ist das Einfachste. In Gelsenkirchen-Horst gibt es einen Gebäude-Komplex, der zuerst das Rathaus des einst selbständigen Ortes Horst war, nach der Eingemeindung Sitz der Stadt-Sparkasse wurde und dann auf den Markt kam. Die MLPD-Partei kaufte ihn mit Hilfe eines Bergingenieurs ###, der sein umfangreiches Erbe der politischen Gruppe stiftete - es lief seinerzeit durch die Medien. Dies war den herrschenden Obrigkeiten überhaupt nicht recht. Oberbürgermeister Wittke untersagte den Kauf, die MLPD prozessierte dagegen und gewann, weil Politik dabei keine Rolle spielen durfte.

Als die Kassenhalle marode war und auch ästhetisch überarbeitet werden sollte, gab ich als Mitglied der Bürgerinitiative gegen den Abriß des Hans-Sachs-Hauses (1921 von Alfred Fiischer), in der auch die MLPD mitwirkte, zusammen mit dem katholischen Kirchen-Architekten Karl Heinz Rotthoff (auch dies zum Ärger der ideologisierten Obrigkeiten) den Rat, keinen Bauantrag zu stellen. Denn dafür hätte die von der Politik geleitete Verwaltung die Sache mit allerlei Schikanen und Kosten-Treiben auf Jahre verzögern können. Ich riet dazu, Stück für Stück zu reparieren – wie man dies seit Jahrhunderten machte. Und dies als „Schönheits-Reparatur“zu benennen. So geschah es – mit Handwerkern der MLPD. Wir gaben dem Saal aus Holz-Elemente eine Ästhetik in der Nachfolge des Bauhauses - mit einer Farbigkeit, die der Bauhaus-Meister Itten ### entwickelt hatte.

Wir waren gespannt, wie die Bevölkerung das Experiment aufnehmen würde. Das Resultat: größte Akzeptanz. Der Saal wurde weithin bekannt.

Bauschonende Untersuchungs-Methoden. Beim Volks-Rathaus Hans-Sachs-Haus (1921 von Alfred Fischer) in Gelsenkirchen hatte eine Bau-Mafia die übelsten vandalischen Untersuchungs-Methoden der Bausubstanz verwandt – bis hin zu Teilabrissen, u. a. des Farb-Leitkonzeptes . Diesen Farb-Weg hatte 1926 Max Burchartz (1887-1961), der am Bauhaus studiert hatte und 1926 von Alfred Fischer als Professor berufen wurde, zum ersten Mal entwickelt. Es gab jedoch schon längst bauschonende Untersuchungs-Methoden u. a. durch Endoskopie.

. **Ein Waterloo für die Denkmalpflege**. Eine fachlich ähnlich unbedarfte Denkmalpflege winkte alle Geschehen durch Der Referent des Landeskonservator, Hartmut Ochsmann, ließ an sachfremdem Unsinn laufen, was lief. Unverständlich, warum auch Landeskonservator Eberhard Grunsky erst am Schluß mit einem defaitistischen Eingeständnis auftauchte, alles sei eben dumm gelaufen sei. Beide hätten weder die zerstörenden Untersuchungen und vor allem den Abriß des Treppenhauses mit dem Farbleitsystem von Max Burchartz niemals zulassen dürfen. Man hörte auch, sie seien zum Farbweg überhaupt nicht gefragt worden. Dazu mußte man nicht gefragt werden: Dies mußte man sehen. Solche Äußerungen zeigen den Grad der Blindheit und des Mangels an Engagement.

Qualität und Qualitäts-Kontrolle?

In der ältesten Arbeiter-Siedlung in Ruhr, Eisenheim (1846/1903) erhielt nach langem Hin und Her der Haus-Bewohner Manfred Heldt, einer der zwei berühmten Taubenväter, ein neues Dach. Denkmalpflegerin Gertrud Kersting bestand auf roten Dachpfannen. Dies kam zwar in die Nähe des Originals. Aber man kann sich fragen, ob es so sein muß, wenn in hundert Jahren alle Häuser blaugraue Dächer erhielten . Und wenn zudem das rote Dach viermal soviel kostete. In Ordnung.

Aber nicht in Ordnung war die Handwerks-Arbeit des Dachdeckers. Die Deckung war schlecht kalkuliert – am First blieb ein Spalt. Er war für eine runde Firstpfanne zu groß. Dann behalf sich der Bauführer damit, eine Abdeckung aus Gummi zu machen!

Als sich der Taubenvater beschwerte, sagte der bequeme Handwerker: „Nun haben Sie sich mal nicht so!“ Auf meine Frage, was denn die Denkmalpflegerin dazu gesagt habe, antwortete Manfred Heldt: „Die siehst du hier überhaupt nicht. Sie kam nicht mehr her. Sie hätte die Handwerksarbeit beurteilen müssen, ob sie in Ordnung ist.“

Dies entspricht dem Jahrzehnte langen Bild, das die Denkmalpflege in der berühmten Siedlung abgegeben hat. Nach dem Motto: Nicht weiter hinschauen – das macht Arbeit.

Schon der Herzog von Urbino wußte, daß eine Anordnung, die nicht kontrolliert wird, meist nicht vernünftig befolgt wird.

Zu diesem Thema lassen sich umfangreiche Kataloge zusammen stellen.

Handwerk und Denkmal

Existentielle Dimension. Viele Denkmäler stammen aus der vorindustriellen Zeit oder sind noch weitgehend ohne Einsatz industriezeitlicher Mittel entstanden. Sie haben mit Handwerk zu tun. Darin zeigen sie die Hände vieler Menschen. Auch in der Art wie der Maurer den Putz aufgetragen hat. Im Fußboden läßt der die Stein-Metzen ahnen. Im Unvollkommenen spüren wir, daß es Menschen waren, die hier tätig wurden.

Dies ist eine existentielle Dimension. Sie erinnert uns an unsere eigenen Hände. Solche Baudenkmäler haben die Spuren von vielen Menschen, die vor uns lebten, aufgenommen. Meist ist es ihre einzige Spur. Darin überleben sie. Dies muß man sich klar machen.

Die Hände der Menschen sind spürbar.

In vielen Denkmälern steckt ein Kosmos des Handwerks.

Quantität und Qualität. In der fortgeschrittenen Industrie-Epoche wurde die Maschinen-Arbeit dominant. Es war unnötig, dumm und ungerecht, saß dadurch das Handwerk weithin abgewertet wurde.

Handwerk wurde gemessen an der Quantität seiner Produktivität. Diese galt als Indikator für Wirtschaftlichkeit. Er ist zwar ein wichtiger Aspekt, aber es geht gesellschaftlich viel zu weit, in welchem überdehnten Ausmaß Quantität als bestimmender Wert benutzt wird. Denn viele Werte haben nichts oder nur bedingt mit Quantität zu tun, sondern mit Qualität. Dann aber müssen ganz andere Maßstäbe gelten[248].

Der Werkbund-Streit 1914. Für diese Auseinandersetzung steht symbolisch der Werkbund-Streit in der berühmten Kölner Werkbund-Ausstellung 1914. Er wurde bis heute sehr unzulänglich und vordergründig interpretiert. Im Grunde zeigt er einen tiefgreifenden Konflikt: Auf der einen Seite das Handwerk, hier repräsentiert durch den Künstler, der handwerklich Einzelstücke herstellt, - auf der anderen Seite die Industrie, in der Produkte geschaffen werden, die durch Typisieren einfach vervielfältigt werden können.

Die Beteiligten verstanden es seinerzeit nicht die Vielschichtigkeit, zu analysieren und zu verarbeiten, die sich im Industrie-Zeitalter abspielt. Sie waren nicht in der Lage, ausreichend zu differenzieren, um festzustellen, wozu das eine und wozu das andere nützlich und notwendig ist. Und so war und blieb dieser Streit ein Dokument des Mangels an Analyse- und Theorie-Fähigkeit.

Ohne Bezugnahme auf diesen Streit wird auch heute aus einer ähnlichen Einschätzung der Blick auf die Denkmalpflege geleitet. In ihr steckt viel individuelle d. h. handwerkliche Arbeit, die relativ teuer erscheint.

Übersehen wird dabei, daß auch die Industrialisierung in erheblichen Bereichen keine Fließband-Förderung ist, die billig zu haben ist, sondern in erheblichem Umfang zur Handwerks-Arbeit zählt: zum Beispiel im Anlagen und Maschinen-Bau.

Übersehen werden weithin auch die Mischformen. Handwerker benutzen seit der Entwicklung der Elektrizität um1900 Elektro-Motoren, auch in der Denkmalpflege.

Diese Bevorzugung des Quantitativen und das Herunterstufen des Qualitativen ist zur Mentalität geworden. Sie hat sich zu einem geradezu kollektiven Vorurteil verfestigt.

In der Gesellschaft hat die simple Einteilung in rentable Fabrik-Produktion und eigengesetzliche Handwerks-Produktion höchst üble Folgen gehabt. Zum Beispiel ist Hausarbeit Handwerksproduktion. Ebenso Kinder-Erziehung. Auch Altenpflege. Sie bringen nicht im selben Maße wie Industrie-Produktionen Geld und Gewinn. Daher werden sie abqualifiziert.

Es ist lächerlich, wie wenig die Gesellschaft für Qualitäten ausgeben will. Als Folge erhält sie Massen-Fabrikationen, deren Kosten im Wettbewerb und unter Gewinn-Aspekt gedrückt werden. Dies geht dann häufig auf Kosten der Qualität, die verlangt werden müßte – aus der Sache und aus Anstand oder weil sie versprochen wird.

Am deutlichsten wird dies in der Produktion von gesundheits-schädlichen Lebensmitteln. Aber man sieht es auch an den meisten Haus-Fassaden: Die Fenster erhalten mindere Qualität, die auf Kosten der Ästhetik geht. Durch ästhetisch miserable Gestaltung nimmt der öffentliche Raum erheblichen Schaden. Noch schlimmer ist die Gewöhnung an miese Qulität: Die meisten Menschen halten inzwischen den Verfall für die gewöhnliche Norm. Dies ist einer der stärksten Faktoren der „Verhunzung“der öffentlichen Bereiche in unseren Städten.

Wenn irgend jemand in der städtischen Öffentlichkeit Debatten anstoßen müßte, wäre es die Denkmalpflege. Aber dies geschieht nicht. Sie hat sich zurück gezogen, als eine stille Tätigkeit in einer Nische, zurück genommen. Und sie ist froh, wenn sie darin noch ein wenig Feld besetzen kann.

Diese Geringschätzung der Denkmalpflege von anderen und von sich selbst spielt eine erhebliche Rolle: Damit hat auch die Streichung der Denkmalmittel im größten deutschen „Wirtschaftsland“NRW zu tun. Denkmalmittel gelten unterschwellig als wenig produktiv –

---

248 Der Holznagel. Mitteilungsblatt der Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V. (www.igbauernhaus.de) - US Autor ###

verglichen mit industrieller Produktion. Die Denkmalpflege unternimmt zu wenig, um ihren Bereich unter dem Aspekt von Qualität darzustellen.

Bildung

Daß es in der Denkmalpflege um Bildung geht, merkt auch der Letzte. Und – wenn man sie nicht banal versteht – auch in der Stadtplanung. Aber weil beide dieses Etikett nicht aufkleben – warum nicht? – werden sie nach dieser knappen Anmutung nicht unter Bildung subsumiert. Aber substantiell sind sie durch und durch Bildung – auch wenn der Denkmalpfleger und der Stadtplaner in ihrer Routine längst erstarrt sind.

Bildung ist keine Zutat, auf die man verzichten könnte – weder individuell noch als Gesellschaft. Bildung ist die Gestalt der Existenz. Was ist eine Person? Wie lebt sie? Was trägt sie zur Gesellschaft bei?

Sich selbst erschließen. An den Beispielen der Geschichte läßt sich sehr vieles an Einsicht über sich selbst und den eigenen Kontext erschließen. Was dies jeweils ist, auf diese Suche mag sich der Leser begeben. Das historische Gleichnis ist ein Rätsel. Es soll fesseln. Und es erfordert stets eigene Arbeit.

Staunen. Damit beginnt über das Füttern und Futtern hinaus im ersten Jahr jedes Menschen das Leben. Wir können zuschauen, wie ein Säugling mit staunenden Augen in die Welt schaut. Warum wird den meisten Menschen das Staunen langsam wieder abgewöhnt? Man setzt sie auf einige wenige Schienen und in einige Raster – und nennt es Disziplin, wenn sie darin hocken bleiben. Sie werden zu ausbeutbaren Wesen abgerichtet. Darin gibt es nur gelegentliche Funken des Staunens. Aber das Staunen kann in jedem Lebensalter wieder kommen.

Identität = Aufnahme-Fähigkeit. Eins sein mit . . . mitsamt der Umgebung. Kindlich. Sich allem naiv zugehörig finden. Zukunft. Identität verbindet sich mit höherem Animismus. Als Betrachter in einem Größeren als sich selbst: Das Ich in einer Weite - und die Weite in mir. Sich selber im Zusammenhang wissend - mit einem höheren Wesen. Indem ich dies zu begreifen versuche, wird das Geheimnis des Daseins, das nicht in Auto, Konsum, Verein aufgeht, geheimnisvoller.

Mit dem„Früher-mal“ meine ich auch mich selbst.

Initiativen ? Es gibt viele Initiativen, die der musischen Bildung verpflichtet sind, aber wo sind die Initiativen, die dem Einblick in die Gehäuse, Räume, Bewegungen, Phantasien dienen?

Diskussion über den historischen Alltag. Amsterdam. Im Nachbarschafts-Haus, das vor allem den Älteren gewidmet ist, hält der Archäologe Lagerwij aus Haarlem einen Vortrag: über die Ausgrabungen auf dem Waterlooplein.

Damals entdeckten die Archäologen, die nur wenig Wertschätzung von Seiten der Obrigkeit erhielten, das Motiv, warum sie auf das in harten Kämpfen umstrittene Terrain mit den vielen Haus-Besetzern geschickt wurden: Nicht um der Sache willen, sondern sie sollten es durch ihre Tätigkeit ruhig halten und und zum Tabu erklären.

Der Archäologe ist ein handfester Mann. Er erklärt mit seinen Funden Lebens-Zusammenhänge. Das ist nachvollziehbar für die Leute. Und so gibt es in einer interessanten Dialog-Kultur viele Fragen aus dem Publikum. Über die Lebens-Zusammenhänge sind die Leute im Stoff, sie denken mit und werden diskursfähig. Die vorgestellten Dinge selbst beginnen weitaus besser zu sprechen als wenn sie - wie in Museen üblich - ohne Kontext als pure Objekte präsentiert werden.

Im kleinen Kreis sagt Herr Lagerwij am Schluß, daß die Archäologen nicht wach genug sind, sich diese Art von Museum zu verschaffen. Deshalb stehen spannende Dinge nur im

Depot - und keiner sieht sie. Auch die meisten Kunsthistoriker haben kein Interesse an der Annäherung über Kontexte.

Geschichte als Kraft. Leider ist es wenig verbreitet, die Geschichte als eine Kraft sehen. Wie wirksam Geschichte ist, sieht man an der erzählten Geschichte. Geschichts-Filme faszinieren. Aber sie müssen nicht von Regisseuren neben die Geschichte manövriert werden, denn die Geschichte hat alles, was Spannung auslöst.

Gedächtnis geht alle an. Wenn jeder eine Quelle ist, seine Zeit zu erzählen kann, wenn man dies auf Ton-Band festhalten kann, wenn es Publikations-Möglichkeiten gibt, können viele Menschen historische Arbeit machen. Dann kommen die Lehrer wieder zu Ehren, die im 19. Jahrhundert die Fülle der Geschichts-Schreiber waren. Das kann eine wahre Hochschule des Volkes werden.

Geben wir Erfahrungen weiter ? Alles Gelernte wurde vor uns erarbeitet. Jeder Lehr-Meister hat es sich erworben, als wir noch nicht auf der Welt oder kleine Kinder waren. Wenn wir lernen, dann empfangen wir das, was jemand besitzt und nun an uns weiter gibt.

Wir müssen es übernehmen, daß wir damit umgehen können. In Ordnung - das ist erstmal unser Anteil, er ist nicht gering. Dann versuchen wir, noch etliches hinzu zu tun.

Aber bleiben wir bei allem Selbstbewußtsein zugleich bescheiden! Wir verdanken den Vorgängern unendlich viel - und wir sollen wieder lernen, dies zu sehen und anzuerkennen.

Bruchstücke aus einer Diskussion: „Wollt Ihr, daß alle Jüngeren Euch mit einer Handbewegung abtun, wenn Ihr etwas zu lernen anbietet?“ – „Oder jeglichen Rat ausschlagen ?“- „Oder abweisen, was immer sie vererben?“ – „In solchen Situationen überkäme Euch, wenn Ihr etwas weiter geben wollt, ein heftiger Frust - ich weiß, das könnt Ihr kaum ertragen. Dann versteht Ihr die Welt nicht mehr.“ – „Aber welchen Frust macht Ihr Euren Vorgängern ? Laßt Euch dies durch den Kopf gehen !“ – „Wenn Ihr so tut, als sei niemand vor Euch dagewesen, werden Eure Nachkommen vielleicht genau so mit Euch umgehen.“ – „Das ist ein schrecklicher Gedanke - auch wenn Ihr vielleicht im ersten Moment so tut, als wäre es Euch egal. Ich weiß, er ist Euch nicht egal.“ – „Daß Ihr dann leidet, sehe ich daran, daß Ihr Euch von der Welt zurückzieht und Euch einigelt - aber ich frage Euch: Was habt Ihr dann von der Welt ?“ – „Eure Welt ist weitaus reicher, wenn Ihr bescheiden werdet und Eure Vorgänger hoch schätzt.“ - „Dann habt Ihr nicht nur das, was Ihr als Euer Eigenes meint, sondern den ungemein großen Reichtum der vielen Menschen vor Euch.“ – „Wie sollen sich Erfahrungen über die Generationen fortpflanzen, wenn wir den Kommenden wegnehmen, woran sie lernen können."

Denkmalpflege und Bildung. Der Reichtum der Denkmäler ist Bildung. Wie alles erarbeitete Wissen muß es weitergegeben und verbreitet werden. Wir können heute stolz darauf sein, daß es dem demokratischen Denken gelungen ist, außerordentlich vieles im Prinzip jedem Bürger zugänglich zu machen. Danach würden sich aufgeweckte Menschen in vielen Ländern sehnen.

Aber wie gehen wir damit um ? Bildung ist nirgendwo ein Zwang. Unter dem Aspekt der Verantwortung muß man sie sich selbst greifen. Das Talent dazu besitzt jeder.

Leider gibt es auch ein Übersehen und ein Vergessen. Dies hat mit dem Aufwachsen zu tun. Und mit dem Tod. Kinder lernen die Welt.

Wer sich nicht einen vorzeitigen Tod verschaffen will, muß ein Lernender bleiben, ständig daran arbeiten, sich die Welt zu erschließen.

In den Zusammenhang des Erschließens der Welt, d. h. des Lernens, gehört die Geschichte und als eine besondere Dimension das aus der Geschichte, was anschaulich und anfaßbar ist. Dies ist der Bereich der Denkmäler.

Pflegen oder Wegwerfen ? Keine Mutter und kein Vater käme auf den Gedanken, ein Kind nur für eine Stunde oder einen Tag haben zu wollen. Sie wollen es ständig um sich versammeln. Und sie hoffen darauf, daß das Kind auch umgekehrt die Eltern auf ewig haben möchte.

Die Mentalität des Wegwerfens ist etwas ziemlich Neues. Jahrtausende lang lebten die Menschen in dichten sozialen Geflechten. Nur hin und wieder war einer so mißlungen, daß er dies gering schätzte und für sich verwarf.

Dann verdingte er sich irgendwo bei einem Potentaten als Söldner - und raubte, plünderte, vergewaltigte, brachte um und wurde schließlich in eben derselben Weise, die ihn auch als Militär umtrieb, selbst umgebracht.

Aber das war die Ausnahme. Anständige Leute gingen Jahrhunderte lang nicht zum Militär, sondern pflegten ihre sozialen Geflechte und all das, was ihnen das Leben ermöglichte.

Die Überfluß-Gesellschaft mit ihrem Zuviel an Dingen, die zudem oft kaum haltbar sind, gibt es erst seit etwa einem halben Jahrhundert.

Es mag manche Gründe geben, sich von manchem zu trennen, aber es muß mit einem solchen Reichtum, der das durchaus ist, auch ein Lernen geben: Daß jeder einzelnen zwischen wichtig und unwichtig unterscheiden kann. Daß er das Differenzieren lernt - das Unterscheiden. Dies ist der Kern des Intelligentseins.

Dazu gehört das Nachdenken darüber, was existentielle Gründe hat - und deshalb bewahrt werden muß.

Das Wegwerfen, das wir erleben, hat meist kaum einen vernünftigen Grund. Sehr vielen Menschen ist das Sehen vergangen. Sie schauen sich nicht mehr an, was sie haben. Das hat Folgen.

Im Haben müssen wir das Sein entdecken. Dazu hat der Philosoph und Soziologe Erich Fromm (####) ein schönes Buch geschrieben: Haben oder Sein? Es benennt eine Grund-Frage unseres Lebens mit zwei schlüssigen Worten.

Wenn wir nur noch das gelten lassen, was im Augenblick verschwindet, bleibt das Sein unentdeckt. Das ist der pure Nihilismus. Wer sich tagtäglich in dieser Weise verhält, kann gefragt werden: Wo kommt denn unsere Wahrnehmungs-Kraft hin, wenn wir ihr so viel nehmen? Und einen Schritt weiter: Wenn wir unserer Wahrnehmung die Jahrhunderte nehmen?

Ohne Wahrnehmungs-Kraft nehmen wir nur ein kurzatmiges Selbst wahr - und nichts mehr vom anderen. Man kann im größten materiellen Reichtum blind und taub wie in einer Gefängnis-Zelle hocken.

In der Regel betrügen sich solche Leute selbst - um die Welt, die sie auslassen.

Ich fahre in die Innenstadt von Dortmund. Was darin ist existentiell wichtig? Sie scheint zu explodieren in Kaufrausch. Wer wohnt hier? Kaum jemand. Ich habe das Gefühl, daß alles Menschliche untergeht. Obwohl die Reklame so auftritt, als kümmere sie sich um jeden einzelnen Menschen. Tatsächlich interessiert sie sich für niemanden, nur für möglichst viele Geldbeutel.

Das Leben der Großmutter. Die junge Frau Lai-Aynthia Woll arbeitet in der Küche der Jugendherberge im Stadtzentrum Dortmund. Sie putzt die Tische im Eßraum. Ich schreibe im einem Winkel und bedanke mich für die Sauberheit, die sie auf meinem Tisch mit einem Lappen herstellt. „Auch ich arbeite," sage ich, „ – an einem Buch."

Sie erzählt, daß sie auf einem Bauernhof am Edersee aufwuchs. „Kennen Sie den Edersee?" Das Kennen spielt bei aufmerksamen Menschen eine grundlegende Rolle.

Sie erzählt, daß sie dort als eines von neun Kindern aufwuchs. „Es war herrlich. So viel familiäre Gesellschaft. So viele Menschen mit Nähe, Zuwendung, bekannten Lebens-Ereignissen." – „Aber darf ich Sie fragen, warum sie dann in dieser viel zu großen Stadt leben – anonym und menschlich reduziert?" – „Nur für einige Zeit. Ich wollte mal raus, aber ich gehe wieder zurück. Ich brauche den wunderbar klaren nächtlichen Himmel über dem See und den Feldern. Ich brauche die Sterne. Die große Natur. Und ich fühle mich gut, wenn ich Heu anfassen kann. Etwas zu schaufeln habe. Wenn ich pflanzen kann – und ernten."

Ihre Schwester ist Schauspielerin und hat im Film über die Zerstörung von Dresden mitgespielt. „Die Oma lebte 1944/1945 in Dresden. Wenn sie erzählt, lebe ich damit. Ich bin auch in dieser Zeit dabei. Wenn ich durch alte Städte laufe, bei uns in der Gegend zum Beispiel durch Korbach oder Marburg, spüre ich die anderen Zeiten und lebe darin. Sie sind so lebendig wie die Geschichten der Großmutter."

Diese empfängliche Offenheit hat die junge Frau aus der Familie mit ihren vielen Menschen. Die historische Stadt wird als die Fortsetzung dieser Familiarität genossen.

„Ich habe einen seltsamen Namen," sagt sie, „ich schreibe ihn auf. Er ist indisch, er stammt von einer der Großmütter, und heißt „das unauslöschliche Licht." Mir wird auch hier deutlich, wie tief und schön es ist, Spuren einer anderen Zeit-Schicht mit sich zu tragen.

Magische Orte. Es ist gelungen, Bauten der Industrie wie das Hüttenwerk Meiderich, den Gasometer in Oberhausen und die Zeche Zollverein in Essen ebenso als magische Orte zu entdecken - wie den Kölner Dom oder das Münster in Straßburg. Dadurch bleiben sie uns erhalten. Und sie ziehen viele Menschen an.

Wissen wir, was wir haben? Bruchstücke aus einer Diskussion: „Was läßt sich daran nachdenken?" - „Was Industrie-Epoche ist." – „Aber wissen wir das nicht schon längst?" – „Ich behaupte: Wir wissen sehr wenig darüber." – „Aber wir leben doch schon seit 200 Jahren darin." – „Wir arbeiten mit ihren Maschinen. Wir benutzen die Produkte der Industrie. Aber ich behaupte: wir wissen sehr wenig von dem, was wir tun und was wir benutzen." – „Das ist eine erstaunliche These." – „Das Erstaunen ist ein Indiz dafür, wie richtig die These ist." – „Gut, nutzen wir also das Denk Mal! zum Denken."

Der Mangel an ästhetischer Bildung. Jahrtausende lang war den meisten Menschen sehr wenig zugänglich. Aber jetzt, wo ihnen nahezu alles offen steht, wo Bildung im Grunde demokratisiert ist, haben sich allerlei Leute darauf verabredet, weiterhin im Mangel an ästhetischer Bildung zu leben. Sie sind blind dafür, daß dies schreckliche Folgen hat.

„Wir kommen in die Situation, die Instrumente der Neugier nicht mehr zu benutzen" (Christina Weiß).

Bildung darf sich nicht im Aufsammeln von Namen erschöpfen. Bildung, Nicht in bloßer Abstraktion. Wir brauchen sinnliche Bildung. Bildung der Gefühle. Bildung des Anschauungs-Vermögens. Erkenntnis von Phänomenen.

Wichtige Lektionen. Wie verändert sich das Denken darüber, was ein Denkmal ist, wenn . . .? Als Denkmal galt lange Zeit immer nur das, was bestimmte Leute, die autoritativ die Denk-Hoheit beanspruchten, als Denkmal ansahen. Unter engen Aspekten. So gab es in der Denkmalpflege bis um 1970 nur Kirche, Burg und Schloß als Denkmal.

Das veränderte sich um 1970 rasant. Nicht daß alle gleich so dachten, aber eine tüchtige Minderheit begriff: Es gibt noch mehr Denkmäler.

Die Legitimation dafür ist die demokratische Verfassung: Darin ist die Gleichrangigkeit der Menschen verankert. Dies will durchgesetzt werden. Daraus zogen junge Denkmalpfleger die praktische Konsequenz: für alle Bereiche der Bevölkerung gibt es Denk-Male. Und so kommen Arbeiter-Siedlungen, Fabriken und vieles mehr in den Blick.

Und zugleich erarbeiten intelligente Zeitgenossen Methoden, über die bloße Magie des Anstaunens hinaus, nun Denk-Male zu verstehen. Sie sehen im Denk-Mal! Zusammenhänge in symbolischer Form dargestellt.

Dies führte sie zu städtebaulichen Zusammenhängen.

Sie lesen das Denk-Mal als Ausdruck von Wirtschafts-Geschichte. Und von Sozial-Geschichte. Von Kultur-Geschichte. Dabei stellen sie fest, daß dies alles miteinander zusammenhängt. Es zeigt sich: die Wirtschaft ist immer eine soziale und kulturelle Form - des Umgangs mit Menschen. Nicht nur mit Arbeitern, sondern ebenso mit Angestellten und Managern. Miese Wirtschaft ist mieser Umgang mit Menschen.

Lektion: Industrie-Kultur. Zur Denkmalpflege und zur Stadtplanung gehört das Feld Industrie-Kultur. Neuere Forschung weist es ab, dies im alten und ausschließenden Sinn zu

definieren wie Kataster-Beamte, sondern sie nennen es – im Anschluß an Max Weber – einen „Anmutungs-Begriff." Man kann ihn beschreiben - das genügt.

Er ist interdisziplinär.

Junge Wissenschaftler, die sich nicht mehr spezialistisch vereinnahmen ließen, sondern interdisziplinär arbeiteten und „ganzheitlich" denken wollten, waren in der Lage, industriekulturelle Phänomene zu entdeckten. Sie hatten den Mut, dieses Feld nicht, wie zuvor Wirtschaftshistoriker und Technikhistoriker, auf dem Papier zu belassen, bestenfalls einiges in Museen zu sammeln, sondern ganze Bauten und sogar umfangreiche Gebäude-Komplexe zu retten.

Die wichtigste Pionier-Arbeit leistete Helmut Bönninghausen. Hinzu kam Walter Buschmann. Dann Karl Ganser und Christoph Zöpel. Um 1990 weitete die IBA das Feld und die Methoden noch einmal enorm aus. Sie radikalisierte den Denk-Mal-Gedanken. Jetzt wird das Denk-Mal so ausdrücklich wertgeschätzt wie nie zuvor. Es wird ein aktiver Bestand-Teil der Umgestaltung einer ganzen Region. Es wird zur Basis des Nachdenkens über Industrie-Kultur gemacht. IBA verabschiedet e sich nicht von der Vergangenheit, wie es viele Menschen in der Wirtschafts-Krise forderten, sondern machte das Gegenteil: Sie intensivierte sie.

Denn sie erkannte, daß darin ungeheure Kräfte stecken, die wiederum in einer zweiten Ebene benutzt werden konnten, um als Treibsatz für Zukunft zu gelten. Denn die IBA hat sich von einem grotesken Jahrhundert-Irrtum verabschiedet: daß alle Vergangenheit auszulöschen sei, weil sonst Zukunft keinen Platz habe. IBA operiert nach dem Einstein-Satz: Das Denken ist die einzige Ressource, die sich nicht durch Gebrauch verbraucht, sondern ständig erneuerbar ist.

In der Methode hat IBA den Blick verändert.

Parallel dazu veränderte Reinhard Roseneck, unterstützt von Willi Marbach, die Region Harz. Sie stellten Goslar mit dem Rammelsberg heraus, dann die ausgedehnte frühe Oberharzer Industrie-Kultur im Umgang mit dem Wasser.

Karl Ganser gab der dezentralen Metropole Ruhr eine neue Dimension und damit der Region ein neues Gesicht. Und Reinhard Roseneck veränderte den Harz: Sein Image wuchs über die „Ferien-Landschaft" hinaus: für die meisten Menschen überraschend zur industriellen Kultur-Landschaft.

Lektion: Dimensionen und Einbindungen. Mit diesen Beispielen wachsen der alten Interpretation der Denkmalpflege ganz neue Dimensionen zu. Sie sind keine Zutaten, sondern sie stammen aus der Vertiefung und Ausweitung des Denkmalschutzes, der sich selbst ernst nimmt.

Eine der Entwicklungs-Optionen, diese dieser Denkmalschutz besitzt, wird vor allem am Beispiel der Industrie-Natur deutlich. Dies ist das Wuchern der Natur in den aufgegebenen Industrie-Bereichen, die man Industrie-Brachen nennt. Was zuvor geradezu als Un-Natur, als Unkraut galt, entpuppte sich bei genauem Hinsehen positiv: Wenn wir die vorgeformte ideologische Enge beseitigen ist es ein anregender Kosmos.

Wenn wir die Industrie-Kultur als eine mentale Dimension begreifen, verstehen wir Bilder von Kandinsky und Moholy-Nagy, das Bauhaus, etliche Vorläufer, die lange als verrückte Außenseiter galten, aber in Wirklichkeit von ihrem Zeit-Alter sehr viel verstanden und dieser mentalen Dimension mit künstlerischen Mitteln Ausdruck verliehen.

Mit einer solchen Sicht erkennen wir die Denk-Male in anderen Einbindungen.

Lektion: Spuren lesen. ***Ein Ornament an der Tür: Bin ich willkommen? – Ein Sessel von Mies van der Rohe: Du kannst hier nur aufrecht sitzen, zugleich (!) bequem und noch mal zugleich (1) konzentriert. - Karl Mickel (Fünf Fragen durch die Tür, 1975): „Unsere Städte sind lebendige Zeugen der Geschichte, und die Einschlaglöcher an der Außenwand***

des Museums verweisen darauf, daß die Exponate im Innern der Gegenwart angehören. Die Geschichte wirtschaftet in unserem täglichen Leben so selbstverständlich, daß wir sie schon nicht mehr bemerken." - Der Rost macht erst die Münze wert (Goethe).

Lektion: Lebens-Stile. Wir können an diesen Denk-Malen Lebens-Stile ablesen. Wir bekommen Einblicke in die Welt des anderen. In die Welten anderer. Ich sehe nicht mehr nur mich selbst, sondern über mich hinaus. Ich nehme wahr, was andere tun. Das erweitert mich. Ich sehe, daß es in vielem anders geschieht, als es mir zunächst naheliegt.

Ich lerne im ersten Schritt das Zusehen, im zweiten das Tolerieren, im dritten, daß auch ich mehr Möglichkeiten habe.

Dies Denk-Mal! ist ein Konzept: ich kann mein Leben an-reichern. Er-weitern.

Denk-Mal ist also nicht das spezialistische Konzept eines Berufes, der sich ein bißchen komisch Denkmal-Pfleger nennt, so wie Alten-Pfleger oder Pferde-Pfleger. Sondern Denk-Mal ist ein sozialkulturelles Konzept.

Lektion: Pluralismus. Im Panorama der unterschiedlichen Denk-Male, in dem ich „das Anderssein des anderen" (Adorno) lerne, kann ich auch verstehen, was Pluralismus ist.

Die Erkenntnis des Pluralismus ist wichtig, denn wir haben uns die Welt verstellt mit dem Konzept des Absolutismus. Absolutistisch war der Katholizismus, seit er auf eine so abstruse Idee wie die Ketzer-Verfolgung kam. Absolutistisch wurde im 16. Jahrhundert das Macht-Gefüge von Staaten organisiert – mit langen Auswirkungen bis in unsere Zeit, wo vieles noch in unbemerkten absolutistischen Fallen steckt. Absolutistisch wurden auch politische Welt-Anschauungen - zuletzt der Marxismus und der Kapitalismus, jeder auf seine Weise. Die Wirtschafts-Zeitungen unterscheiden sich darin nicht von der alten UZ und katholischen Kirchen-Blättern.

Was wir mit dem Blick auf Denk-Male lernen können, ist mit dem genauen Hinsehen die Unterschiedlichkeit, das Spektrum, das Panorama.

Lektion: Unterschiedliche Gestalt-Weisen. Im 19. Jahrhundert entstehen die industriellen Verkehrs-Mittel: Eisenbahn und Dampfer. Und die industriellen Medien: Zeitungen. Sie eröffnen den Menschen den Zugang zur Pluralität. Sie holen eine Vielheit zusammen - und so haben wir seither in unseren Städten unterschiedliche Ausdrucks-Sprachen nebeneinander. Es wurde fälschlich „Historismus" genannt – ein absurd verständnisloses Wort, das durch Diffamierung Erkenntnis verstellt.

Lektion: Vielschichtigkeit der Zeiten. Die Idee des Schützens von Denk-Malen macht unsere Region zum aufgeschlagenen Buch.

Darin sind die Zeiten versammelt.

Darin kommt uns etwas entgegen, was uns mit unserem ideologisch eintrainierten 20. Jahrhundert-Irrtum ganz unnatürlich erscheint: daß dies alles nicht mehr bloß Gegenwart ist, sondern die Vergangenheiten nur so daherspringen.

Wenn wir diese fixe Idee der bloßen Gegenwart an die Seite legen, wird es völlig selbstverständlich, daß wir mit unserer Biografie und alles um uns herum aus einer Vielzahl von historischen Zeiten bestehen.

Die Collage des Spektrums der Denk-Male in der Stadt ist also realistisch und phantastisch zugleich.

Denk-Male sind wie das selbstverständliche Leben, in dem es Kinder und Greise gibt.

Und so wird die Erinnerung zur Gegenwart.

So wie die Ausbildung und die Lebens-Erfahrung in jedem Menschen ständig Gegenwart ist.

Denk-mal!

Lektion: Schweifender Blick. In einer derartigen Theorie des Denk Mals! darf der Blick schweifen.

Dies hat durchaus etwas mit intellektueller Allmacht zu tun.

Denn der schweifende Blick setzt zusammen.

Er kann es als Phantasterei tun, wie so vieles in der Welt der Unterhaltung. Oder - was ich bevorzuge - als ein Prozeß mit Begründungen.

Dieses Zusammensetzen hat den Charakter des Fiktionalen. Man findet es nicht so einfach vor wie die Kuh auf der Weide. Es ist ein längerer Prozeß, der vielen Menschen deshalb, weil sie ihn selbst nicht oder noch nicht haben, als etwas Eigentümliches vorkommt.

Lektion: Unausgeschöpfte Potentiale. Auch dies gehört zur Bildung: Das Denk-Mal hat unausgeschöpfte Potentiale. Ein Potential ist stets „das andere." Etwas, das mein Ich übersteigt. Ich entdecke andere Zeiten - das kann mir auch neu erscheinen.

Und so ist die Grenze zu schöpferischer Kunst fließend.

Lektion: Neue Strategien. Das Seh-Raster und die Einbindungen verändern auch die Strategien im Umgang mit den Denk-Malen. Sie schaffen neue Strategien.

Lektion: Identität und Modernisierung. Das Schlagwort Modernisierung ist in völlig diffusen Neben eingehüllt. Es ist keineswegs neu. Schon im Mittelalter erscheint es – gelegentlich. ###

Die Industrie-Epoche, die tatsächlich vieles entwickelt, was es zuvor nicht gab, hat sich davon undifferenziert geradezu besoffen gemacht. Wer es in den Mund nimmt, weiß fast nie, was es sein könnte – und bleibt fast immer unkonkret, um sich der Nachfrage zu entziehen. Fast nichts wird durchdacht.

Hätte Kanzler Gerhard Schröder das verstanden, hätte er seine Leute nicht so irritiert mit dem Schlacht-Ruf der Modernisierung. Und dann hätte er vielleicht über sinnhafte Modernisierung nachgedacht. Jetzt muß er das Spießruten-Laufen mit Ohrfeigen durchstehen.

Karl Ganser, der IBA-Intendant, pochte auf einem Zugleich von Identität und Modernität. Er waar überzeugt, daß die Menschen Neues jedweder Art nur aushalten, wenn sie eine gesunde Identitä haben. Daher spielte in der IBA Emscher Park das Denk-Mal eine riesige Rolle. Sie knüpfte daran das Stich-Wort Geschichts-Kultur. Das war auch stets das Signal, um die Modernisierungs-Debatte aus ihrer ökonomistischen Enge herauszuholen.

Schlafende Lehrer - und initiative Lehrer. Was Geschichte vor Ort bedeutet, haben viele Lehrer noch nicht verstanden. Aber: wer mit Bewußtsein vor Ort unterrichtet und dies spüren läßt, weiß, daß dies eine Faszination hat, die zum pädagogischen Erfolg führt.

Helmut Raddey, 27 Jahre lang Leiter des Robert Koch-Gymnasiums in Clausthal-Zellerfeld hoch oben im Harz, wundert sich, daß so wenige seiner Kollegen, vor allem an den Gymnasien, Anteil nehmen an ihrer Region. An seiner Schule gibt es elf Geschichts-Lehrer, aber nur zwei interessieren sich ernsthaft und konkret für ihre Region. Viele können nur durch Weisung zu einer Veranstaltung gebracht werden, sie haben von sich aus keinen Impuls.

„Aber," sagt er, „überall begegnet mir doch Geschichte ! - wo immer ich hintrete. Jede Stelle verweist mich auf Zusammenhänge."

„Und was ist, wenn man selbst konkret in Geschichte verwickelt wird ?" Radday, der auch Autor ist, erzählt dramatische Situationen aus seinem Umfeld.

„Hätten sich drei Personen hingestellt, sie konnten den Kaiser Wilhelm-Schacht retten. Der Rektor der Technischen Universität Clausthal-Zellerfeld war nicht interessiert. Der Präsident des Oberbergamtes schon gar nicht. Der Bürgermeister sagte kein Wort. Und es gab leider auch keine Bürgerinitiative - sie hätte rufen müssen: Auf in den Kampf !"

Radday kritisiert die Alibis: „Die Universität stellte gigantische Denkmäler hin, die nichts mit uns zu tun hatten - allein der Kran kostete pro Tag 10.000 DM. Aber sonst rührte sie sich nicht."

Dann gibt er ein Beispiel dafür, wie einige wenige Engagierte in der Montan-Landschaft Harz um das letzte Schacht-Gerüst kämpften. „Als es hart auf hart kam, rief ich: Reißt doch die Markt-Kirche zum heiligen Geist ab, die größte deutsche Holz-Kirche !" Thomas Gundermann, Oberstudienrat, später ausgezeichnet von der Stiftung Denkmalschutz, sagte seinen Schülern: „Sofort zum Ottilie-Schacht ! - da wird abgerissen !" Einige kletterten auf

das Gerüst. Von unten kamen Drohungen. Als ob Abriß selbstverständlich wäre, mahnte man die Verzögerung an. Gundermann ließ sich nicht darauf ein. Er organisierte mit 600 Schülern eine Menschen-Kette.

Aber das Gros der Geschichts-Lehrer stand abseits.

Dafür arbeitete der Mathematiker und Physiker Eberhard Pesler mit. Zu Helmut Radday, der sich der Montanindustrie widmet, wird oft gesagt: „Sie sind doch Germanist !"

Radday analysiert: „Viele Historiker leben nach dem Motto: Wo ich nicht bin, ist es schön. - Ihr Unterricht führt woanders hin. An der Lokalgeschichte sind die Geschichtslehrer am geringsten beteiligt. Aber: in der Regional- und Lokalgeschichte spiegelt sich die Geschichte an sich. Darin läßt sich nahezu alles lernen - hautnah."

Bildung mitgeben. Viele Eltern haben keine Lust, ihren Kindern auf den Weg zu geben, daß sie sich bilden sollen, um zu lernen. Jahrhunderte lang gab ein Handwerker seinem Sohn das Handwerk mit. Heute geben Eltern ihren Kindern meist nichts mit.

Die Arbeitsämter könnten auch bei den Mentalitäten einsetzen. Bildung heißt, daß jeder das Umfeld begreift, in dem er lebt und arbeitet.

Stadt als Feld der Bildung. Es gibt kaum eine Stadt, in der das Geflecht der Baudenkmäler als ein möglicher Bestandteil von Bildung gesehen und genutzt wird. Insgesamt ist dieses Feld über das Wohlfühlen hinaus eine Dimension der Bildung. Davon wird noch kaum Gebrauch gemacht. Die Bilder, die die Denkmalpflege verwaltet, werden manchmal für das eigene Prestige und Image benutzt. Meist bleibt es bei Prospekten.

In der Bildung muß endlich das Denken-lernen die Hauptrolle spielen.

Denkmalpflege und Stadtplanung haben es mit Identität zu tun

Identität ist eines der wichtigsten Stichworte für die Denkmalpflege und Stadtplanung. Es wird selten genannt, weil es ein Anmutungs-Begriff ist. Max Weber hat Anmutungsbegriffe als ungeeignet zum akademischen Definieren beurteilt, aber ihre Bedeutung betont. Das war lebensnah und weise. Das Leben läßt sich nicht in Worten fassen, die man scharf umgrenzen kann – um sie dann Begriffe zu nennen. Hier kommt es nicht auf die Grenzen an d. h. auf die kataster-ähnlichen Umzäunungen, sondern auf den inhaltlichen Kern.

Denkmalpflege und helfende Stadtplanung sind das wichtigste Mittel, um Identität zu erhalten (im zweifachen Wort-Sinn) – vor allem in sehr entwickelten Bereichen. Die Bedeutung der Denkmalpflege wird noch viel zu wenig unter dem Aspekt gesehen, welche Leistungen zur Herausbildung von Identität sie erbringt.

Identität hat seit jeher zum erheblichen Teil mit einem festen und charakteristischen Ort zu tun. Festigkeit heißt: Der Ort kann gelebt, angeeignet, verstanden werden – er erreicht Intensität. Dies ist ein wahrnehmungs-psychologisches Phänomen.

Etwas rasch Vorbei-Ziehendes kann man schlecht im Kopf behalten. Für das Schnelle gibt es die Stoppuhr, aber nicht die normale Gedächtnis-Arbeit.

Es gibt im Menschen nur ein festgelegtes anthropologisches Spektrum. Auch auf dem Mond funktionierte er wie auf der Erde – in seinem artspezifischen anthropologischen Rahmen. Es war ein gefährlicher Irrtum, jede Veränderung für dauerhaft akzeptabel zu erklären.

Alte Identität. Identität – was ist das ? Jahrhunderte lang war es selbstverständlich, daß Menschen am Ort blieben – viele Generationen. Wenn jemand dann doch irgendwann den Ort verließ, behielt er oft den Namen des Ortes seiner Herkunft – bis heute. Adenauer. Meisenheimer. Beethoven. Wijngaarden. Wiener.

Identität ist objektive Zugehörigkeit – und ein Gefühl davon. Dies war Jahrhunderte lang eine Selbstverständlichkeit. Sie konnte sehr stark sein.

In der Industrie-Epoche, seit 1800, haben entstanden die größten Völker-Wanderungen der Geschichte. In der Regel löste die Arbeit die Orts-Veränderungen aus. In vielen Bereichen gab es nicht genug Arbeit. Oder sie wurde abgeschafft. Dann mußten Menschen auf die Suche nach Arbeit gehen. In die nächste Großstadt. Oder zu einer neuen Industrie. Oder in ein anderes Land. Viele fuhren zu einem anderen Kontinent.

In der Industrie-Gesellschaft wurde den meisten Menschen die Identität ihrer Herkunft genommen. Dies war nicht sehr schmerzhaft, wenn es in dem Lebens-Alter geschah, in dem junge Leute früher als Handwerks-Burschen auf die Walz gingen, heute zum Studieren. Es wird jedoch ein riesiges Problem, wenn man – wie oft gesagt wird – „mit dem Ort verwachsen ist." Es geht Menschen so wie in der Natur: „Einen alten Baum verpflanzt kam nicht." Doch zu den Grausamkeiten, die viele Menschen erleben müssen, gehören Abrisse, Verdrängungen, erzwungene Umsiedlungen. Es ist keineswegs übertrieben, wenn immer wieder ein Stichwort wie „Deportation"auftaucht.

Verschwinden von Orten. Im 20. Jahrhundert wurden viele Stadtviertel abgerissen. Man sagte: zur Modernisierung. Aber häufig war es nur Spekulation mit Grundstücks-Werten, aus denen man mehr Gewinn ziehen wollte. Dann mußten die armen Leute, die ungeschützt waren, abziehen. Es wird ein Stück Leben geraubt, wenn der Ort verschwindet.

Häufig findet man nie wieder, was Identität war. Oft dauert es viele Jahre, bis wieder eine neue Identität erobert ist.

Verschnellerung. In einer Epoche, die geprägt ist von Verschnellerung, in der mehr und mehr alles vorbei zu rauschen scheint, ist die Bildung von Identität psychologisch schwierig geworden. Hinzu kommen die beruflichen Bewegungen vor allem mit dem Auto.

Hier kommt es dann zusätzlich zu einem verheerenden Denkfehler: In dieser Verschnellerung scheint es auf nichts mehr anzukommen. Sie wird zum Grundzug des menschlichen Daseins ernannt. Unter anthropologischem Aspekt, in dem dann auch das Gesundheitswesen im physischen und psychischen Bereich, vor allem im nervlichen, eingeschlossen ist, müßte es genau umgekehrt gehen: Gegen die Verschnellerung müssen Phasen der Verlangsamung gesetzt werden, um gesund zu bleiben und den Streß durchstehen zu können. Im Hinblick auf den Ort heißt dies: So weit es geht Stetigkeit anstreben.

Heimat. Es gibt eine lange Geschichte des Wortes mit seiner Vielfalt an Inhalten. Stichworte dazu: Konkreter Raum. Erfahrungen. Erinnerungen. Wohlfühlen. Überschaubarkeit. Kleine eigene Welt. „Heimat ist nicht mehr Gegenstand passiven Gefühls, sondern Medium und Ziel praktischer Auseinandersetzung – sie wird aktiv angeeignet." (Hermann Bausinger)[249] Die Kulturanthropogin Ina Maria Greverus schreibt: Heimat ist eine Lebensqualität. Eine Leistung des tätigen, sich Umwelt stets aneignenden Subjekts[250]. Der feste Ort wurde immer schon zur Heimat genommen durch Tätigkeit, langes Wohnen, darin zumindest zum Teil arbeiten.

Dies ist zudem eine Identitäts-Stiftung für ein Stadt-Viertel , für eine Stadt und darüber hinaus, weil Zollverein besonders markant ist, für die Metropole Ruhr.

Höllensturz. Christoph Mäckler und Rolf Breuer zeigen in einer Wander-Ausstellung 2014 Plätze und was Politik und Verwaltungen daraus gemacht haben[251]. „Bonn, Bahnhofsvorplatz, 1955" Ein Bild weiter sieht man dann, was aus diesem Platz geworden ist. Jetzt steht unter dem Bild eines autogerecht verwahrlosten, von Eiterbeulen-Architektur und Leere umstandenen Platzes als Bildunterschrift lediglich die Ziffer 2011. Wobei der Platz

---

[249] Hermann Bausinger, Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. In: Heimat heute. Stuttgart 1984, 11/27, hier 23 f. – Egbert Daum, Heimat machen. ÜberVerbindungen von Ort und Selbst. In: Heimatpflege in Westfalen 20, 2007, Nr. 2, 1/10.

[250] Ina Maria Greverus, Auf der Suche nach Heimat. München 1979, 17.

[251] Gerhard Matzig, In der Vorhölle der Erbärmlichkeit. Eine Nürnberger Ausstellung vergleicht deutsche Stadtplätze einst und jetzt. SZ 22.1.2014.

heute nur noch wenig Ähnlichkeit mit einem Stadtplatz hat – eher erinnert an den Rand eines Bombenkraters. Bäume, Fassaden, Proportionen, Ornament: alles tot."

Mäckler „sagt uns einen Höllensturz voraus – sollten wir weiterhin die Städte meucheln." „. . . könnte man sich fragen, ob wir, die Stadtraumkonsumenten, Parkhausnutzer und Amazon-Kunden, nicht einen großen Anteil haben an der Tristesse der Gegenwart, die von behaupteter , angesagter „Urbanität" faselt und an realem Raumverlust leidet."

„Die Stadtplanung ist zu einer Disziplin degradiert worden, die das Gewese der von Bau-Normen durchseuchten Infrastrukturtüftelei über die Ästhetik erhebt. Stadtplanung ist heute die Vorhölle der Erbärmlichkeit."

„Niemandsländer". Im Gegensatz zur Heimat breiteten sich „Niemandsländer." Es sind Bereiche, die manchmal jeden Tag anders aussehen, oder nach Monaten, oder die man nach drei Jahren nicht mehr wieder erkennt. Sie dehnen sich in der Industrie-Epoche immer mehr aus. Die meisten haben keine oder nur wenig Geschichte. Sie werden nur selten wenigstens in Bildern festgehalten. Bestenfalls kann man in den Katasterämtern ihre Entwicklungen grob verfolgen.

Im Grunde sind es nomadische Gebiete. Durchzugsländer. Nicht nur Menschen ziehen durch, sondern die Gebiete selbst sind in ständigem Durchzug d. h. in zeitlicher Bewegung. Dzu kann man ein paar spannende Filme machen, aber anthropologisch geben sie fast nichts her.

Identifikations-Orte. Für ein stetiges vernünftiges Leben taugen sie nichts. Diesem Leben aber muß man feste Orte geben. Sie können langsam das eine oder andere verändern, aber nur ein wenig, sonst setzen sie die Kraft aufs Spiel, die ihre Identifizierungs-Fähigkeit ausmacht.

Zernagen von Identität. Zur Identität gehören nicht nur Gebäude, sondern auch die Umgebung und was darin geschieht.

Ein Beispiel. Den Auto-Verkehr gibt es, dafür gibt es Straßen. Übel genug in vielen Bereichen. Aber dies könnte sich in Grenzen halten. Wenn der Autoverkehr jedoch versucht, das Ambiente bis auf den letzten Quadratmeter zu beanspruchen, dann zerstört er wichtiges Ambiente und damit Identität. In einer lippischen Kommune liegt das Dorf Dalborn. Politik und Verwaltung deformieren seit den 1950er Jahren praktisch ohne Widerspruch Dörfer. 2013 wollen sie durch das Dorf Dalborn die Straße ausbauen. Dagegen mobilisiert der Bildhauer-Professor Axel Seyler, der dort in einem Denkmal-Gebäude wohnt, Widerstand. „Die Straße hat 50 Jahre ihrem Zweck gedient, sie muß nicht weiter ausgebaut werden. Dies kostet Geld und vor allem nimmt sie dem Dorf wieder ein Stück Unverwechselbarkeit d. h. Identität. Das Resultat ist lediglich eine „Akkuratesse" im Straßenbau, die keiner braucht. Der Ausbau wird als „Notwendigkeit" propagiert - das ist der übliche Schwindel. Nichts ist zusätzlich notwendig. Es ist eine abstrakte Fiktion von Planern. Und Ausbau verschneller t hier psychologisch nur die Geschwindigkeiten.

Dieses Zernagen der Identität geschieht nicht immer durch umfangreiche Aktionen, sondern meist ein bißchen hier, dort ein klein wenig, Stück für Stück.

Stadt ist „Sinnbereich." Eine Stadt, mit der man sich identifizieren kann, ist ein sehr komplexes Gebilde. Daher ist die Denkmalpflege und die Stadtplanung – beide im Zusammenhang - aufgefordert, dafür ein Konzept zu entwickeln.

So steht es auch im Denkmalgesetz für Nordrhein-Westfalen. Daß es keine einzige Stadt macht, zeigt, was die Institutionen vom Gesetz halten. Wo es bestimmten Interessen dient, wird es angewendet, wo nicht, findet man Schlupflöcher oder ignoriert es.

Denkmalpflege kann man nicht fleckchenweise betreiben, weil Identität komplex ist. Man braucht einen Überblick über die Stadt – man kann auch sagen: eine Vorstellungs-Vision.

Landschaft. Dasselbe gilt für die Landschaft. Sie prägt besonders stark Identität. Auch in großen Städten gibt es viele Menschen, deren inneres Motiv, wenn sie sich irgendwo ein Haus auf dem Land suchen, in Deutschland, in Südfrankreich oder in der Toskana, die Sehnsucht nach Identität ist. Eine Landschaft, die zumindest so aussieht, daß sie bleibt.

Die Europäische Landschaftskonvention von 2002 ist dem Schutz, dem Erhalt und der Entwicklung der Kulturlandschaften gewidmet. Gleichwertig sind Aspekte des natürlichen Erbes und des kulturellen Erbes.

Im Ruhrgebiet läuft 40 Jahre lang die weltweit gewaltigste Veränderung einer Landschaft: Die Umwandlung des industrialisierten Flusses Emscher von einem „Niemandsland" in eine nicht nur ökologische, sondern auch erlebnisfähige Landschaft. Hier sind Die Wasserbau-Ingenieure der Emschergenossenschaft, geleitet von einer genialen Führung mit Jochen Stemplewski, Ralf Schumacher ### und weiteren, über die engen Grenzen ihres Gewerbes gesprungen. Sie schaffen eine Landschaft, die für die Region Identität stiftet. Inbegriffen ist ein Denkmalkonzept, das von einer kleinen Gruppe innerhalb der „Emscherfreunde" und im Deutschen Werkbund erarbeitet wird. Das Konzept greift in vielen Dimensionen in die vorbei gezogenen Jahrhunderte[252] und sagt sich selbstbewußt: Wir gestalten uns eine menschliche gute Zukunft.

Wiederum kam Denkmalpflege nicht auf den Gedanken, wenigstens mal zu schauen, was in diesem gewaltigen Umbau einer geschieht. Erneut waren es Impulse von außen.

Politische Dimension. Oft schon wurde beobachtet, wie Heimatlosigkeit gesellschaftliche Wirkungen hat. Man spricht von Gefühlen der „Entwurzelung."Dies konnte man bei den früh zur Arbeit gewanderten Völkern beobachten. Heimatlosigkeit führte auch dazu, daß viele meinten, sie lebten in einem rechtsfreien Raum – tatsächlich war es das Gefühl, im Niemandsland zwischen der Herkunfts-Heimat und der Noch-nicht-Heimat zu leben.

Hinzu kommt: „Mit der Zerstörung des [topografischen] Gedächtnisses beginnt die Manipulierbarkeit von Menschen." (Udo Sommer, 1984).

Widerstand. Heimat wird beschworen in Widerstands-Handlungen von Bürgerinitiativen. Aus tief greifenden Gründen ist dieser Widerstand eine der Grundlagen der Denkmalpflege.

Heimat entsteht auch, wo Menschen sich selbst in die Hand nehmen. Ein Beispiel. Der Geschichtsverein Mülheim an der Ruhr (1906 gegründet), mit rund 800 Mitgliedern, organisiert und betreut das Historische Museum im Schloß Broich mit einer Dauer-Ausstellung. (www.geschichtsverein-mh.de)

Der Stadtplaner Prof. Niklaus Fritschi und der Historiker Dr. Peter Henkel dirigieren den Förderkreis Industriepfad-Düsseldorf-Gerresheim (www.industriepfad-gerresheim.de) . Sie tun dies mitten in einer Initiative von Bürgern, die ihrem Stadtteil ein Gesicht geben wollen. Sie sprechen von „Wir" und „Unser". Dies ist auch die Basilika, der Quadenhof, das Pützchen, mit seiner Gründer-Legende, nach der Menschen in einer Wette den Teufel besiegten und den Ort dann mit dem gebauten Mythos einer kleinen Kapelle ritualisierten.

Wer für das Erkennen von Bedeutungen erst etwas Großes braucht, nennt das Gebäude unscheinbar" – dies ist eine der landläufigen Bagatellisierungen, die die Erinnerung, die Denkmalpflege und die Stadtplanung bedrohen.

Stadt-Image

Nördlich der Main-Linie fällt es kaum einer Stadt ein, mit ihrem Bestand an Denkmälern ein Image aufzubauen. Ganze Riegen meist unfähiger Stadt-Marketing-Leute begreifen ihre Städte nicht - und sind daher nicht in der Lage, „mit dem Pfund zu wuchern." Sie denken nicht daran, mit dem Denkmalpfleger und dem Stadtplaner zusammen zu arbeiten.

Im Denken der 1960er Jahre sind ihnen die Denkmäler wenig wert. Daher übersehen sie diese Schätze, wenn es um Stadt-Werbung geht.

---

[252] Gerd Niewerth/Jochen Stemplewski (Hg.), Emschervertellekes. Eine Region und ihr Fluß. Essen 1004.

Wer denkt schon daran, sein Produkt zu qualifizieren? Aber war dies nicht der Kern des Namens und der Konzeption Marketing? Er müßte auch bei den Stadt-Bewohnern dafür werben, daß sie ihre Stadt lieben - also auch ihre Denkmäler.

Welche Vorstellung von der Stadt haben die Menschen? Welche Vorstellung wird ihnen vermittelt?

Der Denkmalpfleger müßte zu den wichtigsten Mitarbeitern gehören. Aber auch er hat keine Vorstellung? Er begreift die Spiritualität der Stadt nicht.

Stadt-Bild und Identität. Identität schaffen ist eines der großen Probleme der Gesellschaft – vor allem in der Globalisierung und in der Medien-Welt, die beide von der Flüchtigkeit beherrscht zu sein scheinen. Kann von Kultur die Rede sein, wenn morgen schon fast alles vergangen und vergessen ist? Wo gibt es Festes – also Bleibendes?

Bleibende Kultur kann es nur in der konkreten Stadt geben. Darin eingebettet muß – mit dem Ziel des Bleibens - die Denkmalpflege eine bedeutende Rolle spielen: mit ihren Zeit-Schichten eine Struktur einziehen und diese als bleibende Bilder in den Köpfen halten, zu denen man immer wieder gehen kann.

Zeige deine bleibenden Schätze und rede darüber! Worauf können die Leute stolz sein? Am Bild der Städte müssen Stadtplaner und Denkmalpfleger gemeinsam arbeiten.

Früher war es selbstverständlich: Jeder war stolz auf seine Kirche. Fürsten führten ihr Schloß vor. Bürger identifizierte sich mit ihrer Stadt.

Wir müssen nicht unumgänglich eine anonyme Massen-Gesellschaft sein, in der nichts mehr unterscheidbar ist. Wenn wir dies nicht wollen, müssen wir Identität pflegen. Dies macht sich meist fest an Gebäuden. Beispiele: Das Theater, das Werner Ruhnau 1958 in Gelsenkirchen baute, ist das Identitäs-Symbol der Stadt. Ähnlich: die Jahrhunderthalle (###) für Bochum. Das Volkshaus (### von Alfred Fischer) für Gelsenkirchen-Rotthausen.

Der Niederrhein hat einen großen Vorsprung vor der Region Ruhr. Dort geht es noch überschaubar zu. Da weiß man, wo Kirche, Rathäuser, Plätze in der Stadt sind. Das ist eine Qualität. Dies können die großen Städte lernen – statt es weithin zu vernachlässigen.

In Freiburg/Breisgau lebte seit 1938 der Schriftsteller Reinhold Schneider (1903-1958), der zu einem der bedeutendsten Kritiker des Regimes wurde – mit „Las Casas vor Karl V.“ (1938). Es war ein Protest gegen den Entzug von Rechten und gegen Verfolgung. Dafür erhielt er Schreibverbot. Das Kriegsende bewahrte ihn vor einem Hochverrats-Prozeß. 2009 stellte die Denkmal-Behörde das umfangreiche Anwesen, von einer hohen Mauer umgeben, unter Denkmalschutz. Der Regierungspräsident begründete es: „Dass wir das Anwesen . . . als Kulturdenkmal einstufen konnten, ist ein weiterer Schritt, das geschichtliche Erbe unserer Vorfahren nachhaltig zu bewahren. Als Anwesen und die mit ihm verbundenen Erinnerungen an Reinhold Schneider tragen bei zu unserer südbadischen regionalen Identität.“[253]

Ein sogenannter Investor, der das Areal aufgekauft hat, versucht, daraus Rendite zu schlagen. Dann entsteht die verbreitete Auseinandersetzung, die sich inzwischen jeder vorstellen kann – ein heißer Streit: auf der einen Seite gab es viele Prominente mit einem Manifest, auf der anderen Seite die üblichen Verdächtigen mit ihren Winkelzügen unter der Decke und manchem mehr. Ein Literaturhaus von Kommune und Universität. Rückgrat ist gefragt!

Zeigen. Es gibt fast nirgendwo eine Tafel an einem öffentlichen Gebäude. Kein Stadtplan zeigt, wie der Ortsteil angelegt ist. Es wird vorausgesetzt, daß der normale Bürger nicht viel wissen kann und wissen muß. Und es wird vorausgesetzt, daß die Voraussetzer, so ist zu vermuten, selbst nicht viel wissen möchten.

Aber: Wissen und die Vermittlung von Wissen gehört zur Stadtentwicklung. Fragen wir: Wo sind in den Ämtern Leute, die über das Minimum hinaus denken?

---

[253] SZ 1. 10. 2014.

Image Duisburg. Diese Großstadt ist mit ihrem Image nicht zufrieden. Die Regierenden sind jedoch nicht in der Lage, dies und sich selbst zu analysieren. Es herrschen extreme Vorurteile. Darauf basieren sowohl das Selbstbild und sowie die Bilder der Stadt. Es gibt keine Intelligenz, um die Realität ins Auge zu nehmen. Hier ist eine Gruppe von Politikern und Verwaltern tätig, die sich einmauert, sich gegenseitig bestätigt und ganz andere Interessen hat als das Allgemeinwohl. Diese Zyniker versuchen, die Stadt mit dem ältesten, aber völlig ungeeigneten Mittel zu therapieren und „zukunftsbereit" zu machen: mit weit greifenden Abrissen. Die Stadt kannibalisiert sich.

Jenseits von Abriß gibt es keinerlei Vorstellungen, was dann auf den Flächen geschehen kann – außer abstrakte Illusionen. Da die wirklichen Ressourcen dieser eigentlich interessant gelegenen Stadt und ihrer Geschichte nicht gesehen werden, bleibt das Image der „Abreißer-Stadt." Planung und Denkmalpflege spielen hier durch Blindheit eine parallele Rolle.

Je mehr falsche „Medizin" verwandt wird, desto mehr verschlechtert sich das Image. Heute ist Duisburg die „Un-Stadt" in der Metropole Ruhr.

Folgen eines miserablen Images. Mit den heutigen Verkehrsmitteln können viele Menschen ihren Wohnort wählen. Vor allem Qualifizierte. Menschen wandern ab. Für viele Berufe kann die Stadt schwierig Menschen gewinnen. Politik und Verwaltung begreifen nicht, daß die Stadt, wenn sie ein mieses Image hat, dafür mit einem hohen Preis getroffen oder bestraft wird.

In der Falle des Zentralismus

Zentralistisches Denken. Regierungen haben das wenige, was sie an konkreter Aufmerksamkeit haben, auf die Zentren der Städte gelenkt. Dies ist eine Mentalität zentralistischen Denkens. Fragt man, wo dies seine Wurzeln hat, kommt man auf den Absolutismus des 18. Jahrhunderts. Der Fürst denkt zunächst und hauptsächlich an seine Residenz und ordnet ihr alles Weitere unter.

Der Zentralismus läuft als Denk-Schablone in der Demokratie weiter . Ohne Reflektion . Und dies, obwohl das Grundgesetz auf ganz Anderes zielt: auf die Gleichheit der Lebens-Chancen. Dazu zählen tendenziell gleiche Lebens-Chancen in allen Regionen.

Zudem müßte man inzwischen auch wissen, daß Zentralisierung meist besonders teuer ist.

Wie kommt sie zu ihren Finanz-Mitteln? Die Zentrale stuft weitere Bereiche herunter: zur Peripherie. Dabei saugt sie ihr, weil sie mächtig ist, die Mittel weg.

Planer und Politiker könnten sich Fußball-Spiele ansehen und dabei entdecken: Wenn alle zur selben Stelle laufen, wo sie gerade den Ball vermuten, oder wenn sie alle im Raum vor dem Tor stehen, wird das Spiel grottenschlecht und langweilig. Wer jedoch den ganzen Raum nutzt, hat weitaus mehr Möglichkeiten.

Die Zentralisierungen haben dazu geführt, daß in den Zentren die höchsten Grundstücks-Preise gezahlt werden müssen. Dadurch wird der Raum knapp. Dies hat für die Bewohner erhebliche Folgen. Sie erhalten viele Lebens-Qualitäten nicht mehr, weil sich dort die Tendenz durchsetzt: Nur das Nötigste liefern. So hat fast immer eine Zentralisierung einen hohen Preis – meist ohne es zu merken. Die Gesellschaft ist einer Vorstellung aufgesessen, von der sie nichts oder nur wenig hat.

In den großstädtischen Zentren ist das Wohnen ein Auslauf-Modell. In wenigen Jahren werden die letzten Bewohner verschwinden: weil die meisten Menschen im Zentrum keine Wohnung bezahlen können. Die Innenstädte werden nur in den Geschäfts-Stunden zur Arbeit in Geschäften und zum Einkaufen genutzt, aber die Menschen leben in den Bereichen, die wir Vorstädte nennen, in den Vierteln.

Trotzdem werden weiterhin Illusionen ausgegeben. Es gehört zum Geschwätz im Politik- und Planer-Bereich, alte Menschen von der Peripherie in die Innenstädte holen zu wollen. Und Auto-Kilometer mit Auto-Abgasen zu sparen, wenn man in der Innenstadt wohnt, weil angeblich alles beisammen liegt – ein tatsachenwidriges Märchen. Die Innenstädte sind zu faden Geschäfts-Bereiche verkommen. Ihr Erlebnis-Wert ist längst auf ein Minimum herab gesunken. Sie sind schon lange - durch Abriß und Bau-Funktionalismus - keine schönen historischen Altstädte mehr. Kein Vergleich mit toskanischen Mittelstädten, die sich denkmalpflegerisch die Kerne bewahrt haben.

Es wäre ein schöner Traum, das Alter in einem schönen Bereich zu leben. Aber dieser Traum ist in Großstädten unrealistisch. Er ist Politik-Gerede - niemand krümmt einen Finger dazu.

Man kann an einen Betrug mit Illusionen denken, wie ihn Politik erfinden muß, um davon abzulenken, wie gedankenarm und tatenlos sie vor allem dort ist, wo es viel zu tun gibt – und wo auch in armen Zeiten für die sogenannten öffentliche Hand durchaus einiges machbar ist.

Schlecht reden. In den Medien werden die Vorstadt-Bereiche schlecht geredet. Dies geschieht ohne genaues Hinschauen. Viele von diesen Quartieren haben im Grunde alles – aber das interessiert die Medien nicht, weil sie schelcht recherchieren und kaum fähig zum Analysieren sind.

Der verblassende Mythos des Zentrums. Im Zentrum gibt es nur einiges, was es anderswo nicht gibt. Aber das Zentrum lebt immer noch vom Mythos des Reichtums. Dieser stammt aus der Zeit, in der die Vorstädte arm waren. Das ist längst vorbei. Das Zentrum saugt Menschen nur zum Einkaufen einiger weniger Dinge an, die propagandistisch mit einem Mythos verpackt sind, der immer schwächlicher wird. Es hat heute nicht mehr „die Phantasmagorie der Warenwelt,“die die Schriftsteller Emile Zola (1840-1902; Roman „Das Paradies der Damen“1884) und Walter Benjamin (1892-1940) beschrieben haben. Der Reiz der Kaufhäuser ist tief gefallen – bis an die Schwelle des Bankrotts.

Generationen haben daran gearbeitet, das Zentrum immer mehr unansehnlich zu machen. Es wirkt fad – man kann dazu ironisch ausrufen: „Endlich so wie überall!“Denn die großen Investoren waren nie daran interessiert, den Menschen konkrete Lebens-Qualitäten zu verschaffen. Und Politik und Planer verstanden nicht, warum man dies hätte tun sollen oder können. So fehlen oft die einfachsten Ausstattungen: zum Beispiel Bänke, besonders für alte Leute und für Kinder. Dann hören wir den Satz: „Da sitzen ja doch nur die Penner.“- Na und? Dies sind Menschen. Man muß eben die doppelte oder dreifache Zahl an Bänken aufstellen. Das Zentrum hat keine wirklichen Modernisierungen erlebt, sondern nur Moden für den „Kaufrausch.“

Der Widerspruch. Just in der Zeit, in der Potentaten mit miesen Vorurteilen Vorstadt-Quartiere zerstören - in Duisburg spricht man gleich über fünf große Stadtteile - macht 2013/2014 der NRW-Bauminister Michael Groschek eine Aktion „Heimat im Quartier.“

Der Widerspruch ist schreiend. Bei Politikern darf man vermuten, daß dies, weil es bloß Propaganda ist, lediglich dem Übertünchen der Misere dient[254]. Vielleicht sogar, um Zerstörung noch stärker zu befördern – und dabei je nach Kritiker ein Alibi vorzuweisen.

Der Politiloge Murray Edelmann[255] hat schon vor Jahrzehnten herausbekommen, daß Politik oft genau von dem reden, was sie überhaupt nicht machen – um mit ihm als Gegenteil von dem abzulenken, was sie vorhaben oder tun.

---

[254] Ich habe die Flugblätter und Plakate, die mir das Bauministerium zuschickte, in die Müllverbrennung gegeben. Denn sie werben für eine gigantische Täuschung. Wieder mal wird das erzählt, was die Regierung überhaupt nicht interessiert.

[255] Murray Edelman, Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns. Frankfurt 1976.

Wahlkampf-Illusion. Der Minister mag vielleicht endlich etwas von unsereinem und von anderen Autoren gelesen haben. Aber das Motiv ist deutlich: die Kommunalwahl steht vor der Tür. Dazu öffnen Spezialdemokraten manchmal das Füllhorn ihrer Illusionen. Haben sie sonst nichts als Luftblasen? In der Tat. Sie kümmerten sich nie um die Viertel. Aber im Zentrum fraßen sie Investoren aus der Hand. Sie legten ihnen rote Teppiche aus, d. h. sie bereiteten ihnen die Infrastrukturen.

Ein Beispiel: Das hochverschuldete, bettelarme Oberhausen will die Nachbarstadt Essen zu Oberhausens großem Konsum-Tempel „CentrO" mit einer Straßenbahn verbinden. Obwohl es gute andere öffentliche Verkehrsmittel gibt. Dies kostet für das Land über 70 Millionen Euro. Der städtische Kosten-Anteil beträgt 19 Millionen Euro – sehr viel Geld für eine arme Stadt.

Investition an anderer Stelle. Man stelle sich vor, diese 19 Millionen würden in die Vorstädte investiert. Aber nicht in größere Maßnahmen, denn damit kommt man nicht weit, sondern in viele kleine Lebens-Qualitäten.

Zentralisierung in der Denkmalpflege. Auch in der Denkmalpflege ist eine insgeheime Zentralisierung wirksam. Je größer ein Objekt ist, so denkt man weithin, desto bedeutender. Uns aber interessiert die gesamte Stadt mit ihren vorhandenen Werten – und zukunftsgerichtet - die Schaffung von Werten für sehr viele Menschen.

Vom Kirchen-Sterben zu Piazzen für Stadt-Bereiche - eine Perspektive: Kirche wird überdachte Piazza

Jetzt steht die Krise der Kirchen-Bauten ins Haus. Dies ist eine Chance für den diffusen Siedlungs-Brei der „Zwischenstadt" (Thomas Sieverts), in dem wir bislang keine Kristallisations-Punkte schaffen konnten. Nun können Kirchen in die Trägerschaft eines Bündnisses von Vereinen kommen (die Konfessionen mögen dabei sein) und „ein Dach für alle" werden: als überdachte Piazzen für die Stadt-Gesellschaft. Dies propagiert ein Manifest des Deutschen Werkbunds NW 2005.

Eine Perspektive. Nicht jedes Unglück ist nur Unglück. Es kommt auch darauf an, etwas daraus zu machen.

Wir untersuchen hier nicht, was kirchenintern getan werden könnte, sondern wir stellen uns pragmatisch auf den Standpunkt, daß sich die Kirchen-Leitungen der beiden großen Konfessionen von vielen Gebäuden trennen.

Wenn es so ist, daß Kirchen aufgegeben werden, dann halten wir es für produktiv, daß sich unser Einwand nicht in der Kritik erschöpft, sondern wir legen einen Vorschlag vor: Wie kann daraus eine Perspektive entstehen.

Paradigmen-Wechsel. Das „Kirchen-Sterben" ist ein Bereich des Struktur-Wandels der Gesellschaft in der Industrie-Epoche. Im Struktur-Wandel kann man defätistisch untergepflügt werden oder versuchen, eine Gestaltungs-Kraft zu entwickeln.

Um produktiv zu werden, müssen wir den Blick verändern. Unter einem kreativen Paradigmen-Wechsel kann etwas Bedeutendes entstehen.

Die Methodik eines solchen Blick-Wechsels hat uns die IBA Emscher Park im Ruhrgebiet (1989/1999) gelehrt.

Das Fehlen der Kerne in der Suburbanisierung. Es gibt in unseren außerordentlich agglomerierten Städten ein weitreichendes städtebauliches Problem: Die riesigen suburbanisierten Bereiche, die vor allem nach dem Zweiten Welt-Krieg entstanden, haben meist keine Kerne. Sie sind die „Zwischen-Stadt" aus diffusem Siedlungs-Brei. Alle Versuche, darin Kerne zu bilden, sind nicht gelungen: kleine Plätze anzulegen - etwa mit

einem Post-Amt, der Sparkasse, einigen Lebensmittel-Geschäften, einer Polizei-Station u. a.. Fast immer wurden sie im Rahmen von Zentralisierungen in Verwaltung und Dienst-Leistung abgezogen.

Für die Kirchen-Gemeinden waren die Kirchen so etwa wie Kerne. Aber dies galt nur in einem eingeschränkten Sinn - nicht für alle.

Jetzt haben wir eine gewaltige Chance.

Kirchen wurden immer städtebaulich angelegt. Dies gilt auch für die Kirchen der Nachkriegs-Zeit. Sie waren stets Kristallisations-Punkte. Daraus können wir jetzt mehr machen.

Die neue Piazza. Stellen wir uns vor, daß eine Kirche zwei Arten von Plätzen besitzt: einen offenen Platz und einen überdeckten Platz, die Halle. Daraus kann nun eine Piazza für den Stadtteil entstehen - und in Zukunft für die gesamte Bevölkerung.

Die Kirche kann an den Stadtteil übergehen.

Wie wichtig Plätze sind, weiß jeder. Aber Deutschland ist ein Land, in dem es wenig gute Plätze gibt. In Italien spielen Kirchen-Räume fast immer die Rolle der überdachten Piazza.

Der „Rat der Piazza.“ Weil die Kommune dieselben Finanz-Probleme hat wie die Kirche, kann sie das Kirchen-Gebäude nicht übernehmen. Aber es gibt im Stadt-Quartier in der Regel erhebliche andere Ressourcen: Vereine und Personen. Selten sind sie in der Lage, die Übernahme einzeln zu schultern, aber sie können sich zusammen schließen - zu einem Rat für die Stadtteil-Piazza.

Die Verwaltung des Gebäudes. Stellen wir uns diesen „Rat der Piazza“ vor als einen Förderkreis, wie es ihn bereits für ähnliche Aufgaben gibt. Zum Beispiel für Schwimm-Bäder und Sport-Stätten. Er übernimmt die Verwaltung der Piazza und sorgt für die Bau-Unterhaltung. Ein ausgezeichnetes Beispiel ist das Schloß Horst in Gelsenkirchen-Horst. Eine Bürgerinitiative betreut den Gebäude-Komplex, der für den Stadt-Bereich sehr wichtig ist.

Beispiel: Essen-Überruhr. Der städtebauliche Aspekt könnte zum Beispiel in Essen-Überruhr dazu führen, daß im diffusen Siedlungs-Brei der Nachkriegs-Zeit eine Piazza entsteht - offen und überdacht. Ein wirklicher Kristallisations-Punkt - mit einem herrlichen Raum.

Diese Kirche St. Suitbert wurde entworfen von Josef Lehmbrock, einem markanten Mitglied des Deutschen Werkbunds. Der großartige Konstrukteur Stephan Polonyi entwarf dafür eine Schale von 38 m Spann-Weite mit einer Beton-Stärke von nur 5 cm. Dieses Wunder-Werk trug Polonyi den Lehrstuhl für Flächen-Tragwerke an der Universität Berlin ein.

Die Gemeinde wehrt sich 2005 heftig gegen den drohenden Verlust der Kirche durch Verkauf und vielleicht Abriß. Mit welchen Schmerzen dies verbunden ist, manifestierte sie in ihrer öffentlichen Klage-Mauer.

Wenn das Gebäude zu einer öffentlichen Piazza umgewandelt wird, erhält der zerfledderte Stadt-Bereich endlich einen Kern.

Ein Blick in die Geschichte. Kirchen hatten Jahrhunderte lang im Mittelalter die Funktionen, die sie jetzt erneut haben können: Sie waren überdachte Plätze. Ihre Hallen dienten als Treff-Orte: hierhin verabredeten sich viele Menschen, auch Kaufleute, die über Geschäfte verhandelten. In vielen holländischen Bildern kann man dies alles gemalt sehen, auch wie darin Hund und Katze herumlaufen.

Im wesentlichen im 19. Jahrhundert wurden die Kirchen "monofunktionalisiert": eingeschränkt auf eine bestimmte Frömmigkeit.

Kirchen können sich nun wieder öffnen.

Die Chance der Kirchen in der Öffnung. Wenn die Kirchen kooperativ sind, ist die Öffnung eine große Chance für sie. In der Stadtteil-Piazza ist ihr Geist als Geschichte und im Ausdruck des Gebäudes unzerstörbar anwesend.

Dafür gab es bislang im wesentlichen nur eine Wahrnehmung bei den Christen, die die Kirche unmittelbar benutzten. Als Piazza für alle Stadtteil-Bewohner kann nun eine Wahrnehmung von allen entstehen.

Das hat nichts mit Mission zu tun, aber: in einer pluralistischen Gesellschaft können sich die Kirchen nun auch bei denen eine Wahrnehmung erwerben, die sonst in diffuser oder ausdrücklicher Distanz zu ihnen stehen und vielleicht sogar einen großen Bogen um die Kirchen machen. Durch die Stadtteil-Piazzen bringen sich die Kirchen vielen Menschen näher, die sie sonst nicht erreicht hätten.

Übrigens: Im Rat der Piazza können auch die Kirchen weiterhin mitwirken. Und sie sind eingeladen, zu gewissen Zeiten die Piazza zu benutzen, auch für Gottes-Dienste.

Stadt-Entwicklung. Der Paradigmen-Wechsel geschieht mit einer Philosophie und mit einer daraus entwickelten Perspektive. Das Leit-Wort heißt Stadt-Entwicklung. Es entsteht eine ähnliche Chance wie in der Debatte und im Prozeß der Industrie-Kultur.

Immer werden durch Nutzungs-Veränderungen gesellschaftlicher Art Flächen und Gebäude frei. Seit den 1970er Jahren haben wir gelernt, damit sorgsam umzugehen, sie nicht einfach dem Vandalieren und dem Abriß zu überlassen.

Kirchen haben Werte, die weit über den Kreis der Kirchen-Gemeinden hinaus gehen. In vielen stecken außerordentliche Qualitäten. Seit jeher werden sie zu den Kultur-Gütern der Städte und des Landes gerechnet.

Identifikation. Es gibt keinen einzigen Gebäude-Typ, mit dem Jahrhunderte lang mehr Identifikation mit dem Ort ausgedrückt wurde als mit der Kirche. Dies gilt auch für die Kirchen der Nachkriegs-Zeit. Es gibt eine Identifikation mit Kirchen-Bauten auch von Menschen, die den Kirchen fern stehen. Am deutlichsten zeigt sich dies an großen Kirchen, ganz besonders an Domen wie in Köln und Straßburg. Man kann Menschen fragen, was sie vom Gebäude halten - und sie formulieren diese eigentümliche Attraktivität. Damit drücken sie aus, daß Kirchen-Bauten auch allgemeine Identifikations-Punkte für den Ort sind.

Verkaufen, spekulieren oder verschenken ? Aus vielen Gründen können Kirchen keine Verkaufs- oder Spekulations-Objekte sein. Dies verbietet sich aus ihrer inneren Struktur.

Wo sie dies doch tun oder sich auch nur in diese Nähe begeben, bestrafen sie sich selbst. Es folgt ein erheblicher, oft sogar riesiger Image-Schaden. Dies kann man auf Jahrzehnte oder länger nicht gut machen.

Die katholische Kirche ist schon einmal und lange Zeit in großen Mißkredit gekommen. Mephisto: „Die [katholische] Kirche hat einen großen Magen, hat ganze Länder vertragen“ (Goethe, Faust I). Dies wurde mit viel Mühe aufgearbeitet. Diese Mühe darf nicht vergeblich sein. Daher ist der katholischen Kirche dringend zu raten, Kirchen zu verschenken.

Über Gemeinde-Häuser kann man anders reden. Wenn dort kommerzielle privatwirtschaftliche Nutzungen entstehen, sollen sie dafür auch bezahlen.

Dafür daß sich Kirchen-Leitungen von Gebäuden trennen, gibt es nur einen Grund: in Zukunft laufende Kosten zu vermeiden. Aber nicht um Geld zu machen.

Es ist Illusion, Haushalte mit Kirchen-Verkäufen sanieren zu können. Das darf man mit mancherlei Liegenschaften machen, aber nicht mit Objekten, die aufgrund ihrer Würde einem überbordendem Ökonomismus entzogen sein müssen.

Kirchen des 19. Jahrhunderts. Übersehen wir in der Diskussion nicht die von der Kunst-Geschichte zum erheblichen Teil zu Unrecht durch Pauschal-Urteil, aufgrund unsinniger Stil-Begriffe, diffamierten Kirchen des 19. Jahrhunderts. In ihnen steckt meist eine beachtliche Erfindungs-Gabe. Manchmal genügt ganz wenig, um sie wieder ins Bewußtsein zu rücken. Spannend sind meist ihre Türme.

Nachkriegs-Kirchen. In zwei Dekaden der Nachkriegs-Zeit, in denen gemeinhin das Bau-Konzept „Wand mit Löchern“ hieß, konnte sich einzig im Kirchen-Bau die Phantasie ausleben. Diese Kirchen waren das Beste der beiden ersten Nachkriegs-Jahrzehnte. Eine

erstaunliche Anzahl ausgezeichneter Entwerfer zeigte daran, wie substantiell Architektur sein kann - und welche Schönheit sie Menschen in armen Zeiten zu geben vermag.

Kosten. In der Kosten-Frage raten wir zu Unterscheidungen.

1) Gewandelte Bedingungen erfordern Nachdenken darüber, wie wir Standards und Ansprüche senken können. Wenn man alles vom Sichersten, vom Feinsten und dadurch vom Teuersten haben will, ist man verloren. Meist sind solche Forderungen nur die Ausrede, nichts tun zu müssen oder noch schlimmer - ein Vorwand zum Abzureißen. Zum Beispiel müssen Kirchen nicht mehr beheizt werden.

2) Es gibt die Kosten für die jährliche Bau-Unterhaltung.

Auch hier muß darüber nachgedacht werden, was wirklich nötig ist. Über einiges, das Kosten senkt. Zum Beispiel über freiwillige Arbeit von geschickten Handwerkern, die sich in den Dienst der Sache stellen.

3) Davon zu unterscheiden ist die Frage größerer Reparaturen. Es macht keinen Sinn, in der Dimension der Hochkonjunktur der 1970er Jahre zu denken, dann in Panik zu fallen und nebulöse Bilder einer Zukunft an die Wand zu malen, die niemand kennen kann. Wir dürfen in der heutigen Situation, die nahe an der Katastrophe liegt, nicht die Bedingungen eines gut verdienenden Betriebes einsetzen - wie dies meist leichthin geschieht.

Im Notfall gibt es viele Möglichkeiten, sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die notwendige Finanzierung zusammen zu holen. Es erscheint immer wieder mal Geld, das eingesetzt werden kann. Es genügt, sich an der Praxis der Industrie-Kultur zu orientieren.

Zeit-Spannen. Man muß unter allen Umständen darauf achten, daß man sich nicht selbst unter einen unangemessenen und panikartigen Druck setzt - mit viel zu kurzen Terminen, ohne jede Geduld, mit Pressionen oder Erpressungen. Im allgemeinen brauchen wir je nach Objekt einen Planungs-Zeitraum von drei bis fünf Jahren. In dieser Zeit kann man ein Objekt unaufgeregt und sorgsam in andere Hände überführen.

Städtisches Leben auf überdachten Piazzen. Im mittelalterlichen italienischen und deutschen Städten fanden Rats-Sitzungen und viele weitere Veranstaltungen in Kirchen statt.

Auf diesen Piazzen kann sehr vieles statt finden. Wenn wir durchgehen, was ein Stadt-Quartier an Aktivitäten hat und was öffentlicher als bisher sein könnte, kommen wir auf eine beachtliche Liste. Vor allem Vereine werden die Öffentlichkeit der Piazzen bestreiten. Denken wir auch an Schulen. Und an Bürger, die in der Zivil-Gesellschaft mitsprechen wollen, an Bürgerinitiativen.

Die Zahl der veranstaltungs-fähigen Räume ist in den letzten 20 Jahren erheblich zurück gegangen. Die Kirche als Piazza bietet neue Möglichkeiten.

Museen haben gelernt, sich zu öffnen und den Geist der Piazza aufzunehmen. Kirchen können dies ebenfalls.

Resumee. Städtebau lief fast stets auf der Minimal-Ebene ab – mit Verkehrs-Planung und mit den üblichen notwendigen Infrastrukturen. Die Kirche als Piazza ist nun eine Chance.

Dies bedeutet auch: Die Kirche im Dorf lassen! Man muß im Wirtschafts-Bereich heute in anderer Weise denken als in der Hochkonjunktur. Erhebliches ist zu umzulernen - mit neuen Maßstäben.

Das dramatische Thema hat eine Perspektive. Wenn wir alle den Blick wechseln: wenn wir es städtebaulich denken. Grenzen stoßen. Gefragt ist nun, eine denkerisch Öffnung der Köpfe.

Stadtplanung und Denkmalpflege: Kleinräumliche s Verständnis und Planung in den Vorstadt-Quartieren

Wir brauchen im kommunalen Bereich eine Qualitäts-Offensive.

Ignorierte Vorstadt. Noch nie haben sich Planer mit den Vorstädten befaßt. Sie galten als diffuse Bereiche. Vom Jahrmarkt der Eitelkeiten bekamen sie – angeblich! – wenig mit. In einer hierarchisierenden Denkmalpflege spielten sie fast keine Rolle. Jetzt wird es höchste Zeit, die Vorstädte in die Überlegungen zur Stadt einzubeziehen.

Vorstadt-Geschichte. Eine Duisburger Arbeitsgruppe[256], die bezeichnenderweise in der Nachbarstadt im berühmten Quartier Eisenheim tagte, wo man das Thema seit jeher ausgezeichnet leben kann, hat gegen die Ideologie der Zentralisierung eine gegenläufige These entwickelt – nicht phantasiert, sondern durch genaues Hinschauen, vor allem in die Entstehungs-Geschichte der Vorstädte.

Wenn man hundert Jahre zurück denkt, lag um die Kernstadt ein Kranz von Dörfern. Jedes hatte einen Fokuspunkt: die Kirche.

In der Industrialisierung bildeten sich weitere Fokuspunkte: Fabriken – und um sie herum Siedlungen und Wohnstraßen. Vorstädte waren also durchaus gegliedert. Und sie haben bis heute überall historische Werte.

Die Industrie-Stadt hat fast überall eine dezentral e Struktur. Das deutlichste Beispiel für die dezentrale Industrie-Stadt ist Oberhausen. Aber Stadtplanung und Denkmalpflege haben dies nicht begriffen. Offensichtlich lesen sie nicht – denn dazu ist etliches publiziert. Auch in anderen Städten in Ruhr versteht sie ihre Stadt nicht.

Vorstadt-Konzept. Wenn wir die Lebens-Wirklichkeit der Bevölkerung betrachten, dann erkennen wir, daß dazu das Wort „Kiez“ paßt. Es beschreibt am besten die „Heimat im Quartier“: Sie ist ein Bereich, den man am Nachmittag mit einem Spaziergang umrunden kann, - der also Nähe vermittelt. Überschaubarkeit. Ein Geflecht an Menschen. Vielfalt. Mit meist einfachen Fokus-Punkten: ein bißchen platzartige Szenerie, ein markantes Gebäude, ein besonderer Baum, eine Allee, ein Zusammentreffen von ruhigen Straßen.

Früher gab es mehr davon – aber man kann die Zahl solcher Fokus-Punkte wieder vermehren. Mit einfachen Mitteln. Ohne umfangreiche und teure Baumaßnahmen. Mit einem Baum. Mit einem Objekt, mit einem Kunstwerk. Mit einer Szenerie aus Hecken. In dunklen Abenden auch mit dem gut platzierten Licht einer Laterne, die Raum bildet und etwas „ins Licht rückt.“

Der Part des Denkmalpflegers. Wie kann nun die Rolle eines zukünftigen Denkmalpflegers aussehen, dem wir eine breite Erfahrung zutrauen. Gegenüber dem Stadtplaner hat er den Vorteil, daß er ein Terrain so lesen kann, daß seine historischen Ressourcen erkannt werden. Er kann in der Lage sein, die Augen dafür zu öffnen, was es schon gibt, - wo einiges verschüttet oder verkümmert ist, was man wieder hoch päppeln kann. Und dafür, wie man es in Wert setzt – wenn man auch stadtplanerisch zu denken versteht.

Darin kann der Denkmalpfleger die Stadtplaner leicht hinter sich lassen, denn deren Erkenntnis-Raster beschränkt sich herkömmlich meist auf ziemlich weniges. Sie haben mit dem Leben und seinen Entwicklungs-Läufen nur sehr reduziert Kontakt. Stadtplaner ziehen wie Kolonial-Beamte Striche, möglichst geradeaus, geprägt von banalem Nutzen für Autos und für verwaltungstechnische Bequemlichkeit.

Integrationsfähige Gedanken. Der Denkmalpfleger, der lernt, seine „klassischen“ Objekte besser zu verstehen, gewinnt aus der Sache die wichtigen Dimensionen, unter Anderem ein anthropologisches Denken. Wenn er die Barriere zur Bevölkerung überwindet, die das abgegrenzte Fachwissen und die Status-Gläubigkeit beider Seiten geschaffen hat, und wenn er sich darauf besinnt, daß er seine Herkunft aus dem Umgang mit einem zumindest

---

[256] Deutscher Werkbund NW und weitere Mitwirkende : Kein Geld? – Trotzdem handeln mit Visionen! Ein Aufruf, die Köpfe zu verändern: Umdenken für Stadt-Politik und für Eigentätigkeit der Bevölkerung. (Deutscher Werkbund) Oberhausen 2012.

skizzenhaften Konzipieren hat, dann kann er mit Planern und Bürger-Gruppen zusammen arbeiten.

Wir brauchen für Lebens-Vorgänge integrationsfähige und in Verfahren integrierende Gedanken, statt uns in reduktivem Spezialismus zu verlieren. Wir haben nun schon lange Zeiten hinter uns, in denen sich gezeigt hat, daß die Ergebnisse der Spezialisierung mager waren und zur Lösung vieler Probleme nichts betragen konnten.

Es wird Zeit für Reformen.

Soziale Stadt. Manche Planer werden sagen, daß sie durch staatliche Finanzierungs-Programme wie „soziale Stadt" und für sogenannte „benachteiligte Viertel" ### viel Geld ausgegeben haben. Ich kann dazu nur fragen: Wie falsch haben sie dies gemacht? Am Beispiel des Duisburger Nordens, insbesondere von Bruckhausen kann man es studieren. Die Planer und die Financiers haben die einfachsten Sachverhalte, Vorgänge und Mentalitäten nicht begriffen.

Daher brauchen wir ganz neue Denkweisen des kommunalen Handelns. Wir müssen die produktiven Ressourcen der gesamten Gesellschaft entdecken, abholen, Barrieren beseitigen, Chancen eröffnen, Zusammenhänge schaffen und schließlich sichtbar machen. Dies hat meist nichts mit Geld zu tun, sondern mit den Köpfen.

Zweierlei müssen wir grundlegend verändern: Werbung und Image.

Was ist das Wichtigste der Stadt: Ihre Aufenthalts-Qualitäten auf Plätzen und in Straßen. Der Stadt-Planung fehlt Psychologie, der Sinn für Atmosphäre, für aufgeladene Zeichen, für Erklärungen, für die Propagierung von Werten.

Zum besten einer Stadt gehören Milieus. Erst ein ganzheitliches Verständnis erschließt Milieus und beseitigt Vorurteile gegen sie. Stadtplanung und Denkmalpflege, die keine Milieus verstehen, sind keine Stadtplanung und nur eine sehr reduzierte Denkmalpflege.

Die Orts-Bereiche sind keine „Leer-Stellen" der Stadt. Nur beim gedankenlosen Durchrauschen erscheinen sie öde. Öde kann man selbst in einer auf die Ampeln und den Asphalt reduzierten Seh-Fähigkeit sein, aber nicht die sogenannten Vorstädte. Hier leben die meisten Menschen – ein Vielfaches als im sogenannten Zentrum. Nichts rechtfertigt, daß sich Stadtplaner nicht um diese Ortsbereiche kümmern, höchstens um Probleme des Straßenbaues.

Es gibt im Ruhrgebiet viele nutzlose Gebilde an der Straße. Rohr-Leitungen. Auch so etwas gehört zur Identität. Einiges muß geschützt werden.

Zuwanderer bringen ihre eigenen Milieus mit. Sie entfalten sie – zum Teil. Man muß lernen, darin Qualitäten zu entdecken. Die Milieus der Zukunft werden in ihrer Vielschichtigkeit bereichert und damit farbiger sein.

Sackgassen. Die stadtplanerische Norm für die Orts-Bereiche ist das rasche Durchrauschen mit dem Auto. Die Stadtplaner haben diese Bereiche längst den Verkehrsplanern überlassen. Dies ist zynisch gegenüber den Menschen, deren Leben in mehr steht als in ihren Autos.

Wir brauchen Aufenthalts-Qualitäten.

Man kann in jeder Stadt viele Straßen zu Sackgassen zu machen. Dies kostet ein Schild und drei Pfähle – dafür können die Anwohner unter sich sammeln. Eine Sackgasse schafft wichtige Lebens-Qualitäten: Ruhe, Gefahrlosigkeit, die Straße wird zum Platz, Kinder können hier spielen, man kann Straßen-Feste feiern.

Übernahmen. Bewohnern und Gruppen können wir ein Stück des öffentlichen

Raumes zum Gebrauch und zur Pflege übergeben: Sie sollen eine solche kleine Fläche in Besitz nehmen, darauf etwas ausstellen, sie zum Treffpunkt für manche Leute machen. Man kann Wege entdecken, sie gestalten, sie ins Bewußtsein rücken.

Studenten-Viertel. In der Metropole Ruhr mit ihren vielen Hochschulen fehlen charakteristische Studenten-Viertel. Dafür Milieus zu nutzen, ist eine Attraktivität, die so gut wie nichts kostet, aber wirksam ist. Wenn man mit Häusern jenseits klischierter Vorstellungen umgeht, gibt es keines, mit dem man nichts mehr anfangen könnte. In Duisburg könnte man es zeigen. Aber dort verweigern Beamte, die sich Stadtplaner nennen, so etwas zu lernen.

Man kann den Charme von Orten entdecken und herausarbeiten. Literaten darüber schreiben lassen. Ihre Texte an Wänden anschlagen.

Wir brauchen ein Baum- und Alleen-Konzept. Bäume sind – in langer französischer Tradition – das billigste Mittel zum Gestalten von Straßen. Mit Alleen kann man raumgreifende Zusammenhänge herstellen. In Oberhausen wurde entdeckt, daß hier ein halbes Jahrhundert lang, von 1880 bis 1930 die Orts.-Bereiche mit Alleen geplant wurden[257].

Wir brauchen auch ein Konzept für räumliche Situationen. Dazu gehören zum Beispiel Baum-Gruppen d. h. Baum-Architekturen.

Notwendig sind Licht-Konzepte – als Licht-Kultur. Licht schafft Atmosphäre. Sie wirkt auf unsere Emotionen. Man muß sich wundern, was Städte auslassen. Oder ohne Rücksicht auf menschliches Befinden falsch anlegen. Wir rufen zur Umkehr auf! *Wir müssen lernen und vermitteln, daß die psychologische und ästhetische Dimension des Atmosphärischen auch zur Frage neuer und nachhaltiger Energien gehört. Deren Impulse sind die Chance, das Thema Energie auf die konkreten Menschen zu beziehen.*

Es geht um räumliche Wirkungen. Man kann jeden Raum zerstören durch Objekte an *unpassenden* Stellen: Blumen-Kübel, Zäune und Pflanzen um die Plätze eines Cafés – mit Friedhofs-Bäumen, die in der falschen Situation Intimität herstellen. Wenn ich auf einer Straße oder auf einem Platz meinen Café trinke, möchte ich Öffentlichkeit – dafür sitze ich dort und
nicht in der hintersten Ecke des Cafés.

Stadtplanung, Denkmalpflege und Bevölkerung müssen den Sinn für Freiräume entwickeln.

Wir wollen über Verschönerung der Orts-Bereiche und der Straßen reden. „Unsere Stadt soll schöner werden." Dazu können wir vielerlei Anerkennungen für Bürger aussprechen, die sich dazu Mühe geben. Wir wollen Menschen zusammen führen. Wir sind in der Lage, Vorschläge zu machen. Bäume zu pflanzen – zum Andenken an jemanden. Als Pate nachhaltig dran bleiben. Gedichte und Fotos anhängen.

---

[257] Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004. – Roland Günter, Alleen und Stadtstruktur. Die Parkstadt Oberhausen. In: Grün Forum. LA. Branchenmagazin für GaLaBau und Landschaftsarchitektur 5/2004, 32/34.

Blumen. Blumen. Blumen. Man muß viele Menschen animieren, sich Blumen auf zu stellen. Nicht nur in den Vorgarten, sondern man kann sie auch an Fenster-Bänken aufhängen. Noch kaum genutzt: Blumen sind eine unaufwendige Weise, miesen Ecken ein anderes Gesicht schaffen.

Eine Aktion „Blumen in der Stadt“ können Blumen-Händler initiieren und finanzieren. Ebenso eine „Aktion tote Ecken lebendig machen.“

Efeu oder wilder Wein kann die schlechte Qualität vieler Fassaden überspielen: als „barmherziges Grün.“

Unsere Stadt soll gedankenreicher werden. Dies kann beginnen mit Vorlese-Programmen. Man muß sie anwerfen, denn sie kommen nicht von selbst. Sie sollen zur Alltags-Struktur der Bildungs-Institutionen gehören.

Vorlesen. Es können sich auch einzelne Personen an interessanten Stellen der Stadt einfach zwei Stunden lang hinsetzen und das Vorlesen anfangen. Es ist egal, wie viele Menschen zuhören. Vorlesen ist schon für sich selbst schön – für eine Gruppe noch schöner. Das muß man nicht anmelden, das macht man einfach. Damit zeigt man auch, daß der öffentliche Raum nicht der Besitz von irgend jemandem ist, kein Eigentum der Stadtverwaltung, sondern unser aller Raum ist.

Schön ist es, wenn man zum Vorlesen Texte zur Stadt hat: ein „Programm Stadt.“

Literatur-Pfade. Darauf aufbauend oder auch nicht, kann man Literatur-Pfade anlegen.

Mehrschichtigkeit. Erst die Mehrschichtigkeit der Zeiten macht die Orte interessant. So werden sie zu einem aufgeklappten visuellen Lesebuch. Wir können dies zusätzlich verständlich machen – durch Erklärungen.

Patina. Nicht jede alte Wand muß gestrichen werden. Laßt allerlei Patina entstehen! Dies regt Gefühle an. Wenn man es im mediterranen Urlaub mag, warum dann nicht auch im eigenen Ort? Unser Gehirn möchte ständig Anreize erhalten, damit es assoziieren kann.

Vielfalt. Städte brauchen: Milieus. Atmosphäre. Charme. Geist. Eigen-Sinn. Merk-Male. Eigenheiten. Eine Kultur des Unterschiedlichen. Ähnlich wie Menschen: unverwechselbare Charaktere. Prägungen.

Namen geben. Man kann den kleinen Vierteln, den „Kiezen,“ Namen geben, die sie charakterisieren. Die Namen lassen sich mit Geschichten versehen. Mit Geschichten von den Leuten (wie z. B. in Eisenheim), von Kindern, von Literaten.

Geschichten. In den Kirchen gibt es eigentlich viele Geschichten, aber wir müssen sie wieder lebendiger machen – und öffentlich. Dies könnte – innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft – dazu führen, daß sie wieder ernst genommen werden. Nicht nur von den
jeweiligen konfessionellen Angehörigen, sondern auch von anderen.

Identifikation wahrnehmen und verarbeiten. Unsere Städte erscheinen im gängigen Bewußtsein abstrakt. Konkret werden Bereiche wahrgenommen, die aus irgendeinem Grund fokussiert sind: durch Dichte und Charakteristik.

Dimensionen entdecken. Stadt ist zwar untergliedert in Stadtteile, aber diese sind viel zu groß. Es ist ein anthropologisches Bedürfnis, seine eigene Dimension und ihre Umgebung greifbar zu haben – als Nachbarschafts-Bereich mit menschlichem Maß

zu erleben. Wir nennen es den „Kiez". Man muß Verhalten studieren.

Am besten ist dies in Siedlungen gelungen. Daher bedürfen sie eines besonderen Schutzes. Hier kennt man sich aus. Die Siedlung hat eine Charakteristik. Man fühlt sich nicht im All aufgelöst, sondern irgendwie konkret und geborgen. Wir müssen die Stadt-Viertel in solche Kleinbereiche untergliedern. Und sie kennzeichnen: für das Bewusstsein und für das Gedächtnis.

Querdenken. Jede normale Aufgabe kann man durch Querdenken mit mehr Qualität planen und realisieren. Dann lassen sich damit Mehr-Werte erzeugen.

Finanzen sind nicht einfach Finanzen. Nachdenken: Auch Sparen ist nicht einfach sparen. Wir brauchen Strategien. Wie 1980 schafft auch heute der Verzicht auf Großprojekte viel finanziellen Spielraum für kleine Maßnahmen und Projekte.

Tausch-Märkte veranstalten. Das können viele Leute gut finden. Unkonventionelle Möglichkeiten zu Gelegenheits-Arbeiten schaffen! Dafür Kommunikation herstellen! Keine Angst vor Behörden haben, die am liebsten jeden Handschlag tributpflichtig machen wollen. Es gibt eine klare Grenze zwischen berufsmäßiger Ausübung mit Verpflichtungen und andererseits gelegentlicher Tätigkeit.

Öffentlichkeit als Qualität. *Die alten Städte hatten ihre öffentlichen Räume entwickelt – das macht sie bis heute attraktiv. Wir müssen Öffentlichkeit wieder zur Priorität des Städtewesens machen.*

Es gibt nicht *die* Öffentlichkeit. Auch dies ist ein Begriff, der oft eindimensional benutzt wird. Vor allem, wenn er dem Diktat der größten Zahl unterworfen wird. Öffentlichkeit ist nicht die Meinung von vielen, sondern zunächst das, was an Dimension über das Private hinaus geht. Dies kann auch der Anspruch von zukünftigen Generationen sein. Auch der Anspruch von früheren Generationen. Öffentlichkeit ist keine Abstimmung, die nur unter Lebenden stattfindet. Öffentlichkeit ist weit mehr als eine Ansammlung von Menschen auf einem Platz. Und es ist zu kurz gedacht, wenn man dem Platz die Öffentlichkeit abspricht, wenn mal niemand da ist oder nur wenige Menschen ihn benutzen.

Öffentlichkeit ist eine Qualität und keine Quantität. Sie ist keine Zahl. sondern eine Komplexität an Argumenten.

Plätze. In Ruhr gibt es leider (noch) nicht viele gute Plätze, die ein Prädikat erhalten könnten. Daher müssen wir an den öffentlichen Räumen arbeiten. Das meiste daran kann man mit kleinen Maßnahmen bewirken, die nichts kosten: Den Plätzen Ruhe, Konzentration und lässige Atmosphäre geben – optisch und akustisch! Weg mit dem Blech! Schluß mit den Durchfahrten! Raus mit allem, was überflüssig ist!

Holt Menschen auf die Plätze! Zu vielerlei Gelegenheiten. Die sie auch selbst inszenieren dürfen – denn die Plätze sind *ihre* Plätze, *die Orte der öffentlichen Stadt-Gemeinschaft.* Manche Leute könnten oder würden auf Plätzen gern etwas tun, meinen aber noch, daß sie das nicht dürfen oder kommen nicht auf den Gedanken konkret zu handeln.

Öffentliche Orte können bespielt werden. Dann erlebt man besser andere Werte als den Auto-Verkehr. Holt zum Bespielen auch die Kinder. Und die Theater. Schulen können sich auf Plätzen ausbreiten. Vergeßt nicht: Ihr selbst seid die Darsteller der Plätze.

Bürger können Listen mit konkreten Anregungen aufstellen: für Situationen. Mit Hinweisen auf Beispiele.

Wir müssen Aufenthalts-Qualitäten fördern und vermehren. Es gibt Bereiche, in

denen man mit wenig finanziellem Aufwand verbessern kann. Plätze und Straßen lassen sich verbessern:
mit niedrigen Mauern, auf die man sich setzen kann. Szenerien kann man sehr einfach herstellen: mit Scheiben-Flächen – wie Bühnen-Bilder.

Plätze sind nicht wirksam, wenn man sie voll stellt. Durch Entrümpeln (dazu gehört vor allem das abgestellte Auto-Blech) erhalten sie mehr Raum-Qualität.

Es gibt nicht nur den simplen unmittelbaren Nutzen, sondern auch das absichtslose Flanieren – „nur so.“ Franz Hessel (1880-1941), ein Meister des Flanierens schrieb dazu literarisch: „Hierzulande muss man müssen, sonst darf man nicht. Hier geht man nicht wo, sondern wohin. Es ist nicht leicht für unsereinen.“[258]

Grün. In der Stadt verwahrlost viel Grün. Wir brauchen Nachdenken und kleine Eingriffe, um es zu pflegen. Das Verfallen-Lassen ist unökonomisch, denn das Neu-Anlegen kostet weitaus mehr als das Pflegen.

Mit Grün kann man Szenerien herstellen.

Zur Ästhetik des Grüns gehört es, Ein-Sichten und Durch-Sichten herzustellen. Und Sicht-Schneisen.

Macht nicht die Plätze grün, das gibt es anderswo, sondern die Straßen!

Verteidigt die Straßen-Bäume! Die Stadt Essen fällt sie, um Pflege zu sparen – dies ist ein Verbrechen. Hängt jedem Baum ein Schild um: „Dies ist mein Baum“ – und unterschreibt mit eurem Namen.

In den Niederlanden pflanzten sehr viele Anwohner in den Städten vor den Häusern einen schmalen Streifen Grün – und nannten es „kleine Eroberung der Straße“.

Straßen. Die Straßen müssen hierarchisiert werden: in Durchfahrts-Straßen, in Erschließungs-Straßen und in ruhige Wohnstraßen.

Straßen sind weitestgehend funktional monopolisiert – ausschließlich für den Auto-Verkehr. Immer noch herscht bei den Planern das brutal enge Denken der 1960er Jahre – lediglich rhetorisch verbrämt mit Hinweisen auf Alibis und auf Radwege (die ihnen jeweils abgerungen werden mußten). Dies ist – menschlich gesehen – eine perverse Vorstellung. Auch Autofahrer könnten erkennen, daß die Straße der wichtigste und allgegenwärtige Freiraum ist – und demzufolge vielschichtig gesehen und behandelt werden muß.

Wir brauchen für viele Bereiche andere Qualitäten. Daher ist oft Rückbau von oft viel zu breiten Straßen unumgänglich.

Ein großer Teil der Wohnstraßen kann zu Sackgassen gemacht werden. Jede Sackgasse erhält automatisch Aufenthalts-Qualität – ein wenig ähnlich wie Plätze.

Man kann, auch als Mieter, über sein Umfeld nachdenken und einiges verbessern. Man muß sich nicht genehmigen lassen, was Sinn hat, rücksichtsvoll, sozial und reversibel ist.

Die Anwohner einer Straße können Projekte schmieden.

In Barcelona gibt es alle 200 m eine Sitzgelegenheit. In Deutschland redet man viel von alten Leuten – aber man tut wenig für sie. Viele Menschen haben Rücken-Probleme. Bänke sind ein elementares Bedürfnis – und ein Recht der Bürger, das

---

258 franzhesseldervaterderflaneure.html.

ihm bislang weitgehend vorenthalten wird.

Bänke können von Bürgern gemacht, gestiftet und aufgestellt werden. Wo Bänke fehlen, muß die Öffentliche Hand eingreifen.

Improvisiert Straßen-Feste!

Man kann gelegentlich Schauspieler einsetzen – Laien-Schauspieler und Profis.

Viele Bürger können etwas zu den Aufenthalts-Qualitäten beitragen.

Für Kinder, die ja geborene Theatermacher sind, kann sich ein reiches Tätigkeits-Feld eröffnen, wenn wir anfangen sie ernst zu nehmen und von ihnen zu lernen.

Vereine können sich Aufgaben greifen und Aufgaben entwickeln.

Der Kern des Städtewesens heißt öffentliches Leben. Dies hat wenig mit Offiziellem zu tun, sondern es ist gelebtes Leben mit anderen Menschen.

„Wir sind die Stadt." Wir durchschauen, daß bislang der absolutistische Staat weiter geführt wurde, bloß mit anderen Sprachweisen und Etiketten, aber im Kern ähnlich: mit dem Stellvertreter-Prinzip, als bloße Versorgung, mit dem Gebot, das Maul zu halten, als Übertragen der öffentlichen Dimension an einige ganz wenige.

Die Botschaft muß lauten: Wir machen die Städte menschlich. Mit einer Fülle von kleinen Maßnahmen, die meist kein Geld oder nur sehr wenig Geld kosten. Wir realisieren Demokratie, indem wir Bürger ernst nehmen und mit ihnen zusammen arbeiten.

Wir alle sind die Stadt – und eine neue Politik und Verwaltung verändert unsere Rollen: wir regen die Menschen an, diese Stadt in die eigene Hand zu nehmen. Dazu brauchen wir eine Reihe von charismatischen Personen, die Menschen anstecken, endlich aus den Fallen heraus zu kommen und das zu entwickeln, was uns seit langem zusteht: Demokraten im Handeln zu sein. Dann wird man die Stadt nicht mehr als eine erbärmliche Städte- und Medien-Konkurrenz wahrnehmen, sondern als Terrain, in dem Bürger an sich und an der Stadt arbeiten.

Verlust an Identität. Im Laufe des Zentralisierungs-Prozesses der Städte wurde ein erhebliches Maß an Identität des Ortes verloren. Aber es blieb doch noch einiges. Und es bleibt das Bewußtsein, daß man Identität braucht.

Die Menschen haben durchaus gelernt, sowohl Lokales wie Überlokales, Regionales und Weitergreifendes halbwegs zu unterscheiden, zu verstehen und zu leben.

Den Vorstädten ist aber nur gelegentlich etwas Identität zugewachsen. Im allgemeinen herrscht davon sowohl das Selbstbild wie das Fremdbild: daß jede Vorstadt diffus sei. Und daß es sich nicht lohnt, sich auf sie einzulassen.

Diskussionen. So entstand eine Vorstellung von „Schlafstadt." Dies ist ein dummes Schlagwort, auch wenn es oft von Fachleuten stammt. Denn es übersieht die Fülle der notwendigen kleinen Werte nicht. Dieeses Gerede ist undifferenziert - lediglich wie auch häufig in unsemantischer Planer-Sprache vom Wort-Klischee fasziniert.

Die Diskussionen im Planungs-Bereich sind miserabel. Sie begreifen nicht, daß man differenzieren muß. Daß man jedes Klischee in Frage stellen soll. Daß es immer noch alte Schichten von Identitäten gibt – und daß man weitere neue hinzu tun kann.

Man wird mit der Stadt mit ihren vielen Menschen, ihrer scheinbaren diffusen Ausbreitung und Durcheinander nichts anfangen können, wenn man sie derart reduziert versteht. Die Soziologie arbeitet viel zu grobmaschig. Dadurch entstehen falsche Bilder und Vorurteile.

Ein neues Stadt-Bild ist notwendig. Man kann auf einer Stadt-Karte finden: Vorstädte sind keineswegs nur Agglomeration, sondern eine Kette von Orten.

Bilder schaffen. Jeder Vorort ist ein größerer Stadt-Bereich, innerhalb dessen es kleinere Einheiten gibt, bis herunter zu dem, was in Berlin „Kiez“ genannt wird. Wenn sich der Denkmalpfleger damit beschäftigt, dann entstehen der Reihe nach eine Anzahl Bilder von Orten. Man erhält zwar keine so präzise und vor allem intensive Ansicht eines einzelnen Ortes, wie sie uns etwa Jan Vermeer in seiner berühmten Ansicht von Delft zeigt, aber wir bekommen Bilder Bilder Bilder, die Identitäten verstärken können. Oder den Zuwanderern überhaupt erst helfen, Identität zu begründen.

Dazu kann ein mitdenkender Denkmalpfleger, weil man von ihm entwickelte visuelle Fähigkeiten verlangen darf, Hinweise geben: Wo gibt es symbolische Stellen und Bereiche? Wo gibt es Ansätze zu Fokus-Bildungen und zu Plätzen? Was kann man besser in Wert setzen?

Es geht nicht nur um den begehbaren und visuell erfahrbaren Bereich, sondern auch um den nicht sichtbaren: Man kann ihn erzählen.

Bürger-Arbeit der Zukunft. Dies ist substantielle Arbeit an der Stadt. Nur Bürger können es organisieren. Die Stadtverwaltungen mögen die Bürgersteige ordentlich machen und die Hundesteuer verwalten, ihre eigenen Apparate händeln, aber zu Inhaltlichem sind sie – jedenfalls bislang – überhaupt nicht in der Lage.

Die Parteien organisieren die Wahlen zum ersten und vierten Kassierer und zu den Delegierten-Versammlungen, aber damit sind sie ermüdet und haben es sich schon lange abgewöhnt, über Konkretes in der Stadt nachzudenken und Arbeit zu solchen Themen zu organisieren.

Ärgerlich ist jedoch, daß in der Dimension der Finanzen, einzig das Rathaus den Zugriff auf die Steuer-Einnahmen hat.

Es bringt auch nichts, daran zu arbeiten, ehe nicht Initiativen von einzelnen und Bürger-Gruppen sich erarbeitet haben, was sie tun wollen oder was genau getan werden soll.

Dies ist die Bürger-Arbeit der Zukunft.

Darin hat der Denkmalpfleger seine Zukunfts-Aufgabe und seine Position. Er kann – wenn er seinen Denk-Horizont erweitert – Hinweise geben auf bereits Vorhandenes. Und er kann es weiterdenken. Drittens ist er in der Lage, aufgrund von Erfahrungen Beispiele zu zeigen.

Er kann auch die bislang ebenso eingekapselten Historiker der Stadt und weitere Mitbürger, die aufgrund ihrer Profession sich Fähigkeiten erworben haben, z. B. Literatur-Wissenschaftler, d. h. konkret Deutsch-Lehrer, mitnehmen in diesen Kreis von Bürgern, die ihren Ort entwickeln.

Dies ist nicht allein ein Denkmal-Konzept, sondern zugleich ein Konzept, intelligentes Leben zu entwickeln – und wenn es gelingt – zum Blühen zu bringen.

Stadt als Gewebe

Individuelles und Gesamthaftes/Gemeinschaftliches sind zusammengepackt, in einem Spektrum an Möglichkeiten des Zusammenleben, des Verzahnens, Übergreifens, auch Kontrastierens.

Den sehr fruchtbaren Begriff des Gewebes spielen Alison Smithson und Peter Smithson durch: Die Qualität der Stadt ist das kultivierte Gewebe. Da wird geradezu automatisch die Fähigkeit zum Schauen, die in der Fülle des üblichen Banalen verkümmert aufgeweckt, herausgefordert, geschärft. Es entsteht ein sensibles Verhalten: genauere Wahrnehmung, Lust an der Bewegung, die die Szenerien intensiv erfahren lassen - und damit zugleich den eigenen Körper, wie ein Schau-Spieler. Das Gewebe ist eine Alchemie.

Man kann zum Teil ausmachen, was darin steckt, zum Teil aber auch nicht – oft stehen wir voller Staunen darüber, was alles an „Mehr" wirksam ist.

Wir laufen hier durch eine "konglomerate Ordnung" (Alison und Peter Smithson).

Wir sind auf der Suche, zu finden: das geht nicht auf in banalen Erklärungen, darin spielt stets vieles mit - und erhebliches bleibt unerklärt. Es gibt auch viel Einfaches: Der Himmel, der uns intensiver als Himmel erscheint. Die Sonne und selbst etwas Finsteres. Oder das Enge und das Weite. Es ist das, was Phänomenologen als Intensivierung der Erfahrungen bezeichnen.

Da gibt es Rohes neben dem Feinen - und eigentümlich: meist stört es sich nicht gegenseitig sondern verschärft sich durch den Kontrast.

Ordnung wird gesucht, aber sie gerät nicht - und doch entsteht keine Frustration, weil deutlich wird, daß Ordnung immer nur etwas Ungefähres sein kann. Den Klugen vergeht der Wunsch nach den Reduktionen, die uns seit langer Zeit beschieden wurden.

Es entsteht eine Lust an Labyrinthen. Die Wege in der alten Stadt sind ein Netz, das kaum mehr Schrägheit haben kann - und trotzdem in sich durchaus logisch. Die Verwirrung macht wach, reizt, fordert heraus.

Manchmal erscheint jede Situation einfach. Aber wenn man sie sich ins Gedächtnis einprägen will, wird deutlich, wie komplex sie ist - schwierig oder überhaupt nicht merkbar. Da sind wir dankbar, daß es die Fotografie gibt - aber mitten in den Bildern spürt man: Hingehen ist noch besser.

Alison und Peter Smithson verlangen von den Architekten, daß sie das "Stadt-Gewebe" studieren. Jedes Ding befindet sich in einem Gewebe.

Das widerspricht einem lange gelehrten Verfahren: So zu tun, als erschaffe man ohne irgendeine Voraussetzung das Rad neu[259].

Es ist die Aufforderung, umgekehrt zu arbeiten: aus dem Gewebe das einzelne Werk zu entwickeln.

In neuerer Zeit ist das Wort Schwingungen aufgetaucht.

Erwartung: Was begegnet uns hinter jener Ecke ? Wie führt ein Weg weiter? Was ist jenseits des Platzes? Wann kommt wieder ein Platz?

In einem solchen Gewebe kann man, aus inneren Gründen, nur ein geringes Tempo haben. Das Auto ist die einprogrammierte Nichtwahrnehmung, die technisierte Ignoranz, der Verzicht auf Leben - aus Bequemlichkeit. Nur im Schritt und im Stehen-Bleiben ist das Gewebe wahrnehmbar.

„Eine der Eigenschaften eines Gebäudes konglomerater Ordnung besteht darin, daß es sich seinem Wesen nach mit allem verbindet, was darum und darüber liegt - mit anderen Gebäuden, Menschen, dem Himmel, Bergen, Vögeln, Flugzeugen. . . . Hier liegt der

---

[259]Deutlichst formulieren Alison und Pieter Smithson die Kritik daran: "Beim 9. CIAM-Kongreß in Aix-en-Provence 1953 wußten wir, daß *die Dinge, die durch das Netz der vielen Funktionen fielen*, so zahlreich waren . . . , daß der Versuch, sie nach der alten CIAM-Manier zu kategorisieren, die Sache sehr vereinfacht hätte und die Beweglichkeit der Gedanken zudem blockieren würde. Wir vertrauten darauf, daß der Verstand, der sich der Vielfalt der >Funktionen< bewußt ist, am besten zur Bewältigung ihrer Verknüpfung und ihres Wandels ausgestattet ist. Das bedeutet, daß wir an der Entwicklung eines Architekturverständnisses nach Art der >Ordnung des freien Falls< interesssiert waren, einer Ordnung mit unendlichen Variationen, ohne vorgegebene Grenzen, mit der sich eine sich entfaltende Ordnung erkennen lassen würde. Maßsysteme entwickeln sich natürlich aus einer genüßlichen Auflösung eines Programms; wir öffneten unser Denken für neue Möglichkeiten." (Smithson, 1996, 126)

Unterschied zwischen einem Janus und einem Konglomerat - ein Janus stellt gegenüber, ein Konglomerat verschmilzt.“ (Alison Smithson/Pieter Smithson)[260]

Die Häuser tragen in der selbstverständlichsten Weise „die Echos der anderen“ (Alison Smithson/Pieter Smithson) in sich. Zugleich haben sie die Freiheit auch ein wenig sich eigen zu sein. Die geschieht als eine gelungene Balance.

Das Gewebe ist etwas Verbindendes. Wo dies sehr wirksam ist - wie hier - kann es dann auch viel Unterschiedliches geben. Die Hauptsache ist, daß die Unterschiede sich nicht verselbständigen, sondern einfügen. Dann entsteht die konglomerate Ordnung, in der es lässig zugeht, die unerschöpflich erscheint, stets frisch vor Augen steht, weil der Kopf und auch die Füße nie damit fertig sind, weil immer noch etwas offen ist, und wenn man sich umdreht, das zuvor Gesehene wieder ein wenig anders aussieht, so daß man eigentlich immer, obwohl man es schon besitzt, doch wieder von vorn anfängt.

Wenn wir darüber nachdenken, was davon lernbar ist, kann auch der Gedanke entstehen, die vielen mißlungenen, viel zu reduktiven Situationen in unseren Städten nachzubessern.

Das wird häufig unmöglich sein, aber in manchen Fällen könnte es unter diesen Gesichts-Punkten gelingen. Mir scheint, wir haben noch nicht angefangen, darüber ernsthaft nachzudenken.

Die erste Falle, in die man gehen kann, wenn etwas mißfällt: Es sich weg zu wünschen. Aber in den seltensten Fällen ist dies möglich, denn stets hat das Gebaute einen riesigen Wert an Geld.

Verzichten wir auf das Denken, das vom leer gemachten Tisch ausgehen möchte, sondern entwickeln wir ein Denken, das mit dem Potential arbeitet, das vor uns liegt. Ich nenne die Überwindung des fundamentalen Irrtums des 20. Jahrhunderts das Potential-Denken.

Architektur erscheint uns deshalb ungenügend und meist banal, wenn sie reduktiv ist - versuchen wir also, ihr das zu geben, was sie noch braucht, um ein Teil eines Gewebes zu werden.

Dies ist auch eine Ausgangs-Überlegung für das riesige Problem der sogenannten „Zwischenstadt“ (Thomas Sieverts) - für den gewaltigen Siedlungs-Brei der Suburbanisierungen in den großen Städten. Hier könnten sich mit der Denk-Weise des Gewebes in vielen, oft glücklichen Fällen, Möglichkeiten der Verbesserung ergeben.

Es könnten Orte entstehen, die Atmosphäre ausstrahlen, beschäftigen, merkbar werden, statt nach Momenten schon zu verschwinden. Das Gewebe kann eine wiederbelebende Wirkung auf Menschen haben - wenn sie es zu verstehen lernen . . .

Zukunfts-Perspektiven

Entwicklung! Nach der erfolgreichen großen Öffnung, die ich initiativ um 1970 betrieben habe, ist der Denkmalschutz weitgehend stehen geblieben und hat wenig weiter gedacht.

Immer noch hat er den Anschein einer Sonderstellung bzw. Sondersituation. Jetzt muß er aus dieser gefährlichen Ecke der Sonderstellung heraus teten.

Denkmalschutz soll aufgefaßt werden als der Ausdruck einer Erkenntnis der konkreten Welt, nicht nur eines Ausschnitts.

Die Denkmalpfleger müssen darauf hin arbeiten, daß die Bevölkerung dies begreift. Das gesamte Leben will unter dem Aspekt der Geschichte gesehen werden. Und damit auch unter dem Aspekt der Wertschätzung des Lebens. Man behält, was man schätzt. Es gibt im ganz gewöhnlichen Leben viele Werte, die man nicht einfach wegwirft.

[260] Alison Smithson/Peter Smithson, Italienische Gedanken. Beobachtungen und Reflexionen zur Architektur. Wiesbaden 1996, 140.

Man zu begreifen lernen: Wer nur sich selbst kennen will, wird auch sich selbst nicht verstehen. Denn wir leben fundamental von dem, was wir aufspeichern, was wir begreifen, was wir uns sorgsam pflegen.

Der Egomane haßt sich selbst, weil er natürlich nie das Klischee-Bild erfüllen kann, was ihm in den falschen Blättern als Reklame-Bild vorgesetzt wird. So wird er sich nicht lieben können, weil er überhaupt nicht oder nur wenig an sich arbeitet – und folglich wird er nicht an der Gestalt seines Hauses, des Weges davor, an seinem Viertel, an der Stadt arbeiten und mitarbeiten wollen.

Da mag er Möbel vorzeigen wie er will, Titel, Orden, Ehren-Zeichen – es treibt ihn höchstens der Jahr-Markt der Eitelkeiten um – diese kurzlebige Sphäre, in der er sich einen kurzen Augenblick mit seinesgleichen abfeiern kann. Aber das hinterläßt die Zerstörungs-Spuren der falschen Moderne.

Eine umfassende Philosophie. Daß es den Gedanken des Denkmalschutzes gibt, verdanken wir einer Agglomeration von einigen Philosophien. Es bestehen Chancen, dies weiter zu führen: Aus dem Denkmalschutz kann eine umfassende Philosophie hervorgehen.

Denkmalschutz ist eine besonders intensive Herausforderung zum Nach- und Vordenken.

Dies muß im Prinzip für alles und jedes gelten. Schluß mit dem Wegwerfen. Überlegen, was sich mit Ausgenutztem doch noch anfangen läßt.

Neubau in der Weise, daß man auch nach 10 oder mehr Jahren möglichst viel Sinn haben kann. Nachdenken über alles, was einigermaßen gelungen ist. Wir brauchen einen vorsichtigen Umgang mit allen Stadtbereichen.

In der Schweiz ist man auf diesem Weg bereits ein gutes Stück weiter. Es gibt „Schonzonen“.

Zukunfts-Dimensionen. Welche Zukunfts-Dimensionen hatte der Denkmalschutz in diesem Jahrhundert.

Denkmalschutz ist nicht allein die Erhaltung eines Erbes. Der Gedanke des Erbes ist zwar eine griffige Kurzformel, aber für viele Menschen nicht gerade überzeugend. Goethe: "Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.

Am Anfang stand Aufklärung: die Intuition, daß solche Werte nicht einfach der Zerstörung preisgegeben werden dürfen.

Praktisch unmittelbar führten die Rettungs-Aktionen zum Studium dessen, was gerettet werden sollte. Sichtbar wurde, daß Vergangenheit kein Pauschal-Begriff ist, der gegen die Gegenwart oder die Zukunft ausgespielt werden darf.

Wichtig wurde, daß der Kunstgeschichte – bei aller Bedeutung - ihr bisheriges Monopol für die Beurteilung genommen wurde. Wichtige Mitspieler kamen hinzu: Sozialwissenschaften, Sozialgeschichte, Volkskunde (die sich reformierte) und Kulturgeschichte. Und innerhalb der Kunstgeschichte entstand eine Reform, die aus den genannten Wissenschaften Honig sog.

Es entstand die These, daß sich in überlieferten Werken der Vergangenheit Werte akkumuliert haben, die wir für die Gegenwart und für die Zukunft gebrauchen können. Dabei entstand eine neue Vorstellung des Gebrauchens.

Denn im Kern hatten viele Menschen den Reduktionismus der gebauten Container-Kisten satt. Sie wollten aus dem Nachkriegs-Denken heraus und einen Zuwachs an Komplexität.

Die Jungen der 1968er Bewegung sahen in den historischen Bauten, auch in den Gründerzeit-Villen die gebauten Versprechungen, die nun auch an anderer Stelle einzufordern wären.

In die Siedlung Eisenheim, die ein besonders erhellendes Demonstrations-Objekt für gebaute Lebens-Qualitäten und ihr Studium wurde, pilgerten seit 1972 Hunderte von Abteilungen deutscher Hochschulen, vor allem Architekten.

Die Erhaltung der Arbeiter-Siedlungen war einer der wichtigsten Impulse für die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park im nördlichen Ruhrgebiet. Sie erkannte

die Arbeiter-Siedlungen als die erfolgreichste Kette von Gartenstädten und knüpfte dort an: mit dem Erhalten und mit dem Neubau.

Aus der Verteidigung von Zeche Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen ging später das Westfälische Industrie-Museum hervor. Im Rheinland entstand ein ähnliches dezentralisiertes Museum an acht verschiedenen Standorten.

Die Objekte des Denkmalschutzes bewirkten einen Schub an Bildung.

Umfassender Sinn. Der Denkmalschutz, so wie er besteht, ist nur eine Etappe auf dem Weg zu einem umfassenden Sinn. Er ist noch längst nicht alles. Denkmalschutz muß erheblich erweitert werden. Er braucht Konzepte. Philosophie. Begründungen. Er muß seine Faszination ausspielen.

Im Grunde gibt es niemanden, der nicht die Bedürfnisse hat, die ihm Denkmäler erfüllen könnten. Die Leute schauen sich im Fernsehen historische Filme an. Sie lassen sich fesseln von Dokumentationen. Sie reisen die halbe Welt ab. Die Kneipen, in die sie gehen, haben sich meist in historisch aufgeladenen Atmosphären eingenistet. Man kann auch in der Nähe vieles davon finden, wenn man hinschaut.

Aus Dialektik entsteht Vision. Wir stehen am Abgrund. Die Selbstzerstörung regiert. Ein Schritt Vorwärts ist eine Katastrophe. Da ist ein Schritt rückwärts ein Fortschritt. Das Stichwort Fortschritt hat sich vielfach umgekehrt.

Man kann aus der Gefahr zwei völlig unterschiedliche Schlüsse ziehen: Die einen werden kleinmütig oder resignieren. Damit werfen sie auch einen guten Teil ihres Lebens weg.

Die anderen radikalisieren sich: Sie tun alles, um das Gegenteil der Katastrophe zu entwerfen. Es mag ja dahin kommen, daß es beim prophetischen Gedanken bleibt – daß die Idee sich als unerfüllbar heraus stellt. Wie es ausgeht, weiß niemand. Man muß es probieren. Im Lauf der Geschichte ist vieles nicht realisiert worden – aber auch die Idee hat eine große Würde. Visionen können Energien mobilisieren und orientieren.

Was erzählt der Denkmäler-Bestand einer Stadt? Die Denkmalpfleger arbeiten fallweise. Dies kann man, wo es um die technische Erhaltung geht, zunächst akzeptieren. Aber dabei darf man nicht stehen bleiben.

Der Denkmalpfleger muß die einzelnen Denkmäler zusammen stellen zu einem Bild der Stadt.

Und zu noch mehr: zu Bildern der Zeit-Schichten, die eine Stadt im Laufe von meist Jahrhunderten hat.

So entstehen meist mehrere Bilder.

Was uns heute aus der Denkmalpflege entgegen kommt, ist fast ausnahmslos lediglich der steinerne Gegenstand. Selten gibt es einen Denkmalpfleger, der ihn zum Sprechen bringt. Oder einen Denkmalpfleger, der einzelne, einen Verein, eine Kirchen-Gemeinde, ein Dorf, eine Stadt dazu führt, ihre Denkmäler zum Sprechen zu bringen.

Das beste Beispiel für einen Wohnbereich, der erzählt, ist die älteste Arbeiter-Siedlung in der Metropole Ruhr: Eisenheim. Dies geschieht nicht nur mit Büchern und Artikeln, sondern vor allem mit rund 70 Emaille-Tafeln – an vielen Häusern – jeweils mit Themen und umfangreichen, gut lesbaren und lebendig inszenierten Texten.

Die Vision: Denkmal-Pflege soll nicht mehr ein lästiges Anhängsel an der Stadtplanung sein, das ein paar vereinzelte Bauten zu erhalten sucht, sondern Denkmalpflege kann eine dynamische Kraft werden, die Stadt-Entwicklung nach vorn treibt. Sie zeigt die Schätze der Stadt. Sie formuliert Zusammenhänge. Sie entwirft Bilder der Stadt.

Denkmalpflege-Plan. Walter Ollenik, Denkmalpfleger in Hattingen: „Das Gesetz verlangt in seinen grundsätzlichen Eingangsforderungen neben dem Schutz, auch die Erforschung der Denkmäler. Da bestehen gerade im Ruhrgebiet, wo „nicht-traditionelle“ Denkmäler überwiegen, starke systematische Defizite. Inventare, also Grundlagenwerke, in denen die Baudenkmäler systematisch erfaßt und in einen geschichtlichen Zusammenhang gebracht werden, fehlen im Ruhrgebiet völlig. Es hat mit dem „Inventar“ für die Stadt Minden einen

interessanten methodischen Neuanfang gegeben, aber dann ist dieser Impuls verflogen und nicht auf Orte mit überwiegend industriell geprägte Bausubstanz übertragen worden."

Bausubstanz-Schutz. Walter Ollenik: „Ich möchte mit der allgemeinen Überlegung schließen, daß der gute Gedanke des Bausubstanz-Schutzes nicht bei den förmlich eingetragenen Denkmälern aufhören sollte, sondern von der öffentlichen Hand generell praktiziert wird. Es kann doch nicht sein, daß Schul- oder Hochschulgebäude z.B. bei PCB-Gefährdung abgebrochen und neugebaut werden. Auch sollte wieder stärker die Umnutzung interessanter „leergefallener" Gebäude gefördert werden. Auch teure Kampagnen für Energieeinsparung sollten stärker auf Neubauten fokussiert werden, als daß durch sie flächendeckend das Stadtbild banalisiert wird."

Werte-Landschaft. In den Hochwasser-Gebieten hat man gelernt, nicht mehr punktweise zu denken, sondern gesamtheitlich. So soll es auch der Denkmalschutz tun. Wir müssen Stadt und Region als Werte-Landschaft begreifen.

Die Chancen sind bislang kaum erkannt. Wir dürfen uns nicht defensiv zurückziehen, sondern müssen offensiv damit umgehen. Dann ist Denkmalschutz eine Perspektive.

Bislang wird mit Alibis gearbeitet, aber nicht mit dem, was jede Stadt nötig hat. Wir müssen Denkmalpflege auf die Stadt beziehen. Dies geht nicht nur die Denkmalpflege an. Sie muß das Fundament liefern. Es muß eine Sache der Stadt werden. Die Stadt muß sich selbst begreifen.

Primär ist das Begreifen. Die Geldfrage ist erstmal sekundär. Die Geldfragen stellen sich anders, wenn man begriffen hat. Was als Wert erscheint, dafür gibt man auch aus. Denn Geld wird nach Wertigkeiten ausgegeben.

Denkmalpflege zählt zu den wichtigsten öffentlichen Gütern. Sie ist erst in zweiter Linie eine Privatsache.

Zukunfts-Dimension Bildung. Welche Zukunfts-Dimensionen hatte der Denkmalschutz in diesem Jahrhundert. Am Anfang stand Aufklärung: die Intuition, daß solche Werte nicht einfach der Zerstörung preisgegeben werden dürfen. Die Rettungs-Aktionen führten zum Studium dessen, was gerettet werden sollte. Sichtbar wurde, daß Vergangenheit kein Pauschal-Begriff ist, der gegen die Gegenwart oder die Zukunft ausgespielt werden darf. .

Die Objekte des Denkmalschutzes bewirkten einen Schub an Bildung.

Denkmalschutz war immer schon eine Antwort:

- eine Antwort auf Zerstörungen wie zum Beispiel in Kriegen.
- Auch eine Antwort auf die „reißende Zeit", ein Wort von Hölderlin.
- Eine Antwort auf die Wegwerf-Gesellschaft.
- Eine Antwort aus dem Bildungsbereich gegen das Vergessen.

Eine Antwort auf die Aufforderung, fortschrittlich zu leben. Sie heißt dann: mit kultureller Anreicherung vielfältiger Art.

Notwendige Reformen im Denkmalschutz

Ich fasse zusammen und bitte um Verständnis für Wiederholungen.

Denkmalschutz ist eine Gesetzeslage. Aber in vielen Städten gilt sie so gut wie nichts. Viele Rathäuser unterlaufen sie. Dies kann in mehreren Weisen geschehen. Mit einer Denkmal-Kultur ist es nicht weit her.

Mit dem Denkmalgesetz in NRW von 1980 hat die Politik die Obere Denkmalbehörde entmachtet. Das war nach dem Geschmack des Zeitgeistes, der zwar für seine Hochglanz-Werbebroschüren nicht ohne schöne Denkmal-Bilder auskommt, aber keine Denkmalpflege haben will – mit lauter ignoranten ungeprüften Behauptungssätzen. Für sie galt nur noch die Formel „im Benehmen" – juristisch fast unerheblich. Mehr Kaugummi kann ein Gesetz kaum enthalten.

Die Bestimmung über Denkmäler wurde in die Städte und Gemeinden verlagert. Das war eine Falle. Das Lockmittel hieß: Jetzt lernen sie, was Denkmalschutz ist und identifizieren sich damit. An der einen oder anderen Stelle mag es so gewirkt haben. Aber tatsächlich geriet der Denkmalschutz in die Hände des Filzes lokaler Politik – und streckte sich meist danach. Die Kommunen holten sich zum erheblichen Teil stromlinienförmiges Personal, das sie – widerrechtlich - anweisen, ohne Respekt vor Fachlichkeit, die logischerweise das Gesetz impliziert. Nach einer ersten Welle von Bauten, die unter Schutz gestellt wurden, stellten viele fast nichts mehr auf die Liste.

Die Ministeranrufung, damit dieser von oben Städte verpflichtete, Gebäude unter Schutz zu stellen, wurde von den Landeskonservatoren praktisch ausgehebelt – mit der Ausrede, daß dies keine Chance habe. NRW-Minister Voigtsberger erklärte offen, er werde niemals etwas gegen den Willen einer Stadt tun.

Und was geschah in der bestimmenden Unteren Ebene ?

Ob etwas ein Denkmal ist, kann man nicht von Irrtümern abhängig machen. Deren Ausbildungen sind in vielen Städten mangelhaft oder manchmal überhaupt nicht vorhanden. Manche Städte schieben Bedienstete in die Abteilung Denkmalpflege ab, die keinerlei Vorbildung dazu haben. Es kann durchaus geschehen, daß jemand vom Kanalbauamt zur Denkmalpflege delegiert wird. Oder daß er neben seinen Kanälen auch noch die Denkmalpflege bearbeiten muß. Hier erweist sich das Denkmalgesetz besonders defizität: in einer Novelle muß es unbedingt fordern, daß es für die Untere Denkmalbehörde in den Städten eine Qualifikation d. h. eine adäquate Vorbildung geben *muß*.

Denkmalpfleger wie Claudia Euskirchen in Duisburg und Petra Beckers in Essen beklagen sich, sie hätten viel zu viele Denkmäler. Aber man kann nicht die Zahl der Denkmäler von der Arbeitsfähigkeit oder Arbeitswilligkeit der Personen abhängig machen. Claudia Euskirchen kann sich nicht beklagen: Sie hat die höchste Personalbesetzung in der Region. Kann sie ihr Amt nicht organisieren ? Die Kollegin in Essen müßte allenfalls für mehr Personal plädieren.

Aus meiner persönlichen Kenntnis der Denkmalpflege kann ich sagen, daß es noch nie eine adäquate Personal-Situation gegeben hat. Aber es gab ausgezeichnete Denkmalpfleger und fachlich wenig kompetente.

Denkmalpfleger ist kein einfacher Job. Für viele ignorante Menschen ist der Denkmalpfleger eine Haßfigur. In der Politik gilt er selten etwas. So etwas wie Karriere oder Aufstieg gibt es nicht. Er braucht Rückgrat – aber da sieht es oft nicht gut aus. Denkmalpfleger erhalten und geben sich selbst das Gefühl, daß sie angewiesen werden können. Tatsache ist, daß viele erheblich opportunistisch sind – mit vorauseilendem Gehorsam vermeiden sie Schwierigkeiten. Gesetzes-Lage ist jedoch, daß der Denkmalpfleger als Fachbeamter dem Gesetz verpflichtet ist – dies kennt er, aber selten sein Hierarchie-Vorgesetzter - also kann er sich weigern, gesetzwidrigen Unsinn abzuzeichnen. Dazu muß er Rückgrat haben – eine Persönlichkeit sein. In einer Gesetzes-Novelle muß ausdrücklich verstärkt werden, was bereits als Gesetzes-Lage vorhanden ist: Der Denkmalpfleger handelt nicht auf Anweisung.

Ein gravierender Mangel der Denkmalpflege in den Städten besteht darin, daß die meisten keine Vorstellung von der Struktur der Zeitschichten ihrer Stadt besitzen, sondern nur von Fall zu Fall denken. Das Stichwort Stadtentwicklung ist dort noch nicht angekommen. Sie agieren defensiv statt ihre Denkmäler als Schätze zu sehen und mit ihnen eine Biographie der Stadt zu zeichnen und ins Bewußtsein zu bringen.

Die Denkmalpflege ist bei den Fällen stehen geblieben, behandelt sie je nach intellektueller Kapazität gut oder schlecht, denkt aber fast nirgendwo darüber hinaus. Dadurch hat sie sich in eine intellektuell und gesellschaftspolitisch schwache Position manövriert.

Sie kann jedoch sehr stark sein, wenn sie deutlich zu machen versteht, welchen Anteil die Denkmalpflege an der Struktur der Stadt besitzen kann. Ihr Material sind die Zeit-Schichten. Und die Zusammenhänge. Die Manifestationen der Lebens- und Sprachweisen vieler Zeiten.

Anschaulich vor Augen gestellt – im städtischen Alltagsleben. Als Überraschungen. Als Herausforderungen zum Nachdenken und Vordenken. Auch emotional: als Empathie, als Mitgefühl, als Aufforderung zum vernünftigen Umgang mit dem „Anderssein des anderen" (Theodor W. Adorno), was letztendlich einen Teil des sozialen Denkens begründet.

Auf dem Material der Baudenkmäler kann man Stadtentwicklung aufbauen, die mehr ist als der Zufall der Investitionen in der Gegenwart mit einer vagen Zukunfts-Hoffnung. Gestern, heute und morgen sind ein Zusammenhang. Dagegen kann man blind sein - oder ihn studieren und etwas daraus machen, das Stadtentwicklung heißt. Dann kann man Stadtplaner dazu bringen, anders zu denken: aus den Ressourcen der Stadt.

Karl Ganser hat dies vorgelebt und damit Ruhr wichtigste Impulse gegeben.

Die erbärmliche Lage der Denkmalpflege beginnt bei einem Teil der Denkmalpfleger selbst. In deren ärmlich gebliebenen Köpfen. Ein bißchen Verwaltung, hier und da ein bißchen Schutz, ein paar technische Kenntnisse und kunsthistorische Begriffe, die nicht verarbeitet sind, genügen nicht.

Duisburg ist ein Lernbeispiel zum Nachdenken, was noch zu tun ist.

Wer von Stadt-Kultur redet und Stadt-Kultur haben will, muß mit der Denkmalpflege anders umgehen. Und die Denkmalpflege auch mit sich selbst. Seit Jahren ist beides eine Farce. Bei allem Respekt vor einer Reihe von guten Denkmalpflegern, aber sie müssen sehen (und manche sehen es auch), daß das Ganze unglaublich herunter gekommen ist – unter vielen Aspekten.

Es gibt eine bestehende Stadt-Kultur – sie ist zum Teil das Feld der Denkmalpflege. Dies muß sichtbar werden, sonst gilt sie wenig oder gar nichts. Daneben (ausdrücklich daneben !) muß weitere Stadt-Kultur entstehen - nicht in Konkurrenz, sondern in Erweiterung. Wer also von Stadt-Kultur spricht, darf den Zusammenhang von Denkmalpflege und Stadt-Entwicklung nicht auslassen.

Das NRW-Denkmalgesetz von 1980 bedarf dringend einer Revision bzw. einer Neufassung.

Rekurs-Recht. Als Bremse für äußerste Fälle wurde 1980 ein Rekursrecht beim Minister (Minister-Anhörung) eingeräumt. Unter dem Minister Christoph Zöpel spielte dieses Rekursrecht eine bedeutende Rolle. Er gab ihm stets nach. Kein einziges Mal entschied er in knapp 10 Jahren gegen das Denkmal.

Später verfiel das Rekursrecht. Die um 2 000 nachfolgenden Minister winkten ab.

Die Minister-Anrufung d. h. das Rekurs-Recht muß erheblich ausgeweitet werden. Im Prinzip müßte jeder Bürger das Recht haben, den Minister anzurufen. Wer meint, dies würde den Minister quantitativ überfordern, sei daran erinnert, daß sogar in den vordemokratischen Fürsten-Staaten jedermann das Recht hatte, eine Petition an den Fürsten zu richten. Es gibt dieses Petitions-Recht immer noch - in unserer Zeit. Es liegt beim Landtag. Aber es müßte sinnvoll auch zum Ressort-Minister gehören.

Anweisung. Häufig sagen Denkmalpfleger, man könne sie als städtische Bedienstete anweisen. Denkmalpflege darf nicht, wie es häufig geschieht, abhängig sein vom Gutdünken eines Verwaltungs-Vorgesetzten oder einem politischen Machthaber. *Denkmalpflege ist eine gesetzliche Aufgabe. Anweisen darf nur das Gesetz.*

Eine neue Fassung des Gesetzes muß Anweisung innerhalb der Verwaltungs-Hierarchie ausdrücklich ausschließen. Der Denkmalpfleger muß unabhängig werden von den häufigen kommunalen Kungeleien. Seine Rechtstellung muß erheblich verbessert werden. Ähnlich wie dies in vielen Fachämtern ist, in denen sich die Hierarchie nicht über Gesetze hinweg setzen kann.

Weisungsunabhängigkeit begründet sich im verfassungsrechtlichen Prinzip der Wissenschafts- und Kunstfreiheit nach Artikel 5 Grundgesetz. „Es kann keine aus politischen Mehrheiten legitimierte Programmmatik des Denkmalschutzes neben den gesetzlichen Kriterien geben." (Bodo Richter)[261].

In einer Revision des Denkmalgesetzes muß es heißen: Der Denkmalpfleger ist ausschließlich dem Gesetz verpflichtet. Er kann nicht angewiesen werden.

Überprüfbarkeit. Die Anwendung des Gesetzes muß überprüfbar werden – vor dem Verwaltungsgericht. Konkret: Es muß dem Kungel entzogen werden.

Jedermann muß das Recht auf Überprüfung erhalten. Das Gesetz geht vor die Hunde, wenn es der Überprüfbarkeit entzogen wird.

Das Gesetz darf nicht völlig an das Privat-Eigentum gebunden sein – und dabei völlig die Dimension der stadtbildenden Öffentlichkeit außer Acht lassen.

Es genügt nicht, nur ein äußerst eingeschränktes Klage-Recht zu haben. Und dieses Recht nur im Prozeß. Es ist in einem Rechtsstaat sinnwidrig und auch unwürdig, wenn das Klage-Recht aufgrund von Prozeß-Kosten und Prozeß-Risiken nur ziemlich vermögenden Personen zugänglich ist.

Die allgemeine Überprüfbarkeit ist ein Gebot des Rechtsstaates.

Kompetenz-Sicherung. Viele Städte geben die Denkmalpflege in die Hand von Personen, die dafür keine Kompetenz besitzen. Es kann z. B. jemand vom Kanalbauamt zur Denkmalpflege versetzt werden und dort als Denkmalpfleger fungieren. Man kann sich vorstellen, wie wenig kompetent seine Amtsführung ist.

Daher muß für die Besetzung der Position Denkmalpflege Kompetenz nachweisbar sein. Ähnlich wie zum Beispiel für die Besetzung des Rechts-Dezernenten ein Jura-Studium. Ein Denkmalpfleger muß ein Studium der Kunstgeschichte oder der Archäologie oder der Architektur oder der Geschichte - jeweils mit einer vertieften Weiterbildung vorweisen.

Denkmalpflege ist ein Fachamt – demzufolge sind, wie in anderen Fachämtern, fachliche Voraussetzungen notwendig – sie müssen nachgewiesen werden.

Auch fachliche Weiterbildungen müssen Pflicht werden.

Gutachter. Niemand kann alles wissen. Wo es aber in Fällen wie mit dem Max-Taut-Quartier in Duisburg (Dr. Claudia Euskirchen) und dem Haus der Jugend in Oberhausen (Gertrud Kersting) zu skandalösen Fehlentscheidungen kommt, weil es partiell an Beurteilungs-Kompetenz fehlt, *kann beantragt werden, daß ein Gutachter oder Ratgeber hinzu gezogen wird. Um es vom finanziellen Vermögen unabhängig zu machen, kann es auch ehrenamtlich geleiste t werden.*

Antragsberechtigung. *Antragsberechtigt muß jeder Bürger sein. Denn Denkmalpflege ist ein öffentliches Interesse.*

Akten-Einsicht. *Aufgrund des öffentlichen Interesses muß jeder Bürger Akten-Einsicht erhalten. Dazu gehört das Recht auf ein Gespräch mit dem Denkmalamt. Dies gilt sowohl für die Untere wie für die Obere Denkmälerbehörde.*

Umgang mit Anträgen. *Jedem Antragsteller steht eine begründete Antwort zu.* Wird ein Antrag abgelehnt, hat der Bürger das Recht, dafür Begründungen zu erhalten. Dazu gehören Hinweise auf Rekurs-Möglichkeiten. Dies sind rechtsstaatliche Selbstverständlichkeiten, die es - grotesk! - jedoch bislang in der Denkmäler-Praxis überhaupt nicht gibt.

Städtebauliche Bedeutung. *In den Denkmal-Kriterien ist besonders auf die städtebauliche Bedeutung zu achten.* Bislang spielt dies in der Bewertung nur selten eine Rolle - ein schwer wiegender Irrtum – eine unzulässige Verkürzung der Grundkonzeption der Denkmalpflege. Wenn die Begründung im Einzelobjekt nicht als hinreichend befunden wird,

---

[261] Bodo Richter, Vom Schwund der Wirksamkeit des Denkmalschutzes – aktuelle Fragen zu seiner Organisation. In: Denk Mal! Schleswig Holstein. Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein. 11/2004, 5/13.

kann der städtebauliche Wert den Ausschlag für die Eintragung in die Denkmäler-Liste geben. Vorbild: Görlitz. Man kann dies in diesem Buch in zwei Kapiteln nachlesen.

Denkmal-Management. Die Sorge für ein Denkmal darf sich nicht darauf beschränken, das Denkmal unter Schutz zu stellen. Es ist auch Beratung notwendig, wie dieser Schutz durch angemessene Erhaltung gewährleistet werden kann.

Dazu kann der Denkmalpfleger weitere Ämter einschalten. Zum Beispiel den Stadtmanager.

Wo es in größeren Denkmal-Ämtern möglich ist, soll eine Stelle mit einer Person besetzt werden, die sich Stadtmanagement im Hinblick auf Denkmäler zur Aufgabe macht. Diese Aufgabe kann auch gemeinsam mit dem Bauamt wahrgenommen werden.

Pflichten des Eigentümers. Wer ein Denkmal besitzt, erbt oder erwirbt, weiß oder muß sich kundig machen, daß er damit eine Verpflichtung zur angemessenen Erhaltung eingeht. Dies ist auch für andere Gebäude eine Selbstverständlichkeit. Das Gesetz ist eindeutig.

Aber die Praxis in den Ämtern und den Gerichten unterläuft es häufig. Sie schauen allzu simpel nur auf den Status des Privateigentümers und sind blind ist für weitere Lösungen. Auch für gesetzlich vorgeschriebene : zum Beispiel Übernahme in die öffentliche Hand, Verkauf u. a.

Es gibt sehr vieles, was solchen gemischten Pflichten von Eigentümern und Stadt als Öffentlichkeit unterliegt. Dies ist nicht neu: *seit jeher gibt es in einigen Bereichen eine Beaufsichtigung von Eigentümern - zum ordnungsgemäßen Funktionieren von Elektrizität, Wasserzufuhr, Wasserabfuhr, Zugänglichkeit sowie zur Gefahren-Abwehr gegen Brand, Vergiftung u. a. Dies gehört zur Normalität. Daher muß auch beim Baudenkmal das Hinschauen aus Gründen des Gemeinwesens als zumutbar angesehen werden.*

Zum Denkmal gehört auch in gewissem Umfang die Sorge um die Erhaltung seiner Schönheit. Wenn zum Beispiel ein Eigentümer in sensiblen Bereichen einen offenkundigen und öffentliches Ärgernis erregenden Verfalls-Zustand längere Zeit zuläßt, muß es Eingriffs-Rechte geben.

Wirtschaftlichkeit. Daß es oft auch um Wirtschaftlichkeit geht, ist einsehbar. Nicht in Ordnung ist, daß Unwirtschaftlichkeit meist nur behauptet, aber keinerlei Nachweis erbracht wird oder erbracht werden muß. Selbst Gerichte übersehen dies – meist aus Parteilichkeit oder aus Faulheit.

Daher muß Unwirtschaftlichkei t überprüfungsfähig vorgetragen werden. Ohne Nachweise darf die Behauptung nicht gelten. Auch die Nachweise müssen kritisch überprüfbar sein. Die einseitige Willensbekundung darf nicht als genügend hingenommen werden.

Man muß auch beantragen können, daß Alternativen gesucht und überprüft werden.

Der Denkmalschutz und Bürger müssen unabhängige Überprüfungs-Gutachten beantragen können. Die Kosten dafür müssen von dem getragen werden, der Unwirtschaftlichkeit behauptet.

Dazu gehört auch, daß *Alternativen* entwickelt werden müssen.

Große Unternehmen wie zum Beispiel die Ruhrkohle AG dürfen nicht mehr die Wirtschaftlichkeit am Einzelobjekt behaupten dürfen, sondern müssen sie auf ihre Gesamt-Ressource beziehen. Es gibt Industrie-Zweige wie zum Beispiel die Ruhrkohle AG, die einer breiten Bevölkerung auch in langen Zeiten Erhebliche s zumuteten haben. Sie sind zu besonderem Entgegenkommen verpflichtet. Den besonderen Verhältnissen, die die Ruhrkohle AG durch die Ausplünderung der Region geschaffen hatte, ist Rechnung zu tragen.

Die RAG behauptet immer wieder „wirtschaftliche Unzumutbarkeit". Sie weist dies nie nach. Es bleibt stets bei der Behauptung. Aber die RAG ist ein Konzern, der durchaus in der Lage ist, ein Baudenkmal stehen zu lassen, für das er in der Regel nur sehr wenig Aufwendungen haben muß. Im übrigen hat der Kohlen-Abbau die Region erheblich

verwüstet, so daß es recht und billig ist, daß in der Denkmalpflege nicht die Kleinlichkeit herrscht.

Nachweise. Im Gesetz wird festgelegt, daß die Zumutung an den Eigentümer Grenzen hat. Dies ist im Prinzip nicht unvernünftig. Aber es gibt weithin einen grotesken Mißbrauch dieser Klausel. Sie besteht nicht in der Klausel selbst, sondern im Umgang damit. Für Gerichte genügt in der Regel die Behauptung.

Aber dies ist – verglichen mit anderen Fällen – soviel wie wenn jemand sagt, „Ich bin unschuldig“ oder „Ich habe es nicht getan“ oder „Der Angeklagte ist schuldig“. Der Kern: Das Rechtswesen darf sich nicht auf die Behauptung einlassen, sondern verlangt Nachweise. Wer behauptet, muß beweisen. Plausibel machen. Und überprüfbar. Es muß auch die Einrede zugelassen werden.

Es ist unfaßbar, daß selbst oberste Verwaltungsgericht der puren Behauptung aufsitzen. Damit nehmen sie von vornherein Partei gegen das Denkmal.

Denkmalschützer benutzen dies als Ausrede und Erklärung ihrer Ohnmacht, wenn es ihnen bequem erscheint.

Tatsächliche Unwirtschaftlichkeit darf nicht dazu berechtigen, rasch abreißen zu dürfen. Es muß der Suche nach Alternativen Raum gegeben werden. Es muß einen Schutzrahmen geben: von wenigstens 5 Jahren. Innerhalb dessen können Möglichkeiten der Veräußerung oder anderer Lösungen gefunden werden. Die Bedingungen zur Veräußerung müssen fair und überprüfbar sein und dürfen keine Spekulations-Phantasien bedienen.

Der Denkmalschutz kann mit guten, vor allem mit städtebaulichen Gründen, verfügen, daß das Objekt stehen gelassen wird, um Zeit zu gewinnen. Nach dem Vorbild von Städten wie Görlitz und italienischen Kommunen. Auf diese Weise wurden z. B. in der Metropole Ruhr viele industriekulturelle Baudenkmäler gerettet.

Streichungen aus der Denkmal-Liste. In der Regel geschehen sie nach Gutsherrenart: Willkürlich. Ohne Verfahren. Unöffentlich. Ohne Einspruchs-Möglichkeiten.

Sie in einem öffentlichen Verfahren begründet werden. Es muß Einspruch möglich sein.

Aufsichtsbehörde. Bislang funktioniert die Kommunalaufsicht nicht. Auch das Denkmalrecht gehört zum Aufgaben-Bereich der Kommunalaufsicht. Diese soll die Behörde sein, bei der man Beschwerde führen kann. Die Kommunalaufsicht muß verpflichtet werden, den Beschwerdeführer anzuhören und auf seine Schreiben begründet zu antworten.

Bewußtseins-Erweiterung. *Notwendig ist eine Bewußtseins-Erweiterung. Die Denkmalpflege ist keine Sonderaufgabe, sondern gehört zur Normalität des Städtebaues. Ihre Bereiche sind die Filetstücke einer Stadt. Dies sind unter vielen Aspekten die besten Stücke. Sie sind Stadt-Kultur. Dies ist in der Präambel zu einer Gesetzes-Novelle zu formulieren.*

Kommunikation. Auch Denkmalschutz benötigt Kommunikation. Die Notwendigkeit von Fachpublikationen mit ihrer eigenen Sprachweise soll nicht angezweifelt werden. Aber darüber hinaus ist die Kommunikation der Denkmalpflege bislang sehr schwach, wenn es sie überhaupt gibt.

So wie heute Denkmalpflege mit der Öffentlichkeit umgeht, können ihr leicht Oppositionelle nachsagen, daß sie nur ein paar Leute angeht. In dieser Weise kann man Bevölkerung nicht zur Denkmalpflege als Stadt-Kultur bewegen.

Zur öffentlichen Kommunikation gehört Verständlichkeit.

Vertrauenspersonen. Äußerst schwach ist der Umgang mit Vertrauens-Personen. Die Denkmalpflege hockt unter dem Vorwand der Überlastung in einer *Wagenburg*. Sie hat vergessen, wie stark sie in den 1970er Jahren wurde, als sie mit Bürgerinitiativen zusammen arbeitete. Zu empfehlen: viele ehrenamtliche Vertrauensleute einsetzen! Diese Einrichtung existiert zwar auf dem Papier, wird aber kaum benutzt.

Ehrenamtliche Arbeitskreise. Empfehlung: Interessierte Bürger tun sich zusammen. In diesem Kreis soll sich der Denkmalpfleger hin und wieder blicken lassen.

Bürger? Das Gesetz ist stark revisionsbedürftig. Der normale Bürger kommt darin nicht vor. Dies ist nicht zufällig, sondern Absicht. In dieser Weise ist es ein im Grunde anachronistisches und hinterwäldlerisches Gesetz ! Es zeigt das Mißtrauen vor dem Bürger. Vor *60 Millionen Bürgern – die nicht antragsberechtigt sein dürfen? Wo leben wir? Jeder Bürger muß antragsberechtigt sei!*

Das heutige Gesetz drückt ein fundamentales Mißtrauen aus. Es geht so weit, den Bürger prinzipiell abzuwerten - mit der Folge, daß eine demokratische Haltung nicht mehr möglich ist. Hinzu kommt die Ausrede mit der typischen Übertreibung: Wenn jeder . . .. Aber es werden nicht alle Menschen Frisöre oder Polizisten.

Es ist Ideologie, nur etablierten Gruppen das Recht auf Antrag und Einrede zuzubilligen. Der einzelne hat genau so viele Rechte wie eine Gruppe.

Denkmalfreundlichkeit der Kommunen? Das Gesetz intendierte: Die Kommunen sollen sich mit der Denkmalpflege anfreunden und sie als ihr eigenes Anliegen begreifen. Dies war gut gedacht – aber nur halb.

Nach über 30 Jahren Praxis ist deutlich sichtbar: Die Denkmalpflege wurde dem örtlichen Filz übergeben. Lokalen Interessen. Sie äußern sich in sehr vielen Fällen auf der politischen Schiene – hinter und vor den Kulissen. Geheim oder öffentlich. Sie nahmen meist die Denkmalpflege in den Griff.

Lokaler Filz. In der Großstadt Oberhausen gab es seit der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts keinen einzigen Antrag auf Denkmalschutz. Liegt dies daran, daß das Amt nicht arbeiten möchte? Oder daß es kaum Aussichten gibt, einen Antrag durch ein Stadtparlament zu bringen, das in dieser Stadt keine Denkmalfreundlichkeit besitzt? Oder am direkten Druck?

Daß es keine weiteren Denkmäler gibt, ist unwahrscheinlich. Es gibt sie. Ein wichtiger Antrag, der eingegangen ist, wurde abgeschmettert: das Jugendhaus (1956 von Aribert Riege) in die Liste aufzunehmen. Die Verweigerung ist eine skandalöse Fehlleistung der Denkmalpflege.

Man kann sich zusammen reimen, daß dies in Zusammenhang steht mit der Absicht der Stadt, das Gebäude abzureißen. Die Hände in diesem schmutzigen Spiel hatte der Chef des Oberhausener Gebäudemanagement Hartmut Schmidt, einer der sozialdemokratischen Machthaber. Man kann vermuten, daß im Hintergrund der Verkauf des Grundstücks an einen Bauunternehmer steht.

Dies ist der klassische Fall, wie der Mechanismus lokalen Filzes funktioniert – und die Sachebene, die das Gesetz fordert, außer Kraft setzt. Auf zwei weitere Anträge von Bürgern reagierte die Denkmalpflege nicht. Man konnte erfahren, daß die Denkmalpflegerin Gertrud Kersting gesagt habe, es gäbe nicht genügend Denkmalwürdigkeit - eine Formel ohne Begründung.

Absprache: Keine neuen Denkmäler. Dies verzichtet ebenfalls auf Begründung. Damit wird zur Zeit nahezu alles abgelehnt. Es ist offensichtlich, daß dahinter eine Absprache steht - „von oben“ (was immer das ist) – und unten in Gehorsam realisiert. Diese Absprache ist gesetzwidrig.

Erstens hebt sie klammheimlich das Gesetz auf. Zweitens erscheinen immer wieder neue Denkmäler, weil sich die Erkenntnis-Möglichkeiten erweitern . Das Gesetz schließt dies nicht aus – nur miserable Behörden. Drittens stinkt hinter vielen Fällen ein erbärmlicher Handel mit Interessen. Das Gesetz wurde jedoch gemacht, um dem Feld der Denkmalpflege eine Unabhängigkeit von Willkür, Korruption und Macht zu geben.

Unabhängigkeit. Daher muß eine Novellierung des Gesetzes Mehreres tun: Die Unabhängigkeit der Denkmalpflege festschreiben. Die bedeutet: Respekt vor der Fachlichkeit.

Häufig sind Behörden in eigener Sache Partei – und verlangen von der Denkmalpflege parteiorientiertes Verhalten. Daher muß für öffentliche Gebäude der Schutz gegen die eigene Institution verhängt werden.

Das Gesetz muß eine Strafandrohung festsetzen für Versuche, die Denkmalpflege unter hierarchischen Druck zu setzen.

Es muß deutlich gesagt werden, daß die Denkmalpflege inhaltlich und in der Verfahrensweise unabhängig von der Verwaltung ist.

Diese Trennung gab es in der Nachkriegszeit lange Zeit im Rheinland. Das Amt des Landeskonservators war nur verwaltungsmäßig im Landschaftsverband. Inhaltlich war es unabhängig. Dies hat lange Zeit vorzüglich funktioniert. Es hat lediglich Machthaber geärgert. Vor allem die Landeskonservatoren Rudolf Wesenberg und Günther Borchers waren ihnen ein Dorn im Auge.

Eine Hierarchie darf die Ämter nicht unter Druck setzen. Die Denkmalpflege muß einen ähnlichen Status erhalten wie ein Theater.

Personal. Implizit aus dem Gesetz sollte hervor gehen, daß in der Denkmalpflege ein fachlich ausgewiesenes Personal arbeitet. Tatsächlich aber spielt sich viel Groteskes ab. In vielen Kommunen fehlt diese Fachlichkeit. Da wird auf die Stelle des Denkmalpflegers jemand beordert, der aus einem anderen Amt abgeschoben wurde, wo er ganz andere Aufgaben hatte und für die Denkmalpflege keinerlei gelernte und bescheinigte Fähigkeiten mit bringt. Er kann zuvor Kanalbau gemacht haben. Ein solches Personal ist nicht in der Lage zu sehen, was Denkmalpflege ist, welche Komplexität sie hat und was sie erfordert.

Ein abschreckendes Beispiel war lange Zeit die Stadt Gelsenkirchen. Zum Opfer fiel ihm das Hans Sachs-Haus (1920 von Alfred Fischer). Es gab lange Zeit keine neuen Denkmäler-Eintragungen.

Neues Ziel: Stadtentwicklung. Zu den Zielen, die ins Gesetz aufgenommen werden müssen, gehört der Zusammenhang mit der Stadtentwicklung.

Orientierende Maßstäbe. Im Gesetz soll die Orientierung am Weltkulturerbe zumindest als eines der Ziele eingesetzt werden.

Ein anderer Aufbau der Institution. Denkmalpflege umfaßt den Schichtenreichtum einer Stadt oder Landschaft. Dies verlangt nach einer anderen Aufstellung innerhalb der kommunalen Institutionen. Erstens der Denkmalpflege selbst. Und zweitens des Bauwesens. Aus vielen Gründen benötigen wir zukünftig einen anderen Aufbau unseres Gedanken-Gebäudes zur Denkmalpflege und zum Bauwesen.

Die Denkmalpflege ist der Unterbau der Stadt-Entwicklung. Dann ist die Grundlage des gesamten Bauwesens das Denkmalamt.

Die Aufgaben des Denkmalamtes: Erstens die Liste der Fälle der Baudenkmäler. Zweitens eine Konzept der schichtenreichen Stadt-Kultur.

Über diese beiden Listen hinaus gibt es eine Karte über Zonen mit Baukultur. Dazu muß ein Zonen-Atlas[262] entstehen.

Die Denkmalpflege „skizziert“ das Bild der Stadt. Sie kümmert sich um das Wissen der Stadt. Sie schreibt die Erklärungen der Stadt, damit wir Stadt verstehen.

Das Wissen der Stadt ist Bildung. Es soll ins Bildungswesen, ins Stadt-Maketing und in den Tourismus eingespeist werden.

Raus aus der Kiste der Zunft. Es gibt ungeschöpfte Ressourcen. Diese Ebene braucht einen Denkmalrat. Er soll offen für jedermann sein. Und ehrenamtlich. Darüber hinaus läßt sich etliches an Mitarbeit und Zusammenarbeit mobilisieren.

Ein anderes Planungs-Denken. Die erste Frage beim Planen muß heißen: Gibt es da schon etwas - und was ist das ? Wir müssen wieder ein Gespür für die Herkunft und

---

[262] Kurt Holter, Umweltschutz und Stadtbilderhaltung (Das Beispiel Wels). In: 17. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1970/1971, 71/88. Zonenplan Wels. Er unterschiedet: Gebiet mit vorwiegend künstlerisch sehr bedeutenden Objekten. – Gebiet mit vorwiegend künstlerisch wichtigen Objekten. – Gebiet mit Objekten, die das erhaltenswerte Ortsbild bestimmen. – Grenze des schützenswerten Gebietes. – Dies muß erweitert werden.

Sinnhaftigkeit des Ortes entwickeln. Denn ein Ort ist weit mehr als das Dollarzeichen in den Augen von Investoren.

Die zweite Frage: Was ist der Zusammenhang einer Stelle? Sie lebt nicht nur aus sich selbst, sondern aus Zusammenhang mit anderem. Wie sieht diese Sinnhaftigkeit aus? Sie ist weit mehr als der Anschluß an Transport-Systeme wie Auto oder öffentlichen Verkehr.

Was ist darin Sinn? Dazu brauchen wir sehr häufig eine öffentliche Diskussion. Denn es hat sich oft genug gezeigt, daß die Leute, die Macht haben, d. h. Eigentümer, Verwalter, Politik, mit Macht kurzatmig umgehen – sie verstehen häufig überhaupt nicht den Sinn.

Der Sinn ist ebenso privater Sinn wie öffentlicher. Es gibt auch einen öffentlichen Sinn des Eigentums.

Hilfen für die Denkmalpflege. Wenn man die Lage so einfach nicht verändern kann, muß man sich in geschickter Weise wehren und eine Alternative aufbauen. Man kann auch ohne Zustimmung der Obrigkeiten einen Kreis von Ehrenamtlichen bilden. Am besten informell. Dagegen kann kein Bürgermeister und keine Politik etwas machen. Dazu können sowohl einzelne Personen und Vereine gehören. Vorbilder: Rheinischer Verein[263]. In den 1970er Jahren Bürgerinitiativen. Fördervereine.

Der Denkmalpfleger kann nicht alles tun. Aber *er kann versuchen, ein Netzwerk zu organisieren*. Mit Studenten, Praktikanten, Liebhabern, Vereinen. Man kann mit vielen Menschen zusammen arbeiten.

Bedeutung der Denkmalpflege. Denkmalpflege ist notwendiger denn je - im Zusammenhang mit erweitertem gebildeten Verständnis dieser Welt, mit Stadtentwicklung . Und mit der notwendigen In-Wert-Setzung von uns selbst, die wir ja zu Lebzeiten viel von der Welt haben wollen.

Wir dürfen nicht weiter zuschauen, wie das Gegenteil geschieht: der Abbau der Denkmalpflege – von zwei Seiten her: aus der Strukturschwäche der Denkmalpflege selbst und aus verfehlter Gesellschaftspolitik.

Subtile Stadt-Planung. Statt Rückfall in die Mitte des 19. Jahrhunderts brauchen wir eine „Subtilisierung der Planung“. In diese Richtung ging der Gedanke, den Karl Ganser unter dem Stichwort Nationalpark Ruhr entwickelte: Schutz für Gewachsenes, zugleich Schutz für Entwicklung, und als Drittes Schutz vor Banalisierung.

Denkmalpflege hat es mit Jahrhunderten zu tun. Stadtplanung mit maximal einem Jahrzehnt. Die Denkmalpflege ist miserabel ausgestattet. Die Stadtplanung einigermaßen. Die Denkmalpflege gilt wenig, die Stadtplanung viel. Dies ist eine Umkehrung der sachlichen Tatsachen.

Dies ist ein Skandal. Er darf nicht weiter hingenommen werden.

Die Denkmalpflege ist der Jahrhunderte breite Bereich, der die eigentliche Stadtplanung ist. Sie ist die Grundlage des „Komplexes Stadtplanung.“ Allerdings erst in einem reformierten Zustand.

---

[263] Karl Peter Wiemer, Ein Verein im Wandel der Zeit – Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz von 1906 bis 1970. Köln 2000.

Was jetzt als Stadtplanung läuft, muß als ein Zweig der Denkmalpflege verstanden werden.

Um wieder Sinn im kommunalen Handeln zu gewinnen, muß entsprechend organisiert werden.

Jeder in der Kommune Tätige muß ein „Stadtversteher"werden. Mit Wissen, Bildung und Leidenschaft für seinen Ort als Stadt – als Gemeinwesen.

Jedes Rathaus muß dies organisieren – als ständige Fortbildung. Und im Zusammenspiel von allen, die daran arbeiten.
